Hom.

Strauss

2051

J. Schoenberk.
Berlin d. 18ten Januar 1837.

Dr. jur. Heinemann
Justizrat
Magdeburg

<36625616020010 S

<36625616020010

E Bayer. Staatsbibliothek

oo

PREDIGTEN

von

Dr. Friedr. Strauss,

Königl. Preuss. Hof- u. Dom Prediger.

J. S.

BERLIN 1830.

G.n. 3511

Predigt

am

Schluſſe des Jahres,

den 29ſten December 1822,

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauß,

Königlichem Hof- und Domprediger.

Dritte unveränderte Auflage.

Berlin, 1826.

Zu haben bei Heinrich Martius,

Kloſterſtraße Nr. 17.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Der Herr behüte Deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Pſalm 143, V. 5.

„Ich gedenke an die vorigen Zeiten, ich
„rede von allen deinen Thaten und ſage
„von den Werken deiner Hände.“

Das Jahr neigt ſich zum Schluſſe, a. Z. Aber ehe es ſchließt, und ehe wir einſam oder im engen häuslichen Kreiſe ſeinen Schluß feiern, ſind wir hierher gekommen, in der Verſammlung der Gemeinde und vor dem Herrn uns zu heiligen auf jene ſtillere Feier. Wie einſt das Ende alles zeitlichen Lebens die, welche während ſeiner Entwickelung auseinander gehalten wurden, zuſammenführt, und ſie vereint vor den Herrn und ſein Gericht ſtellt: ſo führt uns, die wir im Laufe des Jahres jeder ſeine eigene Bahn gegangen, ſein Ende hier zuſammen. Das Ende hat immer etwas Vereinendes, aber auch etwas Richtendes. Darum fordert uns der Jahresſchluß auf, ein Gericht über uns zu halten, damit auch an uns ſich erfülle, daß, wer ſich ſelbſt richtet, nicht gerichtet wird. Mit andern Worten, wir ſollen anſtellen

die heilige Betrachtung der Vergangenheit,

die nach Anleitung unſers Textes beſteht
in einem Gedenken an die vorigen Zeiten,
in einem Sinnen über Gottes Thaten,
in einem Sagen von den Werken ſeiner Hände.

Wenn man auf ein verfloſſenes Jahr zurückblickt, ſo macht daſſelbe einen ſo bedeutenden Theil unſers vergangenen Lebens aus, daß man ihn nicht überſchauen kann, ohne zugleich das ganze Leben zu betrachten. Das Jahr bildet gleichſam den hellern Vorgrund, hinter dem ſich das ganze Leben ausbreitet. Soll aber die Betrachtung unſers vergangenen Lebens eine heilige ſeyn, ſo iſt uns zu rathen, ſie an die Worte eines Mannes anzuknüpfen, durch den der Herr mit uns redet. Ein ſolcher beginnt in unſerm Texte: Ich gedenke an die vorigen Zeiten. So ſpricht ein Mann, der auf allen Höhen des Lebens geſtanden und in allen ſeinen Tiefen; der Gaben, die ſelten Einzelnen zu Theil werden, auf eine außerordentliche Weiſe bei ſich vereinte: Heldengröße, Dichterruhm, und königliche Würde; der dabey auf dem Throne des Fürſten mit der Einfalt der Schäferhütte, in dichteriſcher Begeiſterung mit der Noth des häuslichen Lebens, und unter den Lobpreiſungen des Heldenruhms mit Niederlage und Flucht bekannt geblieben war, und der überdieß neben dem erſtaunlichen Wechſel aller irdiſchen Güter zugleich die Unbeſtändigkeit des Herzens, die Schwäche der eigenen Kraft bei der Macht der göttlichen Gnade, und den Kampf des Glaubens und Unglaubens nach allen Seiten hin in ſich erfahren hatte. David iſt es, deſſen Leben als ein treues Bild des ganzen menſchlichen Lebens in aller ſeiner Nichtigkeit und Herrlichkeit aus der Geſchichte der Zeiten hervorragt. Bey welcher Veranlaſſung er den Pſalm ſang, aus dem unſer Text genommen, wird uns nicht angezeigt, aber wir ſchließen mit Recht, daß es eine Lage war, in der es ihm Bedürfniß geworden, auf ſein vergangenes Leben zurückzublicken. Wer konnte auch mehr Urſache haben, der vorigen Zeiten zu gedenken, als er? Und wem konnte bei dieſem Rückblick der Wechſel und die Eitelkeit alles Irdiſchen klärer werden? Indeß das menſchliche Leben als ſolches, iſt ſich überall gleich in ſeinen Grundzügen, und bei Menſchen, wie David, tritt nur deutlicher hervor, was ſich mehr verborgen bey allen findet. Jeder von uns muß ſich ſelbſt und ſein Leben in den Worten Davids wieder erkennen, wenn er der vorigen Zeiten gedenket. Es ſind ja die vorigen Zeiten, und die ſind vergangen, und wenn irgendwo, ſo muß die Eitelkeit alles Irdiſchen ſich uns aufdringen, wenn wir ihrer gedenken.

Nichts iſt ſchwerer als dieſe Erkenntniß. Im gewöhnlichen und ungewöhnlichen Gange unſers Lebens, in der Fülle des Glücks und in der Angſt des Leidens ſind wir geneigt zu wähnen: das Beſtehende ſey das Beſtändige. So ſehr ſind wir Kinder des Augenblicks und Knechte der Zeit! In unſerm Abfall von Gott haben wir die Ahnung, daß wir für das Ewige da ſind; aber in unſerer Verblendung meinen wir: das Gegenwärtige ſey das Ewige. Bekennet nur, Ihr Frohen, ob es nicht einen nothwendigen Theil Eurer Freude ausmacht, daß ihr insgeheim die Hoffnung nährt, ſo wie es jetzt iſt, werde es bleiben; und geſteht nur, Ihr Betrübten, daß Ihr darum ſo verzagt und niedergeſchlagen ſeyd, weil Ihr nicht lebendig glaubt, es gehe, was Euch drückt, vorüber. Eben in dieſem unbegreiflichen Wahne, in dem wir das Veränderliche als das Unveränderliche betrachten, liegt der Grund, daß unſer Herz, das unergründliche, ein ſo trotziges und verzagtes Ding iſt. Wie ſoll nun aber dieſe Verblendung geheilt werden? Was ſoll uns endlich die Augen öffnen? Was ſoll uns dahin bringen, daß wir die Wahrheit ſehen? Es kann hier nur Gottes Macht erretten, und aus der Ewigkeit muß unſere Hülfe kommen! Aber wie kommt ſie auch! Wie gründlich hilft der Herr und wie vollſtändig! Er läßt das Irdiſche vergehen. Er läßt unſere Hoffnungen ſcheitern. Er läßt, was eben gekommen iſt, ſchnell wieder verſchwinden, daß wir einſehen lernen: es ſey das Eitle nicht das Ewige.

Wo aber drängt ſich uns dieſe Vergänglichkeit mehr auf, als bei der Betrachtung der Vergangenheit! Wie hat ſich ſo manche Veränderung zugetragen! Wie viel iſt erſchienen und wieder verſchwunden! Wie haben ſich Perſonen, Umſtände und Empfindungen geändert! Vermiſſen wir nicht alle den größten Theil der Menſchen, die liebend ſich unſerer Kindheit annahmen, und iſt dem Einen nicht die Stelle der Aeltern, dem Andern der Lehrer, dem Dritten der Genoſſen und Freunde leer geworden? Sind nicht faſt jedem anders geworden die Umgebungen, die Verhältniſſe, die Wirkungskreiſe, in deren Mitte er ſo viel Freude oder Leid empfand? Und wie haben wir uns ſelbſt geändert; welch ein Unterſchied zwiſchen unſern kindlichen Träumen und den Hoffnungen unſerer Jugend und den Erfahrungen des männlichen Alters! Ja, bleiben wir auch nur bei Einem Jahre ſtehen, in dieſen zwei und funfzig

Wochen, in dieſen dreihundert und einigen Tagen: was für eine verſchiedenartige Menge von Stimmungen, wie viel neue Verbindungen, die wir angeknüpft, und wie viel alte, die zerriſſen wurden, wie viel verborgene Seufzer, und wie viel geheime Hoffnungsfreude, wie viel Schweres und Leichtes, das in der geringen Zahl ſeiner Stunden bei uns eingekehrt, und wieder von dannen gezogen iſt! O ſteigt herauf aus euerm Grabe, ihr Erinnerungen der ſchon geſtorbenen Stunden! Ihr bleichen Geſtalten der vorigen Tage, wie ſeyd ihr ſo blaß und leblos! Ihr matten Bilder deſſen, was nicht mehr iſt, wie konntet ihr in den Zeiten, die nun alt geworden, unſerer ganzen Seele euch ſo gebieteriſch bemächtigen! Ach, wie ihr vergangen, ſo vergehet unſer ganzes Leben. Wie lange wird's dauern, ſo iſt alles vorüber, es iſt Abend und wir legen uns nieder. Man wird uns morgen ſuchen und wir werden nicht mehr da ſeyn. Der Menſch iſt in ſeinem Leben wie Gras; er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, ſo iſt ſie nimmer da, und ihre Stätte kennet ſie nicht mehr. Was müßten wir ſeyn, m. Br., wie erſtorben für das Höhere, und wie hingegeben an das Nichtige, wenn das Bild der Vergangenheit nur neuen Schmerz oder alte Luſt in uns erweckte, und über beides uns nicht die Erkenntniß erhöbe, daß alles, was wechſeln kann, eitel und nicht göttlich iſt! Um dieſes Zweckes willen hat die Kirche, ſonſt mit viel höheren Dingen in dieſen Tagen beſchäftigt, mit dem Kommen des Herrn und der Menſchwerdung des Sohnes Gottes, dennoch den Jahreswechſel, der ſonſt nur in menſchlicher und bürgerlicher Rückſicht bedeutend iſt, in den Kreis der Feſttage aufgenommen.

Sollen wir uns aber aus dem Schmerze heraufringen, ſo kann das nur geſchehen durch ſtilles Nachdenken und Sinnen. Aber was ſoll uns herausreißen, und was ſoll die Kraft zum Sinnen uns geben? Menſchliches vermag das nicht, denn es iſt ja der Gegenſtand unſeres Schmerzes, und alles Menſchliche iſt zugleich das Eitele. Gottes Thaten ſind es, die in göttlicher Weiſe zuerſt uns die Kraft zum Nachdenken und Sinnen verleihen, und dann den Gegenſtand deſſelben abgeben. Wo aber ſollen wir ſie finden? Mitten in der Flucht des Eiteln müſſen wir ſie finden, denn wie es auch vergehen mag, es ſteht doch

unter Gottes Leitung, auf ſein Geheiß vergeht es, und er ordnet nach ſeiner Weisheit das Verſchwinden. Darum ſpricht David, wenn er geſagt, ich gedenke der vorigen Zeiten, ſo fort: ich rede, oder vielmehr, ich ſinne über alle deine Thaten. So ſpricht er, zu dem der Herr auf außerordentliche und unmittelbare Weiſe geredet, und deſſen natürliches Nachdenken durch die Kraft des heiligen Geiſtes gehoben war. So ſtand er vor dem Herrn, und rief aus: „Was bin ich, Herr, Herr! und was iſt mein Haus, daß du mich bis hierher gebracht haſt?" So ſann er nach, und im Lichte des göttlichen Geiſtes waren es ihm nicht bloß vorige Zeiten, ſondern Thaten Gottes, wenn er an Goliaths Fall, des Knaben Spiel vor Saul, das rathloſe Umherirren in der Wüſte Juda, ſeine Eroberung Jeruſalems, das jammervolle Schreiten über den Kidron, die freudige Rückkehr, und ſeine Anſtalten zum Tempelbau gedachte.

Kommt denn, a. Z., laßt uns ſeinem Beiſpiele folgen, und ſinnen über unſere vorigen Zeiten, daß wir in ihnen Gottes Thaten finden. In zwey große Hälften zerfällt jedes vergangene Leben, in die helle des Glücks und in die dunkle der unglücklichen Tage. Was ſollte das Glück? was jene Reihe von Stunden froher Ueberraſchung, von Tagen lieblicher Befriedigung und von Zeiten heller Hoffnung? Die Schrift ſagt: Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Siehe nur, darum war Dir ſo wohl im gewohnten Berufe, im Segen Deiner Arbeit, im Finden der Liebe und im Geben, in der Errettung aus großen Gefahren, und in der Erhaltung Deines Ueberfluſſes und Deiner Ehre, darum, darum, daß Du in dem frohen Genuſſe der Gabe den Geber kennen lernen, und Dich in Deiner Sündhaftigkeit vor ihm beugen, und ſo von der Freude durch den Schmerz der Buße zur Seligkeit gelangen ſollteſt. O welch' ein himmliſches Licht überſtrahlt unſere glücklichen Zeiten, wenn wir Gottes Thaten in ihnen ſehen! Aber iſt es auch uns ſo erſchienen? Sind wir, ſtatt ſtolz, nur demüthiger geworden, und haben ſie, ſtatt uns zu verführen, uns geführt zu Chriſto?

Herr, wir beugen uns vor Dir und bekennen unſere Sünde, und ſehen wohl ein, daß Du mit der Milde die Strenge und mit der Güte den Ernſt verbinden mußteſt. Wir konnten nicht ohne Anfechtung bleiben, und Du mußteſt nach den guten auch die böſen Tage ſenden. Herr,

Du biſt gerecht und langmüthig. Da wir im Glücke uns nicht kennen lernten, ſandteſt Du das Kreuz, daß wir uns kennen lernten. Aber war das bloß dein Thun und Walten in ihnen? Du wunderbarer Gott, der Du durch Güte uns zur Buße leiten willſt, willſt uns durch Züchtigung zum Glauben führen. Ja, a. Z., das Glück ſoll demüthigen, das Unglück erheben, das iſt Gottes That in ihnen. Das Uebel ſoll nur die rauhere Hülle ſeyn, welche der Gnadengabe, die noch zu groß für uns ſeyn würde, den Weg bereiten will. Siehe, darum ließ er dieſen erkranken und jenen verarmen, dieſen in Angſt und jenen ins Gedränge kommen, dieſen Liebe verlieren und jenen ſie nicht finden, dieſen Schmerz der Trennung erfahren, und jenen Leiden der Feindſchaft, damit ſie alle von der Erde ihren Blick zu Ihm richteten, und abgewandt von dem Eiteln, dem wahren, ewigen Gute nachtrachteten. Wie auf einmahl ſich das Gewölk verzieht und alles ſo hell und heiter wird über dem Tage unſers Unglücks! Aber, o Seele, war auch dein Glaube unter deinen Thränen und Seufzern? Damals konnteſt Du nicht ſehen, aber glauben ſollteſt Du und Dir wäre geholfen geweſen. War es das? In der Noth ſollteſt Du ihn anrufen, und er wollte Dich erretten, und Du ſollteſt ihn preiſen. Konnteſt Du das?

Du ſchweigſt, ſonſt würdeſt Du die größte That des Herrn nennen, die Erneuerung Deines Lebens, die Wiedergeburt. David ſpricht von allen Thaten, darum müſſen wir auch darüber unſer Nachdenken anſtellen. Das Glück ſollte uns demüthigen und das Unglück uns auf den Herrn weiſen, daß ſein Wort endlich das Werk vollenden und uns zu neuen Menſchen machen könne. Dahin waren alle Thaten des Herrn gerichtet; aber Du konnteſt widerſtreben, und es war Deine Schuld, wenn es nicht dahin kam. Wohlan, ſo laßt uns ſtille ſtehn, a. Z., und nachdenken und uns fragen: wie ſteht es mit uns! Iſt dieſe große That göttlicher Erbarmung in uns vorgegangen? Sind wir verſichert der Vergebung unſerer Sünden? Hoffnung iſt noch nicht Verſicherung, Ueberzeugung iſt noch nicht Gewißheit des Glaubens, Unzufriedenheit mit uns iſt noch nicht Buße, theilweiſe Beſſerung iſt noch nicht Erneuerung. Sind wir denn in dem vergangenen Jahre von der Unzufriedenheit mit uns zur Buße, von der Ueberzeugung zum Glauben, von der

Hoffnung zur Verſicherung, und von der Beſſerung zur Erneuerung gekommen? Iſt es nicht der Fall, ſo iſt es Zeit, daß wir's erkennen, und über unſere Gefahr erſchrecken, und des Herrn Wort von dem Feigenbaum bedenken: Laß ihn noch dieſes Jahr ſtehen, ob er Frucht bringe, wo nicht, ſo haue ihn ab! Brüder! Schweſtern! wir bitten Euch, wir flehen Euch, wir beſchwören Euch vor dem Angeſichte Jeſu Chriſti, vor dem wir, wer weiß wie bald, erſcheinen müſſen, daß keiner das alte Jahr beſchließe, ohne dieſe Frage an ſich zu thun. Unſer Dringen iſt kühn, unſere Aufforderung mag manchen ſeltſam ſcheinen; aber wir dürfen zu dem ewigen Heil eines jeden beides nicht unterdrücken. Als Bothſchafter an Chriſti Statt iſt es unſer höchſter Auftrag; als Hirten über die Gemeinde geſetzt, iſt es eine uns anbefohlene Sorgfalt; als Haushalter über Gottes Geheimniſſe iſt es das Amt, über das wir einſt vor dem Herrn Rechenſchaft ablegen und uns verantworten müſſen. Darum im Namen Jeſu, des Richters der Lebendigen und der Todten, fordern wir Euch auf: ſinnet, gehet in Euch, prüfet, unterſuchet Euch ſelbſt, ob Ihr im Glauben ſeyd, und dieſe große That Gottes in Euch hat geſchehen können, und wiſſet, daß wenn ſie noch nicht geſchehen, Euer Chriſtenthum noch nicht rechter Art iſt, und wenn ihr gar nicht ſo gefragt habt und ihr die Frage immer abweiſet, einſt der Todesengel ſie furchtbar in Eure ſcheidende Seele rufen und der Sohn Gottes von ſeinem Throne ſie zu Euch herab donnern wird!

Doch wir müſſen annehmen, es werden auch viele hier ſeyn, die dieſe Frage oft an ſich gethan haben, ſie nun bejahen können, und wenn ſie nachdenken über ihre vorige Zeiten, ſolche Thaten des Herrn finden. Auch an ſie, die Gläubigen, müſſen wir uns wenden, und ihnen Davids Worte vorhalten: Ich ſage von den Werken deiner Hände; denn dieſes Zeugniß gehört nothwendig zur heiligen Betrachtung der Vergangenheit. Davids Gedenken an die vorigen Zeiten und ſein Sinnen über die Thaten des Herrn, war ein Zeugen und Sagen von den Werken ſeiner Hände geworden. Er zeugete, und ſein Zeugenton ſchallte von der Höhe Zions durch ſein ganzes Reich! Er zeugete, und was er als

Jüngling begonnen, war ſeine Kraft als Mann und ſein Troſt im hohen Alter! Er zeugete, und ſein Zeugniß iſt durch viele Jahrhunderte gedrungen, drei Jahrtauſende haben es nicht zum Schweigen bringen können, und durch alle Geſchlechter der Menſchen in dieſen langen Zeiten hat es ähnliche Zeugniſſe entzündet; es hat Wolken von Zeugen erweckt, und jeder Ton iſt zum vollen Chore geworden. Was iſt auch ein Gedenken an die vorigen Zeiten, wenn es nicht zum Zeugniß von der Allgenugſamkeit des Herrn wird? Leeres Umherſchauen, thörichte Empfindeley, Spiel der nichtigen Wehmuth und Sehnſucht iſt es! Was iſt das Sinnen über Gottes Thaten, wenn es nicht zum Zeugniß von ſeiner Gnade wird? Nutzloſe Uebung des Verſtandes, unerquickliches Grübeln und ſtrafbare Nahrung des Stolzes! Nein, ein Zeugniß von den Werken des Herrn muß die Betrachtung der Vergangenheit werden! Ihr fragt, wie es abgelegt werden ſoll? Ueberall und in jeder Beziehung, in der ſich unſer Leben befindet.

Vor dem Herrn und im Gefühl ſeiner Gegenwart ſoll es ſich ausſprechen. Herr, Du kannteſt mich, ehe denn Du mich bereiteteſt im Mutterleibe; von Kindes Beinen an haſt Du mich getragen auf Adlers Flügeln; ehe ich Dich kannte, riefeſt du mich; ich fragte nicht nach Dir, und ſollte Dich doch ſuchen; ich ſuchte dich nicht und doch fand ich dich! Wunderbarer Gott, voll Langmuth und Treue! Ich danke Dir, daß Du mich gedemüthiget haſt! Ich danke Dir, daß Du es mir an Züchtigung und Noth nicht haſt fehlen laſſen! Ich danke Dir, daß Anfechtung da war und mich auf's Wort merken hieß! Du ſaheſt mich in meinem Blute liegen und ſprachſt: Du ſollſt leben! Ich weinte, und Du ſprachſt: glaube! Herr, ich wäre vergangen in meinem Elende, Du aber ſprachſt: Fürchte Dich nicht, ich bin mit Dir! Du mein Heil! Du biſt es allein! Himmel und Erde werden vergehen, aber Deine Worte vergehen nicht! Du biſt treu, Du kannſt Dich nicht verleugnen, das hat dieſes Jahr mich gelehret! Dir ſey Ehre und Preis in Ewigkeit!

Hat ſich unſer Zeugniß vor dem Herrn ausgeſprochen, ſo ſoll es auch laut werden vor den Brüdern. Vor Gott, vor der unſichtbaren Welt hat es ſich verkündet, was ſollte hindern, daß es nicht hier unten laut werde? Wir dürfen nicht ſchweigen, wo es ſeine Ehre gilt, und nicht verſtummen, wo wir ihn bekennen ſollen. Auch die

That ſpricht und das Leben zeugt, aber weß das Herz voll iſt, geht der Mund über. Zeuget denn, Zuhörer, in dieſen Tagen bis zur letzten Stunde des Jahres von der Gnade des Herrn! Glückliche Freunde, die Ihr mit ſolchen Geſchäften den Jahreswechſel feyert! Chriſtus iſt unter Euch, wo auch nur zwey verſammelt ſind, in ſeinem Namen. Glückliche Gatten, die Ihr an der Scheide der Zeit alſo zu einander redet! Wo zwei unter Euch Eins werden, was ſie bitten, ſoll ihnen wiederfahren von dem Vater im Himmel! Glückliche Familien, in deren Kreiſe der Mitternachtsruf der Glocke erſchallt, wenn Aeltern und Kinder, Geſchwiſter und Freunde zeugen von der Treue des Herrn! Ihr zeuget und Engel hören es, und der hört es, der bekennen will vor ſeinem Vater den, der ihn bekennet vor den Menſchen!

Doch das Zeugniß, das gen Himmel geht und zu den Brüdern ſich wendet, muß ſich auch zu unſerer eigenen Seele kehren. Wenn das alte Jahr geendet, ſo beginnt ein neues, in das wir uns ſelbſt, das heißt, unſer altes Elend, unſere alte Sünde und unſern alten Unglauben tragen. Gieb uns Zeugenmuth und Zeugenluſt, daß wir vor uns ſelbſt von Dir zeugen und uns Dein Wort vorhalten! Herr, in Deiner Macht liegen unſere Tage, und unſer Schickſal ſteht in Deinen Händen geſchrieben. O Du, der Du den glimmenden Docht nicht auslöſcheſt und das wankende Rohr nicht zerbrichſt, mitleidiger Hoherprieſter, laß uns zu uns ſelbſt ſagen: „wenn auch Berge weichen und Hügel dahinfallen, meine Gnade ſoll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens nicht dahin fallen,“ ſpricht der Herr. Fülle uns mit der Zuverſicht des Glaubens! An Noth wird es nicht fehlen und an Kampf darf es nicht fehlen, aber an Licht, o Du Aufgang aus der Höhe — an Kraft, o Du Löwe aus dem Stamm Juda — an Gerechtigkeit, o Du, der Du die Schlüſſel haſt des Todes und der Hölle, ſoll es auch nicht fehlen, denn Du ſprichſt: ich war todt und ſiehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit! Herr, Du biſt unſere Zuflucht für und für! Wir laſſen Dich nicht, Du ſegneſt uns denn!

Herr, behüte unſern Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit! Amen.

Gedruckt bei Leopold Wilhelm Krauſe,
Königsſtraße Nr. 7.

Predigt

am

Oſter = Montage,

den 31ſten März 1823

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauß.

Vierte Auflage.

Berlin, 1827.
Bei Heinrich Martius,
Kloſterſtraße Nr. 17.

Lucä 24, V. 23 — 36.

„Und ſie kamen nahe zum Flecken — „Friede ſei mit euch!"

Die verleſene Geſchichte führt uns nach Emmahus und Jeruſalem. Jener im Gedächtniß der Nachwelt fortlebende Flecken, ſechzig Feldweges weit von der Hauptſtadt entfernt, iſt wie verſchwunden von der Erde, und Jeruſalem liegt in Trümmern. Das iſt darum geſchehen, daß das zertrümmerte, irdiſche Jeruſalem uns auf das himmliſche, unvergängliche Jeruſalem hinweiſe, und jeder Ort der Erde ein Emmahus werde. Wo der Auferſtandene uns ſucht und erſcheint, da iſt Emmahus. Wo er uns ſeinen Frieden ſchenkt, da iſt Jeruſalem. Beydes gehört zu dem Oſterſegen, den uns Chriſtus giebt. Unſer Text belehrt uns, wie er ihn uns gibt.

Er bereitet ihn vor und gibt ſich uns zu erkennen;

Er verſchwindet und läßt ein brennendes Herz in uns zurück;

Er erſcheint wieder und gibt uns ſeinen Frieden.

An das innigſte Verhältniß, das es auf Erden gibt, an die Freundſchaft zweyer Jünger, die durch ihre Liebe zu Chriſto verbunden ſind, knüpft unſer Text an. Kleophas und ſein Freund hatten den großen Tag des größten Wunders in einer Dunkelheit der Seele verlebt, die nur von einigen Blitzen des höheren Lichtes durchbrochen war. Das iſt die Art aller unſerer Feyer. Dunkelheit der Seele in Sünde, Unglaube und Elend, bey der man ſich glücklich preiſet, daß ſie von einzelnen Strahlen der göttlichen Gnade durchbrochen iſt! Drüben nur iſt das reine und vollkommene Licht, hier iſt das seligſte Feſt nur Dämmerung. Den Freunden war der Tag der Oſtern in Trauer angebrochen, daß ihr Herr und Meiſter geſtorben ſei. Die Trauer hatte der Hoffnung Raum gemacht, als ſie die Botſchaft erhielten, daß er auferſtanden ſei. Aber die Hoffnung hatte dann wieder der Unruhe und dem Zweifel weichen müſſen, als ſie über das Wunder nachdachten. Endlich verlaſſen ſie die geräuſchvolle Hauptſtadt, und eilen in den ſtillen Flecken. Als ſie nun unterwegs ſich in Bedenklichkeiten und Hoffnungen, in Zweifeln und Befürchtungen unterreden, geſellt ſich der Herr zu ihnen, aber ſie kennen ihn nicht. Er ſchilt die Thorheit und Trägheit ihres Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben; er legt ihnen alle Schriften aus, die von Chriſto geſagt waren, und zeigt ihnen, daß in allen ihren heiligen Schriften Er der Mittelpunkt ſei, auf den ſich alles beziehe. Dann fragt er ſie noch überdieß: mußte Chriſtus nicht ſolches leiden und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen? So waren ſie in die Nähe des Flecken gekommen. Er ſtellt ſich, als wollte er weiter gehen; aber er wollte nur ſeinen Oſterſegen ihnen vorbereiten.

Wie thut er das? Er hat in ihrem Herzen eine Sehnſucht nach ihm erweckt. So hatte noch kein Menſch zu ihnen geredet. So viel Klarheit hatte ihnen noch keiner über den leidenden Knecht des Herrn verbreitet. So hatte ihnen noch keiner die Schrift ausgelegt, daß ſie in ihr überall nur Chriſtum ſahen. Sie kennen ihn noch nicht; ſie wiſſen nicht, daß Er ſelbſt es iſt; ſie ahnen es nicht, daß der Verheißene, nun Auferſtandene, ſelbſt von ſich zu ihnen redet: aber das wiſſen ſie, es iſt ihnen unausſprechlich wohl bey ihm. Darum „nöthigen ſie ihn.“ Das iſt der wunderbare Zug zum Sohne, womit die Führung der Gnade beginnt. Wir kennen ihn noch nicht; aber das fühlen wir wohl: was unſer Herz empfand, als von Ihm die Rede war, als wir Sein Wort laſen, als Er uns geprediget wurde, als wir Seine Thaten betrachteten, das hat unſer Herz ſonſt noch nie empfunden. Es iſt eine eigne, unwiderſtehliche, unendliche Seligkeit verheißende Anziehungskraft, die wir empfinden. Zu ihm, dem noch Unbekannten, will das unruhige Herz, um Ruhe; will der zweifelnde Geiſt, um Klarheit; will die bekümmerte Seele, um Troſt zu gewinnen. Selig, wer dieſem Zuge nicht widerſteht, denn er iſt das erſte Werk der Gnade!

Die Jünger widerſtanden ihm nicht. Sie baten: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat ſich geneigt. Unwillkührlich ſind die Worte ſo geſtellt, daß ſie ſowohl die äußern Umſtände als ihre innere Stimmung bezeichnen. Es war freilich an der Zeit, daß die ſichtbare Sonne ſank, und es ſollten dieſe Worte allerdings ſagen, es möge ſich der Wanderer bey ihnen die Nachtherberge gefallen laſſen. Aber dieſelben Worte be-

zeichnen auch ihre innere Gemüthslage, denn bei einer ſolchen Verfaſſung ſpiegelt ſich nicht ſelten in unſerm Ausdruck jene Vieldeutigkeit, die ſich in unſerm Innern findet. An dieſem Reiſegenoſſen, den ſie noch nicht kennen, ſcheint alle ihre Hoffnung und ihr Troſt gebunden. Geht er hinweg und verläßt er ſie, dann iſt es wieder Nacht in ihrer Seele. Schon ſinkt ihnen die Sonne der Freude und des Troſtes, es wird Abend in ihrer Seele, indem er ſich von ihnen trennen will. Sie können nicht anders; ſie müſſen ihn bitten; ihre Sehnſucht gewinnt das Wort. Iſt es Euch auch ſo ergangen? a. Z.; hat die Sehnſucht nach Chriſto Euch in Euer Kämmerlein getrieben, hat ſie die Thür hinter Euch zugeſchloſſen, hat ſie Euch auf Eure Knie geworfen: dann wird es Euch bekannt ſeyn, wie die innere Sehnſucht unſers Herzens unwillkührlich zum Gebethe wird, und wie der Herr, der dieſe Sehnſucht gab, uns auch den Geiſt des Gebethes ertheilt.

Doch der Herr, der die Bitte gibt, vollendet ſein Werk und erhört ſie. Jeſus ging hinein, bei den Jüngern zu bleiben. Er legt ſich mit ihnen zu Tiſche. Er nimmt das Brot. Er dankt. So dankte Jeſus! Er bricht es. So pflegte Jeſus das Brot zu brechen! Er gibt es ihnen. O das iſt ſein Darreichen! Da wurden ihre Augen geöffnet, und ſie erkannten ihn. Wie mußte den Jüngern ſeyn in dieſem Augenblick! Den ſie betrauert und erſehnt; der mit ihnen umgegangen und ihnen Chriſti Herrlichkeit gezeigt, der iſt da! Er iſt geſtorben und lebt! Er ſelbſt hat ſich ihnen offenbart! Sie erkennen ihn. Wie ſie ihn erkannten, ſo erkennen auch wir ihn. Er dankt, und ſpricht zu ſeinem

Vater; ſein Reden iſt immer ein Sprechen mit ſeinem Vater, und ſein Sprechen mit dem Vater immer ein Danken. Wie nie ein Menſch geredet, ſo redet Er, denn er redet als der Sohn Gottes, und als Sohn Gottes iſt er zugleich unſer Bruder, und wir erkennen in ihm unſern Mittler und den Heiland unſerer Seele. Er bricht das Brot. Im Sacramente bricht er es, und ſchenkt uns die Vergebung unſerer Sünden. So haben ihn unter den Hunderten, die am Charfreytage und am geſtrigen Oſterfeſte zu dieſem Altare hinaufſtiegen, und ſein heilig Abendmahl empfingen, gewiß viele erkannt. Aber nicht bloß im Sacramente, ſondern auch in ſeiner ganzen Führung bricht er uns das Brot. Sey es Freudenbrot, ſey es Thränenbrot; Er bricht es. Seine einſt durchgrabene, nun verklärte Hand bricht es, und reicht es uns dar. Er bricht es, und gibt heute Freude, morgen Schmerz, jetzt Erquickung, und dann Demüthigung! Er bricht es, und gibt uns nie zu viel, nie zu wenig; nie zu früh, nie zu ſpät; nie zu oft, nie zu ſelten: immer recht, wie wir es gerade bedürfen. Er bricht es, wie ein Vater der im Kreiſe der Kindlein ſitzt, und einem jeden nach dem Alter, nach der Geſundheit, nach der Empfänglichkeit gibt, was ihm nützlich iſt. Dir gab er Sehnſucht, und Dir Gewißheit, Dir das bekümmerte Herz und Dir den frohen Genuß ſeiner Gnade, Dir den unaufhörlichen Kampf und Dir den ſchnellen Sieg. Und wenn Du das einſiehſt, wenn Du über allem, was dir wiederfährt, ſeine brechende und darreichende Hand erblickſt, wenn Du alles, Frohes und Trauriges, was Dir ſcheinbar von Menſchen oder von Dir ſelbſt kommt, ſo annimmſt, daß Du gewiß biſt, es kommt von dieſem unſichtbaren Geber: dann erkennſt

Du Ihn, Deine Augen ſind nicht mehr gehalten, ſondern geöffnet, und Er hat ſie Dir geöffnet.

A. Z. Jeſus bereitet uns vor, daß wir ſeinen Oſterſegen empfangen können, indem er in uns das Verlangen nach ihm entzündet, indem er uns den Geiſt des Gebeths gibt, und indem er uns die Augen öffnet, daß wir ihn erkennen. Aber wunderbar, wenn wir ihn erkannt haben, dann verſchwindet er!

Kaum haben ihn die Jünger erkannt; ſie wollen zu ſeinen Füßen ſtürzen, und das Herz vor ihm ausſchütten, da — ſo ſchreibt der Evangeliſt — verſchwand er vor ihnen. Eine auffallende, aber gewöhnlich in unſerm innern Leben ſich wiederholende Erſcheinung. Wenn er uns erſchienen iſt, und wir ihn erkannt haben, als unſerer Seele Eins und Alles, dann verſchwindet er uns! Wir wollen ihm ganz leben, eine neue Zeit ſoll angehen, wir ſind voll Muth und Kraft in ſeiner Nähe! — und da entzieht er ſich uns. Es waren Augenblicke, wie wir ſie nie erlebt haben, wir waren ſo ſelig, und dachten, das müſſe bleiben, und ach es bleibt nicht. Wir ſtaunen und können es nicht begreifen. Doch iſt es ſeine Gnade, die gibt und das Gegebene wieder nimmt. Er kennt unſer ſchwaches Herz, das die Gnade nur in Selbſtgerechtigkeit umwandeln, und ſich mit ſeiner Eigenſucht ſonnen möchte im Glanze ſeiner Herrlichkeit, wie die Juden eine Zeit lang fröhlich ſeyn wollten in Johannis Lichte. Er aber will uns mehr als augenblickliche Empfindung, und als ein vorübergehendes Wohlgefühl geben; es ſoll eine Wiedergeburt und Umwandlung unſers ganzen Weſens dabey

herauskommen, und darum läßt er ſolche Erweiſungen ſeiner Gnade, wie Blitze, in unſre Seele leuchten und dann wieder verſchwinden. Jetzt iſt es ſo hell, ſo klar, ſo ſelig, wir erkennen ihn und ſehen in ſeinem Lichte das Licht; und dann iſt es plötzlich vorüber, nach dem Blitz ſeiner Gnade wird unſre eigne Dunkelheit nur dunkler, es kehrt der alte Unglaube und das alte Elend wieder, und es iſt als ſey keine Veränderung in uns vorgegangen. Traure nicht, o Seele, der alſo geſchieht! Traure nicht, die du geſtern oder am Charfreytage, oder vor einem Jahre oder vor vielen Jahren ſolche Blicke ſeiner Gnade empfingeſt, und ſie nun vermiſſeſt! Traure nicht, denn es iſt des Herrn Weg. Du ſollſt nur erkennen, daß es mit Dir noch nicht dahin gekommen iſt, wohin es kommen ſoll, und daß der Herr Dir das Geringere nahm, um das Größere Dir zu geben. Du ſollſt gedemüthigt werden, und einſehen, daß wir nur ſo viel von ſeiner Gnade empfangen, als wir unſer Verderben erkennen. Eben dieſes blitzartige Kommen und Verſchwinden ſey Dir ein Beweis, daß Du in Chriſti Führung biſt.

Aber iſt es denn — wird mancher fragen — mit ſolchen Erfahrungen nicht ebenſo, wie mit andern Rührungen und Aufwallungen unſers Herzens, die doch nicht vom Geiſte Gottes ſind? Nein, denn jene bringen etwas hervor und laſſen etwas zurück, was dieſe nie hervorbringen und zurücklaſſen können! Ein brennendes Herz! Als der Herr ſeinen Jüngern verſchwunden war, ſprachen ſie untereinander: Brannte nicht unſer Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift eröffnete! Wahrlich, mit dem hat Chriſtus noch nie geredet auf dem Wege, dem hat

er noch nie die Schrift eröffnet, dem iſt er nach plötzlichem Erkennen noch nie verſchwunden, dem er das brennende Herz nicht gab. Ein Feuer zu zünden auf Erden war Chriſtus gekommen, und er ſagte, was wollte ich lieber, es brennete ſchon: unſere brennende Herzen ſind dieſes Feuer! Als Aaron ſein prieſterliches Opfer brachte, fiel Feuer vom Himmel, daß das Opfer verbrannte, das Volk frohlockte und auf ſein Angeſicht fiel; unſere brennenden Herzen ſind ſolch ein Opfer, das vom himmliſchen Feuer verzehrt wird! Johannes ſtand in der Wüſte und weiſſagte von dem, der nach ihm kommen würde, und ſprach: er wird euch mit dem heiligen Geiſt und Feuer taufen: unſere brennenden Herzen ſind mit dem Feuer des heiligen Geiſtes getauft! Sie brennen im Feuer des Dankes und des Verlangens, der Beſchämung und der Hingabe, der Buße und des Glaubens. Dieſes Feuer iſt eine Flamme des Herrn. Dieſe Liebe iſt ſtärker als der Tod. Dieſes Feuer der Liebe iſt nicht ungeſtüm, wie Erdbeben, Sturmwind und Brandgluth, ſondern ein ſtilles, ſanftes Säuſeln vom Herrn. Erſt webt es zart in himmlicher Lebenswärme um unſer Herz, dann dringt es immer dringender in die Seele, ſteigt tiefer und immer tiefer bis in ihre verborgenſten Tiefen herab, und kommt endlich in den Thränen ſtiller Wonne wieder hinauf.

Ja, Feuer iſt es! Aber ihr wißt, Feuer greift um ſich und entzündet. Die Jünger blieben auch nicht allein mit ihren brennenden Herzen. Sie ſtanden auf zu derſelbigen Stunde und kehrten wieder gen Jeruſalem. Wie eilen ſie! Wie werden ſie getrieben! Wie iſt das Wandeln von Emmahus ein ganz anderes als das Wandeln nach Emmahus! Wie fliehen vor ihren

beflügelten Schritten Thal und Hügel, Dorf und Landſchaft vorüber! Sie kommen nach Jeruſalem, und finden die Eilf verſammelt und die bey ihnen waren. Sie treten ein und verſtummen. Das Wort will nicht über ihre Lippen. Ihr Herz iſt zu voll. Die Andern kommen ihnen zuvor und rufen ihnen entgegen: Der Herr iſt auferſtanden und Simoni erſchienen. Da gewinnen auch ſie das Wort, ſie erzählen, was auf dem Wege geſchehen war und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brot brach. Nie noch waren auf ſolche Weiſe Jeſu Jünger zuſammen geweſen! Nie noch waren ſie ſo zuſammen gefloſſen in Einem Geiſt und in Einem Gedanken! Nie noch hatten ſie mit einander in ſolcher Gemeinſchaft geſtanden! A. Z., nur brennende Herzen ſuchen ſolche Gemeinſchaft und finden ſie; nur brennende Herzen verlieren ſich ſelbſt in andern, denn ſie verlieren ſich mit ihnen in Chriſto; nur brennende Herzen können den Mund öffnen, daß er übergeht von dem, deß das Herz voll iſt, und den Brüdern bekennt, was der Herr an ihnen gethan hat.

Indeß wer dieſes brennende Herz in ſich fühlt, dem gebe der Herr, der ihm dieſe Gnade gegeben, die noch größere Gnade, daß er nicht in eine Täuſchung falle, die auf dieſem Punkte ſchon ſo viele verwirrt und auf das ſchrecklichſte am weiteren Fortſchritt gehindert hat. Der Brand unſers Herzens iſt noch nicht der wahre und höchſte Osterſegen. Das brennende Herz und was ihm vorherging war allerdings nothwendige Vorbereitung, aber

doch nur Vorbereitung. Nun kann die rechte Oſtergabe folgen, aber ſie muß auch folgen, wenn nicht alles, was bisher geſchehen, vergeblich ſeyn ſoll. Der Herr erſcheint wieder und gibt uns ſeinen Frieden. Darin beſteht der wahre Oſterſegen.

Die verſammelten Jünger reden mit einander. Sie haben ſich ſo viel zu ſagen, und keiner findet das Ende. Der eine erzählt, der andere hört; der eine fragt, der andere zieht die Schrift hervor; der eine jauchzet, und der andere weint vor Freude. Da ſie aber davon redeten, trat er ſelbſt, Jeſus, mitten unter ſie. Wo zwey oder drey verſammelt ſind in ſeinem Namen, da iſt er mitten unter ihnen. Damahls war er es ſichtbar, jetzt iſt er es noch unſichtbar. Wir ſehen ihn nicht, aber er iſt da. Wir können ihn nicht mit leiblichen Augen ſchauen, aber unſer Herz fühlt ſeine Gegenwart. Wir gewahren, wie er es iſt, der zu uns ſpricht, der uns ſegnet, der uns mit himmliſcher Wonne erfüllt! So hoch ehret der Herr die Gemeinſchaft, die er ſelbſt geſtiftet hat, und ſein Ehren wird von uns empfunden an der Seligkeit dieſer Gemeinſchaft. Wenn er mitten unter zwey Freunde tritt, die ſich von ihm unterreden; wenn er mitten in eine Familie tritt, wo am Abende zwiſchen Aeltern und Kindern, zwiſchen Brüdern und Schweſtern von ihm die Rede iſt; wenn er mitten in eine Gemeinde tritt, wo ſein Wort verkündigt wird und die Herzen durchzuckt, wo ſeine Sacramente ausgetheilt werden, und die Herzen mit ihm verbinden — wie ſchlagen da die Herzen, wie durchbebt ſie ein Schauer des ewigen Lebens, wie erzittern ſie vor der Wonne, die wie ein Strom von dem Kleide ſeiner Herrlichkeit auf ſie herabfließt! Jeſus tritt

mitten unter ſie, wenn es auch nur eine unſichtbare Gemeinſchaft iſt, und ohne ſich leiblich zu ſehen, Geiſt und Geiſt ſich einander begegnen. Jeſus tritt mitten unter ſie, und da iſt das himmliſche Jeruſalem, die Stadt des lebendigen Gottes, die Menge vieler tauſend Engel, und die Gemeinde der Erſtgebornen, die im Himmel angeſchrieben ſind.

Hier iſt Jeruſalem, aber Jeruſalem heißt Friedensburg. Friedensburg, denn der Friedensfürſt iſt hier, und gibt uns ſeinen Frieden. Als Jeſus mitten unter ſie getreten war, ſprach er zu ihnen: Friede ſey mit euch! Das iſt ſein Oſterſegen. Wir ſind angelangt auf der Höhe ſeiner Führung. Größeres kann ein Menſch nicht faſſen, Höheres kann ihm nicht zu Theil werden, denn es iſt Gottes Friede. Den Frieden laſſe ich euch, ſprach der Herr, meinen Frieden gebe ich euch, nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. In dem ſehnenden Herzen ringt es noch; aber hier iſt kein Ringen mehr! In dem Herzen, dem Chriſtus entſchwunden, klagt es noch; aber hier iſt kein Klagen mehr. In dem brennenden Herzen iſt noch Unruhe; aber hier iſt keine Unruhe mehr! Es iſt Friede! Es iſt alles geordnet und erfüllt! Wir leben, doch nun nicht wir, ſondern Chriſtus lebet in uns. Erwarte keiner, daß wir das Unausſprechliche auszuſprechen, und das Unbeſchreibliche zu beſchreiben wagen ſollen. Erfahren muß dieſer Friede werden, und dann weiß man, was er iſt. Aber Worte ſagen ihn nicht aus. Er iſt das Geheimniß des Herrn unter ſeinem Volke. Wer ihn kennt, der weiß, was er iſt, und wer ihn nicht kennt, der fragt, und es kann ihm keine Antwort gegeben werden; wenigſtens nur die Antwort, die er wieder nicht ver=

ſteht, daß der Friede die Wiedervereinigung unſerer Seele mit Gott in Jeſu Chriſto iſt.

Laſſet uns aber wohl merken: in Jeſu Chriſto. Darum iſt es möglich, daß wir zugleich Angſt haben in der Welt, und doch getroſt ſind, denn er hat die Welt überwunden, auf daß wir Friede in ihm haben. In uns iſt der Friede nur Wiederſchein des Friedens, den wir in ihm haben. Wir wollen ſagen: Der Friede, den wir in uns fühlen, iſt nur eine auf die Erde herabhangende Frucht des himmliſchen Friedens, den wir in ihm haben. Der Friede, den wir in Chriſto haben, iſt rein die Gabe ſeiner Gnade. Jeſus ſprach zu ihnen — heißt es — Friede ſey mit euch! Er ſpricht das Wort des Friedens; das Wort macht ſich Bahn in unſer Herz, und das Herz nimmt mit dem Worte die Gabe ſelbſt auf, und trägt im zerbrechlichen Gefäß das ewige Kleinod. Hallelujah! Ob es denn nun auch noch Abend wird und die Nacht kommt? Ja, ſie kann kommen und wird kommen dem Frieden, den wir fühlen, aber nimmer dem Frieden, den wir haben in Chriſto. Es kann kommen und wird kommen die Nacht des Kampfes, des Alters, des Todes, aber wir wandern im finſtern Thal, und fürchten doch kein Unglück, denn der Herr iſt mit uns. Immer freudiger haben wir den Zutritt zu dem Frieden, der in Chriſto iſt; er bleibt die Ruhe, die noch vorhanden iſt für das Volk Gottes, und wir wiſſen, wenn einſt der Wechſel von Tag und Nacht in unſerm Herzen aufhört, nach der letzten, dunkelſten Nacht des Todes, wenn wir ruhen in unſern Kammern, und keine Qual uns anrührt, dann ſind wir gekommen zu dieſem Frieden!

O Oſterfürſt, Friedefürſt, gib uns dieſe innere Oſtern! Die äußeren Oſtern enden, die inneren bleiben; die äußeren ſind nur Bild und Weg, aber die inneren ſind Weſen und Wahrheit; die äußeren ſind herrlich in Predigt und Sacrament; aber die inneren ſind herrlich von deiner Herrlichkeit. Bleibe bey uns, Herr Jeſu, denn es will Abend werden! Herzog des Lebens, brennet nicht unſer Herz in uns? Oſterfürſt, Friedefürſt, komm, tritt Du mitten in unſere Verſammlung, mitten in unſer Herz, breite die Hände über uns aus, an denen die Wundenmahle glänzen, und ſprich zu dem bittenden und Dir ſich hingebenden Herzen: Friede ſey mit dir! Amen.

Gedruckt bei Leopold Wilhelm Krauſe, Königsſtraße Nr. 7.

Simon Johanna, haſt du mich lieb?

Predigt

am 4ten May 1823,

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauß,
Königlichem Hof- und Domprediger.

Fünfte unveränderte Auflage.

Berlin, 1829.
Bei Heinrich Martius Wittwe.
Kloſterſtraße Nr. 17.

Joh. 21, V. 17.

Simon Johanna, haſt du mich lieb?

Das iſt eine der letzten Fragen, die der Herr in ſeinem vierzigtägigen Umgange an ſeine Jünger that. Er war auferſtanden von den Todten und ihnen erſchienen; er war im Begriff, gen Himmel zu fahren; er hatte mit ihnen geredet von dem Reiche Gottes und ihnen die Schrift eröffnet, und nun ſollten ſie in wenigen Tagen den heiligen Geiſt empfangen. Da ſtellte er an den älteſten unter ſeinen Jüngern die große Frage: Simon Johanna, haſt du mich lieb? Eine Frage, die für Petrus freilich einen beſondern Sinn haben mußte, aber nichts deſto weniger alle ſeine Jünger anging! Eine Frage, die durch alle Zeiten fortgegangen iſt und an jedem Herzen angeklungen hat, das Chriſtum von ſeiner Krippe bis zum Auferſtehungsmorgen begleitete! Eine Frage, die auch in unſerm Herzen ſich geltend macht und eine entſchiedene Antwort von uns fordert! Darum laßt ſie uns näher betrachten, die Frage Jeſu nach unſerer Liebe gegen Ihn

in ihrer Beſchaffenheit,
in ihrer Wichtigkeit,
in ihren Wirkungen.

In ſeinem Worte tritt der Herr ſelbſt vor unſere Seele, a. Z. Darum iſt ſein Wort ein zweiſchneidig Schwert, das durchdringt, bis daß es ſcheidet Mark und Bein, und iſt ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens. Dies laßt uns bedenken. Jeder ſehe von andern ab. Jeder blicke nur auf ſich ſelbſt und auf den unſichtbaren Herrn, der ihn fragt und dem er Antwort geben ſoll!

In einer ſolchen Stimmung haben wir zuerſt zu erwägen: was enthält dieſe Frage?

Simon Johanna, haſt du mich lieb? So fragt der Herr den Petrus. Das war der Jünger, von dem das Evangelium Johannis, wie am Schluſſe zuletzt, ſo im Anfange zuerſt, redet; den der Herr wie in die Stunden ſeiner Verklärung, ſo in die ſeines tiefſten Leidens mitgenommen, und der, wie bei andern Gelegenheiten, ſo an den Quellen des Jordans bei Cäſarea Philippi zuerſt das Wort des Bekenntniſſes auf die Lippen nahm, und ſprach: Du biſt Chriſtus, des lebendigen Gottes Sohn. Und doch fragt er gerade dieſen. Die Liebe, nach der er fragt, muß alſo wohl etwas Anderes ſeyn, als die bloße äußerliche Erkenntniß ſeiner Perſon und Würde und das freie Bekenntniß derſelben in Worten. O, wenn die Liebe zum Herrn in Worten und Gedanken beſtände; wenn ſie gemeſſen würden nach dem vielen oder wenigen Reden von ihm, und wenn man das als ein untrügliches Kennzeichen anſehen könnte, daß ſie im Herzen wohne, wenn man recht gefliſſentlich, angelegentlich und erwecklich ſeinen Namen nennt: wahrlich, dann würde dieſe Frage, wie ſie es auch bei Petrus geweſen wäre, bei ſehr vielen unter uns überflüſſig ſeyn.

Simon Johanna, haſt du mich lieb? So fragt der Herr den Petrus. Das war der Jünger, der einſt ſo tiefes Gefühl von der Herrlichkeit Chriſti und der Seligkeit in ſeiner Nähe beſaß, daß er, als der Herr einſt in der vierten Nachtwache den Jüngern auf dem Meere erſchien, ihn bat: Herr, biſt du es, ſo heiß mich zu dir kommen auf dem Waſſer, und nun es wagte auf ſein Wort über die wogenden Wellen hin zu ihm zu kommen; ja, der ein ſo tiefes Gefühl von der vergebenden Gnade des Herrn und ein ſo dringendes Bedürfniß hatte, die Verſicherung derſelben zu empfangen, daß er noch kurz vor der Frage, als der Herr am Geſtade des Meeres erſchien und Johannes geſagt hatte: Es iſt der Herr, ſich ins Meer warf, um ſchneller zu ihm zu gelangen. Und doch fragte er gerade dieſen von dem Gefühl der Anhänglichkeit ſo ſehr erfüllten und ſo oft überwältigten Jünger. Die Liebe, nach der er fragt, muß alſo etwas Anderes ſeyn, als die Thränen der Buße, das reuige Hinausgehen in die Nacht und das ſehnſüchtige Eilen über Meer und Wogen. O wenn die Liebe zu ihm bloß in ſolchen Empfindungen und ihren Zeichen beſtände; wenn der am meiſten in ihr

wäre, der am ſchnellſten und lebhafteſten fühlt, und wenn jede ſanfte Thräne und jeder innige Beweis eines bewegten Gemüthes ſchon auf die rechte Liebe ſchließen ließe: dann würde dieſe Frage, wie ſie es auch bei Petrus geweſen wäre, bei ſehr vielen unter uns überflüſſig ſeyn.

Simon Johanna, haſt du mich lieb? So fragt der Herr den Petrus. Das war der Jünger, der in jener dunkeln Leidensnacht, als der Lobgeſang geſprochen war, und der Herr den Jüngern ſeinen Tod und ihre Untreue verkündigt hatte, ausrief: Und wenn ſich alle an dir ärgerten, ſo werde ich mich doch nicht an dir ärgern; der, als der Herr ihn auf ſich ſelbſt aufmerkſam machen wollte, hinzufügte: Und wenn ich mit dir ſterben müßte, ſo will ich dich doch nicht verläugnen, und der auch ſogar Anſtalt machte, ſeinen Entſchluß auszuführen, als er, indem die Schaar der Kriegsknechte herankam, ſein Schwert zog und dem Malchus das Ohr abhieb. Und doch fragt er gerade dieſen ſo entſchiedenen, Leib und Leben für ihn wagenden Jünger. Die Liebe, nach der er fragt, muß alſo etwas Anderes ſeyn, als der ſchnelle Entſchluß und die raſche That im Dienſte des Herrn. O wenn die Liebe zu ihm in Entſchlüſſen und Werken beſtände; wenn der am meiſten von ihr durchdrungen wäre, in dem ein kühner Entſchluß am ſchnellſten zur Reife kommt, und wenn der ihre ganze Fülle in ſich tragen müßte, dem eine ausgezeichnete That für die Kirche Chriſti und ihren Herrn gelingt: dann würde dieſe Frage, wie ſie es auch bei Petrus geweſen wäre, bei ſehr vielen unter uns überflüſſig ſeyn.

Doch wohin werden wir getrieben, a. Z.? Die Liebe zu Jeſu ſoll nicht beſtehen in Erkenntniß und Worten, nicht in Gefühl und Thränen, nicht in Entſchlüſſen und Werken? Worin ſoll ſie denn beſtehen? Giebt es etwa eine Liebe ohne Erkenntniß, ohne Gefühl, ohne That? Nein! Aber die Erkenntniß, worauf ſich die Liebe gründet, iſt eine lebendige Erkenntniß; das Gefühl, in dem ſie lebt, iſt ein bleibendes Gefühl, und die Thaten, die ſie hervorbringt, ſind Früchte, die der geſunde Baum hervorbringen muß. Und dies Alles vereint ſich in einer Gabe der Gnade, die höher iſt als dieß Alles; in dem Glauben, der uns Chriſti Gerechtigkeit zueignet, in der Hingabe des ganzen Lebens an ſeine Führung, und in der innigen, ſeligen und unauflöslichen Vereinigung der Seele mit ihm! Nach einer ſolchen Liebe fragt der Herr den Petrus! Nach einer ſolchen Liebe fragt er uns!

Die Frage nach einer ſolchen Liebe thut der Herr nicht Ein Mal, ſondern er wiederholt ſie oft. Eben weil ſie dieſen Inhalt hat, muß ſie oft und in den verſchiedenſten Beziehungen an uns gethan werden. Drei Mal fragt er den beſtürzten Jünger, und ſcheint dabei auf drei verſchiedene Zuſtände in ſeinem frühern Leben Rückſicht zu nehmen. Auch bei uns hört er nicht auf, ſie wieder und immer wieder an unſer Herz zu richten. Haſt du mich lieb? So fragt er den Glücklichen. Du haſt Großes vollbracht, will er ſagen; du biſt ein Segen für dein Haus, für deine Stadt, für Millionen geweſen; du haſt dir keine Ruhe gegönnt, und alle deine Zeit und alle deine Kräfte edeln Zwecken aufgeopfert; du ſtehſt da wie ein prangender Fruchtbaum, den die Vorübergehenden preiſen und ſegnen. Aber, du Glücklicher, haſt du dieß alles für mich gethan? Haſt du dich nicht ſelbſt geſucht und für deine Ehre, dein Wohlſein und dein Glück dich angeſtrengt? Hat das brennende Feuer meiner Liebe dir nicht Ruhe gelaſſen? Bin ich dir lieber als all' dein Glück und all' dein Ruhm? Könnteſt du noch heute dieß Alles daran geben und ſprechen: ich laſſe mir an der Gnade genügen? — Haſt du mich lieb? So fragt er den Leidenden. Zu ſeinem Krankenbette, zu ſeinen verwickelten Verhältniſſen, zu ſeinen ſtillen Erwägungen tritt er und fragt: Warum trauerſt du und biſt ſo niedergeſchlagen? Warum bedenkſt du nicht, daß ich dir dieß alles geſendet? Warum hältſt du dich nicht daran, daß ich alle deine Thränen zähle und daß kein Haar von deinem Haupte fällt ohne meinen Willen? Warum iſt es dir nicht gewiß, daß dein Unglück dir in dieſen ſchweren Zeiten eine größere Gnade iſt, als das glänzendſte Glück es ſeyn würde? Warum windeſt und bemühſt du dich ſo ſehr, daß du ja nicht ein wenig zu meiner Ehre leideſt, da ich Alles zu deinem Heil gelitten habe? — Haſt du mich lieb? So fragt er uns, wenn wir im ruhigen Gange ſeiner Führungen fortgehen. Du ſollſt lieben, ſpricht er, Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und aus allen deinen Kräften. Thuſt du das? Iſt deine Erkenntniß Leben und Geiſt? Iſt deine Gegenliebe nur Abdruck meiner Liebe? Biſt du dir ſelbſt geſtorben und lebſt du nur dem, der dich geliebt und ſich für dich hingegeben hat?

Die Frage Jeſu nach unſerer Liebe gegen ihn umfaßt unſer ganzes inneres und äußeres Leben, und wiederholt ſich in jedem Verhältniſſe, worin ſich daſſelbe befinden mag.

Sie dringt in das Innerſte unſers Gemüthes und läßt ſich unter allen Umſtänden hören, und wird immer dringender und ernſter, auf daß ſie uns die Eine, große, wichtigſte Frage werde.

O daß ſie uns wirklich die wichtigſte Frage würde!

Wir haben erkannt, daß ſie den weiteſten Umfang hat, daß ſie das Größte und das Kleinſte in ſich ſchließt, und auf die Quelle hinweiſet, aus der das wahre Leben fließt. Die Liebe Chriſti will das Leben unſeres Lebens ſeyn. Laßt uns nur, ich bitte euch, den Fall ſetzen, alles menſchlich Gute, Edle und Herrliche vereinige ſich in uns und um uns, aber es fehle dieſe Liebe, — was wäre unſer Leben? Laßt uns annehmen, ein faſt unbegränzter Reichthum ſtehe einem Menſchen zu Gebote, ihm reichen alle Himmelsſtriche ihre köſtlichſten Gaben, er ſey mit Macht über Zahlloſe bekleidet, und er liebe dieſe Dinge und nicht Chriſtum: wird er glücklich ſeyn? wird er ſeines äußern Wohlſtandes wahrhaft froh werden? wird nicht endlich das Angenehmſte ihm zur Laſt und das Lieblichſte ihm zur Qual werden? Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt iſt, ſchreibt der Apoſtel, denn die Welt vergehet mit ihrer Luſt; wer aber den Willen Gottes thut, bleibet in Ewigkeit. Laßt uns zugeben, es ſei einem Andern ein ungewöhnliches Maaß von Geſchicklichkeit und Erkenntniß zu Theil geworden, er ſteige kühn bis in die Tiefen aller menſchlichen Einſicht, er überwinde ſiegreich, was ſich ihm nur entgegenſtellt, und er liebe Chriſtum nicht: wird ſein Wiſſen ihn befriedigen? wird ſeine Gewandheit in den Jahren, von denen man ſagen muß: ſie gefallen uns nicht, ihn tröſten? und das, womit er andere überwunden hat, ihn ſelbſt aufrecht halten können in ſeiner letzten Stunde? Wird er nicht mit Schrecken erfahren, daß er nicht mit dem Apoſtel ſagen kann: Chriſtum lieb haben übertrifft alles Wiſſen? Laßt endlich einen Dritten im Ueberfluſſe der angenehmſten Genüſſe, im Geben und Nehmen einer treuen Freundſchaft, und in jenen Empfindungen ſchwelgen, die nur eine zart fühlende Seele bei der Gunſt der Umſtände ſich zu verſchaffen weiß: aber fehlt die Liebe zu Chriſto, ſo iſt Alles eitel; in aller menſchlichen Luſt gebricht's an dem innern Frieden der Seele und in jedem entſcheidenden Augenblicke thut ſich die innere Leere des Gemüthes kund. Er hat nie ſagen können, was Paulus unter Schmach und Noth bekennt: Nun wir ſind

gerecht worden durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum; denn die Liebe Gottes iſt ausgegoſſen in unſer Herz. Ach, wenn die Liebe Chriſti uns nicht alſo dringet: dann iſt jede Freude, jede That und jede Erkenntniß nur eine frühgereifte Frucht, vom Wurme geſtochen, die vor der Zeit abfällt. Unſere Geduld, unſere Aufopferung, unſere Wohlthätigkeit, unſer häusliches und unſer geſelliges Glück, unſere Einſicht und unſer Geſchick und unſere Tüchtigkeit ſind ohne Werth vor Gott, ohne innern Gehalt an ſich ſelbſt und ohne wahrhaften Segen für die Welt, wenn ſie nicht aus der Liebe zu Chriſto hervorgegangen ſind! Wir lieben uns ſelbſt in ihnen. Und wenn irgend etwas Qual genannt werden kann, ſo iſt es das, wenn man ſich ſelbſt liebt und nicht Chriſtum, und in Allem ſich ſucht und nicht Ihn.

Wir wollen unſern Blick von unſerm Verhältniſſe zu den Gütern der Welt abwenden und ihn auf unſer Verhältniß zu Chriſto ſelbſt richten. Unbedingt fordert er unſer Herz und unſere Liebe; ganz ſollen wir ihn lieben, und ſo ihn lieben, daß wir alles Andere nur in ihm und um ſeinetwillen lieben. Aber warum fordert er dieſe unbedingte Liebe? Darum, weil er uns mit dieſer unbedingten Liebe geliebt hat. Unſere Liebe ſoll nur Gegenliebe, Folge von dem Eindruck ſeiner Liebe und Dankbarkeit für ſeine Liebe ſein. Es liegt in der Natur der Liebe, daß ſie zuerſt herabſteigt und dann hinan. Chriſti Liebe gegen uns iſt darum reine Liebe, weil ſie zu denen ſich herabließ, bei denen er keine Liebe zu ſich fand. Darum preiſet Gott ſeine Liebe gegen uns, daß Chriſtus für uns geſtorben iſt, da wir noch Sünder waren. Wer dieſe Liebe, die er gegen ſeine Feinde übte, erkennt; wem ſie ſich ins blutende und zerriſſene Herz ſenkt; wen ſie in ſeiner dringenden Sehnſucht umfaßt: der erhält einen Eindruck von ihr, daß er nicht anders kann, er muß wieder lieben. Er muß wieder lieben, denn dazu dringet ihn ſeine Noth und ſeine Rettung, ſein Elend und ſeine Hülfe, ſein Verlorenſeyn und ſeine Seligkeit. Wenn aber Chriſti Liebe auf ſolche Weiſe nicht ohne Gegenliebe bleiben kann, ſo folgt, daß der ihn nicht erkannt noch geſehen hat, der ihn nicht liebt. Ohne Glauben und Verſöhnung geht er dahin. Er entbehrt des Friedens, den er nur in dieſer Liebe finden könnte. Dem Tode, dem furchtbaren, eilet er ohne Hoffnung entgegen. Er hat nicht Theil an Chriſti Gnade; er ſuchet Troſt, und findet ihn nicht; er irrt umher in den

Irrgewinden des Lebens, und weiß nicht, wo er hin geht, denn er wandelt in Finſterniß. Auf ſeiner Stirn ſteht es verzeichnet; in ſeinen Augen kann man es leſen; in ſeinem Herzen iſt es geſchrieben; und ihr könnt es auch da leſen, wenn es euch vergönnt wäre, hinein zu ſehen, das ſchreckliche Wort, mit dem Paulus ſeinen Brief an die Korinther beſchließt: So jemand den Herren Jeſum Chriſtum nicht lieb hat, der ſei verflucht! Dieß Wort jagt ihn durch's Leben; im Glück läßt es ihn nicht zur Ruhe kommen; im Traume tritt es als ein ſchreckliches Geſpenſt auf; im Sturme der Leiden fährt es wie Donner des Allmächtigen über ſein Haupt; und im Tode — ach, den Judas ergreift es in der Verzweiflung des Selbſtmordes, den Ananias, als er niederſtürzte, geſchlagen von der Hand des Herrn, und ſein Weib Saphira, als ſie die Füße derer rauſchen hörte vor der Thür, die ihren Mann begraben, — im Tode, wenn der Unglückſelige, der ſich nur ſelbſt liebte, vor den treten ſoll, dem er nicht Liebe wiedergegeben und der doch nur Liebe fordert, — im Tode, wo er die wiederſehen ſoll, die er betrog mit dem Scheine der Liebe, und die er haßte, weil er ſich ſelbſt nur liebte, und die, wenn ſie in der wahren Geſtalt ſeiner ſich ſelbſt vergötternden Eigenſucht ihn ſehen, auf ewig von ihm ſich abwenden werden, — in dem grauſenhaften Tode, vor dem alles Lebendige bebet und in dem, wenn alles zerfließt und aus einander geht, woran die Seele ſich hielt unter den Dingen dieſer Welt, nur Chriſti Liebe halten, ſtärken und erfreuen kann, — ach, im Tode ſchreit jenes Wort des Fluches wie eine Bothſchaft der Hölle durch ſeine ſcheidende Seele, und zittert durch ſeine zuckenden Glieder wie die Ahnung der Verdammung, die ſchrecklicher als Vernichtung iſt, und tönet durch ſeine jammernde Seele wie die Verkündigung des Urtheils, das die verſchmähete Liebe über ihn ausſprechen wird!

Wie viel, verſammelte Gemeinde, hängt von der Liebe zu Chriſto ab! In ihr iſt unſer ganzes Wohl in Zeit und Ewigkeit beſchloſſen! Die Frage nach ihr iſt die wichtigſte aller Fragen, die aufgeworfen werden können. Und Chriſtus thut ſie an uns in ihrem ganzen Umfange, in ihrer ganzen Strenge, und ihm ſelbſt iſt ſie ſo wichtig, daß er ſie unaufhörlich wiederholt. Haſt du mich lieb? So fragt er, ſo oft er vor unſerer Seele erſcheint und wir ſeine

Gegenwart bemerken. Haſt du mich lieb? Wie wird euch, Zuhörer! bei dieſer Frage? Was geht in euerm Innern vor? Was wollt ihr antworten? Könnt ihr ſie bejahen? Oder müßt ihr ſie verneinen? Oder ſchwankt ihr und verſtummt, weil ihr nicht wiſſet, wie ihr antworten ſollt? Chriſtus fragt uns, und er will beſtimmte Antwort. Er will ſie nicht allein, er hat ſie auch immer. Fühlt ihr das? Wie iſt euch?

Was ihr fühlt, fühlte auch Petrus. Er wußte, wer die Frage that; er ſahe ein, was mit ihr gefordert wurde, und er wagte nicht, ſie zu bejahen. Er ſahe auf ſich ſelbſt; er ging prüfend ſein Leben durch; die letzten Monate traten vor ſeiner Seele; an jene Nacht dachte er, in der er Treue geſchworen und den Herrn verläugnet hatte. Es entſteht ein gewaltiger Kampf in ſeiner Seele. Er möchte bejahen, aber er darf es nicht. Und vereinen? Das kann er noch weniger. Er ſchwankt. Er iſt ungewiß in ſich ſelber. Jenes darf er nicht, dieſes kann er nicht. Er wird traurig. Iſt das nicht unſer Fall? Zuhörer! wenn in dieſem Augenblicke plötzlich ſich unſere Umgebungen veränderten; wenn unſer Auge dieſe andächtige Verſammlung, dieſen heiligen Altar, dieſe theuern Grabmale, dieſen Tempel des Herrn nicht mehr ſähe; wenn unſer Ohr die Rede von ſeinem Worte nicht mehr hören könnte; wenn es ſtille würde um uns her, wie ein Schweigen vor der Ankunft des Herrn; und wenn dann auf einmal vor der auf ſich ſelbſt zurückgewieſenen Seele Chriſtus erſchiene, Chriſtus in ſeiner Herrlichkeit, der Richter der Lebendigen und der Todten; wenn Er erſchiene, ſichtbar, wie damals dem Petrus, und ernſt und richtend fragte: haſt du mich lieb? o würdeſt du nicht auch beben und ſchwanken? würdeſt du gläubige Seele, dich nicht ſcheuen, dich ſelbſt zu belügen, wenn du Nein; würdeſt du, demüthige Seele, dich nicht ſcheuen, den Wahrhaftigen zu belügen, wenn du Ja ſagteſt? Würdeſt du nicht, ſo lange du auf dich und dein Leben ſieheſt, traurig werden, wie es Petrus ward? Allein wohl dir, wenn du es würdeſt! Wir müſſen traurig werden, denn wir ſollen gedemüthigt werden. In uns iſt die Liebe nicht, denn Gott iſt die Liebe, und das wäre die ärgſte Verblendung, wenn wir meinten, was wir etwa von Regungen der Liebe mögen empfunden haben, könne dem Allervollkommenſten genügen.

Wenn wir auf uns ſehen, ſo kann dieſe Frage uns nur in Trauer ſtürzen; aber ſie will uns tröſten,

wenn wir auf Chriſtum ſehen. Unſer Wiſſen und Gewiſſen kann uns nur ungewiß machen; darum wenden wir uns an Ihn und thun, was Petrus that. Wir blicken in ſein Auge voll Erbarmen, in ſeine Wunden voll Verheißung, und in ſein Herz voll Gnade. Herr, ſprechen wir, Du weißt alle Dinge! Du weißt wie ich Dich geſucht und um Dich geweint habe; Du ſaheſt in die einſame Kammer, in der ich vor Dir lag; Du ſprachſt zu mir in der ſtillen Stunde der Nacht, da ich zu Dir rief; Du blickteſt in mein Herz, als es geſchmolzen im Schmerz Dich und nur Dich begehrte! Du weißt alle Dinge, Du weißt auch, was Du mir geworden und was Du an mir gethan: was Du ſprachſt, als Du an mir vorübergingeſt, da ich in meinem Blute lag, und was Du ſagteſt zu meiner Seele, daß ſie genas! Herr, Du weißt alle Dinge, Du weißt auch, wie mir war in jener ſeligen Stunde, da ich Dich erkannte; Du haſt die Thränen der Freude geſehen und das Frohlocken meines Mundes gehört, als ich Dich gefunden und, beſiegt von Deiner Liebe, Dich meinen Heiland und Herrn nennen durfte! Herr, Du weißt alle Dinge, Du weißt auch, wie ſeitdem mein Sehnen und Wollen nur darauf ging, daß Du mein Ein und Alles ſeieſt; wie unglücklich ich war, wenn ich Dich verließ, und ſelbſt der Schöpfer meines Glücks werden wollte; wie Du mir von jedem Falle wieder aufhalfeſt, in jeder Reue mir aufs neue Vergebung, und in jedem Schmerze neuen Troſt wiederfahren ließeſt! Du weißt um meine Schmerzen und um meine Freuden, um das Wollen und das Fallen, um das Gelingen und das Mißlingen; denn das Gute thateſt Du und das Böſe vergabeſt Du! — Herr, Du weißt alle Dinge! Iſt das Liebe? O Du weißt es, Herr! Nun ſo weißt Du auch, daß ich — o darf ich's wagen, es zu ſagen? — ſo weißt Du auch, daß ich — ach Herr, nur vom Wollen, vom lieben Wollen, nicht vom Vollbringen rede ich — Herr, hier bin ich, Du weißt alle Dinge, Du weißt auch, daß ich Dich lieb habe!

O ſeliges Bekenntniß, das ſich aus zitternder Bruſt über bebende Lippen vor dem Herrn ausſpricht! Seliges Bekenntniß, du biſt aus Demuth und Glaube geboren, und der alle Dinge weiß, wird dich kennen! Seliges Bekenntniß, dir antwortet der Herr aus ſeinem Heiligthum wie einſt dem Petrus: Folge mir nach!

Andächtige! Chriſtus fragt: Haſt du mich lieb? Wenn ihr dieſe Frage einmal verſtanden habt, ſo wird ſie euch nicht loslaſſen; ſie wird euch in eure Häuſer, in eure Geſchäfte und in eure Erholungen verfolgen; ſie wird euch aus Geſang und Predigt und aus ſtiller Selbſtbetrachtung, aus euern Werken und aus euern Freuden entgegenſtrömen; ſie wird ſich heute, morgen und am dritten Tage wiederholen, und ſo wird ſie in alle Wege euch nachgehen, damit ihr endlich Antwort geben könnt, wie Petrus gab. Gott verleihe, daß das geſchehe! Gott verleihe, daß es nicht erſt in eurer letzten Stunde geſchehe, wo das: Folge mir nach, keinen Sinn mehr haben kann für ein verlorenes Leben in der Zeit! Gott verleihe, daß ihr früher, ja, heute noch alſo zu antworten vermöget, daß Tage und Wochen und Jahre ein Zeugniß eurer Nachfolge abgeben können, und daß einſt im Augenblicke des Todes, wenn das brechende Herz zum letzten Male die Frage vernimmt und die Antwort giebt, dann der Herr ſpreche: Folge mir nach in meinen Himmel! Amen.

Gedruckt bei L. W. Krauſe, in Berlin, Poſt-Straße Nr. 2.

David und Jonathan.

Predigt

am 25ſten Januar 1824

von

Dr. Friedr. Strauß.

Zweite Auflage.

Berlin, 1827.
Bei Heinrich Martius,
Kloſterſtraße Nr. 17.

1. Sam. XXIII, 16. 18.

Da machte ſich Jonathan auf, der Sohn Sauls, und ging hin zu David in die Heide, und ſtärkte ſeine Hand in Gott. — Und ſie machten beide einen Bund mit einander vor dem Herrn, und David blieb in der Heide; aber Jonathan zog wieder heim.

Für Freundſchaft erglüht der Jüngling. Der Mann rühmt ſich ihrer. Der Greis erinnert ſich an ſie mit der tiefſten Rührung. Was aber, o Gemeinde des Herrn, iſt die Freundſchaft dem Chriſten? Fehlen wird ſie nicht in dem Reiche Gottes; aber gewiß wird ſie in ihm anders ſeyn als in der Welt. Laßt uns aus der verleſenen Geſchichte lernen, wie es ſich mit der Freundſchaft unter Gläubigen verhält, ſowohl nach ihrer Beſchaffenheit, als nach ihren Wirkungen und ihrem Ziele.

Wenn wir die ganze Geſchichte der heiligen Schrift durchgehen, ſo finden wir nur Eine Freundſchaft, wie die zwiſchen David und Jonathan. An Liebe und Haß, an treuer Anhänglichkeit und boshafter Anfeindung, an den rührendſten Beweiſen der Milde und Huld und an den abſchreckendſten Beiſpielen des ſchrecklichſten Verfolgungsgeiſtes reich iſt dieſe heilige Geſchichte. Aber es ſcheint, ſie wollte nur Ein Exempel von ſolcher Freundſchaft aufſtellen, wie ſie zwiſchen David und Jonathan beſtand. Sie hat es ſo

dargeſtellt, daß es für alle Zeiten genug iſt, und in allen ähnlichen Verbindungen ein geſegnetes Muſter abgiebt. Darum zieht es ſo außerordentlich an, und ſelbſt in dem merkwürdigen Leben Davids, wo Ein großes Ereigniß das andere drängt und Ein ſeltner Zug des Gemüthes nach dem andern die Aufmerkſamkeit des Betrachters in Anſpruch nimmt, kehrt unſer Auge unwillkührlich immer auf dieſen Punkt, auf Davids und Jonathans Freundſchaft zurück. Auch ſind es nur drei einzelne Erzählungen, ja, man kann kaum ſagen, Erzählungen, ſondern nur Andeutungen, in denen dieſe Freundſchaft erſcheint, und doch ſteht ſie nach allen Seiten ſo klar, ſo beſtimmt, ſo kenntlich da, daß man nicht genug die treffende und einfache Weiſe bewundern kann, wie die heilige Schrift ſchildert. Was wir ſo eben verleſen, iſt die dritte Stelle, die von dieſer Freundſchaft handelt, und uns das letzte Zuſammenſeyn der Freunde beſchreibt. Außerdem wird uns in einer frühern *) der Anfang und in einer andern **) der Fortgang dieſer Freundſchaft erzählt. In dieſen dreien Stellen iſt die Freundſchaft der Gläubigen ins hellſte Licht geſetzt; in der letztern aber tritt ihr ganzes Weſen hervor.

Es begann dieſe Freundſchaft an jenem entſcheidenden Tage, an dem ein Hirtenjüngling, der von ſeinen Heerden kam, um der Schlacht zuzuſehen, dem Volke Iſrael eine Hülfe brachte, die ſeine Helden nicht gewagt. Dort im Niederlande Juda, wo zwiſchen Socho und Aſeka zwei Hügel ein Thal umſchließen, hatten ſich die Männer Iſrael gegen die Philiſter gelagert. Ein Rieſe tritt frech hervor, und fordert, dem Volk und ſeinem Gott Hohn ſprechend, einen Mann zum Zweikampf heraus. Da keiner den

*) 1. Sam. 18, 1 — 4. **) 1. Sam. 20.

Muth hat, erſcheint endlich dieſer David, der bräunliche Jüngling mit ſchönen Augen, und ſprechend: „Du kommſt zu mir mit Schwerdt, Spieß und Schild; ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth, des Gottes Iſrael, den du gehöhnt haſt,“ — ohne Waffen und Rüſtung, nur mit Glauben angethan und mit einer Schleuder und fünf Steinen verſehen, erlegt der junge Held des Glaubens den gefürchteten Rieſen Goliath. Das Volk ſtaunt, jauchzt und freut ſich des Sieges. König Saul fragt nach des Jünglings Herkommen, und wundert ſich, daß er nicht einen Helden zum Vater hat. Da ſteht auch Jonathan, des Königs älteſter Sohn und der muthmaßliche Thronerbe, unter der Menge. Er ſieht, was durch David geſiegt und was den zarten Jüngling fähig gemacht, daß der Herr ſo Großes durch ihn vollbringen konnte. Er ſieht den erwachenden Heldengeiſt, der auf der Grundlage des Glaubens ſich erhob. Er ſieht in David, was auch in ihm lebte, wenn gleich nicht ſo ſtark. Aber er ſieht's und erkennt es, wie man dergleichen ſchnell erkennt in Einem Worte, in Einem Blick, in Einer That. Es verband ſich das Herz Jonathans mit David. Er giebt ihm ſeinen Rock, hängt ihm ſeine Waffen um und tauſcht mit ihm ſeine ganze Kleidung. Doch das war wenig und Sitte des ganzen Alterthums in ähnlichen Fällen. Es war nur ein äußeres Zeichen, und das, was es bezeichnete, der innere Tauſch der Seelen, war die Hauptſache. Er gewann ihn lieb wie ſein eignes Herz.

Wie ſein eignes Herz! Was heißt das? Mehr kann man einen andern nicht lieben als ſich ſelbſt, und jenes unermeßliche Gebot, das uns befiehlt, Gott zu lieben über Alles, fordert doch nur, den Nächſten zu lieben wie uns ſelbſt. Mit den feſteſten Banden iſt der Menſch an ſich

ſelbſt gekettet, ſo daß es dem, der nicht Gottes Liebe kennt, unmöglich iſt, ſich eine Liebe zu denken, die tiefer, inniger und ſtärker ſey als die Selbſtliebe. Darum will es unendlich viel ſagen, den Nächſten zu lieben als ſich ſelbſt. Das ſehen wir an der Geſchichte dieſer beiden Freunde. Mit jedem Tage ſtieg David in der Bewunderung und Liebe des Volkes. Um ſo mehr ward Sauls Neid erregt, deſſen Stolz es nicht hatte verhindern können, daß das Volk nach jenem Siege geſungen: Saul hat Tauſend geſchlagen, aber David Zehntauſend. Der unglückliche König, über den ein böſer Geiſt gerieth, trachtete nach dem Leben des ſchuldloſen Jünglings, ſo daß nur Gottes ſchützende Hand ihn dem fliegenden Wurfſpieß entreißen konnte. David mußte fliehen. Und an dem Geflüchteten hängt Jonathan wie an dem Geehrten! Er arbeitet unabläſſig daran, des Vaters Zorn zu beſchwichtigen. Er duldet ſogar die Vorwürfe des Vaters und die Beſchimpfungen an feſtlicher Hoftafel. Ja, er ſetzt ſich derſelben Behandlung und derſelben Lebensgefahr aus, in der ſein Freund geſchwebt. Als dies alles nichts hilft, ſucht er ihn in ſeinem Zufluchtsorte auf, nimmt ihn an ſein Herz und weint mit ihm. Doch er ſollte noch den höchſten Beweis ablegen, daß er ſeinen Freund liebe wie ſeine Seele. Saul, der wußte, daß er vom Herrn verſtoßen war, ahnte, daß David zum Könige geſalbt ſey; und vielleicht auch hatten Davids Vater und Brüder es unter das Volk gebracht. Auf jeden Fall wird David es dem Jonathan nicht verſchwiegen haben. Genug, Jonathan wußte, daß David an ſeiner Stelle der Thronerbe ſeyn würde. Um die höchſte Ehre in ſeinem Volk, um das Erbe ſeines Vaters, um die Krone, die eben erſt an ſein Haus gekommen, ſieht er ſich durch ſeinen Freund gebracht, und er haßt ihn nicht, er liebt ihn

nicht weniger, er hängt ihm an wie vorher! Jonathan ſpricht: „Meines Vaters Hand wird dich nicht finden, du wirſt König werden über Iſrael, ſo will ich der Nächſte um dich ſeyn, auch weiß ſolches mein Vater wohl.” Welch eine große und edle Seele! War es nicht daſſelbe Vertrauen auf Gott, und derſelbe Glaube an den Herrn, die hier Jonathan zeigt und die wir in Davids Kampfe mit dem Rieſen bewundert haben? Wer mag entſcheiden, welcher Glaube größer geweſen, Davids thuender oder Jonathans leidender? Davids Glaube, der den waffenloſen Jüngling zum Helden und Sieger macht, oder Jonathans, der einen Thron hingiebt, und nicht murret, ſondern ferner liebt? In der That, Jonathans Glaube war nicht geringer als Davids. Aber auch Davids Glaube war nicht geringer als Jonathans! Das Nehmen war hier ſo ſchwer wie das Geben, und beides konnte nur im kindlichen Glauben geſchehen. Doch in dieſem Glauben, der uns von uns ſelber löſet, und uns in freudiger Zuverſicht dem Willen des Herrn übergibt, konnte es auch geſchehen. Beide machten einen Bund mit einander vor dem Herrn.

Jetzt verſtehen wir die einfache Stelle in unſerm Text. Jemand lieben wie ſeine Seele, und einen Bund mit einander machen vor dem Herrn, das iſt ein und daſſelbe Ereigniß im Gemüthe. Man kann niemand lieben wie ſein eignes Herz, wenn man mit ihm nicht den Bund vor dem Herrn gemacht hat und der Herr nicht der Dritte iſt in unſerm Bunde, der Bundesſtifter, der Bundeserhalter und der Bundeshüter. In der Welt wird viel von Freundſchaft geredet, aber das iſt nicht eine Freundſchaft, in der man den andern liebt wie ſein eigenes Herz. Achtung für jemand haben, ihn liebenswürdig finden, ſich freuen, wenn

es ihm wohl geht, hoffen, er werde uns nützlich ſeyn können, ihm mit Freuden eine Stunde ſchenken, eine Gefälligkeit erweiſen, einen Dienſt leiſten, wo es uns eben nicht zu ſchwer wird: das heißt nicht ihn lieben wie ſein eignes Herz. Aber für ihn beten, wie man für ſich ſelbſt betet; aber ihn lieben um Chriſti willen, und weil man das lieben muß, was der Herr an ihm gethan; aber ihn ſo lieben, daß wir ihm auch das Liebſte opfern können; aber ein Jonathan dem David und ein David dem Jonathan ſeyn: das heißt lieben wie ſein eignes Herz. Und ſo lieben können nur diejenigen, die Gott lieben über alles, und in dieſer Liebe ſich erkannt und einen Bund vor dem Herrn gemacht haben. Wo aber dieſer Bund beſteht, da iſt auch eine ſolche Liebe mit dem Bunde ſelbſt gegeben. Was heißt das, einen ſolchen Bund mit einander machen? Heißt es, im Gefühl der Gegenwart Gottes dem andern Treue ſchwören? Nun, David und Jonathan thaten es, und es mag dazu kommen; aber es iſt nicht die Hauptſache. Heißt es, Gott bitten, daß er des Andern Liebe uns zuwende und unſere ihm? Nun, David und Jonathan werden es gethan haben, und es kann nicht fehlen; aber Anfang und Hauptſache iſt es nicht. Was iſt denn Anfang, Hauptſache und Weſen ſolch einer Verbindung? Das iſt es, ſelbſt im Glauben ſeyn, und Gottes Gabe und ſeine Führung in der Verbindung mit dem andern erkennen, und darum Herrliches und Gnadenvolles in ihr erwarten. Ja, wird man einwenden, das iſt allgemeine Liebe, die der Gläubige gegen alle Menſchen fühlt. Es iſt wahr und wir wollen es zugeſtehen, es iſt nur Eine Seite, allein man gebe uns nur zu, daß es Anfang und Grundlage ſey. Die andre Seite in dieſem Bunde iſt, daß man den Glauben, in dem man ſelbſt lebt, in dem Freunde erkennt

und überzeugt iſt, wie er Gott liebe über alles, und nicht er lebe, ſondern Chriſtus in ihm. Dann kann man das Schwerſte. Man kann andere lieben wie ſich ſelbſt. Man muß ſie lieben, denn man liebt in ihnen den Herrn, den man über alles liebt. Ja, wird man einwenden, das iſt freilich mehr wie allgemeine Liebe, es iſt die brüderliche Liebe, die in der Gemeinſchaft der Heiligen und gegen alle Kinder Gottes Statt findet, aber das iſt noch nicht Freundſchaft. Auch das wollen wir zugeſtehen, und nur bitten, daß man uns zugebe, daß wie jenes Anfang und Grundlage, dieſes Hauptſache und Weſen eines ſolchen Bundes ſey. Es darf jetzt nur noch Eins hinzukommen. Man darf nur erfahren, wie in dieſer Einheit des Glaubens unſere beſondern Gemüthsbeſchaffenheiten und Seelenlagen ſich einander begegnen, ergänzen und ausfüllen, wie das, was dem Einen fehlt, durch die Gabe des andern, und das, was dem andern nicht gegeben iſt, durch die Gnade, die der Eine empfangen, erſetzt wird, und auf ſolche Weiſe unſer innerſtes und eigenſtes Leben in Chriſto und das tiefſte und beſonderſte Leben Chriſti in uns gefördert wird. Und dann haben wir einen Bund gemacht vor dem Herrn. Wir lernen, was Freundſchaft der Gläubigen ſei. Wir erfahren, worin die Beſchaffenheit heiliger Freundſchaft beſteht.

Es iſt etwas Herrliches und Großes, was uns unſere bisherige Betrachtung darbot. Aber es wird ſich noch größer und herrlicher entwickeln, wenn wir ſehen, was eine Freundſchaft, die ſo beſchaffen iſt, wirkt.

Was Jonathans frommes Herz bei dem Anblick Davids ergriff, daß er ihn liebte, wie ſeine Seele: das konnte, wie wir ſahen, nur der Glaube Davids ſeyn, den ſein

Glaube erkannte. Doch den größern Glauben eines andern ſehen und bewundern und ſich zu ihm hingezogen fühlen: das pflegt nicht zu geſchehen, ohne ihn ſelbſt in uns aufzunehmen. Davids Glaube wurde durch die Liebe Jonathans Glaube, und Jonathans anfänglich ſchwächerer Glaube wuchs in dem Umfange mit dem ſtärkern Freunde ſo ſehr, daß wir es unentſchieden laſſen mußten, welcher größer geweſen. Es ging bei David in Erfüllung, daß, wie er war, alſo ſein Freund auch ſeyn ſollte. Er erkennt des Herrn Willen und obgleich dieſer Wille ihm das größte Gut der Erde raubt, ſo tritt er es doch gern dem Freunde ab. Und wie Jonathans Glaube an Davids Glaube gewachſen war, ſo wächſt in ſchwacher, troſtloſer Stunde Davids Glaube an dem des Jonathan. Wie die Stunde der Noth erſcheint, wie er wankt und weint, wie er rathlos ſich nach Hülfe umſieht: da kommt der Freund. **Jonathan geht zu ihm hin in die Heide und ſtärkt ſeine Hand in Gott.**

Das iſt der Segen einer Freundſchaft, die aus dem Glauben entſtanden iſt, daß der Glaube in ihr wächſt und ſich ſtärkt. Man kann ſogar ſagen, es iſt ſo ſehr nothwendige Wirkung dieſer Freundſchaft, daß da, wo ſie fehlt, die Freundſchaft ſelbſt aus dem Glauben nicht hervorgegangen ſeyn kann. Was dich nicht ſtärket in Gott; was dir den Blick nicht feſter auf Jeſum heftet; was dich nicht dir ſelbſt entreißt und dich zu Chriſto führt: das iſt höchſtens menſchliche und ſelbſtſüchtige Liebe, nicht aber heilige Freundſchaft. Wohl iſt es ſchön, wenn des Freundes Theilnahme dein Glück erhöht; wohl iſt es köſtlich, wenn er im Unglück mit dir weint; wohl iſt es edel, wenn er dich nicht ſchont, und dir deine Fehler ſagt: aber dieß alles mag auch in der gemeinen Freundſchaft angetroffen

werden, und du irrſt, wenn du meinſt, in gegenſeitigem Loben und Erheben, oder in der Theilnahme an deinen Leiden, oder in beſtändigem Tadeln und Ermahnen beſtehe der Segen der Freundſchaft. Nein, nein, nur das iſt dir wahrer Gewinn, was deinem Glauben Wachsthum und Stärkung verleiht, und nur der iſt dir ein geſegneter Freund, der dir das Beiſpiel eines Seelenzuſtandes giebt, in dem man der Gnade Gottes gewiß iſt, der dir in deinen wechſelnden Stimmungen ſagt, daß dir nichts fehlt als Vergebung der Sünde, der dich zum Gebet und zum kindlichen, rückſichtsloſen Vertrauen anfeuert, der mehr im Stillen für dich und deine Fehler betet, als ſie dir vorwirft, der in trüber Stunde dir ein Bote vom Herrn iſt, anſagend, ſie komme von ihm und ſey nur verhüllte Gnade, und aus deſſen Geſpräche und Umgang du nie kommſt, ohne mit deinen Feinden ausgeſöhnter, gegen deine Untergebenen milder, unter läſtigen Verhältniſſen freundlicher, in dem, was du zu tragen haſt, williger, und für deinen Beruf geſtärkter zu ſeyn. So ſtärkte Jonathan Davids Hand in Gott, und ſo muß jede Freundſchaft, die unter Chriſti Kreuze geſtiftet iſt, und in der Chriſti unſichtbare Hand über den verſchlungenen Freundeshänden ſegnend ſchwebt, immer ſtärken in Gott. Was von oben iſt, zieht nach oben! Was von Gott iſt, redet Gottes Wort! Was vom Himmel auf die Erde geſandt iſt, führt von der Erde zum Himmel zurück!

Eine Freundſchaft, die aus Glauben hervorgegangen iſt, muß das Leben des Glaubens ſtärken, und immer demüthiger gegen Gott, immer liebevoller gegen andere und immer ſeliger in uns ſelbſt machen.

Wohin das führe und wie das ende, iſt leicht abzuſehen.

Unſer Text fügt noch hinzu: David blieb in der Heide, aber Jonathan zog wieder heim. Sie ſahen ſich nicht wieder. Es war das letzte Mahl, daß ſie ſich ſahen; aber ſie ahnten es vielleicht nicht. David ſollte ja König werden, und Jonathan wollte der Nächſte nach ihm ſeyn. Reizende Ausſichten in eine glänzende Zukunft lagen vor ihnen. Oft gewiß hatten ſie zuſammen das Gedächtniß der erſten Stunden ihrer Freundſchaft erneuert, und geſegnete Stunden waren ihnen noch geſegneter geworden durch dieſe Erinnerung. Aber an die letzte Stunde hatten ſie vielleicht nicht gedacht. So iſt es gewöhnlich bei uns. Des Erſten gedenken wir oft, der Zeit, der Umſtände, der Empfindungen beim erſten Begegnen der Seelen, aber ſelten fragen wir uns: wie wird's ſeyn, wenn der Freund geht und nicht wieder kommt? wenn er noch einmal uns die Hand reicht und dann nie mehr? wenn er ſeinen Weg, und wir den unſrigen abgeſondert wandeln müſſen, und uns nicht wieder begegnen? und, wenn es heute ſo das letzte Mahl wäre! In der That, th. Zuhörer, fragten wir uns öfter alſo, bedächten wir an jedem Abend, wenn wir mit den Unſrigen zuſammen ſind, daß es das letzte Mahl ſeyn kann; vergegenwärtigten wir es uns, daß es nahe ſeyn kann, wo wir noch einmal ein innig warmes Wort von der Gnade des Herrn und unſern großen Hoffnungen zu ihnen reden können, und dann ſie morgen ſuchen und ſie nicht mehr da ſeyn werden: wir würden in vieler Rückſicht uns anders benehmen, wie es jetzt geſchieht, wir würden jede Stunde für die Ewigkeit benutzen und wir würden die Schwachheiten der Unſrigen und ihr Gutes, ja, wir würden ſogar unſere Feinde und ſolche Menſchen, die uns mehr gleichgültig ſind, treuer behandeln. Frage dich nur, wenn du jenen Feind oder jenen

Menſchen, der dir oft eine Beſchwerde geweſen iſt, heute zum letzten Mahl auf Erden ſäheſt, und wüßteſt, daß du ihn erſt vor dem Throne des Herrn in der Ewigkeit wiederſehen könnteſt: würdeſt du nicht vergeben oder dir vergeben laſſen?

Doch, wir wollen einräumen, vielleicht dachten David und Jonathan daran, daß ſie ſich zum letzten Mahle ſahen. Die Umſtände konnten ſie leicht darauf führen. Die Gefahr, in der beide ſchwebten, war groß. So ſehen ſie ſich denn noch Ein Mahl durchs Freundesauge ins Freundesherz. Sie hören noch einmal den theuern Ton der Freundesſtimme. Sie reichen ſich die Hand. Sie können nicht ſcheiden. Endlich — zog Jonathan heim und David blieb in der Heide. Indeß obwohl getrennt, waren ſie doch nicht getrennt. David muß das mühſelige Umherirren des Verfolgten und Flüchtigen fortſetzen; er flieht aus der Wüſte Siph in die von Maon, und wird faſt gefangen; er zieht ſich in die Höle Engedi zurück und verſchonet Saul; er irrt in Pharan umher und muß ſich von Nabal beſchimpfen laſſen; er belehrt Saul auf Hachila, daß er den Geſalbten des Herrn in ihm ehrt; er rettet ſich nach Gath, und muß ſich der Großmuth des Feindes überliefern; er wird aufgefordert von Ziklag aus mit ſeinem Heere gegen Saul zu ziehen, und wird wunderbar vom Herrn aus ſeiner Verlegenheit geriſſen. Ach, wie oft in ſo ſchweren und wechſelnden Umſtänden mag jene thränenreiche Stunde in der Heide ſich erneuert, aber auch Jonathans Bild vor ſeine Seele getreten und durch die Erinnerung an den Freund ſeine Hand in Gott geſtärkt worden ſeyn! Jonathan dagegen iſt bei Hofe, aber ſein Herz nicht weniger ernſten Prüfungen ausgeſetzt. Jetzt iſt er Preis gegeben den lauten Verwünſchungen des Vaters;

dann den ſtummen ſeiner Diener. Jetzt hofft er, es werde des Freundes Schickſal ſich erheitern; dann muß er unthätig den Nachrichten von ſeiner ſteigenden Noth zuhören. Endlich kommt das Schwerſte. David rückt mit den Feinden ſeines Volkes dem Schauplatz des Krieges entgegen, der bei Jeſreel ſich entſcheiden ſoll. Wie wird der Freund ſich benehmen? hat die Welt ihn an ſich gezogen? hat die Ruhe unter den Heiden ihn zum Feinde des Herrn und ſeines Volkes gemacht? oder iſt es gefährliche Klugheit, von der man nicht weiß, wie ſie enden wird? Solche Gedanken mußten in Jonathan aufſteigen. Die Freunde ſehen ſich nicht. Sie können nur für einander beten. Doch ſie haben einen Bund mit einander vor dem Herrn gemacht, und ſie werden beten. Was ihnen auch äußerlich begegnen und wie es auch innerlich mit ihnen ſtehen mag, ſie beten für einander, und ſind im Gebete mit einander vereint. Köſtlicher Troſt für uns, die wir eurer leiblichen Nähe entbehren müſſen, ihr theuern Aeltern, Geſchwiſter und Freunde! Sagen können wir es euch nicht zur Stunde, wo eure Gegenwart uns Noth thäte. Aber eure Liebe und das leiſe Ahnen der Gemeinſchaft ſagt es euch, und jede Nachricht, die von euch zu uns, die von uns zu euch kommt, fordert euch und uns zum Gebete auf, und das Gebet der Entfernten iſt ja mächtiger als das Wort der Nahen.

David und Jonathan ſind vereint und bleiben es. Was ſie längſt ſich geſagt bei dem Steine Aſel: „gehe hin in Frieden, was wir beide geſchworen haben im Namen des Herrn und geſagt: der Herr ſey zwiſchen mir und dir, zwiſchen meinem Saamen und deinem Saamen, das bleibe ewiglich" — das blieb auch ewiglich. Im Leben hatten ſie alles Störende und Unverſtändliche an einander ſich verſtändlich gemacht und zurecht gelegt in dem Blick

auf den gemeinſchaftlichen Herrn. Und als nun nicht lange nachher von den Bergen Gilboas jener Bote des Unheils nach Ziklag kam auf einen Freudentag, den David als Sieger über die Amalekiter feierte, und Sauls und Jonathans Tod ihm angeſagt wurde: da brach des Herzens tiefe und ſtille Liebe wie im Strome hervor, er erhob den rührenden Trauergeſang, in dem immer wiederkehrt der Ausruf: „Wie ſind die Helden gefallen im Streit! Jonathan iſt auf deinen Höhen erſchlagen, Gilboa!" und endlich macht ſich das Klagewort Raum: „Es iſt mir leid um dich, mein Bruder Jonathan; ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt, deine Liebe iſt mir ſonderlicher geweſen als Frauenliebe." — Wahre Freundſchaft, die im Glauben geſtiftet iſt, und die den Glauben gemehrt hat, ſtirbt im Tode nicht. Sie ſtirbt in denen nicht, die vorangehen, und in denen nicht, die noch eine Zeitlang hier zurückbleiben. Wenn denn auch das Wort verſtummen muß, ſo redet die That. David ehrte die Bewohner von Jabes, die des Freundes Leichnam vor Beſchimpfung geſchützt; er ſetzte ihn bei in ſeinem väterlichen Grabe und zog ſeinen Sohn Mephiboſeth hervor, ihm lohnend des Vaters Liebe und verzeihend die eigne Untreue. Doch das war nicht Dank allein. Die Treue der Gläubigen iſt nicht bloß Dank, ſondern auch Hofnung. Kinder Gottes wiſſen, daß ſie ſich wiederſehen. Sie dürfen ſich auf eine ewige Vereinigung freuen, denn was ſie hoffen, haben ſie ſchon im Herrn. Zwar wiederſehen werden ſich alle vor dem Throne des Herrn, aber nicht alle, die auf dieſes Wiederſehen ſich freuen, werden mit Freude ſich wiederſehen. Es werden ſich die wiederſehen, die aus Ehrgeiz, Wolluſt und Eigenſucht ſich hienieden geliebt, bei ihrer Trennung untröſtlich und nach derſelben immer voll Hoffnung geweſen auf ihr Wiederſehen. Sie

werden ſich wiederſehen, aber in ihrer wahren Geſtalt, in ihrer falſchen Liebe, die im Grunde nur Haß iſt, und zerrinnen wird jener Schein der Liebe, in der jeder ſich nur ſelbſt in dem andern liebte; ſie werden ſich entſetzen und auf ewig ſich trennen und fliehen. Was Chriſtus nicht vereint hat, das hängt nur loſe zuſammen und zerfällt in der Ewigkeit. Aber David und Jonathan, und mit ihnen alle Freunde, deren Freundſchaft im Glauben geſtiftet war und den Glauben gemehret hat, bleiben ewig vereint; denn ihre Vereinigung im Glauben wird Vereinigung in ewigem Schauen. Sie bleiben, wie der bleibt, an den ſie auf Erden glauben und den ſie im Himmel ſchauen.

Gemeinde des Herrn! Wir haben nichts mehr hinzuzuſetzen zu dem, was die Freundſchaft betrifft. Doch Eins müſſen wir noch hinzuſetzen, ehe wir enden. Mag Gottes Wort uns von Chriſto lehren oder von einem äußern Verhältniſſe: immer führt es auf Ihn zurück. — Mag die Predigt des göttlichen Wortes von Sünde und Gnade beginnen, oder von irdiſchen Dingen: immer führt ſie auf Chriſtum zurück, wie von Ihm ſie ausgeht. Er iſt das Eine in Allem! Er Alles in Einem! Er Alles in Allem für das gläubige Herz! Ihm, unſerm ewigen Urfreunde, der Eins iſt mit dem Vater und dem heiligen Geiſt, ſey Ehre, wie es war von Anbeginn und jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.

Predigt

am

Sonntage vor Pfingſten,

den 30. May 1824,

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß,
Königlichem Hof- und Domprediger.

Dritte unveränderte Auflage.

Berlin, 1831.

Zu haben bei W. Martius & Comp.
Kloſter-Straße Nr. 17.

Römer VIII, V. 9.

Wer aber Chriſti Geiſt nicht hat, der iſt nicht ſein.

Kaum iſt das Feſt der Himmelfahrt unſeres Herrn ausgefeiert, ſo bereiten wir uns ſchon zur Feier eines andern hohen Feſtes. Das Feſt der Pfingſten naht. Da werden die Diener des Wortes in dir auftreten, o Gemeinde des Herrn, und das Gedächtniß der wundervollen Ausgießung des heiligen Geiſtes erneuern. Da werden ſie verkündigen, wie ſeitdem derſelbe Geiſt nie aufgehört hat, auf eine beſondere Weiſe unter den Menſchen thätig zu ſein, und wie viel Großes und Heiliges er zu allen Zeiten gewirkt. Da werden ſie jeden unter uns ermahnen, ſich anzuſchicken, daß auch er der Gabe des heiligen Geiſtes theilhaftig werde, und die Frucht des Geiſtes bringe. — Aber wie ſollen wir geſegnete Zuhörer dieſer theuern Feſtpredigt abgeben, wenn wir nicht wiſſen, was der Menſch ohne den heiligen Geiſt iſt, und wie es mit ihm ſteht, wenn er ſich noch in ſeinem natürlichen Zuſtande befindet? Kein Verlangen nach den Wirkungen des heiligen Geiſtes wird in uns ſein; ohne Beziehung auf uns ſelbſt, als etwas bloß Aeußerliches werden wir dieſe Predigt anhören; das Feſt wird vorübergehen, wie es gekommen iſt, und was zum Segen uns geſendet war, wird ſich

in Fluch verwandeln. Darum laßt uns heute die Vorbereitung auf die heiligen Pfingſten damit beginnen, daß wir den natürlichen Zuſtand des Menſchen betrachten, und von dem Apoſtel lernen, wie man in demſelben Chriſti Geiſt nicht hat und darum nicht ſein iſt.

Chriſti Geiſt nicht haben! Nicht Chriſti ſeyn! Das begreift alles, was in Zeit und Ewigkeit Jammervolles empfunden, Entſetzliches erfahren und Grauſenhaftes mag gefühlt werden. Und doch wird das Gewicht dieſer ſchlichten Worte ſo wenig erkannt! Kein Fluch, der in dem alten Bunde wie Donnerſtimme Jehovas vom Sinai erſcholl; kein Fluch, der in Steine auf Ebal gegraben und durch Hunderttauſende von zitternden Männern Iſraels ausgerufen war; kein Fluch, den einſt die ernſten Propheten im Namen des Gottes Zebaoth über das halsſtarrige Volk ausſprachen, iſt zu vergleichen mit dieſem ruhigen, aber ſchreckenvollen Urtheil des Apoſtels. Und doch ruht der Fluch, den es enthält, auf Tauſenden, und ſie wiſſen es nicht! In Hütten und Palläſten, bei Luſtgelagen und Trauerbothſchaften, auf Hochgerichten und in ſtillen Todtenkammern werden ſeine Schrecken empfunden, und wie auf der einen Seite die Wildheit der Luſt und die Verzweiflung des Schmerzes: ſo muß auf der andern Seite geheime Noth und der verborgene Unfriede Zeugniß von ihm ablegen. Und doch, indem die Menſchen das erfahren, wiſſen ſie ihre Erfahrung nicht zu deuten. Darum thut es Noth, die einfachen Worte des Apoſtels näher zu erklären. Wir wollen jeden Ausſpruch des Apoſtels für ſich nehmen, jeden inſonderheit erklären und ſehen, wie der erſte den Grund des zweiten in ſich enthält. So wird uns der geſammte Zuſtand des natürlichen Menſchen klar vor den Augen ſtehen, und wenn irgend eine klare Erkenntniß

uns noch zu ſchrecken oder anzulocken vermag: ſo werden wir uns hier angetrieben fühlen, den Herrn um ſeinen heiligen Geiſt zu bitten.

Zuerſt bezeichnet uns der Apoſtel den natürlichen Zuſtand des Menſchen damit, daß er ſagt: Wer Chriſti Geiſt nicht hat. Was heißt das? Damit keiner, der damit gemeint iſt, ſich ausnehme, wollen wir damit beginnen, zu erwägen, was nicht damit geſagt iſt.

Chriſti Geiſt nicht haben, heißt nicht, von ihm nicht geſucht ſeyn. O er ſucht jeden, er hat ſich nicht unbezeugt gelaſſen an einem jeglichen unter uns, er iſt uns nachgegangen von Kindesbeinen an, er hat das Wort des Herrn unaufhörlich an uns gebracht und uns auf tauſendfache Weiſe getrieben, daß wir den Herrn ſuchen ſollen, ob wir doch ihn finden und fühlen möchten. Keiner kann ſich entſchuldigen, er ſey nicht geſucht; aber auch keiner möge ſich damit tröſten, wenn er nicht Größeres von ſich ausſagen kann, er ſey doch auch geſucht.

Chriſti Geiſt nicht haben, heißt nicht, von ihm nicht irgend einmahl ergriffen worden zu ſeyn. O ſo mächtig iſt ſein Suchen und ſo gewaltig iſt ſein Treiben, daß keiner iſt, der auch bei dem hartnäckigſten Widerſtreben nicht etwa einmahl in ſeinem Leben ſeine Kraft ernſtlich empfunden haben ſollte. Wenn jene heiligen Feierſtunden erſcheinen, in denen die Confirmation nahet oder vollzogen wird, oder in denen man das Sacrament des Altars im Kreiſe der Seinigen genießt; wenn ein erſchütternder Wechſel unſerer äußern Schickſale eintritt, auf Glück das Unglück, oder auf Unglück unverhofftes Glück folgt; wenn der Geiſt des

Hom. Strauss

2051

J. Schoenberk.

Berlin d. 18ten Januar 1837.

Dr. jur. Heinemann
Justizrat
Magdeburg

<36625616020010 S

<36625616020010

Bayer. Staatsbibliothek
E

PREDIGTEN

von

Dr. Friedr. Strauss,

Königl. Preuss. Hof- u. Dom Prediger.

BERLIN 1830.

Predigt

am

Schluſſe des Jahres,

den 29ſten December 1822,

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauß,

Königlichem Hof- und Domprediger.

Dritte unveränderte Auflage.

Berlin, 1826.

Zu haben bei Heinrich Martius,

Kloſterſtraße Nr. 17.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Der Herr behüte Deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Pſalm 143, V. 5.

„Ich gedenke an die vorigen Zeiten, ich
„rede von allen deinen Thaten und ſage
„von den Werken deiner Hände."

Das Jahr neigt ſich zum Schluſſe, a. Z. Aber ehe es ſchließt, und ehe wir einſam oder im engen häuslichen Kreiſe ſeinen Schluß feiern, ſind wir hierher gekommen, in der Verſammlung der Gemeinde und vor dem Herrn uns zu heiligen auf jene ſtillere Feier. Wie einſt das Ende alles zeitlichen Lebens die, welche während ſeiner Entwickelung auseinander gehalten wurden, zuſammenführt, und ſie vereint vor den Herrn und ſein Gericht ſtellt: ſo führt uns, die wir im Laufe des Jahres jeder ſeine eigene Bahn gegangen, ſein Ende hier zuſammen. Das Ende hat immer etwas Vereinendes, aber auch etwas Richtendes. Darum fordert uns der Jahresſchluß auf, ein Gericht über uns zu halten, damit auch an uns ſich erfülle, daß, wer ſich ſelbſt richtet, nicht gerichtet wird. Mit andern Worten, wir ſollen anſtellen

die heilige Betrachtung der Vergangenheit,

die nach Anleitung unſers Textes beſteht

in einem Gedenken an die vorigen Zeiten,

in einem Sinnen über Gottes Thaten,

in einem Sagen von den Werken ſeiner Hände.

Wenn man auf ein verfloſſenes Jahr zurückblickt, ſo macht daſſelbe einen ſo bedeutenden Theil unſers vergangenen Lebens aus, daß man ihn nicht überſchauen kann, ohne zugleich das ganze Leben zu betrachten. Das Jahr bildet gleichſam den hellern Vorgrund, hinter dem ſich das ganze Leben ausbreitet. Soll aber die Betrachtung unſers vergangenen Lebens eine heilige ſeyn, ſo iſt uns zu rathen, ſie an die Worte eines Mannes anzuknüpfen, durch den der Herr mit uns redet. Ein ſolcher beginnt in unſerm Texte: Ich gedenke an die vorigen Zeiten. So ſpricht ein Mann, der auf allen Höhen des Lebens geſtanden und in allen ſeinen Tiefen; der Gaben, die ſelten Einzelnen zu Theil werden, auf eine außerordentliche Weiſe bei ſich vereinte: Heldengröße, Dichterruhm, und königliche Würde; der dabey auf dem Throne des Fürſten mit der Einfalt der Schäferhütte, in dichteriſcher Begeiſterung mit der Noth des häuslichen Lebens, und unter den Lobpreiſungen des Heldenruhms mit Niederlage und Flucht bekannt geblieben war, und der überdieß neben dem erſtaunlichen Wechſel aller irdiſchen Güter zugleich die Unbeſtändigkeit des Herzens, die Schwäche der eigenen Kraft bei der Macht der göttlichen Gnade, und den Kampf des Glaubens und Unglaubens nach allen Seiten hin in ſich erfahren hatte. David iſt es, deſſen Leben als ein treues Bild des ganzen menſchlichen Lebens in aller ſeiner Nichtigkeit und Herrlichkeit aus der Geſchichte der Zeiten hervorragt. Bey welcher Veranlaſſung er den Pſalm ſang, aus dem unſer Text genommen, wird uns nicht angezeigt, aber wir ſchließen mit Recht, daß es eine Lage war, in der es ihm Bedürfniß geworden, auf ſein vergangenes Leben zurückzublicken. Wer konnte auch mehr Urſache haben, der vorigen Zeiten zu gedenken, als er? Und wem konnte bei dieſem Rückblick der Wechſel und die Eitelkeit alles Irdiſchen klärer werden? Indeß das menſchliche Leben als ſolches, iſt ſich überall gleich in ſeinen Grundzügen, und bei Menſchen, wie David, tritt nur deutlicher hervor, was ſich mehr verborgen bey allen findet. Jeder von uns muß ſich ſelbſt und ſein Leben in den Worten Davids wieder erkennen, wenn er der vorigen Zeiten gedenket. Es ſind ja die vorigen Zeiten, und die ſind vergangen, und wenn irgendwo, ſo muß die Eitelkeit alles Irdiſchen ſich uns aufdringen, wenn wir ihrer gedenken.

Nichts iſt ſchwerer als dieſe Erkenntniß. Im gewöhnlichen und ungewöhnlichen Gange unſers Lebens, in der Fülle des Glücks und in der Angſt des Leidens ſind wir geneigt zu wähnen: das Beſtehende ſey das Beſtändige. So ſehr ſind wir Kinder des Augenblicks und Knechte der Zeit! In unſerm Abfall von Gott haben wir die Ahnung, daß wir für das Ewige da ſind; aber in unſerer Verblendung meinen wir: das Gegenwärtige ſey das Ewige. Bekennet nur, Ihr Frohen, ob es nicht einen nothwendigen Theil Eurer Freude ausmacht, daß ihr insgeheim die Hoffnung nährt, ſo wie es jetzt iſt, werde es bleiben; und geſteht nur, Ihr Betrübten, daß Ihr darum ſo verzagt und niedergeſchlagen ſeyd, weil Ihr nicht lebendig glaubt, es gehe, was Euch drückt, vorüber. Eben in dieſem unbegreiflichen Wahne, in dem wir das Veränderliche als das Unveränderliche betrachten, liegt der Grund, daß unſer Herz, das unergründliche, ein ſo trotziges und verzagtes Ding iſt. Wie ſoll nun aber dieſe Verblendung geheilt werden? Was ſoll uns endlich die Augen öffnen? Was ſoll uns dahin bringen, daß wir die Wahrheit ſehen? Es kann hier nur Gottes Macht erretten, und aus der Ewigkeit muß unſere Hülfe kommen! Aber wie kommt ſie auch! Wie gründlich hilft der Herr und wie vollſtändig! Er läßt das Irdiſche vergehen. Er läßt unſere Hoffnungen ſcheitern. Er läßt, was eben gekommen iſt, ſchnell wieder verſchwinden, daß wir einſehen lernen: es ſey das Eitle nicht das Ewige.

Wo aber drängt ſich uns dieſe Vergänglichkeit mehr auf, als bei der Betrachtung der Vergangenheit! Wie hat ſich ſo manche Veränderung zugetragen! Wie viel iſt erſchienen und wieder verſchwunden! Wie haben ſich Perſonen, Umſtände und Empfindungen geändert! Vermiſſen wir nicht alle den größten Theil der Menſchen, die liebend ſich unſerer Kindheit annahmen, und iſt dem Einen nicht die Stelle der Aeltern, dem Andern der Lehrer, dem Dritten der Genoſſen und Freunde leer geworden? Sind nicht faſt jedem anders geworden die Umgebungen, die Verhältniſſe, die Wirkungskreiſe, in deren Mitte er ſo viel Freude oder Leid empfand? Und wie haben wir uns ſelbſt geändert; welch ein Unterſchied zwiſchen unſern kindlichen Träumen und den Hoffnungen unſerer Jugend und den Erfahrungen des männlichen Alters! Ja, bleiben wir auch nur bei Einem Jahre ſtehen, in dieſen zwei und funfzig

Wochen, in dieſen dreihundert und einigen Tagen: was für eine verſchiedenartige Menge von Stimmungen, wie viel neue Verbindungen, die wir angeknüpft, und wie viel alte, die zerriſſen wurden, wie viel verborgene Seufzer, und wie viel geheime Hoffnungsfreude, wie viel Schweres und Leichtes, das in der geringen Zahl ſeiner Stunden bei uns eingekehrt, und wieder von dannen gezogen iſt! O ſteigt herauf aus euerm Grabe, ihr Erinnerungen der ſchon geſtorbenen Stunden! Ihr bleichen Geſtalten der vorigen Tage, wie ſeyd ihr ſo blaß und leblos! Ihr matten Bilder deſſen, was nicht mehr iſt, wie konntet ihr in den Zeiten, die nun alt geworden, unſerer ganzen Seele euch ſo gebieteriſch bemächtigen! Ach, wie ihr vergangen, ſo vergehet unſer ganzes Leben. Wie lange wird's dauern, ſo iſt alles vorüber, es iſt Abend und wir legen uns nieder. Man wird uns morgen ſuchen und wir werden nicht mehr da ſeyn. Der Menſch iſt in ſeinem Leben wie Gras; er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, ſo iſt ſie nimmer da, und ihre Stätte kennet ſie nicht mehr. Was müßten wir ſeyn, m. Br., wie erſtorben für das Höhere, und wie hingegeben an das Nichtige, wenn das Bild der Vergangenheit nur neuen Schmerz oder alte Luſt in uns erweckte, und über beides uns nicht die Erkenntniß erhöbe, daß alles, was wechſeln kann, eitel und nicht göttlich iſt! Um dieſes Zweckes willen hat die Kirche, ſonſt mit viel höheren Dingen in dieſen Tagen beſchäftigt, mit dem Kommen des Herrn und der Menſchwerdung des Sohnes Gottes, dennoch den Jahreswechſel, der ſonſt nur in menſchlicher und bürgerlicher Rückſicht bedeutend iſt, in den Kreis der Feſttage aufgenommen.

Sollen wir uns aber aus dem Schmerze heraufringen, ſo kann das nur geſchehen durch ſtilles Nachdenken und Sinnen. Aber was ſoll uns herausreißen, und was ſoll die Kraft zum Sinnen uns geben? Menſchliches vermag das nicht, denn es iſt ja der Gegenſtand unſeres Schmerzes, und alles Menſchliche iſt zugleich das Eitele. Gottes Thaten ſind es, die in göttlicher Weiſe zuerſt uns die Kraft zum Nachdenken und Sinnen verleihen, und dann den Gegenſtand deſſelben abgeben. Wo aber ſollen wir ſie finden? Mitten in der Flucht des Eiteln müſſen wir ſie finden, denn wie es auch vergehen mag, es ſteht doch

unter Gottes Leitung, auf ſein Geheiß vergeht es, und er ordnet nach ſeiner Weisheit das Verſchwinden. Darum ſpricht David, wenn er geſagt, ich gedenke der vorigen Zeiten, ſo fort: ich rede, oder vielmehr, ich ſinne über alle deine Thaten. So ſpricht er, zu dem der Herr auf außerordentliche und unmittelbare Weiſe geredet, und deſſen natürliches Nachdenken durch die Kraft des heiligen Geiſtes gehoben war. So ſtand er vor dem Herrn, und rief aus: „Was bin ich, Herr, Herr! und was iſt mein Haus, daß du mich bis hierher gebracht haſt?" So ſann er nach, und im Lichte des göttlichen Geiſtes waren es ihm nicht bloß vorige Zeiten, ſondern Thaten Gottes, wenn er an Goliaths Fall, des Knaben Spiel vor Saul, das rathloſe Umherirren in der Wüſte Juda, ſeine Eroberung Jeruſalems, das jammervolle Schreiten über den Kidron, die freudige Rückkehr, und ſeine Anſtalten zum Tempelbau gedachte.

Kommt denn, a. Z., laßt uns ſeinem Beiſpiele folgen, und ſinnen über unſere vorigen Zeiten, daß wir in ihnen Gottes Thaten finden. In zwey große Hälften zerfällt jedes vergangene Leben, in die helle des Glücks und in die dunkle der unglücklichen Tage. Was ſollte das Glück? was jene Reihe von Stunden froher Ueberraſchung, von Tagen lieblicher Befriedigung und von Zeiten heller Hoffnung? Die Schrift ſagt: Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Siehe nur, darum war Dir ſo wohl im gewohnten Berufe, im Segen Deiner Arbeit, im Finden der Liebe und im Geben, in der Errettung aus großen Gefahren, und in der Erhaltung Deines Ueberfluſſes und Deiner Ehre, darum, darum, daß Du in dem frohen Genuſſe der Gabe den Geber kennen lernen, und Dich in Deiner Sündhaftigkeit vor ihm beugen, und ſo von der Freude durch den Schmerz der Buße zur Seligkeit gelangen ſollteſt. O welch' ein himmliſches Licht überſtrahlt unſere glücklichen Zeiten, wenn wir Gottes Thaten in ihnen ſehen! Aber iſt es auch uns ſo erſchienen? Sind wir, ſtatt ſtolz, nur demüthiger geworden, und haben ſie, ſtatt uns zu verführen, uns geführt zu Chriſto?

Herr, wir beugen uns vor Dir und bekennen unſere Sünde, und ſehen wohl ein, daß Du mit der Milde die Strenge und mit der Güte den Ernſt verbinden mußteſt. Wir konnten nicht ohne Anfechtung bleiben, und Du mußteſt nach den guten auch die böſen Tage ſenden. Herr,

Du biſt gerecht und langmüthig. Da wir im Glücke uns nicht kennen lernten, ſandteſt Du das Kreuz, daß wir uns kennen lernten. Aber war das bloß dein Thun und Walten in ihnen? Du wunderbarer Gott, der Du durch Güte uns zur Buße leiten willſt, willſt uns durch Züchtigung zum Glauben führen. Ja, a. Z., das Glück ſoll demüthigen, das Unglück erheben, das iſt Gottes That in ihnen. Das Uebel ſoll nur die rauhere Hülle ſeyn, welche der Gnadengabe, die noch zu groß für uns ſeyn würde, den Weg bereiten will. Siehe, darum ließ er dieſen erkranken und jenen verarmen, dieſen in Angſt und jenen ins Gedränge kommen, dieſen Liebe verlieren und jenen ſie nicht finden, dieſen Schmerz der Trennung erfahren, und jenen Leiden der Feindſchaft, damit ſie alle von der Erde ihren Blick zu Ihm richteten, und abgewandt von dem Eiteln, dem wahren, ewigen Gute nachtrachteten. Wie auf einmahl ſich das Gewölk verzieht und alles ſo hell und heiter wird über dem Tage unſers Unglücks! Aber, o Seele, war auch dein Glaube unter deinen Thränen und Seufzern? Damals konnteſt Du nicht ſehen, aber glauben ſollteſt Du und Dir wäre geholfen geweſen. War es das? In der Noth ſollteſt Du ihn anrufen, und er wollte Dich erretten, und Du ſollteſt ihn preiſen. Konnteſt Du das?

Du ſchweigſt, ſonſt würdeſt Du die größte That des Herrn nennen, die Erneuerung Deines Lebens, die Wiedergeburt. David ſpricht von allen Thaten, darum müſſen wir auch darüber unſer Nachdenken anſtellen. Das Glück ſollte uns demüthigen und das Unglück uns auf den Herrn weiſen, daß ſein Wort endlich das Werk vollenden und uns zu neuen Menſchen machen könne. Dahin waren alle Thaten des Herrn gerichtet; aber Du konnteſt widerſtreben, und es war Deine Schuld, wenn es nicht dahin kam. Wohlan, ſo laßt uns ſtille ſtehn, a. Z., und nachdenken und uns fragen: wie ſteht es mit uns! Iſt dieſe große That göttlicher Erbarmung in uns vorgegangen? Sind wir verſichert der Vergebung unſerer Sünden? Hoffnung iſt noch nicht Verſicherung, Ueberzeugung iſt noch nicht Gewißheit des Glaubens, Unzufriedenheit mit uns iſt noch nicht Buße, theilweiſe Beſſerung iſt noch nicht Erneuerung. Sind wir denn in dem vergangenen Jahre von der Unzufriedenheit mit uns zur Buße, von der Ueberzeugung zum Glauben, von der

Hoffnung zur Verſicherung, und von der Beſſerung zur Erneuerung gekommen? Iſt es nicht der Fall, ſo iſt es Zeit, daß wir's erkennen, und über unſere Gefahr erſchrecken, und des Herrn Wort von dem Feigenbaum bedenken: Laß ihn noch dieſes Jahr ſtehen, ob er Frucht bringe, wo nicht, ſo haue ihn ab! Brüder! Schweſtern! wir bitten Euch, wir flehen Euch, wir beſchwören Euch vor dem Angeſichte Jeſu Chriſti, vor dem wir, wer weiß wie bald, erſcheinen müſſen, daß keiner das alte Jahr beſchließe, ohne dieſe Frage an ſich zu thun. Unſer Dringen iſt kühn, unſere Aufforderung mag manchen ſeltſam ſcheinen; aber wir dürfen zu dem ewigen Heil eines jeden beides nicht unterdrücken. Als Bothſchafter an Chriſti Statt iſt es unſer höchſter Auftrag; als Hirten über die Gemeinde geſetzt, iſt es eine uns anbefohlene Sorgfalt; als Haushalter über Gottes Geheimniſſe iſt es das Amt, über das wir einſt vor dem Herrn Rechenſchaft ablegen und uns verantworten müſſen. Darum im Namen Jeſu, des Richters der Lebendigen und der Todten, fordern wir Euch auf: ſinnet, gehet in Euch, prüfet, unterſuchet Euch ſelbſt, ob Ihr im Glauben ſeyd, und dieſe große That Gottes in Euch hat geſchehen können, und wiſſet, daß wenn ſie noch nicht geſchehen, Euer Chriſtenthum noch nicht rechter Art iſt, und wenn ihr gar nicht ſo gefragt habt und ihr die Frage immer abweiſet, einſt der Todesengel ſie furchtbar in Eure ſcheidende Seele rufen und der Sohn Gottes von ſeinem Throne ſie zu Euch herab donnern wird!

Doch wir müſſen annehmen, es werden auch viele hier ſeyn, die dieſe Frage oft an ſich gethan haben, ſie nun bejahen können, und wenn ſie nachdenken über ihre vorige Zeiten, ſolche Thaten des Herrn finden. Auch an ſie, die Gläubigen, müſſen wir uns wenden, und ihnen Davids Worte vorhalten: Ich ſage von den Werken deiner Hände; denn dieſes Zeugniß gehört nothwendig zur heiligen Betrachtung der Vergangenheit. Davids Gedenken an die vorigen Zeiten und ſein Sinnen über die Thaten des Herrn, war ein Zeugen und Sagen von den Werken ſeiner Hände geworden. Er zeugete, und ſein Zeugenton ſchallte von der Höhe Zions durch ſein ganzes Reich! Er zeugete, und was er als

Jüngling begonnen, war ſeine Kraft als Mann und ſein Troſt im hohen Alter! Er zeugete, und ſein Zeugniß iſt durch viele Jahrhunderte gedrungen, drei Jahrtauſende haben es nicht zum Schweigen bringen können, und durch alle Geſchlechter der Menſchen in dieſen langen Zeiten hat es ähnliche Zeugniſſe entzündet; es hat Wolken von Zeugen erweckt, und jeder Ton iſt zum vollen Chore geworden. Was iſt auch ein Gedenken an die vorigen Zeiten, wenn es nicht zum Zeugniß von der Allgenugſamkeit des Herrn wird? Leeres Umherſchauen, thörichte Empfindeley, Spiel der nichtigen Wehmuth und Sehnſucht iſt es! Was iſt das Sinnen über Gottes Thaten, wenn es nicht zum Zeugniß von ſeiner Gnade wird? Nutzloſe Uebung des Verſtandes, unerquickliches Grübeln und ſtrafbare Nahrung des Stolzes! Nein, ein Zeugniß von den Werken des Herrn muß die Betrachtung der Vergangenheit werden! Ihr fragt, wie es abgelegt werden ſoll? Ueberall und in jeder Beziehung, in der ſich unſer Leben befindet.

Vor dem Herrn und im Gefühl ſeiner Gegenwart ſoll es ſich ausſprechen. Herr, Du kannteſt mich, ehe denn Du mich bereiteteſt im Mutterleibe; von Kindes Beinen an haſt Du mich getragen auf Adlers Flügeln; ehe ich Dich kannte, riefeſt du mich; ich fragte nicht nach Dir, und ſollte Dich doch ſuchen; ich ſuchte dich nicht und doch fand ich dich! Wunderbarer Gott, voll Langmuth und Treue! Ich danke Dir, daß Du mich gedemüthiget haſt! Ich danke Dir, daß Du es mir an Züchtigung und Noth nicht haſt fehlen laſſen! Ich danke Dir, daß Anfechtung da war und mich auf's Wort merken hieß! Du ſaheſt mich in meinem Blute liegen und ſprachſt: Du ſollſt leben! Ich weinte, und Du ſprachſt: glaube! Herr, ich wäre vergangen in meinem Elende, Du aber ſprachſt: Fürchte Dich nicht, ich bin mit Dir! Du mein Heil! Du biſt es allein! Himmel und Erde werden vergehen, aber Deine Worte vergehen nicht! Du biſt treu, Du kannſt Dich nicht verleugnen, das hat dieſes Jahr mich gelehret! Dir ſey Ehre und Preis in Ewigkeit!

Hat ſich unſer Zeugniß vor dem Herrn ausgeſprochen, ſo ſoll es auch laut werden vor den Brüdern. Vor Gott, vor der unſichtbaren Welt hat es ſich verkündet, was ſollte hindern, daß es nicht hier unten laut werde? Wir dürfen nicht ſchweigen, wo es ſeine Ehre gilt, und nicht verſtummen, wo wir ihn bekennen ſollen. Auch die

That ſpricht und das Leben zeugt, aber weß das Herz voll iſt, geht der Mund über. Zeuget denn, Zuhörer, in dieſen Tagen bis zur letzten Stunde des Jahres von der Gnade des Herrn! Glückliche Freunde, die Ihr mit ſolchen Geſchäften den Jahreswechſel feyert! Chriſtus iſt unter Euch, wo auch nur zwey verſammelt ſind, in ſeinem Namen. Glückliche Gatten, die Ihr an der Scheide der Zeit alſo zu einander redet! Wo zwei unter Euch Eins werden, was ſie bitten, ſoll ihnen wiederfahren von dem Vater im Himmel! Glückliche Familien, in deren Kreiſe der Mitternachtsruf der Glocke erſchallt, wenn Aeltern und Kinder, Geſchwiſter und Freunde zeugen von der Treue des Herrn! Ihr zeuget und Engel hören es, und der hört es, der bekennen will vor ſeinem Vater den, der ihn bekennet vor den Menſchen!

Doch das Zeugniß, das gen Himmel geht und zu den Brüdern ſich wendet, muß ſich auch zu unſerer eigenen Seele kehren. Wenn das alte Jahr geendet, ſo beginnt ein neues, in das wir uns ſelbſt, das heißt, unſer altes Elend, unſere alte Sünde und unſern alten Unglauben tragen. Gieb uns Zeugenmuth und Zeugenluſt, daß wir vor uns ſelbſt von Dir zeugen und uns Dein Wort vorhalten! Herr, in Deiner Macht liegen unſere Tage, und unſer Schickſal ſteht in Deinen Händen geſchrieben. O Du, der Du den glimmenden Docht nicht auslöſcheſt und das wankende Rohr nicht zerbrichſt, mitleidiger Hoherprieſter, laß uns zu uns ſelbſt ſagen: „wenn auch Berge weichen und Hügel dahinfallen, meine Gnade ſoll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens nicht dahin fallen," ſpricht der Herr. Fülle uns mit der Zuverſicht des Glaubens! An Noth wird es nicht fehlen und an Kampf darf es nicht fehlen, aber an Licht, o Du Aufgang aus der Höhe — an Kraft, o Du Löwe aus dem Stamm Juda — an Gerechtigkeit, o Du, der Du die Schlüſſel haſt des Todes und der Hölle, ſoll es auch nicht fehlen, denn Du ſprichſt: ich war todt und ſiehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit! Herr, Du biſt unſere Zuflucht für und für! Wir laſſen Dich nicht, Du ſegneſt uns denn!

Herr, behüte unſern Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit! Amen.

Gedruckt bei Leopold Wilhelm Krauſe,
Königsſtraße Nr. 7.

Predigt

am

Oſter-Montage,

den 31ſten März 1823

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauß.

Vierte Auflage.

Berlin, 1827.
Bei Heinrich Martius,
Kloſterſtraße Nr. 17.

Lucä 24, V. 23 — 36.

„Und ſie kamen nahe zum Flecken — „Friede ſei mit euch!"

Die verleſene Geſchichte führt uns nach Emmahus und Jeruſalem. Jener im Gedächtniß der Nachwelt fortlebende Flecken, ſechzig Feldweges weit von der Hauptſtadt entfernt, iſt wie verſchwunden von der Erde, und Jeruſalem liegt in Trümmern. Das iſt darum geſchehen, daß das zertrümmerte, irdiſche Jeruſalem uns auf das himmliſche, unvergängliche Jeruſalem hinweiſe, und jeder Ort der Erde ein Emmahus werde. Wo der Auferſtandene uns ſucht und erſcheint, da iſt Emmahus. Wo er uns ſeinen Frieden ſchenkt, da iſt Jeruſalem. Beydes gehört zu dem Oſterſegen, den uns Chriſtus giebt. Unſer Text belehrt uns, wie er ihn uns gibt.

Er bereitet ihn vor und gibt ſich uns zu erkennen;

Er verſchwindet und läßt ein brennendes Herz in uns zurück;

Er erſcheint wieder und gibt uns ſeinen Frieden.

An das innigſte Verhältniß, das es auf Erden gibt, an die Freundſchaft zweyer Jünger, die durch ihre Liebe zu Chriſto verbunden ſind, knüpft unſer Text an. Kleophas und ſein Freund hatten den großen Tag des größten Wunders in einer Dunkelheit der Seele verlebt, die nur von einigen Blitzen des höheren Lichtes durchbrochen war. Das iſt die Art aller unſerer Feyer. Dunkelheit der Seele in Sünde, Unglaube und Elend, bey der man ſich glücklich preiſet, daß ſie von einzelnen Strahlen der göttlichen Gnade durchbrochen iſt! Drüben nur iſt das reine und vollkommene Licht, hier iſt das ſeligſte Feſt nur Dämmerung. Den Freunden war der Tag der Oſtern in Trauer angebrochen, daß ihr Herr und Meiſter geſtorben ſei. Die Trauer hatte der Hoffnung Raum gemacht, als ſie die Botſchaft erhielten, daß er auferſtanden ſei. Aber die Hoffnung hatte dann wieder der Unruhe und dem Zweifel weichen müſſen, als ſie über das Wunder nachdachten. Endlich verlaſſen ſie die geräuſchvolle Hauptſtadt, und eilen in den ſtillen Flecken. Als ſie nun unterwegs ſich in Bedenklichkeiten und Hoffnungen, in Zweifeln und Befürchtungen unterreden, geſellt ſich der Herr zu ihnen, aber ſie kennen ihn nicht. Er ſchilt die Thorheit und Trägheit ihres Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben; er legt ihnen alle Schriften aus, die von Chriſto geſagt waren, und zeigt ihnen, daß in allen ihren heiligen Schriften Er der Mittelpunkt ſei, auf den ſich alles beziehe. Dann fragt er ſie noch überdieß: mußte Chriſtus nicht ſolches leiden und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen? So waren ſie in die Nähe des Flecken gekommen. Er ſtellt ſich, als wollte er weiter gehen; aber er wollte nur ſeinen Oſterſegen ihnen vorbereiten.

Wie thut er das? Er hat in ihrem Herzen eine Sehnſucht nach ihm erweckt. So hatte noch kein Menſch zu ihnen geredet. So viel Klarheit hatte ihnen noch keiner über den leidenden Knecht des Herrn verbreitet. So hatte ihnen noch keiner die Schrift ausgelegt, daß ſie in ihr überall nur Chriſtum ſahen. Sie kennen ihn noch nicht; ſie wiſſen nicht, daß Er ſelbſt es iſt; ſie ahnen es nicht, daß der Verheißene, nun Auferſtandene, ſelbſt von ſich zu ihnen redet: aber das wiſſen ſie, es iſt ihnen unausſprechlich wohl bey ihm. Darum „nöthigen ſie ihn." Das iſt der wunderbare Zug zum Sohne, womit die Führung der Gnade beginnt. Wir kennen ihn noch nicht; aber das fühlen wir wohl: was unſer Herz empfand, als von Ihm die Rede war, als wir Sein Wort laſen, als Er uns gepredigt wurde, als wir Seine Thaten betrachteten, das hat unſer Herz ſonſt noch nie empfunden. Es iſt eine eigne, unwiderſtehliche, unendliche Seligkeit verheißende Anziehungskraft, die wir empfinden. Zu ihm, dem noch Unbekannten, will das unruhige Herz, um Ruhe; will der zweifelnde Geiſt, um Klarheit; will die bekümmerte Seele, um Troſt zu gewinnen. Selig, wer dieſem Zuge nicht widerſteht, denn er iſt das erſte Werk der Gnade!

Die Jünger widerſtanden ihm nicht. Sie baten: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat ſich geneigt. Unwillkührlich ſind die Worte ſo geſtellt, daß ſie ſowohl die äußern Umſtände als ihre innere Stimmung bezeichnen. Es war freilich an der Zeit, daß die ſichtbare Sonne ſank, und es ſollten dieſe Worte allerdings ſagen, es möge ſich der Wanderer bey ihnen die Nachtherberge gefallen laſſen. Aber dieſelben Worte be=

zeichnen auch ihre innere Gemüthslage, denn bei einer ſolchen Verfaſſung ſpiegelt ſich nicht ſelten in unſerm Ausdruck jene Vieldeutigkeit, die ſich in unſerm Innern findet. An dieſem Reiſegenoſſen, den ſie noch nicht kennen, ſcheint alle ihre Hoffnung und ihr Troſt gebunden. Geht er hinweg und verläßt er ſie, dann iſt es wieder Nacht in ihrer Seele. Schon ſinkt ihnen die Sonne der Freude und des Troſtes, es wird Abend in ihrer Seele, indem er ſich von ihnen trennen will. Sie können nicht anders; ſie müſſen ihn bitten; ihre Sehnſucht gewinnt das Wort. Iſt es Euch auch ſo ergangen? a. Z.; hat die Sehnſucht nach Chriſto Euch in Euer Kämmerlein getrieben, hat ſie die Thür hinter Euch zugeſchloſſen, hat ſie Euch auf Eure Knie geworfen: dann wird es Euch bekannt ſeyn, wie die innere Sehnſucht unſers Herzens unwillkührlich zum Gebethe wird, und wie der Herr, der dieſe Sehnſucht gab, uns auch den Geiſt des Gebethes ertheilt.

Doch der Herr, der die Bitte gibt, vollendet ſein Werk und erhört ſie. Jeſus ging hinein, bei den Jüngern zu bleiben. Er legt ſich mit ihnen zu Tiſche. Er nimmt das Brot. Er dankt. So dankte Jeſus! Er bricht es. So pflegte Jeſus das Brot zu brechen! Er gibt es ihnen. O das iſt ſein Darreichen! Da wurden ihre Augen geöffnet, und ſie erkannten ihn. Wie mußte den Jüngern ſeyn in dieſem Augenblick! Den ſie betrauert und erſehnt; der mit ihnen umgegangen und ihnen Chriſti Herrlichkeit gezeigt, der iſt da! Er iſt geſtorben und lebt! Er ſelbſt hat ſich ihnen offenbart! Sie erkennen ihn. Wie ſie ihn erkannten, ſo erkennen auch wir ihn. Er dankt, und ſpricht zu ſeinem

Vater; ſein Reden iſt immer ein Sprechen mit ſeinem Vater, und ſein Sprechen mit dem Vater immer ein Danken. Wie nie ein Menſch geredet, ſo redet Er, denn er redet als der Sohn Gottes, und als Sohn Gottes iſt er zugleich unſer Bruder, und wir erkennen in ihm unſern Mittler und den Heiland unſerer Seele. Er bricht das Brot. Im Sacramente bricht er es, und ſchenkt uns die Vergebung unſerer Sünden. So haben ihn unter den Hunderten, die am Charfreytage und am geſtrigen Oſterfeſte zu dieſem Altare hinaufſtiegen, und ſein heilig Abendmahl empfingen, gewiß viele erkannt. Aber nicht bloß im Sacramente, ſondern auch in ſeiner ganzen Führung bricht er uns das Brot. Sey es Freudenbrot, ſey es Thränenbrot; Er bricht es. Seine einſt durchgrabene, nun verklärte Hand bricht es, und reicht es uns dar. Er bricht es, und gibt heute Freude, morgen Schmerz, jetzt Erquickung, und dann Demüthigung! Er bricht es, und gibt uns nie zu viel, nie zu wenig; nie zu früh, nie zu ſpät; nie zu oft, nie zu ſelten: immer recht, wie wir es gerade bedürfen. Er bricht es, wie ein Vater der im Kreiſe der Kindlein ſitzt, und einem jeden nach dem Alter, nach der Geſundheit, nach der Empfänglichkeit gibt, was ihm nützlich iſt. Dir gab er Sehnſucht, und Dir Gewißheit, Dir das bekümmerte Herz und Dir den frohen Genuß ſeiner Gnade, Dir den unaufhörlichen Kampf und Dir den ſchnellen Sieg. Und wenn Du das einſiehſt, wenn Du über allem, was dir wiederfährt, ſeine brechende und darreichende Hand erblickſt, wenn Du alles, Frohes und Trauriges, was Dir ſcheinbar von Menſchen oder von Dir ſelbſt kommt, ſo annimmſt, daß Du gewiß biſt, es kommt von dieſem unſichtbaren Geber: dann erkennſt

Du Ihn, Deine Augen ſind nicht mehr gehalten, ſondern geöffnet, und Er hat ſie Dir geöffnet.

A. Z. Jeſus bereitet uns vor, daß wir ſeinen Oſterſegen empfangen können, indem er in uns das Verlangen nach ihm entzündet, indem er uns den Geiſt des Gebeths gibt, und indem er uns die Augen öffnet, daß wir ihn erkennen. Aber wunderbar, wenn wir ihn erkannt haben, dann verſchwindet er!

Kaum haben ihn die Jünger erkannt; ſie wollen zu ſeinen Füßen ſtürzen, und das Herz vor ihm ausſchütten, da — ſo ſchreibt der Evangeliſt — verſchwand er vor ihnen. Eine auffallende, aber gewöhnlich in unſerm innern Leben ſich wiederholende Erſcheinung. Wenn er uns erſchienen iſt, und wir ihn erkannt haben, als unſerer Seele Eins und Alles, dann verſchwindet er uns! Wir wollen ihm ganz leben, eine neue Zeit ſoll angehen, wir ſind voll Muth und Kraft in ſeiner Nähe! — und da entzieht er ſich uns. Es waren Augenblicke, wie wir ſie nie erlebt haben, wir waren ſo ſelig, und dachten, das müſſe bleiben, und ach es bleibt nicht. Wir ſtaunen und können es nicht begreifen. Doch iſt es ſeine Gnade, die gibt und das Gegebene wieder nimmt. Er kennt unſer ſchwaches Herz, das die Gnade nur in Selbſtgerechtigkeit umwandeln, und ſich mit ſeiner Eigenſucht ſonnen möchte im Glanze ſeiner Herrlichkeit, wie die Juden eine Zeit lang fröhlich ſeyn wollten in Johannis Lichte. Er aber will uns mehr als augenblickliche Empfindung, und als ein vorübergehendes Wohlgefühl geben; es ſoll eine Wiedergeburt und Umwandlung unſers ganzen Weſens dabey

herauskommen, und darum läßt er ſolche Erweiſungen ſeiner Gnade, wie Blitze, in unſre Seele leuchten und dann wieder verſchwinden. Jetzt iſt es ſo hell, ſo klar, ſo ſelig, wir erkennen ihn und ſehen in ſeinem Lichte das Licht; und dann iſt es plötzlich vorüber, nach dem Blitz ſeiner Gnade wird unſre eigne Dunkelheit nur dunkler, es kehrt der alte Unglaube und das alte Elend wieder, und es iſt als ſey keine Veränderung in uns vorgegangen. Traure nicht, o Seele, der alſo geſchieht! Traure nicht, die du geſtern oder am Charfreytage, oder vor einem Jahre oder vor vielen Jahren ſolche Blicke ſeiner Gnade empfingeſt, und ſie nun vermiſſeſt! Traure nicht, denn es iſt des Herrn Weg. Du ſollſt nur erkennen, daß es mit Dir noch nicht dahin gekommen iſt, wohin es kommen ſoll, und daß der Herr Dir das Geringere nahm, um das Größere Dir zu geben. Du ſollſt gedemüthigt werden, und einſehen, daß wir nur ſo viel von ſeiner Gnade empfangen, als wir unſer Verderben erkennen. Eben dieſes blitzartige Kommen und Verſchwinden ſey Dir ein Beweis, daß Du in Chriſti Führung biſt.

Aber iſt es denn — wird mancher fragen — mit ſolchen Erfahrungen nicht ebenſo, wie mit andern Rührungen und Aufwallungen unſers Herzens, die doch nicht vom Geiſte Gottes ſind? Nein, denn jene bringen etwas hervor und laſſen etwas zurück, was dieſe nie hervorbringen und zurücklaſſen können! Ein brennendes Herz! Als der Herr ſeinen Jüngern verſchwunden war, ſprachen ſie untereinander: Brannte nicht unſer Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift eröffnete! Wahrlich, mit dem hat Chriſtus noch nie geredet auf dem Wege, dem hat

er noch nie die Schrift eröffnet, dem iſt er nach plötzlichem Erkennen noch nie verſchwunden, dem er das brennende Herz nicht gab. Ein Feuer zu zünden auf Erden war Chriſtus gekommen, und er ſagte, was wollte ich lieber, es brennete ſchon: unſere brennende Herzen ſind dieſes Feuer! Als Aaron ſein prieſterliches Opfer brachte, fiel Feuer vom Himmel, daß das Opfer verbrannte, das Volk frohlockte und auf ſein Angeſicht fiel; unſere brennenden Herzen ſind ſolch ein Opfer, das vom himmliſchen Feuer verzehrt wird! Johannes ſtand in der Wüſte und weiſſagte von dem, der nach ihm kommen würde, und ſprach: er wird euch mit dem heiligen Geiſt und Feuer taufen: unſere brennenden Herzen ſind mit dem Feuer des heiligen Geiſtes getauft! Sie brennen im Feuer des Dankes und des Verlangens, der Beſchämung und der Hingabe, der Buße und des Glaubens. Dieſes Feuer iſt eine Flamme des Herrn. Dieſe Liebe iſt ſtärker als der Tod. Dieſes Feuer der Liebe iſt nicht ungeſtüm, wie Erdbeben, Sturmwind und Brandgluth, ſondern ein ſtilles, ſanftes Säuſeln vom Herrn. Erſt webt es zart in himmlicher Lebenswärme um unſer Herz, dann dringt es immer dringender in die Seele, ſteigt tiefer und immer tiefer bis in ihre verborgenſten Tiefen herab, und kommt endlich in den Thränen ſtiller Wonne wieder hinauf.

Ja, Feuer iſt es! Aber ihr wißt, Feuer greift um ſich und entzündet. Die Jünger blieben auch nicht allein mit ihren brennenden Herzen. Sie ſtanden auf zu derſelbigen Stunde und kehrten wieder gen Jeruſalem. Wie eilen ſie! Wie werden ſie getrieben! Wie iſt das Wandeln von Emmahus ein ganz anderes als das Wandeln nach Emmahus! Wie fliehen vor ihren

beflügelten Schritten Thal und Hügel, Dorf und Landſchaft vorüber! Sie kommen nach Jeruſalem, und finden die Eilf verſammelt und die bey ihnen waren. Sie treten ein und verſtummen. Das Wort will nicht über ihre Lippen. Ihr Herz iſt zu voll. Die Andern kommen ihnen zuvor und rufen ihnen entgegen: Der Herr iſt auferſtanden und Simoni erſchienen. Da gewinnen auch ſie das Wort, ſie erzählen, was auf dem Wege geſchehen war und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brot brach. Nie noch waren auf ſolche Weiſe Jeſu Jünger zuſammen geweſen! Nie noch waren ſie ſo zuſammen gefloſſen in Einem Geiſt und in Einem Gedanken! Nie noch hatten ſie mit einander in ſolcher Gemeinſchaft geſtanden! A. Z., nur brennende Herzen ſuchen ſolche Gemeinſchaft und finden ſie; nur brennende Herzen verlieren ſich ſelbſt in andern, denn ſie verlieren ſich mit ihnen in Chriſto; nur brennende Herzen können den Mund öffnen, daß er übergeht von dem, deß das Herz voll iſt, und den Brüdern bekennt, was der Herr an ihnen gethan hat.

Indeß wer dieſes brennende Herz in ſich fühlt, dem gebe der Herr, der ihm dieſe Gnade gegeben, die noch größere Gnade, daß er nicht in eine Täuſchung falle, die auf dieſem Punkte ſchon ſo viele verwirrt und auf das ſchrecklichſte am weiteren Fortſchritt gehindert hat. Der Brand unſers Herzens iſt noch nicht der wahre und höchſte Osterſegen. Das brennende Herz und was ihm vorherging war allerdings nothwendige Vorbereitung, aber

doch nur Vorbereitung. Nun kann die rechte Oſtergabe folgen, aber ſie muß auch folgen, wenn nicht alles, was bisher geſchehen, vergeblich ſeyn ſoll. Der Herr erſcheint wieder und gibt uns ſeinen Frieden. Darin beſteht der wahre Oſterſegen.

Die verſammelten Jünger reden mit einander. Sie haben ſich ſo viel zu ſagen, und keiner findet das Ende. Der eine erzählt, der andere hört; der eine fragt, der andere zieht die Schrift hervor; der eine jauchzet, und der andere weint vor Freude. Da ſie aber davon redeten, trat er ſelbſt, Jeſus, mitten unter ſie. Wo zwey oder drey verſammelt ſind in ſeinem Namen, da iſt er mitten unter ihnen. Damahls war er es ſichtbar, jetzt iſt er es noch unſichtbar. Wir ſehen ihn nicht, aber er iſt da. Wir können ihn nicht mit leiblichen Augen ſchauen, aber unſer Herz fühlt ſeine Gegenwart. Wir gewahren, wie er es iſt, der zu uns ſpricht, der uns ſegnet, der uns mit himmliſcher Wonne erfüllt! So hoch ehret der Herr die Gemeinſchaft, die er ſelbſt geſtiftet hat, und ſein Ehren wird von uns empfunden an der Seligkeit dieſer Gemeinſchaft. Wenn er mitten unter zwey Freunde tritt, die ſich von ihm unterreden; wenn er mitten in eine Familie tritt, wo am Abende zwiſchen Aeltern und Kindern, zwiſchen Brüdern und Schweſtern von ihm die Rede iſt; wenn er mitten in eine Gemeinde tritt, wo ſein Wort verkündigt wird und die Herzen durchzuckt, wo ſeine Sacramente ausgetheilt werden, und die Herzen mit ihm verbinden — wie ſchlagen da die Herzen, wie durchbebt ſie ein Schauer des ewigen Lebens, wie erzittern ſie vor der Wonne, die wie ein Strom von dem Kleide ſeiner Herrlichkeit auf ſie herabfließt! Jeſus tritt

mitten unter ſie, wenn es auch nur eine unſichtbare Gemeinſchaft iſt, und ohne ſich leiblich zu ſehen, Geiſt und Geiſt ſich einander begegnen. Jeſus tritt mitten unter ſie, und da iſt das himmliſche Jeruſalem, die Stadt des lebendigen Gottes, die Menge vieler tauſend Engel, und die Gemeinde der Erſtgebornen, die im Himmel angeſchrieben ſind.

Hier iſt Jeruſalem, aber Jeruſalem heißt Friedensburg. Friedensburg, denn der Friedensfürſt iſt hier, und gibt uns ſeinen Frieden. Als Jeſus mitten unter ſie getreten war, ſprach er zu ihnen: Friede ſey mit euch! Das iſt ſein Osterſegen. Wir ſind angelangt auf der Höhe ſeiner Führung. Größeres kann ein Menſch nicht faſſen, Höheres kann ihm nicht zu Theil werden, denn es iſt Gottes Friede. Den Frieden laſſe ich euch, ſprach der Herr, meinen Frieden gebe ich euch, nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. In dem ſehnenden Herzen ringt es noch; aber hier iſt kein Ringen mehr! In dem Herzen, dem Chriſtus entſchwunden, klagt es noch; aber hier iſt kein Klagen mehr. In dem brennenden Herzen iſt noch Unruhe; aber hier iſt keine Unruhe mehr! Es iſt Friede! Es iſt alles geordnet und erfüllt! Wir leben, doch nun nicht wir, ſondern Chriſtus lebet in uns. Erwarte keiner, daß wir das Unausſprechliche auszuſprechen, und das Unbeſchreibliche zu beſchreiben wagen ſollen. Erfahren muß dieſer Friede werden, und dann weiß man, was er iſt. Aber Worte ſagen ihn nicht aus. Er iſt das Geheimniß des Herrn unter ſeinem Volke. Wer ihn kennt, der weiß, was er iſt, und wer ihn nicht kennt, der fragt, und es kann ihm keine Antwort gegeben werden; wenigſtens nur die Antwort, die er wieder nicht ver-

ſteht, daß der Friede die Wiedervereinigung unſerer Seele mit Gott in Jeſu Chriſto iſt.

Laſſet uns aber wohl merken: in Jeſu Chriſto. Darum iſt es möglich, daß wir zugleich Angſt haben in der Welt, und doch getroſt ſind, denn er hat die Welt überwunden, auf daß wir Friede in ihm haben. In uns iſt der Friede nur Wiederſchein des Friedens, den wir in ihm haben. Wir wollen ſagen: Der Friede, den wir in uns fühlen, iſt nur eine auf die Erde herabhangende Frucht des himmliſchen Friedens, den wir in ihm haben. Der Friede, den wir in Chriſto haben, iſt rein die Gabe ſeiner Gnade. Jeſus ſprach zu ihnen — heißt es — Friede ſey mit euch! Er ſpricht das Wort des Friedens; das Wort macht ſich Bahn in unſer Herz, und das Herz nimmt mit dem Worte die Gabe ſelbſt auf, und trägt im zerbrechlichen Gefäß das ewige Kleinod. Hallelujah! Ob es denn nun auch noch Abend wird und die Nacht kommt? Ja, ſie kann kommen und wird kommen dem Frieden, den wir fühlen, aber nimmer dem Frieden, den wir haben in Chriſto. Es kann kommen und wird kommen die Nacht des Kampfes, des Alters, des Todes, aber wir wandern im finſtern Thal, und fürchten doch kein Unglück, denn der Herr iſt mit uns. Immer freudiger haben wir den Zutritt zu dem Frieden, der in Chriſto iſt; er bleibt die Ruhe, die noch vorhanden iſt für das Volk Gottes, und wir wiſſen, wenn einſt der Wechſel von Tag und Nacht in unſerm Herzen aufhört, nach der letzten, dunkelſten Nacht des Todes, wenn wir ruhen in unſern Kammern, und keine Qual uns anrührt, dann ſind wir gekommen zu dieſem Frieden!

O Oſterfürſt, Friedefürſt, gib uns dieſe innere Oſtern! Die äußeren Oſtern enden, die inneren bleiben; die äußeren ſind nur Bild und Weg, aber die inneren ſind Weſen und Wahrheit; die äußeren ſind herrlich in Predigt und Sacrament; aber die inneren ſind herrlich von deiner Herrlichkeit. Bleibe bey uns, Herr Jeſu, denn es will Abend werden! Herzog des Lebens, brennet nicht unſer Herz in uns? Oſterfürſt, Friedefürſt, komm, tritt Du mitten in unſere Verſammlung, mitten in unſer Herz, breite die Hände über uns aus, an denen die Wundenmahle glänzen, und ſprich zu dem bittenden und Dir ſich hingebenden Herzen: Friede ſey mit dir! Amen.

Gedruckt bei Leopold Wilhelm Krauſe, Königsſtraße Nr. 7.

Simon Johanna, haſt du mich lieb?

Predigt

am 4ten May 1823,

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauß,
Königlichem Hof- und Domprediger.

Fünfte unveränderte Auflage.

Berlin, 1829.
Bei Heinrich Martius Wittwe.
Kloſterſtraße Nr. 17.

Joh. 21, V. 17.

Simon Johanna, haſt du mich lieb?

Das iſt eine der letzten Fragen, die der Herr in ſeinem vierzigtägigen Umgange an ſeine Jünger that. Er war auferſtanden von den Todten und ihnen erſchienen; er war im Begriff, gen Himmel zu fahren; er hatte mit ihnen geredet von dem Reiche Gottes und ihnen die Schrift eröffnet, und nun ſollten ſie in wenigen Tagen den heiligen Geiſt empfangen. Da ſtellte er an den älteſten unter ſeinen Jüngern die große Frage: Simon Johanna, haſt du mich lieb? Eine Frage, die für Petrus freilich einen beſondern Sinn haben mußte, aber nichts deſto weniger alle ſeine Jünger anging! Eine Frage, die durch alle Zeiten fortgegangen iſt und an jedem Herzen angeklungen hat, das Chriſtum von ſeiner Krippe bis zum Auferſtehungsmorgen begleitete! Eine Frage, die auch in unſerm Herzen ſich geltend macht und eine entſchiedene Antwort von uns fordert! Darum laßt ſie uns näher betrachten, die Frage Jeſu nach unſerer Liebe gegen Ihn

in ihrer Beſchaffenheit,
in ihrer Wichtigkeit,
in ihren Wirkungen.

In ſeinem Worte tritt der Herr ſelbſt vor unſere Seele, a. Z. Darum iſt ſein Wort ein zweiſchneidig Schwert, das durchdringt, bis daß es ſcheidet Mark und Bein, und iſt ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens. Dies laßt uns bedenken. Jeder ſehe von andern ab. Jeder blicke nur auf ſich ſelbſt und auf den unſichtbaren Herrn, der ihn fragt und dem er Antwort geben ſoll!

In einer ſolchen Stimmung haben wir zuerſt zu erwägen: was enthält dieſe Frage?

Simon Johanna, haſt du mich lieb? So fragt der Herr den Petrus. Das war der Jünger, von dem das Evangelium Johannis, wie am Schluſſe zuletzt, ſo im Anfange zuerſt, redet; den der Herr wie in die Stunden ſeiner Verklärung, ſo in die ſeines tiefſten Leidens mitgenommen, und der, wie bei andern Gelegenheiten, ſo an den Quellen des Jordans bei Cäſarea Philippi zuerſt das Wort des Bekenntniſſes auf die Lippen nahm, und ſprach: Du biſt Chriſtus, des lebendigen Gottes Sohn. Und doch fragt er gerade dieſen. Die Liebe, nach der er fragt, muß alſo wohl etwas Anderes ſeyn, als die bloße äußerliche Erkenntniß ſeiner Perſon und Würde und das freie Bekenntniß derſelben in Worten. O, wenn die Liebe zum Herrn in Worten und Gedanken beſtände; wenn ſie gemeſſen würden nach dem vielen oder wenigen Reden von ihm, und wenn man das als ein untrügliches Kennzeichen anſehen könnte, daß ſie im Herzen wohne, wenn man recht gefliſſentlich, angelegentlich und erwecklich ſeinen Namen nennt: wahrlich, dann würde dieſe Frage, wie ſie es auch bei Petrus geweſen wäre, bei ſehr vielen unter uns überflüſſig ſeyn.

Simon Johanna, haſt du mich lieb? So fragt der Herr den Petrus. Das war der Jünger, der einſt ſo tiefes Gefühl von der Herrlichkeit Chriſti und der Seligkeit in ſeiner Nähe beſaß, daß er, als der Herr einſt in der vierten Nachtwache den Jüngern auf dem Meere erſchien, ihn bat: Herr, biſt du es, ſo heiß mich zu dir kommen auf dem Waſſer, und nun es wagte auf ſein Wort über die wogenden Wellen hin zu ihm zu kommen; ja, der ein ſo tiefes Gefühl von der vergebenden Gnade des Herrn und ein ſo dringendes Bedürfniß hatte, die Verſicherung derſelben zu empfangen, daß er noch kurz vor der Frage, als der Herr am Geſtade des Meeres erſchien und Johannes geſagt hatte: Es iſt der Herr, ſich ins Meer warf, um ſchneller zu ihm zu gelangen. Und doch fragte er gerade dieſen von dem Gefühl der Anhänglichkeit ſo ſehr erfüllten und ſo oft überwältigten Jünger. Die Liebe, nach der er fragt, muß alſo etwas Anderes ſeyn, als die Thränen der Buße, das reuige Hinausgehen in die Nacht und das ſehnſüchtige Eilen über Meer und Wogen. O wenn die Liebe zu ihm bloß in ſolchen Empfindungen und ihren Zeichen beſtände; wenn der am meiſten in ihr

wäre, der am ſchnellſten und lebhafteſten fühlt, und wenn jede ſanfte Thräne und jeder innige Beweis eines bewegten Gemüthes ſchon auf die rechte Liebe ſchließen ließe: dann würde dieſe Frage, wie ſie es auch bei Petrus geweſen wäre, bei ſehr vielen unter uns überflüſſig ſeyn.

Simon Johanna, haſt du mich lieb? So fragt der Herr den Petrus. Das war der Jünger, der in jener dunkeln Leidensnacht, als der Lobgeſang geſprochen war, und der Herr den Jüngern ſeinen Tod und ihre Untreue verkündigt hatte, ausrief: Und wenn ſich alle an dir ärgerten, ſo werde ich mich doch nicht an dir ärgern; der, als der Herr ihn auf ſich ſelbſt aufmerkſam machen wollte, hinzufügte: Und wenn ich mit dir ſterben müßte, ſo will ich dich doch nicht verläugnen, und der auch ſogar Anſtalt machte, ſeinen Entſchluß auszuführen, als er, indem die Schaar der Kriegsknechte herankam, ſein Schwert zog und dem Malchus das Ohr abhieb. Und doch fragt er gerade dieſen ſo entſchiedenen, Leib und Leben für ihn wagenden Jünger. Die Liebe, nach der er fragt, muß alſo etwas Anderes ſeyn, als der ſchnelle Entſchluß und die raſche That im Dienſte des Herrn. O wenn die Liebe zu ihm in Entſchlüſſen und Werken beſtände; wenn der am meiſten von ihr durchdrungen wäre, in dem ein kühner Entſchluß am ſchnellſten zur Reife kommt, und wenn der ihre ganze Fülle in ſich tragen müßte, dem eine ausgezeichnete That für die Kirche Chriſti und ihren Herrn gelingt: dann würde dieſe Frage, wie ſie es auch bei Petrus geweſen wäre, bei ſehr vielen unter uns überflüſſig ſeyn.

Doch wohin werden wir getrieben, a. Z.? Die Liebe zu Jeſu ſoll nicht beſtehen in Erkenntniß und Worten, nicht in Gefühl und Thränen, nicht in Entſchlüſſen und Werken? Worin ſoll ſie denn beſtehen? Giebt es etwa eine Liebe ohne Erkenntniß, ohne Gefühl, ohne That? Nein! Aber die Erkenntniß, worauf ſich die Liebe gründet, iſt eine lebendige Erkenntniß; das Gefühl, in dem ſie lebt, iſt ein bleibendes Gefühl, und die Thaten, die ſie hervorbringt, ſind Früchte, die der geſunde Baum hervorbringen muß. Und dies Alles vereint ſich in einer Gabe der Gnade, die höher iſt als dieß Alles; in dem Glauben, der uns Chriſti Gerechtigkeit zueignet, in der Hingabe des ganzen Lebens an ſeine Führung, und in der innigen, ſeligen und unauflöslichen Vereinigung der Seele mit ihm! Nach einer ſolchen Liebe fragt der Herr den Petrus! Nach einer ſolchen Liebe fragt er uns!

Die Frage nach einer ſolchen Liebe thut der Herr nicht Ein Mal, ſondern er wiederholt ſie oft. Eben weil ſie dieſen Inhalt hat, muß ſie oft und in den verſchiedenſten Beziehungen an uns gethan werden. Drei Mal fragt er den beſtürzten Jünger, und ſcheint dabei auf drei verſchiedene Zuſtände in ſeinem frühern Leben Rückſicht zu nehmen. Auch bei uns hört er nicht auf, ſie wieder und immer wieder an unſer Herz zu richten. Haſt du mich lieb? So fragt er den Glücklichen. Du haſt Großes vollbracht, will er ſagen; du biſt ein Segen für dein Haus, für deine Stadt, für Millionen geweſen; du haſt dir keine Ruhe gegönnt, und alle deine Zeit und alle deine Kräfte edeln Zwecken aufgeopfert; du ſtehſt da wie ein prangender Fruchtbaum, den die Vorübergehenden preiſen und ſegnen. Aber, du Glücklicher, haſt du dieß alles für mich gethan? Haſt du dich nicht ſelbſt geſucht und für deine Ehre, dein Wohlſein und dein Glück dich angeſtrengt? Hat das brennende Feuer meiner Liebe dir nicht Ruhe gelaſſen? Bin ich dir lieber als all' dein Glück und all' dein Ruhm? Könnteſt du noch heute dieß Alles daran geben und ſprechen: ich laſſe mir an der Gnade genügen? — Haſt du mich lieb? So fragt er den Leidenden. Zu ſeinem Krankenbette, zu ſeinen verwickelten Verhältniſſen, zu ſeinen ſtillen Erwägungen tritt er und fragt: Warum trauerſt du und biſt ſo niedergeſchlagen? Warum bedenkſt du nicht, daß ich dir dieß alles geſendet? Warum hältſt du dich nicht daran, daß ich alle deine Thränen zähle und daß kein Haar von deinem Haupte fällt ohne meinen Willen? Warum iſt es dir nicht gewiß, daß dein Unglück dir in dieſen ſchweren Zeiten eine größere Gnade iſt, als das glänzendſte Glück es ſeyn würde? Warum windeſt und bemühſt du dich ſo ſehr, daß du ja nicht ein wenig zu meiner Ehre leideſt, da ich Alles zu deinem Heil gelitten habe? — Haſt du mich lieb? So fragt er uns, wenn wir im ruhigen Gange ſeiner Führungen fortgehen. Du ſollſt lieben, ſpricht er, Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und aus allen deinen Kräften. Thuſt du das? Iſt deine Erkenntniß Leben und Geiſt? Iſt deine Gegenliebe nur Abdruck meiner Liebe? Biſt du dir ſelbſt geſtorben und lebſt du nur dem, der dich geliebt und ſich für dich hingegeben hat?

Die Frage Jeſu nach unſerer Liebe gegen ihn umfaßt unſer ganzes inneres und äußeres Leben, und wiederholt ſich in jedem Verhältniſſe, worin ſich daſſelbe befinden mag.

Sie dringt in das Innerſte unſers Gemüthes und läßt ſich unter allen Umſtänden hören, und wird immer dringender und ernſter, auf daß ſie uns die Eine, große, wichtigſte Frage werde.

O daß ſie uns wirklich die wichtigſte Frage würde!

Wir haben erkannt, daß ſie den weiteſten Umfang hat, daß ſie das Größte und das Kleinſte in ſich ſchließt, und auf die Quelle hinweiſet, aus der das wahre Leben fließt. Die Liebe Chriſti will das Leben unſeres Lebens ſeyn. Laßt uns nur, ich bitte euch, den Fall ſetzen, alles menſchlich Gute, Edle und Herrliche vereinige ſich in uns und um uns, aber es fehle dieſe Liebe, — was wäre unſer Leben? Laßt uns annehmen, ein faſt unbegränzter Reichthum ſtehe einem Menſchen zu Gebote, ihm reichen alle Himmelsſtriche ihre köſtlichſten Gaben, er ſey mit Macht über Zahlloſe bekleidet, und er liebe dieſe Dinge und nicht Chriſtum: wird er glücklich ſeyn? wird er ſeines äußern Wohlſtandes wahrhaft froh werden? wird nicht endlich das Angenehmſte ihm zur Laſt und das Lieblichſte ihm zur Qual werden? Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt iſt, ſchreibt der Apoſtel, denn die Welt vergehet mit ihrer Luſt; wer aber den Willen Gottes thut, bleibet in Ewigkeit. Laßt uns zugeben, es ſei einem Andern ein ungewöhnliches Maaß von Geſchicklichkeit und Erkenntniß zu Theil geworden, er ſteige kühn bis in die Tiefen aller menſchlichen Einſicht, er überwinde ſiegreich, was ſich ihm nur entgegenſtellt, und er liebe Chriſtum nicht: wird ſein Wiſſen ihn befriedigen? wird ſeine Gewandheit in den Jahren, von denen man ſagen muß: ſie gefallen uns nicht, ihn tröſten? und das, womit er andere überwunden hat, ihn ſelbſt aufrecht halten können in ſeiner letzten Stunde? Wird er nicht mit Schrecken erfahren, daß er nicht mit dem Apoſtel ſagen kann: Chriſtum lieb haben übertrifft alles Wiſſen? Laßt endlich einen Dritten im Ueberfluſſe der angenehmſten Genüſſe, im Geben und Nehmen einer treuen Freundſchaft, und in jenen Empfindungen ſchwelgen, die nur eine zart fühlende Seele bei der Gunſt der Umſtände ſich zu verſchaffen weiß: aber fehlt die Liebe zu Chriſto, ſo iſt Alles eitel; in aller menſchlichen Luſt gebricht's an dem innern Frieden der Seele und in jedem entſcheidenden Augenblicke thut ſich die innere Leere des Gemüthes kund. Er hat nie ſagen können, was Paulus unter Schmach und Noth bekennt: Nun wir ſind

gerecht worden durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum; denn die Liebe Gottes iſt ausgegoſſen in unſer Herz. Ach, wenn die Liebe Chriſti uns nicht alſo dringet: dann iſt jede Freude, jede That und jede Erkenntniß nur eine frühgereifte Frucht, vom Wurme geſtochen, die vor der Zeit abfällt. Unſere Geduld, unſere Aufopferung, unſere Wohlthätigkeit, unſer häusliches und unſer geſelliges Glück, unſere Einſicht und unſer Geſchick und unſere Tüchtigkeit ſind ohne Werth vor Gott, ohne innern Gehalt an ſich ſelbſt und ohne wahrhaften Segen für die Welt, wenn ſie nicht aus der Liebe zu Chriſto hervorgegangen ſind! Wir lieben uns ſelbſt in ihnen. Und wenn irgend etwas Qual genannt werden kann, ſo iſt es das, wenn man ſich ſelbſt liebt und nicht Chriſtum, und in Allem ſich ſucht und nicht Ihn.

Wir wollen unſern Blick von unſerm Verhältniſſe zu den Gütern der Welt abwenden und ihn auf unſer Verhältniß zu Chriſto ſelbſt richten. Unbedingt fordert er unſer Herz und unſere Liebe; ganz ſollen wir ihn lieben, und ſo ihn lieben, daß wir alles Andere nur in ihm und um ſeinetwillen lieben. Aber warum fordert er dieſe unbedingte Liebe? Darum, weil er uns mit dieſer unbedingten Liebe geliebt hat. Unſere Liebe ſoll nur Gegenliebe, Folge von dem Eindruck ſeiner Liebe und Dankbarkeit für ſeine Liebe ſein. Es liegt in der Natur der Liebe, daß ſie zuerſt herabſteigt und dann hinan. Chriſti Liebe gegen uns iſt darum reine Liebe, weil ſie zu denen ſich herabließ, bei denen er keine Liebe zu ſich fand. Darum preiſet Gott ſeine Liebe gegen uns, daß Chriſtus für uns geſtorben iſt, da wir noch Sünder waren. Wer dieſe Liebe, die er gegen ſeine Feinde übte, erkennt; wem ſie ſich ins blutende und zerriſſene Herz ſenkt; wen ſie in ſeiner dringenden Sehnſucht umfaßt: der erhält einen Eindruck von ihr, daß er nicht anders kann, er muß wieder lieben. Er muß wieder lieben, denn dazu dringet ihn ſeine Noth und ſeine Rettung, ſein Elend und ſeine Hülfe, ſein Verlorenſeyn und ſeine Seligkeit. Wenn aber Chriſti Liebe auf ſolche Weiſe nicht ohne Gegenliebe bleiben kann, ſo folgt, daß der ihn nicht erkannt noch geſehen hat, der ihn nicht liebt. Ohne Glauben und Verſöhnung geht er dahin. Er entbehrt des Friedens, den er nur in dieſer Liebe finden könnte. Dem Tode, dem furchtbaren, eilet er ohne Hoffnung entgegen. Er hat nicht Theil an Chriſti Gnade; er ſuchet Troſt, und findet ihn nicht; er irrt umher in den

Irrgewinden des Lebens, und weiß nicht, wo er hin geht, denn er wandelt in Finſterniß. Auf ſeiner Stirn ſteht es verzeichnet; in ſeinen Augen kann man es leſen; in ſeinem Herzen iſt es geſchrieben; und ihr könnt es auch da leſen, wenn es euch vergönnt wäre, hinein zu ſehen, das ſchreckliche Wort, mit dem Paulus ſeinen Brief an die Korinther beſchließt: So jemand den Herren Jeſum Chriſtum nicht lieb hat, der ſei verflucht! Dieß Wort jagt ihn durch's Leben; im Glück läßt es ihn nicht zur Ruhe kommen; im Traume tritt es als ein ſchreckliches Geſpenſt auf; im Sturme der Leiden fährt es wie Donner des Allmächtigen über ſein Haupt; und im Tode — ach, den Judas ergreift es in der Verzweiflung des Selbſtmordes, den Ananias, als er niederſtürzte, geſchlagen von der Hand des Herrn, und ſein Weib Saphira, als ſie die Füße derer rauſchen hörte vor der Thür, die ihren Mann begraben, — im Tode, wenn der Unglückſelige, der ſich nur ſelbſt liebte, vor den treten ſoll, dem er nicht Liebe wiedergegeben und der doch nur Liebe fordert, — im Tode, wo er die wiederſehen ſoll, die er betrog mit dem Scheine der Liebe, und die er haßte, weil er ſich ſelbſt nur liebte, und die, wenn ſie in der wahren Geſtalt ſeiner ſich ſelbſt vergötternden Eigenſucht ihn ſehen, auf ewig von ihm ſich abwenden werden, — in dem grauſenhaften Tode, vor dem alles Lebendige bebet und in dem, wenn alles zerfließt und aus einander geht, woran die Seele ſich hielt unter den Dingen dieſer Welt, nur Chriſti Liebe halten, ſtärken und erfreuen kann, — ach, im Tode ſchreit jenes Wort des Fluches wie eine Bothſchaft der Hölle durch ſeine ſcheidende Seele, und zittert durch ſeine zuckenden Glieder wie die Ahnung der Verdammung, die ſchrecklicher als Vernichtung iſt, und tönet durch ſeine jammernde Seele wie die Verkündigung des Urtheils, das die verſchmähete Liebe über ihn ausſprechen wird!

Wie viel, verſammelte Gemeinde, hängt von der Liebe zu Chriſto ab! In ihr iſt unſer ganzes Wohl in Zeit und Ewigkeit beſchloſſen! Die Frage nach ihr iſt die wichtigſte aller Fragen, die aufgeworfen werden können. Und Chriſtus thut ſie an uns in ihrem ganzen Umfange, in ihrer ganzen Strenge, und ihm ſelbſt iſt ſie ſo wichtig, daß er ſie unaufhörlich wiederholt. Haſt du mich lieb? So fragt er, ſo oft er vor unſerer Seele erſcheint und wir ſeine

Gegenwart bemerken. Haſt du mich lieb? Wie wird euch, Zuhörer! bei dieſer Frage? Was geht in euerm Innern vor? Was wollt ihr antworten? Könnt ihr ſie bejahen? Oder müßt ihr ſie verneinen? Oder ſchwankt ihr und verſtummt, weil ihr nicht wiſſet, wie ihr antworten ſollt? Chriſtus fragt uns, und er will beſtimmte Antwort. Er will ſie nicht allein, er hat ſie auch immer. Fühlt ihr das? Wie iſt euch?

Was ihr fühlt, fühlte auch Petrus. Er wußte, wer die Frage that; er ſahe ein, was mit ihr gefordert wurde, und er wagte nicht, ſie zu bejahen. Er ſahe auf ſich ſelbſt; er ging prüfend ſein Leben durch; die letzten Monate traten vor ſeiner Seele; an jene Nacht dachte er, in der er Treue geſchworen und den Herrn verläugnet hatte. Es entſteht ein gewaltiger Kampf in ſeiner Seele. Er möchte bejahen, aber er darf es nicht. Und vereinen? Das kann er noch weniger. Er ſchwankt. Er iſt ungewiß in ſich ſelber. Jenes darf er nicht, dieſes kann er nicht. Er wird traurig. Iſt das nicht unſer Fall? Zuhörer! wenn in dieſem Augenblicke plötzlich ſich unſere Umgebungen veränderten; wenn unſer Auge dieſe andächtige Verſammlung, dieſen heiligen Altar, dieſe theuern Grabmale, dieſen Tempel des Herrn nicht mehr ſähe; wenn unſer Ohr die Rede von ſeinem Worte nicht mehr hören könnte; wenn es ſtille würde um uns her, wie ein Schweigen vor der Ankunft des Herrn; und wenn dann auf einmal vor der auf ſich ſelbſt zurückgewieſenen Seele Chriſtus erſchiene, Chriſtus in ſeiner Herrlichkeit, der Richter der Lebendigen und der Todten; wenn Er erſchiene, ſichtbar, wie damals dem Petrus, und ernſt und richtend fragte: haſt du mich lieb? o würdeſt du nicht auch beben und ſchwanken? würdeſt du gläubige Seele, dich nicht ſcheuen, dich ſelbſt zu belügen, wenn du Nein; würdeſt du, demüthige Seele, dich nicht ſcheuen, den Wahrhaftigen zu belügen, wenn du Ja ſagteſt? Würdeſt du nicht, ſo lange du auf dich und dein Leben ſieheſt, traurig werden, wie es Petrus ward? Allein wohl dir, wenn du es würdeſt! Wir müſſen traurig werden, denn wir ſollen gedemüthigt werden. In uns iſt die Liebe nicht, denn Gott iſt die Liebe, und das wäre die ärgſte Verblendung, wenn wir meinten, was wir etwa von Regungen der Liebe mögen empfunden haben, könne dem Allervollkommenſten genügen.

Wenn wir auf uns ſehen, ſo kann dieſe Frage uns nur in Trauer ſtürzen; aber ſie will uns tröſten,

wenn wir auf Chriſtum ſehen. Unſer Wiſſen und Gewiſſen kann uns nur ungewiß machen; darum wenden wir uns an Ihn und thun, was Petrus that. Wir blicken in ſein Auge voll Erbarmen, in ſeine Wunden voll Verheißung, und in ſein Herz voll Gnade. Herr, ſprechen wir, Du weißt alle Dinge! Du weißt wie ich Dich geſucht und um Dich geweint habe; Du ſaheſt in die einſame Kammer, in der ich vor Dir lag; Du ſprachſt zu mir in der ſtillen Stunde der Nacht, da ich zu Dir rief; Du blickteſt in mein Herz, als es geſchmolzen im Schmerz Dich und nur Dich begehrte! Du weißt alle Dinge, Du weißt auch, was Du mir geworden und was Du an mir gethan: was Du ſprachſt, als Du an mir vorübergingeſt, da ich in meinem Blute lag, und was Du ſagteſt zu meiner Seele, daß ſie genas! Herr, Du weißt alle Dinge, Du weißt auch, wie mir war in jener ſeligen Stunde, da ich Dich erkannte; Du haſt die Thränen der Freude geſehen und das Frohlocken meines Mundes gehört, als ich Dich gefunden und, beſiegt von Deiner Liebe, Dich meinen Heiland und Herrn nennen durfte! Herr, Du weißt alle Dinge, Du weißt auch, wie ſeitdem mein Sehnen und Wollen nur darauf ging, daß Du mein Ein und Alles ſeieſt; wie unglücklich ich war, wenn ich Dich verließ, und ſelbſt der Schöpfer meines Glücks werden wollte; wie Du mir von jedem Falle wieder aufhalfeſt, in jeder Reue mir aufs neue Vergebung, und in jedem Schmerze neuen Troſt wiederfahren ließeſt! Du weißt um meine Schmerzen und um meine Freuden, um das Wollen und das Fallen, um das Gelingen und das Mißlingen; denn das Gute thateſt Du und das Böſe vergabeſt Du! — Herr, Du weißt alle Dinge! Iſt das Liebe? O Du weißt es, Herr! Nun ſo weißt Du auch, daß ich — o darf ich's wagen, es zu ſagen? — ſo weißt Du auch, daß ich — ach Herr, nur vom Wollen, vom lieben Wollen, nicht vom Vollbringen rede ich — Herr, hier bin ich, Du weißt alle Dinge, Du weißt auch, daß ich Dich lieb habe!

O ſeliges Bekenntniß, das ſich aus zitternder Bruſt über bebende Lippen vor dem Herrn ausſpricht! Seliges Bekenntniß, du biſt aus Demuth und Glaube geboren, und der alle Dinge weiß, wird dich kennen! Seliges Bekenntniß, dir antwortet der Herr aus ſeinem Heiligthum wie einſt dem Petrus: Folge mir nach!

Andächtige! Chriſtus fragt: Haſt du mich lieb? Wenn ihr dieſe Frage einmal verſtanden habt, ſo wird ſie euch nicht loslaſſen; ſie wird euch in eure Häuſer, in eure Geſchäfte und in eure Erholungen verfolgen; ſie wird euch aus Geſang und Predigt und aus ſtiller Selbſtbetrachtung, aus euern Werken und aus euern Freuden entgegenſtrömen; ſie wird ſich heute, morgen und am dritten Tage wiederholen, und ſo wird ſie in alle Wege euch nachgehen, damit ihr endlich Antwort geben könnt, wie Petrus gab. Gott verleihe, daß das geſchehe! Gott verleihe, daß es nicht erſt in eurer letzten Stunde geſchehe, wo das: Folge mir nach, keinen Sinn mehr haben kann für ein verlorenes Leben in der Zeit! Gott verleihe, daß ihr früher, ja, heute noch alſo zu antworten vermöget, daß Tage und Wochen und Jahre ein Zeugniß eurer Nachfolge abgeben können, und daß einſt im Augenblicke des Todes, wenn das brechende Herz zum letzten Male die Frage vernimmt und die Antwort giebt, dann der Herr ſpreche: **Folge mir nach in meinen Himmel!** Amen.

Gedruckt bei L. W. Krauſe, in Berlin, Poſt-Straße Nr. 2.

David und Jonathan.

Predigt

am 25sten Januar 1824

von

Dr. Friedr. Strauß.

Zweite Auflage.

Berlin, 1827.
Bei Heinrich Martius,
Kloſterſtraße Nr. 17.

1. Sam. XXIII, 16. 18.

Da machte ſich Jonathan auf, der Sohn Sauls, und ging hin zu David in die Heide, und ſtärkte ſeine Hand in Gott. — Und ſie machten beide einen Bund mit einander vor dem Herrn, und David blieb in der Heide; aber Jonathan zog wieder heim.

Für Freundſchaft erglüht der Jüngling. Der Mann rühmt ſich ihrer. Der Greis erinnert ſich an ſie mit der tiefſten Rührung. Was aber, o Gemeinde des Herrn, iſt die Freundſchaft dem Chriſten? Fehlen wird ſie nicht in dem Reiche Gottes; aber gewiß wird ſie in ihm anders ſeyn als in der Welt. Laßt uns aus der verleſenen Geſchichte lernen, wie es ſich mit der Freundſchaft unter Gläubigen verhält, ſowohl nach ihrer Beſchaffenheit, als nach ihren Wirkungen und ihrem Ziele.

Wenn wir die ganze Geſchichte der heiligen Schrift durchgehen, ſo finden wir nur Eine Freundſchaft, wie die zwiſchen David und Jonathan. An Liebe und Haß, an treuer Anhänglichkeit und boshafter Anfeindung, an den rührendſten Beweiſen der Milde und Huld und an den abſchreckendſten Beiſpielen des ſchrecklichſten Verfolgungsgeiſtes reich iſt dieſe heilige Geſchichte. Aber es ſcheint, ſie wollte nur Ein Exempel von ſolcher Freundſchaft aufſtellen, wie ſie zwiſchen David und Jonathan beſtand. Sie hat es ſo

dargeſtellt, daß es für alle Zeiten genug iſt, und in allen ähnlichen Verbindungen ein geſegnetes Muſter abgiebt. Darum zieht es ſo außerordentlich an, und ſelbſt in dem merkwürdigen Leben Davids, wo Ein großes Ereigniß das andere drängt und Ein ſeltner Zug des Gemüthes nach dem andern die Aufmerkſamkeit des Betrachters in Anſpruch nimmt, kehrt unſer Auge unwillkührlich immer auf dieſen Punkt, auf Davids und Jonathans Freundſchaft zurück. Auch ſind es nur drei einzelne Erzählungen, ja, man kann kaum ſagen, Erzählungen, ſondern nur Andeutungen, in denen dieſe Freundſchaft erſcheint, und doch ſteht ſie nach allen Seiten ſo klar, ſo beſtimmt, ſo kenntlich da, daß man nicht genug die treffende und einfache Weiſe bewundern kann, wie die heilige Schrift ſchildert. Was wir ſo eben verleſen, iſt die dritte Stelle, die von dieſer Freundſchaft handelt, und uns das letzte Zuſammenſeyn der Freunde beſchreibt. Außerdem wird uns in einer frühern *) der Anfang und in einer andern **) der Fortgang dieſer Freundſchaft erzählt. In dieſen dreien Stellen iſt die Freundſchaft der Gläubigen ins hellſte Licht geſetzt; in der letztern aber tritt ihr ganzes Weſen hervor.

Es begann dieſe Freundſchaft an jenem entſcheidenden Tage, an dem ein Hirtenjüngling, der von ſeinen Heerden kam, um der Schlacht zuzuſehen, dem Volke Iſrael eine Hülfe brachte, die ſeine Helden nicht gewagt. Dort im Niederlande Juda, wo zwiſchen Socho und Aſeka zwei Hügel ein Thal umſchließen, hatten ſich die Männer Iſrael gegen die Philiſter gelagert. Ein Rieſe tritt frech hervor, und fordert, dem Volk und ſeinem Gott Hohn ſprechend, einen Mann zum Zweikampf heraus. Da keiner den

*) 1. Sam. 18, 1 — 4. **) 1. Sam. 20.

Muth hat, erſcheint endlich dieſer David, der bräunliche Jüngling mit ſchönen Augen, und ſprechend: „Du kommſt zu mir mit Schwerdt, Spieß und Schild; ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth, des Gottes Iſrael, den du gehöhnt haſt,“ — ohne Waffen und Rüſtung, nur mit Glauben angethan und mit einer Schleuder und fünf Steinen verſehen, erlegt der junge Held des Glaubens den gefürchteten Rieſen Goliath. Das Volk ſtaunt, jauchzt und freut ſich des Sieges. König Saul fragt nach des Jünglings Herkommen, und wundert ſich, daß er nicht einen Helden zum Vater hat. Da ſteht auch Jonathan, des Königs älteſter Sohn und der muthmaßliche Thronerbe, unter der Menge. Er ſieht, was durch David geſiegt und was den zarten Jüngling fähig gemacht, daß der Herr ſo Großes durch ihn vollbringen konnte. Er ſieht den erwachenden Heldengeiſt, der auf der Grundlage des Glaubens ſich erhob. Er ſieht in David, was auch in ihm lebte, wenn gleich nicht ſo ſtark. Aber er ſieht's und erkennt es, wie man dergleichen ſchnell erkennt in Einem Worte, in Einem Blick, in Einer That. Es verband ſich das Herz Jonathans mit David. Er giebt ihm ſeinen Rock, hängt ihm ſeine Waffen um und tauſcht mit ihm ſeine ganze Kleidung. Doch das war wenig und Sitte des ganzen Alterthums in ähnlichen Fällen. Es war nur ein äußeres Zeichen, und das, was es bezeichnete, der innere Tauſch der Seelen, war die Hauptſache. Er gewann ihn lieb wie ſein eignes Herz.

Wie ſein eignes Herz! Was heißt das? Mehr kann man einen andern nicht lieben als ſich ſelbſt, und jenes unermeßliche Gebot, das uns befiehlt, Gott zu lieben über Alles, fordert doch nur, den Nächſten zu lieben wie uns ſelbſt. Mit den feſteſten Banden iſt der Menſch an ſich

ſelbſt gekettet, ſo daß es dem, der nicht Gottes Liebe kennt, unmöglich iſt, ſich eine Liebe zu denken, die tiefer, inniger und ſtärker ſey als die Selbſtliebe. Darum will es unendlich viel ſagen, den Nächſten zu lieben als ſich ſelbſt. Das ſehen wir an der Geſchichte dieſer beiden Freunde. Mit jedem Tage ſtieg David in der Bewunderung und Liebe des Volkes. Um ſo mehr ward Sauls Neid erregt, deſſen Stolz es nicht hatte verhindern können, daß das Volk nach jenem Siege geſungen: Saul hat Tauſend geſchlagen, aber David Zehntauſend. Der unglückliche König, über den ein böſer Geiſt gerieth, trachtete nach dem Leben des ſchuldloſen Jünglings, ſo daß nur Gottes ſchützende Hand ihn dem fliegenden Wurfſpieß entreißen konnte. David mußte fliehen. Und an dem Geflüchteten hängt Jonathan wie an dem Geehrten! Er arbeitet unabläſſig daran, des Vaters Zorn zu beſchwichtigen. Er duldet ſogar die Vorwürfe des Vaters und die Beſchimpfungen an feſtlicher Hoftafel. Ja, er ſetzt ſich derſelben Behandlung und derſelben Lebensgefahr aus, in der ſein Freund geſchwebt. Als dies alles nichts hilft, ſucht er ihn in ſeinem Zufluchtsorte auf, nimmt ihn an ſein Herz und weint mit ihm. Doch er ſollte noch den höchſten Beweis ablegen, daß er ſeinen Freund liebe wie ſeine Seele. Saul, der wußte, daß er vom Herrn verſtoßen war, ahnte, daß David zum Könige geſalbt ſey; und vielleicht auch hatten Davids Vater und Brüder es unter das Volk gebracht. Auf jeden Fall wird David es dem Jonathan nicht verſchwiegen haben. Genug, Jonathan wußte, daß David an ſeiner Stelle der Thronerbe ſeyn würde. Um die höchſte Ehre in ſeinem Volk, um das Erbe ſeines Vaters, um die Krone, die eben erſt an ſein Haus gekommen, ſieht er ſich durch ſeinen Freund gebracht, und er haßt ihn nicht, er liebt ihn

nicht weniger, er hängt ihm an wie vorher! Jonathan ſpricht: „Meines Vaters Hand wird dich nicht finden, du wirſt König werden über Iſrael, ſo will ich der Nächſte um dich ſeyn, auch weiß ſolches mein Vater wohl.“ Welch eine große und edle Seele! War es nicht daſſelbe Vertrauen auf Gott, und derſelbe Glaube an den Herrn, die hier Jonathan zeigt und die wir in Davids Kampfe mit dem Rieſen bewundert haben? Wer mag entſcheiden, welcher Glaube größer geweſen, Davids thuender oder Jonathans leidender? Davids Glaube, der den waffenloſen Jüngling zum Helden und Sieger macht, oder Jonathans, der einen Thron hingiebt, und nicht murret, ſondern ferner liebt? In der That, Jonathans Glaube war nicht geringer als Davids. Aber auch Davids Glaube war nicht geringer als Jonathans! Das Nehmen war hier ſo ſchwer wie das Geben, und beides konnte nur im kindlichen Glauben geſchehen. Doch in dieſem Glauben, der uns von uns ſelber löſet, und uns in freudiger Zuverſicht dem Willen des Herrn übergibt, konnte es auch geſchehen. Beide machten einen Bund mit einander vor dem Herrn.

Jetzt verſtehen wir die einfache Stelle in unſerm Text. Jemand lieben wie ſeine Seele, und einen Bund mit einander machen vor dem Herrn, das iſt ein und daſſelbe Ereigniß im Gemüthe. Man kann niemand lieben wie ſein eignes Herz, wenn man mit ihm nicht den Bund vor dem Herrn gemacht hat und der Herr nicht der Dritte iſt in unſerm Bunde, der Bundesſtifter, der Bundeserhalter und der Bundeshüter. In der Welt wird viel von Freundſchaft geredet, aber das iſt nicht eine Freundſchaft, in der man den andern liebt wie ſein eigenes Herz. Achtung für jemand haben, ihn liebenswürdig finden, ſich freuen, wenn

es ihm wohl geht, hoffen, er werde uns nützlich ſeyn können, ihm mit Freuden eine Stunde ſchenken, eine Gefälligkeit erweiſen, einen Dienſt leiſten, wo es uns eben nicht zu ſchwer wird: das heißt nicht ihn lieben wie ſein eignes Herz. Aber für ihn beten, wie man für ſich ſelbſt betet; aber ihn lieben um Chriſti willen, und weil man das lieben muß, was der Herr an ihm gethan; aber ihn ſo lieben, daß wir ihm auch das Liebſte opfern können; aber ein Jonathan dem David und ein David dem Jonathan ſeyn: das heißt lieben wie ſein eignes Herz. Und ſo lieben können nur diejenigen, die Gott lieben über alles, und in dieſer Liebe ſich erkannt und einen Bund vor dem Herrn gemacht haben. Wo aber dieſer Bund beſteht, da iſt auch eine ſolche Liebe mit dem Bunde ſelbſt gegeben. Was heißt das, einen ſolchen Bund mit einander machen? Heißt es, im Gefühl der Gegenwart Gottes dem andern Treue ſchwören? Nun, David und Jonathan thaten es, und es mag dazu kommen; aber es iſt nicht die Hauptſache. Heißt es, Gott bitten, daß er des Andern Liebe uns zuwende und unſere ihm? Nun, David und Jonathan werden es gethan haben, und es kann nicht fehlen; aber Anfang und Hauptſache iſt es nicht. Was iſt denn Anfang, Hauptſache und Weſen ſolch einer Verbindung? Das iſt es, ſelbſt im Glauben ſeyn, und Gottes Gabe und ſeine Führung in der Verbindung mit dem andern erkennen, und darum Herrliches und Gnadenvolles in ihr erwarten. Ja, wird man einwenden, das iſt allgemeine Liebe, die der Gläubige gegen alle Menſchen fühlt. Es iſt wahr und wir wollen es zugeſtehen, es iſt nur Eine Seite, allein man gebe uns nur zu, daß es Anfang und Grundlage ſey. Die andre Seite in dieſem Bunde iſt, daß man den Glauben, in dem man ſelbſt lebt, in dem Freunde erkennt

und überzeugt iſt, wie er Gott liebe über alles, und nicht er lebe, ſondern Chriſtus in ihm. Dann kann man das Schwerſte. Man kann andere lieben wie ſich ſelbſt. Man muß ſie lieben, denn man liebt in ihnen den Herrn, den man über alles liebt. Ja, wird man einwenden, das iſt freilich mehr wie allgemeine Liebe, es iſt die brüderliche Liebe, die in der Gemeinſchaft der Heiligen und gegen alle Kinder Gottes Statt findet, aber das iſt noch nicht Freundſchaft. Auch das wollen wir zugeſtehen, und nur bitten, daß man uns zugebe, daß wie jenes Anfang und Grundlage, dieſes Hauptſache und Weſen eines ſolchen Bundes ſey. Es darf jetzt nur noch Eins hinzukommen. Man darf nur erfahren, wie in dieſer Einheit des Glaubens unſere beſondern Gemüthsbeſchaffenheiten und Seelenlagen ſich einander begegnen, ergänzen und ausfüllen, wie das, was dem Einen fehlt, durch die Gabe des andern, und das, was dem andern nicht gegeben iſt, durch die Gnade, die der Eine empfangen, erſetzt wird, und auf ſolche Weiſe unſer innerſtes und eigenſtes Leben in Chriſto und das tiefſte und beſonderſte Leben Chriſti in uns gefördert wird. Und dann haben wir einen Bund gemacht vor dem Herrn. Wir lernen, was Freundſchaft der Gläubigen ſei. Wir erfahren, worin die Beſchaffenheit heiliger Freundſchaft beſteht.

Es iſt etwas Herrliches und Großes, was uns unſere bisherige Betrachtung darbot. Aber es wird ſich noch größer und herrlicher entwickeln, wenn wir ſehen, was eine Freundſchaft, die ſo beſchaffen iſt, wirkt.

Was Jonathans frommes Herz bei dem Anblick Davids ergriff, daß er ihn liebte, wie ſeine Seele: das konnte, wie wir ſahen, nur der Glaube Davids ſeyn, den ſein

Glaube erkannte. Doch den größern Glauben eines andern ſehen und bewundern und ſich zu ihm hingezogen fühlen: das pflegt nicht zu geſchehen, ohne ihn ſelbſt in uns aufzunehmen. Davids Glaube wurde durch die Liebe Jonathans Glaube, und Jonathans anfänglich ſchwächerer Glaube wuchs in dem Umfange mit dem ſtärkern Freunde ſo ſehr, daß wir es unentſchieden laſſen mußten, welcher größer geweſen. Es ging bei David in Erfüllung, daß, wie er war, alſo ſein Freund auch ſeyn ſollte. Er erkennt des Herrn Willen und obgleich dieſer Wille ihm das größte Gut der Erde raubt, ſo tritt er es doch gern dem Freunde ab. Und wie Jonathans Glaube an Davids Glaube gewachſen war, ſo wächſt in ſchwacher, troſtloſer Stunde Davids Glaube an dem des Jonathan. Wie die Stunde der Noth erſcheint, wie er wankt und weint, wie er rathlos ſich nach Hülfe umſieht: da kommt der Freund. **Jonathan geht zu ihm hin in die Heide und ſtärkt ſeine Hand in Gott.**

Das iſt der Segen einer Freundſchaft, die aus dem Glauben entſtanden iſt, daß der Glaube in ihr wächſt und ſich ſtärkt. Man kann ſogar ſagen, es iſt ſo ſehr nothwendige Wirkung dieſer Freundſchaft, daß da, wo ſie fehlt, die Freundſchaft ſelbſt aus dem Glauben nicht hervorgegangen ſeyn kann. Was dich nicht ſtärket in Gott; was dir den Blick nicht feſter auf Jeſum heftet; was dich nicht dir ſelbſt entreißt und dich zu Chriſto führt: das iſt höchſtens menſchliche und ſelbſtſüchtige Liebe, nicht aber heilige Freundſchaft. Wohl iſt es ſchön, wenn des Freundes Theilnahme dein Glück erhöht; wohl iſt es köſtlich, wenn er im Unglück mit dir weint; wohl iſt es edel, wenn er dich nicht ſchont, und dir deine Fehler ſagt: aber dieß alles mag auch in der gemeinen Freundſchaft angetroffen

werden, und du irrſt, wenn du meinſt, in gegenſeitigem Loben und Erheben, oder in der Theilnahme an deinen Leiden, oder in beſtändigem Tadeln und Ermahnen beſtehe der Segen der Freundſchaft. Nein, nein, nur das iſt dir wahrer Gewinn, was deinem Glauben Wachsthum und Stärkung verleiht, und nur der iſt dir ein geſegneter Freund, der dir das Beiſpiel eines Seelenzuſtandes giebt, in dem man der Gnade Gottes gewiß iſt, der dir in deinen wechſelnden Stimmungen ſagt, daß dir nichts fehlt als Vergebung der Sünde, der dich zum Gebet und zum kindlichen, rückſichtsloſen Vertrauen anfeuert, der mehr im Stillen für dich und deine Fehler betet, als ſie dir vorwirft, der in trüber Stunde dir ein Bote vom Herrn iſt, anſagend, ſie komme von ihm und ſey nur verhüllte Gnade, und aus deſſen Geſpräche und Umgang du nie kommſt, ohne mit deinen Feinden ausgeſöhnter, gegen deine Untergebenen milder, unter läſtigen Verhältniſſen freundlicher, in dem, was du zu tragen haſt, williger, und für deinen Beruf geſtärkter zu ſeyn. So ſtärkte Jonathan Davids Hand in Gott, und ſo muß jede Freundſchaft, die unter Chriſti Kreuze geſtiftet iſt, und in der Chriſti unſichtbare Hand über den verſchlungenen Freundeshänden ſegnend ſchwebt, immer ſtärken in Gott. Was von oben iſt, zieht nach oben! Was von Gott iſt, redet Gottes Wort! Was vom Himmel auf die Erde geſandt iſt, führt von der Erde zum Himmel zurück!

Eine Freundſchaft, die aus Glauben hervorgegangen iſt, muß das Leben des Glaubens ſtärken, und immer demüthiger gegen Gott, immer liebevoller gegen andere und immer ſeliger in uns ſelbſt machen.

Wohin das führe und wie das ende, iſt leicht abzuſehen.

Unſer Text fügt noch hinzu: David blieb in der Heide, aber Jonathan zog wieder heim. Sie ſahen ſich nicht wieder. Es war das letzte Mahl, daß ſie ſich ſahen; aber ſie ahnten es vielleicht nicht. David ſollte ja König werden, und Jonathan wollte der Nächſte nach ihm ſeyn. Reizende Ausſichten in eine glänzende Zukunft lagen vor ihnen. Oft gewiß hatten ſie zuſammen das Gedächtniß der erſten Stunden ihrer Freundſchaft erneuert, und geſegnete Stunden waren ihnen noch geſegneter geworden durch dieſe Erinnerung. Aber an die letzte Stunde hatten ſie vielleicht nicht gedacht. So iſt es gewöhnlich bei uns. Des Erſten gedenken wir oft, der Zeit, der Umſtände, der Empfindungen beim erſten Begegnen der Seelen, aber ſelten fragen wir uns: wie wird's ſeyn, wenn der Freund geht und nicht wieder kommt? wenn er noch einmal uns die Hand reicht und dann nie mehr? wenn er ſeinen Weg, und wir den unſrigen abgeſondert wandeln müſſen, und uns nicht wieder begegnen? und, wenn es heute ſo das letzte Mahl wäre! In der That, th. Zuhörer, fragten wir uns öfter alſo, bedächten wir an jedem Abend, wenn wir mit den Unſrigen zuſammen ſind, daß es das letzte Mahl ſeyn kann; vergegenwärtigten wir es uns, daß es nahe ſeyn kann, wo wir noch einmal ein innig warmes Wort von der Gnade des Herrn und unſern großen Hoffnungen zu ihnen reden können, und dann ſie morgen ſuchen und ſie nicht mehr da ſeyn werden: wir würden in vieler Rückſicht uns anders benehmen, wie es jetzt geſchieht, wir würden jede Stunde für die Ewigkeit benutzen und wir würden die Schwachheiten der Unſrigen und ihr Gutes, ja, wir würden ſogar unſere Feinde und ſolche Menſchen, die uns mehr gleichgültig ſind, treuer behandeln. Frage dich nur, wenn du jenen Feind oder jenen

Menſchen, der dir oft eine Beſchwerde geweſen iſt, heute zum letzten Mahl auf Erden ſäheſt, und wüßteſt, daß du ihn erſt vor dem Throne des Herrn in der Ewigkeit wiederſehen könnteſt: würdeſt du nicht vergeben oder dir vergeben laſſen?

Doch, wir wollen einräumen, vielleicht dachten David und Jonathan daran, daß ſie ſich zum letzten Mahle ſahen. Die Umſtände konnten ſie leicht darauf führen. Die Gefahr, in der beide ſchwebten, war groß. So ſehen ſie ſich denn noch Ein Mahl durchs Freundesauge ins Freundesherz. Sie hören noch einmal den theuern Ton der Freundesſtimme. Sie reichen ſich die Hand. Sie können nicht ſcheiden. Endlich — zog Jonathan heim und David blieb in der Heide. Indeß obwohl getrennt, waren ſie doch nicht getrennt. David muß das mühſelige Umherirren des Verfolgten und Flüchtigen fortſetzen; er flieht aus der Wüſte Siph in die von Maon, und wird faſt gefangen; er zieht ſich in die Höle Engedi zurück und verſchonet Saul; er irrt in Pharan umher und muß ſich von Nabal beſchimpfen laſſen; er belehrt Saul auf Hachila, daß er den Geſalbten des Herrn in ihm ehrt; er rettet ſich nach Gath, und muß ſich der Großmuth des Feindes überliefern; er wird aufgefordert von Ziklag aus mit ſeinem Heere gegen Saul zu ziehen, und wird wunderbar vom Herrn aus ſeiner Verlegenheit geriſſen. Ach, wie oft in ſo ſchweren und wechſelnden Umſtänden mag jene thränenreiche Stunde in der Heide ſich erneuert, aber auch Jonathans Bild vor ſeine Seele getreten und durch die Erinnerung an den Freund ſeine Hand in Gott geſtärkt worden ſeyn! Jonathan dagegen iſt bei Hofe, aber ſein Herz nicht weniger ernſten Prüfungen ausgeſetzt. Jetzt iſt er Preis gegeben den lauten Verwünſchungen des Vaters;

dann den ſtummen ſeiner Diener. Jetzt hofft er, es werde des Freundes Schickſal ſich erheitern; dann muß er unthätig den Nachrichten von ſeiner ſteigenden Noth zuhören. Endlich kommt das Schwerſte. David rückt mit den Feinden ſeines Volkes dem Schauplatz des Krieges entgegen, der bei Jeſreel ſich entſcheiden ſoll. Wie wird der Freund ſich benehmen? hat die Welt ihn an ſich gezogen? hat die Ruhe unter den Heiden ihn zum Feinde des Herrn und ſeines Volkes gemacht? oder iſt es gefährliche Klugheit, von der man nicht weiß, wie ſie enden wird? Solche Gedanken mußten in Jonathan aufſteigen. Die Freunde ſehen ſich nicht. Sie können nur für einander beten. Doch ſie haben einen Bund mit einander vor dem Herrn gemacht, und ſie werden beten. Was ihnen auch äußerlich begegnen und wie es auch innerlich mit ihnen ſtehen mag, ſie beten für einander, und ſind im Gebete mit einander vereint. Köſtlicher Troſt für uns, die wir eurer leiblichen Nähe entbehren müſſen, ihr theuern Aeltern, Geſchwiſter und Freunde! Sagen können wir es euch nicht zur Stunde, wo eure Gegenwart uns Noth thäte. Aber eure Liebe und das leiſe Ahnen der Gemeinſchaft ſagt es euch, und jede Nachricht, die von euch zu uns, die von uns zu euch kommt, fordert euch und uns zum Gebete auf, und das Gebet der Entfernten iſt ja mächtiger als das Wort der Nahen.

David und Jonathan ſind vereint und bleiben es. Was ſie längſt ſich geſagt bei dem Steine Aſel: „gehe hin in Frieden, was wir beide geſchworen haben im Namen des Herrn und geſagt: der Herr ſey zwiſchen mir und dir, zwiſchen meinem Saamen und deinem Saamen, das bleibe ewiglich" — das blieb auch ewiglich. Im Leben hatten ſie alles Störende und Unverſtändliche an einander ſich verſtändlich gemacht und zurecht gelegt in dem Blick

auf den gemeinſchaftlichen Herrn. Und als nun nicht lange nachher von den Bergen Gilboas jener Bote des Unheils nach Ziklag kam auf einen Freudentag, den David als Sieger über die Amalekiter feierte, und Sauls und Jonathans Tod ihm angeſagt wurde: da brach des Herzens tiefe und ſtille Liebe wie im Strome hervor, er erhob den rührenden Trauergeſang, in dem immer wiederkehrt der Ausruf: „Wie ſind die Helden gefallen im Streit! Jonathan iſt auf deinen Höhen erſchlagen, Gilboa!" und endlich macht ſich das Klagewort Raum: „Es iſt mir leid um dich, mein Bruder Jonathan; ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt, deine Liebe iſt mir ſonderlicher geweſen als Frauenliebe." — Wahre Freundſchaft, die im Glauben geſtiftet iſt, und die den Glauben gemehrt hat, ſtirbt im Tode nicht. Sie ſtirbt in denen nicht, die vorangehen, und in denen nicht, die noch eine Zeitlang hier zurückbleiben. Wenn denn auch das Wort verſtummen muß, ſo redet die That. David ehrte die Bewohner von Jabes, die des Freundes Leichnam vor Beſchimpfung geſchützt; er ſetzte ihn bei in ſeinem väterlichen Grabe und zog ſeinen Sohn Mephiboſeth hervor, ihm lohnend des Vaters Liebe und verzeihend die eigne Untreue. Doch das war nicht Dank allein. Die Treue der Gläubigen iſt nicht bloß Dank, ſondern auch Hofnung. Kinder Gottes wiſſen, daß ſie ſich wiederſehen. Sie dürfen ſich auf eine ewige Vereinigung freuen, denn was ſie hoffen, haben ſie ſchon im Herrn. Zwar wiederſehen werden ſich alle vor dem Throne des Herrn, aber nicht alle, die auf dieſes Wiederſehen ſich freuen, werden mit Freude ſich wiederſehen. Es werden ſich die wiederſehen, die aus Ehrgeiz, Wolluſt und Eigenſucht ſich hienieden geliebt, bei ihrer Trennung untröſtlich und nach derſelben immer voll Hoffnung geweſen auf ihr Wiederſehen. Sie

werden ſich wiederſehen, aber in ihrer wahren Geſtalt, in ihrer falſchen Liebe, die im Grunde nur Haß iſt, und zerrinnen wird jener Schein der Liebe, in der jeder ſich nur ſelbſt in dem andern liebte; ſie werden ſich entſetzen und auf ewig ſich trennen und fliehen. Was Chriſtus nicht vereint hat, das hängt nur loſe zuſammen und zerfällt in der Ewigkeit. Aber David und Jonathan, und mit ihnen alle Freunde, deren Freundſchaft im Glauben geſtiftet war und den Glauben gemehret hat, bleiben ewig vereint; denn ihre Vereinigung im Glauben wird Vereinigung in ewigem Schauen. Sie bleiben, wie der bleibt, an den ſie auf Erden glauben und den ſie im Himmel ſchauen.

Gemeinde des Herrn! Wir haben nichts mehr hinzuzuſetzen zu dem, was die Freundſchaft betrifft. Doch Eins müſſen wir noch hinzuſetzen, ehe wir enden. Mag Gottes Wort uns von Chriſto lehren oder von einem äußern Verhältniſſe: immer führt es auf Ihn zurück. — Mag die Predigt des göttlichen Wortes von Sünde und Gnade beginnen, oder von irdiſchen Dingen: immer führt ſie auf Chriſtum zurück, wie von Ihm ſie ausgeht. Er iſt das Eine in Allem! Er Alles in Einem! Er Alles in Allem für das gläubige Herz! Ihm, unſerm ewigen Urfreunde, der Eins iſt mit dem Vater und dem heiligen Geiſt, ſey Ehre, wie es war von Anbeginn und jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.

Predigt

am

Sonntage vor Pfingſten,

den 30. May 1824,

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß,
Königlichem Hof- und Domprediger.

Dritte unveränderte Auflage.

Berlin, 1831.

Zu haben bei W. Martius & Comp.
Kloſter-Straße Nr. 17.

Römer VIII, V. 9.

Wer aber Chriſti Geiſt nicht hat, der iſt nicht ſein.

Kaum iſt das Feſt der Himmelfahrt unſeres Herrn ausgefeiert, ſo bereiten wir uns ſchon zur Feier eines andern hohen Feſtes. Das Feſt der Pfingſten naht. Da werden die Diener des Wortes in dir auftreten, o Gemeinde des Herrn, und das Gedächtniß der wundervollen Ausgießung des heiligen Geiſtes erneuern. Da werden ſie verkündigen, wie ſeitdem derſelbe Geiſt nie aufgehört hat, auf eine beſondere Weiſe unter den Menſchen thätig zu ſein, und wie viel Großes und Heiliges er zu allen Zeiten gewirkt. Da werden ſie jeden unter uns ermahnen, ſich anzuſchicken, daß auch er der Gabe des heiligen Geiſtes theilhaftig werde, und die Frucht des Geiſtes bringe. — Aber wie ſollen wir geſegnete Zuhörer dieſer theuern Feſtpredigt abgeben, wenn wir nicht wiſſen, was der Menſch ohne den heiligen Geiſt iſt, und wie es mit ihm ſteht, wenn er ſich noch in ſeinem natürlichen Zuſtande befindet? Kein Verlangen nach den Wirkungen des heiligen Geiſtes wird in uns ſein; ohne Beziehung auf uns ſelbſt, als etwas bloß Aeußerliches werden wir dieſe Predigt anhören; das Feſt wird vorübergehen, wie es gekommen iſt, und was zum Segen uns geſendet war, wird ſich

in Fluch verwandeln. Darum laßt uns heute die Vorbereitung auf die heiligen Pfingſten damit beginnen, daß wir den natürlichen Zuſtand des Menſchen betrachten, und von dem Apoſtel lernen, wie man in demſelben Chriſti Geiſt nicht hat und darum nicht ſein iſt.

Chriſti Geiſt nicht haben! Nicht Chriſti ſeyn! Das begreift alles, was in Zeit und Ewigkeit Jammervolles empfunden, Entſetzliches erfahren und Grauſenhaftes mag gefühlt werden. Und doch wird das Gewicht dieſer ſchlichten Worte ſo wenig erkannt! Kein Fluch, der in dem alten Bunde wie Donnerſtimme Jehovas vom Sinai erſcholl; kein Fluch, der in Steine auf Ebal gegraben und durch Hunderttauſende von zitternden Männern Iſraels ausgerufen war; kein Fluch, den einſt die ernſten Propheten im Namen des Gottes Zebaoth über das halsſtarrige Volk ausſprachen, iſt zu vergleichen mit dieſem ruhigen, aber ſchreckenvollen Urtheil des Apoſtels. Und doch ruht der Fluch, den es enthält, auf Tauſenden, und ſie wiſſen es nicht! In Hütten und Palläſten, bei Luſtgelagen und Trauerbothſchaften, auf Hochgerichten und in ſtillen Todtenkammern werden ſeine Schrecken empfunden, und wie auf der einen Seite die Wildheit der Luſt und die Verzweiflung des Schmerzes: ſo muß auf der andern Seite geheime Noth und der verborgene Unfriede Zeugniß von ihm ablegen. Und doch, indem die Menſchen das erfahren, wiſſen ſie ihre Erfahrung nicht zu deuten. Darum thut es Noth, die einfachen Worte des Apoſtels näher zu erklären. Wir wollen jeden Ausſpruch des Apoſtels für ſich nehmen, jeden inſonderheit erklären und ſehen, wie der erſte den Grund des zweiten in ſich enthält. So wird uns der geſammte Zuſtand des natürlichen Menſchen klar vor den Augen ſtehen, und wenn irgend eine klare Erkenntniß

uns noch zu ſchrecken oder anzulocken vermag: ſo werden wir uns hier angetrieben fühlen, den Herrn um ſeinen heiligen Geiſt zu bitten.

Zuerſt bezeichnet uns der Apoſtel den natürlichen Zuſtand des Menſchen damit, daß er ſagt: Wer Chriſti Geiſt nicht hat. Was heißt das? Damit keiner, der damit gemeint iſt, ſich ausnehme, wollen wir damit beginnen, zu erwägen, was nicht damit geſagt iſt.

Chriſti Geiſt nicht haben, heißt nicht, von ihm nicht geſucht ſeyn. O er ſucht jeden, er hat ſich nicht unbezeugt gelaſſen an einem jeglichen unter uns, er iſt uns nachgegangen von Kindesbeinen an, er hat das Wort des Herrn unaufhörlich an uns gebracht und uns auf tauſendfache Weiſe getrieben, daß wir den Herrn ſuchen ſollen, ob wir doch ihn finden und fühlen möchten. Keiner kann ſich entſchuldigen, er ſey nicht geſucht; aber auch keiner möge ſich damit tröſten, wenn er nicht Größeres von ſich ausſagen kann, er ſey doch auch geſucht.

Chriſti Geiſt nicht haben, heißt nicht, von ihm nicht irgend einmahl ergriffen worden zu ſeyn. O ſo mächtig iſt ſein Suchen und ſo gewaltig iſt ſein Treiben, daß keiner iſt, der auch bei dem hartnäckigſten Widerſtreben nicht etwa einmahl in ſeinem Leben ſeine Kraft ernſtlich empfunden haben ſollte. Wenn jene heiligen Feierſtunden erſcheinen, in denen die Confirmation nahet oder vollzogen wird, oder in denen man das Sacrament des Altars im Kreiſe der Seinigen genießt; wenn ein erſchütternder Wechſel unſerer äußern Schickſale eintritt, auf Glück das Unglück, oder auf Unglück unverhofftes Glück folgt; wenn der Geiſt des

Herrn gegen unſern eigenen Willen ſolche Ereigniſſe in unſerm Herzen heraufführt, daß wir die Gebrechlichkeit unſerer menſchlichen Kraft und die Allmacht des Göttlichen ahnen: dann bleibt Keiner ohne eine höhere Regung, mancher wird bis zu Thränen gerührt und viele faſſen ſogar gute Vorſätze; ja, einige beginnen ſogar, ſie auszuführen. Aber wer dabei ſtehen geblieben, der tröſte ſich nicht mit ſeinen höhern Stunden, ſeinen heiligen Regungen, ſeinen tiefern Rührungen, ſeinen zuweiligen Kämpfen und theilweiſen Siegen über das Böſe. Siehe, das alles thut Gott zwei oder drei Mahle mit einem jeglichen, daß er ſeine Seele herumhole aus dem Verderben, und erleuchte ihn mit dem Licht der Lebendigen. Denn das heißt noch nicht Chriſti Geiſt haben.

Chriſti Geiſt nicht haben, heißt endlich nicht, ihn nicht einmahl ernſtlich geſucht zu haben. Ja, das ſogar heißt es nicht! O die innere Noth der Sünde iſt ſo groß, das Geſetz des Herrn iſt ſo gebietend, die Verheißung ſeiner Gnade iſt ſo herrlich und die Bedingung ſo einladend und leicht, daß es unmöglich ſcheint nicht wenigſtens ein Mahl im Leben einen Verſuch zu machen, daß man der Noth ſich entreiße und der Gnade Gottes theilhaftig werde. Aber auf's Verſuchen kommt es nicht an, ſondern auf das Gelingen; auf das Suchen nicht, ſondern auf's Finden. Wahrlich, auch damit tröſte ſich keiner, er müſſe den Geiſt Chriſti haben, denn es ſei ihm zu dieſer oder jener Stunde Ernſt geworden, Gott zu ſuchen, es habe ihn unwillkührlich eine höhere Macht einmahl zum Gebete getrieben, er entferne ſich von der Welt, ſo gut es gehen wolle, er ſey nicht wie andere Leute, und habe einige Verheißung des ewigen Lebens empfunden. Das mögen die Anfänge ſeyn! Das mag dahin führen können! Das mag vorhergehen müſſen! Aber das Regiment des

Geiſtes, das Getriebenwerden vom Geiſt, das Haben des Geiſtes Chriſti iſt es noch nicht! So ſehr wie wir können, müſſen wir jeden warnen, der dieſes und ähnliches von ſich ausſagen kann, und nicht mehr, daß er ſich nicht einſchläfre, auf ſeinen Erfahrungen ausruhe und ſich für ein Kind Gottes halte, das heißt, für etwas, das er nicht iſt.

Was will er denn ſagen: Chriſti Geiſt nicht haben? Laßt uns nur ſehen, was es heißt, ihn haben. Der Apoſtel ſpricht in dem Abſchnitt ſeines Briefes, aus dem unſer Text genommen, auf vielerlei Weiſe davon, und bezeichnet es bald damit, daß Chriſtus in uns ſey und in uns wohne, bald damit, daß wir geiſtlich geſinnt ſeyen und nach dem Geiſte wandeln, und bald damit, daß der Geiſt Gottes unſerm Geiſte das Zeugniß gebe, daß wir Gottes Kinder ſind. Das iſt es. Der hat Chriſti Geiſt, in dem Chriſtus iſt und wohnt. Zum Beſuche iſt er bei vielen; zur Herberge kehrt er bei manchen ein; aber Wohnung macht er nur dann, wenn er ſich unſeres ganzen Herzens bemächtigt. Eine gänzliche, ſich über alle Theile unſeres Weſens erſtreckende Veränderung muß in uns vorgehen. Was früher unſere Luſt und unſer Streben war, Welt und Eigenliebe muß ganz und auf einmahl verlaſſen, und was früher uns fern war, Gottes Gnade, Chriſti Verdienſt und des Geiſtes Wirkung, muß unſer Ein und Alles werden. Eine ſolche Umwandlung muß in uns vorgehen, daß man nur äußerlich derſelbe Menſch geblieben, innerlich aber ein neuer geworden iſt. Uns ſelbſt müſſen wir geſtorben ſeyn und Chriſto müſſen wir leben: dann iſt Chriſtus in uns, dann hat er Wohnung in unſerm Herzen gemacht, und wir haben ſeinen Geiſt. Allerdings kann das nur innerlich, in der verborgenen Tiefe des Gemüthes und als ein uns ſelbſt unerklärliches Geheimniß vorgehen; aber nichts

deſto weniger muß es ſich auch äußerlich zeigen. Wir ſollen geiſtlich geſinnt ſeyn und nach dem Geiſte wandeln; Chriſtus ſoll eine Geſtalt in uns gewinnen, die von andern erkannt werden könne, und in ſein Bild ſollen wir ſo verkläret werden, daß jeder, der es anſchaut, auf das Urbild hingewieſen werde. Wo das vermißt wird, da fehlt der Geiſt des Chriſtus, der ſich ſelbſt erniedrigte, und es mangelt der Geiſt der Demuth; da fehlt der Geiſt des Chriſtus, deſſen Herz immer bei dem Vater war, und es mangelt der Geiſt der Gnade; da fehlt der Geiſt des Chriſtus, der die Nächte im Gebete zubrachte und Tags vor jedem Werke nach oben ſchaute, und es mangelt der Geiſt des Glaubens und des Gebetes; da fehlt der Geiſt des Chriſtus, der umherzog und wohlthat und ſein Leben ließ für ſeine Freunde, und es mangelt der Geiſt der Liebe. „Aber, werdet ihr ſagen, wo findet man ſolche Heilige? Wir ſind ja allzumal Sünder, und jeder fehlt.“ Ja, jeder fehlt. Keiner hat den Geiſt des Herrn als eigenthümlichen Beſitz, und in jedem will er ſich täglich erneuern. Wo er ſich nicht täglich erneuert, wo er nicht ſtündlich ſo wieder von dem Herzen Beſitz nimmt, wie er das erſte Mahl davon Beſitz genommen, wo dieſe wunderbare Schöpfung im tiefen Gefühl unſeres Elendes, im dringenden Suchen nach Gnade, im unbezweifelten Verſichertwerden von der Vergebung der Sünden ſich nicht jeden Augenblick wiederholt; kurz, wo nicht immer Chriſti Geiſt unſerm Geiſte Zeugniß giebt, daß wir Gottes Kinder ſind: da hat man Chriſti Geiſt nicht. Nur dann und nur ſo viel haben wir dieſen Geiſt, wann und wie viel wir von ihm immer auf's neue empfangen.

Wir wollen es zuſammenfaſſen: Chriſti Geiſt hat der nicht, in dem er nicht ein Mahl herrſchend gewor-

den, in dem er ſich nicht herrſchend offenbart und in dem er nicht immer von neuem herrſchend wird.

Meint ihr, Kain habe ihn gehabt? Er opferte ja, er trauerte ja, daß ſein Opfer dem Herrn nicht wohlgefiel; er bekannte ja ſeine Sünde — und dennoch ging er hinweg von dem Angeſichte des Herrn! Meint ihr, Saul habe ihn gehabt? Er hatte ja ein neues Herz empfangen, es war ja ein anderer Geiſt über ihn gekommen, er hielt ja ſtreng auf die äußere Erfüllung des Geſetzes — und doch hatte der Herr ihn verworfen! Meint ihr, Bileam habe ihn gehabt? Er ging ja allein den Herrn zu fragen, der Herr redete ja mit ihm, und er weiſſagte ja im Namen des Herrn — und doch ärntete er die Todesſtrafe des gottloſen Verführers! Dagegen ſehet den Saulus! Der Geiſt der Wuth und des Drohens ſchnaubte aus ihm. Der Herr wirft ihn danieder; blendet die äußern Augen, öffnet ihm die innern; giebt ihm ſeinen Geiſt. Und von nun an iſt der Geiſt Gottes herrſchend in ihm. Dagegen ſehet den Stephanus! Dieſer Jünger des Herrn kommt in Todesnoth, ein Steinregen will ſein Leben enden, furchtbare Flüche umrauſchen ihn, und ſeine ſcheidende Seele zeigt nur Milde, Beſtändigkeit und Glauben. Er hat den Geiſt Jeſu Chriſti, denn derſelbe offenbart ſich herrſchend in ihm. Dagegen ſehet den Petrus! Er hängt dem Herrn an, und doch verläugnet er ihn. Er iſt ſein Apoſtel, und benimmt ſich in Antiochien ſehr zweideutig. Aber er weint und glaubt, und ſchnell nach jedem Falle wird in ſeiner bußfertigen Seele der Geiſt Jeſu Chriſti wieder herrſchend. Auf das Herrſchende, Regierende kommt es an, wenn wir darüber urtheilen wollen, ob wir Chriſti Geiſt haben oder nicht. Der Geiſt Jeſu Chriſti iſt ein göttlicher Geiſt. Man kann ihn nicht haben, ohne daß er herrſchet und alles andere beſiegt und ſich unterwirft. Wo er nicht herrſcht,

da hat man ihn nicht, und das wird an dem Einen erkannt, daß etwas in uns herrſcht, das nicht Chriſtus iſt; etwas, das eigentlich dienen ſollte; etwas, das ſtatt ſich zu beugen, durch Empörung zur Herrſchaft gekommen iſt. Und was iſt das?

Ach, es wäre ſchon genug geſagt, wenn man bekennt: es iſt nicht Chriſtus; denn hinlänglich wäre damit das Elend dieſer falſchen Herrſchaft ausgeſprochen. Doch wir müſſen näher hineingehn und das Einzelne betrachten, was damit ausgeſagt wird: Wer Chriſti Geiſt nicht hat, der iſt nicht ſein. Freilich iſt dieſes Zweite nur die Folge des Erſten, was unſer Text uns gelehrt hat. Allein mit dieſer Folge treten wir in ein neues Gebiet, und erſt wenn wir dieſes kennen, wird ſich vollſtändig der Jammer des natürlichen Zuſtandes der Menſchen uns offenbaren.

Iſt es wahr, daß der Geiſt Chriſti da, wo er wohnt, das Herrſchende und Regierende ſeyn muß; ſo iſt offenbar, daß wer ihn hat, Chriſti ſeyn, ihm angehören und in ihm ſeinen Mittelpunct und ſein Leben haben muß. Wie die Glieder an dem Leibe dem Haupte folgen und nach ſeinem Befehl ſich regen und bewegen, oder ruhen und ſtille ſind: ſo muß, wer Chriſti Geiſt hat, den Grund ſeines Thuns und Laſſens, ſeines Bewegens und Ruhens in ihm und nur in ihm finden. Wer aber Chriſti Geiſt nicht hat, der kann nicht Chriſti ſeyn, ihm nicht angehören und ſeinem Willen nicht folgen. Einer andern Herrſchaft iſt er unterthan, einer andern Gewalt gehört er an, und andern Mächten iſt er eigen. Es iſt die Frage: welchen? Wir müſſen zunächſt antworten: er gehört ſich ſelber an. Er ſelbſt iſt ein Gott, der Mittelpunkt

ſeines Strebens, und, o Thorheit! die Quelle alles Lebens und alles Friedens. Fühlt ihr, was das ſagen will? Sich ſelbſt gehört er an, das heißt, ſeinem ſchwankenden Willen, der heute dieſes und morgen jenes begehrt; ſich ſelbſt, das heißt, ſeinen tobenden Begierden, die immer ſich unter einander bekämpfen, und von denen jetzt dieſe und bald eine andere ſiegt; ſich ſelbſt, das heißt, ſeiner eignen Luſt, die wie ein Nebel aufſteigt und zerrinnt, die wie Waſſer in hohler Hand geſchöpft wird und durch die Finger entläuft, die wie ein flatternd Irlicht mit blauen Flammen anlockt und in todte Sümpfe verlockt. Zum Dienen iſt der Menſch geſchaffen, ein Knecht Gottes ſoll er ſeyn, und will er's nicht ſeyn, ſo gewinnt er einen üblen, launiſchen und wunderlichen Herrn an ſich ſelbſt. Sich ſelbſt anzugehören, iſt die größte Qual. Doch, wenn wir etwas tiefer dieſen Zuſtand erforſchen, ſo gehört ein ſolcher Menſch nicht einmahl wahrhaft ſich ſelbſt an, ſondern er wähnt nur ſich ſelbſt anzugehören, und gehört eigentlich der Welt an. Wie, wenn ein Volk, daß es die Strafe ſeiner Sünden büße, in Empörung dahingegeben wird, jeder, der ſich in den Aufſtand verwickeln läßt, wähnt ſein eigner Herr zu werden, und alsbald ſo vielen Herrſchern anheimfällt, als ſich Wüthriche aufwerfen: ſo iſt es auch, wenn wir abfallend von dem Einen, wahren Herrn, dem wir angehören, unſere eignen Herrn ſeyn wollen. Wir fallen der Welt anheim. Wir beugen unſere Knie und reichen unſere Hand und unterwerfen unſern eitlen Willen jedem, der durch Furcht oder durch Liſt uns zu gewinnen weiß. Wir wähnen zu thun, was wir wollen, und wir führen nur aus, was andre uns befehlen. Wir erheben uns in unſerer eignen Weisheit und wir werden beherrſcht von der gangbaren Weisheit unſerer Zeit. Wir dünken uns glücklich, daß wir ſuchen und erwerben können, wonach

uns lüſtet, und wir ſind gefeſſelt in unſerer Luſt von dem, was andern Thoren das Wünſchenswerthe und Erfreuliche ſcheint. Wer wagt es zu behaupten, daß der Lüſtling oder der Habſüchtige oder der Ehrgeizige ſein eigner Herr ſey? Ein verächtlicher Sclave der Meinung anderer, ein feiler Knecht allgemeiner Thorheit und ein ehrloſer Dienſtmann eines jeden iſt er, der ihn entweder zu ſchrecken oder anzulocken verſteht. Die Hand des Herrn hat er geflohen, und iſt in der Menſchen Hände gefallen. Wer Chriſto nicht angehören will, ſondern ſich ſelbſt, der gehört der Welt an. Noch einen Schritt weiter führt uns unſere Betrachtung. Unwillkührlich drängt ſich die Frage auf: wem gehört denn die Welt an? wem dient ſie? weß iſt ſie? Was ſollen wir antworten, Zuhörer? Ihr fragt mich, aber ich will nicht antworten. Euch will ich auch nicht fragen, daß ihr mir antwortet. Gemeinſchaftlich wollen wir Gottes Wort fragen, und dieſes Wort allein ſoll uns antworten. Dieſes Wort redet von einer Obrigkeit der Finſterniß, von dem Gott dieſer Welt, der der Ungläubigen Sinne verblendet, von dem Fürſten der Welt, der ſein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, vom Vater, dem Teufel, von dem die ſind, die nach der Luſt dieſes Vaters der Lügen thun wollen. Alſo den Mächten der Finſterniß, alſo den dunkeln Gewalten des Abgrundes, alſo den verdammten Kräften der Lüge und des Mordes, — dieſen anheimgefallen iſt, der nicht Chriſto angehört? Andächtige, bis zu welchem Ziel unſerer Betrachtung hat uns Gottes Wort geführt! Wir, geſtützt allein auf menſchliche Einſicht, würden es nicht gewagt haben, bis dahin die Folgerungen zu entwickeln. Aber der Geiſt Gottes thut es, der Mund der Wahrheit thut es, das ewige Wort Gottes, der eingeborne Sohn des Vaters thut es! Schreckliche Wahrheit! Nur Eine Wahl liegt uns vor, entweder Chriſto anzugehö-

ren, dem Licht, dem Leben, der Liebe, oder der Finſterniß, dem Tode und dem Haſſe!

Wir zittern, indem wir es euch aus Gottes Wort verkündigen. Aber wir ſtaunen, indem wir Gottes Wort an die Erfahrungen des menſchlichen Lebens halten und überall es bewährt finden. Blickt nur, wir bitten euch, in das Leben eines Menſchen, der Chriſto nicht angehört, und ſehet nur zu, ob ſich in demſelben der Friede und das Leben finden, von dem der Apoſtel ſagt, daß ſie das Geiſtlichgeſinntſeyn ausmachen. Ach, vergebens ſucht ihr in ſolch einem Daſeyn Leben und Friede. Es erwacht am Morgen, das Kind des Unglücks, der eitle, betrogene Herr ſeiner ſelbſt, der ſeinem wahren Herrn nicht angehören will. Denkt ihr, daß in den erwachenden, aufdämmernden Gedanken etwa Chriſtus, etwa Gnade, etwa Gebet das Erſte ſey, das ſich durcharbeitet aus der Nacht der Seele? O er würde es belächeln, wenn es ſich meldete. Er ſelbſt iſt es, den er beſchaut, wie in dem Spiegel von Glas, ſo in dem Spiegel ſeines Herzens! Seine Plane von geſtern ſind es, die ſeine unglückſelige Seele wieder einnehmen! Die Hinderniſſe ſind es, die er geſtern nicht bekämpfen konnte, die von neuem ſich gegen ſeinen Willen aufthürmen und ſeine Kräfte anſpannen. Wie es ſchon wogt in der kaum erwachten Seele! wie ſie hin und hergetrieben und gezerrt wird! Wie die erſte frühe Morgenſtunde, geſchaffen zur Einkehr, zur Sammlung, zur Stärkung für den Tag, ein Raub der ſich bekriegenden Begierden und eine Beute der Unruhe und des Unmuthes wird! Da ſollte Leben und Frieden ſeyn? Doch nun meint er plötzlich, es gefunden zu haben. Er rafft ſich auf und geht an ſein ſchweres Werk. Der Mittag kommt. Es ſind erſt wenige Stunden geweſen, und ſchon iſt ſo viel Trübes durch die arme, wunde, nach Freude lechzende Seele gefahren, und ſchon ſind

ſo viel Gedanken, die das Licht nicht vertragen können, in ihr aufgeſtiegen und mit Mühe verdeckt; und ſchon iſt ſo mancher Stich durch das Herz gegangen, daß man meinen ſollte, es müſſe unterliegen. Aber ſo betäubt iſt er, ſo verwirrt und verloren, daß er es nicht einmahl merkt. Ohne Gebet hat er begonnen, ohne Gott hofft er es durchzuſetzen! Einen Helfer im Himmel hat er nicht; aber unzählige Helfer auf Erden muß er herbeiziehen in ſeinen Bedienten, ſeinen Freunden und ſeinen Gönnern, in ſeinen Aufopferungen, ſeinen Liſten und ſeinen Kämpfen! Seine Seele lechzt wohl nach dem Waſſer des Geiſtes und nach dem Brote des Lebens; aber er meint, es lechze nur der Körper, und den labt er. O ſchauet ihm nur in's Auge unter der vergänglichen Luſt, hört nur ſeine Worte, blickt nur tiefer, nur ein wenig tiefer: iſt da Leben, iſt da Friede? Endlich kommt der Abend. Der Tag iſt hin. Vielerlei ausgemacht; nichts — nichts gewonnen an Ruhe und Seligkeit. Müde legt er ſich hin. Morgen wird's beſſer gehen, denkt er, oder übermorgen, oder noch ſpäter. Er ſchläft ein, ach, nicht an der Bruſt, an der Sankt Johannes gelegen! Träume umgaukeln ihn, ach, nicht von himmliſchen Dingen! Noch einmahl: iſt hier Leben? iſt hier Friede? So iſt die Jugend vergeudet und die erſte friſche Kraft des Daſeyns an ein Nichts verſchwendet. So iſt das Mannesalter verloren und die gereifte Erfahrung im Dienſte der Sünde verbraucht. Willſt du nicht erwachen, armer, betrogener Sclave deines eigenen Geiſtes? Siehe, die Nacht des Todes naht. Die Tage kommen, von denen er ſagen muß, ſie gefallen ihm nicht. Seine Kräfte nehmen ab, und er muß wohl daran denken, wie es enden ſoll. Dort fahren ſie eine Leiche her, aber er wendet Blick und Gedanken ab. Hier redet man vom Tode, aber er ſucht, obwohl es ihm innerlich unheimlich iſt, dem Geſpräch eine andere

Wendung zu geben. Er hört das ernſte Wort des Predigers, — nein, den hört er nicht; aber ſeinen Arzt, den will er hören, aber es ärgert ihn, daß der einſichtsvolle Mann Dinge berührt, um die er nicht fragt. Doch, da kann er eines Morgens ſein Lager nicht verlaſſen. Er ahnt, es bereite ſich eine gefürchtete Veränderung. Noch einige Tage, und Aller Miene verkündigt ihm, es gehe zu Ende. Rechenſchaft, Gericht, Ewigkeit drängen ſich, ſo oft er ſie auch verdrängen will, in ſeine Seele. Er will ſie beruhigen, und ſagt: das ſind Kindermärchen. „Indeß, wenn es doch wahr wäre," ſpricht tief aus ſeinem Innerſten eine Stimme, die er nicht kennt. Er muß ihn denken, den ſchrecklichen Gedanken. „Wenn es doch wahr wäre," ſpricht er zitternd vor ſich hin, und eine Donnerſtimme ruft in ſeinem Innern: es iſt wahr, ſonſt würdeſt du jetzt nicht zittern. Bebend blickt er auf, und ſieht die Seinen weinen. Er möchte auch weinen; allein er kann es nicht, denn es treten die Schatten längſt vergeſſener Sünden vor ihn hin. „Auch ihr noch?" Und dieſe Schatten faſſen ihn mit eiskalter Hand, und laſſen ihn nicht los, und ſchreien ihm, ſo meint er, in's Ohr: Wir leben, wir ſind nicht vergeſſen, wir gehen mit in's Gericht. Die Umſtehenden ſehen ſeine Angſt, und reden von ſeinen Verdienſten und ſeinem guten Herzen. Er ſchweigt, denn er weiß es beſſer. Aber es iſt doch ein anderes Bild vom Leben, das dieſe Reden ihm vorführen. „Wie es ſo vielen ergeht, ſo mag es auch mir gehen." Das iſt ſein letzter, ſein leerer, ſein ſchrecklicher Troſt! Der Tod naht. Das Leben erliegt. — Der Leib iſt eine Leiche. Wo iſt ſeine Seele?

Andächtige, das beantwortet euch ſelbſt. Wir haben nur das Eine zu ſagen: Wer Chriſti Geiſt nicht

hat, der iſt nicht ſein! Dies Donnerwort, das einſt vom Throne erſchallt und uns ausſchließt von Gnade und Seligkeit, erſchalle heute, wie zum Anfange, ſo zum Schluſſe unſerer Betrachtung, und Gott gebe, daß es ſo unſerer Seele erſchalle, daß es einſt uns am Throne nicht erſchalle. Brüder, der heutige Sonntag heißt Exaudi, das heißt: Erhöre. An dieſem Sonntag der Erhörung, in dieſen zehn Tagen, in denen die Jünger auf den heiligen Geiſt warteten, laßt uns erkennen, wie ſchrecklich der Zuſtand des natürlichen Menſchen iſt, laßt uns bitten um den Geiſt, der ein Geiſt des Lebens und des Friedens iſt und laßt uns vertrauen, daß der, der zu bitten befohlen, auch zu erhören verheißen hat. Bereite uns, Herr Gott, heiliger Geiſt, Du Tröſter, Du Geiſt des Vaters und des Sohnes, Deiner Kirche geſegnete Pfingſten! Schaffe in uns, Gott, ein reines Herz und gieb uns einen neuen, gewiſſen Geiſt; verwirf uns nicht von Deinem Angeſicht, und nimm Deinen heiligen Geiſt nicht von uns. Amen.

Gedruckt bei W. Franke, Neue Friedrichs-Straße Nr. 23.

Predigt

am

Sonntage nach Pfingſten,

den 13ten Juni 1824

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauß.

Zweite Auflage.

Berlin, 1827.
Bei Heinrich Martius,
Kloſterſtraße Nr. 17.

Predigt

am

Sonntage nach Trinitatis,

den 13ten Juni 1824

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauß.

Zweite Auflage.

Berlin, 1827.

[illegible]

Joh. III, V. 7.

Laß dich es nicht wundern, daß ich dir geſagt habe: ihr müßt von neuem geboren werden.

Den hohen Feſten des Kirchenjahrs geht ein Sonntag der Vorbereitung vorher, und ein Sonntag der Nachfeier folgt. Heute vor vierzehn Tagen haben wir uns auf das Pfingſtfeſt vorbereitet, indem wir betrachteten, was der Menſch in ſeinem natürlichen Zuſtande ohne den Geiſt Gottes iſt. Das Feſt iſt nun gekommen und vergangen. Der heutige Sonntag bildet die Nachfeier des Feſtes und fordert uns auf, uns zu prüfen, ob wir jetzt durch die eigene Erfahrung wiſſen, was der Menſch durch den Geiſt Gottes empfängt. Das heutige Evangelium lehrt uns, daß das Werk des Geiſtes Gottes an unſerer Seele in der Wiedergeburt beſtehe. Aber mitten in dem Geſpräche, in welchem der Herr ſelbſt uns dieſe Belehrung giebt, ſagt er zu Nikodemus, er ſolle ſich nicht wundern, daß er ihm geſagt, er müſſe von neuem geboren werden. Betrachten wir dieſen Ausſpruch näher, ſo liegt in ihm ein Zwiefaches. Offenbar will der Herr zuerſt damit ſagen, daß wir uns leicht verwundern über die Forderung, daß wir wiedergeboren werden müſſen. Dann aber iſt es eben ſo offenbar, daß wir uns nicht darüber verwundern ſollen, und der Fortgang des Geſprächs zeigt, daß nach ſeinem Willen unſere Verwunderung in Bewunderung übergehen ſoll. Wunderbare Wirkungen der Lehre von der Wiedergeburt! Sie machen die beiden großen Abſchnitte der Geſchichte derſelben in unſerm Herzen aus.

Laßt uns ſie verfolgen und ſehen, wie die Lehre von der Wiedergeburt uns zuerſt als Gebot in Verwunderung ſetzt, und dann als Erfüllung uns zur Bewunderung führt.

Nikodemus, ein Oberſter der Phariſäer, war am erſten Oſterfeſt in den Lehrjahren unſeres Herrn mit einer Aeußerung ſeiner Ehrfurcht zu ihm gekommen. Unſer Herr ließ dieſelbe auf ſich beruhen und erklärte ihm: es ſey denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht ſehen. Nikodemus, der das Wort Wiedergeburt nur in Beziehung auf Heiden gehört, die zum Judenthum übertraten, verſteht ihn nicht und ſcheint zu meinen, was der Herr fordere, thue bei ihm nicht Noth, da er ein geborner Iſraelit ſey. Jeſus aber wiederholt ſein Gebot, und belehrt ihn, daß das, was vom Fleiſch geboren iſt, nur Fleiſch ſey, und Geiſt nur das, was vom Geiſte geboren iſt. Indeß Nikodemus fährt fort, ihn nicht zu verſtehen, und ſich zu verwundern, ſo daß der Herr, der wußte, was im Menſchen war, hinzufügen muß: laß dich es nicht wundern, daß ich dir geſagt habe: ihr müßt von neuem geboren werden. Das iſt dieſelbe Verwunderung, in die jeder geſetzt wird, der das ernſte Gebot des Herrn von der Wiedergeburt vernimmt. So viel ſieht man wohl ein, daß eine gänzliche Umwandlung unſeres Innern gefordert wird; aber man erkennt nicht, daß ſie nothwendig ſey. Auch das ſieht man wohl ein, daß dieſe gänzliche Umwandlung nicht durch unſere eigene Kraft, ſondern durch den heiligen Geiſt geſchehen ſoll; aber man erkennt nicht, wie das möglich ſey. Um dieſe beiden Hauptpunkte dreht ſich jene Verwunderung, die ſo genau mit der Verkündigung des Gebotes der Wiedergeburt zuſammenhängt und ſo ſicher überall im Anfange von derſelben erwartet werden kann, daß man ſie als die erſte Wirkung dieſer Grundlehre des Chriſtenthums anſehen muß. Als Grundlehre ſtellt ſie unſer Herr ſelbſt dar, in=

dem er gleich im Anfange ſeiner Lehrjahre ſie ausſpricht, und ſchon darum würde es wichtig ſeyn, ihre erſte Wirkung auf unſer Herz kennen zu lerneu. Ueberdies aber werden gewiß viele unter uns ſeyn, die ſich nur noch erſt verwundern über dieſes Gebot, und da ſie bei dieſem Verwundern nicht ſtehen bleiben ſollen, ſo thut es Noth, ſie über ſich ſelbſt klar zn machen.

Sobald wir hören, daß der Menſch von neuem geboren werden ſoll, wenn er das Reich Gottes ſehen will, ſo verwundern wir uns über dieſes Gebot, weil wir nicht zugeben können, daß eine ſolche gänzliche Veränderung unſeres Innern nothwendig ſey. Wir wollen uns einen Menſchen in dieſem Zuſtande denken; wir wollen ihn im Geiſt um ſeine Gründe fragen und verſuchen, ob wir ihm nicht aus ſeiner Verwunderung herausˌhelfen können. Was ſagt er? „Wozu eine ſolche gänzliche Veränderung, da ihr doch geſtehen müßt, daß es keinen Menſchen auf Erden gebe, in dem nicht wenigſtens irgend etwas Gutes ſey; könntet ihr einen ſolchen, durchaus verkehrten und gänzlich ſchlechten Menſchen finden, der ſo wenig Gutes an ſich trüge, daß auch nicht ein Anfang an ihm zu gewahren wäre: ſo möchtet ihr immer einen ſolchen auffordern zur Wiedergeburt; aber ein ſolcher bin ich nicht; ich erfülle meine Pflicht als Bürger, als Hausvater und Menſch; ich werde von andern geliebt, was nicht der Fall ſeyn könnte, wenn gar nichts Liebenswürdiges an mir wäre; und zudem kann niemand mir ein ſtrafbares Vergehen nachweiſen.“ Klar genug, gel. Z., hat der Mann ſeine Meinung von ſich ſelbſt ausgeſprochen. Was ſollen wir ihm antworten? Er wird es nicht glauben, wenn wir aus Gottes Wort ihm erklären, daß die Menſchen allzumal Sünder ſind und des Ruhmes ermangeln, den ſie vor Gott haben ſollen. Auch das wird er nicht verſtehen, wenn wir ihm ſagen, daß, wenn in einem Menſchen der Anfang des Guten iſt, dieſer Anfang nicht von ihm, ſondern von dem Geiſte Gottes ſey und eben nur darum ge-

ſandt, daß er ein Bedürfniß der gänzlichen Umwandlung hervorbringe. Wollen wir ihn gar auf das hinweiſen, was der Prophet ſagt, daß des Menſchen Herz ſo verderbt iſt, daß nur der Herr das Herz ergründen und die Nieren prüfen könne, und ſo unſer Gemüth vor Gottes Augen immer noch ſündhafter erſcheinen müſſe, als vor unſern eigenen: ſo würde er es gar nicht faſſen. Wir müſſen es auf eine andere Weiſe verſuchen, ihn zu überführen. Wir wollen ſehen, ob er nicht zu der Erkenntniß zu bringen iſt, daß er wenigſten ſchlechter ſey, als andere ihn beurtheilen. Wir wollen ihn fragen, ob er neben dem augenſcheinlichen Böſen, das er gemieden, nicht auch vieles von dem Guten unterlaſſen, das ihm geboten war. Wir wollen ihm zu bedenken geben, ob denn das Gute, das er gethan, wahrhaft gut geweſen, das heißt, aus den rechten Beweggründen hervorgegangen ſey. Wir wollen in ihn dringen, daß er ſich prüfe, ob er es wagen wolle, mit dieſer mangelhaften Tugend und jenen vielen Unterlaſſungen vor den Allheiligen zu treten. Ihr meint wohl, z. B., er werde ſchon fühlen, daß der, welcher nur etwas hat von dem, was er ganz haben ſoll, eigentlich nichts hat, und damit die Nothwendigkeit der Wiedergeburth einſehen. Aber das wäre zu viel gefordert; denn es iſt noch mancherlei in ihm zu beſiegen. Die Mangelhaftigkeit ſeiner Tugend und das Daſeyn der Sünde kann er allerdings nicht läugnen, aber beides erſcheint ihm nicht ſo bedeutend. Sünde hat er es gleich anfangs nicht nennen wollen. Es iſt auch begreiflich, daß er das Wort ſcheut. Fehler will er es lieber heißen. Doch er beſinnt ſich und meint: „Das iſt nur menſchliche Schwachheit; jeder hat ſeine eigenen Schwachheiten, die eben mit ſeinen Tugenden aufs genaueſte zuſammenhangen, und da ihr ſo viel von Gottes Güte redet, ſo werdet ihr auch nicht in Abrede ſtellen, daß dieſer gütige Gott einzelne Schwachheiten dem Menſchen nicht ſo hoch anrechnen wird.“ Wir antworten ihm, daß das göttliche Wort keine Schwachheiten und Sünden

kennt, die nothwendig mit der Tugend zuſammenhangen, und wir fordern von ihm, er ſolle ſein Gewiſſen fragen, ob er denn dieſe Schwachheiten auch nur in einem Fall habe begehen müſſen und ihnen nicht widerſtehen können. Er wagt nicht mehr, ſich zu verwundern; ſein Gewiſſen iſt auf unſerer Seite; doch mag er uns nicht Recht geben. Er windet ſich hin und her. Endlich bricht er hervor mit der Antwort: „Nun, Gott hat mich nicht anders erſchaffen; ſo fehlſam ich bin, hat er mich gemacht, und darum wird ſeine Güte auch ſeine Gerechtigkeit bedecken.“ Ihr ſehet, er endet in Frevel. Das ſagt ihm ſein eignes Herz. Darum ſpricht er ſo unſicher, und ſein eigner Verſtand ſtraft ihm Lügen, und erkennt den Widerſpruch, daß das reinſte und heiligſte Weſen nicht die Urſache unſerer Sünden ſeyn kann. Er iſt bis zu dem Letzten gekommen, und es wird uns leicht werden, ihm zu zeigen, daß Gott den Menſchen unſchuldig erſchaffen haben, und der Menſch durch ſeine eigne Schuld ſich in Sünde geſtürzt haben müſſe. Wir werden ſehen, er hat nur in der Verlegenheit, dem göttlichen Worte ſich zu entwinden, bis zu dieſem Unſinn es getrieben, und es iſt nur der letzte Verſuch geweſen, ſich zu behaupten, der in demſelben Augenblick fehlſchlägt, in dem er ihn aufſtellt. Kaum iſt das göttliche Gebot ausgeſprochen, ſo iſt ein Funke in ſein Inneres geworfen, den er nicht auslöſchen kann. Der Funke brennt und brennt fort und wird zur Flamme im Gewiſſen. Dieſe Flamme verſengt, aber ſie leuchtet auch, und in ihrem rothen, ſchmerzlichen Lichte muß er endlich eingeſtehen, ſein ſittlicher Zuſtand ſey wohl von der Art, daß er einer gänzlichen Umwandlung bedürfe. So iſt die eine Verwunderung aufgelöſet, und es folgt eine andere.

Es entſteht nämlich die Frage: wie die geforderte Umwandlung unſeres Weſens geſchehen ſoll? Wir ſagen ihm nach dem Worte des Herrn, daß der Geiſt Gottes ſie in uns hervorbringen will. „Wie?“ ruft er verwundert aus, „durch den Geiſt Gottes, nicht durch meine

eigene Kraft und meinen eignen Entſchluß?" Blicke nur, erwidern wir ihm, auf deine eigne Erfahrung; ſiehe nur zu, was aus deinen beſten Vorſätzen geworden, und zeige, wenn du kannſt, daß ein einziger deiner tapferſten Entſchlüſſe ſich vollſtändig ausgeführt hat, und erkläre uns, wie es denn gekommen, daß bei ſo vielen guten Vorſätzen und tapfern Entſchlüſſen du doch das Ziel und eine gründliche Beſſerung noch nicht erreicht haſt. Wir ſetzen ihn, th. Z., in einen Kampf mit ſich ſelbſt, der ihm höchſt unangenehm iſt. Er mag nicht antworten und ſpringt ab. „Das iſt doch eine gefährliche Lehre," ſagt er, „denn, wenn der Geiſt Gortes dieſe Veränderung in uns wirken ſoll, ſo wird man auf dieſe Wirkung warten und in Trägheit verſinken." Mißverſtehe nicht wiſſentlich das Wort der Wahrheit! Wohl will Gottes Geiſt uns wiedergebären; aber wir ſollen nicht widerſtreben. Verſuch's einmahl, nicht zu widerſtreben. Im tobenden Zorn halte an dich, im Brande der Begierde lege dir Mäßigung auf, brich deinen Eigenwillen, wenn er ſich durchſetzen will, und du wirſt es erfahren, daß von Trägheit hier die Rede nicht ſeyn kann. Er kann nicht widerſprechen. Doch will er auch nicht beipflichten. Noch einmal beugt er aus und ſpricht: „hier iſt ein Geheimniß, und ich mag nur zu thun haben mit dem, was mein Verſtand klar erkennt." Nur noch Ein Wort, a. Z., und die Wahrheit hat geſiegt. Ja, du haſt Recht, unglücklicher, von Zweifel und Irrthum hin und her geworfener Geiſt; darin haſt du Recht, und betrachte es nur ja als einen Blick der ewigen Wahrheit, die in deine Seele fällt. Es iſt ein Geheimniß! Der Herr ſelbſt ſagt zu Nikodemus: der Wind bläſet, wo er will, und du hörſt ſein Sauſen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt; alſo iſt ein jeglicher, der aus dem Geiſt geboren iſt. Nur das ſage nicht, daß du nur zu thun haben wolleſt mit dem, was dein Verſtand klar erkennt; ſondern lerne es einſehen, daß du überall an Geheimniſſe gewieſen biſt. Jede Erkenntniß

deines Geiſtes beginnt bei Geheimniſſen und endet in Geheimniſſen; rings biſt du mit Geheimniſſen umgeben. Einige Schritte ſiehſt du vor dir; noch ein Paar Schritte weiter, und es hüllt ſich dir alles in Geheimniß und Nebel. Und wenn du bei irdiſchen Dingen ihnen nicht entgehen kannſt: wie magſt du in geiſtlichen Angelegenheiten ihnen entfliehen wollen? Es iſt die Hand der ewigen Weisheit, die dir das Geheimniß beut: nimm es an, und gehorche ihrer Stimme. Dieſe ewige Weisheit kennt das Geheimniß, denn die Finſterniß iſt Licht vor ihr; und dieſe ewige Weisheit, die auch die ewige Güte iſt, will, daß du ihrem ſeligen Geheimniß dich anvertraueſt. Folge nur! Deine Verwunderung war leer, und iſt in ſich ſelbſt zerronnen, und ſie ſoll Bewunderung werden.

O herrlicher Gang von Verwunderung zu Bewunderung! Die Verwunderung iſt Stolz, dieſer Stolz wird gedemüthigt, und die Demuth erſcheint als Bewunderung. Die Verwunderung iſt Unglaube, der Unglaube wird vom Glauben beſiegt, und der Glaube erſcheint als Bewunderung. Die Verwunderung iſt Zweifel und Unſeligkeit, die Unſeligkeit endet in ſeliger Einheit, und die Seligkeit erſcheint als Bewunderung. Das iſt die zweite, höhere Wirkung der Lehre von der Wiedergeburt. Hört man auf, ſich zu verwundern, ſo fängt man an und hört nie auf zu bewundern, wie man wiedergeboren iſt, und wozu man wiedergeboren iſt.

Wenn ein Menſch erkennt, daß eine gänzliche Umwandlung ſeines Gemüthes nothwendig ſey, und die Hervorbringung derſelben durch den heiligen Geiſt für möglich hält: ſo kann er wiedergeboren werden. Wie? Höret den Herrn ſelbſt. Wie Moſes in der Wüſte eine Schlange erhöhet hat, ſpricht er, alſo muß des Menſchen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben. Zu ſei-

nem Kreuze weiſet uns der Heiland hin, und das mit Sünden beladene Herz blickt zu demſelben empor. Es vernimmt, wie der Gekreuzigte ſpricht: mein Blut wird vergoſſen zur Vergebung der Sünden! Es vernimmt, wie Gott ſeine Liebe gegen uns preiſet, daß Chriſtus für uns geſtorben iſt, da wir noch Sünder waren! Es vernimmt, wie die Apoſtel verkündigen: Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt! Es vernimmt, wie der Propheten heilige Schaar aus dem Alterthume herüberruft: durch ſeine Wunden ſind wir heil worden! Es vernimmt, wie Tauſende und abermal Tauſende von Erlöſeten jauchzen: das Lamm, das erwürget iſt, iſt würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob! Es vernimmt dieſe Verkündigungen und eine göttliche Gewalt ziehet das Herz zu Chriſto. Es kann, es mag nicht widerſtehen. Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Auch mir und meinen Sünden! ruft es. Siehe, da tönt vom Kreuze: es iſt vollbracht! Da tönt vom Throne des Vaters: ich habe es vergeben! Da tönt es im Herzen: ich lebe, doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebt in mir! Der Menſch iſt verſöhnt und durch die Verſönung wiedergeboren. Nur durch den Glauben an die in Chriſto vollbrachte Verſöhnung mit Gott wird der Menſch wiedergeboren! Das, o Gemeinde des Herrn, iſt der Kern des Evangelii, der Mittelpunkt des Chriſtenthums, und das Fundament aller ſeligen Erfahrung des Herzens. Nur durch den Glauben an die in Chriſto vollbrachte Verſöhnung mit Gott wird der Menſch wiedergeboren! Vergebens ſuchſt du es auf andere Weiſe; vergebens willſt du es in Erkenntniß erreichen, vergebens in Gefühlen es erdichten, vergebens durch Entſchlüſſe es erzwingen. Nur durch den Glauben an die in Chriſto vollbrachte Verſöhnung mit Gott wird der Menſch wiedergeboren! Iſt er verſöhnt mit Gott, ſo iſt ſein Verhältniß zu ſeinem Schöpfer und Richter ein neues. Iſt

er verſöhnt mit Gott, ſo ſind ihm ſeine Sünden vergeben, die ganze, ſchwarze Vergangenheit, die er in ſeinem Herzen trägt, iſt getilgt und ſein Verhältniß zu ſich ſelbſt iſt ein neues. Wenn aber das Verhältniß zu Gott und zu ihm ſelbſt ein neues ſeyn ſoll, ſo kann das nur Statt finden, wenn er ſelbſt ein neuer Menſch, das heißt, wiedergeboren iſt. Ja, noch ein mahl laßt uns dieſe Hauptlehre des Evangelii, dieſe oft verkannte, noch öfter in den Hintergrund geſtellte, und ſo ſelten in ihrer unendlich großen Bedeutung erwogene Hauptlehre beſtätigen: nur durch den Glauben an die in Chriſto vollbrachte Verſöhnung mit Gott wird der Menſch wiedergeboren! Durch Gnade wird der gefallene Menſch errettet, durch Barmherzigkeit wird er geheilt und durch Erbarmen erneuert. Nichts iſt ſchwerer dem menſchlichen Geiſte; ja, dem menſchlichen Geiſte, den Gottes Geiſt nicht beleuchtet hat, nichts unmöglicher, als der Gedanke dieſes geheimnißvoll unendlichen Erbarmens. Von einiger Güte Gottes redet die ganze Welt, und ſo redet ſie von ihr, daß ſie ſpottet ſeiner Gerechtigkeit und läſtert ſeine Weisheit. Wer aber einen lebendigen und wahrhaften Eindruck von der ewigen Erbarmung Gottes empfangen hat: bei dem wirkt er in ſeiner göttlichen Allmacht. Kaum iſt er erfahren, kaum hat er ins Herz ſich geſenkt: ſo iſt der Menſch auch gleich ein neuer geworden. Das Staunen hört dann freilich nicht auf; aber es iſt ein anderes, als das Staunen der Verwunderung; es iſt das der Bewunderung. Wir können es nicht faſſen, es iſt uns zu hoch, daß die Majeſtät ewiger Weisheit und göttlicher Heiligkeit ſo tief ſich herablaſſen konnte. Wir können es nicht faſſen, es iſt uns zu hoch, daß ſo tief gefallene Weſen, befleckt mit unzähligen Sünden, unendlich entfernt von Gott, durch das Opfer des Sohnes mit ihrem himmliſchen Vater wieder vereint werden konnten. Wir können es nicht faſſen, es iſt uns zu hoch, wie plötzlich und auf einmal, ſeit wir es glaubten, neues Leben, neue Gerechtigkeit, neuer Friede unſer ganzes Inneres durchdringt!

Und doch iſt es Wahrheit! Wir haben es erfahren! Es iſt uns das Gewiſſeſte unter allem, was uns je gewiß war! Wir können nur anbeten und bewundern!

Wir bewundern, wie es geſchehen, daß wir wiedergeboren worden; aber mit dieſer Bewunderung verbindet ſich die andere, wie es nun mit uns ſtehe. Wir ſind ſo ſelig, daß wir es bewundern müſſen, und ſo voll ſind wir von dieſer Bewunderung, daß wir dann eine Abnahme des Glaubens erkennen müſſen, wenn wir nicht täglich die Gnade bewundern, die uns ſo ſelig macht. Was Jacob ſprach, als er in ſein Vaterland heimkehrte: ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan haſt; was Petrus ausrief, als er am See Genezareth den Segen der Gegenwart Chriſti erfuhr: gehe hinaus von mir, ich bin ein ſündiger Menſch; was den Jüngern begegnete, als der Herr am Tage ſeiner Auferſtehung mit den Worten unter ſie trat: Friede ſey mit euch, und ſie kaum glaubten vor Freuden: das ſprechen wir täglich, das rufen wir ſtündlich aus, das begegnet uns jeden Augenblick. Was uns von Gott, was uns von Menſchen kommt: alles zeigt uns unverdiente Gnade, alles beſchämt uns und ſetzt uns in Bewunderung. Bewunderung wird der Grundton unſeres Lebens. Doch laßt uns ins Einzelne gehen! Wenn wir neulich dem Unſeligen, der dem Geiſte Gottes widerſtrebt, in ſein Tagewerk und in den Gang ſeines Lebens folgten: ſo laßt uns jetzt, — wir können es ja kaum unterlaſſen, — das Gegenſtück in dem Leben des Wiedergebornen ſchauen. Blickt in ſeine Morgenſtunde. Er erwacht von ſeinem Schlafe. Noch dämmert es in ſeiner Seele. Es arbeiten ſich die Gedanken wie Strahlen der aufgehenden Sonne durch die Finſterniß des Schlafes. Aber es ſind die Strahlen der ewigen Sonne der Gerechtigkeit; es ſind die Frühlaute ſeiner betenden Seele, die den herrlichen Tag verkündigen; es ſind die erſten Züge der ihn ſuchenden Gnade, denen er ſich hingiebt. „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz; denn es iſt unrein in ſich!

Gieb mir einen neuen Geiſt, denn der alte iſt ein Geiſt der Furcht! Gieb mir einen gewiſſen Geiſt, denn in dir nur iſt Gewißheit!" So ſtammelt die erwachende Seele, und Ströme der Erbarmung ergießen ſich durch dieſelbe. An ihnen erwacht er. An dem Gedanken der Gnade erwacht er! O herrliches Erwachen! Er iſt an dem Gedanken der Gnade erwacht, und ſein erſtes Gefühl iſt Bewunderung. „Herr, deine Treue iſt groß und deine Barmherzigkeit iſt alle Morgen neu; dein freudiger Geiſt erhalte mich!" Mit dieſem Gebete geht er an ſeine Arbeit. O ſo fröhlich und ſtark kann man nur mit einem Herzen voll Bewunderung an ſeine Arbeit gehen. Er ſieht ſich nach den Schwierigkeiten und Hinderniſſen um, die er geſtern, da er Feierabend machte, in die Hand ſeines Gottes legte, und ſiehe, ſie ſind weggehoben, über Nacht hat eine allmächtige Hand ſie weggehoben! „Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben! Ich wollte faſt verzagen und übergab es Dir nicht, wie ich ſollte. O mein Herr, Du führſt die Deinen immer leichter als ſie denken." Das ſpricht er in anbetender Bewunderung, und fährt fort in ſeinem Berufe. Seinen Händen entwickelt ſich ein Segen nach dem andern. „Nicht uns, nicht uns, Herr, Deinem Namen ſey Ehre, Dein iſt beides, helfen und fallen laſſen!" denkt er. Jetzt wirds immer unruhiger nach außen, denn es nahet die Mitte des Tages. Aber immer ruhiger wird's in ſeiner Seele. Er geht unter die Menſchen und bittet nur, daß der Herr ihm immer mehr Demuth und Liebe gebe. Er kehrt heim und iſt thätig und beſiegt ſich ſelbſt. Dann genießt er mit Dankſagung jede Gabe, und bewundert die Gnade des Gebers, daß die Erde, die verflucht war, Dornen und Diſteln zu tragen, Brot und Labung hervorbringt. Iſt es auch wenig, das er findet; iſt es auch Thränenbrot, das er genießen muß: ſo findet und genießt er es doch mit Dank. Er kehrt zu ſeinem Berufe zurück, und ſein Herr geht mit ihm. Es fehlt ihm zwar an Mühe nicht; aber er ſpricht: „in mir iſt nicht Kraft gegen den Haufen, der wider mich kommt."

Es fehlt ihm zwar an Verlegenheiten nicht; aber er betet wie Joſaphat: „ich weiß nicht, was ich thun ſoll, aber meine Augen ſehen nach dir.“ Es fehlt ihm zwar an Feinden nicht; aber er ſieht nicht die Menſchen an, ſondern nur das was ſie thun, und hinter denſelben den unſichtbaren Herrn, der ihn züchtigt, weil er ihn lieb hat. Er ſpricht mit David: „Der Herr mache es mit mir, wie es ihm wohlgefällt. Es iſt doch Langmuth, die ich bewundern muß.“ So geht es zum Abend. Er ſieht die leuchtenden Fußtritte des Herrn; er ſieht auch ſeinen Gang in der Tiefe. Doch immer bewundert er die Gnade, welche ſich offenbart, und die, welche ſich verhüllt. „Gelobt ſey Gott für alles,“ ſpricht er mit jenem Kirchenvater. Keine Unruhe, kein Biß des Gewiſſens, keine Furcht in ſeiner Seele! Er empfiehlt ſich in den Schutz des Hüters Iſraels, der nicht ſchläft und ſchlummert. Dann ſchläft und ſchlummert er ein. So war ſeine Jugend dem Herrn geweiht und ſie iſt vergangen wie ein Blüthentag im Frühling. So verlaufen die Jahre der männlichen Zeit und es erſtarkt das neue Leben, und die Bewunderung ſteigt. So gehen ſogar die Tage vorüber, von denen man ſagen muß: ſie gefallen uns nicht. Es trägt der fromme Greis, was ihm beſchieden wird, und weidet ſeine Seele in ſtiller Bewunderung an der zukünftigen Herrlichkeit. Er ſitzt im Kreiſe der Seinen. Ach, keinen Vater und keinen Lehrer ſieht er mehr unter ihnen; er ſieht nur Kinder und Schüler. Er erzählt aus den Tagen, die nicht mehr ſind. Er ſpricht von den Freunden der Jugend, die längſt geſtorben. Er fühlt eine gewiſſe Einſamkeit. Aber da treten die Erfahrungen von der Treue des Herrn ihm entgegen; er verkündet die Gnade ſeines Gottes und preiſet ſeine Führungen. Er wendet ſich zu dem jüngern Geſchlechte und ſpricht mit Joſua: „ihr ſollt wiſſen, daß nicht ein Wort gefehlt hat an alle dem Guten, das der Herr, mein Gott, mir geredet hat; es iſt alles gekommen und keines verblieben!“ O ſprich nur, Vater, daß die Deinen es fleißig hören! Laß

die Kunde von deinen Erfahrungen zu den künftigen Geſchlechtern kommen! Schon rufen immer lauter die Stimmen der Vorangegangenen ihn hinüber. Er hört es, und ein ſüßes Hoffen ſchauert durch ſeine Seele. Da legt er ſich hin, um nicht wiederaufzuſtehen. „Siehe, ich ſterbe! ſpricht er, wie Jacob, zu ſeinen Kindern und Enkeln; Gott wird mit euch ſeyn! Ihn fürchtet! Ihn ſucht! Er ſtirbt nicht!" Es zieht die Seinen ein wunderbar Gefühl auf die Kniee. Er richtet ſich auf! „Herr, ich warte auf Dein Heil!" Segnend legt er die Vaterhände auf die Seinen; aber über ſeinen Vaterhänden ruht unſichtbar die ſegnende Hand des Herrn. Das fühlen ſie, und die Bewunderung des Vaterherzens geht in das Herz der Kinder über. — Ein kleiner Kampf; denn er fühlt noch ein Mahl ſein Elend; doch zum letzten Mahl. Ein großer Sieg; denn er betet bewundernd den Herrn an, der kommt. — Wie ſanft ſchlummert die theure Leiche! Die Seele iſt zum Frieden gekommen! O klaget nicht, weinet nicht, ihr Hinterlaſſenen! Er iſt von zeitlicher Bewunderung zu ewiger Bewunderung eingegangen. Er ging unter wie die glühende Abendſonne eines Sommertages, die den hellen Lichtſtreifen hinter ſich läßt, der den Zurückbleibenden ſagt: wir ſehen uns morgen wieder. Des Vaters Seegen bauet den Kindern Häuſer. Späte Geſchlechter gehen über ſein Grab und preiſen die Gnade des Herrn. Er aber ſteht vor dem Throne des Herrn Tag und Nacht, und bewundert von Ewigkeit zu Ewigkeit, wie er hier nicht bewundern konnte.

Zuhörer, wie iſt euch? Reizt euch dies Bild nicht? Es iſt das Bild eines Lebens, deſſen Grundton die Bewunderung der Gnade Gottes in Chriſto iſt. Aus der Erfahrung iſt es genommen, und einzelne Züge hat wohl jeder ein mahl geſehen. Gott gebe uns allen ſolch ein

Leben und ſolch ein Ende. Indeß nur dem giebt er es, der ſich aus Verwunderung zur Bewunderung führen läßt. Darum höret zum Schluß, und höret nicht auf, zu hören, was unſer Herr zu jedem unter uns ſpricht: laß dich es nicht wundern, daß ich dir geſagt habe: ihr müßt von neuem geboren werden. Amen.

Gedruckt bei Leopold Wilhelm Krauſe,
Königsſtraße Nr. 7.

Predigt

über

Jeſaias XXXIII., V. 24.,

am 18ten Juli 1824

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauß.
Königlich Preußiſchem Hof= und Domprediger.

Zweite Auflage.

Berlin, 1827.
Bei Heinrich Martius
Kloſterſtraße Nr. 17.

Jeſaias XXXIII., V. 24.

Kein Einwohner wird ſagen: ich bin ſchwach; denn das Volk, ſo darinnen wohnet, wird Vergebung der Sünden haben.

Die allgemeine Krankheit des menſchlichen Herzens wird in den verleſenen Worten genannt, und zugleich das Eine Mittel der Heilung. Jene Krankheit iſt die geiſtliche Verzagtheit, und das Eine Mittel zu ihrer Heilung, die Vergebung der Sünden. Da aber manche an jener Krankheit leiden und es nicht wiſſen, und manche, die es wiſſen, mit dem Mittel nicht bekannt ſind: ſo laßt uns unſern Text näher erwägen und die geiſtliche Verzagtheit betrachten, ſo daß wir zuerſt ihre Beſchaffenheit und dann ihre Heilung kennen lernen.

Mit den lieblichſten und anziehendſten Zügen geht die Schilderung einer Stadt Gottes durch die ganze heilige Schrift. Zunächſt wird ihr Vorbild in Jeruſalem gezeigt, dann ihr Erſcheinen in der Gemeinde des Herrn aufgewieſen und endlich ihre Vollendung in der Ewigkeit verheißen. Zwei ſehr bedeutende Züge in dieſer herr-

lichen Weiſſagung ſtellt der Prophet in unſerm Texte dar. Samaria und Iſrael waren durch die Macht der Aſſyrer gefallen. Jeſaias, der Prophet, ſahe im Geiſte, wie ſich dieſe ungeheure Macht auch gegen Jeruſalem heranwälzen, wie ein Heer von faſt zwei mal hundert tauſend Mann das kleine, geſchwächte Häuflein bedrängen und im allgemeinen Verzagen nur das Heiligthum des Herrn als letzte und wahrhafte Rettung offen ſtehen würde. Aber er ſahe auch, wie der fromme König Hiskias ſein Vertrauen nur auf den Herrn und nicht auf menſchliche Hülfe ſetzen, wie Jeruſalem voll Glaube, Weisheit und Furcht des Herrn ſeyn und eine wunderbare Errettung von oben herab kommen würde. Dann werde kein Einwohner ſagen, ſpricht der Prophet, ich bin ſchwach; denn das Volk, das darinnen wohnt, werde Vergebung der Sünden haben. In dieſen zwei einfachen Strichen vollendet ſich das ganze Gemälde, und iſt in dieſer Einfachheit und Fülle zunächſt freilich eine Beſchreibung des Zuſtandes, in dem ſich Jeruſalem eine Zeitlang, ſiebenhundert Jahre vor Chriſto, befand; aber eigentlich eine Schilderung des höhern geiſtlichen Zuſtandes, in welchem ſich die Gläubigen in der chriſtlichen Kirche befinden. Die Gemeinde der Gläubigen iſt die unſichtbare Stadt Gottes auf Erden. Keine Verzagtheit iſt in ihr, ſondern Muth in Vergebung der Sünden.

Keine Verzagtheit iſt in ihr! Der Prophet erklärt, kein Einwohner werde ſagen: ich bin ſchwach! Dieſes Bekenntniß nämlich iſt der allgemeine Ausdruck der geiſtlichen Verzagtheit. „Wie? könnte man fragen, das Bekenntniß der geiſtlichen Verzagtheit? Man rühmt es uns ja ſo oft als das Bekenntniß einer gläubigen Seele; man lehrt uns, daß der Herr, der in der Höhe und im Heilig=

thum wohnt, auch wohne bei denen, die demüthigen und zerſchlagenen Geiſtes ſind; man weiſet uns auf den Apoſtel Paulus hin, der ſich am liebſten ſeiner Schwachheit rühmen wollte, und ſo weit geht, daß er ſagt: wenn ich ſchwach bin, ſo bin ich ſtark.“ Wir leugnen nicht, gel. Z.! daß ſich beim erſten Ueberblick ein ſolcher Widerſpruch erheben mag. Allein er iſt nur ein ſcheinbarer Widerſpruch, und nichts kann verſchiedener ſeyn als dieß Bekenntniß, wie ein Gläubiger und wie ein Verzagter es ausſpricht. Der Gläubige legt es ab, weil er keine Kraft in ſich findet, jedoch unendliche in Gott; der Verzagte, weil er weder in ſich, noch in Gott Kraft findet. Der Gläubige legt es ab, weil er die Welt in Chriſto überwunden hat; der Verzagte, weil er ſie nicht zu überwinden weiß. Der Gläubige legt es ab, weil er ſich nicht auf ſich ſelbſt verläßt, und der Verzagte, weil er ſich ganz und allein auf ſich verlaſſen möchte. Alle Verzagtheit nämlich entſpringt daraus, daß man ſich auf ſich ſelbſt verläßt. Muthig trat Petrus auf die Wellen des Meeres, als der Herr ihn rief; er wußte, welche allmächtige Kraft es war, die ihn halten wollte, und die flüſſigen Wogen wurden feſt unter ſeinen Füßen wie ſteinerne Wege. Doch kaum rückt die ſich aufthürmende Woge ihm den Herrn aus den Augen, kaum ſieht er nur auf ſich ſelbſt und das ſturmbewegte Meer: da ſinkt ihm der Muth, und er will verſinken. Ja, m. Br., ſinkt uns der Muth, ſo verſinken wir. Und woher dieſes Sinken des Muthes anders, als weil wir auf uns ſelbſt, das heißt, auf eine Kraft uns verlaſſen, die nicht zureicht? Das Geſetz des Herrn verkündigt uns, was geſchehen ſoll. Die Welt und unſer Fleiſch und Blut locken zu dem Entgegengeſetzten. Wir müſſen

kämpfen. Wo iſt die Kraft, mit der wir kämpfen ſollen? Wir ſuchen ſie in uns. Aber in unſern Gliedern iſt ein anderes Geſetz als in unſerm inwendigen Menſchen. Doch wir fühlen die Macht des göttlichen Gebots; wir ſind aufgeregt durch ſeine herrlichen Verheißungen; eine Stunde hoher Begeiſterung tritt ein; wir faſſen einen feſten Entſchuß, und es wird uns großer Ernſt, das Gebot zu erfüllen, und alle Schwierigkeiten ſcheinen vor unſerm ernſten Entſchluſſe zu verſchwinden. Aber ſie ſcheinen nur zu verſchwinden; ſie treten hervor, und wie ſie ſich uns entgegenſetzen, ſtaunen wir, wie mächtig ſie ſind. Unterdeß iſt auch die Begeiſterung vorüber; es iſt uns wieder, wie vorher; wir ſuchen Kraft und finden ſie nicht, und bekennen: wir ſind ſchwach. Wahrlich, o Gemeinde des Herrn, auch der größte menſchliche Muth, wie die größte menſchliche Kraft, haben ihre Grenzen. Darum muß verzagen, wer auf ſie ſich verläßt. Dahingegen kann das wahrhaft gedemüthigte Herz nie verzagen; denn die Kraft, auf die es ſich verläßt, iſt nicht die endliche und menſchliche, die eine Grenze hat, ſondern die unendliche Allmacht ſeines Gottes, die keine Grenzen hat. Wer verzagt, hat ſich auf ſich ſelbſt verlaſſen! Und wer ſich auf ſich ſelbſt verläßt, muß verzagen!

Dürfen wir uns nun wundern, daß die geiſtliche Verzagtheit ein allgemeines Uebel iſt? Wer ſeine Kniee nicht beugt im Namen Jeſu Chriſti, und weſſen Zunge nicht bekennt: im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke: der beugt ſeine Kniee vor der Welt und muß bekennen: ich bin ſchwach. Ob er es ausſpricht oder in ſich ſelbſt verſchließt, ob er vor den Leuten Muth heuchelt oder ſeine Feigheit an den Tag legt, ob es in gewiſſen Dingen und bis zu

einem gewiſſen Punkte ihm gelingt, Muth zu behaupten, oder ob er von vorn herein und in jeder Hinſicht des Muthes entbehrt: das thut nichts zur Sache. Hat man doch Beiſpiele genug, daß Menſchen in äußern Dingen, in körperlichen Gefahren, für bürgerliche Unternehmungen einen bewundrungswürdigen Muth zeigten; aber ſobald es galt, ſich ſelbſt zu verläugnen und der Welt zu entſagen, eine wahrhaft kindiſche Verzagtheit blicken ließen. Der gewaltige Simſon, der mit der einfachſten Waffe tauſend Philiſter ſchlug, war ſeiner ſelbſt nicht mächtig und fiel in die Schlingen der Weiber. Joab, vor dem Edom und Moab zitterten, und den ſelbſt ſein König fürchtete, konnte ſeiner Rachluſt nicht gebieten und mußte folgen, wohin ſie ihn trieb. Auch in ſolchen großen augenſcheinlichen Gegenſätzen braucht ſich nicht immer die geiſtliche Verzagtheit zu offenbaren; denn ſie iſt nicht weniger in äußerlichen kleinern, aber innerlich eben ſo bedeutenden Erſcheinungen anzutreffen. Der Eine rühmt ſeine Kämpfe und Anſtrengungen; wir fragen ihn, warum er ſeine Siege nicht rühme? und er ſagt: ich war zu ſchwach. Der Andere hat nicht einmal gekämpft, ja nicht einmal gebetet, und wenn wir ihn fragen, warum nicht? ſo antwortet er: ich war zu ſchwach. Wenden wir uns ſogar zu denjenigen, die Gebet und Glauben kennen, und fragen wir ſie, wenn ſie über ihren Mangel an Freude des Glaubens und an Sieg des Glaubens klagen, warum der Glaube in ihnen nicht der Sieg geweſen, der die Welt überwunden? ſo hören wir wieder: ich war zu ſchwach. Ach, der allgemeine Zuſtand des natürlichen Menſchen iſt geiſtliche Verzagtheit, die ſich in den Schein des Muthes oder der Ruhe kleidet.

Indeß wie lange? Man fühlt ſeine Niederlage, ein innerer Unmuth bemächtigt ſich unſrer Seele und man beginnt, ſeine eignen Wege zu wandeln. Aber die Gnade des Herrn läßt uns nicht, ſie erſchreckt uns durch die Drohungen der göttlichen Gerechtigkeit, und ein mächtiger Antrieb des Geiſtes Gottes ſtört uns auf aus dieſer unmuthigen Ruhe. Wir wollen wohl, aber können nicht; wir wollen, und wollen doch nicht; wir fangen an, und führen nicht aus; wir legen die Hand an den Pflug, und ſehen hinter uns. So entſteht die unleidliche, ſegenloſe Halbheit des Weſens, in der man endlich froh iſt, ein äußerliches Abkommen mit dem Geſetze des Herrn zu finden. Denkt nur, um die ganze Unſeligkeit dieſes Zuſtandes zu empfinden, an den unglücklichen Saul. In ſchöner, demüthiger Jugend hatte er den Willen des Herrn erkannt und verſucht, ihn zu erfüllen; allein bald findet er ſich ſchwach und der böſe Geiſt der Schwermuth kommt über ihn. Heute fühlt er den Zug des Geiſtes; er weint, als er Davids Großmuth erfährt, und er beugt ſich doch nicht vor dem Herrn. Er ſieht ein, wie an Gottes Segen alles gelegen ſey, und doch ſucht er ihn nicht mit Ernſt und von ganzem Herzen. Endlich hofft er Gott zu täuſchen, wie man Menſchen täuſcht, und ſeine unſelige Halbheit weiß ſich in äußern Opfern ohne Gehorſam zu beſchönigen. Das iſt die erſte Folge der geiſtlichen Verzagtheit, und wie viele unter uns mögen ihren innern Zuſtand in dem des Saul wieder erkennen! Doch dabei bleibt es nicht ſtehen. Man muß endlich wohl einſehen, daß aller Schein nur Schein iſt, und des Weſens entbehrt. Die Unruhe ſteigt, und man ſucht ſich zu zerſtreuen. Dann muß plötzlich Paulus vor Felix

treten und zu ihm reden von dem Glauben an Chriſtum, von der Gerechtigkeit, von der Keuſchheit und von dem zukünftigen Gericht. Felix erſchrickt. Er weiß wohl, was er thun ſoll; aber er fühlt ſich zu ſchwach; er wagt nicht einmal, es zu verſuchen; er will dem göttlichen Worte entfliehen und ſpricht in ſchlechter Liſt: gehe hin auf diesmal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her laſſen rufen. Dieſe Flucht vor Gottes Wort, dieſe Angſt vor jeder ernſten Mahnung, dieſer Schrecken vor der Macht der Wahrheit iſt die zweite Folge von der geiſtlichen Verzagtheit, und wie viele unter uns mögen ihren innern Zuſtand in dem des Felix wiedererkennen! Jedoch einmal dem Verderben hingegeben, geht es weiter und weiter. Die gelegene Zeit kommt zuletzt. Aber ſie kommt mit allen Qualen der Reue. Das leichtſinnige Gemüth, das immer ausſetzt und vertagt, und immer ein Abkommen ſucht, und der Zucht des Geiſtes ſich entzieht, ſteigt von einer Sünde in die andere. Kain hat ſeinen Bruder erſchlagen, und das unſchuldige Blut ſchreiet gen Himmel, und vom Himmel hallt die Frage zurück: wo iſt Abel, dein Bruder? Es hilft nicht, daß er erwiedert: ſoll ich meines Bruders Hüter ſeyn? Es hilft keine Ausflucht und keine Beſchönigung. Rieſengroß ruht die Sünde vor der Thür und wacht, daß der Gefangene nicht entfliehe. Er verſtellt ſeine Geberde; kein ſchonender Ruf barmherziger Langmuth kann ſein Auge hinaufziehen zu dem Erbarmer im Himmel; er ſchreit: meine Sünde iſt größer, denn daß ſie mir vergeben werden könne; und er geht hinweg von dem Angeſichte des Herrn. Hinweg von dem Angeſichte des Herrn! O entſetzlicher Jammer der Verzweiflung! O entſetzliche, letzte Folge der geiſtlichen Ver=

zagtheit! Gott bewahre euch, daß nicht bis dahin das Bekenntniß: ich bin ſchwach, ſeine immer gewaltigeren Folgen auf euch wälze. Aber das faſſet, es muß dahin kommen, wenn jene Verzagtheit nicht einem neuen Muthe Platz macht; denn alſo ſpricht, der das A und das O, der Anfang und das Ende iſt: Wer überwindet, der wird alles ererben; der Verzagten aber und der Ungläubigen Theil wird ſeyn in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet, welcher iſt der andere Tod.

Nein, Gottlob! Dahin iſt es noch mit uns nicht gekommen! Wir ſind noch auf dem Wege, und können nach Hülfe uns umſehen. Aber wir müſſen uns auch umſehen; wir müſſen fragen: Iſt denn keine Salbe in Gilead? iſt kein Arzt nicht da? wie wird die Tochter Zion geheilet? So wird gefragt bei dem Einen der großen Propheten, und der andere ſpricht: Kein Einwohner wird ſagen: ich bin ſchwach; denn das Volk ſo darinnen wohnt, wird Vergebung der Sünden haben. Es giebt ein Mittel, aber auch nur Ein Mittel. Unzählige Rathſchläge ſind zu allen Zeiten den verzagten Seelen gegeben, und ſie haben nicht geholfen. Den Schein der Beſſerung haben ſie etwa für ein Paar Stunden den Unglücklichen gelogen; aber geneſen iſt keiner. Man hat zur Ermannung der Kraft gerathen, oder zu genauer Selbſtbetrachtung, oder zu Vermeidung der Gelegenheiten, oder zur Nachahmung ermunternder Beiſpiele, oder zum erhebenden und ſtärkenden Umgange, oder ſelbſt im Allgemeinen zum Gebet, und wer kann alle die falſchen und unzureichenden Mittel nennen? Und zum Ziele hat keins geführt, und Muth und Freudigkeit hat

keins gegeben. Das hat man unzählige Mal erfahren, und in unbegreiflicher, unevangeliſcher Verblendung doch nicht einſehen wollen, daß man ſich geirrt, und immer von neuem dem armen zagenden Gemüthe nur die Qual fehlſchlagender Hoffnungen gehäuft. So rennt der verirrte Wanderer kreuz und queer, und keucht unter ſeiner Anſtrengung, kommt immer auf denſelben Weg zurück, und gelangt doch nicht ans Ziel. Der gerade Weg iſt der nächſte und das einfachſte Mittel das wirkſamſte. Suche Vergebung der Sünden, und du wirſt nicht mehr ſagen: ich bin ſchwach. Es iſt möglich, daß du ſtaunſt, und daß der kürzeſte Weg dir der weiteſte, und das einfachſte Mittel dir das entfernteſte ſcheint. Sollen wir dich auf den tief gefallenen David weiſen, der kaum Vergebung ſeiner Sünde empfangen hatte, als er mit neuem Muthe in den Wegen des Herrn wandelte? Sollen wir dich auf Manaſſe weiſen, der, wie er im Elende die Vergebung des Herrn gefunden, zu Thron und Reich, und, was mehr ſagen will, zu Kraft und Muth wieder gelangte? Sollen wir dich auf den bitterlich weinenden Petrus weiſen, dem nach der Vergebung der Herr das ſchwerſte Amt, und zu demſelben die größte Kraft ertheilte und ſprach: weide meine Schaafe? Sollen wir dich auf die Geſchichte und auf fremde Erfahrungen weiſen? Nein, wir wollen dich auf die Sache ſelbſt und auf diejenige Erfahrung weiſen, die du in deinem eignen Herzen machen ſollſt.

Es iſt die Strafe der Sünde, daß ſie ihren Fluch in dem Augenblicke, wo ſie begangen wird, nicht ganz entladet, ſondern in alle folgenden Zeiten ihn fort trägt bis etwa zu dem Punkte, wo er hinweggenommen wird. Wie ein bleiernes Gewicht, ſo hängt er ſich gleichſam an die Füße des

Sünders und zieht ihn unaufhörlich in ſeinen Abgrund. Der Unſelige wagt es nicht, den ſchmalen Pfad des Lebens zu betreten; denn er ſtiert nur auf die Stelle, wo er fiel. Er vermag nicht, auf dem Wahlplatz des Kampfes zu erſcheinen; denn alles erinnert ihn an ſeine Niederlage. Er ſcheuet Gottes Wort und Gebet; denn jedes Wort ruft ihm zu und in jedem Gebete tritt ihm entgegen, was der Herr ſpricht zu dem Gottloſen: Was verkündeſt du meine Rechte und nimmſt meinen Bund in deinen Mund; ſo du doch Zucht haſſeſt, und wirfſt meine Worte hinter dich? Kann da Muth ſeyn? Muß man da nicht ſagen: ich bin ſchwach? Nun aber laßt in ein ſolches Gemüth die Gewißheit der Vergebung der Sünden dringen, laßt es vernehmen die Verheißung: ich vertilge deine Miſſethat wie eine Wolke und deine Sünde wie den Nebel, kehre dich zu mir, denn ich erlöſe dich; laßt ihm verkündigt werden das Wort des Apoſtels: Gott hat uns geſchenkt alle Sünden und ausgetilgt die Handſchrift, die wider uns war, und hat ſie aus dem Mittel gethan und ans Kreuz geheftet! — ihr werdet eine Veränderung ſehen, die ihr nicht begreifen könnt, wenn ihr ſie nicht ſelbſt erfahren. Der Fluch iſt weggenommen von dem verſöhnten Gemüthe; das bleierne Gewicht iſt abgelöſt von den Füßen; munter betritt man den ſchmalen Pfad; freudig ſtellt ſich der Kämpfer auf den Wahlplatz; er vergißt, was dahinten iſt, und ſtreckt ſich zu dem, was davorne iſt; das Alte, Vergangene, Vergeſſene feſſelt ihn nicht mehr; ſein Mund iſt fröhlich gemacht und er iſt wieder jung geworden wie ein Adler! Er iſt ein anderer Menſch, neugeboren iſt ſein Herz, jugendlich friſch iſt ſein Muth! Was bisher ihn hinderte, was ihn ſchreckte, was ihn

feſſelte, die Furcht vor der Strafe iſt hinweggenommen, und an die Stelle der Furcht iſt die Freude der Verſöhnung getreten. Wer weiß aber nicht, daß die Freude ſtärkt, und daß unter allen Freuden die der Verſöhnung die größte iſt? Wenn Freunde ſich mißverſtanden und ſich wiedergefunden, dann fühlen ſie eine Liebe, wie ſie nie gefühlt. Wenn das von ſeinem Gott abgefallene Herz ſeinen Gott wiederfindet, dann fühlt es eine Freude, wie es ſie nie gefühlt, und dieſe Freude am Herrn iſt ſeine Stärke. Wo aber Stärke iſt, da iſt auch Muth.

Das Vergangene liegt hinter uns, wenn wir Vergebung der Sünden haben, und feſſelt uns nicht mehr — und vor uns? — O hebet eure Häupter auf und ſehet, wie eure Erlöſung naht, die endliche, vollendete. Die Welt blickt in Nacht und Grauen, wenn ſie der Zukunft gedenkt, und weiß nicht, wie der Herr ſagt, wohin ſie geht? Uns aber iſt ein Ziel vorgeſteckt und ein Kleinod winkt uns, welches fürhält die himmliſche Berufung in Chriſto Jeſu! Dahin ſtrecken wir uns! Ihr meint, der Weg ſey weit und das Ziel fern? O wir ſind gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Fürſtenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Creatur mag uns ſcheiden von der Liebe Gottes, die in Jeſu Chriſto iſt, unſerm Herrn. Ihr meint, uns ſey doch bange, wir fallen doch, wir ſeyen doch zuweilen untreu? Ja, uns iſt bange, aber wir verzagen nicht! Ja, wir fallen, aber wir ſtehen deſto ſchneller auf! Ja, wir ſind zuweilen untreu und unſer Herz verdammt uns; aber Gott iſt größer als unſer Herz, und wir ſind gewiß,

Leben und ſolch ein Ende. Indeß nur dem giebt er es, der ſich aus Verwunderung zur Bewunderung führen läßt. Darum höret zum Schluß, und höret nicht auf, zu hören, was unſer Herr zu jedem unter uns ſpricht: laß dich es nicht wundern, daß ich dir geſagt habe: ihr müßt von neuem geboren werden. Amen.

Gedruckt bei Leopold Wilhelm Krauſe,
Königsſtraße Nr. 7.

Predigt

über

Jeſaias XXXIII., V. 24.,

am 18ten Juli 1824

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauß.

Königlich Preußiſchem Hof- und Domprediger.

Zweite Auflage.

Berlin, 1827.

Bei Heinrich Martius

Kloſterſtraße Nr. 17.

Jeſaias XXXIII., V. 24.

Kein Einwohner wird ſagen: ich bin ſchwach; denn das Volk, ſo darinnen wohnet, wird Vergebung der Sünden haben.

Die allgemeine Krankheit des menſchlichen Herzens wird in den verleſenen Worten genannt, und zugleich das Eine Mittel der Heilung. Jene Krankheit iſt die geiſtliche Verzagtheit, und das Eine Mittel zu ihrer Heilung, die Vergebung der Sünden. Da aber manche an jener Krankheit leiden und es nicht wiſſen, und manche, die es wiſſen, mit dem Mittel nicht bekannt ſind: ſo laßt uns unſern Text näher erwägen und die geiſtliche Verzagtheit betrachten, ſo daß wir zuerſt ihre Beſchaffenheit und dann ihre Heilung kennen lernen.

Mit den lieblichſten und anziehendſten Zügen geht die Schilderung einer Stadt Gottes durch die ganze heilige Schrift. Zunächſt wird ihr Vorbild in Jeruſalem gezeigt, dann ihr Erſcheinen in der Gemeinde des Herrn aufgewieſen und endlich ihre Vollendung in der Ewigkeit verheißen. Zwei ſehr bedeutende Züge in dieſer herr-

lichen Weiſſagung ſtellt der Prophet in unſerm Texte dar. Samaria und Iſrael waren durch die Macht der Aſſyrer gefallen. Jeſaias, der Prophet, ſahe im Geiſte, wie ſich dieſe ungeheure Macht auch gegen Jeruſalem heranwälzen, wie ein Heer von faſt zwei mal hundert tauſend Mann das kleine, geſchwächte Häuflein bedrängen und im allgemeinen Verzagen nur das Heiligthum des Herrn als letzte und wahrhafte Rettung offen ſtehen würde. Aber er ſahe auch, wie der fromme König Hiskias ſein Vertrauen nur auf den Herrn und nicht auf menſchliche Hülfe ſetzen, wie Jeruſalem voll Glaube, Weisheit und Furcht des Herrn ſeyn und eine wunderbare Errettung von oben herab kommen würde. Dann werde kein Einwohner ſagen, ſpricht der Prophet, ich bin ſchwach; denn das Volk, das darinnen wohnt, werde Vergebung der Sünden haben. In dieſen zwei einfachen Strichen vollendet ſich das ganze Gemälde, und iſt in dieſer Einfachheit und Fülle zunächſt freilich eine Beſchreibung des Zuſtandes, in dem ſich Jeruſalem eine Zeitlang, ſiebenhundert Jahre vor Chriſto, befand; aber eigentlich eine Schilderung des höhern geiſtlichen Zuſtandes, in welchem ſich die Gläubigen in der chriſtlichen Kirche befinden. Die Gemeinde der Gläubigen iſt die unſichtbare Stadt Gottes auf Erden. Keine Verzagtheit iſt in ihr, ſondern Muth in Vergebung der Sünden.

Keine Verzagtheit iſt in ihr! Der Prophet erklärt, kein Einwohner werde ſagen: ich bin ſchwach! Dieſes Bekenntniß nämlich iſt der allgemeine Ausdruck der geiſtlichen Verzagtheit. „Wie? könnte man fragen, das Bekenntniß der geiſtlichen Verzagtheit? Man rühmt es uns ja ſo oft als das Bekenntniß einer gläubigen Seele; man lehrt uns, daß der Herr, der in der Höhe und im Heilig=

thum wohnt, auch wohne bei denen, die demüthigen und zerſchlagenen Geiſtes ſind; man weiſet uns auf den Apoſtel Paulus hin, der ſich am liebſten ſeiner Schwachheit rühmen wollte, und ſo weit geht, daß er ſagt: wenn ich ſchwach bin, ſo bin ich ſtark." Wir leugnen nicht, gel. Z.! daß ſich beim erſten Ueberblick ein ſolcher Widerſpruch erheben mag. Allein er iſt nur ein ſcheinbarer Widerſpruch, und nichts kann verſchiedener ſeyn als dieß Bekenntniß, wie ein Gläubiger und wie ein Verzagter es ausſpricht. Der Gläubige legt es ab, weil er keine Kraft in ſich findet, jedoch unendliche in Gott; der Verzagte, 'weil er weder in ſich, noch in Gott Kraft findet. Der Gläubige legt es ab, weil er die Welt in Chriſto überwunden hat; der Verzagte, weil er ſie nicht zu überwinden weiß. Der Gläubige legt es ab, weil er ſich nicht auf ſich ſelbſt verläßt, und der Verzagte, weil er ſich ganz und allein auf ſich verlaſſen möchte. Alle Verzagtheit nämlich entſpringt daraus, daß man ſich auf ſich ſelbſt verläßt. Muthig trat Petrus auf die Wellen des Meeres, als der Herr ihn rief; er wußte, welche allmächtige Kraft es war, die ihn halten wollte, und die flüſſigen Wogen wurden feſt unter ſeinen Füßen wie ſteinerne Wege. Doch kaum rückt die ſich aufthürmende Woge ihm den Herrn aus den Augen, kaum ſieht er nur auf ſich ſelbſt und das ſturmbewegte Meer: da ſinkt ihm der Muth, und er will verſinken. Ja, m. Br., ſinkt uns der Muth, ſo verſinken wir. Und woher dieſes Sinken des Muthes anders, als weil wir auf uns ſelbſt, das heißt, auf eine Kraft uns verlaſſen, die nicht zureicht? Das Geſetz des Herrn verkündigt uns, was geſchehen ſoll. Die Welt und unſer Fleiſch und Blut locken zu dem Entgegengeſetzten. Wir müſſen

kämpfen. Wo iſt die Kraft, mit der wir kämpfen ſollen? Wir ſuchen ſie in uns. Aber in unſern Gliedern iſt ein anderes Geſetz als in unſerm inwendigen Menſchen. Doch wir fühlen die Macht des göttlichen Gebots; wir ſind aufgeregt durch ſeine herrlichen Verheißungen; eine Stunde hoher Begeiſterung tritt ein; wir faſſen einen feſten Entſchuß, und es wird uns großer Ernſt, das Gebot zu erfüllen, und alle Schwierigkeiten ſcheinen vor unſerm ernſten Entſchluſſe zu verſchwinden. Aber ſie ſcheinen nur zu verſchwinden; ſie treten hervor, und wie ſie ſich uns entgegenſetzen, ſtaunen wir, wie mächtig ſie ſind. Unterdeß iſt auch die Begeiſterung vorüber; es iſt uns wieder, wie vorher; wir ſuchen Kraft und finden ſie nicht, und bekennen: wir ſind ſchwach. Wahrlich, o Gemeinde des Herrn, auch der größte menſchliche Muth, wie die größte menſchliche Kraft, haben ihre Grenzen. Darum muß verzagen, wer auf ſie ſich verläßt. Dahingegen kann das wahrhaft gedemüthigte Herz nie verzagen; denn die Kraft, auf die es ſich verläßt, iſt nicht die endliche und menſchliche, die eine Grenze hat, ſondern die unendliche Allmacht ſeines Gottes, die keine Grenzen hat. Wer verzagt, hat ſich auf ſich ſelbſt verlaſſen! Und wer ſich auf ſich ſelbſt verläßt, muß verzagen!

Dürfen wir uns nun wundern, daß die geiſtliche Verzagtheit ein allgemeines Uebel iſt? Wer ſeine Kniee nicht beugt im Namen Jeſu Chriſti, und weſſen Zunge nicht bekennt: im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke: der beugt ſeine Kniee vor der Welt und muß bekennen: ich bin ſchwach. Ob er es ausſpricht oder in ſich ſelbſt verſchließt, ob er vor den Leuten Muth heuchelt oder ſeine Feigheit an den Tag legt, ob es in gewiſſen Dingen und bis zu

einem gewiſſen Punkte ihm gelingt, Muth zu behaupten, oder ob er von vorn herein und in jeder Hinſicht des Muthes entbehrt: das thut nichts zur Sache. Hat man doch Beiſpiele genug, daß Menſchen in äußern Dingen, in körperlichen Gefahren, für bürgerliche Unternehmungen einen bewundrungswürdigen Muth zeigten; aber ſobald es galt, ſich ſelbſt zu verläugnen und der Welt zu entſagen, eine wahrhaft kindiſche Verzagtheit blicken ließen. Der gewaltige Simſon, der mit der einfachſten Waffe tauſend Philiſter ſchlug, war ſeiner ſelbſt nicht mächtig und fiel in die Schlingen der Weiber. Joab, vor dem Edom und Moab zitterten, und den ſelbſt ſein König fürchtete, konnte ſeiner Rachluſt nicht gebieten und mußte folgen, wohin ſie ihn trieb. Auch in ſolchen großen augenſcheinlichen Gegenſätzen braucht ſich nicht immer die geiſtliche Verzagtheit zu offenbaren; denn ſie iſt nicht weniger in äußerlichen kleinern, aber innerlich eben ſo bedeutenden Erſcheinungen anzutreffen. Der Eine rühmt ſeine Kämpfe und Anſtrengungen; wir fragen ihn, warum er ſeine Siege nicht rühme? und er ſagt: ich war zu ſchwach. Der Andere hat nicht einmal gekämpft, ja nicht einmal gebetet, und wenn wir ihn fragen, warum nicht? ſo antwortet er: ich war zu ſchwach. Wenden wir uns ſogar zu denjenigen, die Gebet und Glauben kennen, und fragen wir ſie, wenn ſie über ihren Mangel an Freude des Glaubens und an Sieg des Glaubens klagen, warum der Glaube in ihnen nicht der Sieg geweſen, der die Welt überwunden? ſo hören wir wieder: ich war zu ſchwach. Ach, der allgemeine Zuſtand des natürlichen Menſchen iſt geiſtliche Verzagtheit, die ſich in den Schein des Muthes oder der Ruhe kleidet.

Indeß wie lange? Man fühlt ſeine Niederlage, ein innerer Unmuth bemächtigt ſich unſrer Seele und man beginnt, ſeine eignen Wege zu wandeln. Aber die Gnade des Herrn läßt uns nicht, ſie erſchreckt uns durch die Drohungen der göttlichen Gerechtigkeit, und ein mächtiger Antrieb des Geiſtes Gottes ſtört uns auf aus dieſer unmuthigen Ruhe. Wir wollen wohl, aber können nicht; wir wollen, und wollen doch nicht; wir fangen an, und führen nicht aus; wir legen die Hand an den Pflug, und ſehen hinter uns. So entſteht die unleidliche, ſegenloſe Halbheit des Weſens, in der man endlich froh iſt, ein äußerliches Abkommen mit dem Geſetze des Herrn zu finden. Denkt nur, um die ganze Unſeligkeit dieſes Zuſtandes zu empfinden, an den unglücklichen Saul. In ſchöner, demüthiger Jugend hatte er den Willen des Herrn erkannt und verſucht, ihn zu erfüllen; allein bald findet er ſich ſchwach und der böſe Geiſt der Schwermuth kommt über ihn. Heute fühlt er den Zug des Geiſtes; er weint, als er Davids Großmuth erfährt, und er beugt ſich doch nicht vor dem Herrn. Er ſieht ein, wie an Gottes Segen alles gelegen ſey, und doch ſucht er ihn nicht mit Ernſt und von ganzem Herzen. Endlich hofft er Gott zu täuſchen, wie man Menſchen täuſcht, und ſeine unſelige Halbheit weiß ſich in äußern Opfern ohne Gehorſam zu beſchönigen. Das iſt die erſte Folge der geiſtlichen Verzagtheit, und wie viele unter uns mögen ihren innern Zuſtand in dem des Saul wieder erkennen! Doch dabei bleibt es nicht ſtehen. Man muß endlich wohl einſehen, daß aller Schein nur Schein iſt, und des Weſens entbehrt. Die Unruhe ſteigt, und man ſucht ſich zu zerſtreuen. Dann muß plötzlich Paulus vor Felix

treten und zu ihm reden von dem Glauben an Chriſtum, von der Gerechtigkeit, von der Keuſchheit und von dem zukünftigen Gericht. Felix erſchrickt. Er weiß wohl, was er thun ſoll; aber er fühlt ſich zu ſchwach; er wagt nicht einmal, es zu verſuchen; er will dem göttlichen Worte entfliehen und ſpricht in ſchlechter Liſt: gehe hin auf diesmal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her laſſen rufen. Dieſe Flucht vor Gottes Wort, dieſe Angſt vor jeder ernſten Mahnung, dieſer Schrecken vor der Macht der Wahrheit iſt die zweite Folge von der geiſtlichen Verzagtheit, und wie viele unter uns mögen ihren innern Zuſtand in dem des Felix wiedererkennen! Jedoch einmal dem Verderben hingegeben, geht es weiter und weiter. Die gelegene Zeit kommt zuletzt. Aber ſie kommt mit allen Qualen der Reue. Das leichtſinnige Gemüth, das immer ausſetzt und vertagt, und immer ein Abkommen ſucht, und der Zucht des Geiſtes ſich entzieht, ſteigt von einer Sünde in die andere. Kain hat ſeinen Bruder erſchlagen, und das unſchuldige Blut ſchreiet gen Himmel, und vom Himmel hallt die Frage zurück: wo iſt Abel, dein Bruder? Es hilft nicht, daß er erwiedert: ſoll ich meines Bruders Hüter ſeyn? Es hilft keine Ausflucht und keine Beſchönigung. Rieſengroß ruht die Sünde vor der Thür und wacht, daß der Gefangene nicht entfliehe. Er verſtellt ſeine Geberde; kein ſchonender Ruf barmherziger Langmuth kann ſein Auge hinaufziehen zu dem Erbarmer im Himmel; er ſchreit: meine Sünde iſt größer, denn daß ſie mir vergeben werden könne; und er geht hinweg von dem Angeſichte des Herrn. Hinweg von dem Angeſichte des Herrn! O entſetzlicher Jammer der Verzweiflung! O entſetzliche, letzte Folge der geiſtlichen Ver=

zagtheit! Gott bewahre euch, daß nicht bis dahin das Bekenntniß: ich bin ſchwach, ſeine immer gewaltigeren Folgen auf euch wälze. Aber das faſſet, es muß dahin kommen, wenn jene Verzagtheit nicht einem neuen Muthe Platz macht; denn alſo ſpricht, der das A und das O, der Anfang und das Ende iſt: Wer überwindet, der wird alles ererben; der Verzagten aber und der Ungläubigen Theil wird ſeyn in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet, welcher iſt der andere Tod.

Nein, Gottlob! Dahin iſt es noch mit uns nicht gekommen! Wir ſind noch auf dem Wege, und können nach Hülfe uns umſehen. Aber wir müſſen uns auch umſehen; wir müſſen fragen: Iſt denn keine Salbe in Gilead? iſt kein Arzt nicht da? wie wird die Tochter Zion geheilet? So wird gefragt bei dem Einen der großen Propheten, und der andere ſpricht: Kein Einwohner wird ſagen: ich bin ſchwach; denn das Volk ſo darinnen wohnt, wird Vergebung der Sünden haben. Es giebt ein Mittel, aber auch nur Ein Mittel. Unzählige Rathſchläge ſind zu allen Zeiten den verzagten Seelen gegeben, und ſie haben nicht geholfen. Den Schein der Beſſerung haben ſie etwa für ein Paar Stunden den Unglücklichen gelogen; aber geneſen iſt keiner. Man hat zur Ermannung der Kraft gerathen, oder zu genauer Selbſtbetrachtung, oder zu Vermeidung der Gelegenheiten, oder zur Nachahmung ermunternder Beiſpiele, oder zum erhebenden und ſtärkenden Umgange, oder ſelbſt im Allgemeinen zum Gebet, und wer kann alle die falſchen und unzureichenden Mittel nennen? Und zum Ziele hat keins geführt, und Muth und Freudigkeit hat

keins gegeben. Das hat man unzählige Mal erfahren, und in unbegreiflicher, unevangeliſcher Verblendung doch nicht einſehen wollen, daß man ſich geirrt, und immer von neuem dem armen zagenden Gemüthe nur die Qual fehlſchlagender Hoffnungen gehäuft. So rennt der verirrte Wanderer kreuz und queer, und keucht unter ſeiner Anſtrengung, kommt immer auf denſelben Weg zurück, und gelangt doch nicht ans Ziel. Der gerade Weg iſt der nächſte und das einfachſte Mittel das wirkſamſte. Suche Vergebung der Sünden, und du wirſt nicht mehr ſagen: ich bin ſchwach. Es iſt möglich, daß du ſtaunſt, und daß der kürzeſte Weg dir der weiteſte, und das einfachſte Mittel dir das entfernteſte ſcheint. Sollen wir dich auf den tief gefallenen David weiſen, der kaum Vergebung ſeiner Sünde empfangen hatte, als er mit neuem Muthe in den Wegen des Herrn wandelte? Sollen wir dich auf Manaſſe weiſen, der, wie er im Elende die Vergebung des Herrn gefunden, zu Thron und Reich, und, was mehr ſagen will, zu Kraft und Muth wieder gelangte? Sollen wir dich auf den bitterlich weinenden Petrus weiſen, dem nach der Vergebung der Herr das ſchwerſte Amt, und zu demſelben die größte Kraft ertheilte und ſprach: weide meine Schaafe? Sollen wir dich auf die Geſchichte und auf fremde Erfahrungen weiſen? Nein, wir wollen dich auf die Sache ſelbſt und auf diejenige Erfahrung weiſen, die du in deinem eignen Herzen machen ſollſt.

Es iſt die Strafe der Sünde, daß ſie ihren Fluch in dem Augenblicke, wo ſie begangen wird, nicht ganz entladet, ſondern in alle folgenden Zeiten ihn fort trägt bis etwa zu dem Punkte, wo er hinweggenommen wird. Wie ein bleiernes Gewicht, ſo hängt er ſich gleichſam an die Füße des

Sünders und zieht ihn unaufhörlich in ſeinen Abgrund. Der Unſelige wagt es nicht, den ſchmalen Pfad des Lebens zu betreten; denn er ſtiert nur auf die Stelle, wo er fiel. Er vermag nicht, auf dem Wahlplatz des Kampfes zu erſcheinen; denn alles erinnert ihn an ſeine Niederlage. Er ſcheuet Gottes Wort und Gebet; denn jedes Wort ruft ihm zu und in jedem Gebete tritt ihm entgegen, was der Herr ſpricht zu dem Gottloſen: Was verkündeſt du meine Rechte und nimmſt meinen Bund in deinen Mund; ſo du doch Zucht haſſeſt, und wirfſt meine Worte hinter dich? Kann da Muth ſeyn? Muß man da nicht ſagen: ich bin ſchwach? Nun aber laßt in ein ſolches Gemüth die Gewißheit der Vergebung der Sünden dringen, laßt es vernehmen die Verheißung: ich vertilge deine Miſſethat wie eine Wolke und deine Sünde wie den Nebel, kehre dich zu mir, denn ich erlöſe dich; laßt ihm verkündigt werden das Wort des Apoſtels: Gott hat uns geſchenkt alle Sünden und ausgetilgt die Handſchrift, die wider uns war, und hat ſie aus dem Mittel gethan und ans Kreuz geheftet! — ihr werdet eine Veränderung ſehen, die ihr nicht begreifen könnt, wenn ihr ſie nicht ſelbſt erfahren. Der Fluch iſt weggenommen von dem verſöhnten Gemüthe; das bleierne Gewicht iſt abgelöſt von den Füßen; munter betritt man den ſchmalen Pfad; freudig ſtellt ſich der Kämpfer auf den Wahlplatz; er vergißt, was dahinten iſt, und ſtreckt ſich zu dem, was davorne iſt; das Alte, Vergangene, Vergeſſene feſſelt ihn nicht mehr; ſein Mund iſt fröhlich gemacht und er iſt wieder jung geworden wie ein Adler! Er iſt ein anderer Menſch, neugeboren iſt ſein Herz, jugendlich friſch iſt ſein Muth! Was bisher ihn hinderte, was ihn ſchreckte, was ihn

feſſelte, die Furcht vor der Strafe iſt hinweggenommen, und an die Stelle der Furcht iſt die Freude der Verſöhnung getreten. Wer weiß aber nicht, daß die Freude ſtärkt, und daß unter allen Freuden die der Verſöhnung die größte iſt? Wenn Freunde ſich mißverſtanden und ſich wiedergefunden, dann fühlen ſie eine Liebe, wie ſie nie gefühlt. Wenn das von ſeinem Gott abgefallene Herz ſeinen Gott wiederfindet, dann fühlt es eine Freude, wie es ſie nie gefühlt, und dieſe Freude am Herrn iſt ſeine Stärke. Wo aber Stärke iſt, da iſt auch Muth.

Das Vergangene liegt hinter uns, wenn wir Vergebung der Sünden haben, und feſſelt uns nicht mehr — und vor uns? — O hebet eure Häupter auf und ſehet, wie eure Erlöſung naht, die endliche, vollendete. Die Welt blickt in Nacht und Grauen, wenn ſie der Zukunft gedenkt, und weiß nicht, wie der Herr ſagt, wohin ſie geht? Uns aber iſt ein Ziel vorgeſteckt und ein Kleinod winkt uns, welches fürhält die himmliſche Berufung in Chriſto Jeſu! Dahin ſtrecken wir uns! Ihr meint, der Weg ſey weit und das Ziel fern? O wir ſind gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Fürſtenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Creatur mag uns ſcheiden von der Liebe Gottes, die in Jeſu Chriſto iſt, unſerm Herrn. Ihr meint, uns ſey doch bange, wir fallen doch, wir ſeyen doch zuweilen untreu? Ja, uns iſt bange, aber wir verzagen nicht! Ja, wir fallen, aber wir ſtehen deſto ſchneller auf! Ja, wir ſind zuweilen untreu und unſer Herz verdammt uns; aber Gott iſt größer als unſer Herz, und wir ſind gewiß,

daß er kann unſere Beilage bewahren bis an jenen Tag, und daß Gottes Gaben und Berufung ihn nicht mögen gereuen. Und in ſolcher Hoffnung ſollen wir nicht frohen Muthes dem Ziele entgegengehn? Ihr wißt doch, die Hoffnung ſtärkt und ſtählt! Ihr ſehet doch täglich, wie um des elenden zeitlichen Gewinnes willen, den er hofft, der Kaufmann Meere durchſegelt und fremde Länder durchzieht? Euch iſt doch nicht unbekannt, wie um der vergänglichen Ehre willen, die er hofft, der Krieger ſich muthig dem Tode entgegenſtürzt? Und um jener ewigen, überſchwänglichen Hoffnung willen ſollte der Gläubige nicht ſein Kreuz auf ſich nehmen und ſeinem Herrn nachfolgen?

Wir kommen zu dem Letzten. Zwiſchen eine Vergangenheit geſtellt, die vergeben iſt, und eine Zukunft, die ihm himmliſche Herrlichkeit verheißt: wie reich und froh muß die Gegenwart für den ſeyn, dem ſeine Sünde vergeben iſt? Er hat einen verſöhnten Vater im Himmel, der blickt mit unendlichem Erbarmen auf ihn herab, und hat in Chriſto ein väterliches Wohlgefallen an ihm. Von dieſem Vater iſt ihm alles geſendet, was ihm im Leben begegnet; die Freude, die er dankbar genießt, und die Sorge, die er auf ihn wirft. Dieſer Vater kennet ihn mit Namen, weiß, wo er wohnt, und erſieht ſich ſeine Stunde. Nun iſt alles leicht; nun iſt alles das Beſte, was kommt; nun vermögen wir alles durch den, der uns mächtig macht, Chriſtus; nun fühlen wir überſchwänglichen Muth im Kampfe, denn wir wiſſen, wir kämpfen nur, um zu ſiegen. Wo iſt das Unvermögen geblieben? Wo iſt die Müdigkeit hingeſchwunden? Der Herr giebt den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden.

Die Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen; aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß ſie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß ſie laufen und nicht matt werden, daß ſie wandeln und nicht müde werden!

Wo Vergebung iſt, da iſt Muth und Kraft, Leben und Seligkeit. Habt ihr's vernommen, ihr Bedrängten? Hinaus ins Freie! Habt ihr's vernommen, ihr Verzagten? Auf, und faſſet Muth! Habt ihr's vernommen, ihr, denen um Troſt ſehr bange iſt? Eilet zum Herrn! Er will ſich eurer Seelen herzlich annehmen, daß ſie nicht verderben, denn er wirft alle eure Sünde hinter euch zurück. Weinet nur und betet; ſiehe, die Thore ſchlagen aus einander, es öffnen ſich euch die Gaſſen, und es tönt euch entgegen aus der Stadt Gottes: Kommt herein, hier ſagt kein Einwohner: ich bin ſchwach; denn das Volk, ſo darinnen wohnt hat Vergebung der Sünde! Amen.

Gedruckt bei Leopold Wilhelm Krauſe,
Poſtſtraße Nr. 2.

Predigt

am

Anfange des Kirchenjahres,

den 28ſten November 1824,

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauß.

Königlich Preußiſchem Hof- und Domprediger.

Zweite Auflage.

Berlin, 1828.

Bei Heinrich Martius Wttw.

Kloſterſtraße Nr. 17.

Marci XI. V. 24.

Darum ſage ich euch: alles, was ihr bittet in euerm Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet, ſo wird es euch werden.

Es beginnt heute ein neues Kirchenjahr. Wir feiern dieſen Tag nicht auf eine äußerlich ausgezeichnete Weiſe; wir wünſchen uns nicht in den verſchiedenen Verhältniſſen, in denen wir leben, zu ihm Glück; wir — man darf wohl ſagen — erwähnen ſein kaum im gewöhnlichen Leben, und mancher von uns mag erſt, als er in die Kirche trat, vernommen haben, welches Feſt heute begangen wird. Nur in der heiligen Verſammlung der Gläubigen wird ſein gedacht. Sie erinnern ſich an den Gang ihres geiſtlichen Lebens und an das, was der Herr durch ſein Wort und ſeinen Geiſt an ihnen gethan; ſie ſehen in ihren äußern Schickſalen bloß die Mittel für die geiſtlichen Ereigniſſe, und wenn ſie dem Herrn ihre Opfer bringen für ihr häusliches Glück, für ihren bürgerlichen Wohlſtand und für die Durchhülfen, die ſie im Irdiſchen erfahren: ſo danken ſie ihm dafür, daß dieſe Segnungen für ihr inneres Leben nicht ohne Erfolg geweſen ſind. Sie blicken in die Zukunft; und auch da iſt es nicht das Irdiſche, das ſie beachten, ſondern das Himmliſche. Sie wünſchen, daß der Herr ſie bei dem Einigen erhalte, ſeinen Namen zu fürchten, und ſie flehen zu ihm, daß er das gute Werk, welches er in ihnen angefangen, vollenden wolle bis an ſeinen Tag. Sey es nun Dank oder Bitte, es iſt nur das Gebet, womit ſie ihre Feier begehen, und ſolch eine Feier iſt gern eine ſtille, demüthige und zurückgezogene, und eben in dieſer

ſtillen, demüthigen Innerlichkeit hat ſie ihre Macht. Es ergeht damit dem heutigen Feſte wie dem ganzen Leben des Chriſten, ſo wie denn der Anfang billig Sinn und Art des Ganzen darſtellen ſoll. Die Macht der Gläubigen beſteht, wie unſer Text lehrt, darin, daß ſie bitten und empfangen.

Von dieſer Macht der Gläubigen wollen wir reden. Von der Macht der Gläubigen? dieſer Menſchen, von deren geringer Anzahl, von deren Leiden und Verfolgungen weit mehr die Rede iſt, als von ihrem Einfluß und ihrer in die Augen fallenden Gewalt? dieſer Menſchen, die ſich am liebſten ihrer Schwachheit rühmen, die das Kreuz Chriſti als das einzige Zeichen der Nachfolge ihres Meiſters anſehen, und die lieber vor ihrem Herrn auf den Knien liegen, als vor ihren Brüdern Großes bedeuten? Ja, von der Macht dieſer Menſchen wollen wir reden! Wir wollen lernen, wie es zugegangen, daß dieſes Häuflein ſo viele Völker des Erdbodens beſiegt; wie dieſe Kreuzträger mit ihren Seufzern und Thränen der Obrigkeit der Finſterniß widerſtanden, und wie dieſe verachteten Zeugen des Blutes Jeſu Chriſti mit ihrer thörichten Predigt die ſtolzen Gebäude der Weisheit der Welt und die vergoldeten Tempel der Lüſte darnieder geworfen haben! Wir wollen es lernen aus dem Munde eben deſſen, durch den ihr Glaube der Sieg war, der die Welt überwunden hat; von dem Sohne Gottes, unſerm himmliſchen Hohenprieſter und Könige, wollen wir es lernen, der in einer merkwürdigen Rede kurz vor ſeinen Leiden zuerſt gebot: Habt Glauben an Gott! dann verhieß, daß man Berge mit dieſem Glauben verſetzen könne, und endlich ſprach: darum ſage ich euch: alles, was ihr bittet in euerm Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet, ſo wird es euch werden.

Zuerſt zeigt ſich die Macht der Gläubigen darin, daß ſie bitten können. Ihr ſtaunt, daß wir das eine Macht nennen, was gewöhnlich als ein Zeichen der Ohnmacht betrachtet wird. Wer bittet, meint ihr, ſcheine die Kraft zum Handeln verloren zu haben, oder wenigſtens ſich derſelben zu begeben. So iſt es allerdings in der Welt, und die tägliche Erfahrung lehrt, daß man erſt dann ſich entſchließt zu bitten, wenn man durch Thun und Handeln nicht zum Ziele zu kommen weiß. Doch auch da möchten wir behaupten, daß oft viel mehr Selbſtüberwindung und Selbſtverleugnung dazu gehöre, von andern zu erbitten, als zu erkämpfen. Indeß von dieſen Bitten, mit denen ein Menſch ſich an andre Menſchen wendet, reden wir nicht; ſondern von denjenigen, mit denen man Gott naht. Und da verhält es ſich anders. Denn wenn man ſagt, daß in der Regel die Menſchen nur in großer Noth beten, und daß alsdann das Gebet natürlich ſehr leicht ſey: ſo iſt dies nur ein Beweis, wie viel zum Gebet gehört. Die Noth muß erſt kommen, unſer Vertrauen auf uns ſelbſt muß erſt gebrochen werden, wir müſſen durch die bitterſten Erfahrungen zu der Einſicht gelangen, nur Gott könne helfen, wenn das Beten, das heißt, das Schwere uns leicht werden ſoll. Freilich reden wir hier nicht von dem leeren Formelweſen und dem todten oberflächlichen Herſagen gewiſſer Worte, ſondern von dem wahren, ernſten, lebendigen Gebete, in welchem unſere Seele mit Gott redet und unſer Herz ſich vor ihm ausbreitet. Dazu gehört ein großer Muth, den kein Menſch von Natur hat. Im Innerſten unſeres Herzens iſt Furcht und Angſt vor Gott, denn es iſt ſich wohl bewußt, daß im Innerſten die Sünde wohnt. Darum wagen wir es nicht, uns dem Heiligen zu nahen, und fliehen ihn, ſo lange nicht eine

höhere Gewalt uns zu ihm treibt. Man wende uns nicht ein, es ſey ja bekannt, daß Gott voll Liebe und Huld gegen alle Menſchen ſey; denn wie oft auch ein unverſöhntes Gemüth ſolche Redensarten vorbringt, ſo zittert es doch, ſo bald es Ernſt wird in ſeinem Leben, trotz alles Geredes von Liebe und Huld. Allen Menſchen ruht, ſo lange nicht die eine, größte Veränderung in ihnen vorgegangen iſt, im innerſten Grunde der Seele ein tiefer, geheimer Schrecken vor Gott. Warum konnte es ſonſt im Alterthume ſo oft heißen, wie wir bei Gideon und Manoah finden, daß wer Gott geſehen, ſterben müſſe? Warum beginnen ſonſt die göttlichen Anreden im alten und neuen Teſtamente mit der freundlichen Aufforderung: fürchte dich nicht? Warum wagt es der Sünder nicht, der ſein Elend erkennt und von ſchmerzlicher Reue ergriffen iſt, ſich dem Gnadenſtuhle zu nahen, und die ihm erworbene Verſöhnung ſich zuzueignen? Warum verſuchen wir in Gefahr und Noth erſt alle menſchlichen Mittel, die uns zu Gebote ſtehen, und wenden uns erſt dann zu den Bergen, von welchen uns Hülfe kommt, wenn jene Mittel nicht anſchlagen? Warum gebietet der Herr ſo oft und unaufhörlich, daß wir bitten, daß wir zu ihm kommen, daß wir unſer Herz vor ihm ausſchütten ſollen? O er weiß wohl, daß das menſchliche Herz eigentlich nur vor ihm zittert, wenn es auch ihn glaubt, und daß dieſes Zittern erſt durch ſeine Gnade überwunden werden muß, Ihr Lieben, ſchreibt Johannes, ſo uns unſer Herz nicht verdammt, ſo haben wir eine Freudigkeit zu Gott, und was wir bitten, werden wir von ihm nehmen. Unſer Herz verdammt uns, wir wiſſen, daß wir ſeine Gebote nicht halten und wie wir ſind, ihm nicht wohlgefällig ſeyn können; darum glauben wir nicht, daß er uns erhören werde.

Wir müſſen dahin kommen, daß uns unſer Herz nicht verdammet; wir müſſen der Vergebung unſerer Sünden gewiß ſeyn; wir müſſen verſichert werden durch ſeinen Geiſt, daß wir Gott angenehm gemacht ſind in Chriſto: dann können wir, wie Luther ſagt, ihn bitten, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten. Aber das geſchieht nicht, ohne daß der innere gewaltige Kampf in uns vorgehe, den wir bei den größten Heiligen finden, von denen uns die Schrift erzählt. Denkt an Abraham, den Vater der Gläubigen! Als er den Herrn für Sodom bitten wollte, mußte erſt jene Furcht in ihm überwunden ſeyn, auf daß er ſagen konnte: ich habe mich unterwunden zu reden mit dem Herrn, obwohl ich Erd' und Aſche bin. Denkt an Jakob! Als er in jener heiligen Nacht bei Pniel den Herrn mit ſeinen Bitten und Thränen beſiegte, mußte er ringen mit dem Herrn, daß ſogar das ſichtbare Zeichen der gelähmten Hüfte zurück blieb. Denkt an David! Als er jene wichtigen Dankſagungen und Bitten vor den Herrn brachte, hatte er dazu erſt Muth gewonnen durch das Wort des Herrn. Du, Herr, haſt geſagt, ſprach er, ich will dir ein Haus bauen; darum hat dein Knecht ſein Herz gefunden, daß er dies Gebet zu dir betet. Denkt an Daniel! In jener trüben Zeit ſeines Volkes, voll Sünde und Elend, lag er vor dem Herrn und ſprach in ſeinem Gebete die Niederlage ſeiner eigenen Kraft aus, indem er ſagte: Du, Herr biſt gerecht, wir aber müſſen uns ſchämen, wir liegen vor Dir mit unſerm Gebet nicht auf unſere Gerechtigkeit, ſondern auf Deine große Barmherzigkeit. Ja, es gehört Muth dazu, um die angeborne Furcht zu unterdrücken und Gott zu bitten; und dies iſt der erſte Sieg des Glaubens, der ſich beim Gebete zeigt.

Ihm muß ein anderer folgen. Iſt die angeborne Angſt vor Gott einmal überwunden, nahen wir ihm im

Gefühl unſerer Hülfsbedürftigkeit, wagen wir es endlich im Vertrauen auf ſeine erbarmende Gnade unſer Anliegen vor ihm zu offenbaren: ſo regt ſich die Sünde, die uns von Gott trennt, doch immer wieder von neuem, und zeigt ſich als Zweifel, ob wir das Erbetene auch, ſo wie wir glaubten, empfangen werden. Dieſe ſchweren Kämpfe, wenn wir angefangen haben und nicht wiſſen, ob es rathſam ſey fortzuſetzen; dieſe ſchmerzenreichen Verſuchungen, in die uns unſer nur auf das Sichtbare blickender Verſtand verſtrickt; dieſe Mark und Bein durchſchneidenden Anfechtungen, die dazu dienen ſollen, die begonnene Demüthigung zu vollenden, kennet jeder, der im Glauben den Herrn ſuchte und angewieſen ward auf die Erfüllung ſeiner Zuſagen zu warten. Anfangs zwar, wie der Kampf beginnt, kleidet ſich der Kleinglaube in das Flehen: ach, daß die Hülfe aus Zion käme und der Herr ſein gefangen Volk erlöſete! — Aber bald wird er heißer; wir ſehen immer mehr Hinderniſſe; das Vertrauen wankt; faſt will es erlöſchen; kaum iſt er noch wie ein glimmender Docht und wir rufen: meine Seele iſt ſehr erſchrocken, ach, du Herr, wie ſo lange! Immer dunkler wird's in der Seele; immer wilder tobt es in ihr; innerlich, äußerlich iſt nichts als Finſterniß, und wir ſchreien: Hüther, Hüther, iſt die Nacht ſchier hin? Ach, wenn dann die Antwort heißt: kommt der Morgen, ſo wird es doch Nacht ſein; wenn dann die Welt erſcheint und in Wort oder Blick höhnend fragt: wo iſt dein Gott, dem du vertrauteſt? wenn alles bricht, woran wir uns halten; wenn alles weicht, worauf wir uns gründen wollten; dann ſtöhnt aus dem armen und zerriſſenen, aus dem blutenden und hin und her geworfenen, aus dem verwirrten und in dem nur noch dämmernden Lichte des göttlichen Wortes bloß ſein Elend

betrachtenden Herzen, weinend und ſchluchzend die Klage hervor: der Herr hat mich verlaſſen, der Herr hat mein vergeſſen! Wir ſind wie vernichtet. Plötzlich aber verwandelt ſich jetzt die ernſteſte Drohung in die erquicklichſte Verheißung. Jacobus ſpricht: wer da zweifelt, der iſt gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird; ſolcher Menſch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde. Alſo Glaube? Glaube, der über jeden Zweifel ſich erhebt? fragt man ſich. Aber das iſt ein Glaube, ſetzt man hinzu, den man ſich ſelbſt nicht geben kann; auch den Glauben muß ich erbitten! Ich will es und Gottes Geiſt helfe meiner Schwachheit auf, ich weiß nicht, wie ich beten ſoll, wie ſichs gebührt, ſondern der Geiſt ſelbſt vertrete mich auf's beſte mit unausſprechlichen Seufzern!

Auch der zweite Sieg iſt errungen. Indeß beide Siege müſſen ſich vollenden in einem dritten. Es gehört zu den gewöhnlichen Irthümern und Mißverſtändniſſen, als wenn der wahre Glaube ohne Thun und das rechte Gebet ohne Gehorſam ſeyn könne. Aber ſo ſehr iſt es Irthum und Mißverſtändniß, daß ſogar in dem Inhalt des Gebetes ſich der neue Gehorſam zeigen muß, der aus dem Glauben hervorgeht. Wer den Muth hat vor den heiligen Gott zu treten und ohne Zweifel zu vertrauen, daß er empfangen werde, was er bittet, der kann von dem höchſten Weſen nicht erbitten, daß ſein Eigenwille, ſondern daß Gottes Wille geſchehe. Der Glaube iſt nur Glaube, ſofern er verſichert iſt, daß unſer Wille mit Gottes Willen übereinſtimmt. Allein ſprichſt du, der Schmerz iſt nur Schmerz, weil mein Eigenwille gebrochen wird; was mich zu Gott treibt, iſt die Hoffnung, daß er mir helfen werde aus dieſem Schmerze: wenn ich nun glaube, daß ich empfangen werde, ſo glaube ich ja nur, daß Gott mir das Ir-

diſche, das mein Eigenwille wünſcht, geben werde. — Lauter Widerſprüche! Wie ſollſt du ſie löſen? Mit den Regeln und Rathſchlägen menſchlicher Weisheit gelangſt du nicht zum Ziele, die kindliche Hingabe an den Herrn lehrt dich in ſeliger Erfahrung des Herzens den rechten Weg. Gehe hin in deine Kammer, wirf dich vor deinem Herrn nieder, klage ihm deine Noth, richte dich auf an dem Worte, das er dir zuruft, flehe um Glauben, und glaubſt du dann, daß du empfangen werdeſt, ſo glaube nur und ſey gewiß. Er giebt dir den Glauben, und dieſer Glaube trügt nicht. Haſt du Unrechtes im Sinne, ſo wirſt du nicht glauben können, daß du gerade das empfangen werdeſt, was du bitteſt; aber du wirſt glauben, daß der Herr dir Beſſeres und Höheres giebt, als du in deiner Blindheit ſuchteſt. Kannſt du glauben, ſo iſt dein Eigenwille nicht mehr dein Wille, ſondern Gottes Wille iſt dein Wille geworden, und mitten im Gebete iſt dieſe Umwandlung vorgegangen, der du erſt ſpäter dir bewußt wirſt. Du ſtehſt auf von deinem Gebete und erfährſt, daß du ein anderer Menſch geworden; du willſt, was Gott will, und hat er dir ſeine Hülfe zugeſagt, ſo iſt ſeine Gnade dir doch mehr als alle beſondere Hülfe. Du ſtehſt auf und thuſt, was er zu thun dir auflegt; du trägſt, was du tragen ſollſt; du beſiegſt deine innere Trägheit, du vollbringſt, was du ſonſt nicht zu verſuchen wagteſt, und es geräth in ſeiner Kraft, was dir unzählige Mal mißrathen iſt.

Ob nun ein ſo ſiegreicher Glaube, der den ganzen Menſchen überwindet, indem er ihn bitten lehrt, eine Macht ſey, das wollen wir dich nun nicht mehr fragen, th. G.! Die Erfahrung bei dem Einen, das Gefühl für Wahrheit bei dem Andern mag bei dir ſelber antworten. Wir haben dir nur noch das Zweite zu verkündigen, daß wer die

Macht hat, ſo zu bitten, auch die Macht erhält zu empfangen, was er bittet.

Ja, er empfängt. Aber wie ſollen wir in menſchlichen Worten gebührend die Macht darſtellen, die in dieſem Empfangen ſich offenbaret? Wie ſollen wir es anfangen, daß unſere eigene Schwäche dem Begriffe der göttlichen Macht nicht etwas entziehe, den wir euch beſchreiben ſollen? Wie ſollen wir, was, wenn es erfahren wird, über alle Worte und Beſchreibung iſt, in Worten und Beſchreibungen anſchaulich machen? O viel lieber möchten wir alle, die hier verſammelt ſind, als Leidtragende, die getröſtet worden, als Gedrückte, die Erlöſung fanden, als Betrübte, die endlich der Vergebung ihrer Sünden ſich freuten, anſehen und in ſolche Stunden, wo ein gläubiges Gebet ſichtbare Erhörung gewann, zurückführen können. Wie würden die Erinnerungen an eure Freudenthränen, an eure Dankſagungen, an eure Loblieder anders reden als unſere Worte! Oder wie viel lieber möchten wir jetzt mit euch den Geſprächen, den Anbetungen und Triumphgeſängen der Vollendeten zuhorchen, die am Throne des Lammes ſtehen und Zeugniß ablegen, was ihnen durch's Leben geholfen, was ſie aus der Noth errettet und was ſie ewig beſeligt hat. Wie würden unſere Herzen beben vor heiligem Schauer, wenn wir ſie ſagen hörten: als ich noch da unten wandelte unter heißen Drangſalen, als die Wogen der Noth mir ans Herz drangen, als die Meinen ſtarben, als die Feinde höhnten, als Brot mir fehlte, als ich ſchrie in meiner Noth zum Herrn, da war mein Schreien gewaltiger als alle Macht der Erde, als alle Sünde des Herzens, als alles Toben der Feinde, denn der Herr hörte es! Doch beides iſt uns nicht vergönnt, und es bleibt uns nur noch

Eins übrig. Wie ein Halleluja vom Throne des Herrn, wie ein Siegeston aus Drangſalen, die zur Freiheit und Erlöſung führten, ſchallet die Erzählung der Schrift von den Helden des Glaubens in unſere Nöthen, in unſere Aengſte und in unſere Kämpfe, und aus allen Jahrhunderten und allen Jahrtauſenden ruft es in unſere kleingläubigen Herzen herein: wir beteten und der Herr that überſchwänglich mehr als wir bitten und verſtehen konnten! Höret, ſtatt aller andern, nur zwei. Als in Iſrael Moſes und Joſua geſtorben waren und die Zeit der Richter kam, häuften ſich wunderbare Errettungen, die das Volk belehren ſollten, daß nicht menſchliche Kraft und Stärke, ſondern des Herrn Gnade durchbringe. Wir finden, daß ſtufenweiſe die Noth immer größer und das Mittel der Hülfe immer geringer wird. Endlich bricht die ſchwerſte Plage ein, indem das kleine Volk der Philiſter die Kinder Iſrael durch die härteſten Bedrückungen bis zur völligen Ohnmacht herabwürdigen. Da ſendete der Herr den Samuel, er verſammelt das Volk und befiehlt ihm, ſich von den Götzen zu dem Herrn zu wenden. In dieſem Augenblick rückt ein mächtiges Heer der Feinde heran; kein Schwert und Eiſen iſt im Lande, denn die Bedrücker haben es hinweggenommen; kein Muth iſt im Volke, denn es hat geſehen, wie ſogar die Bundeslade des Herrn ein Raub der Feinde geworden; keine Anſtalten zur Vertheidigung ſind gemacht, denn das Volk iſt gekommen, ſich vor dem Herrn zu demüthigen. Was ſollte ſie retten? Samuel brachte ein Opfer und rief den Herrn an. Und der Herr ließ ſeine Donner ausgehen und ſchreckte mit ſeinen Wettern die Feinde, und ohne Waffen und Wehr, ohne Roß und Reuter war das feindliche Heer geſchlagen, auf Eines Mannes Gebet. So hatten nicht Athniel und Barak, ſo nicht Gideon und

Jephthah geſiegt; ſo hatte das Volk Gottes noch nie geſiegt, damit es klar werde, daß der Betende mächtiger ſey als der Gerüſtete. Samuel aber richtete einen Stein auf zwiſchen Mizpa und Sen, und hieß ihn Eben Ezer und ſprach: bis hierher hat der Herr geholfen! Zu dieſem Beiſpiel aus der Zeit des alten Bundes laßt uns eins aus der des neuen hinzufügen. Kurz nach dem Pfingſtfeſt war die Muttergemeinde zu Jeruſalem zu einer anſehnlichen Schaar angewachſen. Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele, und die Apoſtelgeſchichte ſchildert mit einem überraſchenden Zuge nach dem andern den herrlichen Zuſtand der Gemeinde. Doch eben jetzt ſind die Apoſtel Petrus und Johannis vor dem hohen Rath geweſen und mit Drohungen angewieſen, nicht mehr im Namen Jeſu zu lehren. Sie kommen zu den Ihrigen zurück und verkündigen, was ihnen widerfahren. Da erheben alle einmüthiglich ihre Stimme und flehen: Nun, Herr, ſiehe an das Drohen und gieb deinen Knechten mit aller Freudigkeit zu reden dein Wort. Und ſiehe, da dieſe Gläubigen gebetet hatten, bewegte ſich die Stätte, da ſie verſammelt waren, und wurden alle voll des heiligen Geiſtes und redeten das Wort mit aller Freudigkeit; ſie gingen aus und blickten dem Ananias und der Sapphira ins Herz, und ſchlugen ſie mit ihrer Heuchelei zu Boden; ſie ließen ſich binden, und wurden durch Engel aus dem Gefängniß geführt; ſie ließen ſich ſtäupen und waren freudig, daß ſie gewürdigt worden um Chriſti willen zu leiden; ſie litten Schmach und Tod, und ſahen den Himmel offen, und beteten für ihre Feinde, und brachten täglich neue herzu, die auserwählt waren in das Reich Gottes einzugehen. Nur dieſe beiden Erzählungen ſtellen wir vor Euch auf, th. Z., und bitten Euch, ſehet von ihnen aus auf das

hin, was dem Moſes, dem Joſua, dem David, dem Salomo, dem Hiskias, dem Paulus und unzähligen andern geſchehen; oder bleibt nur bei dem Leben unſers Herrn ſtehen und erinnert Euch, wie er zu dem Gichtbrüchigen ſprach, ſtehe auf und wandle, da er Glauben ſah; wie er jenem Weibe in Jairi Haus ſagte: ſey getroſt, dein Glaube hat dir geholfen; wie er den Blinden, die glaubten, daß er ihnen thun könne, was ſie begehrten, zurief: euch geſchehe nach euerm Glauben, und wie er immer und überall den Glauben das empfangen ließ, was derſelbe bat; oder geht nur in Euer eignes Leben zurück, und erinnert Euch an das, was Ihr geſehen und erfahren habt und bekennet, daß der Herr ſeine Verheißung hält: alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet, ſo wird es euch werden. Die ganze Geſchichte redet und alle Völker und alle Zeiten müſſen es bezeugen daß der Herr wahrhaftig iſt und was er zuſagt, gewißlich hält. Er ſpricht: darum ſage ich euch,—und Himmel und Erde werden vergehen, aber ſeine Worte werden nicht vergehen. Es iſt unmöglich, daß Gott lüge. Es müſſen Berge weichen; die Natur muß gehorchen; die menſchlichen Dinge müſſen ſich fügen; Donner müſſen rollen; Heere müſſen geſchlagen werden und der Könige Herzen müſſen ſich leiten laſſen wie Waſſerbäche, daß es kund werde, wie der den Glauben giebt, der ſpricht und es geſchieht, der gebeut und ſiehe, es ſteht da.

Solche Macht zu empfangen hat der Gläubige, und daneben iſt ihm noch die andere Macht gegeben, daß er wiſſe, er habe empfangen. Das iſt nicht weniger eine Macht; wie würden anders manche unter Euch, th. Z., jetzt im Geheimen bei ſich klagen, daß ſie wohl ſchon meinten, im Glauben gebetet, aber nicht wüßten, ſolche Wunder der

Erhörung empfangen zu haben. Wie? o Gemeinde des Herrn, macht denn das äußerlich Auffallende, macht das ſichtlich Große, macht das nach menſchlichem Maaßſtabe Bedeutende die Größe und Bedeutſamkeit der göttlichen Erhörung aus? Iſt, was Menſchen groß nennen oder klein, auch groß und klein vor Gott? Und wenn des Herrn Gnade und Weisheit in unſern Zeiten uns ähnliche Wunder verſagt, iſt die Bekehrung eines einzigen Sünders, iſt das Freudejauchzen einer begnadigten Seele, iſt die lebendige Erkenntniß des göttlichen Wortes ein nicht eben ſo großes Wunder der Barmherzigkeit, wie jene es waren? Ja, möchteſt du zweifeln, daß das nicht zu den Werken gehöre, von denen der Herr ſagt, daß die, ſo an ihn glauben, ſie thun und daß ſie größer ſeyn würden wie diejenigen, die er ſelbſt gethan in den Tagen ſeiner Menſchheit? Auf die Ausbreitung des Evangelii in unſrer Zeit und auf die Umkehr unſeres Volkes zu dem Glauben an den Herrn wollen wir nicht einmal hinweiſen, ſondern nur auf die einzelnen Ereigniſſe in dem Leben der Einzelnen. Haſt du nie ſchwere Zeiten gehabt, in denen du beteteſt und errettet wurdeſt? weißt du nichts von andachtsvollen Abendmahlstagen, von einer geſegneten Confirmation und von Frömmigkeit in der Jugend? und tritt dir dann nichts entgegen aus deinem ſpätern Leben, was du als Erhörung damaliger Gebete anſehen mußt? iſt dir nie in deinem langen oder kurzen Leben etwas vorgekommen, das ſo ſichtbar von Gottes Finger zeugte und ſo unwillkührlich auf eine Gebetserhörung hinwies, daß du denken mußteſt: das verdanke ich der Fürbitte meiner ſeligen Mutter, meines frommen Vaters, dieſes oder jenes chriſtlichen Freundes? Wahrlich, ſo wahr du oder andere für dich gebetet und ſo wahr dieſes Gebet im Glauben geſchah, ſo wahr hät=

teſt auch du zu rühmen von dem Empfangen. Nur die offenen Augen fehlen dir und das göttliche Licht und das kindliche Vertrauen auf das Wort des Herrn: ich ſage euch; ſonſt würdeſt auch du ſehen und mit der Gemeinde des Herrn am Anfange des Kirchenjahres dich ſtärken durch die Verheißung: Alles, was ihr bittet in euerm Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet, ſo wird es euch werden.

Gottlob! Sie iſt da und uns gegeben, dieſe köſtliche Verheißung. Der Herr hat ſeinen ſchwachen und ohnmächtigen Kindern eine wunderbare Macht in dieſer Welt ertheilt und ſie beſteht darin, daß ſie bitten und empfangen. So ſind dieſe Traurigen allezeit fröhlich! So leben dieſe Sterbenden! So machen dieſe Armen viele reich! So beſitzen dieſe, die in der Welt nichts inne haben, alles! So ſind ſie, die die Welt nicht kennt, ein Segen der Welt, von Gott vor den Riß geſtellt und zur Mauer gemacht! Dein Reich komme, o Herr, und immer mehrere laß Theil nehmen an der Gnade, die dieſe Macht giebt! Laß die nach Deinem Rath in dieſer Welt hoch ſind oder niedrig, vornehm oder gering, befehlend oder gehorchend, reich oder arm, mit dieſen Deinen himmliſchen Kräften ausgerüſtet werden! Laß in Deiner Kirche auf Erden, die immerdar eine ſtreitende ſeyn ſoll nach Deinem heiligen Willen, immer größer werden die Zahl der Gläubigen, die da bitten und empfangen! Und laß jeden, der heute noch die erſten Stunden des neuen Kirchenjahres in Kleinglauben oder Unglauben verbrachte, o Du, der Du die Fürbitte der Kirche für jeden Einzelnen gebeutſt und erhöreſt, laß ihn, bezwungen von der Gewalt Deines Geiſtes, erneut durch den Glauben an Dein Wort und erfüllt mit dem Vertrauen auf Deine Verheißung Dir entgegenrufen: Hoſianna, gelobet ſey, der da kommt, im Namen des Herrn, Hoſianna in der Höhe! Amen.

Jetzt glaubet ihr.

Predigt,

am

Sonntage nach Neujahr,

den 2ten Januar 1825,

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß,

Königlich Preußiſchem Hof- und Domprediger.

Zweite Auflage.

Berlin 1830.

Zu haben bei W. Martius & Comp.

Kloſter-Straße Nr. 17.

Joh. XVI, V. 31.

Jeſus antwortete ihnen: Jetzt glaubet ihr.

Da wir uns, a. Z., heute unmittelbar nach dem Neujahrstage im Hauſe des Herrn verſammelt haben, ſo darf wohl vorausgeſetzt werden, daß wir alle noch voll von der Betrachtung des Wechſels der irdiſchen Dinge ſind. Es lag uns zu nahe in jener Nacht, in der ſich zwei Jahre begegnen, an das zu denken, was wir im Laufe des Lebens verloren, was wir an ſeiner Statt gewonnen haben, und wie auch das, was uns jetzt erfreut oder betrübt, nicht ewig bleiben werde. Das iſt eine Betrachtung, die unſer Gemüth immer auf eigne Weiſe bewegt, und dem geſtrigen Tage, obwohl er kein hohes Feſt im Kirchenjahre iſt, eine große Bedeutung für unſer Herz giebt. Indeß der Wechſel der Zeit bezieht ſich nicht bloß auf die irdiſchen Güter, ſondern auch auf unſern Glauben. Auch der Glaube wechſelt, denn er ſoll wachſen. Wenn nun die Betrachtung des allgemeinen Wechſels in der Zeit ſich für den geſtrigen Tag eignete, ſo ſcheint die Betrachtung der Veränderung, die im Glauben Statt finden ſoll, am erſten Sonntage des neuen Jahres an ihrer Stelle zu ſeyn, und mit Recht an der Spitze der Reihe unſerer ſonntäglichen Betrachtungen zu ſtehen. Laßt uns für dieſen Zweck den Zuſtand kennen lernen, von dem der Herr in unſerm Texte ſagt: jetzt glaubet ihr.

Es iſt ein ſehr allgemeiner Zuſtand, den wir zu ſchildern unternehmen; aber in unſerm Texte wird er uns in beſtimmten, näher bekannten Perſonen als zu einer gewiſſen Zeit herrſchend beſchrieben, daß wir ihn im Einzlenen um ſo klärer erkennen ſollen. Unſer Herr richtete jene Worte an ſeine Jünger. Er hatte kurz vor ſeinem Leiden von ſeinem Hingange zum Vater, von ſeiner genauen Verbindung mit demſelben geredet, und wie ſie in ſeinem Namen den Vater bitten ſollten, auf daß ihre Freude vollkommen werde. So klar und unumwunden hatte der Herr noch nie zu ihnen geſprochen, wenigſtens hatten ſie ihn noch nie ſo gut verſtanden. Darum ſprachen ſie zu ihm: Siehe, nun redeſt Du frei heraus und ſageſt kein Sprichwort; nun wiſſen wir, daß Du alle Dinge weiſſeſt und bedarfſt nicht, daß Dich jemand frage; darum glauben wir, daß Du von Gott ausgegangen biſt. Der Herr antwortete ihnen, wie man nicht erwartet. Man hätte denken können, er würde dieſes Bekenntniß, wie er wohl früher in ähnlichen Fällen gethan, ſchlechthin beloben, oder, wenn es ihm nicht genügt, ſofort es abweiſen. Beides thut er nicht, ſondern er ſpricht: Jetzt glaubet ihr.

Ein für uns ſehr wichtiges Wort, wenn wir denſelben Zuſtand in uns und andern finden. Und in der That, wir finden ihn ſo häufig wieder, daß in der Regel, wo ſich der Glaube in einer Gemeinde auf eine bemerkliche Weiſe offenbart, er ein ſolcher iſt, wie bei den Jüngern. Die Sache verhält ſich folgender Maßen. In einer chriſtlichen Zeit, wo Gottes Wort durch eine lange Reihe von Geſchlechtern auf uns gekommen, mit den innigſten und tiefſten Verhältniſſen des Lebens, mit unſern kindlichen, ehelichen und älterlichen Erfahrungen, mit unſern ſüßeſten Erinnerungen aus der Jugend und den wichtigſten Begebenheiten

unſerer ſpätern Tage ſo genau zuſammenhängt, daß man ſie ſelbſt zerſtören würde, wenn man die Wirkungen des göttlichen Wortes aus ihnen herausnehmen wollte; in einer chriſtlichen Zeit, wo Geburt und Tod, wo Kunſt und Wiſſenſchaft, wo das Kleinſte wie das Größte an Gottes Wort anknüpft und von demſelben ausgeht; in einer Zeit, wo am Ende alles, was ſie auszeichnet, auf die Veränderungen zurückführt, die das Chriſtenthum in ihr hervorgebracht: in einer ſolchen Zeit iſt es nicht anders möglich, entweder man muß die allgemeine Ueberzeugung theilen, oder ſich ihr widerſetzen. Freilich widerſetzt ſich der Menſch in gewiſſen Jahren ſeines Lebens gern dem Anſehn des göttlichen Wortes, und wir haben es ſogar erlebt, daß ſich während mehrerer Jahrzehente die ganze Zeit ihm widerſetzte. Aber vor der göttlichen Macht und Wahrheit des Wortes kann ein ſolcher Abfall nicht lange dauern. Wie im Ganzen und Großen ſchwere Strafgerichte die von Gott losgewordenen Völker zur Beſinnung brachten, uud wunderbare Hülfen und Erhörungen die ängſtlichen Gemüther zwangen, das Eine zu ſuchen, was Noth iſt: ſo geht es auch mit dem Einzelnen. Iſt durch viele bitteren und unerwarteten Erfahrungen der Uebermuth der Jugend gebändigt, hat der Reiz der Lüſte ſeine Neuheit und der Trug eitler Hoffnungen ſeine bezaubernde Kraft verloren: ſo fühlt man eine innere Leere, eine beſchwerliche Oede, ein ſo muthloſes Verzagen in der Seele, daß man wieder aufſchaut zu dem, was man beſpottet oder wenigſtens beſeitigt hatte. Ein Trieb, den man nicht zu benennen weiß, zieht uns zu der Kirche; man beſucht wieder die Verſammlung der Gemeinde und fühlt ſich erquickt und gehoben. Man hält es nicht mehr dem guten Tone fremd, von höhern Dingen zu reden, als die ſich auf den Körper, ſeine Bedürfniſſe und

Bequemlichkeiten und auf die geſelligen Vergnügen beziehen. Man ſcheut es nicht mehr, zu der heiligen Schrift zu greifen und Erbauungsbücher zu leſen. So ſind dem Menſchen die Gnadenmittel wiedergegeben; er nimmt ſie freilich mehr äußerlich auf, doch verſagen ſie ihm auch ſo einen Theil ihrer einwohnenden Kraft nicht. Inzwiſchen ſind die Zweifel etwas Bekanntes geworden, das kein Aufſehen mehr erregt; der Spott hat dem Ernſte des Lebens weichen müſſen, und das Bedürfniß des Herzens nach Ruhe und Frieden gewinnt mit jedem Tage an neuer Stärke. In den Predigten, in den Geſprächen und den Schriften, die man lieſt, wird man nicht ſelten von ſiegreichen Widerlegungen der Einwürfe überraſcht, wie man ſie nicht geahndet. Es eröffnen ſich dem Geiſte immer mehrere und größere Ausſichten. Man freut ſich die tiefere Bedeutung von kirchlichen Anſtalten zu erkennen, die man ganz überſehen. Man ſtaunt, das Innerſte und Verborgenſte unſers Herzens aufgedeckt zu ſehen und das, was wir bisher als ein Geheimniß, das uns nur allein betreffe, verdeckten, als etwas Gemeinſchaftliches in den Brüdern wieder zu erkennen. Kommt nun erſt eine heilige Erinnerung aus der Jugend, eine bedeutende Noth des Lebens, ein großer Troſt bei ſchweren Schickungen, irgend eine Erhörung des Gebets, irgend eine Verheißung bei der Reue über unſere Sünden hinzu, oder ſonſt Aehnliches: ſo fühlt man ſich mehr und mehr angezogen, und triumphirend läßt man es merken, daß man den Unglauben in ſeiner Nichtigkeit erkannt habe und zu den Gläubigen gehöre.

Aber nun entſteht die Frage: wie verhält es ſich mit dieſem Zuſtande? Jene, die ſich in ihm befinden, hegen keinen Zweifel, daß ſie im wahren Glauben ſeyen. Es iſt eine zu große Veränderung in ihnen

vorgegangen; ſie finden ſich zu ſehr in dem göttlichen Worte wieder; ſie müſſen zu oft mit dem Weibe in Samaria ausrufen: kommt, ſehet einen Menſchen, der mir geſagt hat alles, was ich gethan habe; ſie ſind auch zu glücklich in dieſem ihrem neuen Leben, als daß ſie noch ungewiß ſeyn ſollten, ob ſie gläubig ſeyen. Dagegen treten andere auf und ſprechen eben ſo beſtimmt und entſchieden ihnen den Glauben ab. Von der Erkenntniß der Sünde ſei nicht auf die rechte Weiſe bei ihnen die Rede; eine lebendige Erfahrung von der Vergebung und der Rechtfertigung vor Gott ſey nicht bei ihnen anzutreffen; deß ſey noch gar zu viel, das ſie ſich nachſehen, und man erblicke noch zu wenig an ihnen, daß ſie ſich benehmen wie dieſer und jener, der ſchon ſeit geraumer Zeit als Chriſt bekannt iſt. Was ſollen wir nun ſagen, a. Z.? Wie ſteht die Sache und wem ſollen wir beipflichten? Jeder hat viel für ſich, und ſo ſchlechthin iſt keiner abzuweiſen. Wir wollen des Herren Wort in unſerm Texte betrachten. Es iſt nicht zu verkennen, jene haben viel Aehnliches mit den Jüngern des Herrn. Auch in den Jüngern war eine große Veränderung vorgegangen, auch ſie hatten nach manchem Zweifel die Ueberzeugung gewonnen, daß Jeſus der Sohn Gottes ſey; auch ſie freueten ſich und meinten auf dem Reinen zu ſeyn. Von der andern Seite aber iſt es auch bekannt, daß der heilige Geiſt noch nicht über ſie ausgegoſſen war, daß ſie die großen Erfahrungen bei dem Tode und der Auferſtehung unſers Herrn noch nicht gemacht hatten, und daß zwiſchen ihrem jetzigen Zuſtande und dem, worin ſie ſich ſpäter befanden, ein ſehr großer Unterſchied war. Und was urtheilt nun der Herr über dieſen Zuſtand? Jetzt glaubet ihr, ſpricht er. Der Sohn Gottes, Er, der die Wahrheit ſelbſt iſt, und auf deſſen Urtheil es allein ankommt, ſpricht

ihnen den Glauben zu, und ſo kann es dann auch für uns keinem Zweifel unterworfen ſeyn, daß dieſer Zuſtand allerdings ein Zuſtand des Glaubens iſt.

Wir dürfen auch nur dieſen Ausſpruch des Herrn mit andern Aeußerungen der heiligen Schrift zuſammenhalten. Petrus bekannte, als der Herr bei Cäſarea Philippi fragte: wer ſaget ihr, daß ich ſey? Du biſt Chriſtus, des lebendigen Gottes Sohn, und der Herr antwortete: Selig biſt du, Simon Jonas Sohn, denn Fleiſch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, ſondern mein Vater im Himmel. Und iſt dies Bekenntniß nicht daſſelbe, das auch jene aus innerer Erfahrung des Herzens ablegen? Paulus ſchreibt: niemand kann Jeſum einen Herrn heißen ohne durch den heiligen Geiſt. Jene nennen ihn Herr, und nicht bloß in Worten, ſondern mit innerer Ueberzeugung ihrer Seele; können ſie es ohne den heiligen Geiſt? Johannes ſtellt das Geſetz auf: ein jeglicher Geiſt, der da bekennet, daß Jeſus Chriſtus iſt in das Fleiſch gekommen, der iſt von Gott. Jene bekennen dieſe große Wahrheit; wie kann der Geiſt, aus dem ſie dieſelbe bekennen, nicht aus Gott ſeyn? Endlich ſpricht unſer Herr ſelbſt: wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns. Wer möchte wagen zu behaupten, daß jene wider ihn ſeyen, und folgt dann nicht nach dem Worte des Herrn, daß ſie für ihn ſind? Auch werfe man nicht ein, daß es ihnen an Erfahrung fehle. Denn eben ihre Erfahrung von der beruhigenden und tröſtenden Kraft des Evangelii hat ſie an ihm feſtgehalten; ſie wiſſen, was ihnen Chriſtus geweſen iſt, und fühlen das Bedürfniß der nähern Verbindung mit ihm; ja, ſie haben kein Hehl, daß ſie keine liebere und geſegnetere Beſchäftigung kennen, als die mit dem göttlichen Worte. Thäte man nicht Unrecht, verläugnete man nicht den Herrn in ſeinen Werken,

vernichtete man nicht in ſträflichem Hochmuth, was der Geiſt Gottes in ihnen hervorgebracht; ſpottete man nicht der Thränen, der Gebete, der Kämpfe, der Siege, die Engel Gottes mit Freuden an ihnen geſehen haben, wenn man ihnen allen Glauben abſprechen wollte? Das ſey ferne! Mangel an Demuth und Selbſterniedrigung wäre es, geiſtlichen Stolz und liebloſe Verblendung müßten wir es nennen, es fehle die Barmherzigkeit mit dem Nächſten, müßten wir ſagen, und auf den Apoſtel Jacobus hinweiſen, der den Unbarmherzigen droht, daß ein unbarmherziges Gericht über ſie ergehen werde, wenn man nicht anerkennen wollte, daß hier Glaube ſei. Doch genug. Der Herr ſpricht: jetzt glaubet ihr, und damit iſt die Sache entſchieden.

Indeß der Herr läßt es bei dieſen Worten nicht bewenden, ſondern unmittelbar fügt er hinzu: ſiehe, es kommt die Stunde und iſt ſchon jetzt, daß ihr zerſtreuet werdet ein jeglicher in das Seine und mich allein laſſet. Derſelbe Mund der Wahrheit, der jenes ſprach, ſpricht auch dieſes. In unmittelbarer Verbindung ſtehen beide Ausſprüche, und darum dürfen wir jenen aus ſeinen lebendigen Zuſammenhange nicht herausreißen, und müſſen einſehen, was in dieſem geſagt wird, bedingt offenbar den erſten. Das führt uns auf eine vollſtändigere Erkenntniß jenes Zuſtandes. Es iſt klar, daß unſer Herr nicht bloß ſagt: jetzt glaubet ihr, ſondern auch: j e t z t glaubet ihr. Was er damit ſagen will, offenbaret uns die nächſte Geſchichte der Jünger. Schauet nur ein wenig vorwärts in ihr Leben, und ihr werdet ſehen, mit welchem Rechte er, der wußte, was im Menſchen war, ſich nur bedingt über den damaligen Glauben der

Jünger äußerte. Nach ein Paar Stunden verläugnete ihn Petrus; noch in derſelben Nacht verließen ihn alle ſeine Jünger und flohen; ſie glauben nicht am andern Tage bei der Bothſchaft der Weiber von der Auferſtehung des Herrn, und Thomas bleibt noch acht Tage nachher ungläubig. Wenn wir nun auf euch ſehen, m. Br., deren dermaliger Glaube dem damaligen der Jünger des Herrn gleicht, dürfen wir euch, die wir ſo gern mit dem Worte des Herrn gegen liebloſe Urtheile in Schutz nehmen, damit der glimmende Docht nicht ausgelöſcht und das zerſtoßene Rohr nicht zerbrochen werde, dürfen wir euch ein anderes Schickſal verheißen, als das der Jünger? dürfen wir in falſcher Milde dazu beitragen, daß ihr über das hinwegſehet, was euch noch fehlt? dürfen wir, wenn wir treu in unſerm Amte wollen erfunden werden, durch unſer Schweigen Veranlaſſung ſeyn, daß ihr euch ſelbſt einſchläfert? Darum fahret fort, mit Aufmerkſamkeit und Liebe uns zu hören, wenn wir etwas ſagen werden, was euch vielleicht erſchreckt, und erkennet, daß die Verkündiger des Evangelii nur dann wahre Liebe beweiſen, wenn ſie die ganze Wahrheit vortragen. Wir würden uns unausſprechlich freuen, wenn wir nichts weiter hinzuzuſetzen gezwungen wären, und wir würden Gott danken, wenn euer Zuſtand ſo beſchaffen wäre, daß nicht noch beigefügt werden müßte, was, wie es nur mit Schmerz gehört, ſo auch nur mit Schmerz kann geſagt werden. Es iſt wahr, ihr glaubt. Aber meint ihr, daß dieſer Glaube ſchon von der Art ſey, daß er die Welt überwinden, gegen die liſtigen Anläufe des Teufels beſtehen, und den vollen Genuß des göttlichen Friedens euch geben könne? Wir bitten euch, ſtellt eine Prüfung an; vergleicht, was ihr bisher erfahren, mit dem, was ihr vielleicht in der Zukunft erfahren ſollt, und ſehet zu, ob euch bisher

mehr denn menſchliche Verſuchung betroffen, in der es euch leicht war zu ſiegen. Bisher wurde eure Ueberzeugung nicht auf zu harte Proben geſtellt. Euer Verſtand iſt vielleicht nicht der ſchärfſte, aber eure Gegner waren noch weniger ſcharfſinnig. Wenn nun aber gewaltige Irthümer an euch herzutreten, wenn ausgezeichnete Geiſter euch zum Kampfe auffordern, wenn ſie an den Gründen euers Glaubens, da wo ihr es am wenigſten erwartet, ſtoßen und rütteln ſollten, wenn ihr dann eingeſtehen müßtet, daß ihr mit eurer Weisheit ihnen nichts entgegnen und euch nur auf Gottes Wort berufen könntet, und wenn ſie dann ſelbſt Gottes Wort euch ſchlau aus den Händen winden ſollten, daß ihr nicht wiſſet, wo es geblieben; wie, m. Br., würde dann die Einfalt eures Auges einfältig genug, würde dann die Erfahrung euers Herzens gründlich genug, würde dann der Umgang mit dem göttlichen Worte vertraut genug ſeyn, daß ihr getroſt und zuverſichtlich ſo vielen Kunſtgriffen und Spitzfindigkeiten die einfache Kraft der heiligen Schrift und die lebendige Erfahrung des Herzens entgegen ſetzen, und ſiegreich zur Verantwortung bereit ſeyn könntet gegen jedermann, der Grund fordert von der Hoffnung, die in euch iſt? O prüfet euch! Wir wollen inzwiſchen die Verſuchungen anderer Art betrachten. Bisher ſeid ihr im Ganzen glückliche Menſchen geweſen. Es kamen nur kleine Leiden, die bald verſchwanden und größern Freuden Platz machten. Des Herrn milde Hand konnte euch ziehen bei euerm weichen Gemüthe, und er fand es für gut, durch Güte euch zur Buße zu leiten. Aber wenn nun ſchwere Prüfungen erſcheinen, wenn der ganze Bau eures Glückes zerſtört würde, wenn dir, du zärtliche Mutter, dein einziges Kind in Sterben läge, oder alle Kinder, eins noch dem andern, dir zu Grabe getragen würden; wenn dein geliebter Gatte

dir, die du fortan eine betrübte Wittwe ſeyn müßteſt, die Hand zum letzten Lebewohl reichte; wenn dir dann deine Bequemlichkeiten, deine Ehren, deine Güter verſchwänden; wenn du ſtatt Vermögen nur Schulden, und ſtatt der Freunde nur erzürnte, harte, drängende Gläubiger ſäheſt; wenn Krankheiten deinen Körper verzehrten, deine Nächte keinen Schlaf, deine Tage keine ſchmerzenloſe Stunde hätten; kurz, wenn dir alles Erfreuliche deiner Lage geraubt, und alles Beſchwerliche, das du jetzt nur aus den Erzählungen anderer kennſt, auferlegt würde: würdeſt du dann noch ſagen können: ich bin wohl arm, aber ich habe viel Gutes: und würdeſt du dich wohl tröſten können: ich habe viel verloren, aber meinen Gott habe ich nicht verloren und darum habe ich Alles? Prüfe dich! Wir wollen weiter gehen und von dieſen äußern Prüfungen abſehen und nur von innern reden. Wir wollen den Fall ſetzen, dir, du zuverſichtlicher Mann, ſollen keine ſtörenden Zweifel, und dir, du zartes Weib, ſoll keine bürgerliche Noth drohen; aber ein anderes Weh, das ihr auch noch nicht kennt, ſoll erſcheinen. Ihr hörtet bisher gern von Verſöhnung und Vergebung reden, beſonders wenn nicht zu oft und zu beſtimmt davon die Rede war; ſogar Bußpredigten ließet ihr euch gefallen, denn ihr unterließet nicht, auch an andere zu denken, und die Kühnheit des Redners zu bewundern, und war, wenn ihr zum Abendmahl gehen wolltet, euer Gewiſſen reger wie ſonſt, ſo getröſtetet ihr euch der verkündigten Abſolution, und nahmt es nicht zu genau mit der Bedingung derſelben. Aber wenn nun plötzlich euch die Erkenntniß eurer Sündhaftigkeit aufgeht; wenn ihr an einer Hauptſünde das ganze Verderben euers Herzens einſehet; wenn ihr das Kleine ſo bedeutend findet vor Gott als das Große; wenn das Innerliche und Verborgene, die Beweggründe eurer

Handlungen ſich eben ſo offen dem Gewiſſen vorlegen als eure offenbaren Thaten; wenn eure guten Werke euch ſogar nach ſolcher Unterſuchung verwerflich erſcheinen; wenn lebendig vor eure Seele das künftige Gericht des Sohnes Gottes tritt; wenn ihr ſo mit einem Worte das heiße bittere Gefühl von der Noth der Sünde kennen lernt: o werdet ihr dann doch noch der Vergebung gewiß ſeyn, wird dann euer Vertrauen auf die Kraft des Blutes Chriſti nicht wanken, werdet ihr dann noch mitten in dieſem furchtbaren Gefühle der Verſöhnung und des evangeliſchen Troſtes euch erfreuen können? werdet ihr? Um Chriſti willen, um eurer Seligkeit willen, um euers Glaubens willen bitten wir, prüfet euch! Sagt nicht, dazu wird es nicht kommen; es muß auf irgend eine Weiſe zu dieſer Erkenntniß kommen! Sagt nicht, ſolchen Glauben hatten die Helden des Glaubens kaum: ſolchen Glauben fordert Gott von jedem! Sagt nicht, kommt das Kreuz, ſo wird auch die Kraft kommen; denn ihr ſollt erkennen, wie es jetzt mit euch ſteht. Sagt nicht, man muß ſich nicht erſchrecken laſſen. Die Diener des Evangelii ſind nicht ſolche Menſchen, die mit leeren Schrecken quälen wollen. Sie ſind Diener des Wortes, das nicht durch ihre Zuthat, ſondern durch ſeine eigne Kraft wie ein zweiſchneidig Schwerdt ſeyn will, das durchdringt, bis daß es ſcheidet Seel und Geiſt, auch Mark und Bein, und das ein Richter iſt der Gedanken und Sinnen des Herzens. Dieſes Wort ſoll rein und lauter verkündigt werden, damit jeder, der da ſteht, wohl zuſehe, daß er nicht falle, und keiner mehr von ſich halte, als ſich gebühret. In jedem Herzen will das Wort Gottes dieſes Gericht der Demüthigung anheben, und wenn keiner unter uns in ihm beſteht, ſo iſt auch das der Segen, den es ſtif-

tet, daß jeder erkenne, wie ſein Glaube des Wachsthums bedürftig iſt.

Das iſt das Letzte, worauf uns der Text führt. Als unſer Herr zu ſeinen Jüngern geſagt: jetzt glaubet ihr, und ſie belehrt hatte, daß dieſer Glaube noch ein mangelhafter ſey, ſprach er: ſolches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habet, in der Welt habt ihr Angſt, aber ſeid getroſt, ich habe die Welt überwunden. Er zeigt ihrem Glauben ſein Ziel und fordert, daß er zu dieſem Ziele heranwachſe. Wie geſchieht das?

Unſer Glaube wächſt, wenn er ſeine Gebrechen und Mängel anerkennt. Keinen Augenblick dürfen wir es vergeſſen, daß wir in der Welt Angſt haben und daß auch unſer Glaube durch die Prüfungen der Angſt hindurchgehen muß. In dem Maaße aber unſer Glaube den Unglauben erkennt, der ihm noch zur Seite geht, wird er ſich ſeiner wahren Natur bewußt, und in dem Maaße man wirklich glaubt, hört man nie auf zu beten: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben. Wir würden nicht trauern, th. Z., wenn manche von uns aus der Kirche gingen mit dem Selbſtbekenntniß: mein Glaube iſt noch nicht rechter Art, ich habe den Anfang für Fortgang, den Beifall für Zueignung, das Bedürfniß für Erfüllung gehalten, ich will mit dem neuen Jahre ein Neues pflügen, und nicht unter die Hecken ſäen, ich muß ein reines Herz und einen neuen, gewiſſen Geiſt ſuchen. Das wäre ein Beweis, daß das Wort des Herrn nicht ohne den erſten Segen ihnen verkündigt worden, und es würde uns eine Gewähr ſeyn, daß auch der andere Segen nicht fehlen würde.

Unſer Glaube wächſt, wenn er von ſich ſelbſt auf Chriſtum ſieht. In ihm ſollen wir Friede haben. Der

ſchwache Glaube iſt nur ſchwach, wenn wir neben Chriſto auch auf uns ſelbſt, neben der Gnade auch auf unſer Verdienſt, neben der Gerechtigkeit des Erlöſers auch auf unſere eigne Gerechtigkeit unſern Frieden gründen. Arm und leer ſollen wir zu ihm kommen, in ſeinem Namen ſollen wir bitten, nur in ihm allein dies Heil ſuchen, dann giebt er. Die Jünger, zu denen der Herr ſprach, jetzt glanbet ihr, baten ihn: Herr, ſtärke uns den Glauben, und wie hat er ihnen denſelben geſtärkt! O, m. Br., wie würde Freude ſeyn vor den Engeln Gottes und wie würdet ihr ſelbſt euch dieſer Stunde freuen in alle Ewigkeit, wenn ihr mit der Erkenntniß der Schwäche euers Glaubens zu dem Herrn eiltet, nichts begehrtet von ihm als den Frieden in ihm, und dann freudig eure fernere Führung in ſeine Hand legtet!

Dann würdet ihr auch die letzte Forderung erfüllen. Unſer Glaube wächſt, wie jedes Leben, in der Uebung. Die ſchwereren Verſuchungen, von welchen wir geredet, ſollen wir zur Selbſtprüfung uns vorſtellen; aber dann mit dem Glauben, der uns jetzt geſchenkt iſt, denjenigen uns unterziehen, die der Herr uns heute ſendet. Schwer genug ſind die täglichen Prüfungen, und jeder empfängt täglich die ſchwerſten, die ſein Glaube heute beſtehen kann. Aber er ſoll ſie auch beſtehen, daß ſeine Kraft durch die Uebung zunehme, um einſt ſchwerere zu beſtehen. Sind wir dann geübt und iſt die Gabe des Glaubens, die wir empfangen haben, der ſtärkern Verſuchung gewachſen: ſo wird dieſelbe nicht fehlen. Jeder thue in jedem Augenblicke das im Glauben, was der Herr von ihm fordert, und thue es getroſt, denn Chriſtus hat die Welt überwunden, und mit dieſem Troſte ausgerüſtet überwinden auch wir. Der Petrus, der nach der Auferſtehung den ſcharfen Tadel des Herrn, und in An=

twchien des Mitgehülfen noch ſchärfern Tadel demüthig ertrug, wurde durch Uebung und Wachsthum des Glaubens der Apoſtel, der ſeinen Herrn mit dem Kreuzestode preiſen konnte. Wenn ſo gedemüthigt, ſo flehend zum Herrn, ſo eifrig noch heute zu thun im Glauben, was von uns gefordert wird, wir, o Gemeinde des Herrn, aus dieſem Tempel in die Geſchäfte unſers Berufes, und aus dieſem erſten Sonntage in das angetretene Jahr gingen: wie geſegnet würde dieſe Stunde ſeyn! Käme dann auch Trübſal über Trübſal, wüchſe dann auch die Schwierigkeit und Macht der Prüfungen, die wir zu beſtehen haben, ſtände dann auch hinter dem Vorhange, der unſere Zukunft verhüllt, noch manche unbekannte und größere Noth, träte dann auch der ſchwerſte und gefürchtetſte Wechſel im Aeußern ein — o es würde der ſeligſte Wechſel im Innern, der Wechſel des ſchwachen Glaubens mit dem ſtarken Glauben auch eintreffen, wir hätten die Unvollkommenheit unſeres jetzigen Glaubens nur erkannt, um den herrlichſten Wachsthum des Glaubens zu erfahren, und im vollen Sinne des Wortes würde der unſichtbare Heiland unſerer Seele ſegnend ſeine Hände über dieſe Verſammlung erheben und ſprechen: Jetzt glaubet ihr! Amen.

Gedruckt bei W. Franke, Neue Friedrichsſtraße 23.

Jakobs Kampf.

Predigt

am 9ten Januar 1825

von

Dr. Friedr. Strauß.

Zweite Auflage.

Berlin, 1827.
Bei Heinrich Martius,
Kloſterſtraße Nr. 17.

1. Moſ. XXXII. V. 24 — 31.

Da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröthe anbrach. Und da er ſahe, daß er ihn nicht übermochte, rührte er das Gelenk ſeiner Hüfte an, und das Gelenk ſeiner Hüfte ward über dem Ringen mit ihm verrenkt. Und er ſprach: Laß mich gehen, denn die Morgenröthe bricht an. Aber er antwortete: Ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn. Er ſprach: Wie heiſſeſt du? er antwortete: Jakob. Er ſprach: Du ſollſt nicht mehr Jakob heißen, ſondern Iſrael; denn du haſt mit Gott und mit Menſchen gekämpft, und biſt obgelegen. Und Jakob fragte ihn, und ſprach: Sage doch, wie heißeſt du? Er aber ſprach: Warum frageſt du, wie ich heiße? Und er ſegnete ihn daſelbſt. Und Jakob hieß die Stätte Pniel, denn ich habe Gott von Angeſicht geſehen, und meine Seele iſt geneſen. Und als er vor Pniel überkam, ging ihm die Sonne auf.

Die Kirche Gottes auf Erden, th. Gem., iſt eine Anſtalt für die Geneſung unſerer Seele. In ihr werden die erſten Ahnungen des höhern Lebens geweckt, die Sehnſucht nach geiſtlicher Geſundheit wird gepflegt, und die Predigt des göttlichen Wortes verkündet den ahnenden und ſehnenden Gemüthern die Verheißung des Herrn, damit ſie ſich entſcheiden und das ergreifen, wodurch ſie geneſen können. Aber wenn auch dieſe Entſcheidung ſchon geſchehen, wenn das Licht der Wahrheit in uns aufgegangen und das große neue Jahr angetreten iſt: ſo iſt die Geneſung noch nicht vollendet, ſondern ſie ſoll ſich erſt durch unſer ganzes Weſen durcharbeiten. Wenn demnach unſer ganzes inneres Leben in der Zeit nur ein Geneſen iſt, ſo iſt es auch nur ein

Kampf, denn alle Geneſung iſt Kampf des Lebens und des Todes, der Geſundheit und der Krankheit. Dürfen wir hievon ausgehen, ſo iſt keine Frage wichtiger als die: wie geneſet unſere Seele? Wir wollen ſie aufwerfen, th. Gem., und werden die Antwort in der verleſenen Erzählung aus dem Leben Jakobs finden.

Es giebt unter den Heiligen, die uns Gottes Wort ſchildert, ſolche, die unſere Betrachtung vorzugsweiſe feſthalten und immer wieder auf ſich ziehen. Das ſind diejenigen, in deren Leben ſich der Streit des Himmliſchen und Irdiſchen in ſeinen Wendungen, Widerſprüchen, Wiederholungen und Wirkungen am klärſten darſtellt. Wir möchten ſagen, es ſind jene ſo recht menſchlichen Gemüther, in denen jeder von uns denſelben Kampf, den er daheim in ſeinem eignen Innern zu kämpfen hat, wiederfindet, und bei denen er an das Bekannte und Selbſterfahrne das Neue und Höhere, das er noch nicht beſitzt, in ſeiner Betrachtung anknüpfen kann. Ein ſolcher Menſch iſt der Erzvater Jakob. Sein Leben iſt ein vollſtändiges Bild des menſchlichen Lebens, wie es in jedem Hauſe, in jeder Gemeinde und in jedem Herzen angetroffen wird, ſofern ſie von der Gnade ergriffen ſind. Mit ſeinem Großvater Abraham und ſeinem Vater Iſaak verhält es ſich nicht ganz auf dieſe Weiſe. Abraham iſt eine hohe, erhabene Glaubensſeele, ein Mann, den ſelbſt die Schriften des neuen Bundes den Vater der Gläubigen nennen; Alles in ihm iſt über das gewöhnliche Maaß hinaus, und ſeine tiefſten Erfahrungen können nur wenige ihm ähnliche Seelen verſtehen. Iſaak iſt ein ſtiller, innerlicher, in ſich gebrochener Menſch, der bloßen Betrachtung zugewandt, und ſo einfach,

ſo unbemerkt durch das Leben gehend, daß er nur denjenigen von Bedeutung iſt, die ungefähr ſind wie er. Aber Jakob in ſeinem Ein- und Ausziehen, in ſeinen wechſelvollen Schickſalen und Erhörungen iſt mehr ein Menſch, wie wir alle ſind, und darum allgemein lehrreich. Es iſt ihm frühe eine große Verheißung geworden; aber er kann nicht warten und den Herrn walten laſſen, er vertraut ſeiner eignen Klugheit, und geräth in Noth. Gegen den Bruder iſt er hart, den alten Vater täuſcht er, und ſo groß die Liebe zwiſchen ihm und der Mutter iſt, ſo zeigt ſie ſich doch nur als eine natürliche Liebe. Er muß das Vaterhaus verlaſſen; neue, ſchwere Verhältniſſe führen ihn durch Noth zu dem Herrn; in der Fremde wird er, der betrogen hat, ſelbſt der Betrogene und nur, weil die Anfechtung ihn bethen lehrt, hilft ihm der Herr aus Gnaden um ſeines Glaubens willen. In der That, das trübe Bild des menſchlichen Herzens, in welchem keine göttliche Gabe rein und heilig bleibt, und das nur dann den Herrn ſucht, wenn es weder in ſich noch in der Welt Zuflucht und Hülfe findet! Jetzt kehrt Jakob heim in das theure, väterliche Land. Er iſt den Grenzen nahe, und lagert mit ſeinem Hab und Gut in der Gegend des Jordans, dieſelbe Straße ziehend, auf der er ausgegangen war. Mit welchen Empfindungen, mit welchem Rückblick auf die Erfahrungen, die er in der Fremde gemacht, mit welcher Rührung bei den Erinnerungen aus der frühern Zeit mochte er in die alte bekannte Gegend treten, das oft durchzogene Baſan durchwandeln, die Luft der Heimath einhauchen, und die Stellen ſeines Jugendlebens begrüßen! Doch dort ragt ſchon die Höhe, an der ſein Bethel liegt, hier glänzt ſchon der Silberſtreifen des Fluſſes Jabok, und weiter hinaus erheben ſich die Berge, hinter

denen die Zelte des Vaters Iſaak und der Mutter Rebekka aufgeſchlagen ſind. Es zieht ihn gewaltig, wie es immer das Herz des Kindes zieht, wenn es der Heimath nahe kommt, wo die alten Aeltern wohnen und die Fußtapfen der Kinderjahre ſtehen. Jakob möchte ſich der Rührung, der Freude, der Hoffnung ſeines Herzens hingeben, aber das Herz iſt nicht rein, und der Schmerz muß kommen, um es zu läutern. Es wird ihm angeſagt: dein Bruder Eſau zieht dir entgegen mit vierhundert Mann. Eſau, den ich um die Erſtgeburt gebracht? Eſau, der Starke, mit vierhundert Mann? Er erſchrickt, denn es ſchlägt ihm ſein Gewiſſen. Ach, a. Z., das Leben iſt reich an Freuden und Blüthen, aber es iſt ein Wurm in unſerm Herzen, der ſtöret und zerſtöret ſie. Glücklich, daß Jakob in ſeiner Angſt den Herrn ſucht! Kindlich naht er ihm und ſpricht: „Gott meines Vaters Abraham und Gott meines Vaters Iſaak, Herr, der du zu mir geſagt haſt: ziehe wieder in dein Land und zu deiner Freundſchaft, ich will dir wohlthun, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knecht gethan haſt, denn ich hatte nicht mehr denn dieſen Stab, da ich über den Jordan ging, und nun bin ich zwei Heere geworden; errette mich von der Hand meines Bruders Eſau, denn ich fürchte mich vor ihm.“ Er wagte es, mit ſeinem zerriſſenen, ſich ſelbſt anklagendem Herzen ſich vor dem Herrn zu demüthigen, und ihn anzurufen. Der Herr wollte ihn erhören, aber ehe er ihn erhören konnte, mußte noch etwas in Jakobs Herzen vorgehen. Er mußte ſein Unrecht lebendiger fühlen, er mußte ſtärker die Noth der Sünde empfinden und noch tiefer gedemüthigt werden. Der Herr erhöret den reuigen Sünder, der gläubig ihn anruft; aber das iſt das Erſte in der Erhörung, daß er ihn das bren=

nende Feuer der göttlichen Gerechtigkeit und die Tiefe des menſchlichen Abfalls empfinden läßt. Das ſollte auch Jakob erfahren, damit ſeine Seele geneſe.

Er ſtand auf in der Nacht, brachte die Seinigen über den Jabok und kehrte dann zurück an die alte Lagerſtelle, und blieb allein. Die Seinigen vor ihm in der Gefahr, und er an dem geſchützten Orte hinter ihnen? Das konnte Jakob nur im Vertrauen auf den Herrn wagen, und gedrungen durch das Bedürfniß der Einſamkeit. Wohl mochte dieſes Bedürfniß, allein zu ſeyn, ſich gewaltig regen, denn es war viel zwiſchen ihm und dem Herrn auszumachen, und alsdann drängt es uns mit dem Herrn allein zu ſeyn. Mitten in der Geſellſchaft, in unſern Geſchäften, auf der Straße kann man bethen; aber ringen mit dem Herrn kann man nur in der Einſamkeit. Es iſt wahr, das iſt eine ſchreckliche Einſamkeit und darum wollen gewöhnlich unſere Freunde uns herausziehen; aber die Gutmüthigen wiſſen nicht, um was es ſich handelt, und verlängern nur den Kampf, wenn wir ihnen folgen. Gekämpft muß es ſeyn, und die Noth hört nicht auf, bis wir ausgekämpft haben. Jakob folgte dem Zuge ſeines Herzens, und that wohl. Wie er allein iſt, beginnt der Kampf. Es rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröthe anbrach. Eine ernſte Schreckensgeſtalt ſtand vor ihm und drang auf ihn ein, und die letzte, verborgenſte Kraft ſeines Weſens mußte ſich zum Kampfe ſtellen. Es war der Herr, der mit ihm rang, aber er wußte es nicht; denn wenn er es gewußt hätte, ſo würde er nicht gerungen haben. Es erging ihm, wie es uns allen ergeht, wenn der Herr mit ſeinem Gerichte unſerer

Seele naht. Er iſt es, der auch richtend in Gnaden zu uns kommt, aber wir wiſſen nicht, mit wem wir es zu thun haben. Er iſt es, der durch ſeinen Geiſt ſeinem Geſetze Macht in uns giebt; aber vor den Donnerworten des Geſetzes können wir ihn in ſeiner erbarmenden Erſcheinung nicht erkennen. Es drängen ſich in unſerer Seele die Gedanken, die ſich verklagen und entſchuldigen; es tritt unſere Schuld rieſengroß vor uns auf; wir wiſſen nicht, wie es kommt, daß alle unſere Thaten ſo verwerflich daſtehen; das Verborgene und Vergeſſene wird an ſein Licht hervorgezogen; es hilft nichts, daß wir beſchönigen oder rechtfertigen; das Gewiſſen hat einmahl Raum und Macht gewonnen, und wir erfahren, es ringt ein Mann mit uns, den wir bisher nicht kannten. Unerwartete Geſtändniſſe, unverhohlene Bekenntniſſe, Zeugniſſe, über die wir erſchrekken, ringt er uns ab. Ich bin ſelber Schuld an all' meinem Unglücke, heißt es dann, mein Vorwitz, meine Selbſtſucht, mein Ehrgeiz, meine böſe Luſt ſind es, die mich ins Verderben geſtürzt! Gott iſt nicht ein Gott, dem gottloſes Weſen gefällt, wer böſe iſt, bleibt nicht vor ihm! Gott iſt gerecht, und ich liege da und vergehe und ſehe meine Feinde über mich triumphiren! Sie ſind beſſer als ich! In Schimpf und Schande und großen Schrecken bin ich gekommen und habe nicht einmahl den Troſt, daß ich unſchuldig ſey! — Ich bitte euch, m. Z., ſchaut dieſes Gemälde nicht an, als kennetet ihr es nicht. Ihr kennt es wohl, und je treuer einer es mit ſich ſelbſt meinte, je redlicher er mit ſich ſelbſt umging, deſto bekannter werden ihm ſolche Stunden und Nächte ſeyn, in denen er wie Jakob ringen mußte. Sollte aber dieſer oder jener unter uns ſie wirklich nicht kennen, ſo würde er auch ſich ſelbſt nicht kennen, wir müßten ſagen, er habe zu viel Mitleid

und Schonung mit ſich ſelbſt gehabt, und ihn ermahnen mit dem Ausſpruch des Apoſtels, daß nur die, welche ſich ſelbſt richten, nicht gerichtet werden. Doch um ſo viel mehr würden wir ihn in dieſer Verſammlung willkommen heißen, und unſeres Amtes eingedenk würden wir dafür halten, daß der Herr ihn hiehergeführt, auf daß wir ihn bitten möchten, noch heute der Stimme Gottes in ſeinem Gewiſſen ſich zu ſtellen, dem Manne, der mit ihm ringen will, ſich nicht zu entziehen, und dem kurzen Schmerz der zeitlichen Selbſtverdammung ſich hinzugeben, daß er nicht ewig verdammt werde. Denn wer geneſen will, muß ringen und darf den Kampf nicht ſcheuen.

Aber der Kampf ſoll zum Siege führen. Wie? Der Mann ſahe, daß er Jakob nicht übermochte. Unter dem Ringen wird Jakob wohl geahnet haben, daß es kein Menſch ſey, der ihm gegenüberſtand. Wenn es aber ein höheres Weſen war, wie ging es zu, daß es den ringenden Menſchen nicht übermochte? mit welchen Kräften rang Jakob und was waren ſeine Waffen? Höret auf dieſe Frage die Antwort, welche unſere Erzählung nur andeutet, der Prophet Hoſeas aber wörtlich alſo giebt: Jakob kämpfte mit dem Engel und ſiegte, denn er weinte und bath ihn. Thränen und Worte waren ſeine Waffen, Weinen und Bethen war ſeine Macht. Dieſer Macht kann der Engel Gottes nicht widerſtehen; ihr weichet der Himmel ſelbſt, und der Himmel und Erde regiert, läßt durch ſie ſich überwinden! Hohes und ſeliges Geheimniß! Laß uns näher treten, th. Gem., ob wir ſeine Beſchaffenheit nicht in etwa erkennen können.

Jakob weinte und bethete! Er weinte, denn er fühlte, daß er mit einer himmliſchen Kraft zu kämpfen hatte,

und mit der eignen, menſchlichen derſelben nicht gewachſen war. Das mußte ihm um ſo gewiſſer werden, als der Mann, der mit ihm rang, das Gelenk ſeiner Hüfte anrührte und daſſelbe ſofort verrenkt ward. Es blieb dem ringenden Menſchen nichts übrig als das Gefühl ſeiner Ohnmacht, als die Demüthigung ſeiner ſelbſt, und das Weinen über ſeine Schwächen und Sünden. Dieſes Weinen iſt ein mächtiges Weinen. Das ahnt der Säugling, der die erwachſene Mutter mit ſeinen Thränen zu beſiegen verſteht. Das weiß der liſtige Betrüger, der für ſeine ſchlechten Zwecke die Thränen in der Gewalt hat. Das weiß auch der Unglückliche, dem in ſchweren Stunden die Gabe der Thränen verſagt iſt. Freilich können wir darauf nur als auf ſolche Erſcheinungen hinweiſen, die in äußerlichen Dingen das Höhere deutlich machen ſollen; denn jene Thränen ſind nicht die Jakobsthränen, die den Herrn beſiegen. Die Thränen der Buße, das Weinen der Reue, das naſſe Auge, das nicht ſo ſehr auf die Strafen ſeiner Sünden als auf die Beleidigung der höchſten Majeſtät in ihnen ſieht, das ſind jene mächtigen Thränen. Ihrer freuen ſich die Engel Gottes im Himmel; nicht als wenn dieſelben in ſich ſelbſt einen Werth hätten und eine Kraft, ſondern weil der Herr ſich von ihnen beſiegen läßt. Und der Herr wird übermocht von ihnen, der Allmächtige läßt ſich von dieſen Zeugniſſen der Schwachheit beſiegen, weil er ſeiner eignen Gnade nicht widerſtehen kann, und ihnen eine Kraft giebt, die ſie an ſich nicht beſitzen.

Wenn aber geweint wird, wie Jakob weinte: dann kann auch nicht fehlen, daß man bethet, wie er bethete. Der Mann ſprach: laß mich gehen, denn die Morgenröthe bricht an, und Jakob antwortete: ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn. Das

gebrochene und in ſich vernichtete Herz kann ſo bethen. Es hat alles Vertrauen auf ſich ſelbſt daran gegeben, und es bleibt ihm nichts übrig als zu vertrauen auf den Herrn. Es ſehnt ſich nach Hülfe, obgleich es ſich nicht zu helfen weiß, und muß nun, daß ihm geholfen werde, zu dem eilen, der allein helfen kann. Dann iſt es der Eine, unwillkührliche und unaufhörliche Schrei des Herzens: ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn. Auf ſolche Art bethen lehrt die Noth, und wer wahrhaft gebethet, der hat auch ſo gebethet. Wir wollen deutlicher reden. Wer ſeine Sünde erkannt hat als die Noth aller Noth, als das wahre Leid in jeglichem Leid, als das allein Schmerzliche und Schneidende in allen Züchtigungen des Herrn: dem giebt auch Gottes Geiſt, daß er bethen kann in ſeinem Weinen: ich laſſe dich nicht, mein Erlöſer, du ſegneſt mich denn. Wir waren beſiegt, und weinten und betheten, und ſo beſiegt, beſiegt durch die Gnade, geſchieht es, daß wir ſiegen und daß die durch Gnade Ueberwundenen überwinden durch die Gnade.

Dieß tritt in dem folgenden Geſpräche auf das Beſtimmteſte hervor. Wie heißeſt du? wurde Jakob gefragt. Er nannte ſeinen bisherigen Namen, den Namen ſeiner Schande, den die Mutter, veranlaßt durch einen äußern Umſtand bei ſeiner Geburt, in bedeutſamer Mutterahnung ihm gegeben, und der ſich leider in ſeinem bisherigen Leben durch die That beſtätigt hatte. Er nannte ſeinen Namen Jakob, das heißt, Untertreter. So gedemüthigt, wie er jetzt war, ſprach er dieſen Namen gewiß in einem Sinne aus, wie noch nie. Es wurde ein vollſtändiges Bekenntniß ſeiner Sünde, und ſofern der Name Eins iſt mit der Perſon, bekannte er ſein ganzes Verderben. Da ſprach der Mann: du ſollſt nicht mehr

Jakob heißen, ſondern Iſrael, denn du haſt mit Gott und mit Menſchen gekämpft und biſt obgelegen. Kämpfer Gottes ſollte er heißen; ein neuer Name wurde ihm gegeben, wie nach der Verheißung jedem, der überwindet, ein gutes Zeugniß gegeben werden ſoll, und mit dem Zeugniß ein neuer Name, welchen niemand kennt, denn der ihn empfängt. Ein gutes Zeugniß ward in dieſem Namen dem Jakob zu Theil, und nur er, der ihn empfing, kannte ihn ganz. Jahrtauſende hindurch iſt er mit ihm von ſeinem Volke und der ganzen Welt ſo genannt; aber ſeine tiefſte, innerſte Bedeutung voll Schmerz und Wonne konnte nur er ſelbſt kennen, der ſo überwunden war, und ſo überwunden hatte. Iſrael hatte mit Gott gekämpft, nun ſollte er auch Menſchen überwinden; denn da der Herr ihm das Ewige geſchenkt, verlieh er ihm auch Vertrauen und Sieg in den kleinen, irdiſchen Angelegenheiten. So groß iſt unſer Gott, daß wenn er das Allerhöchſte uns giebt, er doch das Allerkleinſte nicht überſieht, und ſo iſt ſein Weg mit uns, wenn wir zu ihm bethen. Gedrückt durch unſere irdiſche Trübſal eilen wir zu Chriſti Füßen, und ſchütten das Herz vor ihm aus; aber vor ſeinem heiligen Angeſichte lernen wir eine höhere Trübſal kennen, unſere Sünde, und der Allbarmherzige heilt zuerſt dieſen Schaden unſerer Seele und dann auch das irdiſche Gebrechen. Seht, ihr Kreuzträger, darum weiſen wir euch ſo zuverſichtsvoll zum Herrn; nicht als meinten wir, eure kleine irdiſche Noth ſey ein in ſich geheiligter Gegenſtand des Gebeths, ſondern weil wir wiſſen, daß, wenn ihr mit derſelben zu ihm hingeht, ihr zuerſt das Bedürfniß des höchſten Gutes, der Vergebung der Sünden gewahren, mit dem Herrn kämpfen, und dann auch die Welt überwinden werdet.

Jakob hatte gerungen mit dem Herrn, war erſt beſiegt und hatte dann geſiegt. Wir ahnen, daß er ſeiner Geneſung nahe war. Indeß es fehlte noch Eins. Durch den neuen Namen, der ihm gegeben war, wußte er, mit wem er gekämpft hatte. Doch drängt ihn ſein Herz, es noch beſtimmter zu erfahren. Sage doch, wie heißeſt du? fragt er. Die Antwort war: warum frageſt du mich, wie ich heiße? Eine ähnliche Antwort, wie ſie ſpäter Manoah auf eine ähnliche Frage erhielt, da ihm geſagt wurde: warum fragſt du nach meinem Namen, der doch wunderſam iſt? Statt des Namens ſollte die That antworten. Er ſegnete ihn daſelbſt. An ſeinem Werk in unſerm Innern, an der Kraft, die er uns für das äußere Leben giebt, an ſeinem Segen wird der Herr erkannt. Und hier erſt, a. Z., begegnen wir einer Einrede, die gewiß mancher unter euch im Stillen ſchon beim Anfange unſerer Betrachtung vorgebracht. War es der Herr ſelbſt? Kann Gott dem Menſchen erſcheinen? Kann der Menſch mit Gott kämpfen? Kann Gott von ihm überwunden werden? Wir hätten früher euch ſchon antworten können: l. B. hier ſteht es geſchrieben, und hier in der Gemeinde des Herrn kennen wir keinen höhern Beweis, als den: es ſteht geſchrieben. Wir hätten auch das euch ſchon früher antworten können, daß in dieſer Geſchichte dem Verſtande noch viel zu fragen übrig bleibt, daß aber unſer menſchlicher, nicht einmahl das Irdiſche gehörig verſtehender Verſtand nicht Richter ſeyn ſoll über Gottes That und Wort. Allein erſt jetzt können wir vollſtändig dieſem Einwurf begegnen. Die zahlloſen Widerſprüche wider Gottes Wort ſchweigen und die unaufhörlichen Zweifel in geiſtlichen Dingen werden beſeitigt nur da, wo die Erfahrung des eigenen Herzens, wo das Werk Gottes an unſerer Seele, wo der Se-

gen des Herrn, den er auf ſein Wort gelegt hat, das Zeugniß des heiligen Geiſtes für die Wahrheit ſeines Wortes ablegt.

Wer dieſes Zeugniß kennt, zweifelt ſo wenig, wie Jakob zweifelte. Dieſer geſegnete Iſrael nennt die Stätte an dem Ufer des Jaboks, wo er ſo Großes erfahren, Pniel, denn ſprach er, ich habe Gott von Angeſicht geſehen. Was früher und ſpäter von andern und auch vorher wohl von ihm ſelbſt als etwas Unmögliches betrachtet worden, das war ihm nun Wahrheit und Leben. Meine Seele iſt geneſen, rief er aus. Der Kampf war vorüber, die Hülfe war da, Licht und Heil hatte er gefunden, und aus der Krankheit der Unruhe und Angſt war er zur Geſundheit und zum Frieden der Seele gekommen. Deine Seele war geneſen, Iſrael, du herrlicher Kämpfer Gottes, und dein Glück wollen wir preiſen, ohne in menſchlichen Begriffen und Worten es zu zerlegen. Wem ſolche Gnade widerfährt, der hat nur wenig Worte; aber in den wenigen Worten liegt auch ſein ganzes Herz und ſein ganzes Leben. Sie ſind genug für den, der in ſeinem eignen Leben ihren Sinn und ihre Bedeutung nachweiſen kann, und für den, der es nicht kann, ſind ſchon ſie zu viel. Darum, ſtatt aller weitern Auslegung nur die eine Frage an dich, theurer Zuhörer: iſt auch deine Seele geneſen? haſt du Licht und Friede und Kraft? haſt du Vergebung vor Gott und ewiges Leben? haſt du geſiegt über die äußere Noth, noch ehe du den Kampf mit ihr begonnen? Oder ſollen wir fragen, indem wir daſſelbe nur von einer andern Seite darſtellen, haſt du den Herrn geſehen? Weihnacht iſt doch geweſen. Haſt du den geſehen, der auf die Bitte: zeige uns den Vater, zu Philippo ſprach: So lange bin ich bei euch, und du kenneſt mich nicht, Philippe? wer

mich ſiehet, der ſiehet den Vater! Haſt du den Sohn Gottes erkannt in ſeinem Wirken an deinem eigenen Herzen? haſt du ſeine Gnade in der Kraft gegen Sünde, Verſuchung und Noth erfahren? haſt du gerungen mit ihm? weißt du, was die verrenkte Hüfte bedeutet und iſt es dir bewußt, was in der Seele vorgeht, wenn ſie bethen muß: ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn? weißt du es? O dann vernimm noch den Schluß unſeres Textes.

Und als Jakob vor Pniel überkam, ging ihm die Sonne auf. Die Nacht war vorüber, der Tag war da, die Sonne ging ihm auf. Eſau kam und war freundlich. Jakob ging über den Jordan und ſahe Vater und Mutter wieder. Das Land ſeiner Väter blieb auch ſeine Heimath, und er zog in ſeinen männlichen Jahren durch die Ebenen und Berge, über denen jetzt ſchon das heilige Morgenroth der Verheißung von dem Wandel des kommenden Menſchenſohns glänzte. Mochten ihm ſpäter auch ſeine Söhne Herzeleid machen, mochte ihm auch frühe Rahel ſterben, ward auch ſein Joſeph verkauft — doch war es Tag, von dem Angeſichte des Herrn war ihm dies geiſtige Licht aufgegangen, und ſeit er vor Pniel überkam, ſtand ihm dieſe höhere Sonne am Himmel, in deren Strahlen er noch am Ende ſeiner Tage ſeine Enkel ſegnete und ſprach: der Engel, der mich erlöſet hat von allem Uebel, der ſegne die Knaben. Herrlicher in der That kann dieſe herrliche Geſchichte nicht enden, als mit den Worten: als Jakob vor Pniel überkam, ging ihm die Sonne auf. O ſie geht nach ſolchem Kampfe immer auf, und es kommt nur darauf an, daß der Ort des Kampfes ein Pniel werde, und unſere Seele geneſe. Darum liegt auch in dieſen Worten eine ſo wunderbar rührende Kraft, die uns zu verſtehen giebt, daß das ganze große Geheimniß unſeres

Lebens in ihnen niedergelegt iſt. Was iſt ſie anders, dieſe unſere Wallfahrt durch die Zeit, die wir gleichſam nur in Hoffnung unſer Leben nennen, als ein ſolches nächtliches Ringen und ein ſolches allmäliges Geneſen? Doch wir warten auf eine ſelige Hoffnung. Einſt, wenn wir vor dem Pniel, zu dem uns dieſe Erde werden ſoll, überkommen, geht uns die ewige Sonne auf, und ach, wenn dann alles vorüber iſt, die Nacht und das Weinen und die verrenkte Hüfte, wie werden wir dann ausrufen: ich ſehe Gott von Angeſicht und meine Seele iſt geneſen! Amen.

Die Gemeinde des Herrn.

Predigt

über

Pſalm 110. Vers 3.,

am 29sten Mai 1825

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß,
Königlichem Hof- und Dom-Prediger.

Zweite Auflage.

Berlin, 1830.
Zu haben bei W. Martins.
Kloſter-Straße Nr. 17.

Pſalm 110. V. 3.

„Nach Deinem Siege wird Dir Dein Volk williglich opfern „in heiligem Schmuck, Deine Kinder werden Dir gebo„ren wie der Thau aus der Morgenröthe.“

In den ſpätern Tagen des Frühlings, wenn in der Natur das neue Leben nicht blos angeregt, ſondern zum vollen Durchbruch in Blüthe, Duft und hervorkommender Frucht gelangt iſt, feiert auch die Kirche das Feſt der geiſtigen Wiedergeburt. Einen dreifachen Sieg ihres Herrn hat ſie vorher gefeiert auf Oſtern, Himmelfahrt und Pfingſten, und nun, nach ſeinem Siege, ſtellt ſie ſich ihm als ſein Volk dar. Wie, wenn ein Held aus ſiegreicher Schlacht heimkehrt, die Seinen ihm mit zujauchzendem Jubel entgegenziehen und ſich mit geſteigerter Freude ſein Volk nennen: ſo iſt es auch in der Kirche des Herrn, indem jene hohen Siegesfeſte nachgefeiert werden. Wir nennen uns mit geſteigerter Freude eine Gemeinde des Herrn, deren Beſchaffenheit darin beſteht, daß ſie das Volk ſeiner Unterthanen und den Kreis ſeiner Kinder in ſich ſchließt, deren Kennzeicheu darin gegeben iſt, daß das Volk ihm williglich opfert im heiligen Schmuck, nnd deren Entſtehung in unſerm Texte ſo erklärt wird, daß dieſe Kinder ihm geboren werden wie der Thau aus der Morgenröthe.

Dies ſei der Gegenſtand unſerer Betrachtung, zu der unſer Herr uns Licht und Segen ſchenken wolle.

Wenn am Sonntag Morgen die feierlichen Klänge der Glocken zur Kirche rufen, wir uns dann aufmachen, das tägliche Gemach, die Stellen häuslicher Ruhe und Arbeit verlaſſen, und im Zuge der Brüder, die denſelben Aufruf vernommen, zum Hauſe des Herrn gehen — was iſt es, das dieſen Gang, dieſes Begegnen und Grüßen von allem ähnlichen, das die Woche über geſchieht, auszeichnet? Wenn wir darauf, in der Verſammlung der Gemeinde angelangt, laut einſtimmen in den Geſang, der aus tauſend Herzen hervorſtrömt, und ſtill nachſprechen die Gebethe, die im Namen aller vor den Herrn gebracht werden — was iſt es, das dieſen Geſang und dieſen Gebethen eine Feierlichkeit giebt, wie kein häuslicher Geſang und kein einſames Herzensgebeth ſie beſitzt? Und wenn wir uns nun wieder erheben, das Wort des lebendigen Gottes aufgeſchlagen, verleſen und erklärt wird, und das Eine Wort mit ſeiner Gewalt der Hörenden und des Redenden Gemüth ſo verbindet, daß viel hundert Herzen von Einem Gefühl, viel hundert Geiſter von Einem Gedanken, viel hundert Seelen von Einem großen Entſchluſſe ergriffen, wie zu Einem Herzen, zu Einem Geiſt und zu Einer Seele werden, — was iſt es, daß ein ſolches Zuſammenſein von jedem andern unterſcheidet, und über jedes andere hinaus erhebt? Was iſt es? Es iſt die Ahnung, daß hier Menſchen als eine Gemeinde des Herrn verſammelt ſind, daß ſie zuſammen gekommeu ſind in ganz anderer Eigenſchaft, in ganz anderer Abſicht, in ganz anderer Erfahrung als ſonſt, und daß auf eine ganz beſondere Weiſe in ſolcher Gemeinſchaft Chriſtus gegenwärtig iſt und die Verſammelten verbindet. Mit einem eignen Gefühl ſchauen wir über die Schaaren der Verſammelten hin, fühlen uns glücklich zu ihnen zu gehören, und begrüßen ſie in Blick, Gedanke und Liebe als eine heilige Verſammlung, als ein Volk Gottes, als eine Gemeinde von Kindern des Herrn.

Aber thun wir der Sache nicht zu viel? iſt der Name, den wir dieſer Verbindung geben, nicht zu groß? gehören denn alle, die hier erſcheinen, zu der Gemeinde, in der der Herr mit ſeinem Geiſte wohnt? ſind ſie alle Unterthanen in dem Reiche und Glieder

an dem Leibe, deß Haupt er iſt? ſind ſie alle wiedergeboren und wirklich Kinder Gottes? Wir entgegnen mit einer andern Frage: wer ſagt das? Was berechtigt euch, ſolchen Sinn in die Worte zu legen? Etwa der kirchliche Gebrauch, der ja auch von heiligen Orten, heiligen Geräthen, heiligen Zeiten, und von dem Allen in einem viel weitern Sinne redet? Oder die Schriften des alten Bundes, die das Volk Iſrael ein heiliges Volk, ein Volk des Eigenthums und ein Volk des Herrn nennen, und doch dabei eben dieſes Volk wegen ſeiner Sünden und ſeines Unglaubens ſtrafen? Oder die Schriften des neuen Bundes, in denen die Apoſtel ſich an die Glieder der Gemeinden, als an Heilige, Auserwählte und Brüder in Chriſto wenden, nicht als wenn damals in Rom, Korinth, Epheſus nur ſolche Glieder in den Gemeinden geweſen wären, von denen man dergleichen im ſtrengſten Sinne ausſagen kann, und keine andere, wie wir heut zu Tage viele finden? Oder berechtigt euch dazu der Herr ſelbſt, der klar genug andeutend den Sinn, in dem er das Wort nimmt, ſpricht: mein Volk thut eine zwiefache Sünde, mich, die lebendige Quelle, verlaſſen ſie, und machen ihnen hier und da ausgehauene Brunnen, die doch löchericht ſind und kein Waſſer geben? Fragt ihn, wie das ſein Volk ſein könne, das dieſe zwiefache Sünde thut oder bekennet, daß, wenn er diejenigen, die ihn verlaſſen, zu ſeinem Volke zählt, offenbar eine weitere Bedeutung des Wortes gemeint iſt. Eben in dieſer Bedeutung nennen wir unſere Verſammlung eine Gemeinde des Herrn. Wir wollen damit ſagen, die hier erſcheinen, ſind daſelbſt ausgeſondert von aller weltlichen Verbindung für einen heiligen Zweck; es iſt ein Zuſammenſein eigner Art, ein Verein von Menſchen, die in ſich ſelbſt höchſt verſchieden, aber alle in Einem großen und himmliſchen Berufe zuſammen gekommen ſind. Wir nennen ſie in Hoffnung und Liebe eine Gemeinde des Herrn, weil wir ihnen verkündigen, daß Chriſtus für ſie alle die Kindſchaft Gottes und das Bürgerrecht in ſeinem Reiche erworben hat, und es nur darauf ankommt, daß ſie der Zueignung ſeines heiligen Verdienſtes nicht widerſtreben. Wir freuen uns, indem

wir ſie in dieſe Eine höchſte Benennung zuſammenfaſſen, daß wir annehmen dürfen, es ſind viele unter ihnen, die wirklich Kinder Gottes geworden und viele, die im Begriff ſind es zu werden, und außerdem noch viele, die einſt es werden können. Und eben ſo groß iſt unſere Freude, daß uns das Richteramt nicht übergeben iſt, daß wir bei keinem, der noch mit uns lebt auf Erden, die Hoffnung aufgeben dürfen, und den Auftrag haben, einem jeglichen den Rathſchluß zu unſerer Seligkeit ſo zu verkünden, als wären wir gewiß, daß er ihn annehmen werde.

Allerdings darf es uns dabei nicht entgehen, daß wir in Beziehung auf manche nur in Hoffnung reden können, und daß dieſe nach ihrem gegenwärtigen Zuſtande auf das beſtimmteſte von denjenigen unterſchieden ſind, die die Kraft des göttlichen Wortes an ſich ſelbſt erfahren haben, durch den Geiſt des Herrn wiedergeboren ſind und wirklich nicht mehr ſich ſelbſt leben, ſondern dem, der ſie geliebt und ſich ſelbſt für ſie dargegeben hat. Die letztern bilden den Kern der Gemeinde, die unſichtbare Kirche und das verborgene Volk Gottes auf Erden. Sie tragen mit ihrem Gebethe die ſichtbare äußere Gemeinſchaft; ſie ſtellen ſich vor den Riß, den die Uebrigen mit ihren Sünden und ihrem Unglauben machen, und ſo wenig ſie äußerlich gekannt ſind, ſo iſt doch jeder von ihnen in ſeinem Kreiſe das Licht auf dem Leuchter, das allen denen leuchtet, die im Hauſe ſind. Je mehr ſie aber unter den andern zerſtreut und verborgen ſind, deſto mehr müſſen wir nach ihrer eigentlichen Natur und Beſchaffenheit fragen, damit wir von der einen Seite ihre große Bedeutung in der Kirche Gottes nicht verkennen und von der andern Seite uns prüfen mögen, ob wir zu ihnen gehören. Unſer Text ſtellt ſie zugleich als ein Volk des Herrn und als Kinder des himmliſchen Vaters dar. Das Gemeinſame in beiden iſt aber die genaue Beziehung auf ihn, der nahe Zuſammenhang mit ihm, das innere Leben in ihm, oder daß wir es mit Einem Worte ſagen, daß ſie ſein ſind und ihm angehören, daß ihre Thaten von ſeinem Geiſte gewirkt und ſie ſelbſt ſein Werk ſind. Diejenigen alſo, von denen unſer Text redet und die in

ihm Volk des Herrn und ſeine Kinder heißen, ſind nicht diejenigen, die nur wegen ihres Zuſammenſeins mit andern oder nur deswegen, weil ſie es werden ſollen, ſo genannt werden, ſondern die es in Wahrheit ſind und die Kennzeichen an ſich tragen, ſo wie die Erfahrung gemacht haben, von denen unſer Text im Einzelnen redet.

Dieſes Einzelne laßt uns näher betrachten, nachdem wir im Allgemeinen die Beſchaffenheit der Gemeinde des Herrn kennen.

Jener König, nach dem Herzen Gottes erwählt, durch den der Geiſt des Herrn redete, der ſeinen Schwanengeſang anheben konnte: es ſprach David, der Sohn Iſai, es ſprach der Mann, der verſichert iſt von dem Meſſias des Gottes Jakob — ſang in dem Pſalm, aus dem unſer Text genommen iſt: Der Herr ſprach zu meinem Herrn: ſetze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege. Chriſtus ſelbſt führt im Geſpräche mit den Phariſäern dieſe Stelle an, und bezieht ſie auf ſich. Es kann alſo für uns keinem Zweifel unterworfen ſein, daß ſie von ihm handelt, und David im prophetiſchen Geiſte von Chriſto und ſeinem Volke zeugt. Nachdem er nun von dem Haupte und ſeiner Herrlichkeit geredet, beſchreibt er auch ſein Volk und giebt als Kennzeichen deſſelben an, daß es ihm willig opfern werde im heiligen Schmuck. Das iſt eine vollſtändige Beſchreibung von denjenigen, die das wahre Volk Gottes in der Welt ausmachen.

Sie opfern. Durch die ganze Geſchichte des Volkes Gottes auf Erden, von den erſten geringen Anfängen an, wird der Opfer Erwähnung gethan. Kain und Abel bringen die Erſtlinge des Feldes und der Heerden. Als Noah aus der Arche auf die entvölkerte, menſchenleere Erde tritt, iſt es ſein erſtes Geſchäft, daß er einen Altar baut und Opfer bringt. Abraham errichtete Altäre, wo er weilt und im Opfer macht der Herr den Bund mit ihm und ſeinen Nachkommen. Durch Moſes gab Gott nähere, bis ins

Einzelne gehende Geſetze für die Opfer, die als bildliche Verheißungen und als Bekenntniß der Sünde und der Dankbarkeit durch anderthalb Jahrtauſend von Geſchlecht auf Geſchlecht unter dem Volke fortgehen ſollten. Es geſchah, und dieſe Opfer im Tempel zu Jeruſalem waren der höchſte ſichtbare Vereinigungspunkt für dieſes vorbildliche Volk, und nur darin irrte es meiſt, wenn es die äußere That für genügend hielt ohne den innern Glauben. Endlich erſchien der, der mit Einem Opfer in Ewigkeit vollendete, die geheiliget werden. Seine Apoſtel lehrten, daß der Schatten jetzt dem Körper weichen müſſe, und daß fortan in Chriſti Gemeinde ein höheres Lobopfer gebracht werden ſolle, nämlich die Frucht der Lippen, die ihn bekennen, daß das Wohlthun und Mittheilen ein Opfer ſei, das Gott wohlgefalle und daß wir unſere Leiber zu einem Opfer begeben ſollen, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ſei. Dieſe geiſtlichen Opfer, die Gott angenehm ſind durch Jeſum Chriſtum, können in der Gemeinde des Herrn ſo wenig fehlen, daß an ihnen ſogar dieſelbe erkannt wird. Wenn wir einen Menſchen ſehen, der ſich ſelbſt überwindet und die Welt beſiegt, der ſeine Feinde liebt und mit Aufopferung den Freunden dient, der in unverfälſchter Demuth wandelt, in heiliger Geduld die Leiden der Erde trägt, und in ernſter Entſagung ihre Freuden geringe hält: ſo meinen wir einen lebendigen Zeugen von der Gnade Gottes in Chriſto Jeſu zu erblicken und begrüßen ihn als einen Genoſſen der Gemeinde des Herrn.

Doch dieſe guten Werke ſind nur ein äußerliches Kennzeichen. Das innere beſteht darin, daß man williglich opfert. Sehen wir andere in jenen guten Werken, ſo ſetzen wir billig, in der uns befohlenen Liebe, dieſe innere Willigkeit voraus; blicken wir aber auf uns ſelbſt, ſo müſſen wir ſie nothwendig in uns nachweiſen können, wenn wir uns zu der Gemeinde des Herrn zählen wollen. Sie iſt das innere Siegel, das der Geiſt Gottes der gläubigen Seele aufdrückt, und nie hat ſie gefehlt, wo in menſchlichen Seelen dieſer göttliche Geiſt ſein Walten hatte. Als einſt Iſrael von den Kananitern zwanzig Jahre Ge-

walt erlitten und der Herr dem flehenden Volke durch Debora, die Richterinn unter den Palmen auf dem Gebirge Ephraim Rettung geſandt hatte, da ſang dieſe Mutter in Iſrael: Lobet den Herrn, daß Iſrael wieder frei iſt geworden und das Volk willig dazu geweſen iſt. Als auf Pfingſten ſich die erſte Gemeinde in Jeruſalem gebildet hatte, und alle Gläubigen Ein Herz und Eine Seele waren, und mit großer Kraft Zeugniß gaben von der Auferſtehung Jeſu Chriſti, ſagte keiner von ſeinen Gütern, daß ſie ſein wären, und dieſe Erſtlinge der chriſtlichen Kirche opferten willig alles, was ſie beſaßen, und lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen. Das iſt der Freudengeiſt, der kindlich einfältige Sinn und der aufopfernde Eifer, die jene Willigkeit hervorbringt. Man will nur, was Gott will; man kann niedrig und hoch ſein, ſatt ſein und hungern, übrig haben und Mangel leiden; man hat Luſt zu dem Geſetz des Herrn, und die Loſung des Lebens iſt: freuet euch in dem Herrn allewege und abermal ſage ich euch, freuet euch. Ein Wunder freilich iſt es, ſo gegen Fleiſch und Blut leiden, als litte man nicht; ſich anſtrengen, als ruhte man aus; ſorgen, als ſei ſchon alles vorüber; beſitzen, als beſäße man nicht, und das Alles aus innerer Nothwendigkeit, aus einem Triebe, dem man nicht widerſtehen kann, ohne Kampf und Murren thun. Ein Wunder iſt's freilich, aber ein Wunder, das nicht bloß in der Apoſtelzeit geſucht werden muß, in den Tagen der Blutzeugen, die Leib und Leben lobpreiſend hingaben, und in den Zeiten der Bekenner, die alles fahren laſſen wollten, wenn das Reich ihres Herrn ihnen nur bliebe, ſondern das auch heute noch gefunden werden kann in den niedrigen Hütten, auf den ſchmerzenreichen Krankenlagern, und bei dem Kampfe wahrer Gläubigen gegen ſich ſelbſt und ihren Eigenwillen; doch, was ſage ich? das auch geſehen werden kann, wo Kinder Gottes in Paläſten wohnen und in irdiſchen Ehren einhergehen, die ſie kaum als Zugabe, öfter als Prüfung und Verſuchung anſehen. Welche Opfer der Herr auch fordert, ſeine Gemeinde bringt ſie willig.

Was ſagt ihr zu dieſer Schilderung, die ihr den Namen des Opfers ſchon ſcheut und kaum je eine Ahnung dieſer Willigkeit in euch empfunden habt? Staunet ihr nicht über dieſe Gemeinde des Herrn, die willig opfert? Bewundert ihr nicht den Zuſtand einer Seele, welcher ſo etwas möglich macht? könnt ihr den Wunſch unterdrücken, daß er auch euch zu Theil werden möge? O ſtaunet nur, bewundert nur, hegt nur dieſen Wunſch! Wir heißen dieſe Empfindungen willkommen, denn wir haben euch noch zu zeigen, wodurch jene willigen Opfer möglich werden, und durch das dritte Kennzeichen der Gemeinde des Herrn unſere Beſchreibung zu vollenden. Es heißt in unſerm Texte: dein Volk wird dir williglich opfern im heiligen Schmuck. Nicht bedeutungslos war die Anordnung der heiligen Kleider, in denen einſt auf Morija die vorbildlichen Opfer gebracht wurden; doch wie geſagt, nur Schatten von dem Zukünftigen ſehen wir in jenem ſchneeweißen Rock, jenem buntfarbigen Gürtel, jenem heiligen Hut der Prieſter, und die Gläubigen des neuen Bundes beſitzen das Weſen. Einen heiligen Schmuck tragen alle Kinder Gottes: ein Ehrenzeichen, das von Roſt und Motten nicht gefreſſen und von dem Zahne der Zeit nicht angegriffen werden kann; eine Zierde, die im Tode nicht erbleicht, vielmehr in ihm erſt recht aufleuchtet und mit denen, die ſie beſitzen, aus der Erde zum Himmel geht. Ihr ſeid begierig, zu erfahren, worin dieſer Schmuck beſteht? Ihr Glaube iſt es; das hochzeitliche Kleid, das der Herr ihnen geſchenkt, iſt es; die Gewißheit der Vergebung ihrer Sünden und der göttlichen Gnade iſt es, worin ihre Ehre und ihr Schmuck beſteht. An ihm erkennen ſich, wie an einem himmliſchen Zeichen, die Bürger des ewigen Reiches. Die Welt ſieht ihn nicht, aber ihr inwendiges Leben erglänzt in ihm, und wenn im Tode zuſammenbricht, was ihn verdeckte, dann ſieht man an ihnen, was Johannes ſah. Wer ſind die? fragte der Seher, als er eine Schaar in weißen Kleidern erblickte. Dieſe ſind es, wurde ihm geantwortet, die gekommen ſind aus großer Trübſal und haben ihre Kleider gewaſchen und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes. Dieſes

Blut hat ſie gereinigt von ihren Sünden und im Glauben ſie fähig gemacht, die Opfer des Gehorſams zu bringen, und mit Freuden zu leiſten, was er von ihnen begehrt.

Herrliches Bild von den Thaten, von der Willigkeit und von dem Glauben in der Gemeinde des Herrn! Welch ein Volk, das dem Herrn williglich opfert im heiligen Schmuck! In der That, wenn es dergleichen gibt, eine Schaar von Helden, von Weiſen und von ſeligen Menſchen, deren Daſein man auf der Welt kaum ſuchen ſollte! „Wenn es dergleichen giebt!“ Mit Begierde ergreift vielleicht mancher dieſes Wort und bekennt, daß er in dieſer ganzen Beſchreibung nur ein ſchönes, anziehendes Bild finde, dem aber auf der Welt nichts Wirkliches entſpreche. Wir wollen eingeſtehen, theure Gemeinde, daß nur in der triumphirenden Kirche die Gemeinde des Herrn vollkommen erſcheint. Aber da ſein muß ſie auch auf Erden, und auf keine Weiſe dürfen dieſe Kennzeichen ihr fehlen. „Auf keine Weiſe fehlen?“ fragt man von einer andern Seite, indeß jene verſtummen und nicht wiſſen, was ſie dazu ſagen ſollen. „Auf keine Weiſe fehlen? Aber ich meinte nach dem, was in mir vorgegangen, mich auch zu der Gemeinde des Herrn zählen zu können, und meine Werke ſind nicht reine Opfer, mein Geiſt höchſtens iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach, mein Glaube iſt noch ſo oft wankend und untreu?“ O der du ſo ſprichſt, wir reichen dir brüderlich die Hand, wir beugen uns mit dir vor dem Herrn und können dich nur auf den Einen Glaubenstroſt hinweiſen, den der Apoſtel giebt, wenn er ſpricht: Daran erkennen wir, daß, ſo uns unſer Herz verdammet, Gott größer iſt denn unſer Herz und erkennet alle Dinge. Er kennet die Seinen an dieſem Kennzeichen, wenn ſie auch ſelbſt ſich daran nicht erkennen ſollten, und weiſet das gedemüthigte und gebeugte Herz, deſſen Leben mit Chriſto in Gott verborgen iſt, auf den Schluß unſeres Textes, der von einer großen Erfahrung redet, in welcher die Gemeinde des Herrn die göttliche Verſicherung findet, wenn die eigne ihr fehlt.

Deine Kinder, heißt es, werden dir geboren, wie der Thau aus der Morgenröthe. Die Entſtehung ihres innern Lebens, die Aufnahme in die Gemeinde des Herrn, die Wiedergeburt macht dieſe Erfahrung aus. Jenes Volk Gottes beſteht aus ſeinen Kindern, die ihm geboren werden wie der Thau aus der Morgenröthe. Wie wird der Thau geboren? Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich: am Abend war es ſchwül, Dampf und Staub ſtieg auf von der Erde, wir ſehnten uns zur Ruhe; da ſchlug die Nacht ihren geheimnißvollen Mantel um die müde Erde, und wir entſchlummerten. Und als der Morgenruf uns weckte, da webte die Dämmerung zwiſchen Himmel und Erde, kühle Winde gingen, die Morgenröthe bewegte ihre Wimper. Jetzt ging die Sonne auf, wir traten heraus und ſtill und geräuſchlos hatte ſich der Thau auf Wieſen und Blumen gelegt. Er war da; in der Nacht war er geheimnißvoll erſchienen und wunderbar aus der Morgenröthe geboren. O ſo iſt's auch mit der Wiedergeburt zum neuen Leben. Ein heißer, ſchwüler Tag war geendet. Das war der Tag deines Weltlebens. Licht und Luſt hatte er dir freilich geboten, aber dennoch warſt du müde geworden. Die Luſt der Welt konnte dich nur müde machen und nicht beſeligen. Deine eigne Gerechtigkeit, deine ſtolze Tugend, dein klügelnder Verſtand konnten dir das ſchwere Leben nur noch ſchwerer machen. Du warſt müde und ſehnteſt dich nach Ruhe. Du erinnerteſt dich, da du noch ein Kind warſt, an dem vergangenen Morgen dieſes ſchwülen Tages ſei es anders geweſen. Wie lieblich winkte dir in deiner Müdigkeit die Ruhe und Stille deiner Kindheit zurück! O ihr glückſeligen Tage auf dem Schoße der Mutter, an der Hand des Vaters, in dem Kreiſe der Geſchwiſter, ihr ſeid mir zu ſchnell entſchwunden, und euch und euern Frieden habe ich nicht wieder geſehen. So riefſt du aus, und ſuchteſt in der älterlichen Wohnung die alten Stellen deines Glückes; aber es fehlten Vater und Mutter, die es dir gaben. Du eilteſt zu ihren Gräbern und fandeſt nur den Tod und die Stille und weinteſt. Du gingſt zu den Geſpielen deiner Jugend, und ach! auch ſie waren nicht Kinder geblieben, ſie

waren die alten nicht mehr, und entweder müde geworden wie du jetzt oder herumtreibend in der Mittagshitze der Luſt, wie du früher. Es ſchien dir, das Glück ſei auf immer verloren. Da kam auch eine Nacht und ſenkte ihre Finſterniß auf dich herab, die Nacht des Elendes, die Nacht deines glaubenloſen Weſens, die Nacht deines kalten, nur mit Vorwürfen erfüllten Unmuths. Du entſchlummerteſt in deiner Müdigkeit und hingegeben deiner innern Dunkelheit lagſt du darnieder. Da kam der Morgenruf und weckte deine ſchlafende Seele. Es war dir, als wenn die Mutterſtimme dich wieder wecke; aber ſie tönte wie eine himmliſche Stimme. Es war, als wenn dein Vater vor deinem Lager ſtehe und dich rufe; aber du fühlteſt wohl, ſeine Worte waren Worte aus jener Welt. Es war, als wenn ein Geſpräch, wie jenes mit deinen Geſchwiſtern in der Kindheit, dich ermuntere; aber dennoch war es anders, du meinteſt, es können nur Worte der Engel ſein. Ach, es war das Alles nicht! Der Morgenruf deines himmliſchen Vaters war es, ſein Wort war es, das in deine Seele ſchallte, und die weckende Stimme des Heilandes, die dir zurief: Wache auf, der du ſchläfſt, ſtehe auf von den Todten! Stärker wehete der Geiſt des Herrn durch deine Seele, aber du wußteſt nicht, woher er kam und wohin er fuhr. Du ſeufzeteſt, du weinteſt und betheteſt. Da ward's Morgen! Die Sonne der ewigen Gerechtigkeit, Jeſus Chriſtus, ging auf an dem Himmel deiner Seele! Du mußteſt an ihn glauben, denn du ſaheſt ihn. Ein neues Daſein war in dir aufgegangen und du fühlteſt dich wiedergeboren. So ſtill und geheimnißvoll, ſo wunderbar, wie der Thau aus der Morgenröthe, war auch dein neues Leben geboren.

O meine Brüder, in Worten läßt es ſich nicht ſagen, wie uns iſt, wenn wir das erfahren. „Du biſt da, ewiges Leben? du biſt mein, Erbe des Himmels? ich gehöre dir zu, Gemeinde des Herrn? meine Thränen ſind alſo gezählt geweſen! meine Gebethe hat der Herr nicht verſchmäht! meine Sünden hat er alſo nicht angeſehen, ſondern um ſein ſelbſt willen ſich meiner erbarmt!“ — Ach, wir haben nur das leiſe, ſelige

Weinen der Liebe und des Dankes. Wir empfinden einen Frieden, eine Ruhe, eine Gewißheit, die wir nie geahnet haben. Es giebt für unſere arme, zerriſſene Seele einen hellen Punkt, in dem alle Verwickelung aufgelöſt, alles Räthſel beantwortet, alle Sehnſucht erfüllt iſt, und auf eine Weiſe, wie wir es noch nie erfahren. „Nein, auch in meiner Kindheit war ich nicht ſo glücklich, wie ich jetzt bin, ſeit ich dich kenne, mein Herr und mein Heiland. Wie unglücklich mußte ich ſein, da jene Kindertage als ein verlorenes und nie wiedererreichbares Glück vor meiner Seele ſtanden, und wie glücklich bin ich jetzt, mein Herr und mein Gott, da ich in jenem Frieden meiner Jugend höchſtens nur ein irdiſch Bild von dem Frieden ſehe, den mein Herz in deiner Gemeinſchaft genießt.“ Wahrlich, deine Kinder werden dir geboren wie der Thau aus der Morgenröthe; ſo erquickend. — Kennt ihr, meine Zuhörer, die Morgenwonne der Natur? Geht hinaus im erſten Lichte des Tages und ſehet, wie das Feld mit glänzenden Perlen, mit leuchtenden kleinen Sonnen, in denen ſich die aufgegangene Sonne ſpiegelt, bedeckt iſt. Wie die Kräuter den Balſam in ſich trinken! Wie die Geſträuche ſich ſchütteln in dem erquicklichen Thau! Wie die Blätter und Blüthen, neu belebt, ſich heben! Jeder Tropfen iſt ein Meer voll Kraft und Luſt, und über ihm haucht der Duft des Frühlings wie ein Athem des Lebens. Siehe da das Bild der geiſtlichen Freude bei der Wiederburt! Es iſt Morgengefühl, Jugendgefühl, Frühlingsgefühl und mehr als dieß alles! Jakob, du Streiter des Herrn, das fühlteſt du, als du ausriefſt: ich habe den Herrn geſehen und meine Seele iſt geneſen! David, du lieblicher Sänger zu deiner Harfe, lieblicher noch in den Freuden der Verſöhnung, auch du fühlteſt es, als der Prophet ſprach: der Herr hat dir deine Sünde vergeben! Ihr Gläubigen der gegenwärtigen Zeit, du Brudervolk der Maria, die viel liebte, weil ihr viel vergeben war, und des Petrus, der hinausging und bitterlich weinte, und dem der Herr abſonderlich ſeinen Auferſtehungsgruß ſandte; auch ihr erfuhret dieſe Freude, die größer iſt, denn alle andere Freude, als

in jener mitternächtlichen Kammer zu euern Thränen, als auf jenem einſamen Gange zu euern ſtillen Warten, als bei jener Predigt in ener heilsbegieriges Gemüth der Herr rief: dein Glaube hat dir geholfen!

„Ach, wäre auch mir ſo geholfen! auch mir! ich weine ſchon ſo lange, ich bethe, ich warte. Iſt denn keine Salbe in Gileath? giebt es denn unter den zehntauſend Thautropfen des Morgens nicht auch einen, der mein Bild ſei?“ So ſpricht, wenn uns nicht alles täuſcht, zu ſich ſelbſt eine oder die andere bekümmerte Seele unter euch bei der Schilderung jener Freude. Auch ſie müſſen wir bitten, das Bild unſeres Textes anzuſehen, daß ſie den Troſt in dem Bilde ſuche, der ihr nahe iſt in der That. Iſt es denn, wir bitten dich, Ein Tropfen, der den Thau des Morgens macht? Iſt das ganze Feld nicht voll? hat nicht jede dürſtende Pflanze, jedes welke Blatt ſeinen Tropfen? Keine offene Blume, nur die bedeckte iſt leer! Vertraue nur, es hat bloß an dir gelegen; ſei du nur offen vor dem Herrn, laß nur nichts treten zwiſchen dich und den Aufgang aus der Höhe, der dich beſuchen will durch die herzliche Barmherzigkeit deines Gottes. Seine Kinder werden ihm geboren wie der Thau aus der Morgenröthe, das heißt, ſo unzählig werden ſie geboren. Du willſt ſein Kind, du willſt zu einem neuen Leben geboren, du willſt ein Bürger in ſeinem Reiche und ein Glied an ſeinem Leibe werden, und du wirſt es werden, ſo gewiß er dir das Wollen gegeben hat. Auch du ſollſt hinzugethan werden zu jener Zahl, die man ſo wenig zählen kann wie den Thau auf dem Felde des Morgens und wie die Sterne am Himmel des Nachts. Der Herr hieß den Abraham hinausgehen und ſprach: ſiehe gen Himmel und zähle die Sterne, kannſt du ſie zählen? und der Herr ſprach ferner zu dem Vater der Gläubigen: alſo ſoll dein Saame werden. Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit. Der Herr heißt auch dich hinausgehen und ſpricht: ſiehe auf die Flur und zähle die Thautropfen, kannſt du ſie zählen? Und der Herr ſpricht ferner zu dir, der du ſein Kind ſein willſt: alſo ſollſt auch du ſein in der unzählbaren Menge deiner Geſchwiſter. Haſt

du gehört das Wort und traueſt du ihm, ſo kehre heim und lies, was dir deine Brüder im Herrn aus fernen Völkern melden. Dort knieen in den Ländern des Mittags Täuflinge aus wilden Völkern unter dem Schatten des Kreuzes, und hoch im Norden glänzt der Stern aus Juda auf den ewigen Eisgefilden. Täglich von neuem werden dem Herrn ſeine Kinder geboren wie der Thau aus der Morgenröthe, und nicht ausbleiben kann der Tag der Verheißung, an dem die Erde voll ſein wird von der Erkenntniß der Ehre des Herrn wie der Meeresgrund von Waſſer bedeckt. Oder ſollen wir ſagen, an dem der Thau zum Waſſerſtrom wird, der die ganze Erde zum Meeresboden macht? Das wird der große Sieg ſein, den der Fürſt des Lebens davonträgt und nach dieſem Siege wird das Volk des Herrn — o Gott, unſer Heiland, möge keiner von uns durch deine Gnade in ihm fehlen! — dir williglich opfern im heiligen Schmuck. Dann wird man es ſehen, wie ſeine Kinder ihm geboren ſind wie der Thau aus der Morgenröthe, und man wird hören eine Stimme einer großen Schaar, als eine Stimme großer Waſſer und als eine Stimme ſtarker Donner, die wird ſprechen: Hallelujah. Gott, unſer Heiland, möge durch deine Gnade in der Stimme dieſer großen Schaar auch unſere Stimme gehöret werden! Amen.

Gedruckt bei W. Franke, Neue Friedrichsſtraße Nr. 23.

Sauls Rückfall.

Predigt

am

19ten Junii 1825,

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauß,

Königlichem Hof- und Domprediger.

Zweite unveränderte Auflage.

Berlin, 1829.

Bei Heinrich Martius Wittwe.

Kloſterſtraße Nr. 17.

1. Samuelis XV. V. 13 — 31.

Kann es, th. Gem., einen ſchmerzlichern Anblick geben als den eines Menſchen, welcher, nachdem er hoffnungsvoll begonnen, nach und nach ins Verderben ſinkt? Schmerzlich iſt es, einen Menſchen zu ſehen, der von Anbeginn ſich dem Elende geweiht hat und nie dem Heil nahe war. Aber bei weitem ſchmerzlicher iſt es, einen ſolchen zu ſehen, der eigne und fremde Hoffnung täuſcht und nach einem viel verheißenden Anfange einem Ende voll Schrecken zueilt. Sollte nicht auch deshalb der Herr es alſo geordnet haben, daß der Schmerz bei einem ſolchen Anblicke größer iſt, damit der Eindruck der Lehre und Warnung, die uns in ihm gegeben werden, an Tiefe und Dauer gewinne? Denn wer unter uns, der da meinet, wohl begonnen zu haben, und wähnt, daß er ſtehe, iſt ſicher, daß er nicht falle? wer muß nicht eingeſtehen, daß er, ſofern er auf ſich ſelbſt ſieht, täglich in der Gefahr des Rückfalls ſchwebt? und wer fühlt nicht bei einem ſolchen Anblick das Bedürfniß, den Herrn um die gewiſſen Gnaden Davids zu bitten?

Dies ſind die Gedanken, mit denen wir zu der nähern Betrachtung des entſcheidenden Wendepunktes im Leben Sauls gehen, und an ihm den Rückfall klar zu machen wünſchen.

Ihr alle, die ihr hier gegenwärtig ſeid, zeigt ſchon durch eure Anweſenheit, daß es euch an mancherlei Anfaſſungen nicht gefehlt hat, und daß ihr darum auf irgend eine Weiſe dem Heil eurer Seele nahe ſeid. Aber wie viel oder wenig ihr es ſein möget, noch näher iſt euch die Gefahr des Rückfalls! Der Herr gebe, daß euch dieſelbe in dieſer Stunde recht groß erſcheine, damit jeder erzittre vor dem Abgrunde, an dem er ſteht, und wir alle eilen, unſern Beruf und Erwählung feſt zu machen!

Die verleſene Geſchichte führt uns nach Gilgal, jener in der Geſchichte der Kinder Iſrael ſeit Joſua vielfach berühmten Stelle am Jordan. Da hatte ungefähr ein Jahrtauſend vor der Geburt unſeres Herrn König Saul ſein Heerlager aufgeſchlagen, als er von dem ſiegreichen Zuge gegen Amalek zurückgekehrt war. Auf des Herrn unmittelbaren Befehl hatte der neue, glorreiche König Iſraels dieſen Kriegszug unternommen, um die heilige Rache des Herrn gegen dieſes Volk von Sündern zu vollziehen. Zweihundert zehntauſend Mann waren mit ihm gezogen; den vollkommenſten Sieg hatte er davongetragen; unendliche Beute war im Lager; ſelbſt Agag, der Amalekiter König, war gefangen, und Siegesfreude und Triumphgefühl erfüllten das jauchzende Heer. Am Ufer des todten Meeres war ſein Heimzug in Jubel und Frohlocken hingegangen; an dem Hügel Karmel hatte man ein Siegeszeichen aufgerichtet, und war nun bis Gilgal gekommen, wo ſich die Schaaren aus den Stämmen dieſſeits und jenſeits des Jordans zu trennen pflegten. Doch — ach, es war keine reine Freude, wie es ſo ſelten die Freude der Welt iſt. Sie war wie eine Frucht, die auswendig in den lieblichſten Farben ſpielend, inwendig vom Wurme geſtochen iſt, oder wie das hochglühende Abendroth, das der Unkundige für ſchöner hält als das gewöhnliche, das aber den Regen des folgenden Tages verkündigt. Des Herrn Wort war zu Samuel, dem Propheten und ehemaligen Richter gekommen, und hatte ihm angeſagt, daß Saul des Herrn Befehl nicht treulich ausgerichtet, daß er ſtatt nach Gottes Gebot alles zu verbannen, den König Agag am Leben gelaſſen und das beſte Vieh mit ſich genommen habe, und daß demnach Saul in dieſer zweiten entſcheidenden Prüfung nicht beſtanden und vom Herrn verworfen ſei. Der fromme Greis hatte die ganze Nacht vor dem Herrn geweinet und ihn für Saul gebeten. Wie einen Sohn liebte er den König, den der Herr dem Volke durch ihn erwählt hatte. Es wäre ſein Troſt im Alter geweſen, Iſrael in den Händen eines gottesfürchtigen Herrſches zu

ſehen. So lange er lebte, wäre er ihm mit ſeinem Rathe zur Seite geſtanden, und hätte es gern vergeſſen, daß das Volk ihn ſelbſt verſchmähet und ſeinen ungerathenen Söhnen das Richteramt entzogen hatte. Da war nun das Unheil gekommen. Saul, der Vorgezogene, war nicht beſſer als ſeine Söhne. Die Freude ſeines Alters war dahin; das Volk in den Händen eines ungehorſamen, nur ſich ſelbſt im Auge habenden Fürſten, und ſchwere Gerichte — das ſah er vorher — konnten nicht fehlen. Aus ſolch einer Thränennacht betrogener Hoffnungen, trauernder Liebe, tief verletzter Vatertreue — o ihr kennt ſolche Nächte, ihr Väter und Mütter leichtfertiger Kinder, ihr edlen Freunde unbeſtändiger Seelen, die ihr gern die Eurigen mit euerm Blute dem Herrn zugeführet hättet — kam der gebeugte Prophet nach Gilgal. Ernſt und zürnend in heiligem Unwillen und zerriſſen von Schmerz und Trauer ſchreitet er heran, indeß des Volkes Gewühl und des Lagers Freudengeſchrei ihm entgegenſchallt. So tritt eine gottesfürchtige Mutter mit Thränen in den Augen zu der in eitelm Kleiderputz ſich ſpiegelnden Tochter. So begegnet ein bekümmerter Vater mit ernſtem Kopfſchütteln dem Sohn, der aus ſeinen Gelagen mit den ſichtbaren Spuren der verderbenden Luſt heimkehrt. Saul geht dem alten, ehrwürdigen Propheten entgegen. Die Ehrfurcht iſt noch nicht in ihm erſtorben, aber ſein Gewiſſen ſtraft ihn, und heuchelnd redet er ihn an, als ſei alles aufs Beſte ausgerichtet. Geſegnet ſeiſt du dem Herrn! ich habe des Herrn Wort erfüllt! ſpricht er zu Samuel. Unglücklicher Saul, war es ſchon ſo weit mit dir gekommen? verſtummte das Wort auf deiner Lippe nicht? erſtarrte der Laut in deinem Munde nicht, als du in das verweinte Auge deines geiſtlichen Vaters blickteſt? Doch dieſer Mann, der eine ganze Nacht für Saul zum Herrn ſchreien konnte, vermochte auch gegen Saul für den Herrn Ernſt zu beweiſen. Die betende und weinende Liebe, ihr Aeltern und Freunde, iſt auch eine ernſte und ſtrafende, und das iſt die rechte Liebe, die, wenn ſie öffentlich ſtraft,

insgeheim weint. Samuel antwortete: Was iſt denn das für ein Blöken der Schaafe in meinen Ohren und ein Brüllen der Rinder, die ich höre? Saul iſt ſchnell eingelernt in ſeine Verſtellung und ſpricht: Von den Amalekitern haben ſie ſie gebracht, denn das Volk verſchonte der beſten Schaafe und Rinder um des Opfers willen des Herrn, deines Gottes, das andere haben ſie verbannet. Er denkt, klug geantwortet zu haben. Er ſtellt ſich ganz unſchuldig. Er hat nichts gethan als des Herrn Wort erfüllt. Nur das Volk hat einigermaßen den Befehl überſchritten. Und er hat es zugegeben, weil es aus frommer Abſicht geſchehen. Sie wollen ja dem Herrn ein um ſo reicheres Opfer bringen, und Samuel, da es ſeinem Gott gebracht wird, eine um ſo größere Freude machen. Auf dieſe Weiſe meint er in übel gewählter Schlauheit die eigne Habſucht und den eignen Ehrgeiz zu verdecken, und die Schuld auf andere zu ſchieben. Indeß das Auge, das vor dem Herrn geweinet hat, iſt ein klares Auge. Laß dir ſagen, was der Herr mit mir geredet hat dieſe Nacht, ſprach Samuel. Was mochte Saul empfinden bei dieſen Worten, und mit welchen Ahnungen von dem, was er hören würde, mochte er antworten: Sage her. Samuel ſprach: Iſt's nicht alſo, da du klein warſt vor deinen Augen; wurdeſt du das Haupt unter den Stämmen Iſrael, und der Herr ſalbte dich zum Könige über Iſrael, und der Herr ſandte dich auf den Weg und ſprach: ziehe hin und verbanne die Sünder, die Amalekiter, und ſtreite wider ſie, bis du ſie vertilgeſt. Die Zeit ſeines Glückes iſt vorüber; er ſteht an der Grenze der Tage, in denen der Herr mit ihm war, auf der Schwelle des Segens, von dem er ſich abgewendet, und damit er fühle, was er verloren und wovon er ſich abgewendet, muß das Bild des verſchmähten Heils noch einmal in ſeine Seele leuchten, ob es ihn nicht etwa wiedergewinnen könne.

Der Herr hatte Großes an ihm gethan. Der Sohn eines unbedeutenden Mannes im Stamme Benjamin, durch nichts ausgezeichnet als durch ſeine körperliche Größe, war er vom Herrn zum Könige ſeines Volkes erwählt. Eſelinnen, die ſich verloren hatten, war er, im Gehorſam gegen den väterlichen Auftrag, ausgegangen zu ſuchen, und eine Krone hatte er gefunden auf dem Wege. Dann hatte das Loos in der Volksverſammlung zu Mizpa ihn öffentlich bezeichnet als König. Er war geſalbt und aus einem der Letzten in den Stämmen das Haupt von allen geworden. An Spöttern und Neidern hatte es ihm zwar nicht gefehlt, auch hatte er noch nichts gethan, um des Volkes Vertrauen zu gewinnen. Da muß Jabes in Gilead bedrängt und Saul der Erretter dieſer unglücklichen Stadt werden, das Volk ſieht einen Helden an ſeiner Spitze und zugleich einen großmüthigen Herrn, der ſeinen Feinden verzeiht. Nun ſteigen ſichtbar Anſehn und Glück. So ſchwach er ſich im erſten Zuge gegen die Philiſter benimmt, doch ſiegt er durch Jonathans kühne Waffenthat, und darauf wird er ſogar des beſondern Auftrags von Gott, Amalek zu züchtigen, gewürdigt, und aufs ruhmvollſte hat er ihn ausgeführt. Dabei blüht ihm das häusliche Glück; zwei ſtattliche Töchter zieren ſein Haus, drei tapfere Söhne mehren ſeinen Ruhm und die vorzüglichſten Helden des Volks, wie Abner, gehören zu ſeiner Verwandtſchaft. Ueber dieß alles endlich hat der Herr ihm auch perſönlich ſeine Gnade bewieſen und ein anderes Herz und einen neuen Geiſt gegeben. Es iſt, als wenn Gottes Segen ihn verfolge auf jedem Schritt. Es glückt ihm alles, was er beginnt. Man ſieht, der Herr iſt mit ihm.

Und dieß alles geſchieht, weil er klein iſt vor ſeinen Augen. Das iſt das allgemeine Geſetz Gottes in ſeiner Regierung. Den Demüthigen gibt Gott Gnade, aber dem Hoffärtigen widerſteht er; aus dem, was nichts iſt, macht er, was groß ſein ſoll vor den Menſchen, wo die Noth am größten iſt, da iſt ſeine Hülfe am nächſten, und je weniger Anforderungen jemand an das Leben macht,

deſto mehr muß auf Gottes Geheiß ihm das Leben geben. Man könnte ſagen, alles wahre Glück iſt Segen der Demuth. Wie das Herz ſich beugt, da öffnet es ſich dem Glücke. Wie unſere Anſprüche verſchwinden, da kommt uns die Gewährung entgegen. Wer nichts will von der Erde, der hat alles auf ihr. Ja, man kann noch hinzuſetzen, daß ein größerer Segen als das Glück der Demuth dieſe Demuth ſelbſt iſt; denn das iſt noch das Geringere, daß ſie von der Sorge uns befreit, der Furcht uns überhebt, und die Qual des Neides nicht in uns aufkommen läßt; das Größere beſteht darin, daß ſie eine Gabe Gottes iſt und ſein Wohlgefallen hat!

Und davon wendet ſich, von der Demuth, die überall Segen hat und Segen ſieht, und in ſich ſelbſt der größte Segen iſt, wendet ſich, der vom Herrn weicht und in Rückfall geräth.

Davon weg! Von ſeinem Heile weg wendet er ſich! Und wohin? Ach, nicht zu anderm Heil. Warum haſt du nicht gehorchet des Herrn Stimme, ſondern haſt dich zum Raube gewandt und übel gehandelt vor den Augen des Herrn? fuhr Samuel fort. Warum? Wir wollen offner ſein, als Saul es war. Wir wollen geradezu den tiefſten Grund nennen: aus Stolz! Saul hatte ſein Glück nicht tragen können, wie es denn aller menſchlichen Kraft zu ſchwer iſt, wenn Gottes Kraft ſie nicht unterſtützt, die Laſt des Glückes zu tragen. Gewöhnlich ſehen wir Glück und Rückfall in einem ſo nahen Zuſammenhange, als wir ihn nicht ſelten zwiſchen Unglück und Beſſerung finden. Die Geſchichte des Volkes Iſrael, in der jedes erleuchtete Auge die Geſchichte des menſchlichen Herzens überhaupt erkennet, zeigt in einer anderthalb tauſendjährigen Folge von Ereigniſſen und Zuſtänden die Gefahr des Rückfalls im Glücke. Das Glück macht, wenn nicht durch Gottes Gnade viel demüthiger, gewiß in menſchlicher Erhebung ſehr ſtolz. Man ſchreibt der eigenen Trefflichkeit zu, was dem Herrn gefallen, uns zu geben, und dann iſt das Herz vom Herrn

gewandt. Aus dieſer Wurzel alles Böſen, aus dieſer Grund- und Erbſünde unſeres Herzens, aus dem Stolze erwachſen alsbald die andern Sünden. Zum Raube hatte ſich Saul gewandt, dem Herrn genommen, was dieſem gehörte, und in furchtbarer Verblendung, da er die ewigen Güter verloren, ſich mit irdiſchen und vergänglichen entſchädigen wollen. Das menſchliche Herz, in ſich unendlich arm und leer, will und muß ein Gut haben, und wenn ihm das wahre entſchwunden, greift es nach dem falſchen. Ein ſolches Hangen an irdiſchen Gütern, ein ſolches Haſchen nach Hab' und Beſitz, ein ſolches ſelbſtſüchtiges Unrechtthun iſt die erſte Folge. Gottes Wort und Wille, Frömmigkeit und Gottesfurcht, Zucht und Gottesdienſt wurden ihm Mittel für irdiſchen Wohlſtand und Reichthum. Mit einem Worte, in verruchter Verblendung würdigte Saul das Göttliche zum Mittel für das Irdiſche herab, und dies blieb von dieſem Augenblicke an bis zu ſeinem Ende das innere Weſen ſeines Benehmens.

Aber dieſer weltliche Sinn verbündet ſich mit andern Sünden. Saul antwortete dem Samuel: Habe ich doch der Stimme des Herrn gehorchet und bin hingezogen des Weges, den mich der Herr ſandte, und habe Agag, der Amalekiter König, gebracht und die Amalekiter verbannet; aber das Volk hat des Raubes genommen, Schaafe und Rinder; das Beſte unter dem Verbanneten, dem Herrn, deinem Gott, zu opfern in Gilgal. Er ſieht, daß er die Beute fahren laſſen muß, und er thut's, damit er nicht alles verliere. Jetzt wird die frühere Heuchelei und der anfängliche ſchlaue Verſuch, ſich aus einer Verlegenheit zu retten, zur ſtehenden Lüge. Der Stolz iſt nie ohne Lüge. Iſt er doch in ſich ſelbſt ſchon eine Lüge; wie könnte er, was er in ſich trägt, äußerlich verläugnen? Laßt ihn nur immer ſich gebehrden, als verachte er wie manches andere ſo auch die Lüge; da, wo es gilt, wird es ſich zeigen, daß er, der Sohn, mit dem Vater der Lügen in dem genaueſten Bunde ſteht. Daraus iſt

zu begreifen, wie zu einer Zeit, in der jeder von Eitelkeit und Habſucht getrieben, mit ſeinem Stande unzufrieden, in einen höhern ſich hereindrängen will, unter der ſogenannten Höflichkeit eine große Lüge ſich verbirgt, niemand erröthet bei Schmeicheleien, und man allgemein einander das, was ſie kleine Unwahrheiten, geringe Verdrehungen und Nothlügen nennen, zugeſteht. In der Natur der Lüge liegt es indeß, daß ſie noch weiter geht. Als Samuel das tiefe Wort, das über die Erleuchtung der Propheten des alten Bundes und die Natur der Opfer und bildlichen Weiſſagungen in demſelben ungemeines Licht verbreitet, dem Saul erwiedert und geſagt hat: Meineſt du, daß der Herr Luſt habe am Opfer und Brandopfer, wie am Gehorſam der Stimme des Herrn? ſiehe, Gehorſam iſt beſſer denn Opfer und Aufmerken, beſſer denn das Fett von Widdern; denn Ungehorſam iſt eine Zaubereiſünde und Widerſtreben iſt Abgötterei und Götzendienſt, ſpricht Saul: ich habe geſündiget, daß ich des Herrn Befehl und deine Worte übergangen habe, denn ich fürchtete das Volk und gehorchte ihrer Stimme. Und nun vergieb mir die Sünde und kehre mit mir um, daß ich den Herrn anbete. Samuel antwortete: ich will nicht mit dir umkehren. Wie? Saul bekennt ſeine Sünde und ihm wird nicht vergeben? Iſt Samuel nicht ein harter Mann? — Nein — Samuel redete in Gottes Namen! — Nun, iſt denn Gott hier nicht hart? hat er dem Reuigen nicht immer Vergebung verheißen? hat er ſie dem David nicht angedeihen laſſen, als derſelbe ſprach: ich habe geſündiget wider den Herrn; antwortete da nicht im Namen deſſelben Herrn Nathan: ſo hat auch der Herr deine Sünde hinweggenommen? iſt denn hier etwa ein anderer Fall? — Allerdings, ein anderer Fall! Es iſt wahr, Saul und David, beide bekennen ihre Sünde; aber dem David wird ſie vergeben und dem Saul wird ſie nicht vergeben. Warum? Der Herr kennet das Innere. Nicht der Reue, ſondern

dem Glauben hat er Vergebung verheißen, und wenn zuweilen etwas Aehnliches von der Reue geſagt wird, ſo gilt es von ihr nur als dem Zeichen des Glaubens. Wenn demnach Gott dem David vergiebt, ſo iſt es ein Beweis, daß der Herzenskündiger in Davids Reue den Glauben erkannte und wenn er dem Saul nicht vergiebt, ſo iſt es Beweis, daß Sauls Reue nicht ein Zeichen des Glaubens, ſondern nur der Schmerz über irdiſchen Verluſt war. Sauls Sündenbekenntniß war nur der höchſte Grad der Lüge. Die höchſte Lüge iſt die, wenn man vor Gott tritt und den Allwiſſenden mit Worten zufrieden ſtellen will, wie man Menſchen zufrieden ſtellt. Es beweinen viele ihre Sünden, wie ſie ſagen, aber eigentlich beweinen ſie nur die Strafe und lieben die Sünde. Es bekennen viele vor dem Abendmahlsgenuß ihre Sünden, aber ſie bekennen ſie nicht als vor Gott, ſondern nur als vor Menſchen, und wähnen, daß jener ſich täuſchen laſſe, wie dieſe getäuſcht werden können. Darum können auch beide nicht zur lebendigen Verſicherung der Vergebung ihrer Sünden kommen, und tragen den Jammer dieſer höchſten Lüge in dem ungeheilten Schmerze ihrer Seele mit ſich herum.

Iſt es zu verwundern, daß dieſer Jammer der Lüge ſich in einem neuen Elende darſtellt, das aber ſelbſt wieder eine Sünde wird? Wenn Saul vorhin ſagte, er habe das Volk gefürchtet, ſo mochte das wohl nicht ohne Grund ſein. Denn als Samuel jetzt nicht mit ihm umkehren wollte und wegging, ſprach Saul: ich habe geſündiget, aber ehre mich doch jetzt vor den Aelteſten meines Volkes und vor Iſrael und kehre mit mir um, daß ich den Herrn, deinen Gott, anbete. Wenn das Herz ſich einmal von Gott gewandt, dann iſt es einer thörichten und quälenden Furcht verfallen. Nur der Gläubige kann ſeines Glaubens leben und Vertrauen haben. Der innere Zuſtand des Ungläubigen iſt ein beſtändiger Wechſel von Leichtſinn und Furcht. Er weiß wohl, daß er Gott verlaſſen hat; er iſt ſich bewußt, daß Gott nicht mit Wohlgefallen auf ihn herabblicken kann und dar-

um kann er ſich nicht auf die allmächtige Hand der ewigen Weisheit und Gnade verlaſſen. Außer ſich ſieht er ein blindes Schickſal, dem er eben ſo wenig ſich anvertrauen kann. Nur noch in ſich ſelbſt kann er eine befreundete Kraft ſuchen, und dieſe eigne Kraft, — das fühlt er auch wohl — iſt ſchwach und ohnmächtig und dem Kampfe gegen ſo viele feindliche Mächte nicht gewachſen. Sollte er nicht fürchten? In der That, bleibt bei der ungeheuern Lüge, in der ſein Leben hingeht, noch eine Spur der Wahrheit zurück, ſo offenbart ſie ſich in dieſer Furcht und ihrem Elende.

Das iſt es, th. Z., wohin man ſich wendet im Rückfall. Von den ewigen Gütern, die das ſtolze Herz aufgiebt, wendet es ſich zur Habſucht, zur Lüge und zur Furcht.

Fühlt ihr, was für ein Tauſch das iſt? Statt des Segens gewinnt man Fluch, ſtatt des Glückes das Elend, ſtatt den Himmel die Hölle! Ihr müßt es fühlen, was für ein heilloſer Tauſch das iſt. Es kann nicht anders ſein, ihr müßt erſchrecken, wenn ihr euch denkt, daß er bei euch Statt finden kann. Ihr müßt — wenn noch irgend eine Sehnſucht nach dem ewigen Heil in eurer Seele iſt — ihr müßt erzittern, wenn man euch ſagt, daß ein jeder von uns, wenn er ſich auf ſich ſelbſt verläßt, in der Gefahr des Rückfalls ſchwebt. Aber wie kommt es denn, daß dieſe Betrachtung ſo wenig Früchte bringt? Wir wollen verſuchen, euch euer Inneres aufzudecken. Die Meiſten unter euch beruhigen ſich und ſprechen etwa alſo zu ſich ſelbſt: „Fürwahr, ein ſchrecklicher Tauſch; aber Gottlob, ſolch ein Rückfall, wie bei Saul, iſt auch etwas ſehr Ungewöhnliches; ich habe freilich meine Fehler und Schwachheiten wie andere Menſchen; im Kleinen mag ich oft Rückfälle thun, aber ſolch ein gänzlicher Rückfall iſt nicht das Werk eines Augenblicks, und ich danke Gott, daß ich von demſelben noch ferne bin.“ Höre, du Armer, der du ſo denkſt, was wir dir antworten müſſen. Es iſt die Liſt der Finſterniß, die dich um den Segen dieſer Betrachtung bringen will; es iſt der Geiſt der Lüge, der dich beruhigen

will, wo nichts ſich beruhigen darf: es ſind die Mächte der Sünde, die dich einſchläfern wollen, wo dir die höchſte Wachſamkeit Noth thut. Wohl iſt es wahr, der Rückfall iſt nicht das Werk eines Augenblicks. Aber das ſoll dich mehr erſchrecken als tröſten. Auch bei Saul war er nicht das Werk des Augenblicks. Sein Stolz hatte ſich ſchon gezeigt, als Jonathan die Philiſter in einem Ueberfall zu Gibea ſchlug, und in die Poſaunen blaſen ließ im ganzen Lande und ſprach: das laſſet die Ebräer hören. Seine Furcht und ſeine Lüge waren ſchon zum Vorſchein gekommen, als er in Gilgal bei der erſten Prüfung vor Samuels Erſcheinen ſelbſt opferte. Seine Habſucht hatte ſich ſchon offenbart, als er im Verfolgen des Feindes jenes grauſame Gebot gab, das ſeinen Sohn Jonathan beinahe ums Leben gebracht hätte. Und eben in dieſen kleinern und gering erſcheinenden Sünden bereitete ſich ſein großer Rückfall vor. Immer iſt eine große und offenbare Sünde die Frucht vieler kleinen Untreuen und Nachläſſigkeiten, die man ſich verziehen hat. Man geht dahin wie bezaubert von der Sünde; man läßt ſich allerlei zu Schulden kommen, aber man entſchuldigt ſich; die Sünde wächſt ungehindert in der Seele fort, aber ſchon iſt ſie Gewohnheit geworden, und wir erkennen ſie nicht mehr als Sünde; oder wir denken, wenn es uns nur Ernſt würde, könnten wir ſie leicht beſiegen; ſo gedeiht ſie und wird immer größer und mächtiger, und dann, ehe wir es uns verſehen, plötzlich iſt die Frucht reif, plötzlich bricht das im Stillen Vorbereitete heraus, plötzlich iſt die große Sünde da und wir ſtaunen und können nicht begreifen, wie wir dazu gekommen ſind. O wir hätten es früher begreifen ſollen, als die kleine Nachläſſigkeit von uns bemerkt wurde, dann würden wir es auch jetzt begreifen können. Jedes überſehene Böſe wächſt eben dadurch, daß wir es überſehen. Die Hölle feiert ſchon ihren Sieg, wenn du den kleinen Ausbruch der Sünde, die innerlich immer groß iſt, auch innerlich für klein hältſt, und ſie jauchzt ſchon der Stunde entgegen, wo du, Bethörter, erſchrecken wirſt, wenn auf ein-

mal an furchtbares Licht die Unthat tritt, die du dir in nächtliche Dunkelheit hüllen ließeſt, als ſie in deiner Seele wuchs und heranreifte. Nichts, m. Br., nichts iſt klein und gering; keine Uebertretung iſt unbedeutend; keine Schwachheit darf man ſich nachſehen, wo es Gottes Wort und ſein heiliges Gebot gilt. Der Fürſt der Finſterniß läßt den kleinſten Saamen der Sünde nicht ohne Pflege, und die Weisheit des Glaubens beſteht darin, in den unſcheinbarſten Anfängen die heimliche Liſt des Verführers zu ſehen, und vor der künftigen Miſſethat zu erſchrecken, die, blieben jene ungeſtört, vielleicht erſt nach Jahren aus ihnen ſich entwickeln würde. Nein, daß der Rückfall nicht das Werk eines Augenblicks iſt, tröſte keinen, ſondern erſchrecke jeden, wie er auch ſtehe, und treibe uns alle an, der allmächtigen Hand allein zu vertrauen, aus der niemand des Herrn Schafe reißen kann.

Sonſt, hat die Luſt empfangen und iſt die Sünde geboren, ſo kann die Strafe nicht fehlen. Dem Saul mußte Samuel ſie verkündigen: Weil du des Herrn Wort verworfen haſt, hat er dich auch verworfen, daß du nicht König ſeiſt. Was half es, daß Samuel ſich umwandte und Saul ihn bei einem Zipfel ſeines Rockes ergriff, daß er zerriß? Samuel mußte ihm ſagen: So hat der Herr das Königreich heute von dir geriſſen und deinem Nächſten gegeben, der beſſer iſt denn du. Hier kann Menſchengefälligkeit nicht helfen, ein Bruder kann den andern nicht erlöſen und ſterblicher Menſchen Gunſt den Zorn des Ewigen nicht verſöhnen. Es lüget der Held in Iſrael nicht, und gereuet ihn nicht, denn er iſt nicht wie ein Menſch, daß ihn etwas gereuen ſollte. Was half es, daß Saul rief: kehre doch mit mir um, daß du mich ehreſt vor den Aelteſten meines Volkes und vor Iſrael; und daß Samuel umkehrte und folgte Saul nach? Hier kann äußeres Anſehen, wie es auch eine Zeitlang geſchonet werde, nicht helfen, im Innerſten der Seele ſpricht der tiefſte, fürchterlichſte Unfriede

dem äußerlichen Scheine Hohn, und auch dieſer zerfällt, wenn Samuel mit eigner Hand den Agag in Stücken vor dem Herrn in Gilgal zerhauen muß. Was halfs, daß Samuel Leide trug um Saul ſein Lebelang und ihn förder bis an den Tag ſeines Todes nicht mehr ſah? Hier kann Klagen und Leidetragen nicht helfen; der Schaden iſt verzweifelt böſe und dieſe Wunden ſind unheilbar für menſchliches Mitleid, denn der Herr hat ſolches gethan um großer Miſſethat und um ſtarker Sünden willen. Nur Gottes Gnade hätte heilen und helfen können, aber die ſucht Saul nicht und jeder Weg, den er zur Rettung einſchlägt, iſt ein verkehrter Weg. Jenes furchtbare: Heute hat der Herr das Königreich von dir geriſſen! tönt fort und fort durch ſeine Seele, und was weiter geſchah mit Saul, war nichts als die Entwickelung und Vollziehung dieſes Urtheilſpruchs: Heute hat dich der Herr verworfen. Als der böſe Geiſt über ihn kam; als er, der früher Held und Sieger war, zwiſchen Socho und Aſeka, ſich und ſeinem Volke von Einem Menſchen mußte Hohn ſprechen laſſen; als das Volk den David ihm vorzog und dieſer Beneidete und Gefürchtete ſeines Sohnes Buſenfreund und ſeiner Tochter Gemahl ward; als es dann immer düſterer in ihm und um ihn wurde und Prieſtermord und Verfolgung nur dahin führte, daß er von Davids Großmuth beſchämt vor ihm weinen mußte; als darauf nach manchem dunkeln, freudenloſen Jahre das Herz immer leerer an Glauben, immer ärmer an Zuverſicht geworden, im letzten Philiſterkriege bei einer Zauberin Hülfe ſuchte und Entſetzen fand, und als er endlich auf dem Gebirge Gilboa ganz geſchlagen, von Gott, von ſeinem Heere, und von ſich ſelber verlaſſen, gequält und gejagt von einem Schrecken in den andern, preisgegeben der vollendeten Verzweiflung in ſein eigenes Schwerdt fiel und — im Selbſtmord ein ſo ſchön begonnenes Leben endete: was waren dieſe ſchrecklichen Schläge? Schläge des Donners, des ſich immer verſtärkenden, des immer furchtbarer rollenden Donners, der in dem Worte lag, das in Gilgal der Prophet des Herrn

ausgeſprochen: Heute hat der Herr dich verworfen! An Einem Tage, zu Einer Stunde, in Einem Augenblicke ſpricht es der Herr, und der Held in Iſrael lüget nicht, und fortan von dieſem Punkte aus zieht ſich die Vollſtreckung des göttlichen Urtheils durch alle Wochen, Monde und Jahre des künftigen Lebens, zieht ſich die Vollſtreckung durch die grauenvolle Stunde des Todes und durch aller Ewigkeiten Ewigkeit. Entſetzlicher Gedanke! durch alle Zeit und Ewigkeit, wenn wir nicht glauben und Buße thun!

Gelobt ſei Gott! o. m. Br., denen in dieſem Augenblicke ein Licht über ihren Abfall und ihre Strafe aufgeht! Gelobt ſei Gott, daß wir hinzuſetzen können: wenn ſie nicht glauben und Buße thun! Derſelbe Herr, dem alles Gericht übergeben iſt und der ſo furchtbares Urtheil über den Rückfall fällt, iſt in die Höhe gefahren und hat das Gefängniß gefangen und hat Gaben empfangen für die Menſchen, auch für die Abtrünnigen, und ruft euch zu: kehret wieder, ihr abtrünnigen Kinder, ſo will ich euch heilen von euerm Ungehorſam. Jetzt iſt noch die Zeit, wo das Erſchrecken der Anfang der Heilung und das Erblaſſen der Beginn der Geneſung ſein kann. Bedenkt, daß, wo die Sünde iſt mächtig geworden, da will die Gnade noch viel mächtiger werden, und eilet zu ihm, ſprecht: ſiehe, wir kommen zu Dir, denn Du biſt der Herr, unſer Gott; wahrlich, es hat Iſrael keine Hülfe, denn am Herrn, unſerm Gott. Wir fallen nur, wenn wir uns auf uns ſelbſt verlaſſen, und wir kehren zurück, wenn wir keine Hülfe kennen denn an dem Herrn, unſerm Gott. Dann gedenkt er, der Meiſter unſerer Jugend, ſeiner frühern Verheißungen und ſpricht: Iſt nicht Ephraim mein theurer Sohn und mein trauteſtes Kind? Denn ich gedenke noch wohl daran, was ich ihm geredet habe; darum bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich ſeiner erbarmen muß.

O Herr, wenn dieſe Stunde eine ſolche Frucht trüge! Amen.

Abrahams Opfer.

Predigt

am

10ten Julii 1825

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauß.
Königlich Preußiſchem Hof- und Domprediger.

Zweite Auflage.

Berlin, 1827.

Bei Heinrich Martius Wittwe.
Kloſterſtraße Nr. 17.

1. Moſe IIXX., V. 1—14. 19.

Was ſollen wir ſagen zu dieſer Geſchichte? Wahrlich, th. Gemeinde, des Staunens kann kein menſchliches und der Beſchämung kein chriſtliches Gemüth ſich erwehren. Jedes menſchliche Gemüth muß ſtaunen über dieſe hohe, mächtige, erhabene Gewißheit und Sicherheit des Glaubens, die ſteigend vom Anfange bis zum Ende durch dieſe Geſchichte geht, und das ſonſt Unglaubliche glaublich und das ſonſt Unmögliche möglich macht. Jedes chriſtliche Gemüth muß ſich beſchämt fühlen, daß es ſo wenig von dieſer Gewißheit und Sicherheit in ſich findet, und daß dagegen noch ſo viel Wanken und Schwanken bei ſeinem Glauben offenbar wird. Indeß da eine ſolche Verſicherung im Glauben uns allen gebothen und verheißen iſt, ſo löſen ſich Staunen und Beſchämung ſofort in die Frage auf: wie gelangt man zu einer ſolchen lebendigen Verſicherung des Glaubens? Unſer Text belehrt uns, daß der Weg aus unbedingtem Gehorſam durch unausſprechliche Hülfe zu dieſer unerſchütterlichen Verſicherung geht.

Dieß ſey der durch die Erzählung und den ganzen Zuſammenhang des Lebens Abrahams uns gegebene Geſichtspunkt, aus dem wir dieſe Geſchichte betrachten wollen. Der Herr, dem ſo mancher unter euch den Mangel an Verſicherung des Glaubens geklagt, und dem auch mancher für die Gabe derſelben Dank geſagt hat, wolle die Verkündignng ſeines Wortes ſegnen an beiden, ſo wie an allen, die hier verſammelt ſind.

Abraham iſt die bekannteſte und geprieſenſte Perſon des ganzen Alterthums. So weit die chriſtliche Kirche ſich ausgebreitet hat, ſo weit das Volk Iſrael in ſeiner Zerſtreuung herumgekommen iſt, und ſo weit Iſmaels Söhne ihre Siege fortgetragen haben: ſo weit reicht durch Abend- und Morgenland Abrahams Ruhm. Die heilige Schrift

giebt uns den Grund davon. Sie nennt ihn den Mann des großen Geiſtes, den Freund Gottes und den Vater der Gläubigen. Er iſt der Erſte in der Nacht der Urwelt, bei dem ſie in beſtimmter, kenntlicher und eigenthümlicher Geſtalt den Glauben darſtellt. Die frühern Glaubenshelden, zum Beiſpiel Seth, Enoch, Methuſalem und ſelbſt Noah ſind in der bibliſchen Erzählung nach ihrem innern Leben nur angedeutet; wir können den Glauben nicht durch ihr ganzes Leben verfolgen, und das Einzelne, in dem es hervortritt, verliert ſich meiſt in den allgemeinen Schickſalen und unbeſtimmten Zügen ihrer ganzen Zeit. In Abraham tritt der Glaube klar, im Einzelnen und in ſeiner ganzen Entwickelung überſehbar hervor. Dabei ſteht er an der Spitze einer neuen Zeit und eines großen Volkes, und die Verheißungen, die ihm gegeben ſind, nehmen eine beſtimmtere Geſtalt an. So iſt denn der Abrahamsglaube ſprichwörtlich geworden, und man will damit den Zuſtand ausdrücken, in welchem man verſichert iſt, daß der Glaube uns zur Gerechtigkeit gerechnet wird. Dieſer Abrahamsglaube hatte ſich ſchon in dem Ziehen in ein fernes Land, das ihm der Herr zeigen wollte, offenbart. Er hatte ſich in dem Siege über Kedor Laomor, und dem großherzigen und frommen Benehmen nach dem Siege an den Tag gelegt. Hierauf hatte er ſich in der Ankündigung des Unterganges von Sodom und Gomorra und der Geburt des Spätlings noch weiter entwickelt. Er zeigte ſich nach ſeinen einzelnen Beſtandtheilen überall in den großen und kleinen Ereigniſſen, bei den Freuden und Leiden, bei den Schwächen und Großthaten des patriarchaliſchen Lebens, und ſtellt uns ein geheiligtes Bild deſſelben vor unſere Augen, das wir bald in dem väterlichen Walten unter den vielen Knechten, bald auf den Zügen in den Gebirgen und Ebenen des gelobten Landes, bald in heldenmüthigen Kriegen und bald in dem friedlichen Pflegen der Heerden erblicken. Aber jetzt nach dieſen Geſchichten verſuchte Gott Abraham. Er ſetzte ihn auf die ſchwerſte Probe, um ihn zu einem Bewußtſein von der Gewißheit

und Sicherheit ſeines Glaubens zu führen, wie er es noch nie gehabt. Er beſaß zwar dieſe Gewißheit in den frühern Führungen, und ohne ſie hätte er dieſe Prüfung nicht beſtehen können. Auch iſt der Glaube in ſich ſelbſt ſchon Gewißheit. Aber jetzt ſollte er um dieſe Gewißheit wiſſen, das heißt, er ſollte zu der Verſicherung ſeines Glaubens kommen, und das konnte nur geſchehen, wenn in einer ſolchen Prüfung dieſe Gewißheit auf das beſtimmteſte von dem Herrn herausgehoben wurde. Wir wollen ſehen, wie das geſchah.

Der Herr ſprach zu ihm: Abraham. Der Erzvater kannte dieſe Stimme. Es war dieſelbe, die ihn aus Meſopotamien gerufen, die mit ihm im Haine Mamre geredet, und die ihm ſchon oft Weiſung in häuslicher Noth gegeben. Er kannte dieſe unmittelbare Rede des Herrn, wie ein frommer Menſch unter uns das geſchriebene Wort, dieſe mittelbare Rede des Herrn an ihn, kennt, und durch Einen Ton deſſelben an die seligſten und tiefſten Erfahrungen ſeines Lebens erinnert wird und dann auch nicht ſelten ſo antwortet, wie Abraham antwortete: Hier bin ich. Das iſt der heilige Ausdruck der Willigkeit einer Seele, die bereit iſt, des Herrn Willen zu thun und zu leiden; die, wenn ſie den Ruf des Herrn vernommen, ſich nicht mit Fleiſch und Blut beſpricht, und von vorn herein überzeugt, daß das, was Gott will, ihr Heil ſey, dem, der vor der Thür des Herzens ſteht und anklopft, entgegenruft: Hier bin ich. Doch mit Worten iſt es nicht abgemacht. Wie oft ſpricht der Mund es aus und entſetzt ſich das Herz, wenn die That es beweiſen ſoll! Der Herr nimmt das Wort gnädig an, aber er fordert auch die That. Nimm Iſaak, ſprach er zu Abraham, deinen einigen Sohn, den du lieb haſt, und gehe hin in das Land Morija und opfere ihn daſelbſt zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir ſagen werde. Ihr erſchreckt vor dieſem Gebothe des Herrn, th. Z. Doch es iſt vielleicht nur das Erſchrecken des natürlichen Gefühls vor dem Opfer des Kindes, aber

blicket in die Geſchichte Abrahams und laßt uns aus ihr lernen, welch einen tiefern Sinn dieſes Geboth bei ihm hatte. Iſaak, den Verheißenen, den Sohn ſeines Lachens, an dem ſo mancher Schmerz und ſo manche Verheißung aus ſeinem hundertjährigen Leben geknüpft war, — den einigen Sohn; ach, ihr Vater- und Mutterherzen, die ihr wißt, was ein Kind den Aeltern iſt, und ihr, die ihr viele Kinder verloren oder von Anbeginn nur eins beſeſſen, ihr fühlt, was das ſagen will, — dieſen Sohn, den er lieb hat, an dem alle ſeine Hoffnungen für die Zukunft hangen, den ſoll er nehmen und weit hinaus in das Land Morija gehen und ihn opfern — hatte Gott denn nicht die Menſchenopfer verboten? — und noch dazu ſoll er ihn auf einem Berge opfern, den er ihm zeigen will. Gottes Wille iſt klar, wie immer. Das Liebſte, was er hat auf Erden, ſoll er dem Herrn opfern. Aber die Umſtände ſind dunkel, und das macht die Prüfung zur ſchweren Prüfung. Das Dunkle öffnet der Furcht ein weites Feld, läßt unſern trüben Gedankenſpielen freien Raum, und reizt unſere Thorheit, zu der Laſt, die der Herr uns auferlegt, durch Errathungen und Vergrößerungen noch eine zehnfach ſchwerere Laſt hinzuzufügen.

Was thut unſer Glaubensvater? Da ſtand Abraham des Morgens frühe auf und gürtete ſeinen Eſel, und nahm mit ſich zween Knaben und ſeinen Sohn Iſaak, und ſpaltete Holz zum Brandopfer, machte ſich auf und ging hin an den Ort, davon ihm Gott geſagt hatte. Was ſagt er? und was denkt er? und wie benimmt er ſich bei dem klaren Befehl und den dunkeln Umſtänden? Er ſteht auf und wenn es ihm auch ſchwer wird, wie die Erzählung andeutet, geht hin — und ſchweigt. Er ſchweigt vor Gott; denn er weiß, ſein Thun iſt Reden von ihm. Er ſchweigt vor Sara und Iſaak; denn er weiß, das Reden und Beſprechen mit Andern in ſolchen Stunden macht das Schwere nur noch ſchwerer. Er ſchweigt ſogar vor ſich ſelbſt! Das iſt das tiefſte und heiligſte Schweigen! Er hört auf die Einreden

ſeines Herzens nicht; er gebietet ſeinem Schmerze Stille-ſein; er drängt jeden eignen Gedanken zurück; er hört nur Gottes Willen und iſt Herr ſeiner eignen Gedanken. So geht er hin bis an den dritten Tag. Drei Tage! Drei furchtbare Tage! Drei Tage, furchtbar in ihren langſam ſchleichenden und mühſamen Stunden, in denen er von Berſeba nach Morija geht! Die Dauer macht das Leiden groß, aber auch den Glauben. O Herr, wenn's möglich iſt, ſo laß den Kelch dieſes langſamen Hingeopfertwerdens uns vorübergehen; aber wenn deine Weisheit es für gut findet, wenn wir nicht anders können ſelig werden, wenn nur ein langes, viele auf einander folgende Morgen immer neu erwachendes, viele auf einander folgende Nächte mit uns auf das Lager ſich legendes Leiden uns zu Dir führen kann: ſo verleihe uns, daß wir ſchweigen lernen, wie Abraham ſchwieg, daß wir, ſtatt zu reden, nur auf Dein Wort hören, und mitten in dem Getöſe und Lärm der Klagen, Entſchuldigungen und Ausbeugungen unſeres Herzens ſtille ſeyen! Am dritten Tage hebt Abraham ſeine Augen auf und ſieht die Stätte von ferne. Alles iſt bisher nur Vorbereitung geweſen; jede Angſt, jede Thränen, jeder Kampf nur Vorbereitung; ſinnend, gebeugt und ſchweigend geht er hin, und wie er am dritten Tage endlich ſeine Augen aufhebt, da ſehen ſeine Augen die Opferſtätte.

Er ſpricht zu den Knaben: bleibet ihr hier mit dem Eſel, ich und der Knabe wollen dorthin gehen, und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen. Wie? Muß auch dieſer Held des Glaubens einen Augenblick ſeine Schwachheit fühlen? Beſchleicht ihn, wie auch früher wohl, indem er mit andern redet, eine Unwahrheit? Hat er das geahnet und auch deswegen geſchwiegen? O wäre es eine Unwahrheit, wer unter uns wollte der Erſte ſeyn, der den Stein aufhöbe wider dieſen Helden im Glauben? Und wer würde nicht vielmehr die allgemeine Schwachheit des menſchlichen Herzens beweinen? Doch es verhält ſich anders. Es war keine Unwahrheit. Dieſen Aufſchluß giebt

uns das neue Teſtament, indem es in dem Briefe an die Hebräer ſagt: „er dachte, Gott könne auch wohl von den Todten erwecken.” Gott hat verheißen, daß in Iſaak ihm ſein Saame genannt werden ſolle. Abraham glaubte dieſer Verheißung, und obwohl zu ſeiner Zeit noch kein Todter auferweckt worden, ſo vertraute er doch dem Worte des Herrn, ſo war er doch gewiß, Iſaak könne, wenn er auch ſterben müſſe, nicht im Tode bleiben, und dachte, daß Gott dann eher das Unerhörte thun und ihn von den Todten erwecken könne. Darum ſpricht er im feſten und ſichern Vertrauen zu den Knaben von ihrem beiderſeitigen Wiederkommen. „Aber dann fällt ja, wendet vielleicht jemand ein, auch das Schwere des Opfers weg?” Nun, wer ſo ſpricht, den dürfen wir nur an euch weiſeu, ihr gläubigen Aeltern, Kinder, Wittwer und Wittwen, die ihr eben ſo gewiß in euerm Glauben ſeid wie Abraham, daß Gott euch eure vollendeten Kinder, Aeltern und Gatten von den Todten auferwecken wird, und die ihr eben ſo zuverſichtlich an ihrem Sterbebette und an ihrem Grabe ſprachet: wir ſehen uns wieder, und die ihr nichts deſto weniger die Stunden für die ſchwerſten in euerm Leben haltet, in denen ihr Zeugen von ihrem Abſchiede, ihren Todeskämpfen, ihrem Erblaſſen, dem Brechen ihrer Augen und der Entſeelung ihres theuern und geliebten Leichnams waret. Bei Abraham kam aber noch hinzu, daß er nicht bloß Zeuge von dem Sterben ſeines einzigen Sohnes ſeyn, ſondern ſelbſt mit ſeinen Vaterhänden ihn opfern ſollte. Wenn er alſo auch glaubte, ſo hörte doch nicht auf, daß ſein Glaube hier geprüft ward. Abraham nahm das Holz zum Brandopfer und legte es auf ſeinen Sohn Iſaak, als wollte er damit noch in einem Zuge mehr das Vorbild des höhern Abrahamsſohnes darſtellen, der ſein Kreuz zur Opferſtätte tragen mußte. Dann nahm er das Feuer und Meſſer in ſeine Hand und gingen die beide mit einander. Vater und Sohn mit einander! O Aeltern und Kinder, drückt dieſes Exempel euch tief in eure Seele! — Araham und Iſaak ſind oben.

Noch eine und eine ſtärkere Prüfung für dein Vaterherz, Abraham! Iſaak ſprach zu ſeinem Vater Abraham: mein Vater. Wahrlich, es mußte in dieſem Augenblicke der dem menſchlichen Herzen ſo ſüße Name dem Abraham wie ein Schwert durch die Seele gehen. Er antwortete: hier bin ich, mein Sohn. Ach, gegen Menſchen wie gegen Gott hat er nur Ein Wort in dieſen ſchweren Zeiten, ſein: Hier bin ich! — Mein Sohn! Gewiß in der Stunde der Geburt, als er zitternd vor Freude und Dank zum erſtenmahle das Kind auf ſeine Vaterarme nahm und es Sohn nannte, konnte er das Wort nicht zärtlicher ausſprechen! Unbefangen fährt das Kind fort und frägt: ſiehe, hier iſt Feuer und Holz, wo iſt aber das Schaaf zum Brandopfer? — Habt ihr's wohl je erfahren, wie in geringern Verlegenheiten Kindesworte je einfacher und unbefangener ſie ſind, das Aelternherz um ſo mehr zerreißen? Abraham antwortete, und beſiegte auch dieſen Schmerz, wie man ihn allein beſiegen kann, indem er den Fragenden auf Gott weiſet: mein Sohn, Gott wird ihm erſehen ein Schaaf zum Brandopfer. — Wunderbarer Glaube, der ſich an den Ausgang, den er nicht ſieht, hält, als ſähe er ihn, und ſo, indem er nur ſich ſelbſt auf das natürlichſte und geradeſte ausſpricht, zur Weiſſagung wird! Und gingen die beide mit einander, heißt es ferner. Und als ſie kamen an die Stätte, die ihm Gott ſagte — nun da es gilt, fehlt auch die genaueſte Beſtimmung im Aeußern nicht, und da der Kampf auf die Höhe kommt, ſind auch die Umſtände nicht mehr dunkel — bauete Abraham daſelbſt einen Altar, und legte Holz darauf, — ach, wie mag die Hand gezittert und das Herz geklopft haben! — und band ſeinen Sohn Iſaak — der Sohn ſchweigt vor dem Vater, wie der Vater vor Gott, und das Kind gehorcht den Aeltern, wie die Aeltern dem Herrn gehorchen — und legt ihn auf den Altar oben auf das Holz, kämpft heftiger mit dem tiefſten, menſchlichen Gefühle, mag vielleicht

des Kindes Angeſicht voll Schreck und Todesangſt nicht anſehen, und muß doch immer wieder hinſehen und bethet und ſiegt — und reckt ſeine Hand aus, ſieht noch einmahl des Sohnes fragenden Blick: ob das der Vater thun könne? und ſchaut gen Himmel und bethet um Kraft, und drückt in göttlicher Gewalt jede aufſtrebende Regung des blutenden Herzens nieder und faßt — und faßt das Meſſer, daß er ſeinen Sohn ſchlachte. — — —

Nein, hier kann die Auslegung nicht mehr folgen! — Wir ſchweigen. Wir bewundern den Sieg des Glaubens. Wir ſtaunen und bekennen, wenn wir von dieſem Staunen uns einen Augenblick erholt haben, daß der lebendige Glaube ſolch einen unbedingten Gehorſam im Bereitſeyn, im Schweigen und im Thun hervorbringen müſſe.

Der Sieg war errungen. Das Opfer war innerlich vollbracht. Auch äußerlich war es vollbracht bis auf die letzte, kleine Bewegung, die noch fehlt. Er hat das Meſſer gefaßt; da rief ihn der Engel des Herrn vom Himmel. Da! O ſeliges Da, wenn du kommſt! Gewiß kommſt du; wie lange es auch dauere, du kommſt doch gewiß! Und dann beginnt die Fülle der Hülfe und der Freude. Der Engel des Herrn vom Himmel rief ihn. Dieſelbe Stimme, die vor drei Tage Abraham rief, und das Schwerſte forderte, ruft jetzt wieder und giebt das Freudenreichſte. Abraham! Abraham! rief der Herr zweimahl, als eile er ſelbſt mit der Hülfe, nachdem der Gehorſam geleiſtet war. Und Abraham antwortete wieder: hier bin ich. Er iſt da. Er iſt bereit, wie zum Schmerz, ſo zur Freude, wie Gott will. Er iſt bereit zur Freude, weil er bereit geweſen iſt zum Schmerz. Uns ruft der Herr auch täglich in ſeinem Worte zu: Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal ſage ich: freuet euch. Er verkündigt uns: Selig ſind die geiſtlich Armen, die Leidetragenden und Hungernden nach der Gerechtigkeit. Er läßt uns ermahnen: die Freude am Herrn ſey eure Stärke.

Aber wir freuen uns doch nicht und fühlen uns doch nicht ſelig und laſſen doch nicht die Freude am Herrn unſere Stärke ſeyn, weil wir nicht bereit geweſen ſind zum Schmerz, weil wir im Leiden erſt hätten lernen müſſen, uns freuen zu können, und weil unſer Leben erſt eine Schule ſeyn muß, in der wir fähig zur Seligkeit werden ſollen, ehe es ein Vorgenuß der Seligkeit ſelber ſeyn kann.

Abraham aber war bereit zur Freude und darum ſprach der Engel des Herrn zu ihm: lege die Hand nicht an den Knaben und thue ihm nichts. Iſaak iſt errettet! Der Sohn iſt ihm wiedergegeben! Es bedarf der Auferweckung vom Tode nicht! Er ſoll nicht ſterben! Welche Freude mußte Abrahams Herz durchzucken! Ihr vielgeprüften Mütter, die ihr Tagelang am Krankenbette des Kindes ſaßet in der Furcht des Todes, jeden Augenblick meintet, es werde verſcheiden, und zehnmahl das ſchwere Opfer ſchon gebracht hattet, und doch ſeine Vollziehung fürchtetet, und zu denen endlich der Arzt ſprach: das Kind lebt; ihr, o Väter, die ihr vor einigen Jahren, als der Krieg in der Nähe tobte, den Sohn in die Schlacht ſandtet, den Donner des todbringenden Geſchützes hörtet und bei jedem Tone dachtet: das kann das Todesgeläut deines Kindes ſeyn, und dann unverletzt und ſiegreich ihn wieder umarmtet, ihr könnt etwas Aehnliches erfahren haben von dem, was Abraham erfuhr. Doch nein, auch ihr nicht einmahl. Ihr höchſtens, fromme Aeltern, die ihr lange getrauert über des Kindes Leichtſinn, die ihr oft geweint, daß es auf dem Wege zum Verderben dahinging, und ſchönere Hoffnungen als irdiſche, Hoffnungen für die Ewigkeit daran gegeben, und zu denen in einer unvergeßlichen Stunde der Sohn oder die Tochter kam und ſprach: euer Gebeth iſt erhört, ich war ein verlornes Kind und bin wieder gewonnen, ich habe den Herrn geſucht und ihn gefunden — eure Freude und euer Dank mögen in ihrer Tiefe und ihrem Umfange Aehnlichkeit haben mit Abrahams Freude und Abrahams Dank. Ihr habt gelernet, was er lernte, daß der Herr in unendlicher Barmherzigkeit, wenn

wir innerlich das Opfer gebracht, äußerlich es uns wiedergiebt, weil der Zweck der Prüfung erreicht iſt.

Aber ſelbſt damit pflegt dieſe unendliche Barmherzigkeit ſich nicht zu begnügen. Sie giebt dem Abraham den Sohn zurück und an ſeiner Statt ein Opferthier. Abraham hob ſeine Augen auf und ſah einen Widder hinter ihm in der Hecke mit ſeinen Hörnern hangen. Jetzt ſieht er den Widder; gerade zu rechter Zeit! Früher hätte er vergebens ſich umgeſehen, denn da ſollte er nur im Glauben ſagen: Gott wird ihm erſehen ein Schaf zum Brandopfer. Und ging hin und nahm den Widder und opferte ihn zum Brandopfer an ſeines Sohnes Statt. So bath einſt Salomo um ein gehorſames und verſtändiges Herz und Gott gab ihm, weil er nur darum gebethen hatte, nicht bloß das gehorſame und verſtändige Herz, ſondern auch das, was er nicht erbethen, Reichthum und langes Leben. Am erſten ſollen wir trachten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird alles Andere, was wir bedürfen, uns zufallen. Wir thörichten Menſchen trachten gewöhnlich nach dem Letzten und Geringſten mit unſerer ganzen Kraft und denken in unſerer Verblendung, das Erſte und Vornehmſte werde uns dann nicht fehlen können und entbehren mit Recht am Ende das Eine wie das Andere, und bringen uns aus eigner Schuld um jene ſteigende Freude, die Abraham empfand. Zwar daß der Sohn gerettet worden, war etwas Großes, aber das Größere war, daß Gottes Gnade ihm offenbar wurde in dieſer Errettung, und darum mußte ſeine Freude noch wachſen, als die Fülle dieſer überſchwänglichen Gnade ſich auch in ſolchen kleinen Aeußerlichkeiten, wie die Herbeiführung des Widders, erwies. Beginnt einmahl die Gnade des Herrn unſerm Herzen fühlbar zu werden, und das geſchieht immer, wenn wir unbedingten Gehorſam geleiſtet: dann wird auch dieſe Gnade als eine göttliche, das heißt, als eine unendliche und überſchwängliche empfunden. Jede kleinere Gabe wird überſchwänglich durch das, was ſie andeutet und Hülfe und

Freude werden unausſprechlich, und Inneres und Aeußeres, Großes und Kleines muß ſich vereinigen, unſere Freude zu einer vollſtändigen Freude zu machen.

Darum ſtehe es uns als das Zweite unſerer Betrachtung feſt, daß, wenn der Glaube ſich in unbedingtem Gehorſam zeigt, er nothwendig zur unausſprechlichen Freude führen muß, die uns bereit finden ſoll, ſie vollſtändig, wie in der höchſten Gabe, ſo in der kleinſten Zugabe, zu empfangen.

Worin aber beſtand der innerſte Kern dieſer Freude? Daß der Widder erſchien? Daß der Sohn wiedergegeben war? Das die Verſuchung ein Ende hatte? Nein, das waren nur die einzelnen Veranlaſſungen der Freude. Ihr innerſter Kern beſtand in dem, was der Engel früher geſagt: Nun weiß ich, daß du Gott fürchteſt und haſt deines einigen Sohnes nicht verſchonet um meinetwillen. Der Engel des Herrn, der unerſchaffne Engel, der der Herr ſelber iſt, wußte von Ewigkeit her um Abrahams Glauben, und von Ewigkeit her ſahe er, wie in dieſer Prüfung derſelbe beſtehen würde. Und weil er ewiglich dieſen Sieg vorher wußte und um dieſer Wirkung ſeiner Gnade willen Abraham ſo hoch ſtellte, ſo konnte er dieſes ſein ewiges Vorherwiſſen auf dieſe Weiſe auch in dem gegenwärtigen Augenblicke ausſprechen. Aber er ſprach es dem Abraham aus und des Herrn Wiſſen ward nun auch Abrahams Wiſſen, und an Gottes Wort wurde demſelben ſein eigner Zuſtand klar und bewußt. Wir kennen unſern Glauben nicht, und lernen ihn erſt erkennen durch Gottes Wort. Aber Gottes Wort wird auch von uns nur verſtanden und begriffen, wenn jene unausſprechliche Freude des unbedingten Gehorſams in unſer Herz eingezogen iſt. Der Gehorſam zerſtört, was in uns dem Glauben widerſtreitet, und hat er es zerſtört, ſo iſt Raum da, daß der Glaube mit ſeiner Freude das Herz erfüllen könne. Iſt aber das Herz erfüllt mit der Freude des Glaubens, erfahren wir den Glauben, der in ſeiner ganzen Fülle nur als Friede und Freude kann erfahren werden: dann verſtehen

wir das Wort des Herrn über uns. So jemand will den Willen des Vaters thun, ſpricht Jeſus Chriſtus, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott ſey, oder ob ich von mir ſelber rede. Der Wille des Herrn muß gethan werden, wir müſſen glauben und lieben, dann werden wir inne und die Verſicherung erſcheint. Doch nicht durch den Gehorſam kommt die Verſicherung, ſondern in dem Gehorſam, ſo wie der Apoſtel Jakobus lehrt, daß der Thäter des Wortes ſelig ſey nicht durch die That, ſondern in der That. Der Gehorſam ſoll die Verſicherung nicht erwerben, ſondern er ſoll nur das hinwegräumen, was ihr im Wege ſteht. Die Freude des Glaubens, die alsdann folgt, iſt auch noch nicht Verſicherung, aber ſie iſt das, woran die Verſicherung uns klar wird. Gottes Wort allein kann verſichern, und nur von Gottes Geiſt geht die Verſicherung aus; aber Gottes Geiſt giebt ſie nur in Gottes Wort, wenn der unbedingte Gehorſam zur unausſprechlichen Freude geführt hat.

So war es bei Abraham. Geglaubt hatte er längſt, aber erſt auf dieſem Wege ward er ſeines Glaubens vollſtändig verſichert. Darum hieß er die Stätte: der Herr ſiehet, und unſer Text fährt fort: daher man auch heutiges Tages ſagt, auf dem Berge, da der Herr ſiehet. Wer weiß, daß der Herr ihn ſieht, der weiß auch, daß er den Herrn ſiehet, und an der Stelle, wo wir lernen, daß Gott mit Wohlgefallen auf unſern Glauben blickt, da wird uns die Stelle, da der Herr ſieht, zu der Stelle, an der wir zur Verſicherung der göttlichen Gnade kommen. O würde dir, th. Z., der Sitz, auf dem du jetzt ſitzeſt, der Stein, auf dem du jetzt ſteheſt, die Straße, durch die du nach Hauſe geheſt, deine Kammer, in der du heute betheſt, deine Werkſtatt und dein Zimmer, in dem du morgen arbeiteſt, zu einer ſolchen Stelle, wo der Herr ſiehet, damit von dem Augenblicke an jede Stelle, auf der du künftig geheſt oder ſteheſt, ſitzeſt oder liegeſt, dir ein Ort werde, an dem du der Gnade deines Gottes in Chriſto Jeſu verſichert ſeyeſt!

Alſo kehrte Abraham wieder zu ſeinen Knaben. Die hatten wohl nicht geahnet, was mit Abraham und Iſaak in der Zeit ihrer Abweſenheit vorgegangen war, und derweile dieſe des Herrn Wort gehört, den großen Kampf beſtanden und eine für Zeit und Ewigkeit wichtige Stunde verlebt hatten, waren ſie vielleicht nur mit weltlichen Dingen beſchäftigt geweſen. In Abrahams Leben mußte mit dieſem Augenblicke ein neuer, höherer Abſchnitt beginnen, und auch Iſaak wird dieſe Stunde nie vergeſſen haben; denn nicht umſonſt trägt ſein ganzes künftiges Leben das Gepräge des ſtummen Leidens jener Augenblicke, in denen ſein Vater ihn opfern wollte. Den Knaben aber war dieſe Stunde vielleicht dahingegangen, wie jede andere, und verloren, wie unzählige frühere. Ihr fühlt wohl, th. Z., warum wir dieſen Gedanken äußern, der freilich in der Darſtellung unſerer Geſchichte nur als eine Vermuthung angeſehen ſeyn will. Wäre auch die Anwendung, die wir davon machen wollen, eine leere Vermuthung! Wir müſſen nämlich zum Schluß eure Aufmerkſamkeit auf den Segen unſerer Betrachtung lenken. Gottes Wort ſoll nicht leer zurückkommen und eure Stille, eure Rührung, eure Andacht beweiſen uns, daß dieſe größte Geſchichte aus den Zeiten des alten Bundes nicht ohne Erfolg bei manchem unter euch geweſen. Aber wie ſteht es mit euch, die ihr dieſe Betrachtung angehört, wie ſo manche frühere, und die ihr ungeſegnet bliebt, weil ihr nicht geſegnet ſeyn wolltet, indeß andere bleibenden Segen empfingen? Ach, es war dann mit euch wie mit dieſen Knaben, und wir können euch nur warnen: ſehet wohl zu, daß nicht, wie dieſe Stunde, euer ganzes Leben dahingehe, und am Schluß, wenn es mit euch zum Aufbruch geht, die ganze Zeit der Gnade, die euch gegeben war, verloren ſey. Ihr hingegen, denen der Herr das Herz aufthat, wie einſt der Lydia, die ihr gelernt, wie man zur Verſicherung komme, und zur Stunde den Weg ſchon eingeſchlagen, und an Gottes Gewißheit durch Gottes Wort zur eignen Gewißheit zu kommen im Begriff ſeid, kehret heim wie Abraham und ſein Sohn. Sie

machten ſich auf und zogen miteinander gen Berſabe und wohnten daſelbſt. Es wird uns nicht geſagt, was ſie geredet unterwegs, wie ihnen war, als ſie den Eichen, unter denen ihre Zelte ſtanden, naheten, wie Sara ſie empfangen, und wie ſie im engen Familienkreiſe erzählt, was der Herr an ihnen gethan. Aber wir können es uns denken, und wer wünſchte nicht, Zuhörer dieſer Geſpräche und Zuſchauer dieſer Freude geweſen zu ſeyn! Doch ihr könnt noch mehr empfangen, als ihr dort im Zuhören und Zuſchauen hättet empfangen können. Laßt es euch ein Ernſt ſeyn; erbittet euch die Verſicherung der Vergebung eurer Sünden und der göttlichen Gnade; gehet den Weg, den ihr an dem größten Glaubenshelden des alten Teſtaments kennen gelernt, und habt ihr dann auch eine Stelle gewonnen, die ihr den Berg nennen könnt, wo der Herr ſiehet, dann werdet ihr ſelbſt, wiedergeboren und begnadigt, in den Kreis der Eurigen treten, dann werdet ihr ſelbſt erzählen, was der Herr an euch gethan, und in der Freude über ſeine Führung mit euch wird ein neues Band der Liebe zwiſchen euch und den Eurigen entſtehen. Indem wir mit dieſer Aufforderung unſere Betrachtung ſchließen wollen, erinnern wir uns, daß viele Jünglinge und Jungfrauen unter euch ſind, die aus der Fremde hergekommen, nach einiger Zeit in ihr Vaterland zurückkehren werden. O meine jungen Brüder und Schweſtern, wenn ihr dann den Thürmen eurer Heimath nahet, wenn willkommen heißend die Mutter in der Thür ſteht, und Herzen und Arme der Aeltern und Geſchwiſter euch umfangen: dann gebe Gott, daß ihr, die ihr vielleicht nur um weltlicher Zwecke willen in die Hauptſtadt gekommen, mit dem höchſten geiſtlichen Segen in die theure Heimath zurückkehren, und nicht bloß unverdorben, ſondern geſegnet, wie der Glaubensheld, von dem heute die Rede war, nach eurem Berſabe ziehen und daſelbſt wohnen möget! Amen.

Gedruckt bei L. W. Krauſe, in Berlin, Poſt-Straße Nr. 2.

Samuels Berufung.

Predigt,

am

15ten Sonntage nach Trinitatis

den 14ten Auguſt 1825

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß,

Königlich Preußiſchem Hof- und Domprediger.

Zweite Auflage.

Berlin 1830.

Zu haben bei W. Martius & Comp.

Kloſter-Straße Nr. 17.

1. Samuelis III., V. 1 — 21.

Die Stimme des Herrn dringt durch Himmel und Erde. Es iſt keine Sprache noch Rede, da man ſie nicht höre. Sie geht auf den Waſſern; ſie zerbricht die Cedern auf Libanon und läßt ſich hören wie die Stimme eines Löwen. Aber ſie tönt auch im Innern der Seele und in der geweihten Stille eines Herzens, das den Frieden in Gott gefunden. Doch vor allem klar und vernehmlich ſpricht ſie in der heiligen Schrift. Möchten wir ſie in derſelben ſo vernehmen, daß wir ſie in unſerm eignen Herzen und in der Welt um uns her verſtehen könnten! Wie das geſchehen ſoll, lehrt uns die Geſchichte von Samuels Berufung. Laßt ſie uns ſo betrachten, daß wir lernen, wie die Stimme des Herrn zuerſt außer uns, dann in uns, endlich an uns vernommen wird.

Ehe David die Bundeslade nach Jeruſalem bringen und Salomo auf Morija den Tempel errichten ließ, war zu Silo, der höchſten Spitze auf dem Gebirge Ephraim, der Mittelpunkt des geiſtlichen und bürgerlichen Volkslebens in Iſrael. Daſelbſt diente ohngefähr zwölftehalb hundert Jahre vor der Geburt unſers Herrn Jeſu Chriſti, zu der Zeit, als das Regiment der Richter ſeinem Ende nahte, der Hoheprieſter Eli mit ſeinen Söhnen an der Hütte des Stifts. Es war eine unruhige, zucht- und ordnungsloſe Zeit; das Volk war in eine allgemeine Gleichgültigkeit gegen das Geſetz des Herrn geſunken und ſelbſt die Prieſterfamilie war von der allgemeinen Verwilderung nicht frei geblieben. Das trat um ſo mehr hervor, als Eli alt geworden war, ſein neunzigſtes Lebensjahr erreicht hatte, und obgleich er jetzt die Früchte ſeines

läſſigen Regimentes vor Augen ſah, doch ſich nicht im Stande befand, die Zügel deſſelben ſchärfer anzuziehen. Da ſchien es, als wolle ſich Ernſt, Kraft und Gottſeligkeit in einem Knaben zuſammenziehen, der von ſeinen Aeltern dem alten Hohenprieſter zum Dienſt übergeben war; wie denn oft in ſolchen Zeiten des Unglaubens und Sittenverderbens die Herrlichkeit des Glaubens ſich in überſehenen und unbedeutenden Menſchen verbirgt, damit dieſelbe, durch die Verborgenheit geſchützt, aus einem Geſchlechte nicht ganz entfliehe und ein heiliger Saame für künftige beſſere Zeiten übrig bleibe. So erinnern ſich noch wohl die alten Leute unter euch, m. Z., wie in jener unſeligen Zeit glaubensloſer Aufklärerei, in der, ſo wie in den Tagen Eli's, Gottes Wort theuer und wenig Weiſſagung im Volke war, der alte lebendige Glaube ſich in einzelne Familien, die man abergläubig, und in einzelne wenige Menſchen zurückzog, die man ſchwärmeriſch nannte. Jener Knabe hieß Samuel und war der lange erbetene Sohn der Hanna und des El-Kana, denen er bei einem Opfer zu Silo verheißen war, die ihn darauf dem Herrn gelobt, und wie er entwöhnt war, ihn dem Prieſter Eli übergeben hatten. Er lebte hier ſtill und unbemerkt, wuchs heran in Gehorſam und Dienſtfertigkeit und hielt ſich entfernt von den Sünden, die ſelbſt in dem Prieſterhauſe im Schwange gingen. In einer ſolchen Stille und Zurückgezogenheit, in einer ſolchen heiligen Einſamkeit wird die Seele vorbereitet auf höhere Erfahrungen und genährt und gepflegt, daß ſie die Stimme des Herrn vernehmen könne. Kein Menſch kann auf die Dauer in Unruhe und unaufhörlicher Zerſtreuung gedeihen, und das Erſte, das man jedem anſinnen muß, dem es ein Ernſt mit dem Heil ſeiner unſterblichen Seele iſt, beſteht darin, daß er, ſey es auch mit Aufopferung des Schlafs oder anderer Erholung, ſich täglich eine Zeit der Sammlung und Stille verſchaffe. Mit dieſer Stille verbinde ſich Gehorſam und Treue in unſerm größern oder kleinern Berufskreiſe, und ein freudiges Dienen und Unterthanſein. Beides iſt ſo unzertrennlich verbunden, daß unfehlbar die Treue im Beruf zur Stille und die rechte Stille auch zur Treue führt. Freilich kann uns weder das Eine noch das Andere würdig

machen, daß des Herrn Wort zu uns geſchehe; aber wir werden wenigſtens dazu fähig werden.

Nahe bei dem Gemache, in den Umgebungen und Vorhöfen der Stiftshütte, in dem der Hoheprieſter ſchlief, hatte auch der Knabe Samuel ſeine Ruheſtätte, um dem Greiſe zu jeder Zeit ſchnell behülflich ſeyn zu können. Einſt in ſpäter Nacht, als der Morgen nahte, die heilige Lampe im Tempel aber noch nicht erloſchen war, weckt den Knaben eine Stimme, die er für Eli's Stimme hielt. Aufmerkſam und gehorſam in ſeinem Dienſte antwortet er: Siehe, hier bin ich, und lief zu Eli. Dieſer erwiderte ihm: Ich habe dich nicht gerufen, gehe wieder hin und lege dich ſchlafen. Aber kaum iſt er in Ruhe, da ruft's noch einmahl: Samuel! Samuel ſtand auf und ging zu Eli und ſprach: Siehe, hier bin ich, du haſt mich gerufen. Ich habe dich nicht gerufen, mein Sohn, ſpricht der zum zweiten Mal geſtörte Greis, gehe wieder hin und lege dich ſchlafen. Man freut ſich des gutmüthigen Alten, deſſen Milde hier an ihrer Stelle war; aber man wird gerührt durch die Verbindung von kindlichem Gehorſam und kindiſchem Mißverſtehen in Samuel. Iſt doch überhaupt an Kindern nichts rührender als die Unbefangenheit, in der ſie das Größte mit dem Kleinſten verwechſeln, allein das Kleinſte mit einem Eifer und einer Hingebung behandeln, die wir ihnen kaum inniger für das Größte wünſchen können. Samuel ahnete nicht, welche großen Dinge ihm bevorſtanden und welche ungemeine Auszeichnung ihm zu Theil geworden war; er meinte Eli's Stimme zu hören: aber er war ſo bereit, Eli's Stimme zu gehorchen, als wenn er ſie für Gottes Stimme gehalten hätte. Er irrte; indeß das iſt der gewöhnliche Fall. In der Regel halten wir anfangs Gottes Stimme für Eli's Stimme und das neue Leben in den meiſten Menſchen beginnt damit, daß das Wort, das der Herr zu ihnen durch die heilige Schrift redet, ihnen nur ein menſchliches Wort weiſer und ausgezeichneter Männer dünkt. Unſer Text ſagt ausdrücklich von Samuel, daß er den Herrn noch nicht kannte und des

Herrn Wort ihm noch nicht offenbaret war. Eine wichtige Aeußerung! Wir ſehen daraus, daß die heiligen Männer Gottes ſehr wohl des Herrn Wort von ihren eignen Gedanken unterſchieden. So hatte auch Nathan zuerſt nach ſeiner Anſicht Davids Plan zum Tempelbau gut geheißen; in der Nacht aber kam des Herrn Wort zu ihm und verbot dem David die Ausführung. Auf ähnliche Weiſe trennt auch Paulus ſehr beſtimmt ſeine Meinung von des Herrn Gebot. Von der andern Seite iſt aber auch durch dieſe Bemerkung klar, daß man Gottes Wort als Gottes Wort muß erfahren haben, wenn man es vom menſchlichen Worte unterſcheiden ſoll. Ehe man dieſe Erfahrung gemacht hat, die nach der Anweiſung unſers Herrn darin beſteht, daß man des Vaters Willen thut und dann inne wird, ob ſeine Lehre von Gott ſei oder ob er von ſich ſelbſt rede, iſt uns Gottes Wort wie Menſchenwort, und kann es auch nicht anders ſein, da es uns durch Menſchen mitgetheilt wird. Aber ſo lange iſt es auch unſere Pflicht, das Wort unſerer Aeltern, Lehrer und Vorgeſetzten ſo heilig zu halten, und ihm ſo gehorſam zu ſein, als wäre es Gottes Wort; denn nur auf dieſem Wege können wir dahin kommen, an ſeiner Kraft und ſeinem Segen das göttliche Wort zu erkennen. Ja, wir dürfen hinzuſetzen, dies iſt ſo nothwendig, daß hierin eben der tiefere Grund des Gehorſams gegen Menſchen geſucht werden muß. Auf demſelben Wege kam auch Samuel dahin, den Herrn kennen zu lernen. Der Herr rief Samuel zum drittenmal und — unermüdlich im Dienen, ſelbſt im vergeblichen, iſt ein gehorſames Herz; denn es iſt auch den wunderlichen Herrn mit aller Furcht um Gottes willen unterthan — Samuel ſtand auf und ging zu Eli, und ſprach: Siehe, hier bin ich, du haſt mich gerufen. Auch nicht ein Wörtlein, nicht eine ferne Andeutung, läßt uns Unzufriedenheit und Verdroſſenheit in dem folgſamen Knaben erkennen.

Doch nun merkt Eli, daß hier etwas Höheres vorgehe und der Herr den Knaben rufe und ſprach zu ihm: Gehe wieder hin und lege dich ſchlafen, und ſo dir gerufen wird, ſo ſprich: rede, Herr, denn dein Knecht hört. Samuel ging hin und legte ſich an ſeinen Ort. Er

ſahe in Eli nur ſeinen Herrn und Führer. Er fragte nicht, wie ein ſo ſchwacher Mann ihn des Herrn Rechte lehren könne. Er dachte nicht, Eli möge zuerſt ſich ſelber rathen und dann andern. Er erblickt in dem Führer, den Gott ihm ſendet, nicht den ſchwachen Menſchen, der ſelber fehlt, ſondern den Boten Gottes an ihn. Und in der That, th. Gem., wenn der gute Rath, der einer Seele, die Gott ſucht, gegeben wird, nicht aus dem Befehle des Herrn, ſondern aus der Tüchtigkeit des Lehrers und Führers ſeine Kraft nähme; ſo ſtände es ſchlecht mit dem Reiche Gottes auf Erden, in welchem Diener angeſtellt werden, die arme Sünder ſind, wie alle ihre Brüder. Dieſe Diener müſſen ſich ja ſelbſt erſt belehren laſſen, wenn ſie andere lehren ſollen; ſie haben ſich ſelbſt früher zu richten mit demſelben Worte, mit dem ſie andere richten, und wenn ſie kühn auftreten zu ſtrafen, zu ermahnen und anzuweiſen, ſo ſollen ſie, ſo lange ſie dies heilige Amt verrichten, fühlen, wie ſie ſelbſt vor den andern dieſer Strafe, dieſer Ermahnung und dieſer Lehre bedürfen. Sie ſtehen mit ihren Zuhörern unter dem Worte, das ſie verkündigen, und indem ſie nicht wähnen dürfen, daß ſie dem Worte gleich ſtehen, ſollen auch ihre Zuhörer nicht ſie, ſondern das Wort, nicht den Mund, der da redet, ſondern die göttliche Offenbarung der Schrift, die durch dieſen Mund redet, ins Auge faſſen. Das that Samuel. Und weil er das that, ſo **kam der Herr und trat dahin und rief**, wie vormals: **Samuel, Samuel.**

Und Samuel ſprach: Rede, denn dein Knecht höret. Die Vorbereitung iſt geendet. Samuel weiß es, daß der, der zu ihm ſpricht, der Herr iſt, und ſeine ganze Seele iſt zu dem Worte gewandt, das er hören ſoll. In einer ſolchen Seele iſt nur Ein Gebet, und das Gebet heißt: Rede, Herr! Aber dies Gebet iſt ein Gebet voll Vertrauen und Zuverſicht; man weiß, der Herr wird reden, denn man weiß, daß man höret, und es iſt ſchon klar geworden, daß derſelbe, der reden will, uns dazu das Hören hat geben müſſen, daß er aber auch, wenn er das Hören gegeben hat, dem hörenden Ohr es an der Rede nicht fehlen läßt. O wenn dieſes Gebet und dieſes Wiſſen bei recht vielen unter euch ſich fände! So weit, das liegt

am Tage, iſt es allerdings mit euch gekommen, daß ihr gern von göttlichen Dingen hört; indeß es will den Schein haben, als wenn es vielen noch unklar ſei, ob ſie Gottes oder Menſchen Wort von göttlichen Dingen hören. Es iſt allerdings erfreulich, daß ihr hören wollt; aber es muß auch dazu kommen, daß ihr Gottes Wort als Gottes Wort hört. Betet, wenn ihr ahnet, daß von göttlichen Dingen nur der Herr ſelbſt lehren könne, und wenn ihr fühlt, daß ein Hören, ein Aufmerken, ein Erwarten in eurer Seele ſich regt, wie es ſich noch nie in ihr geregt hat, — betet dann, wie Samuel betete: Rede, Herr, denn dein Knecht hört. Laßt, wenn ihr zur Kirche geht, entweder indem ihr euer Haus verlaſſet oder vor der Kirchthüre ſteht oder die Predigt beginnt, eure Vorbereitung jedesmahl in dem Gebete beſtehen: Rede, Herr, dein Knecht hört. Vergeßt nie, wenn ihr daheim in Gottes Wort oder in einer andern erbaulichen Schrift leſen wollt, zu dem Herrn zu ſprechen, indem ihr das Buch aufſchlaget: Rede, Herr, dein Knecht hört. Blickt, ehe ihr in den Umgang mit andern Menſchen, die euch belehren oder fördern können, tretet, unterwegs zu euerm Gott auf und ſagt in der Stille zu ihm; Rede auch jetzt zu mir, dein Knecht hört. In einem chriſtlichen Volke kann es euch, wo ihr euch auch befinden möget, nicht an dem göttlichen Worte oder wenigſtens an dem fehlen, was euch daran erinnert. Der Herr redet immerfort zu eurer Seele. Darum liegt's nur an euerm Hören. Es iſt wahr, dies Wort iſt nicht von Natur in euch, ſondern es kommt von außen zu euch; aber es umgiebt euch von allen Seiten. Auch das iſt wahr, zu Samuel kam es in dieſer Stunde unmittelbar, und ſo kommt es nicht zu euch; aber mittelbar wird es aus der Schrift auf die mannichfaltigſte Weiſe euch geboten, und nur das Eine wird von euch gefordert, daß ihr dieſes äußere Wort hören wollt.

Dieſe äußere Stimme wird, wenn wir ſie hören, wie Samuel hörte, ſo von uns aufgenommen, daß ſie eine innere wird. Als Samuel jenes herrliche Gebet geendet, ſprach der Herr zu ihm. Er begann den Unterſchied zwiſchen Gottes- und Menſchenwort zu

ſpüren, und wußte, der Herr rede zu ihm. Wie mußte ihm dabei zu Muthe ſein! Als der Sohn einer frommen Mutter, der ſeine Geburt vor dem Brandopferaltare geweiſſagt war; als ein Verlobter Gottes, der durch ſeine ganze Lebensart daran erinnert wurde, daß er dem Herrn geweiht war; als ein Tempelknabe, der im Dienſte des Heiligthums auferzogen wurde, konnte ihm der größte Segen einer frommen Erziehung nicht fehlen. Wir können mit Gewißheit annehmen, daß er nicht unbekannt geblieben ſey mit den Geſchichten der heiligen Männer Gottes, mit den Erzählungen, wie der Herr ihnen erſchienen ſey und zu ihnen geredet habe, und mit den hinreißenden Ueberlieferungen von dem Umgange dieſer Männer mit dem Herrn. Aus dem Alterthum, aus Sagen und Berichten längſt vergangener Zeiten hatte er dieſe Kunde gewonnen, indeß in dem jetzt lebenden Geſchlechte ſich nur wenig Aehnliches vorfand. Nun iſt er von ſeinem Führer und Lehrer ſelbſt angewieſen, eine ähnliche Offenbarung des Herrn, die an ihn geſchieht, zu erkennen. Wahrlich, beſchämt und erhoben, gedemüthigt und ſtaunend, zitternd vor Furcht und vor Freude muß er die erſte Stimme, die vom Himmel zu ihm kam, vernommen haben. Wir dürfen nur an unſere eignen Erfahrungen zurückdenken, die wenigſtens auf eine gewiſſe Art uns die Empfindungen Samuels errathen laſſen. Wie ward uns, als wir zuerſt die Stimme des Herrn vernahmen! Wie zitterte unſere Seele in heiliger Furcht, als wir zum erſten Mahle in dieſem heiligen Buche aller Bücher, die Stimme des Herrn gehen hörten! Wie erfuhren wir Ueberſchwängliches und Unausſprechliches, als es uns deutlich ward, daß dieſe Stimme Gottes in ſeinem Worte noch heute, wie zu der Zeit, von der hier geſchrieben ſteht, an unſer Herz redet, und wie darin eben der Unterſchied jeder menſchlichen Geſchichte von dieſer göttlichen beſteht, daß der Herr allgegenwärtig dieſe Geſchichten und Worte und Offenbarungen bis ans Ende der Welt in dem Herzen der Menſchen wiederholt und erneuert! Unſer Gemüth war in ſeinen tiefſten Tiefen erſchüttert, alle Pforten unſerer Seele waren geöffnet, die innerſten Falten unſeres Herzens legten ſich auseinander, Gottes Wort drang mit himmliſcher Gewalt hinein, und an ſeiner Kraft,

der wir mit einer nie geahnten Seligkeit unterlagen, erkannten wir in unſerm Innerſten, daß es Gottes Stimme ſey. Das iſt eins von den Kennzeichen, woran wir erkennen, daß die äußere Stimme Gottes bei uns eine innere wird.

Was war der Inhalt der Rede Gottes an Samuel? Siehe, ich thue ein Ding in Iſrael, daß, wer das hören wird, dem werden ſeine beiden Ohren gellen, ſprach der Herr, und verkündete ihm den Fall des Hauſes Eli. Samuel lag bis an den Morgen und that die Thür auf am Hauſe des Herrn, und fürchtete ſich, das Geſicht Eli anzuſagen. Dieſe Furcht war ſicher zum Theil in der Achtung Samuels gegen Eli, in dem Mitleid mit ſeinem großen Unglück, und in dem Gefühle menſchlicher Schonung gegründet, das einem Gemüthe, wie Samuels, nicht fehlen konnte. Indeß das war es nicht allein und nicht hauptſächlich. Wenn des Herrn Stimme zu uns geſchieht und die äußere Stimme eine innere wird, ſo entſteht immer eine heilige Scheu auszuſagen, was man erfahren. Es iſt zu innerlich, zu wichtig, zu heilig! Es will nicht auf die Zunge! Tief iſt es in die Seele gedrungen, aber wir fühlen, es muß noch tiefer hineindringen! Eine innere Gewißheit ſagt uns, es iſt noch nicht tief genug gedrungen, das Wort hat noch nicht alles ausgerichtet, was es ausrichten ſoll, und ſprechen wir es zu frühe aus, ſo verlieren wir ſeinen Segen. Auf dieſe Weiſe geht es Allen im Anfange, die wahrhaft Gottes Wort an ſich erfahren haben, und wer dagegen, was er ſo eben erfahren hat, flugs der Welt Preis giebt, ſehe wohl zu, ob er auch wirklich Göttliches erfahren habe. „Soll denn gar nicht davon gezeugt werden?“ fragt ihr. Allerdings, aber zu ſeiner Zeit! Dann, wenn, nach der Aeußerung eines unſerer theuern Reformatoren, Gottes Wort und euer Herz ein Ding geworden iſt! „Ihr wißt nicht, wann das geſchieht?“ Nun, ſo wartet, bis es geſchieht, und dann werdet ihr es wiſſen. Wollt ihr aber ein äußeres Kennzeichen, ſo blickt in Samuels Geſchichte. Dann iſt es geſchehen, wenn ihr, wie Samuel, von dem Herrn durch die Umſtände, denn auch dieſe ordnet der Herr, den Beruf bekommt, von dem zu zeugen, was ihr aus ſeinem Worte erkannt.

Eli rief ihm und ſprach: Samuel, mein Sohn. Er antwortete: Siehe, hier bin ich. Er ſprach: Was iſt das Wort, das dir geſagt iſt? Verſchweige mir nichts; Gott thue dir dies und das, wo du mir etwas verſchweigeſt, das dir geſagt iſt. Samuel empfing hier die Pflicht zu reden, und indem er nun dem Eli alles ausſagte und ihm nichts verſchwieg, zeigte ſich in dieſer Rede eine Kraft, wie ſie nur das nach Gottes Wohlgefallen geredete Wort zeigen kann. Eli ſprach: Es iſt der Herr, er thue, was ihm wohlgefällt. Der gedrückte Greis wurde nicht zerdrückt; der geſchlagene Mann wurde nicht zerſchlagen; der letzte Funke des Glaubens wurde in dem alten Manne angefacht, und ſeine Sünde erkennend unterwarf er ſich der gerechten Strafe. Solche Ergebung konnte nur Gottes Geiſt in ihm wirken; aber Gottes Geiſt wirkte ſie in ihm durch das, was in Samuels Herzen und Tone lag. An der Wirkung ſeines Zeugniſſes ſehen wir, daß die äußere Stimme Gottes eine innere bei ihm geworden war, denn eine ſolche Wirkung nebſt dem Durchdrungenſein vom göttlichen Worte von der einen, und der heiligen Scheu es zu verkündigen von der andern Seite, bilden die Kennzeichen, an denen es ſichtlich wird, daß die Stimme Gottes, die uns von außen kommt, inwendig in unſerm Herzen vernommen worden.

Iſt dieſes große Ereigniß, das man wohl das größte und entſcheidenſte nennen kann, in uns vorgegangen: dann thut ſich die Macht der göttlichen Stimme in unſerm ganzen Daſein und Leben hervor. Es redet der Herr, deſſen Stimme in ſolchen Menſchen ſpricht, nun an ihnen und durch ſie. Es heißt: Samuel nahm zu. Das Wort Gottes iſt das Saamenkorn, das, wenn es in den guten Boden einer ſolchen Seele fällt, aufgeht, wächſt und gedeiht. Es iſt das lebendige Waſſer, das, wenn es in einem Herzen aufgenommen wird, nicht allein ſeinen Durſt ſtillt, ſondern zu einem Brunnen wird, der in das ewige Leben quillt. Es iſt der Sauerteig, der, wenn er einmahl begonnen hat zu wirken, die ganze ihm hingegebene Maſſe durchſäuert. Eine gewaltige, ſiegreiche

Kraft wohnet in ihm, die, wenn ſie ungehindert fortwirken kann, immer weiter um ſich greift, und den erfreulichen Anblick des Zunehmens darbietet. Das iſt eine Erſcheinung, die bei allen Menſchen und in allen Lebensaltern dieſelbe iſt; aber wie könnten wir von ihr reden, ohne beſonders an euch zu denken, ihr Jünglinge und Jungfrauen? Euch gehört ja insbeſondere Samuels Beiſpiel zu, da unſere Geſchichte ihn uns als den zunehmenden Jüngling darſtellt. Auch zu euch, meine jüngern Brüder und Schweſtern, iſt Gottes heiliges Wort gekommen, und ihr habt es als den größten Vorzug eurer Jugend zu betrachten, daß es auf ſo mancherlei Weiſe zu euch gekommen iſt. Wir ſehnen uns, euch zunehmen zu ſehen; darauf iſt die Hoffnung eurer Aeltern, Lehrer und Freunde gerichtet, und ſelbſt eure eigne, wenn gleich unbewußte, muß darauf gerichtet ſein. Ihr werdet zunehmen; ihr werdet der Freude des geiſtlichen Wachsthums theilhaftig werden; ihr werdet den Eurigen die Freude machen, welche ein Apoſtel unſers Herrn die größte nennt, daß ſie euch in der Wahrheit wandeln ſehen: wenn das Wort, das ihr nur als ein äußerliches empfangen konntet, ein innerliches bei euch wird, und das Leben eurer Seele ausmacht. Widerſtrebet nicht dem Geiſte des Herrn, laßt ſeine Stimme dringen in das Innerſte eurer Seele, daß es auch von euch heißen könne, was von Samuel geſchrieben ſteht: der Herr war mit ihm. Wir kommen zu dir wieder zurück th. Gem., und wünſchen, daß jeder in dir es fühlen möge, wie in dieſen einfachen Worten alles zuſammengefaßt iſt, wodurch ein geſegnetes Leben ſich auszeichnet. Wenn der Herr einen gläubigen Menſchen in großen Gefahren bewahrt, wenn etwas Ausgezeichnetes ihm gelingt, wenn er offenbarlich als ein Denkmal der göttlichen Barmherzigkeit vor den Augen der Menſchen daſteht, pflegt auch die Welt zu urtheilen, man ſehe, daß der Herr mit ihm ſey. Aber ſie ſieht nur in wenigen einzelnen Ereigniſſen das hervortreten, was, ihr unbekannt, in einem viel höhern Maße das wahre, bleibende und ſtille Glück ſeines Lebens ausmacht. Der Herr iſt mit ihm in allen ſeinen Lagen, in ſeinen täglichen Geſchäften, in ſeinen einſamen Stunden. Nie iſt er allein. Der verborgene Umgang

ſeines Herzens mit dem Herrn iſt ſeine Kraft und ſeine Seligkeit; das gewohnte und immer wiederkehrende Aufblicken zu ihm, das Gefühl, an ſeiner Hand zu gehen, das Geſpräch der Seele mit ihm, in dem er jetzt fragt und Antwort empfängt, dann gefragt wird und Antwort giebt, verleiht ſeinem ganzen Daſein jene Klarheit, jenen Schwung, jenen Frieden, die nur Gott geben kann, und in der unaufhörlichen Gemeinſchaft mit ſeinem Heilande kennt nur er, was es ſagen will, wenn es von Samuel heißt: der Herr war mit ihm. Und auch nur er weiß, was es ſagen will, wenn es ferner heißt: keins unter allen Worten des Herrn fiel auf die Erde. Des Herrn Wort iſt voll von Verheißungen, und täglich und ſtündlich bewähren ſich dieſe Verheißungen durch die Erfüllung. Aber es gehört ein geöffnetes Auge zum geöffneten Ohr, um die Erfüllung zu ſehen, wenn man die Verheißung gehört hat. Jede fernere Führung, jede neue Gnade, jede folgende Hülfe, die an die vorhergehenden ſich anreiht, ſind dann Erfüllungen früherer Verheißungen, die in der Taufe, bei der Confirmation oder in andern Segensſtunden uns zu Theil geworden ſind, und die Freude des Empfangens iſt zwiefach groß, da ſie uns immer auf die Freude zurückweiſ't, mit der wir der Verheißung vertrauten. So ausgezeichnet ſtellt ſich Samuels inneres Leben ſeit jenen großen Stunden dar! Doch ſein äußeres Leben mußte gleichfalls an dieſer Auszeichnung Theil nehmen. Ganz Iſrael von Dan an bis gen Berſeba erkannte, daß Samuel ein treuer Prophet des Herrn war. Nicht bloß er ſelbſt, ſondern auch ſein Volk mußte Gottes Stimme an dem Gange ſeines Lebens vernehmen. Es kam eine Zeit des Erwachens aus langem Schlafe der Trägheit für Iſrael. Samuel wurde an ſeine Spitze geſtellt. Gewaltig drang ſein Wort durch. Die Kinder Iſrael thaten die Götzenbilder von ſich und dienten dem Herrn allein, und alles Volk mußte erfahren, daß ein einziger Glaubensmann, ein einziger Samuel, mit Gebet und Opfer ein ganzes Heer der Philiſter ſchlagen könne. Und unſer Text ſchließt mit der Bemerkung: Der Herr erſchien hinfort zu Silo, denn der Herr war

Samuel geoffenbaret worden zu Silo durch das Wort des Herrn.

Wir könnten gleichfalls ſchließen und der Hoffnung Raum geben, daß ein ſo anreizendes Beiſpiel die Wirkung auf euer Herz nicht verfehlen werde. Doch, wie dürften wir ſchließen, da das menſchliche Herz nach ſeiner Schwäche nicht bloß durch den Segen zur Nachfolge angereizt, ſondern auch durch die Strafe abgemahnt werden muß? Wie dürften wir ſchließen, ohne daß wir neben das Gemälde von Samuels Glück noch das von dem ſchrecklichen Ende des Prieſters Eli ſtellen? Zu dieſem armen Manne war auch die Stimme des Herrn gekommen, aber eben er, der ſo trefflichen Rath gab, auf ſie zu hören, hatte ſelbſt nicht auf ſie gehört. In dem Geſetz, deſſen erſter Diener er war, hatte der Herr vernehmlich genug zu ihm geredet und die außerordentliche Erhebung ſeines Geſchlechts über alle Geſchlechter des Stammes Levi und des ganzen Volkes hätte ihn auffordern können, daß Gottes Güte ihn zur Buße leiten müſſe. Dieſes äußere Wort war aber bei ihm nicht zum innern geworden. Da hatte der Herr einen Mann Gottes zu ihm geſandt, der ihm den Zorn des Herrn verkündigen mußte, weil er ſeine Söhne mehr ehre denn Gott: „Es ſpricht der Herr, der Gott Iſraels, ich habe geredet, dein Haus und deines Vaters Haus ſollten wandeln vor mir ewiglich; aber nun ſpricht der Herr: es ſey ferne von mir, ſondern wer mich ehret, den will ich auch ehren; wer aber mich verachtet, der ſoll wieder verachtet werden. Ich will entzwei brechen deinen Arm und wird kein Alter ſeyn in deines Vaters Hauſe ewiglich!“ Auch dieſe Stimme, die ſtrafende nach der lockenden, hatte der ſchwache Mann gehört und überhört. Nun mußte Samuel dieſelbe Drohung wiederholen. Für einen Augenblick ſchien Eli bewegt; aber zur Frucht, zur Aenderung und Beſſerung kam es nicht. Die Sünden ſeiner Söhne wurden immer ſchreiender und er ſahe nicht einmal ſauer dazu. Da endlich mußte der Fluch ſich aufmachen und die Schrecken der Strafe ſich über Eli erheben. Die Philiſter zogen heran und lagerten ſich zu Aphek. Iſrael zagte und nahm die Bundeslade mit in den Streit. Das Heiligthum des Herrn wurde aus Silo getragen, Eli's Söhne zogen mit und

der alte Greis blieb zurück, mit ſeinen dunkeln Augen ihr nachzuſehen. Bekümmert, Unglück ahnend, das Herannahen der gedrohten Strafe fühlend, ſetzt ſich der acht und neunzigjährige Mann ins Thor, um auf den Weg zu ſehen, obwohl er nicht klar ſehen konnte. Er horcht auf jede Bewegung im Volke. Er ſtrengt das letzte Licht ſeiner dunkeln Augen an, aus der Ferne, in der Nähe, irgend etwas zu entdecken, was die Angſt in Hoffnung verwandeln könne. Plötzlich ſchreit die ganze Stadt, und da Eli das laute Schreien hört, fragt er: was iſt das für ein lautes Getümmel? Da kommt der Trauerbote eilend und ſagt Eli an: „Iſrael iſt geflohen vor den Philiſtern, deine zwei Söhne Hophni und Pinehas ſind geſtorben, dazu die Lade Gottes iſt genommen.“ Ach, ſeine Söhne hat der unglückliche Vater längſt aufgegeben; aber der Prieſter gedenkt der Lade Gottes. Da fällt er zurück vom Stuhl am Thor und bricht ſeinen Hals entzwei und ſtirbt. Nicht genug! Seine Schwiegertochter, der Entbindung nahe, hört von des Mannes, des Vaters und des Schwagers Tode und ſtirbt unter der Geburt eines Knaben und ihr letztes Wort nennt ihn Jcabod: die Herrlichkeit iſt dahin von Iſrael, und alles Volk ſchreyt über ihrer Leiche: die Herrlichkeit iſt dahin von Iſrael.

Fühlt ihr jetzt, Z., was es heißt, der Stimme des Herrn gehorchen wie Samuel, und ihr nicht gehorchen wie Eli? Zwei Wege liegen vor euch. Wählet! Die Stimme des Herrn ruft euch. Höret! Erwachet! Nicht Menſchen Stimme, Gottes Wort ſpricht zu euch und nennet jeden bei ſeinem Namen. Bedenkt, ihr, die ihr im geiſtlichen Schlafe liegt, ihr befindet euch hier, wie Samuel, als er im leiblichen Schlafe lag, in den Vorhöfen des Herrn, und verachtet den Rath nicht, der euch gegeben wird, dem Herrn zu antworten: Rede, Herr, dein Knecht hört. Vielleicht habt ihr noch nie ſo geantwortet, o verſucht es jetzt! Schiebt's nicht hinaus! Denkt nicht: wenn ich älter geworden bin, nach einem Jahre, oder morgen will ich's thun. Jetzt, jetzt, ſterbliche Menſchen! In dieſen feierlichen Augenblicken, da der Herr redet durch ſein Wort und die Antwort euch gelehrt wird, jetzt wagt es und ſprecht, wenn das Auge auch beſchämt ſich niederſchlägt, wenn der Glaube auch noch ſchwach iſt — jetzt, ach, dieſer Augenblick

kommt nie ſo wieder! — jetzt ſprecht und antwortet dem Herrn. Ungeſtraft läßt Gott der Herr ſeine Stimme nicht überhören, und die Donner überwältigender Fluthen müſſen ſie vertheidigen, wenn Pharao ſpricht: wer iſt der Herr, deß Stimme ich hören müſſe? Erwachet! antwortet! wählet, daß der Herr fortan mit euch ſey! Laßt dieſe Abendſtunde euch werden für euer ganzes Daſeyn, was dem Samuel jene Morgenſtunde für ſein ganzes Daſeyn wurde! Oder iſt es zu kühn, daß wir euch alle ſo anreden? Wohlan, ſo wenden wir uns zu dem Einzelnen, zu dir, Zweifelnder, der ſchon längſt ſchwankt zwiſchen Gottes und Menſchenwort; zu dir, Widerſtrebender, der du ſchon unzähligemal den Zug der Gnade fühlteſt und ihm wiederſtrebteſt; zu dir, Kreuzträger, der du ahneſt, wo der Troſt iſt, aber nicht wagſt, dir den Troſt zuzueignen! In welcher Gemüthslage du dich auch befinden mögeſt, du in dieſer Verſammlung, der du hieher gekommen und ſelbſt nicht weißt, wie du hergekommen oder was dich hergebracht, und der du nun gegen dein Vermuthen den Ruf des Herrn gehört; ſiehe, in einer Verſammlung, in der dir die Meiſten unbekannt ſind und unter den Unbekannten doch viele dich ſo lieben, daß ſie jetzt für dich beten und in Gegenwart einer noch heiligern Verſammlung, in Gegenwart der unſichtbaren Welt, die dein leibliches Auge nicht gewahrt, ruft dich der Herr. O erwache! antworte! wähle!

Siehe, an dieſem Regentage bedeckten dunkle Wolken den Himmel und es wurde immer finſterer, indem wir des Herrn Wort betrachteten. Plötzlich fällt in dieſem Augenblick ein helles, freundliches Abendlicht in das Gotteshaus. So falle ſein geiſtliches Gnadenlicht in deine dunkle Seele und gehe nie unter! Amen!

Gedruckt bei W. Franke, Neue Friedrichsſtraße Nr. 23.

Der Umgang des Herzens mit dem Herrn.

Predigt,

am

24ſten Sonntage nach Trinitatis,

den 13ten November 1825,

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß,

Königlichem Hof- und Domprediger.

Zweite Auflage.

Berlin, 1830.

Zu haben bei W. Martius & Comp.

Kloſter-Straße Nr. 17.

Lucä VIII, V. 46.

Jeſus aber ſprach: Es hat mich jemand angerührt, denn ich fühle, daß eine Kraft von mir gegangen iſt.

Welch ein Wort! Wie mächtig und hoch muß der ſeyn, der ſo reden darf! Was mochten die empfinden, die ſolche Worte reden hörten! Und wie dringen ſie in unſer Herz, als ſollten ſie und die That, welche ſie begleiten, über den Kreis der Umſtehenden hinaus ſich durch alle Zeiten und Völker fortbewegen und wiederholen! Sie ſollen es, m. Br., auf geiſtige Weiſe. Denn, daß wir es kurz ſagen, dieſe Worte enthalten das Weſentliche von dem Umgange unſeres Herzens mit dem Herrn. Dreierlei iſt es, was ſie in ſich ſchließen. Der Herr ſpricht: Eine Kraft iſt von mir gegangen, und belehrt uns über das, was wir in dieſem Umgange von ihm zu erwarten haben. Er giebt ferner die Bedingung an, welche er von uns fordert, indem er ſagt: Es hat mich jemand angerührt. Er fügt endlich hinzu: Ich fühle es, und ſichert uns damit den Segen dieſer Verbindung zu. Dieſe drei Gedanken, in ſo wenigen Worten niedergelegt, enthalten nicht allein eine hinreichende Belehrung über unſern Umgang mit dem Herrn, ſondern auch auf ſolche Weiſe, daß ſie uns auffordern, ihn zu ſuchen.

Er, der ſie mit ſeinem wunderbaren Segen verherrlichte, als er ſie einſt ausſprach, wolle ſich auch heute, indem wir ſie betrachten, ſegnend zu ihnen bekennen.

Eben war unſer Herr aus dem Schiff getreten und in die Stadt Kapernaum gegangen, als eine Menge Volks, das auf ihn gewartet, ihn empfing. Siehe, da kommt der Oberſten einer von der Schule, mit Namen Jairus, fällt ihm zu Füßen und bittet ihn zu ſeiner Tochter zu kommen, die in den letzten Zügen liege. Der

Herr gewährt ihm die Bitte und macht ſich auf den Weg. Das Volk geleitet ihn und eilt im ſtürmiſchen Gedränge Zeuge von einer merkwürdigen That zu werden, die ſie vorherſehen. Es mochte wohl bei den Meiſten nur Neugierde und nur bei Wenigen der Wunſch ſeyn, eine Ueberzeugung von Jeſu zu gewinnen oder zu befeſtigen. Doch in dieſer unzuverläſſigen Menge befindet ſich eine Seele, die nicht erſt etwas von dem Herrn ſehen, ſondern vielmehr an ſich erfahren will, und die eben ſo ſehr von ihrer Noth als von ihrem Vertrauen zu Jeſu hingezogen wird. Es war ein Weib, das zwölf Jahre krank gelegen, all' ihr Gut an die Aerzte gewendet, und ſtatt Hülfe nur Verſchlimmerung ihres Uebels davon getragen hatte. Sie drängt ſich hinzu. Es geſchieht nicht ohne Mühe. Nun iſt ſie nahe bei ihm. Aber wie ſie ihn ſieht, erbebt ihr ganzes Weſen. Es iſt, als wenn der Mund ihr geſchloſſen würde. Sie iſt ihrem Helfer nahe, und doch hält eine heilige Scheu ſie ab, ſich an ihn zu wenden. Indeß der Herr eilt weiter. Schon hat er ſich abgewendet. Wie leicht kann eine neue Menſchenwoge ſie zurückwerfen, und der rechte Augenblick iſt verloren! Dieſer Gedanke faßt ſie mit neuem Schrecken. Möchte ich nur ſein Kleid berühren, ſo würde ich geſund, ſpricht ſie bei ſich ſelbſt. Sofort iſt der Muth zurückgekehrt; ſie tritt näher von hinten auf ihn zu und rührt den Saum ſeines Kleides an, und — alſobald iſt ſie geheilt. Der Herr wendet ſich zu dem Volke und fragt: Wer hat mich angerührt? Alle ſchweigen, und nur Petrus, auch hier ſchnell mit fertiger Rede zur Hand, ſpricht: Meiſter, das Volk drängt und drücket dich, und du fragſt, wer hat mich angerührt? Da antwortete Jeſus: Es hat mich jemand angerührt, denn ich fühle, daß eine Kraft von mir gegangen iſt. Das Weib ſieht nun, daß nicht verborgen war, was ſie gethan; furchtſam und zitternd fällt ſie vor ihm nieder, und verkündigt es vor allem Volke, aus was Urſache ſie ihn hätte angerührt, und wie ſie wäre alſobald geſund geworden. Er aber ſprach zu

ihr: Sey getroſt, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden; und ſetzte ſeinen Weg zum Hauſe des Oberſten fort, um einen Todten ins Leben zurückzurufen.

Was konnten die Jünger, welche ſo nahe Zeugen dieſer Wunderthat waren; was konnten alle jene Neugierigen, Zweifelnden und Ungewiſſen, welche umherſtanden; was können wir, die wir die ganze folgende Reihe ſeiner Wunder und ſein achtzehnhundertjähriges, unſichtbares und noch wundervolleres Regiment in ſeiner Kirche überblicken, anders ſagen, als: Kraft geht von ihm aus. Glückſelige Gemeinde, die du einen Herrn haſt, von dem es in einem Sinne gilt, wie von keinem andern, daß Kraft von ihm ausgeht! Das laßt uns zunächſt erwägen.

Sollte nicht Kraft von ihm ausgehen, da ſein alle Kraft iſt? Dieſer Menſch, der in der Welt Jeſus hieß, den ſeine Zeitgenoſſen den Zimmermannsſohn aus Nazarath nannten, und den wir unſern Bruder zu nennen die gnadenreiche Erlaubniß haben, iſt der Sohn Gottes, der Abglanz ſeiner Herrlichkeit und das Ebenbild ſeines Weſens. Er und der Vater ſind eins. In ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig. Darum iſt er allmächtig wie der Vater. Zwar auf Augenblicke in ſeiner Menſchheit auf Erden entäußerte er ſich dieſer Allmacht, dann aber wurde ihm gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Mußte es nicht Allmacht ſeyn, daß der Sohn Gottes Menſch ward, und der Menſchenſohn ſich ſetzte zur Rechten der Majeſtät in der Höhe? Mußte es nicht Allmacht ſeyn, daß der Allerhöchſte ſich erniedrigen, und der Allgenugſame ſeiner Kraft ſich entäußern konnte? Mußte es nicht Allmacht ſein, daß er Macht hatte und übte, ſein Leben zu laſſen und wiederzunehmen? Ach, wie ſtammelt der Menſch in ſeiner Ohnmacht, wenn er von der Allmacht reden will! Wie bebt das Herz, gebeugt vor der Majeſtät dieſer Allmacht, und wie windet ſich der Geiſt, ſeine kühnſten Gegenſätze aufzuwerfen, und indem er

ſie wieder verbindet, das Geheimniß wenigſtens zu bezeichnen, das er nicht durchdringen kann! Kühner aber können wir das Geheimniß ſeiner Allmacht nicht bezeichnen, als indem wir ſagen: Alles, was in ihm iſt, iſt Kraft, und Alles, was Kraft iſt, iſt in ihm. Seine Unendlichkeit, ſeine Allgegenwart, ſeine Allwiſſenheit, ſeine Unveränderlichkeit und Ewigkeit iſt Kraft! Seine Weisheit, ſeine Gerechtigkeit, ſeine Heiligkeit iſt Kraft, Seine Liebe iſt Kraft! Alles, was in ihm iſt, iſt Kraft, iſt allmächtig! Und wie Alles, was in ihm iſt, Kraft iſt, ſo iſt Alles, was Kraft heißt, in ihm und von ihm. Was die Himmel Kraft nennen, was die Engel empfangen und haben an Kräften, Gewalten und Herrſchaften, und was auf Erden mächtig und kräftig iſt: das iſt von ihm. Seine Gabe iſt es. Der Reiche hat nicht ſeinen Reichthum, der Weiſe hat nicht ſeine Weisheit, der Starke hat nicht ſeine Stärke, der Fürſt hat nicht ſeine Gewalt, der Adler nicht ſeinen Schwung und die Sonne nicht ihre brennende Gluthkraft von ſich ſelber: ſein iſt das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen. — Doch was ringſt du, Kind des Staubes, das Unausſprechliche auszuſprechen, in Worte zu faſſen, was weit über alle Worte iſt, und in Gedanken zu dir herabzuziehen, was höher iſt als aller Engel und Menſchen Gedanken, und durch das erſt ſind der Engel und Menſchen Gedanken! Seraphim verſtummen und Cherubim verhüllen ihr Antlitz vor dem Allmächtigen! Verſtumme auch du, ſinke nieder und bete an!

Und biſt du niedergeſunken im Gefühl der Ohnmacht, und haſt du angebetet die Allmacht, ſo blicke mit der anbetenden Seele um dich her, und ſiehe in dem milderen Lichte, das dein Auge verträgt, das heißt, in dem göttlichen Lichte, welches durch das Irdiſche gebrochen iſt, wie von dem, deß alle Kraft iſt, Kraft ausgeht. Blicke am weiteſten hinaus, daß du am Weiteſten das Nähere verſtehen lerneſt. Er läßt ſeinen Odem aus, ſo werden die Dinge geſchaffen. Er decket

die Tiefe mit Waſſern wie mit einem Kleide; aber vor ſeinem Schelten fliehen ſie, und vor ſeinem Donner fahren ſie dahin. Er ſchauet die Erde an, ſo bebt ſie; er rühret die Berge an, ſo rauchen ſie. Er wölbt den Himmel, und fährt auf den Wolken wie auf einem Wagen, und geht auf den Fittigen des Windes. Jüngſt noch ſtanden die Felder in Blumenpracht, darauf der Herbſt in ſeiner Fülle; er ſprach, und die Sturmwinde heulten, die Regen ergoſſen ſich, das Laub fiel von den Bäumen, und die Erde iſt ihres Schmuckes beraubt. Er wird wieder reden, und ſiehe, im Lenze wird die Geſtalt der Erde ſich verneuern. Das iſt Kraft, die von ihm ausgeht! In ihrer Thorheit haben dem Allmächtigen ſich Feinde entgegengeſetzt. Es wüthet die Hölle, und ſtemmt ungeheure Macht der Allmacht entgegen; ſie meint zu ſiegen, und wie ſie in ihrem Wahne des Sieges gewiß iſt, ſtürzt ſie zuſammen. Ein Wort fällt ſie, und der Gedanke an ſeine Allmacht iſt ihre Hölle in der Hölle. Es ſtreben ihm auf Erden ſterbliche Menſchen entgegen: er läßt ſie eine Zeitlang verſuchen, was ſie vermögen; endlich ſieht er ſie an, und ihre Sehnen erſchlaffen; er ſieht ſie noch einmal an, und ſie müſſen davon. Was toben die Völker, und reden die Leute ſo vergeblich? Saul will nicht, was der Herr will, und ein böſer Geiſt treibt ihn in Schwermuth und Wahnſinn. Die Schaar zieht heran, Jeſum zu fahen; er ſpricht: Ich bin's, und ſie fallen zur Erde. Saulus ſchnaubet mit Drohen und Morden; der Herr erſcheint, und er erblindet. So herrſcht er, bis er alle Feinde zum Schemel ſeiner Füße gelegt hat. Der Arm der Gewaltigen wird gelähmt, wenn er ſich gegen ihn auflehnt, und der Bogen der Starken wird zerbrochen, wenn er ſich gegen ſein Werk richtet. Das iſt Kraft, die von ihm ausgeht! Doch von ſeiner zerbrechenden, ſtrafenden und tödtenden Kraft laßt uns auf ſeine heilende, belebende und beſeligende Kraft kommen. Dem Weibe in unſerm Evangelio, das zwölf, dem Kranken am Teiche Bethesda, der acht und dreißig Jahre krank

geweſen, giebt er die Geſundheit wieder; mit fünf Broten ſpeiſet er fünftauſend Mann, und zwölf Körbe bleiben übrig; Waſſer verwandelt er in Wein; Stumme reden; Taube hören; Blinde ſehen; Lahme gehen; Ausſätzige werden rein; Jairi Töchterlein und der Sohn der Wittwe zu Nain und Lazarus ſtehen von den Todten auf! So hilft er in leiblicher Noth allmächtig. Und in geiſtlicher? Dem Abraham giebt er Kraft, den einigen Sohn, den er lieb hatte, opfern zu wollen; dem David, ſeinem Thron zu entſagen und zu ſprechen: Er mache es mit mir, wie es ihm wohlgefällt; dem Daniel, getroſten Muthes zu den hungernden Löwen in die Grube zu ſteigen. Wo ein Herz ſeine Noth fühlt, und zu ihm kommt, da hilft er allmächtig. Den Hoffärtigen widerſtehet er, aber den Demüthigen giebt er Gnade. Thue deinen Mund weit auf, daß ich ihn fülle, ſpricht er zu dem Heilsbegierigen; dem, der über ſeine Sünden weint, läßt er verkündigen: Ich habe dein Gebet erhöret und deine Thränen geſehen, und dem, der um Vergebung fleht, ſagt er: Ich vertilge deine Miſſethat wie eine Wolke und deine Sünde wie den Nebel; kehre dich zu mir, denn ich erlöſe dich. So gehen ſie hin, die zerbrochenen, aber gläubigen Herzens ſind, und ſind rein geworden um des Wortes willen, das er zu ihnen geredet; ſie ſind gerecht und ſelig, und ſtehen da als laute Zeugen ſeiner Kraft, als ſtarke Menſchen, die alles vermögen durch den, der ſie ſtark macht, als mächtige Menſchen, in deren Schwachheit ſeine Gnade mächtig iſt. Hat die Welt je Beiſpiele von Entſagung, von Selbſtverläugnung und von Leidensluſt, hat ſie je Beiſpiele von Wonne des Daſeins mitten unter den Qualen des Lebens, von jauchzender Freude mitten in den Armen des Todes, von aufopfernder und hingebender Liebe mitten unter Haß und Hohn geſehen, wie bei denen, die ſein Blut rein gemacht hatte von aller Sünde? Wir wollen nicht an die großen, wohlbekannten Exempel erinnern. Wir wollen nur auf jene verborgenen Heldenthaten hinweiſen, die von Menſchen,

welche ihn für ihre Kraft halten, in den Hütten ſtiller Armuth, auf den Siechbetten ungepflegter, verlaſſener Kranken, in den Winkeln, wo Aeltern über ihre ungerathenen Kinder weinen, und doch für ſie beten, in den Häuſern, wo der eiſerne Arm grauſamer Herrſchaften die ſchweigenden Untergebenen drückt, und in den Feſſeln, wo die verfolgte Unſchuld verſtummt; die da geſchehen, und von denen meiſt nur die Engel Gottes Zeugen ſind, und ſelten der nächſte Freund oder der Seelſorger etwas erfährt; darauf wollen wir hinweiſen und fragen: Vermag das ein Menſch von ihm ſelber? ſind das Heldenthaten aus Trotz oder Ehrgeiz oder Unempfindlichkeit? muß nicht vom Himmel eine Kraft ſich in dieſe unglücklichen Menſchen ergoſſen haben? und wenn ſie uns bekennen müſſen, daß ihr Glaube ihnen dazu geholfen; o, wie drängt es ſich uns dann in die Seele: Kraft geht von ihm aus!

Welch ein Jeſus! Welch ein Herr! Welch ein Heiland für ſo arme, ſchwache, kraftbedürftige Weſen, wie wir ſind! M. Br., ſoll die Kunde von ſolch einem Jeſu wie ein leeres Gebilde der Kunſt durch eure Seele ziehen, und nichts in ihr zurücklaſſen als den Schmerz, daß ihr keinen Umgang mit einem Weſen kennt, von dem ſolche Kraft ausgeht? Oder begehrt ihr ihn? wünſcht ihr dieſes Umgangs theilhaftig zu werden? meint ihr, wenn ſolche Kraft zu euch käme, würde es anders mit euch ſtehen? Wohlan, ſo vernehmet, wie ſie euch wird. Als eine Kraft von ihm gegangen war, ſprach Jeſus: Es hat mich jemand angerührt. Fingerzeig genug! Das iſt die Bedingung, die von uns gefordert wird.

Wir ſollen ihn anrühren. Was heißt das? Wir ſollen ihm nahen, zu ihm kommen und in Verbindung mit ihm treten. Das iſt ſein Wille und ſeine beſtändige Einladung. Höret mir zu, ſprach er durch den Propheten, und eſſet das Gute! Wen da dürſtet, ſprach er ſelbſt am Laubhüttenfeſte, der komme zu mir und

trinke! Der verlorne Sohn hatte ſein Gut durchgebracht mit Praſſen, und begehrte ſich mit Träbern zu ſättigen, und niemand gab ſie ihm. Da ſchlug er in ſich, und ſprach: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. Und er machte ſich auf, und kam zu ſeinem Vater, und der Vater lief ihm entgegen, und fiel ihm um den Hals, und küßte ihn. O ihr verlornen Söhne und Töchter, euer Vater, den ihr verlaſſen, und von dem ihr weggegangen über Land, ruft euch durch dieſes Gleichniß. Er will nur, daß ihr euch aufmachet, und zu ihm kommt. Er ſah euch in euerm Elende; er legte den Wunſch der Rückkehr in eure Seele; nun ruft er euch, und hebt eure Zweifel. „Ob ich ſo kommen darf, wie ich bin? Mein Unglück peinigt mich mehr als meine Sünde. Ich habe nur meine Thränen, und ſelbſt meine Thränen ſind nicht rein; darf ich ſo kommen?" Nur Thränen und Gebet? O der euch ſieht in euerm Elende, und dem ſein Herz gegen euch bricht, daß er ſich euer erbarmen muß, der Gott Jakobs ſpricht: Sie werden weinend kommen und betend, ſo will ich ſie leiten. Nur kommen, nur vor ihm weinen und zu ihm beten, das fordert er; und geſchieht das, dann leitet er ſie, und ſpricht: Iſrael ziehet hin zu ſeiner Ruhe.

Aber täuſchen wir uns etwa, und ſtimmen in gefährlicher Weichlichkeit die Forderungen des Herrn, die ſonſt ſo ernſt lauten, zu tief herab? M. Z., was that das Weib in unſerm Texte? Sie ſprach: Möchte ich nur ſein Kleid anrühren, ſo würde ich geſund. Von hinten rührt ſie ihn an, denn ſie, die Unreine, wagte nicht vor das Angeſicht des Reinen zu treten. Sie hat nicht einmal den Muth, ihn ſelbſt anzurühren, ſondern nur ſein Kleid. Noch mehr, in ihrer Demuth berührt ſie nur den Saum des Kleides. Sie ergreift ihn nicht, ſondern ſie rührt ihn nur an. Wenn das uns zum Vorbilde geſchehen iſt, daß wir, um Chriſti Kraft theilhaftig zu werden, thun ſollen, was ſie that: kann dann in einem Bilde weniger gefordert werden als in dieſem? Unſer Kommen zum Herrn, unſer Be-

ten, unſer Glauben an ihn darf nur ein Anrühren ſeyn. „Aber, könnte man einwenden, wird es uns denn nicht überall als etwas ſehr Kräftiges geſchildert?“ Ja gewiß, Kraft holt ſich der Glaube bei ihm, aber er bringt ſie nicht zu ihm. Schwach kommen wir, und ſtark gehen wir von dannen; krank rühren wir ihn an, und geneſen fallen wir zu ſeinen Füßen; zitternd nahen wir zu dem Saum ſeines Kleides, und voll Geneſung und Kraft entläßt er uns. Doch das wiſſen nur die, welche es erfahren haben, und darum hören wir jene, wie ſie uns fragen: „ob nicht der Herr ſelbſt geſagt, daß man ringen ſolle, durch die enge Pforte einzugehen, und daß die Gewalt thun, das Himmelreich zu ſich reißen?“ Freilich, aber iſt denn das Ringen mit dem Aufgebot aller menſchlichen Kraft, iſt denn die Anſtrengung aller dem menſchlichen Gemüthe gegebenen Gewalt, iſt denn der drangvollſte Nothſchrei aus der tiefſten Seele zu dem Herrn, iſt das mächtigſte Streben der mächtigſten Menſchen nach Chriſto, iſt es vor Ihm, dem Allmächtigen, mehr als ein Anrühren? Das können ſie nicht läugnen. Dennoch hört ihr Widerſpruch nicht auf, denn der Widerſprüche und Einwürfe des menſchlichen Stolzes gegen die Einladung des Evangelii iſt eine unendliche Menge. Wir hören, daß ſie meinen: „wenn auch vor dem Herrn die größte Kraftanſtrengung nur ein ſolches leichtes Anrühren ſey, ſo müſſe man doch lehren, daß von Seiten des Menſchen nicht erlaſſen werden könne, daß er von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen ſeinen Kräften Chriſtum ſuche.“ Wer möchte das läugnen? und ſehen wir das auch nicht an dem Weibe in unſerm Evangelio? Allein wir müſſen uns verſtändigen. Was iſt die Art dieſer Kraftanſtrengung und ihre höchſte Aeußerung? Die Geſchichte, aus der unſer Text genommen, kann uns die Antwort geben. Zwölf Jahre war die Unglückliche krank geweſen, ihr Wohlſtand war an das Hülfeſuchen geſetzt, und nun, nach zwölfjähriger Noth arm geworden, hatte ſie die troſtloſe Einſicht

gewonnen, daß menſchliche Kunſt ihr nicht helfen könne. Sie konnte von niemand geheilt werden, heißt es. Menſchliche Hülfe, eigne und fremde, muß euch verſchwinden, und ihr müßt zu der Einſicht gelangen, daß nur ein Gottmenſch euch helfen kann. Verſteht ihr's ſo mit eurer Kraftanſtrengung und, meint ihr, daß nur der, der alles Ernſtes gerungen hat, mit eigner Kraft das göttliche Geſetz zu erfüllen, ſeine Ohnmacht wahrhaft erkennen, und daß nur der, der in die Tiefe menſchlicher Wiſſenſchaft herabgeſtiegen, die Unwiſſenheit des menſchlichen Geiſtes in göttlichen Dingen aus Erfahrung bekennen, und daß nur der, der die feinſten und edelſten menſchlichen Freuden, etwa die des Wohlthuns und der Freundſchaft genoſſen, aus eigner lebendiger Empfindung das Zeugniß ablegen könne, daß doch nur Eins der Seele wahre Seligkeit gebe, die Gewißheit der Gnade Gottes in Chriſto, und daß ſo freilich die Anſtrengung aller Kraft dazu gehöre, um der menſchlichen Ohnmacht auf wahrhafte Weiſe inne zu werden; dann haben wir freilich nichts zu erinnern und euch nur zu ermahnen, dieſen Ernſt eures Suchens zwar für eine nothwendige Bedingung, aber nicht für ein Verdienſt zu halten, und euch einzuladen, mit dem, was auf dieſem Wege euch geworden, mit dieſer Armuth des Geiſtes, mit dieſem Leidtragen über eure Sünde, mit dieſem Hunger und Durſt nach der Gerechtigkeit zu eurem Heilande zu eilen, ihn anzurühren mit gläubigem Vertrauen und die Kräfte ſeines Umgangs zu erlangen.

Wenn ihn jemand anrührt, ſo geht Kraft von ihm. Wir haben verſucht, dieſe Lehre, die ſo große Verheißung an ſo geringe Bedingung knüpft, euch ſo darzuſtellen, daß ihr euch möchtet angetrieben fühlen, ſie an euch ſelbſt zu erfahren. Aber werdet ihr nun wirklich zu ihm kommen und ihn anrühren, ihr Geplagten, ihr Kranken, ihr Armen, ihr Wittwen und Waiſen, ihr Bußfertigen und Heilsbegierigen? Man ſollte freilich ſagen, die Erkenntniß von der Größe und Majeſtät

eures Heilandes würde ſeiner Lehre alles Befremdende nehmen, und das Bedürfniß der Kraft, das ihr ſo oft ausſprechet, würde euch bewegen, den Willen des Vaters ſofort zu thun, um inne zu werden, ob ſeine Lehre von Gott ſey oder ob er von ſich ſelber rede. Aber mit einzelnen Erkenntniſſen und Gefühlen läßt ſich der tief im Herzen des Menſchen wurzelnde Unglaube an die Gnade des Herrn und den gewiſſen Zuſammenhang ſeiner Verheißung und ſeiner Forderung nicht beſiegen. Es bedarf noch eines ſtärkern Zuges, als die Klarheit der Erkenntniß und das Bedürfniß des Herzens geben können, eines Zuges, der nur in der Verſicherung des Herrn liegen kann, die er mit dem ganzen Anſehen ſeiner göttlichen Hoheit ertheilt. Er ſpricht in unſerm Texte: Ich fühle, daß mich jemand angerührt hat, denn es iſt eine Kraft von mir gegangen. Er fühlt es, o Gemeinde des Herrn! Das iſt ein großes Wort. In ihm liegt die Verſicherung, die dir Noth thut.

Er fühlt es, daß eine Kraft von ihm gegangen, und fragt, wer ihn angerührt hat? Er fragt, begreiflicher Weiſe nicht, weil er es nicht wußte, ſondern aus demſelben Grunde, aus dem der Allwiſſende ſonſt wohl fragt. Als er Adam fragte: wo biſt du? durchſchaute er ſeine Verborgenheit; er hatte Kains Frevelthat geſehen, als er fragte: wo iſt dein Bruder Abel? und wohl war ihm das bange, zitternde und doch gläubige Anrühren des Weibes bekannt, als er fragte: wer hat mich angerührt? Aber er fragte, damit die Geheilte wiſſen ſollte, daß er um ihre Heilung wiſſe. Sie fühlte ſich geſund geworden und zitterte doch noch, und wagte ſich nicht zu freuen. Sie ſollte ſich freuen und des Glückes in ſeinem ganzen Umfange gewiß werden; ſie ſollte niederſinken, bekennen und danken: ſie ſollte ſich ſelbſt und andern und dem Herrn es ſagen und lernen, daß wer bekennt, ſelig ſey; darum fragte er ſie. Doch nicht bloß dieß. Sie ſollte hören, daß er es gefühlt, damit ſie ſeiner Liebe, die mehr iſt als unſer Glück, gewiß werde; denn wiſſen, daß der Herr weiß, was er

nur an uns gewirkt, heißt wiſſen, daß er uns liebt. Er kann in dem Menſchen nur lieben, was er ihm gegeben — das Seine. Gott kann nur das Göttliche lieben. Darum liebt er nur den, zu dem ſeine Kraft ausgegangen, und wenn er ſagt, daß er fühle, wie ſie zu ihm ausgegangen, ſo giebt er damit die heilige Verſicherung, daß er eine ſolche Seele liebe. Der Umgang des Herzens mit dem Herrn beſteht deshalb in einem beſtändigen Fragen und Antworten. Die Bitte des Menſchen iſt eine Frage an den Herrn, und ſeine Erhörung iſt die Antwort auf dieſe Frage. Allein immer, wenn wir gefragt haben, und ſeine Antwort ſchon bereit iſt, pflegt dazwiſchen noch ein anderes Geſpräch vorzufallen, in welchem der Herr fragt, und der Menſch antworten muß. Er führt den Bittenden in ſein vergangenes Leben, in die unzähligen Proben ſeiner Treue und in die Erinnerungen von der Erfahrung ſeiner Gnade zurück, und fragt den Menſchen: als du vor zwanzig Jahren in jener Prüfung wankteſt, als du vor funfzehn Jahren deine Stimme erhobeſt, und weinteſt, als vor zehn Jahren Krankheit dich plagte, oder Schande dir drohte, oder der liebſte Menſch dir geſtorben war, als du vor einem Jahre deine Sünde erkannteſt, und nach Vergebung dich umſahſt, als du vor einem Monate um Gewißheit deines Gnadenſtandes bekümmert warſt, als dir geſtern um Kraft oder Ruhe bange ward, als du in allen dieſen Lagen mich anrührteſt, habe ich dich nicht erhört? habe ich nicht Großes an dir gethan, und dir meine Hülfe geſandt? habe ich nicht gefühlt, daß eine Kraft von mir gegangen, und ſagt dir das alles nicht, daß ich dich liebe? Ich frage dich, du ſollſt mir antworten: glaubſt du, daß ich dir auch das thun kann, was du jetzt bitteſt? So fragt er, und die bittende Seele fällt vor ihm nieder, und ſpricht: Ja, Herr, ich glaube! oder wie David ſprach: der Herr, der mich von dem Löwen und Bären errettet hat, der wird mich auch erretten von dieſem Rieſen.

Und das iſt der Zweck, warum er fragt, wenn er fühlt, daß eine Kraft von ihm ausgegangen.

Er fühlt's und fragt und ſegnet. Als das Weib ſahe, daß nicht verborgen war, was ſie gethan, und wie ſie wäre alſobald geſund geworden, und es dankend verkündigte, ſprach der Herr zu ihr: Sey getroſt, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden. Kaum iſt uns Klarheit geworden über unſere Verbindung mit dem Herrn, ſo beſtätigt er ſie, nennt uns ſeine Söhne und Töchter, bewährt es, daß der Glaube uns geholfen, beſiehlt uns getroſt und fröhlich zu ſeyn über die Verbindung, in der wir mit ihm ſtehen, und entläßt uns in die künftigen Tage und Schickſale und Erfahrungen unſeres Lebens mit dem Segenswunſche: Gehe hin mit Frieden. Wollt ihr wiſſen, woran man erkennt, daß das Herz im Umgange mit dem Heilande ſtehe? Dieſer tiefe, ſtille, heilige Friede iſt das Kennzeichen. Chriſtus iſt unſer Friede, und ſteht unſer Herz in ſeinem Umgange, ſo durchſtrömt dieſer Friede täglich mehr die innerſten Tiefen des Herzens, und es kann nicht fehlen, daß er auch täglich mehr aus einem ſolchen Herzen in ſeine Umgebungen ausſtröme. Mit dem Frieden, daß wir durch den Glauben gerecht geworden, endet ſolch ein Kind des Friedens jegliche Arbeit, und mit dem Frieden, daß es unter dem Scepter des Friedefürſten einhergeht, beginnt es jede Arbeit und jeden Tag. Es ſieht die Noth wohl kommen; es hat allerdings Auge für eine Gefahr, in der es ſteht; ja, es fühlt wie jeder andere Menſch den Schmerz und die Leiden der Erde; aber es ſieht die kommende Noth ohne Furcht, es ſchauet die drohende Gefahr ohne Verlegenheit, es empfindet den Schmerz nur, um den höheren Troſt deſto lebendiger inne zu werden. Der Umgang mit ſeinem Herrn wird mit jeder neuen Friedensgabe inniger und vertrauter, und wenn dieſes Kind des Friedens es auch nicht wagt, von andern Fortſchritten viel zu rühmen, ſo kann es doch nicht unterlaſſen zu bekennen, daß

ſein Friede mit jedem Jahre gewachſen ſey. Tritt dann der Feierabend mit ſeiner äußern Stille ein, wird's dem Alten im Hauſe und im Berufe immer ruhiger und einſamer, erkennt er an der ſanften Kühle des Abendwindes und an dem mildern Scheine der ſchwindenden Abendröthe, daß die leiſe, ſchweigende Nacht naht: o, es iſt nur das willkommene Bild von dem Stillerwerden in der Seele, von dem ungeſtörteren Umgange mit dem Herrn und von dem immer unausſprechlicheren Frieden, den die Seele in ihm genießt. — Geh noch deine Paar Stunden und Tage hin mit Frieden, du bejahrtes, bald ganz befriedigtes Kind des Friedens. Kein Abendgewitter ſtöre deine innere und deine äußere Ruhe, und kein Sturm nahe dir, als der letzte. Wir Jüngern ſehen ſo gerne an dir vollſtändig, was Friede im Herrn iſt. Muß dann der letzte Augenblick endlich kommen und mit ihm der letzte Sturm, dann ſprichſt du in dem letzten ſtillen Augenblicke auf Erden zu den Deinen: Friede ſey mit euch! und die Deinen fühlen die Nähe deſſen, der dich den Weg des Friedens leitete, und ſprechen: Amen. Und dein Herr, von dem auch dann Kraft ausgeht, weil du ihn anrührſt, ſpricht in dem allerletzten Augenblick, der auch der allerletzte iſt, in dem noch ein Gefühl irdiſchen Unfriedens ſich zeigt; geh — komm her in Frieden. Und dann biſt du ſchon hinüber und im vollen ewigen Frieden, und hörſt, wie alle Engel des Friedens den Segen des Herrn beſchließen mit ihrem himmliſchen: Amen.

Gedruckt bei W. Franke, Neue Friedrichsſtraße Nr. 23.

Die letzte Zukunft Jeſu Chriſti.

Predigt

am

zweiten Sonntage des Advents,

den 10ten December 1826,

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauß.

Zweite Auflage.

Berlin, 1832.
Bei W. Martius,
Kloſterſtraße Nr. 17.

Joh. V., V. 28. 29.

Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern ſind, werden ſeine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferſtehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferſtehung des Gerichts.

Jeſus Chriſtus iſt der Richter der Welt! Dieſe Lehre iſt der chriſtlichen Kirche ſo wichtig, daß ſie mit derſelben das Kirchenjahr ſchließt und beginnt. In den letzten Sonntagen weiſet alles auf das Ende der Zeiten hin und auf Jeſum Chriſtum, der mit ſeinem Gericht es verherrlichen wird; und kaum iſt das Kirchenjahr begonnen, und hat der erſte Sonntag des Advents Chriſti gegenwärtiges Erſcheinen im Geiſt verkündigt, ſo kann die Kirche nicht zur Feier ſeiner Erſcheinung im Fleiſch kommen, bis ſie ſeine letzte Erſcheinung zum Gericht betrachtet hat. Von dieſer handelt das Evangelium des heutigen Sonntags, und in den verleſenen Worten, die unſer Herr bei einer andern Gelegenheit ſprach, iſt gewiſſermaßen ein kurzer Inbegriff desſelben enthalten. Aus ihnen wollen wir die letzte Zukunft Chriſti kennen lernen, wie ſie eine Zukunft zur Auferweckung und zum Gericht iſt.

Heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit, denn dein Wort iſt die Wahrheit!

Wenn bei irgend einer Lehre der heiligen Schrift es uns fühlbar nahe gelegt wird, zu bitten, daß wir geheiligt werden in der Wahrheit: ſo iſt es dieſe. Es hat dem Herrn gefallen, uns im Ganzen ſo wenig über dieſe Gegenſtände zu offenbaren, daß er uns eigentlich nur einige Blicke in den unendlichen Umfang derſelben erlaubt hat. Von der andern Seite aber ſind ſie ſo wichtig und für

unſer Herz ſo anziehend, daß wir leicht in Gefahr gerathen, zu dem, was uns in dem göttlichen Worte gegeben iſt, Eignes hinzuzudichten. Wollen wir nun, wie uns ziemt, jene Offenbarungen gehörig beherzigen und doch in keiner Weiſe weiter gehen, als uns vergönnt iſt, ſo haben wir den Herrn zu bitten, daß er uns die demüthigſte und einfältigſte Unterwerfung unter ſein Wort ſchenke, und mit Zittern an die Auslegung ſeiner Weiſſagungen gehen laſſe. Deßhalb haben wir auch unter den verſchiedenen Stellen, in denen der Herr von ſeiner Wiederkunft redet, eine ſolche gewählt, in der er auf's beſtimmteſte und eigentlichſte ſpricht. Es iſt die, in der er zu Jeruſalem an jenem Feſte im Anfang ſeiner Lehrjahre, die Heilung beim Teiche Bethesda durch eine Belehrung über ſeine Perſon rechtfertigt. Er ſey der Sohn des himmliſchen Vaters ſagte er; der Vater habe ihm die Macht aufzuwecken und zu richten gegeben; jetzt gebrauche er dieſelbe nur geiſtlich; wenn er daher einzelne Todte ins Leben des Glaubens rufe, und ein göttliches Gericht halte, ſo ſolle man ſich nicht verwundern; denn, fährt er fort, es kommt die Stunde, in der alle, die in den Gräbern ſind, werden ſeine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferſtehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferſtehung des Gerichts. So ſchildert er ſelbſt ſeine letzte Zukunft und ſein zwiefaches Geſchäft in derſelben. Uns liegt es ob, Eins nach dem Andern zu erwägen.

Es kommt die Stunde. — Mit dieſen Worten beginnt der Herr, und wir fragen euch: kann eine Offenbarung der verborgenſten Geheimniſſe, deren Enthüllung wir zugleich wünſchen und fürchten, kann ſie feierlicher, erhabener und erſchütternder beginnen? Unſer Geiſt läßt ſich, trotz aller ſeiner Neugierde und Wißbegierde, durch den gewöhnlichen, immer wiederkehrenden Gang der Dinge leicht in Sorgloſigkeit einwiegen, und faſt ſcheint es, als wolle er ſich durch dieſelbe ſchadlos halten für das fruchtloſe Ergrübeln von Dingen, die ihm nicht geoffenbart ſind. Der Herr warnt mehrere Male vor dieſer Sorgloſigkeit; aber gewiß nicht gewaltiger konnte er uns aus ihr aufſchütteln, als wenn er beginnt: Es kommt die

Stunde. Ueberdieß begleitet die Hoffnung, welche die Menſchen in der Regel ohne allen Grund auf das Letzte zu ſetzen pflegen, eine eigne Angſt, die ſie bewegt, ſo wenig als möglich an dieſe Dinge zu denken; aber ihr in dieſer Verſammlung, die ihr euch in ſolchem Falle befindet, iſt es nicht, als wenn alle alte verjährte Angſt, alle ſchon längſt zurückgedrängte Furcht euers Herzens aufs neue erwache, wenn ihr hört, wie der Herr zu euch ſpricht: Es kommt die Stunde! Beruhigt euch nicht damit, daß er an einer andern Stelle ſagt, es werde zuvor das Evangelium vom Reich gepredigt werden unter allen Völkern und dann erſt das Ende kommen; ziehet nicht die Aeußerung des Apoſtels Paulus herbei, daß vorher die Fülle der Heiden eingehen und ganz Iſrael ſelig werden ſolle; führt uns nicht aus dem heutigen Evangelio an, daß erſt Zeichen an der Sonne, dem Mond und den Sternen geſchehen, daß die Waſſerwogen brauſen und den Leuten auf Erden bange werden ſolle: wir wiſſen, Zeit und Stunde hat der Vater ſeiner Macht vorbehalten, aber ſein Tag wird kommen wie ein Dieb in der Nacht und wie ein Fallſtrick über alle, die auf Erden wohnen. Es kommt die Stunde, ſpricht er, und das ſey euch genug, den Schrecken willkommen zu heißen, der von dieſen Worten ausgeht, und die weitern Belehrungen des Herrn, wenn auch mit bebendem Herzen, zu euerm Heile aufzunehmen.

Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern ſind — Laßt uns einen Augenblick bei dieſen Worten ſtehen bleiben. Was wird ſich begeben haben zwiſchen jetzt und dann, wenn auch du gehörſt zu denen, die in den Gräbern ſind? Vielleicht werden dir einige frohe Tage mit ihrem geringern oder größern Glück, und vielleicht noch mehrere ſchwere Tage mit ihren Sorgen und Thränen vergangen ſeyn; vielleicht werden dir einige theure Wünſche deines Herzens erfüllt ſeyn, damit du durch ihre Erfüllung ihre Nichtigkeit einſeheſt, und vielleicht werden noch mehrere dir verſagt und darauf vergeſſen ſeyn; aber ſicherlich wirſt du dann ſchon die Schrecken des nahenden Todes erfahren haben, ſicherlich wirſt du dann ſchon von allen Gütern, Freuden und Freunden der Erde dich haben losreißen müſſen, und ſicher-

lich wird dann ſchon deine losgeriſſene Seele empfangen haben, je nachdem du gehandelt haſt bei Leibes Leben. Auch hat man dann deinen Leib ſchon ins Grab gelegt; dein Leichnam verweſet zum Theil, und zum Theil ſchlummert er unter den unzähligen Leichen deiner Brüder, die gleich dir von der Erde genommen und ihr zurückgegeben wurden. O dieſe Erde iſt ein großer, weiter Todtenacker, bedeckt mit den zahlloſen Leichen, welche die Jahrtauſende auf ihr angehäuft haben. Ein Geſchlecht von Millionen Zeitgenoſſen tritt nach dem andern auf dieſen Schauplatz, wandelt ein Menſchenalter, das iſt eine kurze Reihe weniger Jahrzehente, über den Gräbern ſeiner Väter, und wird dann ſelbſt zur Ruhe gelegt; über ſeinen Ruheſtätten hat dann das folgende Geſchlecht ſein Treiben, bis auch dieſes ermüdet und ſich niederlegt, und alsdann die Enkel denſelben flüchtigen Wechſel wiederholen. Inzwiſchen herrſcht ein ernſtes Schweigen in den Gräbern; die Lebenden hören nichts von den Todten unter ihnen, und kein Laut kommt aus ihrer Stille in das Gebiet des Lebens herauf. Bald vergeſſen auch die Lebenden in ihrer Eile und Geſchäftigkeit die Ruhenden unter ihren Füßen. Wenn ein Grab zugemacht und mit einigen Thränen benetzt iſt, denken die Weinenden noch wohl einige Jahre ſein, dann folgen auch dieſe, und jenes wird nicht mehr gedacht. Wir haben die Belege ſehr nahe, a. Z. Wie viele unter euch mögen in dieſem Augenblick ſich wohl erinnern, daß ſie hier jeden Sonntag in ihren feſtlichen Kleidern, über den Grüften der weiland regierenden Fürſten unſeres Volkes ſich verſammeln, deren Namen einſt von unſern Vätern mit Ehrfurcht genannt, jetzt nur im Munde weniger Geſchichtskundigen leben. Ja, ihr Bewohner der Hauptſtadt, wie wenige von euch wiſſen, wer die Häuſer gebaut, in denen ihr arbeitet, weſſen Nachlaß es iſt, den ihr gebraucht, und über weſſen Gräbern ihr eure ſtillen und geſchäftigen Stunden verlebt. Wie genau ſie auch verbunden ſind, dennoch wie geſchieden iſt dieſe Welt der Gräber von der Welt der Lebenden, und wie nahe ſie ſich auch dem Raume nach ſtehen, wie fern iſt jenes Reich der Stille dem lauten Treiben der Lebendigen!

Ja, ſtille und ſchweigſam iſt's in den Gräbern, und

ſo iſt's Jahrhunderte und Jahrtauſende geweſen, wenn jene Stunde kommt, in der alle, die in den Gräbern ſind, werden ſeine Stimme hören. Jener Schlaf der Leiber in den Gräbern ſoll nicht ewig währen, indeß die Seelen jenſeits ihren Theil an Seligkeit oder Qual empfangen. Wenn es endlich an dem iſt, daß der Rathſchluß Gottes ſich vollenden will, daß die Reihe menſchlicher Geſchlechter abgelaufen iſt, und die letzte Mutter auf Erden das letzte Kind geboren hat, dann werden die Ueberbleibenden ſehen des Menſchen Sohn kommen in den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit. In ſeiner Herrlichkeit wird er kommen, und in der Herrlichkeit des Vaters und alle heiligen Engel mit ihm. Dann wird er ſitzen auf dem Stuhl ſeiner Herrlichkeit, und werden vor ihm alle Völker verſammelt werden. Mit einem Feldgeſchrei und mit der Stimme des Erzengels und mit der Poſaune Gottes wird er herniederkommen. Vom Aufgang wird ſie ſchallen bis zum Niedergange; die Inſeln wird ſie erreichen und in die verborgenſten Oerter dringen; aus der Höhe wird ſie donnern und in die Tiefe fahren, und die Todten, die in den Gräbern ſind, werden dieſe Stimme hören. Sie werden erwachen; die Leiber werden ſich aufrichten; das Meer wird ſeine Todten wiedergeben, rauſchen wird es in den Gräbern und ſich regen, und die Gebeine werden wieder zuſammenkommen.

Die Gräber werden ſich öffnen, wenn alle, die in ihnen ſind, ſeine Stimme hören, und die Todten werden hervorgehen. O laßt auch bei dieſem heiligen Augenblicke der Auferſtehung uns verweilen! Was iſt es, das unſer ganzes Weſen bei dem Gedanken an ihn durchbebt? Was iſt es, daß die Seele mit ſo wunderbaren Empfindungen erfüllt wird, für die wir nicht Worte, ſondern nur Schauder haben? Was iſt es, das ſelbſt den Leib mit einer Ahnung höhern Daſeyns durchzittert? Leib und Seele gehören zuſammen. Der erlöſete Geiſt ſoll auch einen erlöſeten Körper haben. Und alles in uns, das in dem Fall verwickelt war, ſoll ſich von dem Falle erheben, und an der Erlöſung Theil nehmen. Es wird geſäet verweslich, und wird auferſtehen unverweslich. Es wird geſäet

in Unehre, und wird auferſtehen in Herrlichkeit. Es wird geſäet in Schwachheit, und wird auferſtehen in Kraft. Es wird geſäet ein natürlicher und wird auferſtehen ein geiſtlicher Leib. Wie wir getragen haben das Bild des irdiſchen erſten Menſchen, alſo werden wir auch tragen das Bild des andern Menſchen, der der Herr iſt vom Himmel. In der himmliſchen Schönheit dieſes Bildes werden die Leiber der Gläubigen hervorgehen. Was hier verachtet war und ungeſtalt, was hier ſiechte und krankte, was gebrechlich war und voll Qual, das wird ſeine verborgene Herrlichkeit entwickeln und in Vollendung daſtehen. Dieſe himmliſchen Leiber werden der treue Abdruck der Seele, das deutliche Zeichen der inwohnenden Tugenden und die verſchiedenen Bilder des Jeſu ſeyn, der die Gerechtigkeit der Seinen iſt. Sie werden hervorgehen und vor dem Throne des Herrn ſich erkennen. An den Zügen, in denen hier Chriſtus eine Geſtalt gewann; an den Zügen, mit denen ſie hier in ſein Bild verklärt wurden; an dieſen nur dem vertrauten Auge bekannten Zügen werden ſie ſich erkennen. O das iſt der Zug, der mich als Kind ſchon mit Ehrfurcht erfüllte, du biſt mein Vater, meine Mutter! wird der eine Selige ſprechen, und der andere: das iſt der Blick, der in den heiligſten Stunden des ehelichen Glückes mich an dich band, du biſt meine Gattin, mein Gatte! — O Miene voll Unſchuld, ich kenne dich, das iſt mein Kind, wird der dritte ſagen, und der vierte wird jauchzen: du biſt mein Freund, was ich jetzt an dir ſehe, ſah ich ſchon damals, als wir zuſammen ſprachen von Gott und der Ewigkeit, von unſern Sünden und von Chriſti Blute, — und ſtaunend wird ein fünfter fragen: biſt du es, der in den Tagen meines irdiſchen Lebens da oder dort mir nahe trat, wie gehalten müſſen meine Augen geweſen ſeyn, daß ich dein Inneres nicht erkannte! — Und dann — und dann wird ein ſechſter, eine fromme, gutmüthige Seele einen oder den andern — vielleicht dich, o Zuhörer — ſuchen, und zweifeln, wenn ſie dich ſieht, ob du es wirklich ſeyſt, und mit Entſetzen ausrufen: wie biſt du entſtellt! Denn auch die Ungläubigen werden hervorgehen, und in einem Leibe erſcheinen, der gleichfalls ein treuer Abdruck ihres innern Lebens iſt. Da ſteht der hier ſchön und liebenswürdig genannt

wurde, und es nicht war in Demuth, Glaube und Liebe, und ſein neuer Leib trägt die entſprechenden Zeichen ſeiner innern Häßlichkeit. Da ſteht der Geizige, der hier ſparſam genannt wurde; da der Ehrſüchtige, der in dem Scheine des Fleißes und der Treue einherging; da der Stolze, der ſich in den Mantel der Aufopferung und der Verläugnung hüllte, und der Mantel iſt abgeriſſen, der Schein iſt aufgelöſt, der Name iſt verhallt und die innere Blöße iſt offenbar geworden! Da ſteht der Schmeichler und höhnet den Geſchmeichelten, wie er hier ſchon im Stillen that, denn nun iſt er wahr! Da ſteht der Selbſtſüchtige, der andere zu lieben log, indeß er ſich ſelbſt nur liebte, und die einſt Geliebten und Getäuſchten wenden ſich ab von dem ekelhaften Anblick! Da ſteht der Heuchler, der wie ein geſchmücktes Todtengrab mit gleißender, gottesfürchtiger Miene des Herzens Tücke verbarg, und es fliehen ihn, die ihn ſehen! Laßt uns abbrechen und alles in Eins zuſammenfaſſen: Wenn die Stunde kommt, in der alle, die in den Gräbern ſind, Chriſti Stimme hören und hervorgehen werden, dann tritt das geheimſte Innere ſichtbar hervor; dann reden die ſtummen Gedanken, die hier der Eine in dem Andern nur ahnete; dann kann keiner verläugnen, was er iſt, und keiner erheucheln, was er nicht iſt; und dann trägt jeder entweder Chriſti Bild und ſeines Heilandes Gerechtigkeit, oder, wenn er das verſchmäht hat, ſein eignes Bild, das heißt, das ſeiner eignen Ungerechtigkeit und Sünde!

Jetzt, Andächtige, laßt uns weiter gehen. Unſer Text lehrt uns noch Größeres. Was wir bisher betrachtet, iſt die erſte That des Herrn Jeſu bei ſeiner letzten Zukunft. Dieſe iſt nur die Vorbereitung zu ſeiner andern und noch erhabenern That. Wenn er die, ſo in den Gräbern waren, auferweckt hat, ſo beginnt das Gericht. O Herr, du zukünftiger Richter der Lebendigen und der Todten, trage die Seele, die dein gewaltiges Wort auslegen; heilige den Mund, der das Größte und Ungemeſſenſte verkündigen ſoll, und öffne die Ohren und Herzen dieſer Verſammelten, daß ein jeder es aufnehme zu ſeinem ewigen Heil!

Alſo ſpricht der Herr: Es werden hervorgehen die da Gutes gethan haben, zur Auferſtehung des Lebens. Unter den zahlloſen Millionen der Auferſtandenen ſind einige, von denen der Herr zuerſt ſpricht. Es ſind die, welche Gutes gethan haben. Welche meint er? Meint er ſolche, die vollkommen ſind in Heiligkeit und Gerechtigkeit? Eben dieſe! Aber wie viel ſind ihrer? So viele, als deren ſind, zu denen Paulus ſpricht: ihr ſeyd vollkommen in Jeſu Chriſto, und von denen es an einer andern Stelle heißt, daß Chriſtus mit einem Opfer ſie in Ewigkeit vollendet habe. Wir wollen uns näher erklären. Vollkommen heilig und gerecht iſt kein Menſch auf Erden in ſich; aber in Chriſto iſt es jeder, der an ihn glaubt, denn ihm wird in ſeinem Glauben Chriſti vollkommene Gerechtigkeit und vollendete Heiligkeit zugerechnet. Das Gute, das ein Menſch thut, beſteht folglich nur in ſeinem Glauben, und in der Hoffnung und Liebe, ſofern ſie aus dem Glauben hervorgegangen ſind. Von dieſen, welche Gutes gethan haben, ſagt der Herr kurz vor unſerm Texte: Wer mein Wort hört und glaubet dem, der mich geſandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, ſondern er iſt vom Tode zum Leben hindurch gedrungen. Sie haben ſich immer gefürchtet vor Gottes Gericht, darum kommen ſie nicht ins Gericht. Sie haben ſich ſelbſt gerichtet, darum werden ſie nicht gerichtet. Sie haben durch Chriſti Tod dem ewigen Tode entfliehen wollen, darum ſind ſie vom Tode zum Leben hindurch gedrungen. In unſerm Texte fügt nun der Herr hinzu: ihre Auferſtehung werde eine Auferſtehung zum Leben ſeyn. Was ſie vor ihrem Tode ſchon auf Erden im Glauben, was ſie nach ihrem Tode der Seele nach im Schauen beſaßen, das ſpricht er ihnen dann zu vor allen Menſchen und Engeln, nämlich das ewige Leben, das ſie von nun an nach Seel und Leib genießen ſollen in Ewigkeit. Der ſpricht es ihnen zu, den ſie hier ſchon als ihren Heiland und Erlöſer kannten, vor dem ſie hier weinten und ihr Herz ausſchütteten, und den ſie hier ſchon ihren alleinigen Troſt und Nothhelfer nannten. Während ihres irdiſchen Lebens hatten ſie ihn gern als den Mann der Liebe und der Schmerzen, als den Verſöhner mit dem Haupt voll Blut und Wun-

den, als den Hirten, der dem verirrten Schäflein nachgeht und es auf ſeinen Achſeln trägt, betrachtet: dann aber ſehen ſie ihn in ſeiner göttlichen Majeſtät, in der Glorie deß, dem alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, und in der ſtrahlenden Herrlichkeit des Richters der Lebendigen und der Todten. Doch, wie er ſie anredet, iſt er noch der Heiland voll Liebe und Milde, blickt er ſie an wie der eingeborne Sohn voll Gnade und Wahrheit, und redet ihnen zu mit der alten, bekannten Stimme des Hirten. Kommet her, ſpricht er, ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt; denn ich bin hungrig geweſen, und ihr habt mich geſpeiſet; ich bin durſtig geweſen, und ihr habt mich getränkt; ich bin ein Gaſt geweſen, und ihr habt mich beherbergt; ich bin nackend geweſen, und ihr habt mich bekleidet; ich bin krank geweſen, und ihr habt mich beſucht; ich bin gefangen geweſen, und ihr ſeyd zu mir gekommen. Sie kennen die Stimme, die zu ihnen ſpricht; aber was ſie ſpricht, verſtehen ſie nicht. Sie fragen ihn: Herr, wann haben wir dich hungrig oder durſtig oder einen Gaſt oder nackend oder krank oder gefangen geſehen? Und der König wird antworten: Wahrlich, ich ſage euch, was ihr gethan habt einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Er ſieht nur auf ihren Glauben. Nicht die Thaten belohnt er, ſondern den Glauben, der ſich in den Thaten offenbarte. Daß ſie das, was ſie gethan, im Glauben, das heißt, ihm gethan haben, das iſt es allein, was er aus ihrem ganzen Leben hervorhebt. Ihrer Sünden gedenkt er nicht, denn er hat ſie vergeben; des Mangelhaften und Gebrechlichen in ihren guten Handlungen gedenkt er auch nicht, denn auch ſie vergiebt er, ehe er ſie belohnt. Nur auf den Glauben blickt er, und wie ſich dieſer offenbaren mochte, ob durch die aufopfernde That oder durch den bloßen Beſuch: er ſchaut durch die Aeußerung nur auf dieſes Innere. Die ſtillen Frommen, deren Leben faſt nur ein inwendiges war, und die Fürſten, die durch ihre weitreichenden Thaten ganzen Völkern die Kraft des Glaubens offenbarten; die Armen und Kranken, die ihren Glauben nur im verſchwiegenen Dulden bewährten, und die Verfolgten um der Wahrheit

willen, die laut in Wort und Bekenntniß Chriſtum ihren Brüdern verkündigten; die Frauen, die in den engen Schranken des Hauſes ihre Kinder im Glauben erzogen, und die Männer, die in weiten Kreiſen um Chriſti willen Wohlthäter ihrer Brüder wurden: er ruft ſie alle als die Geſegneten ſeines Vaters, und ſtellt ſie zur Rechten, aber ihre Thaten betrachtet er nicht als Verdienſt, ſondern den Glauben nur, der ihnen zum Grunde lag, als die Empfänglichkeit für das ſelige Leben, das er ihnen giebt. Im Glauben ſind die klugen Jungfrauen mit dem Oel auf ihren Lampen, die mit dem Bräutigam zur Hochzeit eingehen; in ihm ſind ſie die Könige und Prieſter, zu denen Chriſtus ſie gemacht vor Gott und ſeinem Vater: in ihm kommen ſie mit ihren weißen Kleidern aus großer Trübſal, und erheben ihre Stimme mit den vielen Engeln um den Stuhl und ſprechen mit großer Stimme: das Lamm, das erwürget war, iſt würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob.

Indeß wenn jene zur Rechten ausgeſchieden ſind, ſo erhebt ſich das Gericht; denn es werden hervorgehen, die da Uebels gethan haben, zur Auferſtehung des Gerichts. Sie werden gerichtet! O dieſe Thoren, ſie haben Uebels gethan, und wollten doch gerichtet ſeyn; der Ernſt der göttlichen Gerechtigkeit ward ihnen verkündigt, ſie hörten, wie die Heiligen nicht rein vor dem Richter ſeyen, und die Gerechteſten den Blick ſeiner Flammenaugen nicht aushalten könnten; Gottes Gnade und Chriſti Verdienſt ward ihnen angeboten: aber ſie wollten in ihrem Wahnſinn nicht Vergebung und Erlöſung durch eine fremde Gerechtigkeit; ſie wollten gerichtet ſeyn, und das war das eigentliche Ueble in allem Uebeln, das ſie gethan, und darum werden ſie jetzt gerichtet. Es geſchieht ihnen, wie ſie wollten. Sie erſcheinen vor dem Throne des Richters und die Bücher werden aufgethan, und die Schrift in den Büchern wird verleſen. Es wird ans Licht gebracht, was im Finſtern verborgen war, und der Rath der Herzen offenbart. Der Frevel, der um Mitternacht geſchahe und an keinem Morgen an den Tag kam; der Gräuel, den das Dunkel der Waldung oder der vier Mauern umhüllte, daß

man auf den Gaſſen ihn nicht kannte; die Miſſethat, die nur der ſcheue Blick verrathen wollte, aber die gewandte Zunge verredete: — ſie werden laut verkündet vor allen Ohren. Die Anſtrengungen ſtillen Widerſtrebens gegen den Geiſt des Herrn, die Worte der Gottloſigkeit und des frechen Leichtſinns, der Spott des Heiligen, der nur in dem Blicke des Auges, und das Lächeln über Chriſti Wort und Kreuz, das ſich nur in den hochmüthigen Mienen ausſprach: — ſie treten neben jenen groben Miſſethaten in gleicher Stärke hervor. Ja, die Gedanken des Unglaubens, die willkommen geheißenen Lügen der Freigeiſterei, die mit Luſt und Liebe gehegten und gepflegten, und trotz aller ſiegreichen Widerlegung feſtgehaltenen Irrthümer, und das im Herzen verſchloſſene, wider die Wege des Herrn ſich empörende und im verwegenen Aufruhr gegen den Willen des Allheiligen ſich wohlgefallende Murren: — Sie werden verleſen aus jenen Büchern, wie Thaten, die geſchehen ſind, und wie offenbare Handlungen, die verübt worden. Die Uebelthäter hören es, und Entſetzen ergreift ihr ganzes Weſen, wie die Schrift aus den Büchern verleſen wird, — und doch hat der Richter noch kein Wort geſprochen. Aber es ſteht noch mehr in dieſer Schrift, das auch muß verleſen werden. Es ſind die Anklagen, welche gegen die Uebelthäter aus dem Munde ihrer Brüder erhoben ſind. Wie der Ermordete in ſeinem letzten Schrei den unentdeckt gebliebenen Todtſchläger bezeichnete; wie die verführte Unſchuld Monde und Jahre jammerte über den entflohenen Lüſtling; wie der Beraubte Tage und Nächte weinte und winſelte über den Räuber ſeines Wohlſtandes, — das tönt noch ein Mal in dieſer Schrift nach. Jeder Seufzer über einen Verläumder, deſſen geheimes Geſpinſt der Bosheit den guten Namen eines Menſchen oder einer Familie daniederriß; jeder Ruf nach der ſtrafenden Gerechtigkeit Gottes, der aus dem Herzen eines Unterdrückten über ſeinen mächtigen, unantaſtbaren Dränger von der Erde aufſtieg; jeder Fluch, der aus den Wunden eines zerſtoßenen Herzens oder aus der Aſche eines niedergebrannten Hauſes oder aus den Trümmern eines einſt blühenden, dann vernichteten Lebensglückes zu dem Throne Gottes um Rache ſchrie, vielleicht nur ein Mal ſchrie in dem Gefühl des über-

wältigenden Schmerzes und dann in Vergebung und Liebe des Feindes ſich umwandelte: — doch wird es noch einmal aus jener Schrift erſchallen, denn es gehört zum ganzen Bilde der Uebelthäter. Die Uebelthäter hören dieſe Laute, die ihnen wohl bekannt ſind; gleich ihnen hören es die Millionen der Mitgerichteten, und Entſetzen ergreift die Uebelthäter in der Tiefe ihres Weſens und fährt mit ſeinem Grauen durch die Reihen der Mitgerichteten — und doch hat der Richter noch kein Wort geſprochen. Gerecht und wahr und vollſtändig iſt die Schrift in den Büchern, darum darf noch Eins nicht verſchwiegen werden. Das ſind die Erweiſungen der göttlichen Gnade, die ſie ſuchte, und die Züge des Vaters, die ſie zu dem Sohne führen wollten; die Anlage zum Guten, die ihr Schöpfer in ſie gelegt, die Gelegenheit zur Ausbildung, die ſeine Vorſehung ihnen gegeben, die göttlichen Worte, die in der Jugend und ſpäter ihnen verkündigt worden; jede Rührung, die ſie empfunden, jeder beſſere Entſchluß, den ſie gefaßt, jeder Anfang, den ſie im Guten gemacht durch den Geiſt des Herrn; die Freude, durch die der Herr ſie beſchämen wollte, und die ſie mißbrauchten zur Selbſterhebung, die Leiden, durch die er ſie zum wahren Troſte führen wollte und die nur dazu dienten, ſie eifriger zu machen in der Jagd nach falſchem Troſte; und vor allem Chriſti Blut, vergoſſen zur Vergebung ihrer Sünden, des heiligen Geiſtes Wirken, unaufhörlich thätig für ihre Wiedergeburt und Bekehrung — und wie dieß alles vergeſſen und gering geachtet, oder belächelt und verſpottet, oder mit Füßen getreten und verhöhnt ward, das wird verleſen aus jenen Büchern, damit offenbar werde, wie ſie ſich nicht entſchuldigen können. Die Uebelthäter hören und erinnern ſich wohl, die Mitgerichteten vernehmen's und den Seligen wird's kund, was der Herr gethan, und Entſetzen auf Entſetzen ergreift die Uebelthäter, wie ſie ſehen, in weſſen Seite ſie geſtochen, und wandelt durch die Reihen zur Linken, die unwillkührlich gezwungen ſind, Gottes Wege zu rechtfertigen, und wandelt ſelbſt durch die Reihen zur Rechten, die es nicht faſſen können, wie ſo viel Gnade konnte verachtet werden — und doch hat der Richter noch kein Wort geſprochen. Nun aber ſpricht er. Jeſus Chriſtus,

den ſie als Heiland verworfen, ſpricht als Richter. Er ſpricht: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln. Sie wagen es und entſchuldigen ſich, Herr, Herr nennen ſie ihn, und fragen, was ſie ihm je verſagt? Aber ernſt und entſchieden weiſet er ſie ab; was ſie einem unter den Geringſten ſeiner Brüder nicht gethan, das haben ſie ihm auch nicht gethan, und er ſtraft ſie, daß nicht die Herr, Herr ſagen, ſondern die den Willen thun des Vaters im Himmel ins ewige Leben eingehen ſollen. Jetzt ſind ſie gerichtet. Ob ſie dann noch einen Blick werfen werden auf die Seligen, auf die Aeltern und Lehrer, die ſie ermahnt, und auf die Freunde, die ihnen ein Vorbild gegeben; — was ſie fühlen mögen, wenn ſie einem Engel Gottes von fern in ſein leuchtendes Angeſicht ſchauen, oder die Lichtgeſtalt eines Seligen an ihnen vorüber ſchwebt; — wie ihnen ſeyn mag, wenn die Geſellſchaft, die ihnen angewieſen iſt, ſie mit ſchallendem Hohngelächter willkommen heißt: — wir wiſſen nichts davon, denn der Herr hat uns darüber in ſeinem Worte nichts geoffenbart. Genug, ſie ſind gerichtet! Aber wenn über Saul fortan der böſe Geiſt gerieth, als Samuel ihm zu Gilgal angeſagt: der Herr hat dich verworfen; wenn Belſazer's Angeſicht ſich entfärbte, die Lenden ihm ſchüttelten und die Beine zitterten, als jener ſchauerliche Finger an der getünchten Wand gegen den Leuchter über ſein Urtheil ſchrieb; wenn Judas ſich davonhob, hinging, und in Verzweiflung ſich ſelbſt erhenkte, als er zur Erkenntniß kam, was er gethan und wen er verrathen hatte: — was, o Zuhörer, mag die Qual der Verdammten ſeyn? — —

Laßt uns enden. Nein, laßt uns noch nicht enden. Mitten in der Erſchütterung unſeres ganzen Weſens, mit dem wir die Worte unſeres Herrn ausgelegt haben, und die, wie wir ſehen, ſich einem Theile von euch mitgetheilt hat, tritt uns die Art und Weiſe entgegen, wie gewöhnlich dieſe Weiſſagung des Mundes der Wahrheit aufgenommen wird. Darum müſſen wir, ehe wir enden, noch aufmerkſam machen auf das, was unſerm Texte unmittelbar vor-

hergeht. Verwundert euch nicht, ſpricht der Herr. Wähnet nicht, daß wir von Dingen geredet, die den Menſchen verborgen ſind; denn wir haben Gottes Wort und Offenbarung verkündigt. Wähnet nicht, daß wir bildliche Reden eigentlich genommen; denn alſo ziemet dem Menſchen nicht über Gottes Wort zu richten, und in der That wäre auch alles nur Bild, ſo würde das Weſen des Bildes furchtbar genug ſeyn, um euch ewig unſelig zu machen. Wähnet nicht, daß dieſe Lehre zu ernſt ſey; denn euer Gewiſſen wird ihre Wahrheit bekräftigen, und Gottes Wort in ſeiner Milde zeigt euch den Weg, wie ihr dieſem Allen entfliehen könnt. Chriſti letzte Zukunft iſt nur dem ſchrecklich, der an ſeiner erſten im Fleiſch nicht glaubt und ſeiner zweiten im Geiſte widerſtrebt. Wohlan denn, Andächtige, laßt die Weiſſagung von der letzten euch dazu dienen, daß ihr mit Begierde die beiden erſten ergreift. Es iſt Advent! es kommt eine andere Stunde und iſt ſchon jetzt, daß die geiſtlichen Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die ſie hören werden, die werden leben. Höret ſie! Lebet! Seyd wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen dieſem Allen, das geſchehen ſoll, und zu ſtehen vor des Menſchen Sohn! Amen.

Gedruckt bei Immanuel Weckerle.

Suche selig zu werden, so wirst du auch glücklich sein.

Predigt,

am

zweiten Sonntage nach Oſtern,

den 9ten April 1826,

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß,

Königlich Preußiſchem Hof- und Domprediger.

Zweite Auflage.

Berlin 1830.

Zu haben bei W. Martius & Comp.

Kloſter-Straße Nr. 17.

Pſalm 37, V. 4.

Habe deine Luſt an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünſchet.

Seine Luſt am Herrn haben, das iſt ſelig ſeyn. Beſitzen was das Herz wünſcht, das iſt glücklich ſeyn. Wenn alſo David ſingt: Habe deine Luſt an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünſchet, ſo will er ſagen: Suche ſelig zu werden, ſo wirſt du auch glücklich ſeyn.

Das iſt der Eine große Hauptgedanke, wie der heiligen Schrift, ſo aller chriſtlichen Predigten. Wir ſind nie vor euch aufgetreten, ohne ihn auf dieſe oder jene Weiſe angedeutet zu haben. Aber lange ſchon wünſchten wir, ihn euch in ſeiner erhabenen Einfachheit und ſeiner umfaſſenden Größe eigends darzulegen. Jetzt in den vierzig Tagen der Freude, wo insbeſondere von Sieg, Auferſtehung und Seligkeit in der chriſtlichen Kirche die Rede ſeyn ſoll, laßt es uns wagen und nach Anleitung der verleſenen Worte dieſes Hauptgeſetz des chriſtlichen Lebens betrachten: Suche ſelig zu werden, ſo wirſt du auch glücklich ſeyn!

Glücklich ſeyn und ſelig ſeyn, ſind höchſt verſchiedene Dinge. Glücklich wollt ihr alle ſeyn, daß heißt, ihr kennet dieſes oder jenes Gut, das ihr zu beſitzen

wünſchet. Die Schrift verdammt dieſe Wünſche nicht ſchlechthin; ſie läßt dieſelben vor der Hand dahin geſtellt ſeyn und belehrt uns, daß wir uns nur glücklich fühlen können, wenn wir ſelig ſind. Eine Lehre, für deren Wahrheit unzählige Zeugen aus allen Zeiten aufgerufen werden können, die aber dem menſchlichen Verſtande ſo dunkel und ſchwer erſcheint, daß es Noth thut, ſie auszulegen.

Zunächſt laßt uns ſehen, was es heißt, ſelig ſeyn. Wir wollen nicht in trocknen, abgezogenen Begriffen das Höchſte, was es für uns giebt, bezeichnen, und uns auch hier hüten, daß ihr nicht, was Sache euers Lebens und eurer Erfahrung ſeyn ſoll, meinet, mit ein Paar leichten Worten abthun zu können. Wir wollen vielmehr von dieſer Stelle, die durch das göttliche Wort über alle niederen Verhältniſſe des Lebens gleichſam hinweggerückt iſt, im Geiſte hinabſteigen; wir wollen uns in eure Häuſer, eure Werkſtätten, eure Wohnſtuben und Geſellſchaftszimmer verſetzen, und in dem, was ihr in denſelben findet, und was ihr in denſelben entbehret, die Erklärung deſſen ſuchen, was Gottes Geiſt in Davids Worten uns verkündigt.

Wie ergeht es euch in euerm Leben, a. Z.? Auf die äußern Umſtände wollen wir nicht ſehen. Wir wiſſen, daß es Vornehme und Geringe, Befehlende und Untergebene, Reiche und Arme, Geſunde und Kranke unter euch giebt, und daß ihr in dieſer Beziehung ein ſehr verſchiedenes Leben führet. Aber wir wiſſen auch, daß, wie groß der Unterſchied der äußern Verhältniſſe unter den Menſchen ſeyn mag, ſich überall in dem innern, geheimen Leben des Herzens eine überraſchende Aehnlichkeit findet. Worin ſie beſtehet? Das menſchliche Herz wünſcht viel, und was es wünſcht, wird ihm in der Welt nicht gegeben. Was das Erſte angeht, ſo dürfen wir es nicht erſt beweiſen. Jeder von

uns ſoll nur in ſeinen Buſen greifen, und es wird ſich gleich melden dieſes und jenes und noch ein Drittes, Viertes, Fünftes, und je länger er ſich fragt, immer Mehreres, was er wünſcht. Allein wie ſteht es mit dem Andern, daß die Welt dem Herzen nicht giebt, was es wünſcht? Iſt es euch klar, m. Br., und gebt ihr es zu? Oder haben wir noch den Beweis zu führen? Oder irren wir uns gar und wäre wirklich Einer oder der Andere zugegen, der ſagen könnte: ich habe Alles in der Welt empfangen, was ich je begehrt, und wünſche nichts mehr? Wir fürchten nicht auf dieſe Weiſe überführt zu werden, und käme Einer, der ſo reden wollte, wir würden ihn auf einige Augenblicke reden und uns ſein Glück erzählen laſſen, und ſodann auf ſeine Hoffnungen kommen, und ihr würdet bald ſehen, daß er mehr hoffe, als er beſitzt, und es folglich mit ſeinen Worten ſo genau nicht genommen habe. Es ſteht feſt, die Welt, oder wenn ihr wollt, das eigene Herz in der Welt betrügt einen jeden. Sie iſt eine arge Zauberin, die dem armen Menſchen glänzende Güter vorgaukelt; er ſieht ſie; er richtet ſein Streben dahin; er mühet ſich und arbeitet ſich ab; jetzt greift er darnach, ach, da entſchlüpfen ſie ſeinen Händen, oder, wenn er ſie hält, ſo zerrinnen ſie in Dunſt und Nebel. Es rührt euch, wenn man euch erzählt, ein Menſch ſey an ſeinen Wünſchen geſtorben, ſein Leben ſey ihm vergangen in unabläſſigem Ringen nach einem Gegenſtande, alles habe er aufgeopfert, um ihn zu gewinnen, und am Ende ſey er doch betrogen und habe nicht erreicht, was er gewünſcht. Eine ſolche Erzählung macht den tiefſten Eindruck auf euer Herz, ihr zeigt einen ungemeinen Antheil an der Entwickelung derſelben, und könnt euch der Thränen nicht enthalten. O, fühlt ihr denn nicht, daß es eure Geſchichte iſt, die da verhandelt wird unter fremden Na=

men, und daß wir alle von Natur in demſelben Falle ſind, und an unſern Wünſchen ſterben? Wir bitten euch, erſchrecket nicht, ſondern betrachtet ruhig die Sache, wie ſie iſt. Wir wollen uns zuerſt an euch wenden, ihr Bejahrten und Erfahrenen unter uns! Eure verhaltenen oder leiſen Seufzer geben uns Recht, und mit dem trüben Blicke ſchwer erkämpfter Ergebung weiſet ihr auf dieſe oder jene dunkle Stelle eurer vergangenen Jahre hin, und höchſtens wollt ihr, was wir geſagt, mildern durch die Bemerkung, daß ihr doch glücklich geweſen eben im Suchen und Ringen und durch daſſelbe. Indeß hat euch denn eure Erfahrung nicht gelehrt, daß ein vergebliches Suchen durch eine gewiſſe Täuſchung nur etwas, das dem Glücke ähnlich ſieht, nicht das wahre Glück ſelbſt geben könne? Nein, nicht dieſe oder jene Stelle eures vergangenen Lebens, nennt alle dieſe Jahre, auch die des Suchens und Ringens dunkel. Setzt euch auf die Gräber eurer Hoffnungen und weinet, wenn ihr könnt, über die verlorne Zeit, und bekräftigt den kommenden Geſchlechtern, daß die Welt nicht giebt, was ſie verſpricht. Vereinigt euch mit uns, daß wir die Jüngern und Unerfahrenen unter uns warnen. Ihr aber, ihr unſere Brüder und Schweſtern, die ihr gewiſſermaßen noch an der Schwelle des Lebens ſteht, laſſet es euch nicht ein hartes Wort dünken, wenn wir euch verkündigen müſſen, daß die Welt eure Wünſche nicht erfüllen wird; ja daß, wenn ſie dieſelben auch ſcheinbar erfüllt, ihr doch erfahren werdet, daß ihr das, was ihr gewünſcht, nicht gefunden. Wir wollen den Fall ſetzen, o kühner, ſtrebſamer Jüngling, du ſeyeſt nach einigen Jahren der bedeutendſte Mann in deinem Kreiſe geworden, dir ſey ein Beruf anvertraut, der weit deine jetzigen Entwürfe überſteige, dein Wohlſtand, dein eheliches, dein väterliches Glück ſey au-

ßerordentlich; wir wollen den Fall ſetzen, vertrauensvolle, hoffnungsreiche Jungfrau, du ſeyeſt nach einigen Jahren die geliebte Mutter in einem geſegneten Hauſe, und in einem Kreiſe vielverſprechender Kinder; wir wollen den Fall ſetzen, ihr ſollt überdies euch einer nie wankenden Geſundheit erfreuen, ihr ſollt Freunde und Verehrer in großer Menge beſitzen, und kein nahe verbundenes Glied eurer Familie und des Kreiſes eurer Freunde verlieren — o wir haben oft ſolche Menſchen geſehen, und wenn von ihnen die Rede war, oder wenn ſie auftraten, dachte man, das muß ein Leben voller Glück und ohne Schmerz ſeyn — und dennoch, wenn wir näher mit ihnen bekannt wurden, wenn ſie ihr Herz ausſchütteten, wenn es ſie trieb, zu ſagen, wie es mit ihnen ſtehe, fanden wir immer, es fehle etwas, und wahrhaft glücklich ſeyen ſie nicht. So wird es — das dürfen wir nicht allein, ſondern wir müſſen es euch verkünden — ſo wird es auch ſelbſt im beſten Falle mit euch ſeyn. Wendet uns nicht ein, daß eure Wünſche ſehr beſcheiden ſeyen, ſo hoch nicht hinauf gingen, und wenn euch nur Eins zu Theil würde, wolltet ihr gerne alles Andere entbehren. Glaubt nur, ihr jüngern Freunde, wir können euch nicht ohne große Bewegung unſers Herzens alſo reden hören, uns rührt das Vertrauen, das ihr auf eure ſchönen Träume ſetzet, und es iſt nur das Mitleid, das uns bewegt, wenn wir euch entgegnen müſſen, auch dieſe beſcheidenſten Wünſche werden nicht befriedigt in der Welt, und ſelbſt dies Eine, dem ihr alles Andere aufopfern wollt, wird euch nicht Wort halten; was es auch ſey, wenn es euch heute zu Theil würde, es würde ſo wenig das euer ganzes Herz ausfüllende Eine bleiben, daß ſich ſofort das Andere melden würde, was noch fehlt. Ach, es fehlt dem menſchlichen Herzen immer etwas; ſey es im äußern Unglücke, oder im

äußern Glücke, immer gebricht etwas, daß das Glück nicht vollkommen ſey, dir in deiner Jugend, und jenem in ſeinem Alter, dem Joſeph am Hofe des Pharao, dem Salomo in ſeinem Glanze, dem Nebucadnezar in ſeinem ſtolzen Babel, und der ehrwürdigen Hanna in der Liebe des Elkana!

Was iſt es, das allem irdiſchem Glücke fehlt, um wahrhaft Glück zu ſeyn? Iſt es der gute Muth, von dem es heißt, daß er ein tägliches Wohlleben ſey? Iſt es das Sichgenügenlaſſen, das der Apoſtel einen großen Gewinn nennt? Iſt es das frohe Herz, das dem David lieber war, als viel Korn und Wein? Ja, das iſt es, aber wir müſſen es noch beſtimmter bezeichnen. Es iſt die ſtille, verborgene Freude des Herzens, es iſt die geheime Wonne in der innern Tiefe der Seele, es iſt der unausſprechliche Friede auf dem Grunde des Gemüthes! Das fehlt bei dem, was die Menſchen das Glück auf Erden nennen. Sie denken zwar, es käme mit den irdiſchen Gütern von ſelbſt; aber es kommt nicht mit ihnen. Sie ſagen auch wohl, das ſey Sache des Blutes und des leichten Temperaments, aber viele, die dieſes haben, haben doch jenes nicht. Sie bringen es zuweilen in ihrer Klugheit ſo weit, zu meinen, ein ſolches vollkommenes Glück gebe es nicht auf Erden, und es ſey nur Schwärmerei, es zu erwarten; aber es hat Menſchen gegeben, die es beſaßen und denen es blieb, bis an das Ende ihres Lebens. Worin beſteht es? Es war ein weiter Umgang, den wir nehmen mußten, und wäre nicht ſoviel hinwegzuräumen geweſen, ſo hätten wir es näher haben können. Unſer Text lehrt es uns: Habe deine Luſt an dem Herrn! Er iſt das vollkommene Weſen, der Allgenugſame und Selige. Haſt du deine Luſt an Ihm, ſo haſt du ſie an dem vollkommenſten, ewigen und un-

veränderlichen Gute, und deine Luſt iſt eine vollkommene, und deine Freude iſt Seligkeit. Dieſer Gott hat geredet in die Nacht der Erde und in das Elend deines Herzens; ahneſt du an ſeinem Worte, daß er in demſelben und durch daſſelbe dir das geben wolle, was dir bei allem irdiſchen Glücke fehlte, und es regt ſich nun in deiner Seele ein innig Sehnen nach dieſem Worte und ein unausſprechlich Ahnen der Seligkeit, die dieſes Wort verheißt, ſo beginnt in dieſer Freude an ſeinem Worte die Luſt an dem Herrn. Dann währt es nicht lange, ſo lernſt du in dem Umgange mit dem Worte des Herrn einen Schmerz kennen, tiefer und durchdringender, als je ein Schmerz durch dein Herz ging, den Schmerz über deine Sünde. Aber alſobald lehrt es dich auch den Arzt für deine Schmerzen, den Erlöſer von deinen Sünden und den Heiland kennen, der aus deinem Elende dich befreiet. Du ſiehſt den blutigen Verſöhner; du ſchaueſt die Wunden, durch die du heil wirſt; du ſiehſt und ſchaueſt — was ſage ich, — du erfährſt an dir ſelber ſein Werk der Verſöhnung; nun geht dir ein Licht auf über alle andere Werke ſeiner Allmacht und Weisheit und Güte, und die Freude an ſeinem Worte ſteigert ſich zur Luſt an ſeinen Werken. Doch, du dann ſchon ſelige Seele, in ſeinen Werken haſt du Ihn ſelber; du ſinkeſt nieder und beteſt die Gnade des Allerbarmers an und wie du weißt, daß der Herr in Chriſto Luſt hat an dir armen Menſchenkinde, vollendet ſich die Freude deiner Seele und du haſt deine Luſt an dem Herrn. Siehe, nun ſinneſt du über ſeine unendliche Weisheit, ſtauneſt über ſeine gränzenloſe Allmacht und bewunderſt ſeine Treue, die groß, und ſeine Barmherzigkeit, die jeden Morgen neu iſt. Du gehſt in die Einſamkeit, du wandelſt im dunkeln Walde, du wirfſt dich vor Ihm nieder in der Mitternachtſtunde und denkeſt

ſein; du treibſt deine Geſchäfte, du ſprichſt mit andern, du verrichteſt was dir befohlen wird, und denkeſt ſein; du trägſt die Leiden, die er dir ſendet, und genießeſt die Freuden, die er dir giebt, und denkeſt ſein! Alles führt dich auf ihn, und denkeſt du ſein, ſo haſt du deine Luſt an dem Herrn. Du verſtehſt, was Iſaak that, als er ausging auf's Feld um den Abend, zu ſinnen und zu beten. Du erfährſt, was David erfuhr, wenn er auf ſeiner Harfe den Herrn lobpries. Du kannſt es errathen, was in Paulus vorging, wenn er im Tempel betete und entzückt ward und den Herrn ſahe.

Das iſt Seligkeit. Sie iſt nicht irdiſch Glück, ſondern eben das, was dem irdiſchen Glücke fehlt, um wahres Glück zu ſeyn, und das ſich allein findet in der Freude an Gottes Gnade durch Jeſum Chriſtum.

Wenn es ſo ſteht mit dem, was Glück und mit dem, was Seligkeit iſt, a. Z., ſo bedarf es nur einer kurzen Nachweiſung, daß, wenn wir ſuchen ſelig zu werden, wir uns auch glücklich fühlen müſſen. Unſer Text ſpricht das auf das Beſtimmteſte aus: Habe deine Luſt an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünſchet. In der That, eine kühne Verbindung der verſchiedenſten Dinge. Das Glück geht auf irdiſche, die Seligkeit auf himmliſche Güter. Das Glück bezieht ſich auf äußere, die Seligkeit auf innere Dinge. Die Verſchiedenheit kann nicht größer ſeyn, und doch findet die allergenaueſte Verbindung Statt. Laſſet uns das näher ſehen.

Wir wollen die Worte unſers Textes näher in's Auge faſſen. David fordert zuerſt, daß man ſeine Luſt an dem Herrn haben ſoll, und dann redet er von

dem, was ein ſolches Herz wünſcht. Ein ſolches Herz! Wenn es dahin mit uns gekommen iſt, daß wir eine Luſt kennen, die nicht vergeht, eine Herrlichkeit, die ewig und über alle Maßen wichtig iſt, eine Seligkeit, die immer von neuem aus der Fülle der göttlichen Seligkeit in unſer Herz ſtrömt: dann geht eine ſolche Veränderung vor, daß das Herz gar ein anderes wird, und neue, bisher unbekannte Wünſche hegt. Früher ſuchte es Grund und Boden und eine feſte Heimath in dem irdiſchen Vaterlande, als das erſte aller Güter; jetzt begehrt es eines beſſern, nemlich des himmliſchen Vaterlandes. Früher verlangte es nach weltlicher Luſt und Zerſtreuung; jetzt verlangt und ſehnt ſich die Seele nach den Vorhöfen des Herrn. Früher geizte es nach vergänglichem Gold und Silber; jetzt ruft es aus: die Rechte des Herrn ſind köſtlicher, denn Gold und viel feines Gold. Früher ſtrebte es nach Gunſt und Ehre bei Menſchen, jetzt fragt es nur, wie es ſteht mit ſeinem Herrn. Als Salomo den Thron Iſraels beſtiegen hatte, war er nach Gibeon gegangen, wo die Stiftshütte ſtand, und hatte tauſend Brandopfer geopfert. Da erſchien ihm der Herr des Nachts im Traum und ſprach: Bitte, was ich dir geben ſoll. Und Salomo antwortete: du wolleſt deinem Knecht geben ein gehorſam Herz, daß er dein Volk richten möge und verſtehen, was gut und böſe iſt. Nicht um Reichthum, Ehre, langes Leben und der Feinde Untergang bat er, ſondern um geiſtliche Güter, denn der fromme, demüthige Jüngling hatte ſeines herrlichen Vaters Ermahnungen befolgt, und ſeine Luſt am Herrn geſucht. „Aber, könnte man einwenden, wenn nun auch dieſe wunderbare Veränderung vorgeht, und ſoch ein Herz ſich nicht mehr an irdiſche Dinge hängt, ſo wird es doch nicht aufhören, ſich zu wünſchen.“ Wohlan, wir wollen, um auf dieſen Einwurf zu antworten, aus

des Sohnes Leben das Wort des Vaters in unſern Texte erklären. Salomo's Gebet gefiel dem Herrn wohl, und er ſprach: Weil du ſolches bitteſt und bitteſt nicht um langes Leben, noch um Reichthum, noch um deiner Feinde Seele, ſondern um Verſtand, ſiehe, ſo habe ich gethan nach deinen Worten. Ich habe dir ein weiſes und verſtändiges Herz gegeben, daß deines gleichen vor dir nicht geweſen iſt, und nach dir nicht aufkommen wird; dazu das du nicht gebeten haſt, habe ich dir auch gegeben. — Wünſchet ihr dieſelbe Antwort aus dem Munde unſers Herrn Jeſu Chriſti? Schlaget die Bergpredigt auf! Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſpricht er, ſo wird euch ſolches Alles zufallen. Wollt ihr noch eine Erklärung? Aus dem Munde eines Mannes, den der Herr ſelbſt für ſein auserwähltes Rüſtzeug erklärt, können wir ſie euch geben. Paulus ſchreibt: die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens. Wunderbar! Was die Welt ſucht, das findet ſie nicht, und was dieſe Kinder Gottes nicht ſuchen, das finden ſie neben dem, was ſie ſuchen. Der Weg zum irdiſchen Glücke iſt der, es nicht zu ſuchen. Suche ſelig zu werden, ſo wirſt du auch glücklich. Haſt du deine Luſt an dem Herrn, ſo iſt ſogar das Vergängliche in ein höheres Gebiet emporgehoben; es wird eine Gnadengabe des Herrn und durch ſeine Verbindung mit dem höchſten Gute der Seele wird es im Reich der Gnade ſelbſt Gnade. Um welchen Thron iſt bleibender Glanz? Um den, der nicht den Glanz der Erde, ſondern Gottes Ordnung im Volke will! In welchem Geſchäfte ſehet ihr Erfolg und Ehre? In dem, das nicht um des Gewinnes und der Ehre, ſondern um Gottes willen und zum Beſten der Brüder angefangen wird! Auf welchem

Hauſe ruhet Gottes Segen? Auf dem, das nicht Bequemlichkeit und irdiſche Freude, ſondern die Furcht des Herrn begehrt. Wie könnte es auch anders ſeyn? Gott iſt ein Gott der Ordnung und in ſeiner Regierung folgt Strafe auf Sünde, Segen auf Tugend. Und ein Herz, daß ſeine Luſt am Herrn hat, thut mit Luſt Gottes Willen, fühlt eine Kraft ihn zu erfüllen, die von oben kommt, und muß Fleiß, Ausdauer, Treue in der Pflichterfüllung und rückſichtsloſe Aufopferung zeigen. Wie könnte es da fehlen, daß dem Herzen nicht gegeben würde, was es etwa von irdiſchen Dingen wünſcht? — Doch wir errathen, Andächtige, was manche unter euch denken. Sie entgegnen uns im Stillen: „Oft wird es doch nicht gegeben, und es iſt noch nicht von dem mancherlei Unglück geredet, das doch auch die Kinder Gottes trifft.“ Allerdings hatten wir davon zu reden, aber es iſt ſchon geſchehen. M. Z., das Herz, das ein anderes geworden, iſt es auch darin, daß es das, was die Welt Unglück nennt, nicht mehr als Unglück anſieht, ſondern als Gabe der allweiſen Liebe. Man entbehrt Geſundheit, man verliert Vermögen, man hat viel Mühe und Arbeit in der Welt, es drohen Gefahren, es bricht vor ihren weinenden Augen das ſterbende Auge der Ihrigen. Ja! Aber dieſe Kinder Gottes demüthigen ſich unter die gewaltige Hand des Herrn; ſie ſagen: der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn ſey gelobet; ſie ſprechen zu ſich ſelbſt: du konnteſt nicht anders ſelig werden; dieſes Unglück, wie es die Welt nennt, gehörte nothwendig in den Plan der ewigen Liebe; dieſe Liebe, die auch die ewige Weisheit iſt, ſahe von Ewigkeit her kein anderes Mittel, um dich für den Himmel zu erziehen; darum iſt es kein Unglück, ſondern Glück, und trotz dem, daß es deinem Fleiſch und Blut wehe thut, trotz

deiner Thränen und Seufzer, iſt es doch eigentlich nichts anders, als was dein Herz wünſcht. Und nun, m. Br., müßt ihr nicht ſelbſt geſtehen, daß ein Menſch der ſo in Chriſto ſelig geworden iſt, ſich auch, in welcher irdiſchen Lage er ſich befinden möge, glücklich fühlen, und daß der, der ſeine Luſt am Herrn hat, von ihm auch erhalten wird, was ſein Herz wünſchet. Wahrlich, nur der iſt glücklich in dieſer Welt, der gewiß iſt, in jener ſelig zu werden!

So ſehr hat ſich auf dieſem Standtpunkte die gewöhnliche Anſicht umgekehrt, daß wir noch hinzuſetzen müſſen, wie, wer ſich nicht glücklich fühlt in ſeiner Lage, auch noch nicht ſelig in Chriſto geworden iſt. Damit müſſen wir uns zum Schluſſe an euch wenden, ihr Gläubigen, und euch einen Prüfſtein darreichen, an dem ihr wiſſen könnet, wie es mit eurem Glauben ſtehet. Was ſollen wir von euern Wehklagen denken, die nicht ſo ſehr euern Sünden, ſondern eurer äußern Führung gelten? Was von den Wünſchen und Beſtrebungen, die nicht auf Gottes Gnade, ſondern auf irdiſche Dinge gerichtet ſind? Was zu den vielen trüben Stunden, die ſich täglich in euerm Leben finden, das doch dem Herrn geweiht iſt? O laſſet uns unſer Angeſicht verhüllen, vor dem Herrn niederfallen und um Vergebung bitten. Wir ſind wie jene Kundſchafter, die dem gelobten Lande ein böſes Geſchrei machten. Wir haben noch nicht bis auf's Blut widerſtanden über dem Kämpfen wider die Sünde. Unſer Leben zeugt wider unſern Glauben, und das iſt nicht gut. Woran liegt es? Der Herr will, daß unſere Freude vollkommen ſey, und wir hindern ihn, daß ſie nicht vollkommen werde. Unſer Glaube geht mit dem Unglauben Hand in Hand, und indeß der Glaube, kaum

noch Hülfe ſuchend, ſich ins innerſte Herz zurückzieht, laſſen wir dem Unglauben Raum, der den Kopf ſenket, den Blick trübet, und den Mund mit Klagen füllt. Nein, dafür iſt der Herr nicht geſtorben, daß wir den Kopf hängen und voll Jammers einhergehen ſollen! Hebet eure Häupter auf; flehet zum Herrn: ich glaube, hilf meinem Unglauben! Laſſet uns ſuchen ſelig zu ſeyn, ſo ſind wir auch glücklich.

Es bleibt dabei, was David ſpricht: Habe deine Luſt an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünſchet. Je ſeliger in ihm, deſto glücklicher in der Welt! Der Herr iſt unſer Hirt, uns wird nichts mangeln. Er weidet uns auf grüner Aue, und führet uns zum friſchen Waſſer. Er erquicket unſere Seele und führet uns auf rechter Straße, um ſeines Namens willen. Das iſt nicht Menſchenweisheit. Es iſt ſein heiliges Wort, und ſeine untrügliche Verheißung! Darauf laſſet uns bauen. Es kommt eine Stunde, in der unter Todeskämpfen und Abſchiedsſchmerzen der letzte Schein des bloß irdiſchen Glückes verſchwindet, und es ſich zeigen muß, ob wir glücklich ſeyn können, weil wir ſelig ſind. In dieſer ſchweren Stunde gebe Gott, daß wir üben können, was uns heute ſein Geiſt gelehrt, und daß dann, wenn etwa die Liebe der Unſrigen uns ein Denkmal ſetzen will, ſie auf den vergänglichen Grabſtein das unvergängliche Zeugniß ſchreiben könne: Er hatte ſeine Luſt am Herrn, der gab ihm, was ſein Herz wünſchte — gab's ihm hienieden, gab's ihm dort oben — — — — — Ihr hört die Glocke ſchlagen.

Dumpf hallt ihr Ton vom Dome in dieſe Verſammlung von Sterblichen herab. Laßt ſie, Kinder des Todes, nicht bloß in euer Ohr, laßt ſie in euer Herz tönen, daß ſie die Worte unſers Textes beſiegele! Amen.

Gedruckt bei W. Franke, Neue Friedrichsſtraße Nr. 23.

Das

Wehen des heiligen Geiſtes.

Predigt

am

erſten Pfingſttage,

den 14ten Mai 1826,

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauß.

Zweite Auflage.

Berlin, 1832.

Bei W. Martius,

Kloſterſtraße Nr. 17.

Joh. III., V. 8.

Der Wind bläſet, wo er will, und du hörſt ſein Sauſen wohl; aber du weißeſt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Alſo iſt ein jeglicher, der aus dem Geiſt geboren iſt.

Der Tag der Pfingſten iſt wieder erfüllt. Auch hier iſt wieder eine Gemeinde des Herrn verſammelt. O möchte heute von neuem, wenn gleich in mittelbarer Weiſe, ein Brauſen vom Himmel geſchehen, und erfüllen das ganze Haus, da wir bei einander ſind! Möchte der Geiſt wehen unter uns! Draußen in Wald und Feld wehet er, wie er daſelbſt wehen kann. Es war, als wenn der Frühling zögere. Jetzt iſt er da und weht in Lenzesluft und Lenzesduft. Er weht, Trotz Froſt und Wetter. Dies ſey dir ein Gleichniß, th. Gem., wie deinem Herrn ſelbſt das nächtliche Frühlingswehen ein Gleichniß war von dem, was ſein Geiſt an Nikodemus thun wollte. Lange hat der geiſtige Frühling gezögert in der evangeliſchen Chriſtenheit von Deutſchland. Gebe Gott, daß ſein Geiſt bald in ihr wehen, fühlbar wehen, mit allen ſeinen himmliſchen Kräften wehen möge! Wie das zugehen wird? Hört aus unſerm Texte, wie es geſchieht. Das Wehen des Geiſtes iſt unſcheinbar, aber gewaltig; unerklärlich, aber gewiß; unabſehlich, aber herrlich.

Vom Wehen des Geiſtes reden — — — A. Z., was haben wir verſprochen? was wollen wir wagen? wie dürfen wir uns unterwinden das Unmögliche zu verſuchen? Ach eure Geſänge, eure Pfingſtgebete, eure Stille und Andacht haben uns hingeriſſen. Jetzt beſinnen wir uns, und Kleinmuth, nein, das wahre, richtige Gefühl unſrer Ohnmacht ſchlägt uns nieder! Armer Menſch, wenn die Morgenluft durch die bethauten Gebüſche ſchauert, oder wenn die Blüthen ſich kräuſeln im Hauche des Frühlings, ſo kannſt du das Wort nicht finden für das, was du bei dieſen irdiſchen Dingen empfindeſt, und du unterſteheſt dich von den verborgenen Wundern der unſichtbaren Welt, von den heiligen Geheimniſſen der Gnade und von den Thaten Gottes, vor denen der Cherub verſtummt, reden zu wollen? Und doch, und doch, — obgleich uns bewußt unſerer Ohnmacht, obwohl gebeugt durch unſere Sünden, obwohl niedergeworfen in den Staub der Erde — und doch, o Gemeinde des Herrn, ſtehend in dir und angewieſen von dem Herrn, an dieſem Feſte von den Wundern ſeines Geiſtes zu zeugen, können die Diener des Worts es nicht laſſen; es treibt uns eine Gewalt, der wir nicht widerſtehen dürfen; wir müſſen zeugen, von dem, was uns zu hoch iſt. Wohlan denn, es gelinge, oder es gelinge nicht, wir begehren, nur das Eine, gehorſam erfunden zu werden, und die Sache iſt des Herrn, und das Amt iſt unſeres Gottes.

Demnach, wie Menſchen auf menſchliche Weiſe von göttlichen Dingen, das iſt von ſolchen, die ihnen zu hoch ſind, reden können, ſo ſagen wir zuerſt, das Wehen des Geiſtes iſt unſcheinbar und doch gewaltig. Da liegt das Wort, in dem dieſer Geiſt weht, und von dem er ausgegangen iſt auf Erden, und es ſteht geſchrieben: der Wind weht, wo er will, du gebeutſt ihm nicht, deinen Be-

fehlen folgt er nicht, er iſt da, wenn du es nicht erwar- teſt, und kommt von der Seite, von der du es nicht gedacht; leicht und bebend beginnt er, und du weißt nicht, wie er im Fortgang ſich geſtalten wird; aber bald hörſt du ſein Sauſen wohl. So unſcheinbar er beginnt, ſo gewaltig ſchwillt er bald zum Sturm und Donner an, du ſuchſt dich zu verbergen, und ſiehſt ſtaunend dem furchtbaren Blaſen zu.

Unſcheinbar und doch gewaltig! Wir kommen von dem Bilde zur Sache und finden, daß auf ähnliche Weiſe der Geiſt Gottes in der Kirche weht. Es war der funf- zigſte Tag nach Oſtern, der ſeit dem Befehle auf Sinai ſeit funfzehnhundert Jahren von Iſrael war gefeiert wor- den. Wie ſchon oft, ſind auch dieſes Mal die langen ſin- genden Wallfahrtszüge aus allen Stämmen zum Tempel des Herrn gekommen; Fremdlinge haben ſich aus allen Ländern des weiten Römerreichs eingefunden, wie ſchon oft; die Prieſter ſtehen am Altare, der Hoheprieſter wan- delt hin und her in ſeinem tönenden Gange, die Leviten ſind in unabläſſiger Beſchäftigung und das Morgenopfer iſt gebracht. In dem Allen iſt nichts Ungewöhnliches und keiner ahnet Beſonderes. Da wehet der Geiſt. Doch am Altare iſt er nicht zu ſpüren; beim Landpfleger iſt er nicht zu finden; die Oberſten wiſſen von ihm nicht. Aber es iſt ein Häuflein da von Fiſchern und Zöllnern, unanſehn- liche und wenig bedeutende Menſchen; die Großen haben ihren Namen kaum gehört; es ſind gebeugte und kaum getröſtete Menſchen, denn ihren Meiſter hat man getödtet, und einer von ihnen hat ihn verläugnet, die andern ſind alle geflohen in der entſcheidenden Stunde, und es iſt noch nicht lange her, daß ihnen Vergebung zu Theil geworden; furchtſame Menſchen ſind es, denn ſie haben ſich nach ſeiner Himmelfahrt auf dem Söller eines Hauſes enthal- ten und ſind nicht öffentlich erſchienen. Die haben's gewagt

am Feſte, ſind herabgekommen von ihrem Söller und ſtehen zuſammen in einer der vielen Hallen des Tempels, im Herzen eine herrliche, unausſprechliche Verheißung tragend, aber in der Verſammlung des Volkes überſehen. Bei denen weht der Geiſt. Schnell geſchieht ein Brauſen vom Himmel als eines gewaltigen Windes, und er ſetzt ſich auf einen jeglichen unter ihnen, und wurden alle voll des heiligen Geiſtes. Es ſind nur wenige Augenblicke, und dieſe Fiſcher und Zöllner, die kaum ihre Mutterſprache richtig ſprechen, fangen an zu predigen mit andern Zungen. Es ſind nur wenige Tage, und dieſe einfachen Männer, die wohl nie über die Gränzen ihres Vaterlandes gekommen, gehen aus in alle Welt und lehren alle Völker. Es ſind nur wenige Wochen, und dieſe zagenden, fliehenden Jünger werden die Apoſtel, die vor Fürſten und Gewaltigen auftreten, und wo ſie reden, den Beweis des Geiſtes und der Kraft ablegen. Was aus ihrem Munde geht, das wird jetzt zum Sturm, der von Land zu Lande brauſet, dann zum Nordwind, in dem Roms Weltreich zertrümmert und die alte Welt untergeht, endlich zum Südwinde, in dem neue Reiche ſich erſchließen und Künſte und Wiſſenſchaften erblühen. Unſcheinbar, aber gewaltig! Es folgt die Dämmerung des Mittelalters, und Menſchenſatzung und Prieſterjoch drückt die ſchwerträumende Chriſtenheit. Da weht der Geiſt. Ein kleines Häuflein verachteter und verfolgter Menſchen — ihr kennt die Waldenſer — iſt erwacht, und freut ſich im Stillen des reinen Gotteswortes. Endlich ſteht Einer auf, ein Auguſtinermönch in Wittenberg, und fühlt an dem ſcharfen Wehen des Geiſtes, daß der Morgen naht. Der Tag iſt angebrochen. Die Stimme des Evangeliſten ruft durch Deutſchland und Europa, der Herr ſendet ſein Wort bald mit ganzen Schaaren Evangeliſten; der Geiſt weht, und die Kirche kehrt zur apoſtoliſchen Einfalt zurück. Nach ein Paar Jahrhunderten

wiſſen die Glücklichen, denen das lautere Evangelium verkündet worden, ſich in ihr Glück nicht zu finden, wie weiland Iſreal; der tödtliche Wind des Unglaubens kommt aus Italien, England und Frankreich her, und verbreitet auch unter uns ſeinen Krankheitsſtoff. Doch noch ein kleines Häuflein iſt übrig geblieben, das in der Kirche ſo verborgen, wie die Apoſtel im Tempel; aber es betet im Stillen; ſchwere Gerichte Gottes erſcheinen; die evangeliſche Chriſtenheit erwacht; ſie ſammelt ſich um Gottes Wort und von neuem gewaltig will ſich Gottes Geiſt in der evangeliſchen, deutſchen Chriſtenheit regen.

Das Auge wird faſt geblendet bei dem Blick auf dies Wehen des Geiſtes, wie es im Großen und Ganzen der Kirche ſich gezeigt; darum laßt uns zu unſerm Texte zurückkehren. Alſo iſt ein jeglicher, der aus dem Geiſte geboren iſt. Am Großen laßt uns das Kleine, am Ganzen das Einzelne lernen. Eine Mutter ſteht am Bette des Kindlein und lehrt es beten. Ein Vater ſitzt in Mitte der Knaben und ſie horchen auf ſeine Ermahnungen. Ein Lehrer ſpricht im Kreiſe der Unmündigen von Gott und ſeinem Worte. Ein Mann ſteht in Mitten der Gemeinde und verkündet das Wort von der Erlöſung und der neuen Geburt. Ein Sterbebett wird aufgeſchlagen und ein Scheidender ſegnet die Hinterlaſſenen. Ein Paar Freunde ſind auf gewöhnliche Weiſe zuſammengekommen und es hat ſich, ſie wiſſen nicht wie, das Geſpräch auf ernſte Dinge gewendet, und ſie reden, wunderbar ergriffen, von dieſer und jener Welt und von dem, der über beide Herr iſt. Einſam ſchreitet ein ſinnender Menſch zur nächtlichen Stunde durch ſein Zimmer, er denkt hin und her, er fragt ſich, wie ſoll es mit dir enden? Und unwillkürlich ſchlägt er die Bibel auf. — „Kleinigkeiten!“ ſagt ihr. Ja, fürwahr, unſcheinbare Kleinigkeiten. Aber es iſt doch etwas Beſonderes in ihnen. Alle jene Menſchen können des Wortes,

des Blickes, des Tones nicht los werden; ſie haben in dieſen Kleinigkeiten etwas empfangen, das ſie verfolgt, wo ſie gehen und ſtehen; es iſt, als wenn ein Sturm im Innern erwache. „Von dieſen Worten?" In der That, von dieſen unſcheinbaren Worten, die ſie vernommen, erwacht der Sturm in ihrem Innern. „Ich will doch ſehen, ob ich ihn nicht beſchwichtigen kann," ſprechen ſie. Aber ſie können ihn nicht beſchwichtigen; er wächſt an und wird immer gewaltiger; er reißt ſie mit fort, und nicht lange währt's, ſo iſt der Tag der Pfingſten auch in ihnen erfüllt; ein neuer Menſch iſt geboren und ſiehe, der Sünder wird gerecht, der Thor wird weiſe und der bisher Unſelige fühlt ſich ſelig. Wahrlich, unſcheinbar und doch gewaltig!

Achte nicht geringe dieſes unſcheinbare Werk, das ein ſo gewaltiges wird, th. Z.! Spotte nicht! Zürne nicht! Widerſtrebe nicht! Gewahrſt du es im Ganzen der Kirche, ſo demüthige dich vor dem Herrn und ſiehe ſtaunend ſeinem Gange nach. Siehſt du es in dir ſelber kommen, ſo wiſſe, deine Stunde will ſchlagen, dein Geiſt ſoll Licht, deine arme Seele ſoll Troſt und dein Herz ſoll himmliſche Kraft empfangen. Verſäume nicht dein Stündlein, du könnteſt in ihm eine Ewigkeit verſäumen.

„Wir möchten ſie nicht verſäumen;" denken wohl manche unter euch; „wir wollen das Werk des Herrn nicht geringe halten, ſondern Acht darauf haben. Indeß wenn man auf etwas Acht hat, ſo will man es erforſchen und erkennen. Wie iſt es denn mit dieſem wunderbaren Wehen? und wie geſchieht es?" — Wie? Wir wiſſen es dir nicht zu ſagen, aber hier ſteht geſchrieben: der Wind bläſet, wo er will; aber du weißeſt nicht, von wannen er kommt. Sprich nicht: wer will hinauf gen Himmel oder wer will hinab in die Tiefe fahren und es uns erklären? Unerklärlich bleibt es dir, aber das Wort

iſt dir nahe, nämlich in deinem Munde und in deinem Herzen und du hörſt des Geiſtes Sauſen wohl. Wie unerklärlich ſein Wehen iſt, ſo gewiß iſt es.

Jene Apoſtel reden mit fremden Zungen. Sind ſie nicht alle aus Galiläa? fragen die Klugen, wie hören wir denn ein jeglicher ſeine Sprache, in der wir geboren ſind, Parther und Meder und Elamiter, und die wir wohnen in Meſopotamia und in Judäa und Cappadocia, Ponto und Aſia, Phrygia und Pamphylia, Aegypten und an den Enden der Lybien, bei Cyrenen und Ausländer von Rom, Juden und Judengenoſſen, Creter und Araber: wir hören ſie mit unſern Zungen die großen Thaten Gottes reden? In welche Schulen ſind ſie gegangen? In keine. Welche Reiſen haben ſie gemacht? Keine. Sind ſie trunken? Nein, ſie reden beſonnen und es iſt erſt die dritte Stunde am Tage. Das alles iſt es nicht. Aber Tauſende von Zeugen hören es und es iſt das, das durch den Propheten Joel zuvorgeſagt iſt, und alle Propheten von Samuel und hernach, wie viel ihrer geredet haben, die haben von dieſen Tagen verkündigt. Wie unerklärlich, ſo gewiß iſt das Wehen des Geiſtes durch Sehen und Hören und mehr noch, durch Gottes ausdrückliche Weiſſagung. Es iſt, o Gemeinde des Herrn, eine Stimme Gottes durch die Nacht des Alterthums gegangen, und hat in Bildern, Geſichten und Weiſſagungen geredet zu den Vätern, bis die klare, helle, deutliche Rede des Evangelii nun nicht mehr in Sprüchwort, ſondern frei heraus, nun nicht mehr in's Ohr, ſondern von den Dächern herab gepredigt und was zuvor geſagt, erfüllt wurde. Fragt nicht, wie das zu erklären ſey? Wir würden ſonſt begehren, daß ihr uns lehren ſolltet, von wannen der Wind kommt, an welcher Stelle er ſich aufgemacht und wie er gezogen ſey bis an die Stelle, wo ihr ſteht. Das könnet ihr auch nicht erklären, und dennoch iſt's euch gewiß, daß er weht, denn ihr ver-

nehmt es mit euern Sinnen. Auf dieſelbe Weiſe verneh⸗men wir mit unſerm ganzen innern Menſchen das Wehen des göttlichen Geiſtes; es iſt uns gewiß, daß er es iſt, wenn wir auch ſeine Wirkſamkeit nicht erklären können, und die Gewähr beſitzen wir darin, daß dieſer Tröſter ſo er⸗ſcheint, wie es verheißen war, daß er erſcheinen werde. Zu erklären iſt hier nichts, aber zu erfahren iſt hier alles. Und das iſt eben das Wunderbare, daß in der ganzen Ge⸗ſchichte der Offenbarungen Gottes bei dieſer Unerklärbar⸗keit eine Gewißheit Statt findet, die keinen Zweifel zuläßt. Weißt du, wie eine ausgereckte Hand das Meer ſpalten, wie auf eine Verkündigung in einfachen Worten Manna vom Himmel fallen und ein Poſaunenſchall Feſtungen um⸗ſtürzen kann? Und doch iſt's zuvor verkündigt und geſche⸗hen. Drei Millionen Menſchen ſind durchs rothe Meer ge⸗gangen, dieſes ganze Volk hat in kahler Wüſte ſich vierzig Jahr von Manna ernährt, und ſeine ſtreitbaren Männer ſind über die umgeſtürzten Mauern in Jericho eingedrungen. Oder weißt du, wie ein Ahnherr es anfängt, zu weiſſagen, daß nach tauſend Jahren aus ſeinen Kindern ein Gott⸗menſch geboren werden ſoll? Lernt man das aus Erfah⸗rung? Und doch weiſſagt David alſo, und es iſt geſchehen. Weißt du, wie ein Mann auftreten kann und verkündigen, nach achthundert Jahren werde ein Knecht des Herrn erſcheinen, geplagt, von Gott geſchlagen und gemartert, und durch ſeine Wunden der kranken Menſchheit Heilung brin⸗gen? Lernt man das in Schulen? Und doch ſieht Jeſaias ſeine Herrlichkeit und redet von ihm, und er kommt, wie es verkündigt worden. Weißt du, wie man mehr als vier⸗hundert Jahre vorher das Jahr angeben kann, in dem der Allerheiligſte geſalbt und die Miſſethat verſöhnt werden ſolle? Lernt man das aus menſchlichen Büchern? Und doch hat Daniel alſo geweiſſagt und der Erfolg hat's beſtätigt. Gemeinde des Herrn, Jahrtauſende reden, Jahrhunderte

erheben ſich, und bezeugen, daß das Wehen des Geiſtes, wie unerklärlich, ſo gewiß iſt!

Doch laſſen wir Jahrhunderte und Jahrtauſende; Jahrzehente, Jahre und Wochen ſind uns näher. Blickt in euer eignes Herz, ihr Gläubigen, und findet in der kurzen Geſchichte euers Lebens daſſelbe, was die Geſchichte der Menſchheit lehrt. Alſo iſt ein jeglicher, der aus dem Geiſte geboren iſt, ſagt unſer Text. Der Herr verhieß euch und hielt es; ſein Wort regte Hoffnungen in euch auf, und ſie wurden erfüllt; ſein Geiſt ſprach in euerm Innern von Verſöhnung, Wiedergeburt und Seligkeit, und ſie wurden euch zu Theil. Wie das möglich war könnt ihr nicht erklären; aber daß es ſo iſt, deß ſeyd ihr ſo gewiß, wie ihr euers Daſeyns gewiß ſeyd. Wie ich leichtſinniger Menſch zu dieſem Ernſte, wie ich Stolzer zu dieſer Vernichtigung, wie ich Fleiſchgeſinnter zu dieſer Entſagung kommen konnte, wie das Eis um mein Herz herum aufthauen, wie meine Sünden mir vergeben werden, und in meine Unruhe und meinen Jammer dieſer ſtille Friede und dieſe ſelige Ruhe einziehen konnten, das weiß ich nicht. Dieſe Bekenntniſſe hören wir unaufhörlich in der chriſtlichen Kirche, und doch ſind ſie zugleich Bekenntniſſe, daß wirklich der Leichtſinn gebrochen, der Stolz gedemüthigt, die Luſt beſiegt, das Eis geſchmolzen, die Sünde vergeben und die Unruhe vor dem Frieden gewichen ſey. Man weiß es ſelbſt nicht zu ſagen, wie es zugegangen, daß dieſe chriſtliche Lehre, die dem Menſchen von Natur ſo fremd iſt und ſeinem Fleiſch und Blut ſo feindlich entgegen ſteht, dennoch dem Herzen köſtlicher als Gold, und viel feines Gold, und ſüßer wie Honig und Honigſeim geworden; aber daß es ſo iſt, dafür zeugt jede Freudenthräne und jedes Dankgebet der Gläubigen, dafür zeugt jeder Troſt in ſchweren Trübſalen, und jede Hoffnung in Lagen, wo nichts zu hoffen iſt, dafür zeugt jeder

Sieg im Kampfe wider die Sünde, und jeder Triumph des Glaubens über Welt und Tod und Teufel.

Haſt du, a. Z., dieſes unerklärliche und doch gewiſſe Wehen des Geiſtes Gottes an dir erfahren? weißt du, woran du biſt? kannſt du nicht ſehen und doch glauben? O prüfe dich. Wehe dir, wenn du nur bei andern das unſcheinbare und doch gewaltige Wirken dieſes Geiſtes erkannt hätteſt, bei ſeiner Unerklärbarkeit ſtehen geblieben, und ſeiner Gewißheit in dir ſelber nicht inne geworden wäreſt! Noch einmal prüfe dich, und wiſſe, es hängt davon deine Seligkeit hienieden und deine Seligkeit dort oben ab.

„Meine Seligkeit?" wiederholſt du. „Das iſt ein großes Wort. Aber dann müßte ich den Geiſt des Herrn von dem Geiſte der Schwärmerei unterſcheiden können; ich weiß, es hat viel Schwärmerei in der Welt, viel Aberglaube und viel Selbſttäuſchung gegeben; ich muß das Ende und das Ziel kennen, und wenn ich das Wehen des Geiſtes Gottes mir nicht erklären kann, ſo muß mir doch das klar ſeyn, wohin er mich führt." — Wohlan, meine Zuhörer, wir wollen die Antwort in unſerm Texte ſuchen. Hier ſteht geſchrieben: du weißt nicht, wohin er fährt. Das iſt allerdings ein ſehr bedenkliches Wort, und wir dürfen es nicht obenhin betrachten. Es iſt wahr, die Wirkungen des Geiſtes Gottes ſind unabſehlich, und es begegnet uns manches in ihnen, was wir nicht erwartet hätten; aber auch hier tönt die andre Aeußerung des Herrn durch: wir hören ſein Sauſen wohl, das erquickende, reinigende und kräftige, und ſeine Wirkungen, obwohl ſie als unabſehbar erſcheinen, ſind doch unausſprechlich herrlich.

Am Pfingſttage entſetzte ſich die Menge vor jener wundervollen Halle, ſie wurden irre und einer ſprach zum andern: was will das werden? Man ſahe nicht ab, wohin

es führen würde, und es führte freilich das ganze Volk ſo wie die, welche gläubig wurden, in höchſt unerwartete Zuſtände. Dem Segen des Evangeliums gegenüber reifte der Fluch, der Iſrael gedroht war; Jeruſalem ging in Flammen auf, und ſeine hartnäckigen Kinder wurden zerſtreut in alle Lande; es kamen Zeiten, in denen ſie dem Orte nicht einmal nahen durften, wo ihr Tempel geſtanden, und eine lange Reihe von Jahrhunderten hinab ſtehen ihre verkümmerten und geplagten Ueberreſte unter den Völkern der Erde da als warnende Denkmale, daß die göttlichen Drohungen über den Unglauben ſich erfüllen. Die Gemeinde des Herrn wuchs indeſſen, aber ſie wuchs durch lange Zeiträume in dem Schatten der Verfolgungen, gedüngt von dem Blutregen, der aus den Wunden der Märtyrer ſtrömte, und unter der ſtechenden Sonnenhitze, womit ſinnloſe Schwärmerei und frecher Aberglaube ſie verſengen wollten. Das Leben der Apoſtel war ein langſames Sterben, das gewöhnlich auf Blutgerüſten endete. Die Klagen der meiſten unter ihnen ſind verhallt; aber was aus Pauli Aeußerungen uns zurückgeblieben, läßt uns ahnen, was wir jenſeits in ihren Lobliedern vernehmen werden, und noch können wir täglich leſen, wie ſie bald Heuchler, wie Ananias und Sapphira, bald Betrüger, wie Simon den Zauberer, bald Irrlehrer und falſche Brüder in der Gemeinde ſelbſt zu bekämpfen hatten. O ſie ſahen gewiß ſo wenig voraus nach menſchlicher Weiſe, was auf jenen heiligen Pfingſtmorgen folgen würde, als unſere theuern Reformatoren in jenen heiligen Stunden, wo der Geiſt Gottes ſie zum erſten Bekenntniſſe trieb, ahneten, mit wie viel Thränen und Seufzen ſie der Chriſtenheit das reine Evangelium wieder gewinnen, welche unaufhörlichen Leiden und unermüdeten Verfolgungen von außen, und welche noch ſchwerere Kämpfe mit jenen Schwarmgeiſtern, welche die evangeliſche Freiheit auf Muthwillen zogen, ihnen ihre künftigen Tage verbittern würden.

Indeß, Preis und Ehre ſey dem Wehen des Geiſtes, das ſo gewaltig aus dieſen Männern hervorbrach, je unabſehlicher ſeine Wirkungen ſchienen, deſto herrlicher ſind ſie geworden. Ihr, heilige Apoſtel, beſprachet euch nicht mit Fleiſch und Blut, ihr fuhret zu, ihr achtetet alles für Schaden, um Chriſtum zu gewinnen; das Schwert des Geiſtes, das Wort Gottes, fuhr aus euerm Munde und ſchlug jeden Irrthum nieder, der das Blut des neuen Teſtamentes unrein achten wollte. Ihr freuetet euch, wenn ihr gewürdigt wurdet, um des Namens Jeſu willen Schmach zu leiden; wenn ihr betetet, bewegte ſich die Stätte, wo ihr verſammelt waret, und wenn ihr ſtarbet, ſahet ihr den Himmel offen, und euer Herr nahm euern Geiſt auf. Ihr, ehrwürdige Märtyrer, glänzt mit euern Todesſtunden durch alle Zeiten der Kirche bis zu jenem Tage, wo die Krone auf euern Häuptern noch herrlicher erglänzen wird an dem Throne des Richters der Lebendigen und der Todten. Die Scheiterhaufen loderten und ihr ſanget Pſalmen; wilde Thiere ſchnaubten heran und ihr gingt ihnen entgegen; die Schwerter blitzten und ihr botet erſt die Hand dem Henker, dann den Hals dem Schwerte. Ihr, theure Reformatoren, Männer Gottes, Väter des Glaubens, wie blicken beſchämt eure Kinder auf die großen Thaten Gottes, die auf euern Kanzeln und in euern Schreibſtuben geſchahen, auf die heilige Demuth, von der ferne war Rühmen denn allein von dem Kreuz Jeſu Chriſti, durch welchen euch die Welt gekreuzigt war, und ihr der Welt, und auf das Exempel des Glaubens, in dem euer Gott euch eine feſte Burg und das Wort des Herrn ein Schild und Bogen war. Eure Herrlichkeit, ihr Apoſtel, Märtyrer und Reformatoren, ſieht die Welt nicht; aber ſie wird ſie ſehen, wenn einſt das Evangelium vom Reich wird verkündigt ſeyn unter allen Völkern, die Erde voll geworden von der Erkenntniß der Ehre des Herrn, und dann das Ende kommt, die Gräber ſich öffnen

der Stuhl des Richters in den Wolken ſich erhebt, und dann vor aller Augen das Wehen des Geiſtes, das hier ein unabſehliches war, ſich verklärt und in der Herrlichkeit erſcheint, die von Anbeginn an ihm bereitet war.

Bedarf es noch, th. Z., daß wir auf das Leben des Einzelnen zurückkommen und noch einmal zeigen: alſo iſt es mit einem jeglichen, der aus dem Geiſte geboren iſt? O auch er weiß nicht in der Stunde wo er von neuem geboren wird, wohin der Geiſt fährt und welche unerwarteten Dinge ihm noch begegnen werden. Allein er fragt nicht, wohin wird er mich führen? er bittet bloß: führe du mich, Geiſt des Herrn, und er weiß es, wohin du mich führſt, das kann nur etwas Herrliches ſeyn. Er fragt nicht: werden mich die Menſchen für einen Schwärmer halten; er ſorgt nur, daß er Gottes Geiſt und den eignen Geiſt, Glaube und Schwärmerei, in ſeinem eignen Herzen unterſcheide. Er fragt nicht, ob man nun von ihm urtheilen werde, er ſey für die Welt verloren, ob er am Ende allein und verachtet daſtehen werde und Opfer bringen müſſe, vor denen ihm graue; er blickt zu ſeinem Herrn auf und holt ſich bei ihm die Zuverſicht, daß kein Opfer von ihm werde gefordert werden, für das jenes Wehen des Geiſtes ihn nicht ausrüſte. Er fragt nicht: werden meine Tage in den Augen der Thoren glücklich heißen und die wenigen Jahre meiner Wallfahrt in äußerer Ruhe und Frieden dahingehen; nach dieſer irdiſchen Herrlichkeit fragt er nicht, aber das erſehnt er, daß ſein Leben mit Chriſto in Gott verborgen ſeyn, daß er, wenn er mit Thränen ſäen ſoll, einſt mit Freuden ärnten, und daß wenn ſein Leben vor der Welt gering und unbedeutend erſcheinen ſoll, ſein Ende vor den Angen der Engel und der Seligen ein herrliches ſeyn möge.

O th. Gem., theilſt du dieſe Zuverſicht oder auch nur dieſe Ahnung, ſo wiſſe, das iſt das Wehen des Geiſtes

Gottes, und dann löſe ſich deine Zuverſicht oder dein Ahnen in das eine Gebet auf: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen, gewiſſen Geiſt; verwirf mich nicht von deinem Angeſicht und nimm deinen heiligen Geiſt nicht von mir.

Hier ende die Pfingſtrede! Das Wehen des Geiſtes wagten wir zu ſchildern. Wir fühlten es an manchem Worte unſeres Textes, und es war uns in manchem Augenblick, als wolle es in dieſer Verſammlung ſich regen. Indeß wir fühlten zugleich, daß es in menſchlichen Worten nicht darzuſtellen iſt, und es begleitete uns von Anfang bis zu Ende das Gefühl, daß der Verſuch mißlingen müſſe. Wer mißt die Waſſer mit der Fauſt, und faßt den Himmel mit der Spanne, und begreift die Erde mit einem Dreiling, und wiegt die Berge mit einem Gewicht, und die Hügel mit einer Waage? Darum verſtumme das Wort in Anbetung!! Amen.

Gedruckt bei Immanuel Weckerle.

Ein Bruder, der niedrig iſt, rühme ſich ſeiner Höhe, und der da reich iſt, rühme ſich ſeiner Niedrigkeit.

Predigt

am

XXI. Sonntage nach Trinitatis,

den 15ten October 1826,

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauß.

Berlin, 1826.

Zu haben bei Heinrich Martius,

Kloſterſtraße Nr. 17.

Jac. I., V. 9. 10.

Ein Bruder aber, der niedrig iſt, rühme ſich ſeiner Höhe, und der da reich iſt, rühme ſich ſeiner Niedrigkeit.

Was der Apoſtel Jacobus gleich nach dieſen verleſenen Worten bildlich anführt, erfahren wir, th. Gem., in dieſen Wochen eigentlich. Die Sonne war aufgegangen mit der Hitze, und das Gras verwelket, die Blume fällt ab, und die ſchöne Geſtalt verdirbt. Der Herbſt iſt gekommen, und die Herrlichkeit des Frühlings und Sommers hat ein Ende. Welch ein Unterſchied, wenn wir den Duft, die Lichter und das Wachſen im Frühling mit dem Verwelken und Abfallen, dem Erbleichen und Vergehen in dieſen Tagen vergleichen! Und dennoch iſt von der andern Seite der Herbſt mit einer Fülle von Gaben ausgerüſtet, wie weder der Frühling noch der Sommer ſie bieten kann. So gleicht der Herr die verſchiedenen Jahreszeiten aus, und es kommt nur darauf an, daß wir Auge haben für das Treffliche einer jeden. Doch laßt uns weiter blicken. So gleicht der Herr auch die verſchiedenen äußern Umſtände im Leben aus, und es kommt nur darauf an, daß wir Glauben haben und für das, was in jeder Lage uns durch den Glauben gegeben wird, ein klares Auge beſitzen, es zu erblicken. Ob wir beides haben, werden wir daran erkennen können, wenn wir nach den Worten des heiligen Apoſtels in den irdiſchen Verhältniſſen uns gerade der entgegengeſetzten geiſtlichen rühmen können. Laßt uns dieſe wichtige Angelegenheit zum Gegenſtande unſerer nähern Betrachtung machen und aus unſerm Texte lernen, **wie Kinder Gottes ihre äußere Lage auf Erden**

anſehen, indem ſie in der Niedrigkeit ihrer Höhe und im Reichthum ihrer Niedrigkeit ſich rühmen.

Wir folgen unmittelbar den Worten des Apoſtels, wenn wir bei unſerer Betrachtung euch, th. Z., in zwei Hälften theilen, von denen eine die in der Welt ſogenannten Glücklichen und die andere die ſogenannten Unglücklichen enthält. Auch darin folgen wir dem Apoſtel, daß wir zuerſt zu den Niedrigen in der Gemeinde uns wenden, denn nicht allein wird derer die größere Zahl ſeyn, ſondern ſo wie ſie des Troſtes am meiſten bedürfen, ſo wird auch die Art des Troſtes bei ihnen ſo klar hervortreten, daß hernach bei der Ermahnung, welche der Apoſtel den Reichen giebt, nur eine andere Anwendung nöthig ſeyn wird. Doch indem wir in eure Verhältniſſe und Stimmungen hineinblicken, ihr leidenden Brüder, und unſer Herz ſich zunächſt zu euch hingezogen fühlt, müſſen wir, um dem Apoſtel vollſtändig zu folgen, auch ſogar noch unter euch eine Scheidung vornehmen. Der Apoſtel redet ja von einem Bruder, der niedrig iſt; alſo von ſolchen Niedrigen in der Welt, die durch den Glauben an Jeſum Chriſtum mit dem Haupte und allen Gliedern ſeines Leibes verbunden ſind. Freilich kann auch bei dieſen nur jenes Rühmen, das der Apoſtel fordert, gefunden werden; aber wenn wir daſſelbe dargeſtellt haben, werden wir die andern nicht vergeſſen dürfen, die mitten in der gemeinſamen Noth doch dieſes Ruhmes entbehren.

Was demnach die große, ehrwürdige Familie Chriſti, ſeine Brüder in der Welt, dieſes geiſtliche Iſrael angeht, ſo iſt nicht zu läugnen, daß mancher Bruder nach irdiſchem Maßſtab niedrig iſt. Mit ſeiner Geburt, mit ſeinen Anlagen, mit den Verhältniſſen, in denen er ſich befindet, iſt ſeine äußere Stellung entſchieden worden, und wenn man ſie mit derjenigen vergleicht, in der ſich andere befinden, ſo iſt ſie eine ſehr untergeordnete. Aber gleich von vorn herein, bei dem Blick auf dieſe Stellung, dürfen

wir nicht vergeſſen, daß der Herr es iſt, der einen Bruder in der Welt niedrig geſtellt hat. Wie irdiſche Hoheit kein Verdienſt, ſo iſt irdiſche Niedrigkeit keine Schande, ſondern beides iſt Gnade. In der Nähe des Thrones geboren ſeyn iſt allerdings Gnade; aber in ärmlicher Strohhütte das Licht des Lebens erblickt haben iſt es nicht weniger. Tauſenden und vielleicht abermahl Tauſenden befehlen können iſt allerdings Gnade; aber nur dienen und gehorchen müſſen iſt es nicht weniger. Im Beſitz aller Bequemlichkeiten und aller Mittel der Freude ſeyn iſt allerdings Gnade; aber das alles entbehren müſſen iſt es nicht weniger. Beides, m. Br., iſt Gnade! Auch das niedrig Seyn iſt Gnade. Würde euch das in dieſer Stunde klar, ſo würde damit zugleich der Keim jenes Mißmuthes ausgerottet, der unbegreiflicher Weiſe auch euch erfüllt, die ihr doch wißt, an welcher Hand ihr durch's Leben geht. Wer ſich in einer irdiſch niedrigen Stellung befindet, den hat Gott in dieſelbe verſetzt, das heißt, die ewige Liebe, die ſeine Umſtände ſo ordnete, daß er in denſelben ſelig werden könne, und die ewige Weisheit, die es wußte, wie dieſe Umſtände gerade für ein Gemüth wie das ſeinige geordnet werden mußten, und die ewige Allmacht, die im Stande war, was die Liebe und die Weisheit von Ewigkeit beſchloſſen hatten, in der Zeit auszuführen. Dieß iſt die Anſicht des Glaubens von der Niedrigkeit in der Welt, und dieſe Anſicht führt uns zu der Erkenntniß, daß die Niedrigkeit Gnade ſey. Anders aber redet das ſinnliche Gefühl unſeres Fleiſches, und wo der Glaube nur Gnade ſieht, ſieht dieſes Gefühl nur Noth und Jammer. Auf dieſe Weiſe bildet ſich ein Gegenſatz, der, wie verſchieden auch die niedrigen Umſtände ſeyn mögen, immer doch als derſelbige wiederkehrt. Wenn ein niedriger Bruder, der arm iſt, den ganzen Tag in Froſt und Hitze dem Ungeſtüm der Witterung ausgeſetzt, oder in trüben, dunkeln Gemächern vergraben, in unaufhörlicher, drängender Arbeit müde geworden, Abends mit ſeinem geringen Lohne heimkehrt zu den nach Brote ſchreienden Kindern, an denen

ſein Herz hängt, und dieſe, die ſchon lange auf ihn gewartet und nach ihm gefragt haben, den Vater mit Jubel begrüßen, und dann der dürftige Mann ihren Hunger doch nicht ſtillen kann, und den bittenden, flehenden Kleinen mehr verſagen als geben muß — o wie verſchieden reden dann menſchliche Empfindung und Glaube! Wenn ein niedriger Bruder, der krank iſt, ſich die Nächte hindurch ſchlaflos auf ſeinem harten Lager wälzt, die Kunſt der Aerzte erſchöpft mit ſeinen unheilbaren Gebrechen, die Monate und ſelbſt die Jahre nur nach den vermehrten Schmerzen und verminderten Hoffnungen zählt, ſein Gewerbe zu Grunde gehen und ſein Weib, das ſich in ſeiner Pflege verzehrt, als baldige Wittwe ſieht, oder wenn eine Mutter jammernd vor ihrem todtkranken Kinde ſteht, jeden matten Blick belauſcht, jeden ſtockenden Athem behorcht, und in ihrem zerriſſenen Mutterherzen mehr leidet wie das ſtöhnende Kindlein ſelbſt — o wie kämpfen Gefühl und Glauben, und wie entſchieden widerſprechen ſich ihre Reden! Wenn ein niedriger Bruder ſich in andern drückenden Verhältniſſen befindet, denn aller Druck des Lebens gehört zu dieſer Niedrigkeit; wenn er als ein verachteter Dienſtbote der Herrſchaft nichts recht machen kann; wenn er als ein geſchmäheter Untergebener zu den ungerechten Beſchuldigungen des Vorgeſetzten nur ſchweigen darf; wenn er als ein unbegabter oder als ein nicht hinlänglich ausgebildeter Arbeiter ſeinem Berufe nicht genügen kann; oder wenn von Jugend auf ein ſchweres Blut, anhaltende Unglücksfälle, trübe Stimmungen, die bei ihm gewöhnlich geworden, ihn niederdrücken, oder wenn ſonſt eine von jenen tauſend Geſtalten der Noth, die ſo zahlreich ſind, daß man ſie nicht alle nennen kann, ihn vor andern Menſchen erniedrigen — o wie laut erhebt ſich der Nothſchrei der ſinnlichen Empfindung, und wie leiſe tönet das Wort des Glaubens, daß auch dieß Gnade ſey! Und doch, m. Br., redet nur der Glaube Wahrheit, und welche Trübſal des Lebens ihr auch anführen möget, ſie iſt Gnade. Fleiſch und Blut verſtehen das ſo wenig, daß ſie in ihrer

Verblendung die höher geſtellten Menſchen beneiden, und ſich ſelbſt ihrer Niedrigkeit ſchämen; aber der Apoſtel befiehlt, daß ein ſolcher Bruder, der niedrig iſt, ſich rühmen ſoll in ſeiner Niedrigkeit. Ein Apoſtel befiehlt es, der einen Brief an die zu ſeiner Zeit vielgeplagten und verfolgten Chriſten aus den Juden ſchreibt und im Gegenſatz gegen die rohen Meinungen der Phariſäer von einem irdiſch herrlichen Reiche des Meſſias mit den Worten beginnt: Meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet.

Ihr fragt, wie das geſchehen könne? Die einfache Antwort iſt die, weil Menſchen, die er ſeine Brüder in Chriſto nennt, ihre Niedrigkeit als eine Gnade anſehen. Der Gnade darf man ſich rühmen. Der Apoſtel Paulus, übereinſtimmend mit dem Apoſtel Jacobus, ſchreibt in dem Brief an die Römer von dem Frieden mit Gott, den er durch Jeſum Chriſtum beſitze, durch welchen er auch einen Zugang habe im Glauben zu der Gnade, darin er ſtehe, und wenn er darauf ſich der Herrlichkeit gerühmt, die Gott geben ſoll, rühmet er ſich auch ſeiner Trübſal. So ſoll jeder Gläubige ſich in ſeiner Niedrigkeit rühmen, denn er erkennt ſie als Gnade und rühmt ſich daher in ſeiner Niedrigkeit ſeiner Höhe. Man könnte vielleicht behaupten, daß ſchon in der Natur des niedrigen Standes etwas Erhebendes liege. Er erhebt uns nämlich über unzählige Verſuchungen, die das irdiſche Glück mit ſich führt. Das Tagewerk des Niedrigen iſt nicht wie bei andern ein beſtändiges Aufregen der Begierden, ſondern ein ununterbrochenes Niederdrücken derſelben; ſeine Umſtände reizen nicht unaufhörlich die Vergnügungsluſt, den Ehrgeiz und die Habſucht, ſondern fordern unabläſſig auf zu Demüthigung, Entſagung und Verläugnung; ſeine Stimmung führt ihn nicht immer von neuem in die Welt, ſondern vielmehr jedesmahl aus ihr heraus. Und wer wollte läugnen, daß auch dieſes ſchon eine Gnade ſey, deren man ſich rühmen und für die man Gott preiſen könne? Hört man nicht oft, ihr Alten, daß ihr euch der Stille und

Einſamkeit freuet, in die ihr euch zurückgezogen? Lobt ihr es nicht, ihr Kränklichen, daß ſchon in euern Gliedern eine tägliche Mahnung liegt, den Kampfplatz menſchlicher Leidenſchaften zu fliehen? Und werdet ihr, ihr Armen, nicht oft glücklich genannt, daß eure Umſtände euch mancher Zumuthungen überheben, die ihr nur mit Unruhe des Herzens ſowohl ablehnen als erfüllen könntet? Indeß das iſt doch nicht die Höhe, die der Apoſtel im Auge hat, wenn er fordert, daß ein Bruder, der niedrig iſt, ſich ihrer rühmen ſoll. Er meint die Höhe, die in der Natur des Glaubens liegt, und die darin beſteht, daß er ein Kind Gottes und als ſolches auch ein Erbe der himmliſchen Herrlichkeit iſt. Laßt uns ins Einzelne gehen. Er iſt hienieden wenig gekannt, die Angehörigen nur und etwa die nächſten Nachbarn nennen ſeinen Namen, und wo Ehren ausgetheilt werden, da wird derſelbe nicht genannt: aber Engel nennen ihn, und der Herr, der in der Höhe und im Heiligthum wohnt, hat ihm einen neuen Namen gegeben, den niemand kennt, als der ihn empfängt. Er beſitzt keine irdiſchen Güter, von vergänglichen Gaben kann er nur wenige ſein nennen: aber himmliſche, unvergängliche ſind ihm zu Theil geworden, Vergebung der Sünde hat er, Gewißheit des göttlichen Wohlgefallens und die Gabe des heiligen Geiſtes. Irdiſche Vergnügen kehren bei ſeiner Thür um; wo die Luſt ſchwelgt, wird er abgewieſen; wo die Welt jauchzt, wird ſeine Stimme nicht vernommen: aber das iſt ſeine hohe, heilige und unausſprechliche Freude, daß er ſich zu Gott hält und ſeine Zuverſicht ſetzt auf den Herrn Herrn, und verkündigt alle ſein Thun. Ja, dieſe Ehre bei Gott, dieſe himmliſchen Güter und dieſe heilige Freude kommen ihm um ſo mehr zum Bewußtſein, je mehr eine ſolche unſichtbare Hoheit gegen ſeine ſichtbare Niedrigkeit abſticht. Wer weiß nicht, daß in der Noth die Freude, in der Trennung die Liebe, in der Gefahr die Hoffnung am hellſten hervorleuchten, und daß, um noch ein näheres Bild anzuführen, in der Nacht die Sterne aufgehen und die Farben auf dunkelm Grunde erglänzen? Es giebt An-

genblicke in dem Leben jedes niedrigen Bruders, in denen er ſeiner Höhe mit einer Freude bewußt wird, die ihn über alles Irdiſche erhebt. In ſolchen Augenblicken iſt es ihm, als wenn aus dem Himmel herab vom Throne ſeines Heilandes ſich ein wunderbarer Glanz über ſein dürftig Gemach, ſeine geflickten Geräthe, ſeine leeren Behälter, ſeine zerriſſenen Kleider, ſeine verachteten Werkzeuge, ſeine mühſeligen Arbeiten, ſeinen geplagten, unanſehnlichen Körper, und ſeine gleich ihm gering gehaltenen Genoſſen verbreite. Wie freut er dann ſich jeder kleinen Gabe als eines Unterpfandes der Liebe ſeines himmliſchen Vaters! Wie begrüßt er jeden heitern Sonnenblick, jeden friſchen Morgen, jede erquickende Luft als ein irdiſch Bild ſeiner geiſtlichen Güter! Wie verklärt ſich dann in dem himmliſchen Licht jeder Gegenſtand, der ſeinem leiblichen Auge erſcheint! O ſehet ihn nur an in ſeinen Arbeiten, dieſen glückſeligen Jünger der Apoſtel, ſeine Glieder ſcheinen ſich anzuſtrengen, ſein Körper ſcheint ihn zu ſchmerzen, ſeine Lage ſcheint ihn niederzudrücken; aber das alles ſcheint bloß, in ſeinem Herzen iſt nur Genuß, nur Freude, nur Erholung! Sein Tagewerk iſt vollendet, o folgt ihm in ſeine ärmliche Hütte. Er gehet hinein, und dieſe Hütte iſt ihm Heimath, wie kein Pallaſt Heimath des Friedens und der Freude ſeyn kann. Das Abendroth leuchtete ihm bis an die Thür und jetzt tritt er ein. Still und einſam, fühlend in ſeiner Müdigkeit was Ruhe heißt, ſetzt er ſich in dem dämmernden Gemach auf den Schemel nieder, der ihm wie ein weiches Ruhebett vorkommt. Wir wollen den Fall ſetzen, er ſey kinderlos, das Weib ſeiner Jugend ihm geſtorben und er auch in dieſer Hinſicht arm und dürftig. Es wird dunkel und ein Licht kann dieſer Arme nicht anzünden; aber die äußere Finſterniß weiſet ihn auf ſein inneres Licht. Jeſus Chriſtus iſt das Licht ſeiner Seele, und in dem hellen Glanze des göttlichen Worts überlegt er ſeine ganze Führung. Thränen dringen ihm in die Augen, ſein Herz wallt vor Lob und Dank, und ſein Mund jauchzt: wie hat der Herr die Leute ſo lieb! Er hat ſich

niedergelegt, die Mitternacht iſt nahe; aber in ſein Auge kommt kein Schlaf, denn ſeine Seele wacht. Nun dringt ſein Blick von dem Leben auf Erden in die verheißene Ewigkeit; er lebt ſeinen himmliſchen Hoffnungen, er ſchaut ſeine zukünftige Herrlichkeit, er ſieht das himmliſche Jeruſalem, die goldnen Gaſſen, die Thore von Perlen, die Gemeinde der Erſtgebornen, in der er angeſchrieben iſt; er erblickt vor allem ſeinen Herrn und Heiland, den er dann ſehen wird wie er iſt und ihm gleich ſeyn; und mit einer Rührung, die ſein ganzes Weſen ergreift, denkt er der ewigen Wohnung, wo kein Tod mehr ſeyn wird, noch Leid, noch Geſchrei, noch Schmerz, und wo alle Thränen abgewiſcht ſind von ſeinen Augen, denn das Erſte iſt vergangen.

Wie, m. Z.? Theilt dieſe Rührung eurer Seele ſich mit? Ihr ſeid bewegt. Seid ihr's darum, weil ihr, wenn gleich auf verſchiedene Weiſe, doch daſſelbe empfunden? Ihr weint. Sind es die Thränen der Freude, weil auch ihr ſchon in eurer Niedrigkeit euch eurer Höhe habt rühmen können? Wohlan, ſo haltet dieſe Erfahrung feſt, und laßt ſie euch einen Troſt ſeyn in jeder künftigen Noth und ein Dankopfer, das euch zu einem Wege werde, wo der Herr euch ſein Heil zeigen will. Oder ſind's Thränen der Beſchämung? Vergießt ihr ſie darum, weil ihr wohl die Leiden dieſer niedrigen Brüder, aber nicht ihren Troſt theilet? Unglückliche! Dann ſeid ihr wahrhaft niedrig ohne Höhe, und wahrhaft arm ohne rechten Beſitz, und nichts auf Erden, weder die einzelne, ſinnliche Ergötzung, noch die Gewohnheit, noch die Abſtumpfung werden euch das Fehlende erſetzen können. Eilet und ſuchet es! Zur Theilnahme der Entbehrungen der niedrigen Brüder ſeyd ihr gezwungen; freiwillig begehret die Theilnahme ihres Troſtes! Lernet hoch ſeyn in der Niedrigkeit, ſo werdet ihr glücklich ſeyn im Unglück!

Wahrlich, das iſt ein köſtliches Vorrecht der Kinder Gottes auf Erden. Sie rühmen ſich in irdiſcher Nie-

drigkeit der himmliſchen Hoheit. Indeß würde es nicht noch köſtlicher ſeyn, ſich in irdiſcher Hoheit der himmliſchen zu rühmen? Nein, m. Z. Nur das Unglück ſoll erheben, aber das Glück ſoll demüthigen. In irdiſcher Hoheit ſoll man ſich rühmen — ſeiner Niedrigkeit. Damit kommen wir zu euch, die der Herr in eine äußere Lage geſetzt hat, die man in der Welt eine glückliche nennt. Euch meint der Apoſtel, wenn er gebietet: Ein Bruder, der da reich iſt, rühme ſich ſeiner Niedrigkeit.

Wenn wir die Worte näher anſehen, ſo iſt es auffallend, daß er den Niedrigen in der Welt die Reichen entgegenſetzt und nicht die Hohen. Man ſollte ſagen, der Gegenſatz liege ſo nahe, daß er ihn nicht habe überſehen können, und wenn er ihn nicht überſah, was konnte ihn dann bewegen, von den Reichen zu reden und nicht von den Hohen? Als er von dem niedrigen Bruder und deſſen geiſtlicher und himmliſcher Hoheit redete, ſcheint ihm das Wort in ſeinem höhern Sinne ſo geheiligt zu ſeyn, daß er nichts Irdiſches mehr hoch nennen kann. Kann doch auch das Irdiſche nicht wahrhaft vor Gott erheben, ſondern nur ein Gefühl der Größe und Ausdehnung geben. Es kann nicht hoch, ſondern nur voll und reich machen. Aber auch dieſer Reichthum iſt Gnade, wie wir denn im Anfange ſahen, daß von dem Standpunkte des Glaubens aus alles Irdiſche als Gnade erſcheint. Doch, wenn es uns klar geworden, daß die Niedrigkeit Gnade ſey, ſo bedarf es keines weitern Beweiſes, daß derſelbige Fall bei dem Reichthum Statt finde. Das ſinnliche Gefühl widerſpricht hier dem Glauben nicht, und wir dürfen hier nicht erſt einen innern Kampf der Gedanken, und die Räthſel, die daraus entſtehen, auflöſen. Jedoch, ehe wir weiter gehen, fordert ein anderer Umſtand, daß wir einen Augenblick bei ihm verweilen. Indem Glaube und menſchliches Gefühl hier im Einklange ſind, dürfen wir doch nicht überſehen, daß der Glaube auf das Himmliſche und das Gefühl auf das Irdiſche blickt. Das reich Seyn auf Erden iſt an und für ſich dem Gefühl eine Gnade, aber dem

Glauben iſt es nicht an und für ſich, ſondern nur als Mittel eine Gnade. Der Zweck liegt nicht in dem Genuſſe, ſondern in dem, wohin der Genuß führen ſoll. Wenn daher jemand viel Geld und Gut beſitzt, Gewalt, Anſehn und bedeutenden Einfluß auf andere hat, einer feſten Geſundheit, eines leichten Blutes und fröhlichen Sinnes genießt: ſo hat Gott ihm dieſe Güter nur darum gegeben, daß er durch ſie zu höhern geleitet werde. Sogar wenn er ſich viel Erkenntniß erworben, oder von Natur ein tiefes Gefühl überkommen hat, und dieſe Gaben auf ewige und heilige Dinge wendet, ſo iſt das immer nur ein irdiſcher Reichthum und ſo zu ſagen ein Mittel der Gnade, nicht aber das ewige Gut ſelbſt, das allein den Menſchen ſelig machen kann. Dies zeigt ſich inſonderheit in dem verſchiedenen Gebrauche, den die Kinder Gottes und die Kinder der Welt von dieſen Reichthümern machen. Die Kinder der Welt rühmen ſich ihres Reichthumes, blicken mit Stolz auf die weniger Begünſtigten hinab und gebehrden ſich, als beſäßen ſie in dem vergänglichen Reichthum den unvergänglichen. Die Kinder Gottes aber rühmen ſich nicht ihres Reichthumes, ſondern ſie rühmen ſich in ihrem Reichthum, und wenn ſie ſich in ihm rühmen, ſo rühmen ſie ſich ihrer Niedrigkeit.

Dieß iſt eine ſo ſeltene, aber herrliche Erſcheinung, daß wir mit Recht fragen müſſen, wie ſie geſchieht. Wir wollen uns auch jetzt wieder unmittelbar ins Leben verſetzen. Wir betrachten einen Reichen dieſer Welt, der zu gleicher Zeit ein Kind Gottes iſt. Es kann nicht fehlen, daß er ſeine irdiſchen und himmliſchen Güter mit einander vergleicht. Was wird er finden? In einer Stunde kann ſein Hab' und Gut in Rauch aufgehen; in einer Nacht kann ſein Geld und Silber ihm geſtohlen werden; in einem einzigen Rechtsſtreite können ſeine Forderungen und Beſitzthümer verloren gehen. DerBöſewicht kann kommen, die Verläumdung geſchickt anlegen, und ihm ſeinen guten Namen rauben; der Wechſel menſchlicher Dinge kann die Verbindungen zerſtören, auf denen ſein Anſehn beruht; die

Zeiten können ſich ändern, und den Einfluß vernichten, der ihm jetzt zu Gebote ſteht. Die friſcheſte Geſundheit kann Krankheiten weichen; das Alter kommt mit ſeinen Beſchwerden und Schwächen, und auf jeden Fall bleibt der Tod nicht aus, der ihn von allen irdiſchen Gütern entkleidet. Der Apoſtel ſelbſt ſagt unmittelbar nach unſerm Texte: Wie die Blume des Graſes verwelket, alſo wird der Reiche in ſeiner Habe verwelken. Ueberdieß können dieſe vergänglichen Güter ſelbſt in den Zeiten, wo er ſie ungeſtört genießt, ihm doch keine wahre Freude geben; ſie befriedigen, das ſieht er klar ein, nie das innerſte Bedürfniß ſeiner Seele, und wenn er ihrer froh werden ſoll, ſo muß immer noch etwas Anderes da ſeyn, das auf dem Grunde ſeines Gemüthes es ihm möglich macht, ſich in ihnen zu freuen. Ja, er muß ihrer innern Leerheit und Nichtigkeit in demſelbigen Augenblicke inne werden, wo er die Freude genießt, die ſie ihm geben können. Noch mehr, er muß ſogar leichter ihre Eitelkeit einſehen als der, welcher ſie entbehrt; denn das menſchliche Gemüth iſt ſo beſchaffen, daß unſere Einbildung die Dinge, welche wir entbehren, uns herrlicher darſtellt, als ſie ſich in dem wirklichen Genuſſe ergeben. Wie könnte nun aber ein Kind Gottes, das durch ſeinen Glauben die wahren und ewigen Güter beſitzt, dieſer vergänglichen ſich rühmen? Wird nicht vielmehr die Erkenntniß ihrer Nichtigkeit ihm ein erfreulicher Beweis davon ſeyn, daß er etwas Höheres kennt? und muß er nicht, wenn er ſich in Beziehung auf ſie rühmen will, ſich deſſen rühmen, daß er weiß, wie ſie ihn wahrhaft nicht höher ſtellen, und ſein menſchliches Elend höchſtens bedecken, nicht aufheben, das heißt, muß er ſich nicht ſeiner Niedrigkeit rühmen? Wer aber fühlt nicht, daß dieß in der That ein Ruhm ſey, und wie wohlthuend iſt der Anblick eines Glücklichen, der ſich ſelbſt erniedrigt! Jedoch von der andern Seite verachtet er ſeinen Reichthum nicht. Er bekennt, daß er ihm keinen wahren Werth geben kann, aber nichts deſtoweniger ſieht er ihn als eine Gnadengabe ſeines Herrn an. Er fühlt in ſeinem irdiſchen Glücke Gottes

Barmherzigkeit und preiſet den Herrn, der ſich auch auf dieſe Weiſe ſeiner erbarmet hat. Aber Gott kann man nicht preiſen, ohne ſich ſelbſt zu demüthigen. Er fühlt ſich beſchämt. Wer bin ich, Herr, Herr, und was iſt mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht haſt? ruft er mit David aus. Er hat ſie nicht verdient. Gott hat ſeine Sünden nicht angeſehen, ſondern nur ſeine Barmherzigkeit. Vor ſeinem Nächſten hat Gott ihn reich gemacht, aber nur daß er zeige, daß ſeine Wege unbegreiflich ſind. So denkt er, und je größer die Gaben des Herrn ſind, deſto tiefer erkennt er und deſto freier bekennt er ſeine Unwürdigkeit. Er rühmt die unergründliche Erbarmung ſeines Gottes, aber damit rühmt er ſich zugleich ſeiner Niedrigkeit. So erhob Maria den Herrn und ihr Geiſt freute ſich Gottes ihres Heilandes, denn, rief ſie aus, er hat die Niedrigkeit ſeiner Magd angeſehen. Und noch einmahl fragen wir euch: wer fühlt nicht, daß das in der That ein Ruhm ſey, und wie wohlthuend iſt der Anblick eines Glücklichen, der, indem er ſich ſelber erniedrigt, uns lehrt, daß ein Menſch nie größer ſey, als wenn er ſich demüthigt vor Gott! Indeß dabei bleibt es nicht. Wenn ein Kind Gottes die Nichtigkeit des irdiſchen Reichthums einſieht, und durch die Gnade, die ihm denſelben gab, ſich demüthigen läßt, ſo verſteht es die Aufgabe, die ihm in demſelben geſtellt iſt. Er ſoll nicht der Beſitzer, ſondern der Verwalter, nicht der Eigenthümer, ſondern der Haushalter ſeyn; er ſoll nur beſitzen, um ſeinen Brüdern damit zu dienen. Er in ſeinem Reichthum iſt nicht mehr wie ſie in ihrer Armuth, und was er ihnen bieten kann, das ſind auch nur vergängliche und in ſich nichtige Dinge; aber daß er in ihrer Noth im Namen des Herrn und als ein Engel ſeiner Hülfe ihnen erſcheine, daß er, als ein Werkzeug der Erhörung ihrer Gebethe, dem Reiche Gottes diene und dazu helfe, daß ihr Herz ſich dem Helfer in der Noth ergebe, und in ihm den Erlöſer von ihren Sünden kennen lerne, das iſt ſeine Aufgabe. Allein er thut ſich ſelber nie genug, er iſt nach dem Urtheil ſeines Gewiſſens nie freundlich

genug, nie wohlthätig genug, nie hülfreich genug; er muß für jede gute That, die er mit ſeinem Reichthum ausführt, zu dem Kreuze ſeines Heilandes eilen, um Vergebung für ſie zu finden; doch er weiß auch, daß Gott den Demüthigen gnädig iſt, und deßhalb kann er ſich in ſeinem Reichthum ſeiner Niedrigkeit rühmen. Er rühmt ſich ihrer als des heiligen Gefäßes, in das Gott ſeine Gaben niederlegt, und in dem ſie von dem Menſchen getragen werden. Wir fragen euch: wer fühlt nicht, daß das in der That ein Ruhm ſey, und wie wohlthuend iſt der Anblick eines Glücklichen, der ſich ſelbſt erniedrigt und uns die Ermahnung giebt, daß der Weg zum Himmel bergab gehe durch das Thal der Demuth!

Fürwahr, das Bild eines Bruders, der reich iſt, und ſich rühmt ſeiner Niedrigkeit, iſt eine große Ermahnung! Was dünkt euch, ihr Glücklichen der Erde, von dieſer Ermahnung? Es fehlt nicht an ſolchen unter euch, die ſie befolgen. Wir ſagen es mit Dank gegen den Herrn, und ehren und lieben ſie um ſo mehr und bitten den Herrn, daß er ſie täglich von neuem ausrüſte, ſein Wort zu befolgen. Indeß, es wird auch an ſolchen nicht fehlen, die dieſen Ruhm nicht kennen. Sie werden verlegen. Ihr Gewiſſen bezeugt ihnen, daß nur dieß ein Ruhm iſt, der bleibt. O glücklich, wenn das Wort des Apoſtels euch vermocht hat, auf dieſe Stimme des Gewiſſens zu hören, und höret ihr auch nur dieſen Augenblick darauf, ſo laßt uns noch Eins hinzufügen, um euch vollends zu beſiegen. In der Regel führt jedes irdiſche Glück ſeinen eigenthümlichen Unmuth und ſeine eigenthümliche Unzufriedenheit mit ſich. Dieſe ſonderbaren Gefährten des Glücks verſchwinden, wenn man ſich ſeiner Niedrigkeit rühmen kann; kann man es aber nicht, ſo verwandeln ſie ihre Geſtalt, und die Unzufriedenheit wird zur Strafe, und der Unmuth zum Fluch. Wir wollen ſagen: wen das Glück nicht demüthigt, den macht es unglücklich.

Wir haben den Troſt und zugleich die Ermahnung, die in unſerm Texte liegen, dargeſtellt. Es bleibt uns nur übrig, zum Schluſſe die eine Lehre auszuſprechen, in die ſich beide auflöſen. So ſpricht der Herr bei dem Propheten: Wer ſich rühmen will, der rühme ſich deß, daß er mich wiſſe und kenne, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden. Der Niedrige ſoll ſich rühmen ſeiner Hoheit und der Reiche ſeiner Niedrigkeit; aber dieſer zwiefache Ruhm iſt nur einer. Sie ſollen ſich deß rühmen, daß ſie ihre äußere Lage als eine göttliche Gnade erkennen, das heißt, ſie ſollen ſich rühmen des Herrn. Und indem ſie ſo ſich auf Erden rühmen, ſollen ſie das beginnen, was ſie auch in der Ewigkeit fortſetzen werden. Drüben, o Gemeinde des Herrn, drüben ſieht das verklärte Auge, wenn es das irdiſche Leben überblickt, nur Gnade; drüben freut ſich das ſelige Herz des Kreuzes und demüthigt ſich wegen des Glückes; drüben fallen alle Engel und Seligen vor dem Stuhl auf ihr Angeſicht und bethen an und ſprechen: Amen, Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke ſey unſerm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Herr Gott, barmherziger Gott, hilf uns, daß wir uns Deiner rühmen können, auf daß wir im Stande ſeyen, in der Niedrigkeit uns der Höhe, und in dem Reichthum uns der Niedrigkeit zu rühmen! Amen.

Predigt

am

Pfingſt-Montage,

den 4. Jun: 1827,

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauß.

Berlin, 1827.
Bei Heinrich Martius.
Kloſterſtraße Nr. 17.

Apoſtelgeſch. IX., 31.

Die Gemeinde wandelte in der Furcht des Herrn und ward erfüllet mit Troſt des heiligen Geiſtes.

Das Feſt, welches wir in dieſen Tagen feiern, th. G., gehört zu den hohen Feſten der Kirche; aber es iſt nicht zu leugnen, daß es ſich von den übrigen in auffallender Weiſe unterſcheidet. Wenn die Weihnachten und Oſtern das Gedächtniß von göttlichen Wundern erhalten, die ſich mit einer Perſon ereignen, welche zugleich Gott und Menſch iſt: ſo verkündigen uns die Pfingſten wunderbare Erſcheinungen, die ſich mit Menſchen begeben, welche von Natur nicht mehr ſind, als wir ſelbſt. Wir ſehen zwölf Apoſtel und um ſie eine Gemeinde von mehr als dreitauſend Seelen, über die der heilige Geiſt ausgegoſſen wird. Das menſchliche Herz, wie wir es täglich in und um uns her finden, iſt ein Schauplatz der Wunder geworden; und was das Wunderbarſte dabei iſt, dieſe Wunder ſind in der chriſtlichen Kirche geblieben bis auf den heutigen Tag; zwar nicht in den ungewöhnlichen Auftritten, welche ſie äußerlich begleiteten, aber doch in dem, was ihr eigentliches Weſen ausmacht. Vernehmt es aus unſerm Texte! **Das fortdauernde Pfingſtwunder in der Gemeinde Jeſu Chriſti beſteht darin, daß ſie wandelt in der Furcht des Herrn und zugleich erfüllt iſt mit Troſt des heiligen Geiſtes.**

Wähnet nicht, daß wir an dem Wunderbaren nur Gelegenheit nehmen wollen, um von natürlichen und gewöhnlichen Dingen zu reden. Furcht und Troſt finden ſich allerdings in der natürlichen Verfaſſung des menſchlichen Herzens, aber beide ſind von der Furcht und dem Troſte, die in unſerm Texte erwähnt werden, ſo verſchieden, wie es das Natürliche und das Wunderbare überhaupt iſt. Außerdem ſchließt in der Welt eine große Furcht den Troſt und ein großer Troſt die Furcht aus; hier aber iſt die mächtigſte Furcht ſo mit dem ſeligſten Troſte verbunden, daß ſie unzertrennlich ſind. Wo wir nun eine ſolche Furcht und einen ſolchen Troſt, die an und für ſich ſchon Wunder der Gnade ſind, zugleich in dieſer wunderbaren Vereinigung antreffen, da dauert das Pfingſtwunder noch heute fort.

Die Gemeinde wandelte in der Furcht des Herrn. So ſchreibt der heilige Lucas von den erſten Chriſten in Judäa, Galiläa und Samaria.

Wenn wir die äußere Lage dieſer Urgemeinde betrachten, ſo hätte es leicht der Fall ſein können, daß die gewöhnliche Furcht der Welt ſich ihrer bemächtigt hätte. Sie hatte zwar um dieſe Zeit Friede und bauete ſich; allein abgeſehen, daß gleich von Anfang an Störungen, Verhaftungen und Bedrückungen auf einander gefolgt waren, hatte ſich auch eine allgemeine Verfolgung erhoben; Stephanus war den Märtyrtod geſtorben, Saulus hatte in ſchnaubender Wuth die Chriſten zu Damaskus bedroht, und als er ſelbſt auf dem Wege unerwartet zum Glauben gekommen, war er gleichfalls ein Gegenſtand feindlicher Nachſtellung geworden, und es hinderte

nichts, daß nicht jeden Augenblick der Blutdurſt von neuem erwachte. Dennoch erblicken wir in der chriſtlichen Gemeinde nichts von dieſer Furcht nach der Weiſe der Welt, ſondern ſie wandelt in einer andern Furcht, der Furcht des Herrn. Worin beſteht der Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Arten von Furcht?

Die Furcht der Welt hat ihren Grund in dem Abfall von Gott. Indem nämlich der Menſch von Gott gefallen iſt, iſt er in ſich ſelbſt zerfallen, ſo daß er keinen Halt mehr in ſich hat. Er ſucht ihn, da er ſein bedarf; und da er ihn in Gott und in ſich ſelbſt verloren hat, wähnt er, ihn in den Dingen der Welt zu finden. Allein dieſe ſtehen nicht in ſeiner Gewalt, einer andern Macht gehören ſie an, der er ſich feindlich gegenübergeſtellt hat, und ſo muß er zur Strafe immer in Furcht ſchweben. Zwei Jahrhunderte vor der Geburt unſers Herrn lebte in Jeruſalem ein weiſer Mann, Jeſus, Sirachs Sohn, deſſen Sprüche mit Recht ſeinem Volke ſo werth geweſen ſind, daß ſie, obwohl menſchliche Worte, doch als Erklärung das göttliche Wort des alten Bundes begleiten. Dieſer Weiſe ſchreibt: „Es iſt ein elend jämmerlich Ding um aller Menſchen Leben vom Mutterleibe an bis ſie in die Erde begraben werden. Da iſt immer Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod, ſowohl bei dem, der in hohen Ehren ſitzt, als bei dem Geringſten auf Erden, und ſowohl bei dem, der Seide und Krone trägt, als bei dem, der einen groben Kittel anhat. Da iſt immer Zorn, Eifer, Widerwärtigkeit, Unfriede und Todesgefahr, Neid und Zank. Und wenn Einer des Nachts auf ſeinem Bette ruhen und ſchlafen ſoll, fallen ihm mancherlei Gedanken ein:

wenn er gleich ein wenig ruht, ſo iſt es doch nichts; denn er erſchrickt im Traum, als ſähe er die Feinde kommen, und wenn er erwacht und ſieht, daß er ſicher iſt, ſo iſt ihm, als der aus der Schlacht entronnen iſt, und iſt wunderfroh, daß die Furcht nichts iſt geweſen." Welch ein treues Bild von dem Leben ohne Gott! Was iſt es anders, als eine Kette von Befürchtungen, die tauſendmal in ihr Nichts zerronnen, doch unaufhörlich von neuem auftauchen! Jetzt ſchwanken Handel und Gewerbe — wenn ich nur mein Hab' und Gut, und das Geld, mit dem ich ſoviel ausrichten kann, nicht verliere! ſpricht der Eine. Man hört von anſteckenden tödtlichen Uebeln — wenn es nur mich und die Meinigen nicht trifft! ſpricht der Andere. Im öffentlichen Leben gehen bedeutende Veränderungen vor — wenn nur meine Gönner und Freunde nicht abtreten! ſpricht der Dritte. Und wie viele Fälle könnten wir nicht noch bezeichnen, wo die Furcht ausruft: wenn nur nicht! wenn nur nicht! Armes Menſchenleben, das ſo voll von Furcht und Angſt iſt, daß, wenn es ſeinen Halt in dem Glauben nicht gefunden hat, nur der unbegreiflichſte Leichtſinn ſich einen Augenblick darüber wegſetzt, um ſie in dem folgenden deſto ſtärker zu empfinden. Nennt es nicht Täuſchung, Schwäche, Kränklichkeit des Körpers und Reizbarkeit der Nerven! Nein, der Grund liegt tiefer. Dieſe Furcht iſt der eigentliche natürliche Zuſtand eines Herzens ohne Glauben. Was fürchten wir in dieſer Furcht? Nicht den Verluſt der Güter, die man ja in gewiſſen Fällen ruhig dahin giebt, und nicht den Schmerz der Uebel, dem man ſich in gewiſſen Fällen mit Freuden unterzieht. Was denn? Gottes Zorn und Ungnade ſind es, die wir

fürchten; wir wiſſen wohl, daß wir ſie verdient haben; wir können die Ahnung nicht abwehren, daß ſie einſt ſicherlich uns treffen werden, und darum fürchten wir jeden Augenblick, daß ſie in dieſem oder jenem Ereigniß über uns hereinbrechen könnten. Es iſt die Furcht des Todes im weiteſten Sinne des Wortes, durch die wir, wie die Schrift ſpricht, im ganzen Leben Knechte ſeyn müſſen.

Von dieſer Furcht iſt der Gläubige erlöſet. Nichts deſtoweniger aber bleibt eine Furcht, die zwar oft ausſieht, wie jene, aber innerlich doch eine andre iſt. Er fürchtet auch Gottes Zorn; allein nicht, weil er ihm anheim gefallen; ſondern weil er von ihm erlöſet iſt. Er fürchtet auch Gottes Ungnade; allein nicht, weil er ahnet, daß ſie jeden Augenblick hervorbrechen müſſe; ſondern weil er ſie früher erfahren, und nun, da er im Glauben an Gottes Gnade lebt, nichts mehr ſcheut, als dieſe zu verlieren, und in jene zurückzufallen. Mit Einem Worte, er fürchtet auch Gott; aber es iſt nicht eine knechtliche, ſondern eine kindliche Furcht, eine Furcht der Liebe, eine Furcht, die der Weisheit Anfang genannt wird, und die in der Verehrung der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes beſteht.

In ihr wandelt die Gemeinde des Herrn, d. h. ſie zieht ſich durch das ganze Leben, durch das Thun und Laſſen der Gläubigen hindurch. Dieſe Furcht iſt es, in der ſie nicht bloß das offenbare Böſe und die großen in die Augen fallenden Sünden meiden; ſondern auch jene kleinen Sünden und Uebertretungen, die ſogar in der guten Geſellſchaft erlaubt ſind, und nicht ſelten als Witz, Gabe der Unterhaltung und ausgezeichnete Geiſteskraft

gerühmt werden. Wir meinen jene leiſen Verläumdungen und Einliſpelungen des Neides und der Schadenfreude, die wie Lob ausgeſprochen werden; jene Wendungen des Stolzes und der Eigenliebe, die ſich als Gewandheit geltend machen, und jene ſonderbaren Blicke und Gebehrden, in denen erlaubt ſein ſoll, das, wenn es zur That geworden, verdammt wird. Die Gläubigen zittern vor dieſen kleinen Sünden; denn wenn ſie auch nicht wüßten, daß die großen Miſſethaten jedesmal auf dieſen kleinen ruhn, ſo kennen ſie die Bergpredigt ihres Herrn, aus der ſie gelernt haben, daß vor Gott dieſe kleinen Sünden ſo groß ſind, wie die offenbaren. Dieſe Furcht iſt es ferner, in der ſie nicht bloß vor laſterhaften Thaten, den kleinen wie den großen erſchrecken, ſondern auch vor jedem ſchlechten Gedanken, der das Gemüth erfüllen kann, ohne daß ein andrer Menſch es ahnet. Wir meinen jene Plane des Ehrgeizes und der Rachſucht, die oft in der Hülle der Demuth nnd des Mitleidens ſich verbergen; jene unreinen Bilder, an denen im Geheim auch ſolche ſich weiden, die vor der Welt dem Lobe der Reinheit nachjagen; jene unſelige Neugierde, in der man das Böſe gern kennen lernen möchte, und die man damit beſchönigt, daß man es dann deſto beſſer meiden könne. Die Gläubigen erbeben vor dieſen ſchlechten Gedanken; denn, wenn ſie auch nicht wüßten, daß alle Unthaten und Greuel ihren letzten Grund in den Gedanken und Bildern haben, an die wir uns gewöhnt, ſo erinnern ſie ſich der furchtbaren Worte des Herrn an die Phariſäer, in denen er ſie den übertünchten Gräbern vergleicht, welche auswendig hübſch ſcheinen, aber inwendig voller Todtenbeine und alles Unflaths ſind. Dieſe

Furcht iſt es endlich, in der ſie nicht bloß vor ſündigen Thaten, den großen und den kleinen, und den ſündigen Gedanken und Neigungen bange ſind; ſondern auch vor den Verſuchungen, welche dieſelben hervorzubringen pflegen. Wir meinen jene Umſtände und Gelegenheiten, die wir mit Gott überwinden können, wenn unſer Beruf ſie mit ſich bringt, die uns aber zum Fall gereichen, wenn wir vorwitzig ſie aufſuchen; jene geſelligen Verbindungen und Genüſſe, die grade dieſem Gemüthe leicht ſchädlich werden, und jene Schriften, die unter dem Vorwande, die Wiſſenſchaft und die Kunſt zu fördern, die verbotene Luſt in der Seele aufregen. Die Gläubigen fliehen vor ſolchen Verſuchungen; denn, wenn ſie auch nicht wüßten, daß wer ſich in Verſuchung begiebt, in ihr umkommt, ſo gedenken ſie doch an das, was der Geiſt ihres Herrn durch den Apoſtel ſpricht: Ein jeglicher wird verſucht, wenn er von ſeiner eigenen Luſt gereizet und gelocket wird; darnach, wenn die Luſt empfangen hat, gebiert ſie die Sünde, und die Sünde, wenn ſie vollendet iſt, gebieret ſie den Tod. Wir wollen nicht weiter gehen, und es bei dieſen einzelnen Beiſpielen bewenden laſſen. Sie werden hinreichen, um euch zu zeigen, wie ein Chriſt in der Furcht des Herrn wandelt, und in Beziehung auf das Große und Kleine, auf das Aeußere und Innere, auf das Gegenwärtige und Zukünftige, ſein beſtändiges Gebet iſt: Weiſe mir Herr deine Wege, daß ich wandle in deiner Wahrheit, erhalte mein Herz bei dem Einigen, daß ich deinen Namen fürchte.

Indeß, wie wir dieſen erſten Theil unſerer Betrachtung enden und zu dem andern übergehen wollen, iſt es uns, als wenn wir die Gedanken Vieler unter euch errathen

könnten. Welch ein geplagtes Leben, werden ſie für ſich denken, welch ein Kleinigkeitsgeiſt, und welch ein ewiges Zittern, Beben und Sorgen, ob auch recht iſt, was ich thue! Nun begreifen wir wohl dieſe ſcheuen Blicke, dieſe blaſſen Angeſichte und dieſes ängſtliche Weſen derer, die ſich fromm nennen laſſen. Th. Z. wir ſind gefaßt auf dieſen Einwurf, und wollen ihn beantworten. Zwar, wenn von der Gemeinde des Herrn die Rede iſt, dürfen wir nicht zugeben, daß man uns dieſen oder jenen vorführt, als ſtehe der Einzelne mit allen ſeinen Schwächen und Unlauterkeiten, mit ſeinem körperlich kränklichen oder innerlich unevangeliſchen Weſen für Alle; meint ihr aber nicht Einzelne, ſondern das Ganze, ſo wißt, daß ihr ſo wenig die Wahrheit getroffen, daß eben dieſe Furcht, in der die Gemeinde des Herrn wandelt, Eins iſt mit und unzertrennlich von dem ſeligſten Troſte.

In unſerm Texte heißt es von der Urgemeinde: ſie ward erfüllt mit Troſt des heiligen Geiſtes.

Das iſt ein andrer Troſt als der, welchen die Welt ſucht. Eben durch die Furcht des Todes, die ſo ſtark in jedem unwiedergebornen Herzen iſt, daß es im ganzen Leben ein Knecht ſein muß, wird ſie gedrängt und gezwungen, ſich einen Troſt zu ſuchen. Muß nicht der Menſch immer im Streite ſein auf Erden, ruft Hiob aus, und ſind ſeine Tage nicht wie eines Tagelöhners, wie eines Knechtes, der ſich ſehnet nach dem Schatten und eines Tagelöhners, daß ſeine Arbeit aus ſei? Die Welt fühlt, daß ſie eines Troſtes und einer Erquickung bedarf, aber ſie ſucht einen nichtigen und vergänglichen Troſt, und

verſchmäht den wahren und bleibenden, der allein ſie trö- ſten und erquicken könnte. O wenn irgend etwas an dem Feſte des wahren Tröſters, des heiligen Geiſtes, uns mit dem tiefſten Mitleiden erfüllt; ſo iſt es dieſes angeſtrengte Suchen der Menſchen nach Troſt und dieſes vergebliche, immer wiederkehrende ſich Vergreifen. Wir wollen, bewegt von dieſem Mitleiden, verſuchen, euch zur Erkenntniß eurer ſelbſt zu bringen, und aus den verſchie- denen Kreiſen, denen ihr angehört, Einen herausnehmen, und euch zeigen, wie es mit ihm ſteht. Ihr Geringen und Armen des Volkes, ſeht da Einen eurer Genoſſen! Wir müſſen geſtehen, ſeine Lage iſt hart; in ſchwerer Arbeit, in ſtrenger Unterwerfung muß er ſich anſtrengen vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend; wird die Arbeit unterbrochen, ſo geſchieht es nur, um dem gänz- lich ermüdeten Körper einige Raſt zur Erholung zu ge- ben und ſelbſt dieſe Ruhe wird ihm durch die Müdig- keit verkümmert; und, um das Maaß voll zu machen, lebt er in einer großen Stadt, wo der beſtändige Anblick des Reichthums, der Bequemlichkeit und der Sinnenluſt andrer Menſchen ihm ſeine Noth doppelt fühlbar macht; dabei hat er ohne Gott ſich ein Eheweib geſucht, und ohne Gebet ſeine Kinder erzogen, und was ihm draußen Bitteres geboten wird, kann ihm im Hauſe nicht verſüßet werden. Weß getröſtet er ſich? O es giebt einen Troſt, der ihm ſeine Armuth zum Reichthum, ſeine Niedrigkeit zur Hoheit und ſeine Laſt zur Luſt machen würde. Aber den will er nicht. Wie entſchädigt er ſich? Er freut ſich auf den Sonntag. Was heißt das? Er will ſich beſ- ſer kleiden; er will die Oerter des Vergnügens beſuchen; er will das Wenige, was er erübrigt hat, mit ſeinen

Geſellen durchbringen; er will luſtig ſein und — ſich innerlich noch elender machen, daß er am Montage mit noch größerem Unwillen in ſein Joch gehe! Ihr, die ihr dem mittleren Stande angehört, ſehet auch Einen der Eurigen! Er genießt mancherlei Bequemlichkeiten; in ſeinem Kreiſe begegnet man ihm mit einer gewiſſen Achtung; er kann ſich glücklich nennen, wenn er ſich mit jenem vergleicht. Aber mit dem vergleicht er ſich nicht; ſondern mit den Reichern, Angeſehenern und Vornehmern vergleicht er ſich. Er meint der Güter, welche dieſen zu Theil geworden, noch mehr würdig zu ſein, dennoch fehlen ſie ihm, und ſein Herz wird voll Neid; er bemüht ſich, wenigſtens, was den Reichthum betrifft, ihnen nahe zu kommen, und hofft dann das Leben noch beſſer zu genießen, als die Angeſehenen, denn darauf kommt es ihm allein an; aber im Hauſe iſt nicht wahre Liebe, in ſeinem Herzen nicht Friede, das Leben kommt ihm trübe vor, oft ſcheitern auch ſeine Unternehmungen, Verluſte treten ein, nun erſcheint ihm Alles noch trüber und er fühlt ſich elend. Weß getröſtet er ſich? Wohl giebt es auch für ihn einen vollkommenen Troſt, es könnte ihm ergehn, wie den frommen Bürgersleuten zu der Väter Zeit; er weiß ſogar davon zu reden, wo das wahre Glück zu finden ſei, denn er hat einen guten Unterricht in der Jugend empfangen, und geht zuweilen zur Kirche, weil ein Mann von Bildung, wie er gern ſein möchte, auch Religion haben muß. Aber er hat den rechten Troſt nicht. Wie entſchädigt er ſich? Statt zur Bibel greift er zu Einem jener Unterhaltungsbücher, die das Gemüth anregen um es abzuſpannen; ſtatt in ſein eignes Herz zu ſchauen, beſchäftigt er ſich mit den

Stadt- und Staatsgeſchichten; ſtatt Chriſtum zu ſuchen, eilt er in die Geſellſchaften, und Vergnügen, die ihm Troſt verheißen, und troſtlos und verzweifelnd ihn Abends nach Hauſe ſenden. Ihr, die ihr den höhern Ständen angehört, ſehet auch ihr Einen der Eurigen! Es hat dem Herrn gefallen, ihn ſchon durch die Geburt über viele ſeiner Brüder zu erheben, und nicht ſelten iſt dazu eine beſſere Erziehung und ein Reichthum an Mitteln gekommen. Aber andere ſtehen höher, und ob er gleich meint, größere Verdienſte zu haben, ſo hat er doch den Schmerz, daß ſie nicht anerkannt werden; er hat ſich ſehr verwickelte Plane ausgedacht, die ihn in tauſend Verlegenheiten ſtürzen; alles konnte er doch nicht berechnen, und eine Kleinigkeit ſtürzt das Gebäude ſeiner Hoffnungen um; überdies haben ihn ſeine Stellung in der Welt und ſeine Anforderungen zu einem Aufwande geführt, den er nicht beſtreiten konnte, und Schulden und Sorgen belaſten ſeine Seele. Glänzend tritt er nach außen auf, aber dunkel iſt es in ſeinem Herzen. Weß getröſtet er ſich? O ein unausſprechlich großer Troſt liegt für ihn bereit. Er könnte die wahre Ehre finden, die vor Gott und ſeinen Engeln beſteht; er könnte den Adel der Geburt durch den höheren Adel der Wiedergeburt heiligen; er könnte ſelbſt ſelig ſein, und durch ſeinen Einfluß viele Andere ſelig machen. Aber ſolchen Troſt will er nicht. Wie entſchädigt er ſich? Er entwirft noch verwickeltere Plane; er meint, man müſſe das Glück zwingen; er erwirbt wirkliche Verdienſte, um auch vor dem ſtrengeren Auge höherer Auszeichnungen werth zu ſein; er befleißigt ſich der Kunſt, den Brand des Herzens zu verdecken unter dem Schein der Ruhe, den

die Sitte fordert. Endlich zieht er ſich in dumpfer Verzweiflung zurück, und ſucht in vertraulichen Klagen gegen ſeine Freunde, im Anbau des Feldes oder in der Beſchäftigung mit Künſten und Wiſſenſchaften den vergeblich geſuchten Frieden und — findet ihn nicht, wird täglich unglücklicher in dem Alter voll von Erinnerungen an ein verlornes Leben, und ſtirbt troſtlos, wie er troſtlos gelebt.

Das iſt der Troſt der Welt! Kann man ihn Troſt nennen, wenn man ihn vergleicht mit dem Troſte des heiligen Geiſtes? Den hat die Gemeinde des Herrn, weil ſie ihn geſucht. Sie weiß, worin der Grund alles Elendes liegt, und eilt zu ihrem Herrn, um im Glauben Vergebung der Sünde von ihm zu empfangen. Hat ſie dieſe empfangen, ſo breitet ſich im Herzen ein Friede aus, den Chriſtus den ſeinigen nennt, und auf dem Grunde dieſes Friedens erhebt ſich eine Liebe zu Chriſto, die für alles Irdiſche ſchadlos hält, und eine Hoffnung des ewigen Lebens, die es leicht macht, das Zeitliche zu tragen. Dieſer Hoffnung rühmt ſie ſich; und nicht allein der Hoffnung, ſondern auch der Trübſal, weil ſie weiß, daß Trübſal Geduld bringt, Geduld aber bringt Erfahrung, Erfahrung aber bringt Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden.

Mit dieſem Troſte des heiligen Geiſtes iſt die Gemeinde des Herrn erfüllt. Wir wünſchen A. Z., euch dieſe Fülle des Troſtes ſchildern zu können, wie man die Fülle des Elends ſchildern kann. Aber wenn das Elend endlich iſt, ſo iſt der Troſt unendlich; und wenn das Elend beredt iſt, ſo iſt der Troſt ſtill. Wir können nur unternehmen einzelne Andeutungen zu verſu-

chen. Erfüllet mit Troſte ſind die Gläubigen von der Zeit an, da ſie zum Glauben gekommen. Die Sünde war in ihnen mächtig geworden, jetzt aber iſt die Gnade noch viel mächtiger geworden. Blicken ſie in die Vergangenheit, ſo ſehen ſie den ſtrahlenden Gang der Gnade, die ſie ſuchte; blicken ſie in die Zukunft, ſo ſehen ſie den Lohn der Gnade, der ſie herrlich macht; blicken ſie in die Gegenwart, ſo fühlen ſie die Wirkung der Gnade, die ſie jetzt ſchon beſeligt. Das iſt unausſprechlicher Troſt; aber es ergeht ihr nicht, wie der irdiſchen Luſt, die vergehen muß; ſie erhält ſich vielmehr und wächſt und mehrt ſich von Tage zu Tage. Alles, was dem Gläubigen begegnet, muß ihm dazu dienen, ein Werkzeug größern Troſtes zu werden. Geſtern kam ein irdiſches Glück: es iſt ihm ein Zeichen der Liebe ſeines Vaters im Himmel! Heute droht eine zeitliche Gefahr: ſie iſt ihm nicht weniger ein Zeichen dieſer erziehenden Liebe! Morgen fällt er, und wird beſtraft; aber ſelbſt die Strafe iſt ihm ein Zeichen, daß das zerſtoßene Rohr nicht zerbrochen und der glimmende Docht nicht ausgelöſcht wird. Je älter er wird, deſto reizloſer wird ihm zwar das äußere Leben, und deſto lebendiger erkennt er das Verderben ſeines Herzens, aber deſto mehr wird auch ſein Herz erfüllt mit dem Troſte des heiligen Geiſtes. Je älter er wird, deſto mehr wird er zum Kinde im ſchöneren Sinne des Worts, und deſto reichlicher empfängt er den kindlichen Geiſt, durch welchen er rufet: Abba, lieber Vater. Je älter er wird, deſto mehr kommt er ſich als ein Fremdling auf Erden vor, dem aber die Heimkehr ins rechte Vaterland gewiß iſt, weil Gott ihm das Pfand, den Geiſt, gegeben hat; darum iſt er getroſt allezeit, und weiß, daß, dieweil er

im Leibe wohnt, ſo wallet er dem Herrn. Vielleicht umgiebt ihn eine Schaar wohlgerathener Kinder, die jetzt ihm noch ihre Liebe beweiſen, die er aber bald zurücklaſſen muß; doch das bekümmert ihn nicht, er hat ſie ſeinem Herrn übergeben und iſt voll Troſt. Vielleicht iſt der Abend ſeines Lebens einſam, die Freunde der Jugend ſind längſt vorangegangen, und dem jetzigen Geſchlechte iſt er zu alt und fremd; doch das ſchmerzt ihn nicht, wenn die Menſchen ihn verlaſſen, ſo bleibt ihm doch ſein Gott, und er iſt voll Troſt. Endlich kommt jenes Stündlein, viel gefürchtet von der Welt, viel erſehnt von ihm. So erfüllt mit dem Troſte des heiligen Geiſtes war er noch nie, wie in dieſen Augenblicken; das volle Herz bricht; es konnte die wachſende Fülle von Troſt des heiligen Geiſtes nicht tragen, es bricht; das will ſagen: nur ſeine irdiſchen Schranken brechen, es eilt zum Throne des Herrn und wird ein himmliſch weites Herz, nicht mehr voll von Troſte, ſondern von Seligkeit des heiligen Geiſtes!

Alſo, A. Z., ſteht es mit denen, welche zur Gemeinde Chriſti gehören. Sie wandeln in der Furcht des Herrn und ſind erfüllt mit Troſt des heiligen Geiſtes. Daß es etwas Herrliches ſei um dieſe Verbindung von mächtiger Furcht und ſeligem Troſte, geſteht ihr gewiß ein, aber ob ſie ein Wunder iſt? Verſucht es, ſie zu gewinnen! Und habt ihr ſie gewonnen, ſo werdet ihr nicht fragen, ſondern wiſſen. Aber dann ſind auch die Pfingſten euers Lebens angebrochen, und ihr ſelbſt ſteht da als ein fortdauerndes Pfingſtwunder! Amen.

Gedruckt bei L. W. Krauſe. Poſt-Straße Nr. 2.

Womit können wir uns entſchuldigen?

Predigt

am

zweiten Sonntage nach Trinitatis,

den 24. Juni 1827,

in

der Königlichen Hof- und Domkirche

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauß.

Berlin, 1827.

Bei Heinrich Martius.

Kloſterſtraße Nr. 17.

Joh. 15., V. 22.

Wenn ich nicht gekommen wäre und hätte es ihnen geſagt, ſo hätten ſie keine Sünde; nun aber können ſie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entſchuldigen.

Zuweilen, A. Z., wenn wir an dieſer Stelle ſtanden, oder in euern Reihen ſaßen, ſind ſonderbare Gedanken in uns aufgeſtiegen, die wir euch jetzt mittheilen wollen. Wir ſahen in eurer Verſammlung unter den ungünſtigſten äußeren Umſtänden eine Aufmerkſamkeit auf Gottes Wort, die zu großen Hoffnungen berechtigte. Der Same des göttlichen Wortes iſt abermal ausgeſäet, dachten wir; wie reichlich wird derſelbe bei ſolchen Zuhörern aufgehen, und welche herrliche Früchte werden davon zu ſehen ſein. Aber alsbald mußten wir eingeſtehen, daß im Großen und Ganzen eine ſolche Erwartung, wie man ſie hegen konnte, nicht erfüllt worden, und im Allgemeinen noch wenig von ſolchen Früchten zu ſehen geweſen. Doch wir beruhigten uns und ſprachen zu uns ſelbſt: das Wort Gottes hat ſich in's Innere und Verborgene bei ihnen zurückgezogen, um deſto ſichrer zu wirken. Indeß der Blick auf die Beſchaffenheit des menſchlichen Herzens und insbeſondere der Hauptſtädte, wo manches pflegt begierig aufgenommen und dann vergeſſen zu werden, belehrte uns, daß es alſo wohl nur bei Einzelnen der Fall ſein würde. Und die Anderen? fragten wir uns. Wie, wenn es wirklich mit ihnen ſo wäre als es ſcheint?

wie, wenn ſie Trotz aller Aufmerkſamkeit und Rührung ungeſegnet blieben? was würden ſie thun, wenn man ſie nun zur Verantwortung aufforderte? Vielfache Erfahrung gab uns die Antwort, ſie würden ſich entſchuldigen. Entſchuldigen? können ſie ſich entſchuldigen? womit können ſie ſich entſchuldigen? Als neulich unſere Betrachtung bei dieſem Punkte angelangt war, erinnerten wir uns des heutigen Evangelii, und der mit demſelben verwandten Worte des Herrn, die wir ſo eben verleſen haben. Wir fühlten uns ſofort innerlich aufgefordert, dieſelben mit euch zu erwägen, und folgen dieſer Aufforderung heute, indem wir ihn bitten, daß er uns dazu den Beiſtand ſeines Geiſtes ſende. Wir werfen die Frage auf, womit können wir uns entſchuldigen? und beherzigen die Antwort unſeres Herrn: Offenbar nicht mit Unwiſſenheit; folglich mit gar nichts.

Bleiben wir ungeſegnet und wollen wir uns entſchuldigen, ſo können wir uns nicht mit Unwiſſenheit entſchuldigen. Eine ſolche Entſchuldigung findet allerdings Statt. Der Herr ſelbſt ſpricht: Wenn ich nicht gekommen wäre und hätte es ihnen geſagt, ſo hätten ſie keine Sünde.

Sie hätten keine Sünde! Wie unendlich milde! Unwiſſenheit, die nicht verſchuldet iſt, entſchuldigt vor dem Herrn! Welch ein weites Feld der Gnade und Vergebung thut ſich in dieſen Worten Jeſu Chriſti auf! Und ſolche Milde hat der Gott, deſſen Barmherzigkeit ſo groß iſt, wie er ſelber, auf die mannigfaltigſte Weiſe offenbart. Schon in dem Geſetz, das durch Moſe gegeben wurde, ſtellte der Herr feſt: Wenn eine Seele ſündigt, und hat es nicht gewußt, ſoll der Prieſter ihr ihre Unwiſſenheit verſöhnen, die

ſie gethan hat, und wußte es nicht, ſo wird es ihr vergeben. Als Chriſtus am Kreuze hing, begann er die heiligen ſieben letzten Worte mit der Bitte: Vater vergieb ihnen; denn ſie wiſſen nicht was ſie thun! Ein Apoſtel, durch den der Geiſt des Herrn redete, ſtellte dieſes Geſetz der erbarmenden Liebe in ſeinem eigenen Beiſpiele auf, und indem er von ſich ſelber erzählte, er ſei ein Läſterer, Verfolger und Schmäher geweſen, ſetzte er hinzu: Aber mir iſt Barmherzigkeit widerfahren; denn ich habe es unwiſſend gethan. Was er an ſich ſelbſt erfahren, wurde ſeine Botſchaft an die Heiden, und öffentlich verkündigte er zu Athen: Gott habe die Zeit der Unwiſſenheit überſehen, nun aber gebiete er allen Menſchen an allen Enden Buße zu thun. Wir könnten noch mehr Beweiſe anführen, doch der klarſte ſteht in unſerem Texte. Indem der Herr in ſeiner letzten Rede das Verhältniß ſeiner Jünger zu der Welt verkündet, und ihnen vorausſagt, daß man ſie verfolgen werde, wie man ihn verfolgt habe, und das Alles ihnen thun werde um ſeines Namens willen, weil ſie den nicht kenneten, der ihn geſandt habe; ſo war hier die Gelegenheit, ſich über ihren Unglauben und ihre Sünde vollſtändig zu erklären. Der Herr thut es. Und an eben der Stelle, wo er eigends davon reden will, ſtellt er dieſes milde Geſetz auf: Wenn ich nicht gekommen wäre, und hätte es ihnen geſagt, ſo hätten ſie keine Sünde. Es unterliegt alſo keinem Zweifel, daß Unwiſſenheit entſchuldigt; aber es kommt alles darauf an, ob ſich eine ſolche Unwiſſenheit bei uns findet.

A. Z.! Wie ſteht es damit? Was ſagt euch euer Gewiſſen? Er iſt gekommen, der Heiland der Welt; den Himmel hat er verlaſſen, und unſer Elend beſucht; alle Noth der Erde hat er getragen, und die Strafen

unſerer Sünde auf ſich genommen: den Tod hat er erduldet, und dadurch den Tod beſiegt, die Macht der Sünde gebrochen und den Fürſten der Finſterniß überwältiget. Als er im Begriff war, dieſes große Werk zu vollenden, ſprach er: ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden, und was wollte ich, es brennete ſchon. Und ein anderes Mal ſagt er, des Menſchen Sohn ſei gekommen, zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren iſt. So hat er es uns geſagt, warum er gekommen; und den heiligen Geiſt geſandt, der uns erinnern ſollte alles deſſen, das er geredet, und jedermann vorhalten den Glauben an ihn, den Gott von den Todten auferwecket hat. Das wiſſen wir. Wir wiſſen — oder meint ihr dennoch mit Unwiſſenheit euch entſchuldigen zu können? Ihr, die ihr in allen anderen Dingen der Vermehrung eurer Erkenntniſſe ſo unabläſſig nachſtrebt; ihr, die ihr für euch ſelbſt keine höhere Ehre kennt, als den Ruhm eines kenntnißreichen und gebildeten Menſchen; ihr, die ihr, wenn von eurer Stadt die Rede iſt, mit allen Kräften kämpft, derſelben den Vorrang der Einſicht und der Bildung zu behaupten; ihr ſolltet nicht wiſſen, daß Chriſtus gekommen, und was er zu uns geredet? Gutmüthige könnten meinen, es ſei dies ein beſcheidnes Bekenntniß des Mangels an gründlicher Erkenntniß des göttlichen Wortes. Allerdings muß man in der gegenwärtigen Zeit vielen vorwerfen, daß ſie in dem nothwendigſten und wichtigſten Wiſſen ſich mit unglaublicher Oberflächlichkeit begnügen; doch hier iſt nicht die Rede von gründlicher Erkenntniß, ſondern von der allgemeinen, die auch eben das oberflächliche Wiſſen in ſich ſchließt. Andre könnten, von ähnlicher Gutmüthigkeit getrieben, meinen, es ſei dies ein unbewußtes, aber doch ehrenwerthes Eingeſtändniß, wie ihr ſelbſt

eure Erkenntniß für eine todte haltet. Allerdings würden wir bei Vielen dem nicht widerſprechen wollen; denn eine Erkenntniß des göttlichen Wortes, die uns nicht zu neuen Menſchen macht, iſt eine todte. Doch hier iſt nicht die Rede von lebendiger oder todter Erkenntniß; denn der Herr ſpricht in unſrem Texte von der Welt und von ſeinen und der Jünger Feinden, die gewiß nicht eine lebendige Erkenntniß hatten, und doch ſagt er von ihnen, daß ſchon dieſe todte Erkenntniß ſie nicht entſchuldigen könne. Möge ſie denn auch ungründlich und todt ſein, dieſe eure Erkenntniß Chriſti: ſie iſt bei euch, und ihr könnt ſie nicht verleugnen. Ihr ſeid ja getauft und habt, wenigſtens in eurer Kindheit, den Segen Chriſti in euch getragen, und davon ſollte nicht einmal eine Ahnung zurückgeblieben ſein? Dieſe Ahnung reichte ſchon hin, euch zu verdammen; da ihr überdies doch irgend einen Unterricht in der chriſtlichen Lehre empfangen, und ein Gelübde, ihr treu zu ſein, und in ihr zu wachſen, abgelegt habt. Dazu kommt, daß ihr in einem chriſtlichen Volke und in einer chriſtlichen Zeit lebt. Ihr mögt wollen oder nicht, ſo begegnet euch überall Chriſtliches; ihr könnt euer Haus nicht verlaſſen, ohne über allen Häuſern und Palläſten der Stadt die Tempel Jeſu Chriſti emporragen zu ſehn; ihr könnt in euren Gemächern nicht ſitzen, ohne durch das Geräuſch der Gaſſen hindurch die Laute chriſtlicher Glocken dringen zu hören; es kann euer König nicht öffentlich zu euch reden, ohne daß er bekennt, er thue es von Gottes Gnaden; ihr könnt die Ereigniſſe des Tages nicht vernehmen, ihr könnt eure Lieblingsbücher nicht leſen, ihr könnt keiner gemeinſamen Sitte euch bequemen, ohne daß Alles mittelbar oder unmittelbar euch an die Macht Chriſti erinnere; keine Woche könnt ihr erleben, ohne daß ihr am Sonntage

Tauſende zu der Anbetung Chriſti hineilen ſeht. — Doch ihr ſeid ja ſelbſt hier! Ihr beſucht, wenn auch nur um der Sitte willen oder aus ähnlichen Gründen die heiligen Gottesdienſte der Gemeinde Chriſti; ihr hört von ſeiner Perſon, ſeinem Verdienſt, der Macht ſeines Blutes und der Seligkeit des Glaubens an ihn; ihr hört es, wir geben euch gern dieſes Zeugniß, mit großer Andacht, ihr werdet ergriffen von der Wahrheit, ihr geht hinaus, ſichtlich beiſtimmend oder unverkennbar im aufgeregten Kampfe mit euch ſelbſt und der Wahrheit; kurz ihr geht nicht hinweg, wie ihr gekommen ſeid. Wir müſſen noch Eins hinzuſetzen: was ihr auf ſolche Weiſe in euch aufgenommen, hat der Herr auf mannigfaltigen Wegen geſucht in euch lebendig zu machen; er ſelbſt iſt erſchienen vor der Thür eures Herzens und hat angeklopft; Kreuz und Noth oder überraſchend Glück waren ſeine Vorläufer, Stille und Sammlung in den einſamen Stunden waren die Ankündigungen ſeiner Nähe, und die Unruhe eures Herzens, die Fragen, die unwillkührlich in euch aufſtiegen; wie ſteht es mit mir? wo ſoll es mit mir hinaus? was muß ich thun? waren die Thaten ſeiner Allmacht in eurer widerſtrebenden Seele. Ihr wißt! Nun aber? O wäret ihr unwiſſend, wie jene Millionen, die am Ort und Schatten des Todes ſitzen, ſo hättet ihr keine Sünde. Nun aber — ach, der höchſte Segen unſrer Zeit und unſres Volkes, der Segen, der ſo groß iſt, daß alles Ungemach als geringfügig erſcheint gegen ihn, der Segen, der unſer Herz zu lautem Preis und Jubel entflammen ſollte, der wird euch zum Fluche durch euern Unglauben. Zum Fluche? ja zum Fluche! Wir erſchrecken, Herr Jeſu! Unſre Gedanken ſtehen ſtill — —

Wir ſammeln uns wieder. Aber wir können dieſe zwei Worte nicht aus der Seele bringen: Nun aber? Weil wir es wiſſen, ſo können wir uns nicht entſchuldigen mit Unwiſſenheit und folglich gar nicht: denn der Herr ſpricht: Nun aber können ſie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entſchuldigen. Das ſind furchtbare Worte; aber wir dürfen ſie nicht überſehen, und müſſen ſie ihrem ganzen Umfange nach ins Auge faſſen.

Wir können nichts vorwenden. Nichts? Unzählig ſind doch die Vorwände. Wir wollen uns diejenigen herausnehmen, die uns am nächſten liegen, und ſehen, wie der Herr ſie verwirft. Eine große Anzahl von Menſchen wenden vor, es ſei nicht nothwendig, das, was ſie von Gottes Rathſchluß in Chriſto Jeſu wiſſen, in lebendigem Gehorſam anzunehmen. Fürwahr eine wunderliche Rede dem Herrn des Himmels und der Erde, dem Schöpfer und Richter der Menſchen gegenüber! Das ſcheint man auch zu fühlen; deswegen wagt ſie ſich heut zu Tage ſeltener ans Licht, eben deſto häufiger geht ſie im Verborgenen umher. Wir wollen ihr ins Verborgene folgen. Dort ſitzt Einer bei ſeiner nächtlichen Lampe, von der er träumt, daß ſie den Erdkreis erhelle; in ſeiner tiefen Weisheit reibt er die Stirn, und hebt ſie dann keck empor, zu ſich ſelber ſagend: Nicht nothwendig, dieſem Worte zu folgen; denn es iſt noch bei weitem nicht ausgemacht, daß es Gottes Wort iſt, und wieviel kommt darin vor, das meine gebildete Vernunft verwirft. Hört, was der Herr ihm zuruft durch ſeinen Apoſtel: „Niemand betrüge ſich ſelbſt, welcher ſich unter euch dünkt weiſe zu ſein, der werde ein Narr in dieſer Welt, daß er möge weiſe ſein.“ Wir kehren bei einem Andern ein. Er ſitzt im Kreiſe ſeiner Geſellen, er jauchzt, daß er ſeinen Lüſten folgen kann, und trunken ſpricht er

zu den andern: Sollte Gott dieſe kurze Luſt ſeinen armen Geſchöpfen verboten haben? wahrlich, es iſt nicht nothwendig, jenen finſtern Geboten zu folgen. Der Herr ſpricht auch zu dieſem, und was ſagt er? „Wehe euch, die ihr hier lachet; denn ihr werdet weinen und heulen.“ — Wir gehen weiter, und treten zu dem Dritten, in dem Augenblick, wo er die Kirche verläßt. Wir ſehen, er iſt innerlich erſchüttert; er freut ſich, wieder unter offenem Himmel zu ſein; gleich als müſſe er ſich erholen, ſchaut er um ſich, und ſpricht endlich zu dem, der neben ihm geht: Doch nicht nothwendig; denn ſieh' nur die Andern, die thun es auch nicht, und es ſind doch unter ihnen ſehr kluge und angeſehene Leute. Herr, wie antworteſt du in deinem Worte dieſem Verblendeten, der mit ſo nichtiger Ausrede der Gewalt deines Geiſtes ſich entwinden will? „Die Pforte iſt weit und der Weg iſt breit der zur Verdammniß abführt, und ihrer ſind viele, die darauf wandeln!“ — Wir haben noch einen Vierten zu hören. Er iſt am Morgen nach einer ſündigen Nacht aufgeſtanden und fühlt die geheimen Schrecken der Ewigkeit. Er bekennt ſich, es ſei doch nothwendig, ſein Leben zu ändern; doch in demſelben Augenblick ermannt er ſich, fühlt ſelbſt in der Ermattung noch jugendliche Kraft und ſpricht: Nun, wenigſtens jetzt noch nicht nothwendig, ich bin noch jung, die Welt gefällt mir noch gar zu wohl, und ich kann ſie auch noch genießen, nachher werden der ernſten Stunden genug kommen; liebe Seele, habe nur Ruhe, iß, trink und ſei guten Muthes. O Herr, wie lautet das donnernde Wort, das dein Zorn in dieſe leichtfertige Seele hineinſendet? „Du Narr, dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fordern.“ Wohl vernimmt er die Stimme des Herrn und verſtummt; indeß da fällt ihm, er meint zu guter Stunde, ein Gedanke ein, den er nie ohne abſon-

derliche Freude gehört, und er denkt ihn zu ſeinem großen Troſte aus: Gott wird ſo hart nicht ſein, und gewiß alle ſeine Geſchöpfe einſt ſelig machen. O Herr, rede noch einmal, daß er ganz verſtumme zu ſeinem Heil! „Dann wird des Menſchenſohn ſagen zu denen zu ſeiner Linken: gehet hin ihr Verfluchten in das ewige Feuer, das bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln." — Wir möchten dieſe Reihe ſchließen, allein wir müſſen euch noch zu Einem führen. Es iſt ein feiner Weltmann, der frühe ſeine verwerflichen Gedanken in die Falten legt, mit denen er ſie den Tag über verdecken will. Sein Gewiſſen ſpricht; doch er beſchwichtigt es, indem er zu ſich ſelbſt ſagt: ich ehre doch Gott und göttliche Dinge äußerlich, dem Chriſtenthum red' ich das Wort, wo ich nur kann, und laſſe es mir ſehr angelegen ſein, dem neuerwachten Sinn für Religion allen Vorſchub zu leiſten; das iſt doch etwas; vor Menſchen das Meiſte; ſollte es vor Gott nichts ſein? Nichts, o Heuchler! denn ſein Wort ſpricht: „Wird es euch auch wohlergehn, wenn er euch richten wird; meinet ihr, daß ihr ihn täuſchen werdet, wie man einen Menſchen täuſchet."

Lange genug, A. Z. haben wir uns mit dieſen Thoren beſchäftigt. Wir hoffen, mit euch ſteht es beſſer. Ihr ſeht ein; man kann nicht vorwenden, daß es nicht nothwendig ſei, Chriſti Willen zu erfüllen. Dennoch thut ihr ihn nicht. Warum? Ihr meint; ſo nothwendig es ſei, ſo ſei es euch doch nicht möglich. Wir müſſen auch dieſen Vorwand prüfen, und wollen uns vorſtellen, daß ihr alle auf dieſelbe Weiſe ihn erhebt, wenn ihr gleich mit verſchiedenen Gründen ihn bekräftigen möget. Auch ſind dieſe Gründe von der Art, daß ſie ſich nicht ſelten in demſelben Menſchen zuſammenfinden. Wir denken uns, ein ſolcher Menſch entdecke ſich einem Diener des göttlichen

Worts und begehre ſeinen Rath. „Ach“ ſpricht er: „ich fühle, es muß anders werden, aber wie ſoll es geſchehn? Ich faſſe oft gute Vorſätze; aber dann kommt entweder irgend ein Anlaß, mein Blut geräth in Wallung, und mein raſches Temperament reißt mich hin, oder meine innere Trägheit legt mir unüberſteigliche Schwierigkeiten in den Weg. Ich habe viele Thränen darüber vergoſſen, aber es hilft nicht.“ — Haſt du gebetet? — „Das hab' ich wohl; aber auf ein feuriges Gebet folgten viele kalte, die Gott nicht erhören konnte, und die alte todte Gewohnheit nahm wieder Beſitz von meiner Seele. Ach die Gewohnheit!“ — Haſt du gebetet um Wiedergeburt, welche die alte Gewohnheit vernichtet? — „Darum habe ich eigentlich nicht gebetet, denn es ſchien mir zu gefährlich“ — Was, zu gefährlich? — „Allerdings; denn ich ſtehe in vielen wichtigen Verhältniſſen und Verbindungen, wenn ich wiedergeboren würde, ſo ſehe ich wohl ein, daß ſich vieles ganz anders geſtalten, und ich Perſonen, die ich aufs herzlichſte zu lieben verbunden bin, betrüben müßte. Ich kann nicht leugnen, ich habe große Scheu vor der Wiedergeburt, wohl nicht für mich; aber in Beziehung auf andere, die ich liebe. —“ Haſt du das auch wohl im Gebete Gott geſagt, und iſt dir da nicht klar geworden, daß du auch für dich ſelbſt die Wiedergeburt ſcheuſt, da ſie Selbſtverleugnung in ſich ſchließt? — „Nun ja, auch davor fürcht' ich mich; denn ich habe wohl Urſache, die Leiden zu fürchten; ich habe ſoviel zu tragen in der Welt, daß es faſt meine Kraft überſteigt, und ich gewiß entſchuldigt bin, wenn ich die Zahl derſelben nicht noch mehre. —“ Unglückliche Seele, das eine Leiden meideſt du, das zugleich unſäglichen Troſt mit ſich führt, und jedes andre Leid dir verſüßen würde? — „Aber man ſchildert mir dieſes Leiden als ein

ſo tiefes und ſchweres, und ich ahne auch, daß dem ſo ſei; den Troſt ſuche ich wohl, allein ich bin ſo ſchwach, daß es mir unmöglich ſcheint, dieſem Leiden mich zu unterziehn. —" Nein, es ſcheint nicht blos, ſondern es iſt auch dir unmöglich; doch was unmöglich iſt bei Menſchen, das iſt möglich bei Gott. Wende dich zu ihm, und was nothwendig iſt, wird dir auch möglich werden. Seine Kraft bietet er dir an, und darum kannſt du nichts vorwenden.

Es iſt Zeit th. G., daß wir dieſe Widerlegung beendigen. Was wollen die Menſchen vorwenden? Viel! Was können ſie vorwenden? Nichts! Und wenn dem ſo iſt, ſo können ſie mit nichts ihre Sünde entſchuldigen. Fühlt ihr, was das ſagen will? Erinnert ihr euch, wie es denen erging, die im heutigen Evangelio allerlei vorwendeten, und ſich doch nicht entſchuldigen konnten? Ein Menſch machte ein großes Abendmahl und ſandte ſeine Knechte, den Geladenen zu ſagen: Kommet, denn es iſt Alles bereit. Da fingen ſie an alle nach einander ſich zu entſchuldigen. Der eine hatte einen Acker gekauft; der andre fünf Joch Ochſen; der dritte hatte ein Weib genommen. Was that der Hausherr? Er war zornig und ſprach: Ich ſage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen ſind, mein Abendmahl ſchmecken wird. Erinnert ihr euch, was geſchah, als die erſten Menſchen ſich entſchuldigten? Der Herr verfluchte den Acker, und beſtrafte ſie mit Sorge und Schmerz! Erinnert ihr euch, was mit Kain geſchah, als er ſich entſchuldigte? Er ging von dem Angeſichte des Herrn! Erinnert ihr euch, was Saul erfuhr, als er ſich entſchuldigte? Er ward verworfen! Fragt euern Urvater im Schweiß ſeines Angeſichtes: fragt den Mörder mit dem Kainszeichen; fragt die Höhen Gilboa's und alle die Stellen des gelobten Lan-

des und der weiten Erde, in denen Sünder ſich entſchuldigen wollten und unentſchuldigt der ſtrafenden Gerechtigkeit Gottes anheim fielen. Fragt, ihr, die ihr euch ſo gern entſchuldigt, o fragt das eigene Herz, wie es beſteht mit ſeinen Entſchuldigungen in dem Gerichte Gottes; denn hier ſchon fängt es an. Gott iſt allgegenwärtig und immer ſteht er vor euch, entweder als der begnadigende Heiland oder als der ſtrafende Richter. Wer ſich entſchuldigt, ſteht immerdar mit ſeinem verdammten Herzen vor dem verdammenden Richter. Iſt es nicht ſo? Ach eure verwirrten Züge, eure trüben verſtörten Mienen, der Eindruck eures ganzen Weſens voll Jammers und ſtummer Verzweiflung ſprechen laut genug von dem, was ihr erfahrt in dieſem Gerichte, und noch beſſer wißt ihr es ſelbſt. Was empfindet ihr in ſchlafloſen Nächten? was laſtet ſo ſchwer auf eurer Seele, wenn ihr einmal allein ſeid? was läßt dem Troſte keinen Eingang in eure Seele, wenn die gewaltige Hand Gottes ſtrafend auf euch niederfällt. Was iſt es? Das, daß Chriſtus ſpricht: Du kannſt nichts vorwenden, deine Sünde zu entſchuldigen! Inzwiſchen naht das Ende dieſes langen und doch noch gelinden Gerichtes, das nur ſtreng iſt, weil es den Zweck hat, euch zu demüthigen, auf daß ihr euch nicht entſchuldiget. Ihr wollt euch nicht demüthigen, und fahret fort euch zu entſchuldigen. Ach ſelbſt an dem Ende des Lebens ſchlafen die Gedanken nicht, die ſich unter einander verklagen und entſchuldigen. Wohin werd' ich kommen? wirſt du dich fragen. Ich hoffe auf ein beſſeres Leben; denn das hieſige war mir Qual, wirſt du heuchelnd dir antworten. Da ſpricht im Innern eine Stimme; der Sünder ein beſſeres Leben? Der Sünder wendet vor: ich wäre gern beſſer geweſen, aber — — Siehe da däucht ihm, als höre er von ferne un-

deutliche, verworrene Stimmen; er wähnt, ſie rufen von dort herüber: Wehe! Wehe! und er erblaßt. Es iſt die Bläſſe des Todes, und jenes der Ruf des Todesengels. Was ſagt er? du kannſt nichts vorwenden, deine Sünde zu entſchuldigen. Nun ſteht der Sünder vor Gottes Gericht. Der Glanz des Thrones blendet ihn, die Poſaune des Gerichtes betäubet ihn, und der Anblick der Mitgerichteten verwirret ihn. Noch will er ſich entſchuldigen. Da ſpricht der, der auf dem Throne ſitzt. Was ſpricht er? Wenn ich nicht gekommen wäre, und hätte es dir geſagt, ſo hätteſt du keine Sünde; nun aber kannſt du nichts vorwenden, deine Sünde zu entſchuldigen.

Es ſteht feſt, A. Z., wir können uns nicht entſchuldigen. Alſo hat der Herr geredet, und wir müſſen es als Wahrheit erkennen. Mit zerknirſchter und gedemüthigter Seele bekennen wir es am Schluſſe unſrer Betrachtung. Doch Heil uns, wenn wir es erkennen und bekennen! Dann gehört für uns der Troſt, in den der Schluß dieſer ernſten Betrachtung übergeht. Wir können uns nicht entſchuldigen; darum ſollen wir uns auch nicht entſchuldigen. Wir ſollen unſre Sünde und den Grund derſelben, unſern Unglauben, eingeſtehn, und zu Chriſto eilen, daß ſein Blut uns rein mache von aller Sünde. Vor ihm erſcheint jede Entſchuldigung als das, was ſie iſt, nemlich als Anklage, und jede im Glauben an ihn ausgeſprochene Anklage unſer ſelbſt verwandelt ſich vor ihm in Vergebung. Wohlan, was du nicht kannſt, das ſollſt du nicht; du kannſt dich nicht entſchuldigen, darum ſollſt du es nicht. Was du aber ſollſt, das kannſt du; mit dem gebeugten und zeriſſenen Herzen ſollſt du zu deinem Heiland eilen, darum kannſt

du es; denn er giebt dir Kraft. Gehe hin, achte dich werth des ewigen Lebens, und bedenke, daß derjenige ſich deſſen unwerth achtet, der ſich ſelber entſchuldigt. Wer ſich nicht erdreiſtet, ſich zu entſchuldigen, der begehrt ſelig zu ſein, wie aber ſollen wir entfliehn, ſo wir eine ſolche Seligkeit nicht achten, welche, nachdem ſie erſtlich gepredigt iſt durch den Herrn, iſt ſie auf uns gekommen durch die, ſo es gehört haben, und Gott hat ihr Zeugniß gegeben mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften.

Mehr haben wir nicht zu ſagen. Jetzt ſind wir zu Ende. Aber nun beginnt ihr, th. Z. Gehet hin und erwägt das Wort in der Stille! Amen.

Gedruckt bei L. W. Krauſe, Poſt-Straße Nr. 2.

Die Sammlung des Gemüthes.

Predigt

in der

Königlichen Hof- und Domkirche

am

XIIten Sonntage nach Trinitatis,
den 24ſten Auguſt 1828.,

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauß.

Berlin, 1828.
Bei Heinrich Martius Witwe.
Kloſterſtraße Nr. 17.

Jeſaias XXX., 15.

„Wenn ihr ſtille bliebet, ſo würde euch geholfen; durch ſtille ſein und hoffen würdet ihr ſtark ſein.“

Warum, Verſammelte! ſeid ihr hierher gekommen? Was hat euch vermocht, eure Häuſer zu verlaſſen, und ſtatt jeder andern Geſellſchaft die ernſte im Hauſe des Herrn zu ſuchen? Was iſt der Grund, daß ihr die täglichen Kleider mit feſtlichen gewechſelt, und in dieſe ſtille und feierliche Verſammlung getreten ſeid? Wenn wir die verſchiedenen Antworten, welche, wie wir hoffen dürfen, die meiſten unter euch geben würden, zuſammenfaſſen, ſo wird es im Allgemeinen heißen: wir wollen uns hier ſammeln. Seid uns willkommen! Hier iſt der Ort, wo wir uns verſammeln, um uns zu ſammeln, und eine Gemeinſchaft bilden, in der jeder bei ſich ſelbſt einkehren will! Der Herr, vor dem wir erſchienen ſind und deſſen heilige Gegenwart wir ſchon fühlen, wolle es uns auch heute mit dieſer Sammlung gelingen laſſen. Hat er doch ſelbſt ſie geboten, und ſie als die unerläßliche Bedingung zu einem geſegneten Leben gefordert; denn ſo ſpricht der Herr, Herr, der Heilige in Iſrael; Wenn ihr ſtille bliebet, ſo würde euch geholfen; durch ſtille ſein und hoffen würdet ihr ſtark ſein. Er ſprach's durch den Propheten Jeſaias, als ſich das Königreich Juda in einer ſehr mißlichen Lage befand. Eben war Samaria mit ſeinem Königthum durch die Macht der Aſſyrer erdrückt, und das kleine ſchwache Juda ſchien einem ähnlichen Schickſal entgegen zu gehen. Woher ſollte Hülfe kommen? Konnte etwas retten, ſo war es der Glaube, mit dem Hiskias auf dem Throne der Väter ſaß. Aber ach! gerade jetzt mußte er ſchwanken; dieſer herrliche Fürſt, der früher auf die entſchiedenſte

Weiſe ſein Volk aus dem Götzendienſte zum Dienſte des wahren Gottes zurückgeführt hatte, zeigte einen höchſt bedenklichen Mangel an Feſtigkeit, und war im Begriff, verblendeten Rathgebern folgend, ſich mit den Aegyptern zu verbinden, und, ſtatt ſich auf den allmächtigen Bundesgott Iſraels, auf dieſen ohnmächtigen Bundesgenoſſen zu verlaſſen. Da trat der Prophet im Namen des Herrn auf, und befahl dem Könige und ſeinem Volke ſtille zu ſein und zu hoffen, und verhieß ihnen alsdann Hülfe und Stärke. Ein Befehl und eine Verheißung, welche noch heute, wie an ganze Völker, ſo an jeden Einzelnen wiederholt werden. Wir können aus ihnen lernen, wie es mit der Sammlung des Gemüthes ſtehe und was es mit ihrer Beſchaffenheit und ihrem Einfluße auf ſich habe. Laßt es uns aus ihnen lernen wollen!

Zur Sammlung des Gemüths gehört vor allen Stille. Der Prophet beginnt: wenn ihr ſtille bliebet. Das fehlte damals in Jeruſalem. Eine Geſandſchaft nach Zoan und Hanes wurde vorbereitet, man lud königliche Geſchenke auf Kameele und Roſſe, und ängſtlich wurde Rath gepflogen, wie man den König von Aegypten gewinnen könne. Aber der Grund dieſer äußeren Unruhe lag in der innern, die ſich des Hiskias bemächtigt hatte. Von ſeiner Zionsburg blickte er, ſtatt auf Moria, auf die fernen nördlichen Gebirge, nicht Jehovahs Ungnade ſchreckte ihn, ſondern die anrückenden Scharen der Aſſyrer, und ſtatt mit den Seinen im Tempel vor dem Angeſichte Jehovahs zu erſcheinen, ſuchte er durch ſeine Geſandten den Beiſtand des ſchwachen Königs in dem Lande, das einſt Iſrael in Knechtſchaft geſchlagen. Seine äußere Unruhe war die Folge der innern, und daß dieß der Fall ſein kann, lehrt uns die gegenwärtige Zeit. Man kann ſie vor andern eine ſehr zerſtreute nennen, und der äußeren Gründe mehrere dafür anführen. Es iſt Großes in ihr geſchehen, und des Großen ſo viel, daß ein Jahrzehent nicht weniger Veränderungen umfaßt, als ſonſt wohl ein Jahrhundert; überdies iſt ſo viel Unbekanntes zu unſerer Kunde gekommen, daß faſt alle Wiſſenſchaften und Künſte neue Gebiete erobert und die alten bereichert haben; und außerdem iſt die Mittheilung auf die mannigfaltigſte Weiſe ſo beiſpiellos erleichtert, daß

man wohl ſieht, wie eine allgemeine Gährung, Zerſtreutheit und Zerfahrenheit entſtehen konnte. Aber damit iſt doch noch nicht vollſtändig erklärt, wie ſie die ungemeine Höhe erreichen mußte, die ſie wirklich erreicht hat. Wie iſt jene achtungswerthe Feſtigkeit der Einrichtungen und Sitten, welche die Zeit unſerer Väter auszeichnete, verſchwunden! Wie ſelten finden wir ſtilles eheliches Glück und edle häusliche Beſchränkung, und wie oft treffen wir auf Menſchen, die nirgend weniger daheim ſind, als in ihrem eigenen Hauſe! Wie ſtürmt der Eine raſtlos von einem Vergnügen in das andere, und geräth endlich dahin, daß er meint, das Unangenehme nicht einmal mehr hören zu können! Wie begräbt ſich der Andre in Geſchäfte, und kann vor lauter Vielthuerei nicht zu ſich ſelber kommen! Wie verliert ſich der Dritte in der beſten Meinung ſogar in edlere und fromme Geſchäftigkeit, und gleicht dem Volke in unſerm heutigen Evangelio, das den Eindruck, welchen der Herr und ſeine wunderbare Hülfe auf daſſelbe gemacht hatte, nicht ſtill im Innern pflegte; ſondern je mehr er es verbot, deſto mehr ausbreitete. Muß uns ein ſo weit ausgedehntes, durch alle Stände und Arten der Menſchen ſich hindurchziehendes Verderben nicht auffordern, den Grund tiefer zu ſuchen? Wir dürfen nicht lange ſuchen. In dem Unglauben liegt er, der, ehe noch unſere Zeit anbrach, ſein zerſtörendes Gift dem ganzen Volksleben eingeflößt hatte! Unſer Geſchlecht hatte den feſten Halt, den man nur im Ewigen finden kann, aufgegeben und verloren, und mußte ihn nun in zeitlichen Dingen ſuchen, und immer von neuem vergeblich ſuchen! Die rechte innere Stille fand ſich in den Seelen nicht mehr, darum wurde ihnen die äußere zuerſt beſchwerlich, dann unmöglich. Worin beſteht dieſe innere Stille? Wir werden darauf geführt werden, wenn wir erwägen, daß ſie da, wo ſie wahrhaft in einem Gemüthe Platz genommen, durch äußere Unruhe nicht kann aufgehoben werden. Manchen Menſchen iſt von Gott ein ſo vielſeitiger und beſchwerlicher Beruf aufgelegt, daß ſie unaufhörlich durch Arbeiten und Leiden in Anſpruch genommen werden, und doch findet ſich in ihrem Herzen eine ungeſtörte heilige Ruhe, und ſie erfahren es täglich, daß, wenn eine ſelbſterwählte Geſchäftigkeit das Gemüth zerſtreut, der anſtrengendſte Beruf es dagegen ſammelt; daß derſelbe wohl Beſchwerde machen und ermüden, aber nicht die Seele

zertheilen kann; und daß vielmehr aus der Stille und Klarheit des innern Lebens eine Ordnung und Beſtimmtheit in die äußere Thätigkeit ausſtrömt, welche die äußere Unruhe durch die innere Ruhe bändigen. Verhält es ſich aber ſo, daß die innere Stille das äußere Geräuſch bezähmt, und im Gegentheil die innere Zerſtreutheit die äußere hervorbringt, ſo folgt offenbar, daß die innere Stille unſer ganzes Weſen mit allen ſeinen Theilen beherrſcht, und die einzelnen Kräfte und Vermögen unſerer Seele in die gehörige Ordnung verſetzt. Die gehörige Ordnung beſteht aber darin, daß alle auf Eins gerichtet ſind, und dieſem Einen ſich unterordnen. In einer chriſtlichen Gemeinde darf nicht erſt gefragt werden, was dieſes Eine ſei. Es iſt Gott! Gottes Gegenwart wird in der Seele verſpürt, und Alles ſchweigt! Gottes Majeſtät erſcheint, und vor ihr beugt ſich das ganze Gemüth! Gottes unendliche Herrlichkeit gehet auf, und jeder Gedanke, jede Empfindung, jedes Streben ordnet ſich ihr in tiefſter Ehrfurcht unter! In Gott findet alles ſeinen Mittelpunkt, und hat damit zugleich ſeine rechte Stelle erlangt; die Ordnung iſt in der Seele hergeſtellt, und mit dem Schweigen vor ihm iſt heilige Stille eingetreten. Fehlt dieſer Mittelpunkt, ſo muß auch Einheit und Ordnung fehlen, ſo will jetzt das Eine, dann das Andre der Mittelpunkt ſein, ein ruheloſes Streben und Widerſtreben entſteht, eine wilde, unbändige Gährung erhebt ſich in der Seele, die einzelnen Kräfte fahren auseinander und bilden in feindlichem Kampfe das furchtbare Schauſpiel der Zerſtreuung. Jetzt aber laſſet den Gedanken an Gottes Gegenwart die Seele durchblitzen, und ſiehe auf einmal wird es ſtill. Der Herr redet vom Sinai und das Volk wagt nicht zu antworten. Aaron hört, wie der Herr ſeine Söhne, die fremdes Feuer auf dem Altar geopfert, geſchlagen habe, und er ſchweigt ſtill. Die Sonne verfinſtert ſich und die Erde erbebt, als Chriſtus am Kreuze hängt, und alles Volk verſtummt, ſchlägt an ſeine Bruſt, und eilet hinweg. So groß iſt die Gewalt des Gedankens an die göttliche Gegenwart, daß ſie ein Licht in die Seele bringt, wovor der Menſch verſtummt. Aber man denke nicht, daß das nur ein augenblicklicher Eindruck ſei; in dieſem Lichte ſieht man, und erblickt neben der göttlichen Herrlichkeit ſich ſelbſt auf ſolche Weiſe, daß man noch tiefer verſtummt. Der Allmächtige, vor dem wir uns beugen,

iſt zugleich der Heilige, und an ſeiner Heiligkeit erkennen wir unſere Unheiligkeit. Aber kaum haben wir das erkannt, ſo erſchreckt uns ſeine Gerechtigkeit, und wir fühlen, daß wir ſeinen Zorn verdienen. Wer könnte dann noch ſündigen wollen! Die böſe Luſt wagt ſich nicht mehr heran: ſie iſt zurückgedrängt, und meldet ſich nicht mehr in der Gegenwart Gottes. Und dann iſt die Stille vollendet. Wer ſich als Sünder erkennt, der hat die rechte Stille.

Das iſt die Stille des Todes, könnte man uns einwenden, und wir dürften nicht widerſprechen; aber dieſe Stille macht auch an und für ſich noch nicht die heilige Sammlung aus, ſie iſt nur nothwendiger Theil derſelben. Sie iſt das Erſte, aber auf dieſes Erſte ſoll noch ein Zweites folgen. Der Herr ſpricht in unſerm Texte von ſtille ſein und hoffen. Auch dieſes Hoffen finden wir nicht bei Hiskias in jener Zeit. Er wollte ſich ſelbſt helfen; er vertraute nicht auf den Herrn und ſtürzte ſich wie in Unruhe, ſo in den Selbſtbetrug, daß er ſich auf Aegypten verließ, jenen zerbrochenen Rohrſtab, der dem, welcher ſich auf ihn lehnte, durch die Hand ging, und ſie durchbohrte. Die falſche Thätigkeit, die nur ein ſcheinbares und trügeriſches Leben iſt, ſoll ſterben, und ihr Tod zeigt ſich in der Stille. So lange wir aber nur ſtille ſind, ruhen die Gedanken, das Gefühl iſt von der einen Empfindung der Ehrfurcht erdrückt, und die Thatkraft, die bisher dem Willen Gottes widerſtrebte, iſt gelähmt. So mag das Eigene und Verkehrte ruhen, erdrückt und gelähmt ſein, wenn die Sammlung erſt anhebt; allein dann folge das Sehnen nach dem wahren Leben, das Lauſchen auf einen neuen Befehl des Herrn, und das Warten auf eine höhere und göttliche Kraft. Wir ſehnen uns und lauſchen und warten nicht vergebens; der Herr redet, und aus ſeinem Worte ſtrömt in unſer Herz, was wir begehren. Die geſtillte Seele vernimmt ſein Wort, und empfängt die Verheißungen Gottes, wie er der rechte Nothhelfer, der Waiſen Vater und der Witwen Anwald, der Gebetserhörer und der Herzog ſein will, deſſen Wege wunderbar ſind, der es aber herrlich hinausführt. Was er verheißen, wird ihr klar an den großen leuchtenden Beiſpielen ſeiner Führung vor Alters; ſie erinnert ſich, wie er Iſrael aus der Knechtſchaft Aegyptens erlöſete, wie er die Kinder des Gefängniſſes aus ſiebzigjährigem Weinen an den Flüſſen

Babylons heimbrachte in das Land der Väter, und wie er den, auf den Jahrtauſende gewartet, den Troſt Iſraels und das Licht der Heiden in die Welt geſandt, da die Zeit erfüllet war. Sie verſtehet nun, was er über ſeine Wege uns offenbart, und glaubet, daß er tödte und lebendig mache, daß er das Warten der Gerechten in Freude verkehre, und ſie durch viel Trübſal in's Reich Gottes führe. Dieſes Alles beziehet ſie denn auf ſich ſelbſt, auf ihre großen oder kleinen Bedrängniſſe, auf ihren geſammten Zuſtand, und auf das Einzelne was ihr Sorge macht, und iſt gewiß, daß Gott ſich ſelbſt nicht leugnen, ſondern mit ihr handeln werde, wie er von Anbeginn gehandelt. Sie vertrauet ſeiner Gnade, ſie verläßt ſich allein und ganz auf ihn; und wie ſie eine geſtillte Seele war, iſt ſie nun auch eine hoffende geworden. Doch laßt uns noch Eins hinzufügen. Dieſes Hoffen iſt nicht bloß ein helles Denken und ein ſeliges Warten; ſondern auch ein wackres und gehorſames Thun. Derſelbe Herr, der die geſtillte Seele mit dem Vertrauen auf ſeine Verheißungen erfüllt, giebt ihr auch die Kraft, die Bedingungen zu leiſten, die er fordert. Seine Gnade geht ſo weit, daß er uns ſelbſt zu Werkzeugen ſeiner Hülfe machen will, ſei es auch nur dem allergeringſten Theile nach; durch die Umſtände befiehlt er uns, dieſes und jenes zu thun, zugleich reicht er das Vermögen dar, es auszuführen, und, wie ſchwer oder leicht es ſein möge: die hoffende Seele geht mit Freuden daran, und betrachtet ihren Gehorſam als etwas, das nothwendig zu ihrer Hoffnung gehört. So glaubt, und gehorcht die geſtillte Seele, ſie erkennt ihre Sünden und ſetzt ihr Vertrauen allein auf Gottes Gnade und durch ſtille ſein und hoffen hat ſie das gewonnen, was man die heilige Sammlung des Gemüthes nennt.

Weitläuftig haben wir uns über die Beſchaffenheit dieſer Verfaſſung des Gemüthes ausgelaſſen, weil wir dachten, daß ihr, th. Z., ſchon durch eine umſtändliche Beſchreibung derſelben ihre Wichtigkeit erkennen würdet. Umfaßt die Sammlung des Gemüthes nach ihren beiden Theilen nicht das ganze höhere Leben? möchten wir euch jetzt fragen. Müßt ihr nicht bekennen, daß ein Menſch, wenn er geſammelt iſt, ſich in derjenigen Lage befindet,

welche die allein richtige, ihm gebührende und von Gott geforderte iſt? Iſt es euch nun nicht klargeworden, daß, wenn ſie fehlt, uns Alles fehlt, und wir ausrufen müſſen mit dem heiligen Sänger: Wenn ich meine Seele nicht ſetzte und ſtillete, ſo wäre meine Seele entwöhnet, wie Einer von ſeiner Mutter entwöhnet wird? Laßt uns mit dieſer allgemeinen Ueberzeugung von dem Einfluſſe, den die Sammlung des Gemüthes auf unſer Leben haben muß, das Einzelne erwägen, welches der Herr in unſerm Texte ihr zuerkennt.

Es heißt zuerſt: wenn ihr ſtille bliebet, ſo würde euch geholfen. Alſo durch Sammlung Hülfe! In der That eine Verheißung, die einem Wunder ähnlich ſcheint, und wenigſtens ein Geheimniß für den natürlichen Menſchen iſt; und doch bedarf es nur, daß wir dieſes einzelne göttliche Wort mit dem Geiſte betrachten, der uns aus der ganzen heiligen Schrift entgegenweht, ſo wird uns dieſes Geheimniß offenbart! Der Zuſtand, in welchem ſich der gefallene Menſch befindet, iſt der des Elendes, und was die Gnade an ihm thut, iſt nichts Anderes, als daß ſie ihm aus ſeinem Elende helfen will. Es geſchieht, wenn der Menſch nicht widerſtrebt. Der geſammelte Menſch widerſtrebt nicht; er bricht ſeinen eigenen Willen und iſt ſtille; er blickt auf den Willen des Herrn und hofft; der ewigen Liebe, die ihn aus ſeinem Elende retten will, tritt nichts mehr entgegen, und ihm wird geholfen. Man könnte ſagen, dem geſammelten Menſchen iſt ſchon geholfen, wenigſtens innerlich; und in dem Augenblicke, wo er ſein Herz ſtillen und auf den Herrn hoffen kann, iſt die Rettung aus der Noth ſchon eingetreten. Das äußere Unglück iſt ja nur Unglück dadurch, daß wir uns unglücklich fühlen. Es giebt keine Noth, in der man nicht Menſchen froh geſehen, und die äußere Lage, in der andere leiden, wird ihnen dadurch zum Unglück, daß an derſelben ihr inneres Unglück zum Bewußtſein kommt. Wir wollen noch beſtimmter reden. Die äußere Lage wird nur dadurch ein Unglück, daß wir in ihr die Strafe unſeres Unglaubens und unſrer Sünde erleiden. Verhält es ſich aber dergeſtalt, ſo folgt, daß, wenn die Sünde in jener heiligen Stille untergegangen, und der Unglaube jener heiligen Hoffnung gewichen iſt, und auf ſolche Weiſe das innere Unglück gehoben worden, nun auch den äußern Umſtänden das genommen iſt, was ſie zum Unglück machte. Wir

dürfen nur die tägliche Erfahrung reden laſſen. Hat man nicht dürftige, gänzlich verarmte, tief verſchuldete Menſchen geſehen, die hungernd in der Mitte von Kindern ſtanden, die nach Brod weinten, Menſchen, die krank, von den empfindlichſten Schmerzen des Körpers gepeinigt, Jahre lang auf dem Siechbette lagen, Menſchen, die von allen Seiten angefeindet, immer auf's neue bedrängt, ganze lange Abſchnitte ihres Lebens hindurch nie aus dem Drucke kamen, und die dennoch nie murreten, keine Seufzer laut werden ließen, und in ihrer Ergebung und in ihrer Demüthigung unter Gottes gewaltige Hand ſich von aller Selbſthülfe zurückhielten und ihre Seele in Geduld faßten, und — war denen nicht ſchon geholfen? Hat man nicht Menſchen geſehen, die mitten unter ſolchen Umſtänden, welche nicht ſelten andre zur Verzweiflung bringen, unverrückt das Ende im Auge behielten, von dem ſie im Glauben wußten, daß es ein herrliches ſein werde, die gegenwärtige Noth überſahen, weil ſie hofften, und in dieſer Hoffnung ſchon ſelig waren, indem ſie in ihr ſchon beſaßen, was noch kommen ſollte; und — muß man nicht geſtehen: ihnen war ſchon geholfen? Ja noch mehr! Hat man nicht Menſchen geſehen, die ſelbſt in den Leiden des Gemüthes, welche vielleicht von ihren äußeren Verhältniſſen herrührten, aber mehr innerlich, und darum auch ſchwerer waren, als die rein äußerlichen, die Sammlung der Seele vor dem Herrn bewahrten, oder wenn ſie bald mit einzelnen immer wiederkehrenden Zweifeln und Einwürfen im Streite lagen; bald mit einer böſen Begierde, die ſie längſt bekämpft glaubten, oder mit einer Gewohnheit des Leichtſinnes, die ihnen abgelegt ſchien, immer wieder auf's neue und jedesmal heißer zu kämpfen hatten; bald nach einer ſehr geſegneten Zeit wiederum in eine große Dürre fielen, und Wochen, ja Monate lang von einem Trauergeiſte beherrſcht wurden, der weder dem Gebet noch der Beſchäftigung mit dem göttlichen Worte, noch dem Genuſſe der heiligen Sacramente weichen wollte, und die doch in dieſer gefährlichen Dunkelheit, in dieſem mühſamen Kampfe, in dieſem freudenloſen Trübſinn ſich wie Moſes an den hielten, den ſie nicht ſahen, als ſähen ſie ihn, unverrückt auf Jeſum den Anfänger und Vollender des Glaubens blickten, und nicht zweifelten, daß der das gute Werk in ihrer Seele begonnen, es auch vollenden werde; — und wer wird von dieſen nicht urtheilen: ihnen war ſchon

geholfen? Unſer Text legt uns das Beiſpiel des Hiskias ſehr nahe. Als in den Städten Juda noch äußerer Friede war, und im ganzen Lande ſich noch kein Aſſyrer ſehen ließ, der König aber und ſeine Räthe in Angſt vor dem drohenden Einbruche ſich nach menſchlicher Hülfe umſahen: da war Juda ohne Hülfe; aber als das Lager der mächtigen Feinde vor Lachis und Libna aufgeſchlagen wurde, die Boten des Königs vor Jeruſalem erſchienen, die furchtbare Aufforderung vor den Ohren des zitternden Volkes zu den Mauern hinaufriefen, und Sanheribs beſchimpfenden Brief in die Stadt ſandten, und nun der König im Tempel des Herrn ſeine Seele ſtillete, und der göttlichen Verheißung in dem tröſtenden Zuſpruche des Propheten vertraute: da war innerlich dem Könige ſchon geholfen, und auf die innere Hülfe folgte alsbald auch die äußere. Sanherib mußte, wie der Prophet es vorher geſagt, etwas hören, daß er eilend abzog in ſein Land, und ehe er es noch ausführen konnte, fuhr aus der Engel des Herrn und ſchlug ſein Heer, und wie er ſich des Morgens früh aufmachte, ſiehe da lag das Lager voll todter Leichname. Hiskias erfuhr, was einſt Moſes dem Volke zurief, als die Aegypter es am rothen Meere ereilten; daſſelbe, wovon Joſua zeugte, als er bei Gibeon und im Thale Ajalon den wunderbar herrlichen Sieg davontrug; eben das, was Debora ſang, als ſie den Herrn lobete, da er von Seir auszog, und einherging vom Felde Edom und die Erde erzitterte und der Himmel troff; und, noch einmal, eben das, womit König Joſaphat ſein ſchwaches Heer ermuthigte, als er in einen Krieg zog, in welchem er ſiegen ſollte, indem er nur zuſahe, wie die Feinde ſich unter einander ſchlugen. Was iſt das für eine immer wiederkehrende Erfahrung? Es iſt die beſtändige Ordnung des Herrn, in der er die ſtillen und hoffenden Seelen errettet und die in dem großen, heiligen, troſtreichen Worte enthalten iſt: der Herr wird für euch ſtreiten und ihr werdet ſtille ſein. Gewiß kehrt es ſo oft wieder in der Geſchichte Iſraels und wiederholt ſich faſt wörtlich ſo häufig, weil es durch alle Zeiten uns lehren ſoll, daß, wenn uns durch Sammlung des Gemüthes innerlich geholfen iſt, uns auch äußerlich alsdann geholfen wird; daß, wenn der Elende ruft, der Herr ihn hört, und ihm aus allen ſeinen Nöthen hilft; und daß, wenn noch heute ein Abraham innerlich entſchloſſen iſt, das Opfer zu bringen, der einige

Sohn, den er lieb hat, ihm erhalten wird, und ein Widder im Gebüſche ſich zeigt, oder, wenn noch heute ein Jacob die Nacht hindurch an ſeinem Pniel mit dem Engel gerungen hat, und endlich von ihm geſegnet iſt, am andern Tage Eſau ihm freundlich ſein muß.

Th. Z., wie groß muß der Einfluß der Sammlung des Gemüthes ſein, wenn durch ſie uns geholfen wird! Beſtände er allein darin, ſo müßte man ihn ſchon unermeßlich nennen, und man könnte nicht dringend genug zu dieſer Sammlung ermahnen. Und doch ſetzt unſer Text noch etwas Anderes hinzu, das eben ſo groß und herrlich iſt. Durch ſtille ſein und hoffen, heißt es, werdet ihr ſtark ſein. Die Noth verſchwindet und wir gehen erneut aus ihr hervor; wir nehmen ſogar einen Gewinn mit aus ihr heraus, und empfangen in ihr eine Stärke, die wir bisher nicht beſaßen. Auch das wird an Hiskias Beiſpiel klar. Sein Vertrauen auf den Herrn hatte durch jene Hülfe ſo zugenommen, daß, als es kurz nachher in einer tödtlichen Krankheit zu ihm hieß: beſtelle dein Haus, denn du wirſt ſterben und nicht lebendig bleiben, er ſofort zu dem Herrn betete und vor ihm weinte, und der Herr dieſen gewiſſen, feſten Glauben belohnte und ſprach: ich habe dein Gebet gehört, und deine Thränen geſehen, ſiehe, ich will deinen Tagen noch funfzehn Jahre zulegen. Aehnliche Stärkung können auch wir täglich erleben. Aber wie geht es damit zu? Es iſt eine bekannte Erfahrung, daß die Zerſtreuung ſchwächt, und die Sammlung ſtärkt. Es fehlt deshalb nicht an nahe liegenden Verſuchen, zu erklären, wie auch die heilige Sammlung dem Gemüthe Stärke verleiht. Man hat geſagt, daß in einer beruhigten Seele um ſo leichter Kraft mit Kraft ſich verbinde, und das ſich Zuſammennehmen ſtark mache, und es iſt wahr, daß in einer vor Gott geſtillten Seele alle Kräfte hervorgerufen und vereinigt werden. Man hat geſagt, daß der Muth die Kraft erhöhe, und die Hoffnung ſich im Muthe offenbare, und es iſt wahr, daß eine auf den Herrn hoffende Seele auch durch Muth ſtark iſt. Man hat geſagt, daß Ordnung und Regelmäßigkeit die Kraft verdoppele, und Unerwartetes zu Stande bringe, und es iſt wahr, daß eine vor Gott geſammelte Seele eben durch die rechte Ordnung, die in Unterordnung unter Gottes Willen beſteht, und durch die rechte Regelmäßigkeit, die in dem Gehorſam gegen ſein Gebot beſteht, nie den Segen die-

ſer verdoppelten Stärke entbehrt. Aber mit dem Allen hat man doch nur die Folgen angegeben, und den tiefſten innern Grund überſehen. Als jenes Weib im Gedränge den Saum des Kleides Jeſu ergriffen hatte, ſprach er: es hat mich jemand angerührt, denn es iſt eine Kraft von mir ausgegangen. Das iſt der wahre Grund. Mit dem Allmächtigen kann man nicht in Verbindung treten, ohne daß eine Kraft von ihm auf uns ausgehe. Wer ſeine Gegenwart in der Seele fühlt, und vor ihm ſich ſtillt, ein vollſtändiges Vertrauen zu ihm faßt, und auf ihn hofft, der iſt in Verbindung mit dem, dem alle Gewalt gegeben iſt, im Himmel und auf Erden, und Kraft gehet von dem Allmächtigen aus, und dieſe Kraft offenbart ſich im Gemüthe und Leben, als eine göttliche Stärke. Es thut nicht Noth, daß wir die beſonderen Erweiſungen dieſer Stärke aufzählen, und es nachweiſen, wie ein geſammeltes Gemüth eine erſtaunliche Macht über die Leiden des Lebens gewinne, und für das, was im Leben gethan werden muß, eine bewunderungswürdige Gewalt empfange. Wir wollen bloß auf ein Verhältniß eingehen, was nicht allein an und für ſich ſelbſt das wichtigſte iſt, ſondern an dem es ſich auch aufs klärſte zeigt, wie die Sammlung ſtärkt. Wir knüpfen bei einer Klage an, die eure Seelſorger ſehr häufig aus euerm Munde vernehmen. Ihr bekennt, daß der Geiſt Gottes an eurer Seele vielfältig gearbeitet hat, ihr erzählt, wie es euch an ſtarken Rührungen durch die göttlichen Wahrheiten nicht fehle, ihr bezeugt, daß ihr ein tiefes Gefühl eurer Sünde habt, und nicht ablaſſet, Gott um Vergebung zu bitten, ihr geſteht ſogar, daß ihr keine andere Hülfe kennt, als in dem Glauben an das Verdienſt Jeſu Chriſti, und daß ihr täglich von neuem den Entſchluß faſſet, in den Geboten des Herrn zu wandeln. Aber dabei trauert ihr, daß ihr nicht zu einer bleibenden Entſcheidung gelangt; ihr könnt nicht begreifen, daß ihr immer noch der lebendigen Verſicherung der Vergebung eurer Sünden entbehrt, und ihr erſchreckt, wenn ihr bemerkt, wie ihr in eurer Beſſerung ſo wenig fortſchreitet, daß ihr nach Jahren auf demſelben Punkte ſteht, wo ihr euch vor Jahren befunden. Wir wollen euch offen ſagen, woran es liegt, und bitten Gott, daß ihr am Ende einer Betrachtung, wie die heutige iſt, den Grund deutlich erkennen möget. Es fehlt euch an Sammlung! Ihr lebt in immerwährender Zerſtreuung, ihr gebt euch der

Gewalt der Umſtände hin, und wenn ihr allein ſeid, dem Spiel eurer Einbildungen; Stunden können vergehen, ohne einen Augenblick, Tage und Wochen ohne eine Stunde wahrer Sammlung, und Monate ohne eine längere Einkehr bei euch ſelbſt. Wie ſollte in einem ſolchen Leben Frieden und Stärke entſtehen können! Es müſſe geſchehen, was geſchehen iſt; ja, wir würden uns nicht wundern, wenn in einem ſolchen Leben auch das endlich unterginge, was ihr bisher von ihm rühmen konntet. Iſt es euch aber Ernſt mit eurer Beſſerung, ſo ändert euer Leben und ſammelt euch. Geht nie an euer Tagewerk, ohne die Seele vor Gott geſtillt, und ihn nach einer ernſten Demüthigung um einen geſammelten Geiſt für den Tag angefleht zu haben. Entſchlaget euch aller ſelbſt erwählten Vielthuerei, von welcher Art ſie auch ſein möge, und wendet euern Fleiß auf den Beruf, in den euch Gott geſetzt hat. Gewöhnt euch mitten in euern Geſchäften einen Augenblick mit ganzer Seele den Blick nach oben und dann nach innen zu richten. Folget jeder leiſen Regung des Geiſtes Gottes, und jeder geheimen Aufforderung, die ihr ſonſt wohl überſahet. Prüfet euch an jedem Abende, in welcher Stimmung ihr den Tag verlebt habt, und bittet für jede zerſtreute Stunde um Vergebung, und flehet, daß in der Stille der Nacht euer Herz ſich ſtille, und der folgende Tag euch geſammelt antreffe. So werdet ihr lernen, wie in dem ununterbrochenen Umgange mit Gott, und in dem unabläſſigen Gebete die bleibende Sammlung des Gemüthes ſich darſtellt. Wir erwarten nicht, daß ihr uns entgegnet, auf ſolche Weiſe könne man nicht mit ungetheilter Seele ſeine Geſchäfte verrichten. Befolgt ihr unſern Rath, ſo werdet ihr erfahren, daß eine Seele, die auf ihren Beruf und zugleich auf Gott ſieht, nicht getheilt iſt; ihr werdet finden, daß, wenn ihr bisher mitten in euern Geſchäften ohne Störung einen Lieblingsgedanken, eine theure Hoffnung und eine angenehme Stimmung hegen und pflegen konntet, ihr nicht blos ohne Störung, ſondern vielmehr zu vollendeter Sammlung euern innern Wandel im Himmel haben, und doch eures Berufes auf Erden warten könnet; und ſtaunend werdet ihr an euerm eigenen Herzen und Leben ein Zeugniß für die Verheißung des Herrn finden, daß durch ſtille ſein und hoffen die Seele ſtark wird.

Nachdem wir eine Betrachtung vollendet haben, bei der wir von Anfang an fühlten, wie ſehr ſie uns Noth thue, vermögen wir nicht ſie gänzlich zu ſchließen, ohne noch eine beſondere Ermahnung hinzuzufügen. Der Apoſtel Paulus ſchreibt an die Gemeinde zu Theſſalonich: Ringet danach, daß ihr ſtille ſeid. Wir müſſen es, meine Brüder! Von Natur hat kein Menſch dieſe heilige Stille, und es muß gerungen und gekämpft werden, ſie zu gewinnen. Wir wiſſen zwar, wie uns am Anfang unſers Gottesdienſtes aus der Epiſtel des heutigen Sonntages verleſen wurde, daß wir nicht tüchtig ſind, von uns ſelber etwas zu denken, als von uns ſelber; ſondern, daß wir tüchtig ſind, iſt von Gott. Wir ſollen ringen mit der Kraft, die er keinem vorenthält; aber da er ſie keinem vorenthält, ſollen wir auch ringen. Ringen wir, wie wir ſollen, ſo wird der Erfolg nicht fehlen; wir werden ſtille ſein, und ſind wir es, ſo wollen wir nicht überſehen, daß unſer Text ermahnt, wir ſollen ſtille bleiben. Zwar wird das Bleiben auch nicht ohne Kampf geſchehen, aber der Sieg wird immer ſchneller erkämpft. Vierzig Jahre mußte Moſes in der Abgeſchiedenheit der Wüſte lernen, ſtille zu werden und zu hoffen, und dann konnte er während des Aufruhrs in Kades Barnea in einem Augenblicke die nöthige Sammlung gewinnen. Paulus mußte eine lange Reihe von Jahren nach ſeiner Taufe lernen, geſammelt zu ſein, und dann konnte er es bleiben in zahlloſen Gefahren, in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durſt, in Froſt und Blöße, ohne was ſich ſonſt zutrug, nehmlich, daß er täglich angelaufen wurde, und Sorge trug für alle Gemeinden. Gott verleihe nur, daß es uns allen Ernſt werde, uns ſammeln zu wollen, und es wird uns gelingen. Vielleicht iſt es euch, ihr Betrübten unter uns, ſchon in dieſer Stunde Ernſt geworden; o, ſo erkennet auch in dieſer Stunde, wie euch ſchon innerlich geholfen iſt! Vielleicht gelang es euch ſchon während dieſer Betrachtung, ihr, die ihr wichtigen Arbeiten, oder zerſtreuenden Vergnügungen grade jetzt entgegen geht; o, ſo pfleget, was ihr empfangen habt, daß euch in den folgenden Tagen und Wochen auch äußerlich geholfen werde! Vielleicht hat euch Gottes Wort während des bisherigen Gottesdienſtes ſchon geſammelt, ihr Abendmahlsgäſte; o, ſo nahet euch alsbald dem Altare des Herrn, damit der Herr ſeiner Gabe in dem heiligen Sakrament das Siegel aufdrücke! Doch wir

müſſen uns noch zu einem weiteren Kreiſe wenden. Ringet, daß ihr ſtille werdet in der erſten Blüthe eures Lebens, damit es euch in ſpäteren Jahren nie fehle, ihr Jünglinge und Jungfrauen! Seid ſtille, ihr Männer, daß Segen auf euerm mühſamen Berufe ruhe, und ihr Frauen, daß aus euerm geſtillten Herzen ſich Stille durch das ganze Haus verbreite! Bleibet ſtille, ihr theuern Greiſe und ehrwürdigen Mütter, damit die innere Sammlung die äußere Stille heilige, die, wie am Abende den Sommertag, ſo im Alter das Leben zu ſeinem baldigen Ende einweiht! Kommt dieſes dann wirklich euch und uns, ſo vollende ſich in unſrer letzten Stunde die Sammlung, der wir nachgeſtrebt, und in ſo manchen Zeiten erfahren haben. Es werde dann ganz ſtille in unſerer Seele, es beuge ſich Alles in uns vor der Gegenwart des Herrn, und unſere Hoffnung ſei er! In dieſer heiligen Sammlung gehe unſere Seele hinüber und erfahre vor dem Throne des Herrn, wie ihr von allem Uebel geholfen und himmliſche Kraft zu ewiger Seligkeit von dem gegeben iſt, der mit dem Vater und dem heiligen Geiſte lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Gedruckt bei L. W. Krauſe, in Berlin, Poſt-Straße Nr. 2.

Die chriſtliche Ehe.

Rede

bei einer Trauung

in der

Königlichen Hof- und Domkirche

den 8ten October 1828

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß.

Zweite Auflage.

Berlin, 1830.

Zu haben bei W. Martius.

Kloſter-Straße Nr. 17.

Von der Wiege bis zum Grabe, theures Brautpaar, gibt es kein Ereigniß in unſerm äußern Leben, das mit dem innern ſo genau zuſammenhängt, als der Eintritt in das eheliche Leben; und von der Stunde der Geburt bis zu der des Todes gibt es keine Stunde, die auf unſer geſammtes Daſein einen ſolchen durchgreifenden Einfluß ausübt, als die Stunde der Trauung. Davon iſt unſre Kirche ſo tief durchdrungen, daß ſie unter den gewöhnlichen äußeren Veränderungen nur dieſer eine beſondere öffentliche Feier angeordnet hat, und nicht will, daß dieſelbe ohne Gebet und Segnung ſtatt finde, aber am liebſten ſieht, daß ſie am Altare des Herrn vor ſich gehe, an der Stelle, wo die heiligen Sacramente verwaltet, die Glaubensbekenntniſſe abgelegt und die kirchlichen Segnungen ertheilt werden. Hier ſollen Brautleute feierlich bekennen, daß ſie darum ihre Ehe auf Erden vollziehen laſſen, weil ſie verſichert ſind, daß ſie im Himmel geſchloſſen ſei! Hier ſoll eine kleine, aber durch die Bande des Bluts und der Liebe innig verbundene Gemeinde den Segen des Herrn auf das neue Ehepaar und ſeinen Hausſtand herabflehen! Hier ſoll ein Diener der Kirche im Namen des Herrn, der der Stifter der Ehe iſt, den Brautleuten ſeine Gnade und Huld verkündigen; aber zugleich als die alleinige Bedingung, unter der ſie derſelben theilhaftig werden können, ihnen das Gebot des Herrn vorhalten, wie chriſtliche Eheleute ſich halten ſollen, um eine gottſelige Ehe zu führen.

Wir wollen, theures Brautpaar, damit den Anfang machen, daß wir dieſes Gebot Euch einſchärfen. Ehe es im neuen Teſtamente als ausdrückliches Geſetz in ſeinem ganzen Umfange aufgeſtellt wird, iſt es uns durch die ganze heilige Schrift in leuchtenden Exempeln anſchaulich vorgebildet.

Gleich im Anfange lehrt ſie uns das Haus des Vaters der Gläubigen kennen, der von ſeiner häuslichen Sara, auf die Frage: wo ſie ſei? ſagen konnte: daß ſie drinnen in der Hütte ſei;*) und von der noch nach zwei tauſend Jahren in dem neuen Teſtamente gerühmt wird, daß ſie ihre Hoffnung auf Gott geſetzet, Abraham gehorſam geweſen, und ihn „Herr" genennet.**) Nach ihm erblicken wir Iſaak, der ſein Weib Rebekka lieb gewann und alſo getröſtet ward über ſeine Mutter.***) Hierauf ſehen wir den Elkana vom Gebirge Ephraim, und ſein Weib Hanna, die er lieb hatte; wie ſie Einen großen Schmerz theilen und zuſammen gen Sio ziehen, um vor dem Angeſichte des Herrn ihn auszuſprechen.†) Nun tritt uns der herrliche Boas entgegen und die treue Ruth, über die der Segensſpruch in Erfüllung ging, den ihnen an ihrem Brauttage das Volk jauchzend entgegenſang: „Der Herr mache dein Weib, das in dein Haus kommt, wie Rahel und Lea, die beide das Haus Iſrael gebaut haben, und wachſe ſehr in Ephratha und werde geprieſen in Bethlehem."††) Und wie viele müßten noch genannt werden, wenn man von allen den gottſeligen Eheleuten Meldung thun wollte, welche die heilige Schrift als Beiſpiele aufſtellt. Wir wollen nur noch den ehrwürdigen Hausſtand des Zacharias und der Eliſabeth anführen, von denen es heißt, daß ſie alle

*) 1 Moſis 18, 9. **) 1 Petri 3, 6. ***) 1 Moſis 24, 67.
†) 1 Sam. 1, 5, 17. ††) Ruth 4, 11.

beide fromm waren, und gingen in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig; *) und endlich an Aquila und Priscilla erinnern, die der Apoſtel Paulus ſeine Gehülfen in Chriſto Jeſu nennt, und denen nicht blos er, ſondern alle Gemeinden unter den Heiden dankten. **) Solche Vorbilder mögen den Brautleuten in der feierlichen Stunde ihrer Trauung vorgeführt werden! Solche Exempel mögen ihnen die Züge leihen zu dem Bilde einer gottſeligen Ehe, das ihnen von jetzt an immerdar vor der Seele ſchweben muß! An ſolchen heiligen Beiſpielen mögen ſie lernen, wie eine Ehe beſchaffen ſein muß, die nach dem Willen des Herrn geführt wird und an denſelben das Gebot verſtehen, das er den Eheleuten durch den Apoſtel Paulus hat verkündigen laſſen!

Alſo ſchreibt Paulus an die Gemeinde zu Ephesus: „Die Weiber ſeien unterthan ihren Männern.“ ***) Das Weib iſt zum Gehorſam geſchaffen; der Vorzug ihrer Natur liegt in der Neigung zum unterthan ſein; und ſelbſt dem blos menſchlich edeln Weibe iſt nie wohler und ruhiger, als im Gehorſam gegen den Mann. Der Herr hat ſie zur Gehülfin des Mannes gemacht, die um ihn ſei. Als Eva fiel, indem ſie herrſchte, ſündigte ſie wie gegen den Herrn, ſo gegen ihren Mann und gegen ihre Natur; und als das Heil, das damals verloren ward, der Menſchheit wiedergegeben werden ſollte, wurde diejenige zur Mutter des Heilandes erkoren, die in tiefer Unterthänigkeit ſich des Herrn Magd nannte. †) Das iſt aber das Herrliche an dem Gehorſam eines frommen Weibes, daß man an demſelben nicht zu unterſcheiden vermag, ob ſie denſelben Gehorſam dem Manne, oder

*) Luk. 1, 6. **) Römer 16, 3. ***) Eph. 5, 22, 23
†) Lukas 1, 38.

dem Herrn leiſtet. Der Apoſtel heiliget dieſe Eigenthümlichkeit, indem er befiehlt, daß die Weiber den Männern unterthan ſeien „als dem Herrn," und alsbald den tiefern Grund hinzufügt: „denn der Mann iſt des Weibes Haupt, gleichwie auch Chriſtus iſt das Haupt der Gemeinde, und er iſt ſeines Leibes Heiland." Immer ſoll das Weib ſich beugen vor dem Manne und ſeinem Anſehen, und wie dürfte ſie das, wenn dieſes Anſehen für ſie nur ein menſchliches wäre? Unaufhörlich ſoll ſie ſich ſelbſt verleugnen und ihren eignen Willen brechen, und wie könnte ſie das, wenn ſie nicht überzeugt wäre, daß Gott ſeinen Willen in dem Willen des Mannes ihr kund thue? Unverrückt ſoll ihr verborgener Menſch in dem ſanften und ſtillen Geiſte *) dem Manne umgeben, daß ihre Nähe ihn immer beſänftige und ſtille, und wie wäre ihr das möglich, wenn die Schrift dieſe Gabe nicht eine köſtliche vor Gott nennete, um die ſie wagen darf ſtets von neuem zu dem Herrn zu flehen, als dem Heiland und Haupt der Gemeinde, der Jedem gibt, was er bedarf? Ihre Unterthänigkeit iſt eine vollſtändige, innerliche und unbedingte, in der ſie zugleich dem Herrn und dem Manne gehorcht; „Denn wie nun die Gemeinde iſt Chriſto unterthan; alſo auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen." In der That ein ſchweres Gebot, theure Braut, das nur erfüllt werden kann, wenn der Geiſt des Herrn in uns wirkt! Doch das will er auf eine ganz beſondere Weiſe in dem Stande der Ehe, den wir darum einen Stand der heiligen Ehe nennen, und den der Herr unter allen Verbindungen, in denen Menſchen ſtehen können, allein ausgewählt hat, um mit ihm bildlich das Geheimniß zu bezeichnen,

*) 1 Petri 3, 4.

das groß iſt, nämlich von Chriſto und der Gemeinde. Darum, theurer Bräutigam, begehrt auch der Apoſtel nichts Geringeres von den Männern, indem er unmittelbar an ſie ſich wendend, ſpricht: „Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Chriſtus auch geliebet hat die Gemeinde und hat ſich ſelbſt für ſie gegeben, auf daß er ſie heiligte und hat ſie gereinigt durch das Waſſerbad im Wort, auf daß er ſie ihm ſelbſt darſtellete eine Gemeine, die herrlich ſei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder deß etwas, ſondern daß ſie heilig ſei und unſträflich.“ Was iſt der Herr für ſeine Gemeinde? Ganz Liebe! Er giebt ſich ihr ganz hin und ſein Angeſicht und Weſen iſt für ſie nur Gnade; ja ſo ſehr, daß er ſeinen Ernſt, ſeine Gerechtigkeit und Heiligkeit in Liebe hüllt, wenn er zu ihr ſich wendet, und noch mehr, daß ſeine Allmacht, ſeine Allgegenwart und ſeine Ewigkeit nur ſeiner Liebe dienen, wenn er mit ſeiner Gemeinde handelt. Aber wie wirkt auch dieſe Liebe! Nur in ihr iſt die Gemeinde heilig und unſträflich; was ſie in dieſer Liebe iſt, übertrifft das, was ſie in ſich ſelbſt iſt, wie der Himmel die Erde übertrifft; und die alſo geliebte Gemeinde kennt bei ihren Schwächen und Gebrechen keinen vollſtändigeren Troſt und keinen mächtigeren Antrieb, als die in dem liegen, was ſie in der Liebe des Herrn iſt. Was kann nun Größeres von dem Manne gefordert werden, als wenn es heißt: „Alſo ſollen auch die Männer ihre Weiber lieben.“ Ganz Liebe ſoll der Mann für das Weib ſein, aller männlicher Ernſt und alle männliche Rauhigkeit ſoll ſich verhüllen in Liebe, wenn er zu ihr redet, und was er iſt und hat, ſoll er immer bereit haben, daß es dieſer Liebe diene und ihr freudiges Opfer werde. In dieſer Liebe ſoll er jede Wirkung des Geiſtes Gottes in ihrem

Herzen zu kennen ſuchen, die Gnade des Herrn ſoll er in der Art und Weiſe, wie ſie ſich in ihr offenbaret, lieben und Alles, was ihr von oben herab verliehen iſt, ſoll ihm die einzelnen Züge zu dem Bilde geben, in dem er ſie ſich vorſtellt. In dieſem Bilde, das die Liebe entwirft, wird das Weib das Vorbild erkennen, nach dem ſie ſich bildet; wie der Mann in ſeiner geheiligten Liebe ſie ſich denkt, und wie ſie ihm gefällt, ſo wird ſie zu werden trachten; und wie ihre Nähe ihn beſänftiget und ſtillet, ſo wird ſeine Liebe ſie ermuntern und ermahnen. In dieſer Liebe wird der Mann bei dem Weibe mit Vernunft wohnen und ihr als dem ſchwächeren Werkzeuge*) aber auch als Mitgenoſſin der Gnade des Lebens ſeine Ehre geben; er wird das Weib lieben wie ſich ſelbſt, da er in ihr den Herrn liebt und die Gnade, die vom Herrn ihr zu Theil geworden; und ſo wird er den Befehl des Apoſtels befolgen: daß die Männer ihre Weiber lieben ſollen als ihre eignen Leiber; denn wer Gott liebt über Alles und in Allem, der kann auch ſeinen Nächſten lieben als ſich ſelbſt**); und das Weib iſt dem Manne die Allernächſte. Das will der Apoſtel ſagen, wenn er fortfährt: „Wer ſein Weib liebt, der liebt ſich ſebſt; denn niemand hat jemals ſein eigenes Fleiſch gehaſſet, ſondern er nährt es und pflegt ſein, gleichwie der Herr die Gemeine: denn wir ſind Glieder ſeines Leibes von ſeinem Fleiſch und ſeinem Gebein.“ Mann und Weib, beide Glieder am Leibe des Herrn, beide von ſeinem Fleiſch und ſeinem Gebein, beide von ihm gepflegt und genährt! Und obwohl beide in dieſem Verhältniß zu ihm ſtehen, iſt der Mann zu-

*) 1 Petri 3, 7. **) Math. 22, 39.

gleich ein Bild von Chriſto dem Haupte, und mit dem Gebote geehrt, daß er ganz Liebe ſein ſoll für ſein Weib; ganz Liebe, und ſo ſehr, daß an ihm um deswillen in Erfüllung geht, was Gott bei der Stiftung der Ehe geweiſſagt: „ein Menſch werde Vater und Mutter verlaſſen nnd ſeinem Weibe anhangen, und werden zwei Ein Fleiſch ſein." Die Liebe des Mannes ſetzt das gehorſame Weib ſich ſelber gleich und hebt die natürliche Unterordnung in ihrem gleichen Verhältniſſe zu Chriſto auf. Das gehorſame Weib zieht den liebenden Mann mit ſich zu den Füßen ihres Heilandes, und ihre Demuth hilft, daß ſeine Liebe ſich nicht von Chriſto verliere. Von dem Manne wird Liebe gefordert, daß das Weib in ſeiner Demuth an ihm Liebe gegen den Herrn lerne, und von dem Weibe wird Demuth gefordert, daß der Mann in ſeiner Liebe an ihr Demuth lerne. Aber Demuth und Liebe machen in ihrer Einheit die Lebensgerechtigkeit der Chriſten aus, und ſtellen auf dem Grunde des Glaubens den ganzen Menſchen dar, wie er in Chriſto iſt. Seht da, innerlich ſind Mann und Weib Ein Menſch geworden, in dem Ein Geiſt, der Geiſt Jeſu Chriſti regiert und der darum auch als Eine Perſon da ſteht: als Ein Menſch, den immer daſſelbe Schickſal trifft; als Ein Menſch, wenn ſie gemeinſam handeln in der Welt; als Ein Menſch, wenn ſie zuſammen vor Gott treten und aus zwei Herzen Ein Gebet zu ihm aufſteigt!

Theures Brautpaar, wir haben das Gebot des Herrn in ſeiner Strenge Euch vorgehalten, und indem wir in ſeinem vollen Umfange und in ſeiner ganzen Schärfe es darſtellten, mußtet Ihr ſchon fühlen, wie unmittelbar in ihm ſchon eine Verheißung gegeben iſt. — Worinn beſteht ſie? Wenn zwei alſo ver-

ſammelt ſind in ſeinem Namen, *) ſo daß das Weib um Chriſti willen gehorchet, und der Mann um Chriſti willen liebt: dann kommt das Schönſte zu Stande, das Menſchenaugen auf Erden ſehen; dann wird das Seligſte erfahren, was Menſchenherzen auf Erden empfinden können; es wird ein Haus gebaut, von dem es heißt: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menſchen; er wird in ihnen wohnen und ſie werden ſein Volk ſein. **) Eine Hütte Gottes bei den Menſchen, die in jetziger Zeit auf die hinweiſet, die einſt am Ende der Tage von Gott aus dem Himmel herabfahren wird, zubereitet als eine geſchmückte Braut ihrem Manne! Eine Hütte Gottes bei den Menſchen, in der ſein Friede wohnt, ſein Geiſt waltet, ſeine Gnade erfreut, ſein Wort nähret und ſein Licht leuchtet! Eine Hütte Gottes bei den Menſchen, in der jedes Leiden ſich in Gebet verwandelt, und indem es ein Mittel wird, das ſie näher mit dem Herrn verbindet, zugleich die Verheißung hat, daß wo zwei Eins werden auf Erden, warum es iſt, daß ſie bitten wollen, ſolches ihnen widerfahren ſoll von dem Vater im Himmel! ***) Eine Hütte Gottes bei den Menſchen, in der nicht bloß das gemeinſame Leid die Herzen näher verbindet, zuerſt mit dem Herrn, dann unter ſich; ſondern — es iſt wunderbar und doch wahr — ſondern ſogar die gegenſeitigen Fehler! Was die bloß irdiſche Liebe zerſtört, das ſtärkt dieſe geheiligte Liebe, denn es führt zu dem Blute Jeſu Chriſti des Sohnes Gottes, das uns rein macht von aller Sünde, die wir erkennen, wenn wir im Lichte wandeln, wie er im Lichte iſt und unter einander Gemeinſchaft haben! Eine Hütte Gottes bei den Menſchen, der freilich auch einmal die

---

*) Math. 18, 20. **) Offenb. 21, 3. ***) Math. 18, 19.

Stunde kommen muß, in welcher ſie für die Erde abgebrochen wird; aber nur, damit ſie verklärt im Himmel wieder aufgebaut werde! So lange es Gott gefällt, ſitzen hienieden Mann und Weib mit denen, welche Gott ihnen gegeben, in der geſegneten Hütte. Mancher dunkle wolkenſchwere irdiſche Himmel lagert ſich über ſie her, indeß ein heller Gnadenhimmel in ihr waltet. Mancher Sturm brauſt um ſie herum, indeß in ihrem Gehege Ruhe und Stille wohnt. Da rückt der allmächtige Gebieter über Leben und Tod an dem einen Pfeiler; der bricht zuſammen, aber wie er bricht, wie Eins von den Geſegneten ſtirbt — noch im Augenblicke des letzten geheiligten Zuſammenſeins — o ſeht geliebtes Brautpaar, ſeht den holden Blick der untergehenden Sonne, der plötzlich und unerwartet aber um ſo feſtlicher und freudenreicher nach dem dunklen Herbſttage noch vor ihrem Verſcheiden durch die Kirchenfenſter hereinleuchtet, und als der lieblichſte Brautſchmuck Euch umſtrahlt — ſehet und nehmet es Euch zum verheißungsvollen Zeichen; — ſehet, ſo ſtrahlet Gottes Gnade dann noch ein Mal und heller wie je über die zuſammenbrechende Hütte Gottes bei den Menſchen, und verheißt ihnen, daß der, durch den ſie geſchaffen war, im höheren ewigen Lichte ſie wieder aufbauen werde. O, glückſelige Hütte Gottes bei den Menſchen! O, ſchönes Loos der Kinder Gottes auf Erden! O, herrliche Verheißung, die der Herr denſelben gottſeligen Eheleuten ertheilt, denen er ſein ernſtes Gebot ſtellt!

Beides iſt Euch verkündigt, theures Brautpaar, und es iſt uns nichts mehr übrig, als daß wir im Namen Jeſu Chriſti Euch feierlich als Eheleute erklären und den Segen des Herrn auf Euch legen. Wir thun es mit einem Herzen, das nichts mehr wünſcht, als daß ſeine Gebete, die gen Himmel hinaufſteigen,

als Segen wieder herabkommen mögen. Wir thun es in Gemeinſchaft dieſer großen Verſammlung, die ſich nur eingefunden, um für Euch zu beten; in Gemeinſchaft dieſes engern Kreiſes von Geſchwiſtern und Freunden, mit denen zugleich das höhere Band der Liebe zu dem Herrn Euch verbindet; in Gemeinſchaft mit den ehrwürdigen Aeltern, die freudig in ihrer Rührung zu dem Herrn flehen, daß ihr Aelternſegen den Kindern Häuſer bauen möge; und vielleicht auch in der unſichtbaren Gemeinſchaft der theuern vollendeten Mutter und der ſchon längſt vorangegangenen ſeligen Voraltern. Wir thun es in den vorgeſchriebenen uralten Worten der Kirche, die ſchon durch ſo manches Herz gerührter Brautleute gegangen und bis auf Kinder und Kindeskinder erfüllt ſind, und denen nichts anders zu Grunde liegt, als was in kleineren Kreiſen ſo oft von Geſchlecht zu Geſchlecht geſungen worden:

Wenn dein Herz mit ihnen iſt,
Fehlts an keinem Segen,
Und ſie gehn mit dir, Herr Chriſt,
Fried' und Freud' entgegen!!!

Gedruckt bei W. Francke, Neue Friedrichs-Straße Nr. 23.

Lot und ſein Weib.

Predigt

in der

Königlichen Hof- und Domkirche

am

XVIIIten Sonntage nach Trinitatis,
den 5ten October 1828,

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauß.

Berlin, 1828.
Bei Heinrich Martius Witwe.
Kloſterſtraße Nr. 17.

1. Moſis XIX., 15—26.

Mache dich auf! — Eile und errette deine Seele! — Siehe nicht hinter dich! — Wie gewaltig tönen dieſe Worte aus der furchtbaren Geſchichte Lots in unſere Seele! So erſchütternd der Eindruck iſt, den der Untergang eines ganzen Thales voll Städte und Menſchen auf uns macht, er tritt zurück gegen die Macht dieſer himmliſchen Befehle! Es dünkt uns nicht anders, als würden dieſe ernſten und ſtrengen Gebote nicht bloß an Lot und die Seinigen; ſondern vielmehr an uns gerichtet, und wir ſollten ſie erfüllen. Wir irren uns nicht. Obwohl ſie zunächſt jene Familie angingen, die aus einem entſetzlichen Strafgerichte gerettet werden ſollte: ſo finden ſie doch in einem weiteren Sinne eine Anwendung auf uns, und enthalten einen dreifachen Aufruf zur ungeſäumten Förderung unſers Heils. Wir wollen ihn zuerſt in ſeiner nächſten Veranlaſſung betrachten, und dann in ſeiner allgemeinen Anwendung darſtellen.

Die Bücher des alten Bundes beſchreiben uns unzählige Mahle das jetzt verödete Land Iſrael als das gelobte Land, in dem Milch und Honig floß. Aber keine Gegend deſſelben ſcheint an Lieblichkeit und Fruchtbarkeit derjenigen gleich gekommen zu ſein, welche gegen Mittag durch das Thal Siddim gebildet wurde. Wenn der Jordan am Fuße des Hermon ſeinen klaren hellen Urſprung genommen, hierauf den See Merom und den größern See Gene-

zareth durchſtrömt hat, wälzt er ſeine immer breiteren Waſſer eine Strecke lang durch die blühende Jordansaue bis unter Jericho. Hier erweiterte ſich ehemals das Thal zu einer Ebene, zwölf deutſche Meilen lang und drei deutſche Meilen breit. Von der einen Seite erhob ſich das kühne Gebirge Juda und von der andern das noch kühnere Gebirge Moab. Fünf reiche Städte, Sodom, Gomorra, Zeboim, Adama und Zoar bevölkerten das Thal. Der Jordan, noch mächtiger geworden, bewäſſerte die Aecker, und der von Harz und Pech durchzogene Boden beförderte in ſeiner eigenthümlichen Wärme die große Fruchtbarkeit. Dahin war Lot mit ſeinen Heerden gezogen. Als zwiſchen ſeinen und Abrahams Hirten Streit entſtanden war, und Abraham zu ihm geſagt hatte: Lieber, laß nicht Zank ſein zwiſchen mir und dir, und zwiſchen meinen und deinen Hirten, denn wir ſind Gebrüder; Lieber, ſcheide dich von mir; willſt du zur Linken, ſo will ich zur Rechten, oder willſt du zur Rechten, ſo will ich zur Linken: da erwählte Lot, obwohl der Geringere an Heerden und Anſehen, die ſchönſte und beſte Gegend des Landes, das Thal Siddim, das die Schrift einen Garten des Herrn, gleich wie Aegypten, nennt. Dieſe Wahl läßt uns einen tieferen Blick in ſein Inneres thun. Er handelte unbeſcheiden und habſüchtig, da er ſeinem Oheim und bisherigen Beſchützer das Beſte vorwegnahm, und zugleich leichtſinnig und unvorſichtig, da die Leute zu Sodom böſe waren und ſehr ſündigten wider den Herrn. Es ſcheint, er liebte den Reichthum der Gegend und den Genuß eines üppigen Städtelebens mehr, als er das Beiſpiel und die Strafen der Böſen fürchtete. Gott ließ es nicht an Winken fehlen, um ihn darüber aufzuklären. Er wurde in einen Krieg verwickelt, welchen ſeine Nachbarn mit Kedor Laomor führten, in dem er gefangen und beraubt, und nur durch

Abrahams Macht und Großmuth gerettet wurde. Doch er achtete nicht, was der Herr ihn dadurch lehren wollte, ſondern blieb in Sodom, obwohl er ſehen und hören mußte ihre greulichen Sünden, und die ſchändlichen Leute ſeine Seele quälten von Tag zu Tag mit ihren ungerechten Werken. Der zeitliche Gewinn und der weltliche Lebensgenuß haben für das menſchliche Herz ſo viel Bezauberndes, daß es ſich lange und immer von neuem mahnen läßt, bis es den Entſchluß faßt, ihnen zu entſagen, ſo fern ſie der Seele ſchädlich werden. Indeß, wenn einmal der Geiſt Gottes in einem Menſchen bis zu einem gewiſſen Punkte gewirkt, wenn einmal jemand in eines Abrahams Geſellſchaft Wohlgefallen gefunden hat, ſo kehren dieſe Mahnungen immer häufiger und ſtärker wieder, wenn auch auf eine Weiſe, die ihm ſehr ſchmerzlich iſt. Das erfuhr Lot in der Nacht, als er Abends im Thor ein Paar Fremdlinge zu ſich eingeladen hatte. Er hielt ſie nur für Menſchen und wußte nicht, daß er Engel beherbergen ſollte; aber er wollte an ihnen das heilige Gaſtrecht üben. Die Bewohner von Sodom waren ſo tief verſunken, daß ihnen auch dieſes nicht mehr heilig war, und nur ein göttliches Wunder konnte die Fremdlinge und Lot vor ihrer Wuth retten. Nun offenbarten ſie ſich ihm als Geſandte Gottes, verkündigten, daß ſie den Auftrag empfangen, dieſe Stätte darum, daß ihr Geſchrei groß geworden vor dem Herrn, zu verderben, und trieben ihn an, daß er die Seinen und alle, die ihm angehörten, hinausführe.

Lot glaubt der höhern Ankündigung und Warnung. Er geht zu ſeinen Eidamen, die ſeine Töchter nehmen ſollten und theilt ihnen die Kunde von dem bevorſtehenden Untergange der Stadt mit; aber denen war es lächerlich. Ob Lot durch ihren Spott geſchlagen wurde? Die Schrift

ſagt es nicht; aber es iſt bekannt, welch eine große Gewalt Spott und Witz der Welt ſelbſt über fromme Menſchen ausüben; wie mancher der Beſſern ſich mehr vor dem giftigen Belächeln der Welt, als vor dem Zorne Gottes fürchtet, und wie dies ſchon als eine Strafe anzuſehen iſt, daß ſie ſich der Welt Preis gegeben und ihr gleich geſtellt haben. Auch erhellt ſchon aus ſeinem früheren Benehmen in der Nacht, daß Lot nicht ohne Befleckung in der Geſellſchaft dieſer Menſchen geblieben war, und gern ein Abkommen mit der Sünde ſuchte, meinend, es laſſe ſich Gottes Geſetz mit ihr in etwa vereinigen, und eine gewiſſe Vermittelung zwiſchen beiden finden. Außerdem liebte er das weiche, vielſeitig bequeme Leben in der Stadt, und dagegen hatten der Berg, die Wüſte, das Hirtenleben wenig Anziehendes für ihn. So iſt er denn geſchäſtig, entweder ſich vor ſeinen Mitbürgern zu rechtfertigen, oder ſie zum Mitziehen zu bewegen, oder ſelbſt zu bleiben, oder doch wenigſtens ſo viel zu retten als möglich. Was es auch geweſen ſein mag; er gibt ſich mit Nebenſachen ab, und verliert damit ſo viel Zeit, daß der Befehl wiederholt werden muß. Der Morgen naht ſchon. Da nun die Morgenröthe aufging, hießen die Engel den Lot eilen und ſprachen: Mache dich auf: nimm dein Weib und die zwei Töchter, die vorhanden ſind, daß du nicht umkommeſt in der Miſſethat dieſer Stadt. Sie treiben ihn an, in ſo dringenden Stunden nichts Unnützes vorzunehmen. Sie zeigen ihm das Gefährliche in der Gemeinſchaft mit den Sündern, und wie Noth es thut, ſich gänzlich von ihnen zu trennen. Sie weiſen ihn an, ſich von der Miſſethat dieſer Stadt zu ſcheiden, und verſtehen darunter eben ſowohl die Sünde derſelben, als die nun hereinbrechende Strafe. Er ſoll geiſtlich und leiblich gerettet werden. Da

er aber verzog — O, ſo weit kann es mit dem Menſchen kommen! Ein Lot, der in richtiger Erkenntniß mit Abraham aus Ur und dann aus Haran gezogen war, um der Abgötterei der dortigen Völker zu entfliehen, kann ſo feſt an Sodom hängen, daß er auf zwei ernſte Warnungen, die ihm durch Engel Gottes geſandt werden, doch noch nicht eilt, und in ſträflicher Unentſchloſſenheit verzieht! Doch was geſchieht? Da er aber verzog, ergriffen die Männer ihn und ſein Weib und ſeine zwei Töchter bei der Hand, darum, daß der Herr ſeiner verſchonete, und führten ihn hinaus und ließen ihn außen vor der Stadt. Die Engel müſſen ihn zwingen! Er will, und will doch nicht. Er weiß nicht, was er thun ſoll. Man muß ihn mit Macht ergreifen, wider ſeinen Willen herausreißen und zwingen. Was dünkt euch, th. Z., hat es auch Zeiten in euerm Leben gegeben, wo man euch hat zu euerm Heile zwingen, und durch die Macht der Umſtände aus der Gemeinſchaft des Böſen herausreißen müſſen? Man hört wohl oft in Geſprächen: der Menſch ſei das, was die Umſtände aus ihm machen, nie mehr, nie weniger. Iſt das auch eure Ueberzeugung? Da in der Regel dieſe Sprache nur aus dem Munde abgelebter muthloſer Weltmenſchen vernommen wird, ſo verlautet von Seiten kräftiger Naturen nicht ſelten das Gegentheil: der Menſch ſei einzig und allein der Urheber ſeines Glücks oder Unglücks. Stimmt ihr etwa dieſer Meinung bei? In beiden Fällen würdet ihr nur einen Theil der Wahrheit aufgefaßt haben. Es iſt nicht zu leugnen, daß der Menſch durch ſeine Schickſale gebildet wird, und daß Gott dieſelben leitet; und jeder, der von der Welt ausgegangen und in das neue Leben eingetreten iſt, wird es bezeugen, daß er dabei eine beſondere äußere Führung der göttlichen

Gnade anerkennen muß. Aber, wenn man die Gnade wirken läßt, ſo wirkt ſie nicht blos in den Umſtänden; ſondern auch in unſerm Innern, und das iſt ihr herrlichſtes Werk, daß ſie uns freiwillig macht und Luſt und Neigung gibt, die Sünde zu fliehen, und den Herrn zu ſuchen. Die äußere Lage ſoll nur deswegen etwas Zwingendes für uns haben, damit wir deſto klärer einſehen, wie ſehr es Noth thue, daß wir innerlich eilen, mit freiem und fröhlichem Entſchluſſe die Gemeinſchaft mit der Sünde aufzuheben, und nicht blos derjenigen Theilnahme zu entſagen, welche Andern in die Augen fällt; ſondern vollſtändig die Verbindung mit ihr zu zerreißen und innerlich den verborgenen Umgang in Neigung und Gedanken abzubrechen. Was würde es helfen, von der Welt nur ſo auszugehen, daß wir mit offenbaren Sündern den Verkehr aufhöben, und dabei die Welt in uns ſelbſt und das verkehrte und ſündhafte Weſen unſers Herzens pflegten? Heißt das: ſich aufmachen aus der Miſſethat Sodoms? und ſollten deshalb die Engel mit Gewalt den Lot und die Seinen ergriffen und hinausgeführt haben? Nein, wer ſein Heil fördern will, der mache ſich auf und gehe ganz aus von der Sünde; der erkenne, daß es große Eile hat, und jeder Augenblick verloren iſt, den er verzieht; der lerne, daß es hier immer auf Augenblicke ankommt, und Gottes Barmherzigkeit, ſeiner Engel Rath und die Gefahr, in der wir ſchweben, ſich vereinen, um von allen Seiten uns zuzurufen: Mache dich auf! Mache dich auf!

Lot hat ſich aufgemacht und ſteht nun in der Dämmerung außen vor der Stadt. Er ſtaunt wohl ſelbſt, wie er herausgekommen. Er hat ſich leider mehr zwingen laſſen, als daß er freiwillig geeilt ſei. In den Straßen von Sodom war es ganz ſtille, als er hurtigen Schrittes durch

ſie hingetrieben wurde. In den Häuſern ſchliefen ſeine Bekannten voll Sicherheit und keiner ahnete Arges. Sollte er nicht gedacht haben, ob der Untergang wohl wirklich ſo nahe ſei? ob ſo viele Menſchen wohl Unrecht haben könnten? ob ſeine Begleiter wohl wirklich Engel Gottes ſeien? Einem Mann wie Lot konnten ſolche Gedanken wohl nicht fehlen, wenn ſie ihn auch nicht beherrſchten. Sie ſtimmen ihn nicht um; aber ſie zerſtreuen ihn. Er bleibt unſchlüſſig und zögert abermals. Jetzt ſpricht der Engel: Errette deine Seele und ſiehe nicht hinter dich; auch ſtehe nicht in dieſer ganzen Gegend; auf dem Berge errette dich, daß du nicht umkommeſt. Wir ahnen, wie dieſer abermalige Zuruf ihn ſtärken muß. Er ſieht die Gefahr näher; er wird innerlich froh, daß er ihr ſoweit entkommen iſt, und athmet gleichſam auf, daß er ſich nicht mehr in der Stadt befindet. Dennoch, ſo vielfache Krümmungen und Wendungen ſucht ſein widerſtrebendes Herz, daß er antwortet: Ach nein Herr; ſiehe, dieweil dein Knecht Gnade gefunden hat vor deinen Augen, ſo wolleſt du deine Barmherzigkeit groß machen, die du an mir gethan haſt, daß du meine Seele am Leben erhielteſt. Wie, er ſpricht: ach nein? Iſt das die Antwort eines halb Geretteten auf den Befehl ſeines Retters? Warum will er nicht? Er kann ja vorwärts gehen; mit Gepäck iſt er ja nicht belaſtet; Engel ſtehen ihm ja zur Seite, und der Berg ragt ja nahe vor ihm empor? Er weiß nur eins zu ſagen: Ich kann mich nicht auf dem Berge erretten, es möchte mir ein Unfall ankommen, daß ich ſtürbe. Was iſt das? Er traut der rettenden Hülfe nicht! Er iſt zwar durch ſie aus der Stadt herausgeriſſen worden; und er weiß auch, daß er ihr allein ſeine bisherige Hülfe verdankt; aber er meint,

ſich vollends zu erretten, das müſſe durch die eigene Kraft geſchehen. Wie er ſelbſt in Allem halb iſt, ſo kann er auch nicht von dem Engel eine ganze Hülfe erwarten, und der Zuverſicht leben, daß, der ihn aus Sodom gerettet hat, ihn auch auf den Berg bringen werde. Es fehlt ihm an Glauben. Das iſt die zweite Schwachheit des menſchlichen Herzens. Zuerſt hindert uns die Liebe zur Welt, dann die Schwachheit unſers Glaubens. Sind wir noch mitten in der Welt, ſo dünkt es uns, es habe noch Zeit; hat uns Gottes Gnade herausgeriſſen, ſo fürchten wir, daß nicht mehr Zeit ſei, uns vollends zu retten. Wie es dem Menſchen gewöhnlich ergeht, ſo erging es auch Lot. Aus Sodom errettet ſieht er den Untergang ſo nahe, daß er nicht einſieht, wie er ohne Unfall zu dem Berge gelangen und auf ihm ſich erretten könne. Doch, er weiß ſich wiederum zu helfen. Siehe, fährt er fort, da iſt eine Stadt nahe, dahin ich fliehen mag, und iſt klein, daſelbſt will ich mich retten; iſt ſie doch klein, daß meine Seele lebendig bleibe. Am ſüdlichſten Ende des Thales lag die kleinſte unter den fünf Städten. Er erblickt ſie von den Thoren Sodoms aus und hofft wenigſtens ſie erreichen zu können. Wir wollen annehmen, daß wirklich der Weg zu dem Berge weiter geweſen ſei; aber dennoch verſteckt ſich ſein Kleinglaube dahinter. Er führt einen Grund an, der in der Erfahrung ſich beſtätigt hat, deſſen Wahrheit die Bewohner einer Hauptſtadt Gelegenheit haben täglich zu erkennen und den ihr auch unzählige Male von dieſer Stelle verkündigen hört, wenn wir das Sprichwort unſrer Väter wiederholen: Große Städte, große Sünden; aber dieſer Grund war nicht derjenige, der ihn wirklich beſtimmte. Seine Furcht war es, es möge ihm ein Unfall ankommen; ſeine Weichlichkeit, in der ihm die Berge zu rauh waren, und mehr als dieſes Alles der Mangel an feſtem, zuverſichtlichen Glauben. Lot

hätte eine Zurechtweiſung verdient; aber der Engel ſpricht zu ihm: Siehe, ich habe auch in dieſem Stücke dich angeſehen, daß ich die Stadt nicht umkehre, davon du geredet haſt. Wenn nur ſoviel Glaube in der Seele eines Menſchen iſt, daß er ſich zu dem Herrn wendet, ſo ſieht ihn der Herr auch in dieſem oder jenem Stücke an; er erhört in ſeinem Erbarmen oft ſolche Gebete, die wir eigentlich nicht thun ſollten, und ſicherlich nicht thun würden, wenn wir mit voller Zuverſicht uns ihm hingegeben hätten; und in der göttlichen Langmuth, die er mit uns trägt, erfüllt er, was der ſchwache Glaube von ihm erfleht, damit der ſchwache Glaube wachſe und wenn er gewachſen iſt, dann der Stütze nicht mehr bedürfe. Bei dem Allen aber läßt er nicht ab von ſeinem Zuruf, nnd fordert uns wiederholt auf, ungeſäumt unſer Heil zu ſuchen. Eile und errette dich daſelbſt, fährt der Engel fort, und ſo tönt die anfängliche Ermahnung als die Hauptſache durch alle Geſpräche, die er mit Lot führt. Er beſchließt ſie mit einer unerwarteten Aeußerung: denn ich kann nichts thun, bis daß du hineinkommſt. Kann, th. Z., die Gnade des Herrn gnädiger und ſeine Barmherzigkeit barmherziger ſich erweiſen gegen einen ſo ſchwachen Gläubigen wie Lot? Kann es einen klärern Beweis geben, daß dieſe verſchonungsreiche und gränzenloſe Gnade und Barmherzigkeit nur auf den Glauben ſieht? und können wir eine vollſtändigere Beſtättigung antreffen von dem, was der Prophet ſpricht, daß der Herr in einem Volke, wenn es zu ſeinen Strafgerichten reif geworden, nur ſucht, ob jemand ſich zur Mauer mache, und wider den Riß ſtehe, daß er es nicht verderbe? In der That, wenn überall in der Errettung Lots das Erbarmen des Herrn auf eine unverkennbare Weiſe ſich offenbart, dann iſt hier der Punkt, wo es mit Macht hervortritt.

Das ſcheint auch das Alterthum gefühlt zu haben, indem unſre Erzählung hinzuſetzt: daher iſt dieſe Stadt genannt Zoar. Ehedem war ſie Bela geheißen; aber man wandelte ihren Namen in Zoar, die Kleine, um, zum ewigen Gedächtniß der erbarmenden Gnade des Herrn. Durch die ganze Zeit des alten Bundes, während zweitauſend Jahre, trug Zoar in ſeinem Namen dieſes köſtliche Andenken, und es iſt leicht zu begreifen, warum man in der Zeit des neuen Bundes die chriſtliche Kirche ſo gern bildlich mit dem Namen des geiſtlichen Zoars bezeichnete. Klein iſt im Ganzen die Gemeinde des Herrn immer geblieben; an Sünde und Gebrechen fehlt es nie in ihr; aber Gott verſchonte ſie um ihres Glaubens willen, und durch alle Jahrhunderte war ſie die heilige Freiſtatt der Seelen, die aus der Sünde und ihrem Elende ſich retten wollten. Erlaubt, th. Z., daß wir in dieſem Bilde, das unſern Vätern ſo lieb war, fortfahren, um noch einmal ſo ſtark, wie wir es vermögen, auf die Ermahnung zurückzukommen, welche in dieſem Theile unſrer Geſchichte liegt. Das geiſtliche Zoar liegt nahe bei Sodom, aber dennoch wer aus Sodom herausgetreten, muß eilen, daß er in ihm ſeine Seele errette. Wenn wir nicht zögern dürfen, aus dem Reiche der Sünde zu ſcheiden, ſo müſſen wir um ſo mehr eilen einzugehn in das Reich des Glaubens. Kein unſeligerer Zuſtand als der, zu ſchwanken zwiſchen der Welt und Gott! Keine andre Seligkeit, als im Glauben! Wer möchte zögern, ſelig zu werden? Auf dann, eile, glaube und errette deine Seele!

Gottlob! jetzt eilte auch Lot. Die Sonne war aufgegangen, da Lot gen Zoar einkam. Als die Morgenröthe aufging, mußten ihn die Engel noch in Sodom ergreifen, und als die Sonne aufgegangen war, kam er ſchon in Zoar ein. Er hatte geeilt! Aber nun brach

auch das Strafgericht Gottes herein. Es war das zweite in der alten Welt, durch welches Gott ſeine ſtrafende Gerechtigkeit offenbarte. Im Waſſer der Sündfluth, das vom Himmel herab und aus der Erde heraufſtrömte, hatte das erſte Geſchlecht der Menſchen ſeinen Untergang gefunden, und in dem Feuer, das vom Himmel herab und aus der Erde heraufflammte, ſollten die Sünder im Thale Siddim ihren Untergang finden. Einfach und erhaben wird dieſe furchtbare That Gottes beſchrieben. Der Herr ließ Schwefel und Feuer regnen von dem Herrn vom Himmel herab auf Sodom und Gomorra und kehrte die Städte um und die ganze Gegend und alle Einwohner der Städte, und was auf dem Lande gewachſen war. Nach Tagen voll Sünde und nach Nächten voll Greuel lagen die Bürger von Sodom im ſichern Schlafe. Da rollte fernher der Donner; Blitze zuckten und der Himmel röthete ſich in dunkler Glut. Sie erſchrecken nicht. Einige bleiben im Taumel des Schlafes; Andere erwachen und meinen, ein Gewitter nahe und werde vergehen, wie ſchon oft; und die ſich klug dünken, fragen vielleicht mit höhnendem Witze, wie Lot in ſeinem lächerlichen Aberglauben ſich gebehrden werde. Indeß der Blitz ſchlägt heftiger ein und ein faſt erſtickender Dampf verbreitet ſich. Sie ſehen hinaus. Ganze Feuermaſſen fallen herab; es regnet Schwefel vom Himmel und es iſt, als wenn die Luft ſich entzündet habe. Das iſt etwas Neues und Ungeſehenes. Alle fahren auf. Spott und Hohn in den Mienen vergehen. Ueberall öffnen ſich die Thüren, die Menſchen ſtürzen aus den Häuſern heraus und in plötzlichem Schrecken ſehen ſie, wie nicht blos die Luft entzündet iſt, ſondern auch der Boden brennt. Der Blitz iſt in die mit Pech und Harzadern durchzogene Erde geſchlagen. Der Erdboden glüht, brennt. Die Flammen züngeln an

unzähligen Stellen empor. Einzelne Häuſer, dann lange Reihen, endlich die ganze Stadt ſteht im Brande. Ob ſie nun an Lot denken? ob ſie an den gedrohten Untergang glauben? ob die Eidame bereuen, daß ſie die liebreiche Warnung lächerlich gefunden? Allgemeines Entſetzen! Was ſollen ſie beginnen? Sie eilen und eilen immer unaufhaltſamer, um ſich zu retten. Sie ſtürzen durch die Straßen, aber Güſſe brennenden Schwefels wälzen ſich ihnen entgegen; hie und da bricht der Boden, und es entſtehen Abgründe, die ſich plötzlich mit unterirdiſchem Waſſer füllen. Ein Haus der Sünde nach dem andern wird ergriffen; aus dem geborſtenen Grunde lecken Flammen an der Schwelle herauf; die glühende Luft zündet den Giebel an; krachend ſtürzen Paläſte zuſammen, und die Orte, die Jahre lang Zeugen unmenſchlicher Greuel geweſen, verſchwinden für immer dem Anblick der Menſchen, dem Lichte des Tages. Lots Haus, die Thür, die ſie am Abende nicht finden konnten, weil Gott ſie mit Blindheit geſchlagen, zeigt ſich noch einmal im rothen Schimmer der Glut; einmal noch ſollen ſie dieſelbe ſehn; und dann geht ſie in Feuer auf. Gräßlich klaffen die Untiefen empor, jeden Augenblick mehrt ſich ihre Zahl. Ganze Familien ſind ſchon umgekommen. Dumpfes Wimmern, gellender Nothſchrei erfüllt die Lüfte. Der Jammerruf der Verwundeten, der Verbrennenden, der Sterbenden dringt durch das Toben der Elemente. Wildes Zetergeſchrei durchſchneidet das Ziſchen der Abgründe, das Raſſeln der Flammen, das Brauſen der Winde, das Krachen der fallenden Häuſer und das dumpfe Getöſe des einſinkenden Bodens. Welche herzzerreißende Auftritte ſtellen ſich unſern Blicken dar! Die Mutter hält den Säugling vor ſich, rennt, ihn und ſich zu retten, aber ſie weiß nicht: wohin? ſie ſteht, und wie ſie ſteht, ſpaltet ſich der Grund, und ſie verſinkt. Der alte Vater ruft nach ſeinen Söhnen, nach den jungen

kräftigen Männern, die ihm helfen ſollen, und die wehende Flamme trägt die letzten Verwünſchungen der ſchon Hinſcheidenden ihm zu. Keiner ſieht mehr den andern, aber man hört noch die Verzweiflungsrufe und die Gotteslåſterungen, mit denen bekannte Stimmen vergehen. Endlich hüllt ſich in dicken Dampf der Ort der Finſterniß. Nach und nach verſtummen menſchliche Töne und es wird ſtille. Es raucht nur. Es ziſcht nur die Fluth des Jordans, die ſich der Brandſtätte bemächtigt. Sodom ſinkt, Gomorra ſinkt, Zeboim ſinkt, Adama ſinkt in die Tiefe, und von einer Stadt zur andern wälzt ein großes dunkles Meer ſeine trägen Wellen. Noch ein paar Tage muß es gähren in dem Sündenpfuhle und dampfen aus dem Sündenpfuhle, dann ſteht das todte Meer über der verfluchten Stelle, ſteht nach Jahrtauſenden noch da, und hüllt ſich Morgens und Abends in Qualm, als ſolle aufs neue Sodom und Gomorra brennen. Am Mittag wirds heller, und Wanderer wollen zu Zeiten, wenn das Waſſer niedrig iſt — wir wiſſen nicht, obs Wahrheit oder Täuſchung war — geſehen haben, wie die Ruinen der Städte aus dem Waſſer hervorragen. Aber kein Fiſch bewegt die ſchwere Woge, kein Gras und Schilf wächſt am Ufer, und nach Jahrtauſenden ſehen mit Grauſen die Kinder folgender Geſchlechter und die Fremden, die aus fernen Landen kommen, daß der Herr in ſeinem Zorn und Grimm dieſe Stätte umgekehrt und all ihr Land mit Schwefel und Salz verbrannt hat, daß es nicht beſäet werden mag noch wächſet, noch kein Kraut darin aufgehet.

Doch zurück zu dem Tage der ſchrecklichen Rache des Herrn! Lot iſt in Zoar eingegangen. Er hatte geeilt und war errettet. Seine Töchter hatten mit ihm geeilt und waren errettet. Auch ſein Weib eilte anfangs. Anfangs; aber bald ſteht ſie ſtill und ſiehet hinter ſich. Iſts Schrecken, der ihre Füße lähmt? Ach; ſie ſoll ja nur erſchrecken, um zu glauben, und der Glaube gibt Kraft! Oder iſts Mitleid mit den Freunden und Bekannten, deren Jammergeſchrei ſie von ferne hört? Ach, das Mitleid iſt unzeitig,

wenn der Herr uns befiehlt, die eigene Seele zu retten! Oder iſts Neugierde, das Ende der Sünder zu ſchauen, um hernach davon erzählen zu können? Ach, dieſe Neugierde iſt Sünde und eine ſtrafbare Miſſethat! Oder eilt ſie gar zurück, um noch dieſes oder jenes zu retten? Ach, jedes Stück iſt im Bann und ſein zu begehren iſt Widerſtreben und Ungehorſam! Wir wollen uns nicht in Vermuthungen erſchöpfen. Unſer Herr ſpricht: Gedenket an des Lots Weib, und an einer andern Stelle: Wer ſeine Hand an den Pflug legt und ſiehet zurück, der iſt nicht geſchickt zum Reiche Gottes. Lots Weib ſahe hinter ſich und ward zur Salzſäule. Sie ſteht; ſie ſieht, wohin ſie nicht ſehen ſoll; ſie ſtreckt ſich nicht nach dem, was da vorne iſt; und vergißt nicht, was da hinten iſt. Da rauſcht das Verderben heran; es ſtürzt über ſie, ſie kann nicht entfliehen und wird zur Salzſäule. So nahe der Rettung, aus Sodom herausgeriſſen und auf dem Wege nach Zoar, verbunden mit denen, die ihre Füße ſchon in die Thore der Freiſtatt ſetzen, und die ſie Mann und Kinder nannte, und —— doch noch untergegangen! Wahrlich, es iſt nicht genug, der Sünde zu entſagen, und auf dem Wege des Heils ſich zu befinden. Vorwärts ſollen wir ſtreben, daß wir das Ende, der Seelen Rettung, davon tragen. Wir ſollen eilen beim Ausgange, eilen beim Anblicke des Ziels, eilen im Fortgang! Nie ſollen wir ſtille ſtehn; nie zurück blicken; immerdar ungeſäumt das Werk unſers Heiles fördern, bis es vollendet iſt! — Es iſt ein gewaltiges Wort: Siehe nicht hinter dich!

Herr, du befiehlſt: Mache dich auf! — Eile und errette deine Seele! — Siehe nicht hinter dich! — O tröſte unſer Herz, ſo laufen wir den Weg deiner Gebote. Amen!

Gedruckt bei L. W. Krauſe, in Berlin, Poſt-Straße Nr. 2.

Die Liebe ein himmlisches Band irdischer Menschen.

Predigt

über

1 Corinther XIII., 6. 7.,

in der

Königlichen Hof- und Domkirche

am

XXIIIſten Sonntage nach Trinitatis,

den 9ten November 1828,

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauß.

Berlin 1828.

Bei Heinrich Martins Witwe.

Kloſterſtraße Nr. 17.

1 Corinther XIII., 6. 7.

Die Liebe freuet ſich nicht der Ungerechtigkeit; ſie freuet ſich aber der Wahrheit. Sie verträgt Alles; ſie glaubet Alles; ſie hoffet Alles; ſie duldet Alles.

Wie der Winter herannahet, a. Z., nimmt auch unſer Umgang eine andere Geſtalt an. Draußen wirds unwirthlich; die Menſchen rücken einander näher; man muß ſich auf engere Räume beſchränken, und es entſtehen unzählige neue Verhältniſſe und Beziehungen. Ueberdies verlaſſen viele Familien die Einſamkeit des Landes, und erſcheinen in der Hauptſtadt. Es giebt ganze Stände, die ſich jetzt plötzlich bevölkern. Freunde, die ſich lange entbehrt, ſehen ſich wieder; aber auch Menſchen, die ſich lieber für immer mieden, kommen wieder in Berührung, und überall thut ſich im Umgange eine Mannigfaltigkeit und Beweglichkeit kund, die nur dieſer Zeit des Jahres angehört. Eine ſolche Veränderung geht alljährlich unter uns vor, und wenn wir derſelben von dieſer Stelle Erwähnung thun, ſo kann es nur geſchehn, um daran eine Ermahnung zu knüpfen. Tretet mit Gott in dieſe vielſeitigeren Berührungen! Vergeßt nie, daß ihr ſchwache und ſündhafte Menſchen ſeid! Flehet zu dem Herrn, daß auch dieſe Verhältniſſe geheiliget werden! Geheiliget können ſie nur werden durch eine Liebe, wie unſer Text ſie ſchildert. Der Abſchnitt der heiligen Schrift, in welchem ſich derſelbe findet, enthält ein Lob der Liebe,

das ohne Gleichen iſt. Der Apoſtel Paulus beginnt auf die feierlichſte Weiſe und erhebt die Liebe über alle Gaben des Geiſtes. Sie iſt mehr, ſagt er, als die Gabe der Sprachen, die auf Pfingſten ein ganzes Volk in Erſtaunen ſetzte; ſie iſt mehr als die Gabe der Weiſſagung, als die Gabe der Erkenntniß, als die Macht, Berge zu verſetzen; ja, mehr als eine Alles aufopfernde Wohlthätigkeit und ſelbſt als das Märtyrthum. Dann beſchreibt er ſie in ihrer Beſchaffenheit und, nachdem er einzelne Züge von ihr entworfen, in denen ſie ſich äußerlich erweiſet, geht er, ehe er in dem Preiſe ihrer ewigen Dauer am Schluſſe das Höchſte zuſammenfaſſen will, auf ihr inneres Weſen über und zeigt in den Worten unſers Textes, daß die chriſtliche Liebe ein himmliſches Band irdiſcher Menſchen iſt. Dies ſei der Gegenſtand unſrer Betrachtung!

Die Liebe iſt ein himmliſches Band. Dieſe große und fruchtbare Lehre will uns der Apoſtel geben, und er bahnt ſich dazu den Weg, indem er die wahre Liebe von der falſchen und ſündhaften ſcheidet. Er beginnt: Sie freuet ſich nicht der Ungerechtigkeit. In jeder Liebe iſt eine Freude; aber von welcher Art dieſe Freude iſt, das macht den Unterſchied unter dem aus, was man Liebe nennt. Die falſche Liebe iſt Selbſtliebe, in der man ſich zunächſt nur des eigenen Wohles und nicht des Wohles Anderer freut. Man liebt nur ſich ſelbſt, und die Erhöhung des eigenen Lebens; Andre ſind uns nur theuer, ſofern ſie dazu beitragen, und unbekümmert, ob es deſto übler um Andre ſteht, ſieht man nur darauf, daß es uns wohl ergehe. Ihr werdet vielleicht behaupten, das könne man nicht Liebe nennen, ſondern das ſei Haß, und wir müſſen euch beipflichten. In der That iſt alle ungöttliche und eigenſüchtige Liebe nur Haß, aber ein Haß beſonderer Art, der ſich in das Gewand der Liebe kleidet und durch eine große erſchreckliche Lüge ſeine Verwerflichkeit mehrt. So zeigt ſich dieſe falſche Liebe ſchon hienieden, wenn ſie auf die Probe geſtellt wird, und derjenige, den wir zu lieben vorgeben, einen

Augenblick aufhört, unſrer Selbſtſucht zu dienen, oder etwas von dem Unſrigen in Anſpruch nimmt, das uns lieber iſt wie er. Allein noch klärer wird ſich die innerſte Natur derſelben an jenem Tage offenbaren, an dem Alles in ſeiner wahren Geſtalt erſcheint. Die ſich hier beredeten, einander zu lieben, indeß jeder nur ſich ſelbſt in dem Andern liebte, werden durch die frühere Gewohnheit getrieben ſich aufſuchen; ſie werden ſich auch wiederfinden; aber mit Entſetzen werden ſie ſich Einer von dem Andern abwenden, indem ſie ſehen, daß ſie ſich nicht geliebt, ſondern gehaßt haben, und Jeder ſich der Ungerechtigkeit gefreut hat, die er an dem Andern beging. Wie, iſt es denn nicht auch wirklich eine Ungerechtigkeit, die man in dieſer falſchen Liebe an dem Andern begeht, indem man einen Bruder, für den eben ſowohl Chriſtus geſtorben iſt als für uns und der nicht weniger berufen iſt, das ewige Leben zu ererben, wie wir, herabwürdiget zu einem bloßen Mittel für unſere Zwecke, und auf eine Weiſe, die wir gegen uns ſelbſt unerträglich finden würden, ihn, der ein gleiches Recht mit uns hat, zu einem bloßen Werkzeuge erniedriget? Doch dieſe falſche Liebe freuet ſich nicht bloß der Ungerechtigkeit, die ſie ſelber begeht, ſondern auch der Ungerechtigkeit, welche die Andern begehen. Alle, die ſo geliebt werden wollen, können unſre Liebe nur gewinnen, wenn ſie ſich ſelbſt wegwerfen. Wen nennt man in der Welt liebenswürdig? Den, der es verſteht, uns mit Feinheit zu ſchmeicheln, der Andere mit Gewandheit durchzuziehen weiß, und der es nicht verſchmäht, unſeren unreinen Lüſten und betrüglichen Plänen eine geſchickte Mitwirkung zu leihen. Die Welt will das zwar nicht eingeſtehen; ſie gibt vor, ſie liebe nur das Wiſſen ſolcher Perſonen, ihre künſtleriſche Fertigkeit und die angenehme Art, in der ſie ſich bewegen, und meint, ſich vollſtändig gerechtfertigt zu haben, wenn ſie fragt, ob das nicht etwas Unſchuldiges ſei. Aber wir wollen dagegen fragen, ob eine Gabe, die Gott für einen höheren Zweck geſchenkt hat, nicht entweiht, und ein Mittel der Ungerechtigkeit werde, wenn ſie ohne Rückſicht auf den höheren Zweck nur

dem Schein der nichtigen Unterhaltung und dem ungöttlichen Weſen der Welt dient. Man wird dies ſtrenge nennen, und es iſt ſtrenge; aber nur ſo ſtrenge als die Wahrheit ſelbſt. Von welcher Seite man auch die Selbſtliebe betrachtet, ſo iſt ſie doch nur eine Freude über die Ungerechtigkeit, und wir müſſen dem Apoſtel beipflichten, der ſolch eine Liebe von der wahren chriſtlichen Liebe abſondert.

Nachdem er auf ſolche Weiſe ſich Bahn gemacht, enthüllt er die innerſte Beſchaffenheit der chriſtlichen Liebe, indem er fortfährt: Sie freuet ſich aber der Wahrheit. Das iſt eben daſſelbe, was der Apoſtel Johannes in ſeinem Briefe an den Gajus ſchrieb, den er lieb hatte in der Wahrheit, wenn er ſagt: Ich habe keine größere Freude denn die, daß ich höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln. Beide Apoſtel ſprechen von einer Wahrheit, die als ein göttliches Licht auch ein göttliches Leben iſt. Jede Wahrheit ſolcher Art iſt von Chriſto, und führet zu Chriſto; denn Chriſtus iſt die Wahrheit. Wer ſich alſo der Wahrheit in Andern freut, freuet ſich Chriſti und ſeines Werkes in Anderen. Es iſt die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti und die Art, wie ſie in einem Menſchen wirkt, die er in ihm und um deren willen er ihn liebt. Die Gnade iſt zwar etwas Allgemeines und in Allen dieſelbe Gnade; aber die Art, wie jeder ſie aufnimmt, iſt ſo vielfach, wie es Menſchen gibt, und bildet den innerſten Kern ſeines eigenthümlichen Weſens, durch welches er eben dieſer Menſch und kein anderer iſt. Darin ſind allerdings auch ſeine einzelnen Tugenden eingeſchloſſen, aber nur eingeſchloſſen. Wir lieben ſie in dem Ganzen ſeines Weſens; aber nicht ſie allein. Es kann ein Menſch viele lobenswerthe Tugenden beſitzen, die wir auch anerkennen müſſen; ja, wir können ihn vielleicht ein wahres Tugendmuſter nennen, und fühlen uns doch nicht zu ihm hingezogen und lieben ihn nicht; hingegen giebt es Andere, die wir lieben, obgleich wir dieſes oder jenes an ihnen zu tadeln haben. Es ſind alſo nicht ſeine einzelnen Tugenden; ſondern etwas viel Tieferes, etwas mit ſeinem eigenſten Weſen Zuſammenhangendes, etwas,

aus dem erſt dieſe Tugenden fließen, und das ſie für uns liebenswürdig macht, und dieſes Etwas beſteht in der Art und Weiſe, wie er die göttlichen Dinge anſieht, in der beſonderen Wirkung der Gnade in ihm, in dem, was wir Glauben nennen. Mit Einem Worte: der Glaube eines Menſchen iſt ſein inneres Weſen, und die Wahrheit, der wir uns an ihm erfreuen. Und nur diejenige Liebe iſt wirklich Liebe, die ſich dieſer Wahrheit freut. Dies geht ſo weit, daß es ſich auch auf diejenigen erſtreckt, die wir zwar noch nicht Gläubige nennen können, aber doch zu den beſſern Menſchen zählen müſſen, weil ſie auf irgend eine Weiſe dem Zuge des Vaters zu dem Sohne nicht widerſtreben. Wenn ſich dieſe über ihre Liebe Rechenſchaft geben wollen, ſo ſagen ſie, daß ſie in Anderen die beſondere Art ihres Umganges, die eigenthümliche Anſicht des Lebens, kurz ihr ganzes Weſen, wodurch ſie ſich von Andern unterſcheiden, anziehender finden, als bei den Uebrigen. Aber was iſt dieſes Alles anders, als eine Wirkung des Glaubens, der nur noch ſo ſchwach iſt, daß er nicht als der Grund dieſer Wirkung und die Quelle dieſes Ausfluſſes erkannt wird. Ihre Liebe iſt eine unbewußte Liebe, der es an dem Lichte des Evangelii fehlt. Wir treffen ſie unzählige Mahle bei edeln Gatten, Kindern, Geſchwiſtern und Freunden an, und wir können nicht leugnen, daß ſie trotz der Dunkelheit und Verhüllung, in der wir ſie finden, etwas ſehr Ehrwürdiges hat. Oft zeigt ſie ſich ſogar bei ſonſt verderbten Menſchen, und wir urtheilen, daß ihre Liebe noch das letzte Gute ſei, das man an ihnen bemerken könne, und die einzige Seite ihres Gemüthes, bei der man ſie anfaſſen müſſe, um ſie zu Chriſto zu ziehen. Doch laſſet uns zu denjenigen zurückkehren, die wiſſen, warum ſie Andere lieben, und die es jeden Augenblick fühlen, daß es die Wahrheit in Andern iſt. Warum vermögen dieſe nur ſo viel zu ſagen und nicht mehr? Warum geſtehen ſie ſo oft, daß ſie nicht Ausdrücke finden, das Innerſte ihrer Verbindung zu beſchreiben? und warum iſt es etwas allgemein Anerkanntes unter ihnen, daß die chriſtliche Liebe etwas Geheimnißvolles und Unaus-

ſprechliches ſei? Darum, weil ſich die Wahrheit als eine große und himmliſche Gabe in menſchlichen Worten nur andeuten, und da ſie Zeit und Ewigkeit umfaßt, mit dem menſchlichen Verſtande nicht begreifen läßt. Wem die göttliche Gnade widerfahren iſt, daß er im Glauben die Wahrheit beſitzt, der beſitzt ſchon in der Zeit etwas Ewiges, das, weil es ewig iſt, ſich hienieden nur entwickeln, und erſt in der Ewigkeit ſich vollenden kann. Er ſoll wachſen in der Gnade und Erkenntniß unſers Herrn Jeſu Chriſti, bis er einſt ihn ſieht, wie er iſt. Der Glaube wird dann Schauen, der Menſch iſt dann vollendet in der Wahrheit und den Engeln Gottes gleich geworden. Aber die Wahrheit war ſchon hier in ihm, und wer die Wahrheit in ihm liebte, der liebte in ihm den werdenden, künftigen Engel. Fürwahr, a. Z., deutlicher können wir die innerſte Beſchaffenheit der chriſtlichen Liebe nicht bezeichnen. Wie der Vater in dem Kinde immer den künftigen Mann erblickt, ſo ſieht der Chriſt im Chriſten den künftigen Engel. Es iſt als wenn die Liebe überall auf das Zukünftige und noch Werdende hinausſehe. Wenn ich dich jetzt liebe, mein frommer Freund, in den Stunden der wärmſten Zuneigung, wenn unſre Herzen ſich zu einander hingezogen fühlen und zuſammenfließen, wenn ich dir bekenne, daß es die Wahrheit iſt, die ich in dir liebe, o, ſo ahne ich nur, was du einſt ſein wirſt. Durch alle deine Schwächen dringt etwas unendlich Herrliches in meine Seele; es iſt mir, als vernähme ich von fern in deinem jetzt unvollkommenen Zuſtande die Weiſſagung deiner einſtigen Vollendung; deine Buße, dein Glaube, deine Heiligung ſind mir nur ſchwache Vorbilder von dem, was du jenſeits ſein wirſt in der Verklärung, und ich fühle, unſere Liebe iſt ein himmliſches Band. Nun begreife ich, warum ſie eine ſo große über alles Irdiſche erhabene Gewalt ausübt; nun ſehe ich ein, warum die Schrift ſagt, daß die Liebe des Geſetzes Erfüllung, eine Flamme des Herrn und ſtärker wie der Tod iſt; nun erkenne ich, daß man mit ganzer Seele nur das Himmliſche lieben kann, und das Leben des Chriſten auch darum ein

Wandel im Himmel iſt, wie die heutige Epiſtel ſagt, weil es ein Wandel in der Liebe iſt; und nun iſt es mir klar: die Liebe iſt ein himmliſches Band, weil ſie ſich freuet der Wahrheit. Indeß, th. Z., gehen wir nicht zu weit? Werden wir durch das Erhebende dieſes Gedanken nicht über die Gränze hinausgeführt? Wenn ich in dem Freunde den künftigen Engel liebe, und er wird nicht ſelig, ſondern verdammt, beruht dann die Liebe nicht auf einer Täuſchung? Freilich täuſche ich mich in der Perſon; aber die Liebe täuſcht ſich nicht. Es gibt keinen Menſchen, an dem nicht die vorbereitende Gnade gearbeitet, und keinen, in dem nicht die Züge des Engels, der er werden kann, angelegt ſind. Die liebe ich, wenn ich mich der Wahrheit freue; ich liebe den Engel, der ſich aus ihm entwickeln kann; geſchieht es nicht, ſo habe ich doch wirklich Daſeiendes geliebt; die Liebe hat ſich nicht getäuſcht, indem ſie liebte; aber ſie wird aufhören, wenn der Menſch jene Züge verloren, und nichts mehr in ſich erhalten hat, was geliebt werden könne. Dieſe Liebe war wirklich ein himmliſches Band zwiſchen uns, als wir noch irdiſche Menſchen waren; aber es löſet ſich auf, da es ſich vollenden ſollte.

Ach, daß dies ſo oft geſchieht! Wo wahre Liebe iſt, da iſt ſie ein himmliſches Band; aber ſie iſt ein himmliſches Band irdiſcher Menſchen. Die werdenden Engel lieben wir in Geſchöpfen, die jetzt noch Sünder ſind; die künftig Vollendeten lieben wir in Weſen, die dermahlen höchſtens ſchwache Anfänger ſind; und die jenſeits Seligen lieben wir in den Brüdern, die dieſſeit des Grabes nicht ohne Schuld in dem mannigfaltigſten Elende verſtrickt ſind. Wie ſchwierig muß es ſein, zwiſchen ſolchen Menſchen ein himmliſches Band zu bewahren! Wie häufig muß es geſchwächt, verunreinigt und zerriſſen werden! Und wo finden wir die Mittel, daß dieſe Liebe, wenn ſie in ihrer himmliſchen Glorie in unſer Leben herabblitzt, nicht auch alsbald mit Blitzesſchnelle wieder in den Himmel hinauf entſchwinde? Laßt uns, a. Z., die Antwort auf dieſe Fragen bei dem

Apoſtel ſuchen, der die himmliſche Natur der Liebe uns offenbart hat. Er lehrt uns, die Liebe verträgt Alles, ſie glaubet Alles, ſie hoffet Alles, ſie duldet Alles, und zeigt uns, daß ſie dadurch zu einem himmliſchen Bande zwiſchen irdiſchen Menſchen ſich eignet, indem ſie das menſchliche Herz ſo verändert, daß ſie durch die uns Allen anklebende Sünde, ſtatt ſich zu verringern, ſich vielmehr vergrößert.

Sie verträget Alles. Das iſt das Erſte, was er von ihr rühmt. Er will ſagen, wenn wir uns näher an den Grundtext anſchließen: ſie decket die Schwachheiten und Sünden Anderer zu und überſieht dieſelben. Sie freut ſich ſo ſehr der Wahrheit in Anderen, daß die Ungerechtigkeit, die ſich neben derſelben in ihnen findet, nicht von ihr angemerkt wird. Das Licht aus der Seele des Bruders ſtrahlt ſo hell und mächtig in ihr Auge, daß ſie die Schatten nicht bemerkt. Sie iſt das königliche Geſetz, und in königlicher Hoheit gewahrt ſie lieber das Gute in Andern, als das Mangelhafte. Eine Eigenſchaft der Liebe, die ſie von dem empfängt, und in der ſie dem nachahmt, deſſen unendliche Liebe unſre Sünde bedeckt und vergibt, wenn wir an Chriſtum glauben. Eine Eigenſchaft der Liebe, mittelſt der ſie im Stande iſt, etwas von der göttlichen Seligkeit des Vergebens zu empfinden, und zu ahnen, daß die höchſte Freude die der Verſöhnung iſt. Eine Eigenſchaft der Liebe, die ſo ſehr mit ihrer himmliſchen Natur zuſammenhängt, daß die heilige Schrift des alten und des neuen Bundes ſie unaufhörlich fordert. Schon in den Sprichwörtern heißt es: die Liebe decket zu alle Uebertretung. Der Apoſtel Paulus ſchreibt: die Liebe decket auch der Sünden Menge; und unſer Herr knüpft dieſe That der Liebe unmittelbar an unſre eigene Verſöhnung, indem er uns zu beten lehrt: Vergib uns unſere Schuld, wie wir vergeben unſern Schuldigern. Wem Gott die Schuld vergeben ſoll, der muß ſie erkennen, einſehen, daß ſie ſo groß ſei, daß er ſich ſelbſt aus ihr nicht retten könne, und mit dem Apoſtel eingeſtehen, daß er der vornehmſte unter den Sündern ſei; denn ſo wie die eigene Sünde kann er keine fremde erkennen. Wer in ſolcher Weiſe

ſeine eigene Sünde erkennet, wird die ſeines Bruders noth=wendig für geringer achten, und wenn ihm ſelbſt eine Schuld von zehntauſend Pfund erlaſſen iſt, nicht unbarmherzig die Schuld ſeines Bruders, die nur hundert Groſchen be=trägt, einfordern. Des Nächſten Sünde erinnert ihn an die eigene und in tiefer Beſchämung, daß ihm ſo viel vergeben und zugedeckt iſt, decket er mit Freuden die Fehler zu, die Andere begehn, und die er geringe anſchlagen muß. Ge=genüber ſeinen Fehlern erblickt er das Gute in Andern klärer und deutlicher, er bewundert die Gnade, die ihnen widerfahren iſt, und dieſe Bewunderung, ſo groß wie jene Beſchämung, macht es ihm leicht zu überſehen, zu verge=ben und zu vergeſſen. So vergaß David in der Höhle Engeddi, was Saul wider ihn gethan, er erblickte nur den Geſalbten des Herrn in ihm, und errettete ihn aus den Händen derer, die mit ihm waren.

Doch, wenn die Liebe Alles bedecket hat, was ſich bedecken läßt, ſo bleibt doch nicht ſelten noch etwas übrig, was ſich nicht bedecken läßt. Die Verſchuldung, die Nach=läſſigkeit, die Abirrung des Bruders tritt ſo klar hervor, daß ſie dieſelbe nicht überſehen und zudecken darf. Sie muß, um nicht wiſſentlich der Wahrheit zu nahe zu treten, bekennen, daß hier gefehlt ſei. Aber wie ſoll das geſchehen? Der Apoſtel ſagt: Sie glaubet Alles. In der Art, wie ſie den Fehler nicht überſieht, zeigt ſich eine Milde, ein Wohlwollen, ja ein Scharfblick, wie ſie nur aus dem Glauben hervorgehen können. Sie traut dem Nächſten nicht das Aergſte zu, und wendet gern Alles zum Beſten. Sie gedenkt daran, wie oft ſie ſich in dem Urtheil über Andere geirrt und wie oft es ſich hernach ge=zeigt, daß der Andere es nicht ſo böſe gemeint habe, wie es ſchien. Sie erinnert uns dabei, wie wir nicht ſelten ſelbſt in ähnlichem Falle geweſen ſind, und Andere uns Un=recht gethan haben, indem ſie ein Vergehen für größer hiel=ten, als es in der That war. Sie weiſet uns auf die all=gemeine Schwachheit der Menſchen hin, und zeigt uns, wie die Tugend auch des Beſten noch unvollkommen iſt,

und es jedem täglich widerfährt, daß ihm mißlingt, das Gute, das er will, auch in Thaten darzuſtellen. Sie warnt uns vor dem häßlichſten aller Fehler, dem Argwohn und der Sucht, Andere zu verdächtigen, und legt es uns nahe, daß wir gewöhnlich in dem Urtheil über Andere unſer eigenes Urtheil ſprechen, und diejenigen Gründe auch in Andern vorausſetzen, denen wir ſelbſt zu folgen pflegen. Sie befiehlt uns, der Worte des Herrn eingedenk zu bleiben: Mit welcherlei Maaß ihr meſſet, wird man euch wieder meſſen. Sie fordert endlich, daß wir nicht vergeſſen, wie viel Gutes wir an ihnen geſehn, wie manchmal ſie uns ein Vorbild geweſen und wie wir in ihnen die künftigen Engel geliebt. Aus dieſem Allen zieht ſie den Schluß, daß, wenn auch Fehler mit untergelaufen, der innerſte Grund der Handlung doch wohl ein beſſerer geweſen, und darauf geſtützt, glaubet ſie Alles. Ob aber dieſer Glaube nicht irren könne? Ohne Zweifel; denn er iſt ja nur ein Glaube an Menſchliches, der aber ſo genau mit dem Glauben an das Göttliche zuſammenhängt, daß, wenn hier geirrt wird, man lieber mit jenem frommen Mann der Vorzeit durch zu viele Liebe, als durch zu viele Strenge irren möchte.

Indeß, wir geben zu, daß Fälle vorkommen, wo es augenſcheinlich iſt, man würde ſich irren, und wo die Liebe nicht Alles glauben kann. Dazu kommt noch, daß wenn Gott uns den Beruf gegeben, über Andere zu wachen, und als Aeltern oder Vorgeſetzte an ihrer Beſſerung zu arbeiten, die Liebe weder Alles zudecken, noch auch Alles glauben darf. Doch hört ſie auch dann in ihrer umfaſſenden Wirkſamkeit nicht auf, und in ſolchem Falle lehrt der Apoſtel: ſie hoffet Alles. Sie hofft, daß der begangene Fehler dem Bruder zum Beſten dienen, und ſowohl durch ſeine innere Verwerflichkeit, als durch ſeine äußeren Folgen ihn veranlaſſen werde, die Vergebung bei Gott zu ſuchen, und ſich neue Kraft zur Heiligung zu erflehen. Die Liebe ſtraft alsdann, aber ſie ſtraft wie Liebe ſtraft, das heißt in Hoffnung. Derſelbe Apoſtel, der uns in unſerm Text das Hoffen der

Liebe verkündigt, gebietet den Galatern: lieben Brüder, ſo ein Menſch etwa von einem Fehler übereilet würde, ſo helfet ihm wieder zurecht mit ſanftmüthigem Geiſt, die ihr geiſtlich ſeid; und ſiehe auf dich ſelbſt, daß du nicht auch verſuchet werdeſt. Es wäre Sünde, wenn man in ſolchem Falle gar nicht ſtrafen wollte, und die himmliſche Liebe würde ſich in menſchliche Weichlichkeit verwandeln; aber es wäre auch Sünde, wenn man nicht mit ſanftmüthigem und demüthigen Geiſte ſtrafen wollte, und die göttliche Liebe würde ſich in menſchliche Härte verwandeln. Wie Joſeph ſeine Brüder, wie Paulus die Corinther ſtrafte, ſo ſtraft die Liebe. Sie ſtraft ernſt, und doch milde, ſie bläht ſich nicht auf, und hält ſich nicht für beſſer; ſie betet für Andere, und iſt überzeugt, daß der Herr überſchwänglich an ihnen thun kann. Sie denkt ſich gern, daß der jetzt Gefallene unter Gottes Beiſtande ſich ſo erheben könne, daß er vielleicht Andere und uns hinter ſich läßt. Sie ſtraft, daß wir Alles zuſammenfaſſen, aus Furcht vor Gott, aus Liebe zu dem Bruder, und ſo, daß beide, der Strafende und der Geſtrafte, dadurch beſſer werden. Strafend alſo hofft die Liebe, und ſie hat Grund dazu; denn die Erfahrung hat gelehrt, daß nicht ſelten die Liebe gebeſſert hat, wo die Strenge nur verhärtet und verſchlimmert hatte. Wir ſetzen noch Eins hinzu. Strafend und hoffend wächſt die Liebe, und wie die Alles glaubende Liebe größer iſt, wie die Alles zudeckende, ſo iſt die Alles hoffende Liebe größer, wie die Alles glaubende. Je tiefer wir in das Verderben des Menſchen blicken, das ſich in der Verbindung zwiſchen irdiſchen Menſchen offenbart, deſto höher glänzt auch die Liebe als ein wahrhaft himmliſches Band zwiſchen den irdiſchen Menſchen hervor. Das tröſtet uns, wenn wir an der Hand des Apoſtels jenes Verderben noch eine Stufe tiefer erblicken müſſen; denn wir werden die Liebe um dieſelbe Stufe höher gewahren.

Es ereignet ſich nämlich, daß die Liebe zuweilen auch nicht mehr Alles hoffen kann. Wie es Zuſtände gibt, in denen es ſchwer wird, für uns ſelbſt zu hoffen, ſo gibt es

auch Verhältniſſe, in denen es uns noch ſchwerer wird, für Andere zu hoffen. Wir ſprechen, th. Z., von dem, was unter allen Leiden und Trübſalen das Größte iſt, und das nicht ertragen werden kann, ohne entweder in thieriſche Unempfindlichkeit zu verſinken, oder durch eine beſondere göttliche Kraft geſtärkt zu werden. Gerne folgen wir dem Apoſtel, um euch, die ihr ſolch ein Kreuz zu tragen habt, unſer Mitleid zu bezeugen, und für euch die Stärkung zu erflehen, welche ihr bedürft. Mancher Gatte und manche Gattin, mancher Vater und manche Mutter, mancher Bruder und manche Schweſter, mancher Freund und mancher Vorgeſetzter hat Jahrelang Alles zugedeckt, dann Alles geglaubt, endlich Alles gehofft, und es iſt nicht beſſer geworden mit dem, an welchem dieß Alles verſchwendet wurde. Gottes Gnade hat noch die Liebe erhalten; aber ſie iſt durch den Feuerofen der heißeſten Leiden gegangen, und im glühenden Schmelztigel gereinigt worden. Wäre es eine weltliche Liebe geweſen, ſie hätte ſchon längſt den äußern Schein abgelegt; aber ſie war eine Liebe aus Gott; darum mehrte ſie ſich, und wie ſie nun nicht mehr Alles zudecken, glauben und hoffen kann, ſo verſteht ſie des Apoſtels Wort: Sie duldet Alles. Da ſie auch das Letzte hat aufgeben müſſen, Andere hoffend zu ſtrafen, ſo iſt ihre Arbeit zu Ende, und es bleibt nur das Leiden übrig. Sie übergibt die, welche ſie doch noch lieben muß, dem Herrn, und ſieht nur auf die eigene Pflicht. Mit zurückgedrängten Thränen wendet ſie, wie Samuel bei Sauls Ungehorſam, von jenen ihre Arbeit ab, und auf ſich ſelber zu. Sie duldet Alles. In einem andern Briefe befiehlt der Apoſtel: Einer trage des Andern Laſt, ſo werdet ihr das Geſetz Chriſti erfüllen. Die Sünden Anderer müſſen wir als ihre und unſere größte Laſt betrachten. Die Liebe nimmt dieſe Laſten auf ſich, weil der Herr ſie ihr auferlegt, und ſie weiß, daß dieſelben, weil Er ſie auferlegt, ihr nothwendig ſein müſſen. Sie geht freilich bekümmert, aber doch ergeben unter dieſer Laſt hin, weil die ewige Liebe ſie tröſtet, und ſie

weiß, daß der Herr ſelbſt Menſchen um ſich duldete, die ihn verriethen und verläugneten. Sie wagt es nicht, dieſe Laſt abzuwerfen, wenn ſie auch mit jedem Tage ſchwerer wird, weil der Herr ſie ihr nicht abnimmt, und ſie weiß, daß unvollkommene Menſchen für die Gemeinſchaft mit vollkommenen Menſchen noch nicht reif ſind, und in dem Umgange mit unvollkommenen die Geduld gewinnen ſollen, welche Erfahrung bringt, und in einer neuen höheren Hoffnung nicht läßt zu Schanden werden. Sie ſieht freilich mit Verlangen dem Ende entgegen, weil der Herr es verheißen hat; aber damit es komme ſo herrlich, wie er es verheißen hat, lernt ſie, wie ein Chriſt den Bruder, der an ihm ſündigt, nicht ſieben Mahl, ſondern ſiebzig Mahl ſieben Mahl vergeben ſoll. Und wenn das die Liebe kann, dann hat ſie zwiſchen irdiſchen Menſchen ihre Herrlichkeit als ein himmliſches Band ſo vollkommen geoffenbart, als ſie es zu offenbaren vermag.

Wir ſind am Ziele, th. Z. Die Natur der chriſtlichen Liebe ſteht klar und hell vor unſerer Seele. Ob auch in unſerer Seele? Wir wollen uns prüfen. Wir wollen, ſobald der gemeinſame Gottesdienſt geendet iſt, uns in die Einſamkeit begeben und forſchen, wie es mit uns ſteht. Wir ahnen wohl, was ſich ergeben wird. Finden wir, daß uns noch viel an einer ſolchen Liebe fehlt, ſo wollen wir uns demüthigen vor Gott, und an Jeſu Liebe zu uns unſre Liebe zu den Brüdern entzünden. Das ſoll die Hauptſache ſein. Aber damit wir nichts verſäumen, wollen wir jedes Hülfsmittel ergreifen, das uns Gottes Wort darbietet. Wir wollen über die Gegenwart und die Vergangenheit uns emporſchwingen, und in die Zukunft blicken. Wir wollen an die Stunde des Todes denken, wo Gott uns und die wir lieben auf eine Zeitlang von einander ſcheidet, und uns fragen, wie wir in ſolcher Stunde wünſchen werden, gegen die Unſrigen uns verhalten zu haben. Wir wollen an die Jahre denken, die wir vielleicht nach ihrem Abſterben noch hienieden zurückbleiben werden, und uns

fragen, ob wir, auf ihrem Grabe ſtehend, dieſes oder jenes in unſerm Betragen vorziehen werden. Wir wollen an den Tag des Gerichtes denken, und uns fragen, wie Menſchen gegen ihre Brůder handeln můſſen, die alsdann vor dem heiligen Richter beſtehen wollen. Wir wollen an die endloſe Ewigkeit denken, wo Selige mit Seligen vereinigt ſind, und uns fragen, was es iſt, das wir zugleich hienieden anfangen und dort oben fortſetzen kŏnnen. Wenn wir das bedenken und ſo uns fragen, und nicht bloß in dem nåchſten Kreiſe der Unſrigen ſtehen bleiben, ſondern das bedenken und ſo uns fragen auch in dem weiteren Kreiſe der Menſchen, mit denen uns Gott in Verbindung geſetzt: dann werden wir auch auf uns den Wunſch beziehen důrfen, den derſelbe Apoſtel, der uns heute eine ſo erhebende und demůthigende Lehre gegeben hat, an einer andern Stelle ausſpricht: Euch aber vermehre der Herr und laſſe die Liebe vŏllig werden unter einander und gegen jedermann, daß eure Herzen geſtårket und unſtråflich ſeien in der Heiligkeit vor Gott und unſerm Vater auf die Zukunft unſers Herrn Jeſu Chriſti ſammt allen ſeinen Heiligen! Amen.

Gedruckt bei L. W. Krauſe, in Berlin, Poſt-Straße Nr. 2.

Abendmahls-Predigt

am

Sonntage Judica,

den 5ten April 1829,

in der

Königlichen Hof- und Domkirche

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauß,

Königlichem Hof- und Domprediger.

Berlin, 1829.

Bei Heinrich Martius Witwe.

Kloſterſtraße Nr. 17.

Luk. XXII. V. 15.

Mich hat herzlich verlanget, dieß Oſterlamm mit euch zu eſſen, ehe denn ich leide.

Wir befinden uns in denjenigen Wochen des Kirchenjahres, welche man Abendmahlswochen nennen könnte. In der Zeit nähmlich, welche der gemeinſchaftlichen Betrachtung des Leidens und Sterbens unſers Herrn Jeſu gewidmet iſt, regt ſich ein allgemeines Bedürfniß, das Sacrament ſeines Leibes und Blutes zu empfangen. Je näher das heilige Oſterfeſt herankommt, deſto mehr drängen ſich die Scharen der Gläubigen zu der Gnadentafel; und ſchon heute wird ein bedeutender Theil unſrer Gemeinde am Altare des Herrn erſcheinen. In der Regel führt die Betrachtnng der Paſſion unſers Herrn Jeſu Chriſti zu einer Betrachtung des heiligen Abendmahls, und überdieß thut es Noth, daß jährlich wenigſtens ein Mahl eigens eine ſolche in der Verſammlung der ganzen Gemeinde angeſtellt werde. Da nun eine ſo große Anzahl von Abendmahlsgäſten ſich in unſrer Verſammlung befindet, und der größte Theil der Uebrigen ſich bereitet in den folgenden Wochen dieſe hohe Feier zu begehen: ſo laßt uns das verleſene Wort des Heilandes jetzt betrachten und zwar daſſelbe zuerſt erklären und ſodann anwenden.

Mich hat herzlich verlangt, dieß Oſterlamm mit euch zu eſſen, ehe denn ich leide. Der Herr ſprach dieſe Worte, als eben ſeine Leidensnacht und zugleich das Oſterfeſt Iſraels angegangen war. Schon hatten die Hausväter des Volkes Tauſende von Lämmern hinauf zum Prieſterhofe vor das Angeſicht des Herrn gebracht; ſchon waren ſie nach der ehrwürdigen Handlung, in der jeder Hausvater gleichſam des Jahres ein Mahl das Prieſteramt verrichtete, zu den Ihrigen zurückgekommen; ſchon bereiteten ſie das Oſtermahl und in den erſten Stunde der anbrechenden Vollmondsnacht wollte jeder mit ſeiner Familie daſſelbe genießen. Die Jünger machten die Familie des Herrn aus und mit dieſen ließ er ſich zum Oſtermahle in einem großen gepflaſterten Saale nieder. Er blickte umher in dem theuern Kreiſe, ſein Herz war tief bewegt, und er hob an: Mich hat herzlich verlangt, dieß Oſterlamm mit euch zu eſſen, ehe denn ich leide. Laßt uns verſuchen, den Sinn dieſer Worte zu erklären.

Er beginnt: Mich hat herzlich verlangt. In dem Evangelio Lucä finden wir zwei Ausdrücke, die wir kaum nach ihrer Stärke in unſerer Sprache wiedergeben können. Mit Verlangen hat mich verlangt; oder ſehnſuchtsvoll habe ich erſehnt: ſo ungefähr lauten die Worte. Auf ähnliche Weiſe hatte der Herr ſchon früher oft ſeine Sehnſucht ausgeſprochen. Ich bin gekommen, ein Feuer zu zünden auf Erden, und was wollte ich, es brennte ſchon! ſagte er bei einer andern Gelegenheit; und von Anbeginn ſeines öffentlichen Lebens treffen wir überall auf die Spuren eines durchgehenden Verlangens und einer immer wachſenden Sehnſucht ſeines Herzens. Wir ahnen wohl, es iſt ein Verlangen der Liebe und ein heiliger Trieb zu erlöſen und ſelig zu machen, was dieſes reine Herz in eine

ſo große, anhaltende und immer wachſende Bewegung ſetzt. Und iſt er es, der Sohn Gottes, der im alten Teſtamente ſich ſelbſt verkündigt, ſo treffen wir dieſe Ausdrücke ſeiner Sehnſucht an, wenn er ausruft: Siehe, ich komme, im Buch iſt von mir geſchrieben; oder wenn er zu Iſral ſpricht: Ich recke meine Hände aus den ganzen Tag zu einem ungehorſamen Volk, das ſeinen Gedanken nachwandelt auf einem Wege, der nicht gut iſt; oder wenn er ſpäter verſichert, er gedenke noch wohl daran, was er Ephraim geredet habe, darum breche ihm ſein Herz gegen ihn, daß er ſich ſeiner erbarmen müſſe. Durch Jahrtauſende vor ſeiner Menſchwerdung und die ganze Zeit ſeines Wandels auf Erden, erblicken wir eine Sehnſucht, die er in den Worten unſers Textes mit einer beſondern Kraft an den Tag legt. Es iſt die Sehnſucht des Gottmenſchen, und darum eine unendliche Sehnſucht, und wir ſchließen mit Recht, daß ſie auch in unſerm Texte auf einen unendlichen Gegenſtand ſich beziehe. Welches iſt dieſer unendliche Gegenſtand? Man hat gemeint, er habe ſich geſehnt, feierlich von ſeinen Jüngern Abſchied zu nehmen, ſich bei dem Antritt ſeiner Leiden an ihrer Liebe zu ſtärken, oder mit ihnen die letzte Stunde der Ruhe vor dem Anbruch der nahen Unruhe zu genießen. Allein wenn wir auch nicht läugnen wollen, daß ſich dieſes alles, obgleich untergeordnet, in ſeinem Gemüthe vorfinden konnte, ſo fordert doch der Zuſammenhang, in dem dieſe Aeußerung mit ſeiner ganzen Menſchwerdung ſteht, ſo fordert doch die allerheiligſte Perſon, die dieſe Worte ſprach, das anbetungswürdige, erhabene Werk, das er mit dieſen Worten einleitete, und die feierliche Handlung, auf die er in dieſen Worten hinweiſet, daß in ihnen ein tieferer Sinn liegt, und die Sehnſucht, die

er in derſelben ausſprach, auf einen größern Gegenſtand geht, der uns unter ſolchen Verhältniſſen wie von ſelber nahe tritt.

Er ſpricht: Mich hat herzlich verlangt, dieß Oſterlamm mit euch zu eſſen. Was war das Oſterlamm? Gott hatte dem Volke Iſrael das Geſetz gegeben, an dem heiligen Abende, mit dem die Oſtern beginnen, ein Oſterlamm zu eſſen und ſich dabei an jene Nacht der Erlöſung zu erinnern, in welcher der Würgengel Aegyptens Erſtgeburt getödtet, ihre Häuſer verſchont und ihnen Bahn zum Auszug aus der Knechtſchaft gemacht hatte. Doch dieſes feſtliche Mahl ſollte nicht bloß ein Mahl der Erinnerung, ſondern auch der Verheißung ſeyn, und die geringere, leibliche Erlöſung Iſraels ſollte ihnen zum Vorbild der höhern geiſtlichen Erlöſung der ganzen Menſchheit dienen. Einſt, ſo ſollte den Millionen der Kinder Iſrael durch funfzehn Jahrhunderte an jedem Oſterabende geſagt werden, einſt, in der Fülle der Zeit kommt ein anderes Oſterlamm, ein Opfer, das die Sünden der Welt hinwegträgt, und die Menſchen aus der Obrigkeit der Finſterniß verſetzt in das Reich des Sohnes Gottes. Doch der Herr ſelbſt ſpricht von dieſem Oſterlamm. Dieſes Oſterlamm war das letzte, welches als Vorbild und Verheißung ſollte gefeiert werden. Wirklich wurde es auch nur noch einige Mahle und zwar im Unverſtand wiederholt; dann gingen Jeruſalem und der Tempel in Rauch auf, und es war nicht mehr möglich, es dem Geſetze gemäß zu feiern. Dieſes Oſterlamm, das der Herr mit ſeinen Jüngern eſſen wollte, war das letzte, das Schlußwort einer anderthalb Jahrtauſend langen Verkündigung, der verhallende Ton einer Weiſſagung, die alljährlich ſo vielen nacheinander folgenden Geſchlechtern ſich erneuert hatte und die an die-

ſem Tage endete, an dem ſie erfüllt wurde. Der Prieſter ſtand ſchon da, der das Opfer bringen ſollte, und zugleich war er das Lamm, das gebracht wurde. Jetzt war der erſehnte Feſttag angegangen, an dem Jeſus Chriſtus mit Einem Opfer in Ewigkeit vollenden ſollte, die geheiliget werden. Wenn ihn herzlich verlangt hatte, dieſes letzte Oſterlamm mit ſeinen Jüngern zu feiern, was war dieß anders als das Verlangen, daß die Weiſſagung in der Erfüllung geendet, daß dieſes Opfer in ſeinem Leiden und Sterben gebracht und daß das große Werk der Verſöhnung der Menſchen mit Gott vollendet ſeyn möge?

Indeß das iſt noch nicht das Ganze. Jeſus ſprach: Mich hat herzlich verlangt, dieß Oſterlamm mit euch zu eſſen, ehe denn ich leide. Er ſehnt ſich nach der Vollbringung ſeines Opfers, aber ehe er es vollbringt, will er das Oſterlamm eſſen. Das Oſterlamm gehörte zu denjenigen Opfern, welche nur zum Theil dem Herrn dargebracht, zum Theil aber von den Darbringenden feſtlich genoſſen wurden, um dieſen ſinnbildlich die Folgen und Segnungen des Opfers zuzueignen. Der Heiland wollte gleich an die letzte vorbildliche Zueignung die Einſetzung des Abendmahls knüpfen, um den Seinen die Früchte ſeines Leidens und Todes zuzuſichern. Nehmet hin und eſſet, ſprach er, als er das Brod brach und ihnen reichte, das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird, das thut zu meinem Gedächtniß. Nehmet hin und trinket, ſprach er, als er ihnen den Wein gab, das iſt der Kelch, das neue Teſtament in meinem Blute, das für euch vergoſſen wird. Wie man bisher vom Oſterlamme gegeſſen und damit ſinnbildlich die Theilnahme an der künftigen Erlöſung bezeichnet hatte: ſo ſollten die Seinen von nun an ſeinen Leib und ſein Blut

genießen, um ſich die geſchehene Erlöſung zuzueignen. Aber ehe er litte, vor der Erwerbung und unmittelbar vor derſelben, wollte er das Teſtament der Zueignung einſetzen. Er war gewiß, daß er die Verſöhnung vollbringen werde; aber ehe er in die furchtbaren Leiden ging, die ſeiner in Gethſemane und auf Golgatha warteten, wollte er ſich ſtärken durch den Blick auf die unendlich vielen Millionen erlöſeter Seelen, und den Seinen einen neuen Beweis geben, wie alles, was er zu thun und zu leiden gekommen war, nur ſein Abſehen auf ihr Heil habe. Verlangte er alſo, das Oſterlamm mit ſeinen Jüngern zu eſſen, ehe denn er leide: ſo verlangte ihn, daß die Weiſſagung von ſeiner Erlöſung in der Erfüllung ende, und daß er die heilige Anſtalt einſetze, in der den Gläubigen durch alle kommenden Zeiten ſeine Erlöſung zugeeignet werden könne; ſo war die Sehnſucht, die er ausdrückte, keine andere, als die Sehnſucht ſeiner Erbarmung, der gefallenen Welt die Verſöhnung zu erwerben und zuzueignen; ſo war ſeine Seele nur voll von der Einen Begierde nach unſerm Heil!

Das iſt der Sinn dieſer Worte, wenn man ſie in dem Zuſammenhange mit dem auffaßt, was die heilige Schrift von Jeſu Chriſto lehret. Selbſt wenn man ſie in ihrer großen und erhabenen Bedeutung noch nicht verſteht, machen ſie einen tiefen Eindruck auf das menſchliche Herz; man fühlt ſich innig durch ſie bewegt; man zählt ſie unter diejenigen Ausſprüche Jeſu Chriſti, in denen ſich das Innerſte ſeiner Seele dargeſtellt. Daher liebt man es, bei der Vorbereitung zum heiligen Abendmahle ſich ſelbſt und andere an dieſe köſtliche Worte zu erinnern. Dieß alles findet ſchon Statt, wenn man ſie an und für ſich und nicht als die Theile des großen heiligen Ganzen anſieht, zu

dem ſie gehören, und man kann dabei ſich des Gefühls nicht erwehren, als gingen ſie uns näher an, wie es bei dieſer oberflächlichen Auffaſſung ſcheint. Aber wie rechtfertigt ſich dieſes Gefühl, wenn wir dieſe Worte als Worte des Gottmenſchen betrachten und als ſolche Worte, die er unmittelbar vor der Vollendung ſeines allerheiligſten Opfers und in derſelben Stunde ſprach, in der er das Sacrament des heiligen Abendmahls einſetzte! Wie klar und hell ſtrahlen ſie aus jenen merkwürdigen Stunden hervor als die deutlichſten Zeugniſſe ſeiner Gnade und Erbarmung! Wie troſtreich und erhebend ſchallen ſie aus jenem gepflaſterten Saale zu Jeruſalem hinaus in alle Welt und hinüber durch ſo viele Zeiträume auch zu uns! Wir fühlen nicht bloß, wir ſehen es ein, ſie gehen auch uns an, und ſo oft der Herr im Begriff iſt, ſich im heiligen Abendmahle mit uns zu verbinden und die Früchte ſeines Todes uns zuzueignen, ſpricht er ſie von neuem zu uns, wie damals zu ſeinen Jüngern. Können wir das aber einſehen, ohne daß die Erklärung dieſer Worte uns ſofort zur Anwendung und das Verſtändniß derſelben zur lebendigen Erfahrung führe?

Doch indem wir dieſe Worte auf uns anwenden und zeigen wollen, in welcher Art wir ſie in unſerm eignen Herzen erleben, thut ſich uns eine Welt von innern Erfahrungen auf. Was in den Herzen der Gläubigen bei dem Genuſſe des Abendmahls vorgeht; was ſie ſo lebhaft beſchäftigt, wenn ſie ſich auf dieſen Genuß bereiten; was ſpäter nach dem Genuſſe ihr Gemüth bewegt: das ſtellt ſich unſerer Betrachtung dar in Beziehung auf dieſe Worte, und wer vermöchte alle dieſe einzelnen Kämpfe und Gnaden zu beſchreiben? Wir werden uns deshalb beſchränken

müſſen und zufrieden ſeyn, wenn wir nur im Allgemeinen zwei Hauptbetrachtungen andeuten, die ſich unmittelbar aus dem Verſtändniſſe unſeres Textes ergeben.

Es verlangt den Herrn Jeſum, uns die von ihm erworbene Gnade zuzueignen. Er kannte von Ewigkeit her alle, die im Laufe der Zeit zu ihm ſich bekehren und, durch den Glauben wiedergeboren, zum Genuſſe der Güter des Heils kommen würden. Keinen unter dieſen Unzähligen überſieht er, und alle leitet er ſo, daß ſie der Vergebung ihrer Sünden in ſeinem Blute verſichert werden können. Sein Verlangen umfaßt alle, und in welchem Zuſtande ſie ſich auch jetzt noch befinden mögen, er ſehnt ſich das Abendmahl mit ihnen zu halten und ſie zur Gewißheit ihrer Seligkeit zu führen. Selbſt du, weltliche Seele, deren Tichten und Trachten nur auf das Zeitliche geht, die du wohl fühlſt, daß Gottes Zorn auf deinen Sünden ruht, und die du ihn deshalb nur fürchteſt und fliehest: ſiehe, dich verlangt nicht nach ihm, aber ihn verlangt nach dir; deinen Sünden zürnt er, aber dich liebt er; er iſt dir nachgegangen, als du dich von ihm entfernteſt, und als du ſeine lockende Hirtenſtimme nicht hören wollteſt, ließ er ſie durch Kreuz und Noth oder durch unverdienten Segen nur lauter an dein Herz erſchallen. O ſtehe ſtill, höre ſeine Stimme, und fühle ſein Verlangen, in welchem er begehrt, dich ſelig zu machen. Vielleicht fühlſt du es noch nicht und verhärteſt dich abermahl; doch ein anderer, der an deiner Seite ſteht, iſt von dem Worte mächtig ergriffen. Das biſt du, heilsbegieriger Bruder! Du gingſt bisher in großer Unruhe hin, der rechte Friede fehlte dir, und mit jedem Tage wuchs das Gefühl deiner Unſeligkeit. Jedes kleine Uebel

konnte dich tief betrüben; die größte weltliche Freude konnte dich nicht ganz befriedigen; Geſelligkeit, Wiſſenſchaft, Kunſt, ſelbſt dein Beruf konnten deine innere Leere nicht ausfüllen. Siehe, das war die Frucht ſeines Verlangens nach dir. Er ſuchte dich, du wußteſt es nur nicht; aber darum konnte nichts in der Welt deine Seele ſtillen. O höre ſein Wort vor der Einſetzung des Abendmahls, fühle ſein Verlangen und gieb dich ihm hin. Du zögerſt noch? Nicht fern von dir ſtehen andere, die erfuhren einſt, was du jetzt erfährſt, und gaben ſich ihm hin, und ſind nun ſelig im Glauben. Ihr ſeid es, begnadigte Seelen, und euch darf man es nicht erſt ſagen, daß euern Herr immerdar nach euch verlangt. Der Glaube iſt nie vollendet, täglich ſoll er zunehmen und ſich erneuern. Ihr habt viele Stunden, in denen euer Herz nicht bei dem Herrn iſt; ihr fallt zuweilen in Schwachheitsſünden und nie iſt euer Vertrauen auf ſeine Gnade, euer Muth zu dulden, eure Freudigkeit zum Kampfe und eure Arbeit des Glaubens ſo groß, wie ſie ſeyn ſollten. Ihn verlangt euer Herz mehr und mehr zu beſitzen, euch durch und durch zu heiligen und euern Geiſt ganz ſammt Seele und Leib unſträflich zu behalten bis auf den Tag ſeiner Zukunft. Sehet, er naht ſich euch jetzt in ſeinem Wort, dann im Gebeth, nun in der äußern Führung. O erkennet ſein Verlangen mehr und mehr, laßt euch das Ohr ganz öffnen, daß ihr in Allem ſeine Stimme, die euch rufet, vernehmet; laßt das Auge euch ganz öffnen, daß ihr hinter Allem, was euch geboten wird, ſeine Hand erblicket; laßt euch das Herz ganz öffnen, daß ihr in Allem, was euch umgiebt, ſeine Liebe hindurch empfindet! Kann es in dieſer chriſtlichen Verſammlung noch jemanden außer dieſen dreien geben, der weder zu den weltlichen, noch

zu den heilsbegierigen, noch zu den begnadigten Seelen gehöre? Nun, ſo fühlet ihr alle, euern Erlöſer verlanget nach euch; ſelig will er euch machen, und was er euch am Kreuze erworben, eurer Seele zueignen; was er euch gegeben, was er euch genommen von Kindesbeinen an, jede äußere und jede innere Führung, jede Thräne, die ihr weintet, jedes Jauchzen, in das eure Seele ausſtrömte, alles war nur die Hülle, in der ſein Verlangen euch nahe trat! Und fragt ihr, wo ſich dieſes Verlangen nach euerm Heile vollendet offenbare? Im Abendmahle vollendet es ſich! Im Abendmahle will er ſich ſelbſt mit euch vereinigen! Im Abendmahle euch aller der Güter verſichern, die er euch erworben! Gemeinde des Herrn, fühle dieſes Verlangen, aber fühle es nicht allein; erkenne es! Aber auch dabei bleib nicht ſtehen, bethe an deinen Herrn! Und ſelbſt das ſey dir nicht genug!

Nicht genug? Nein! Betheſt du im Gefühl und in der Erkenntniß ſeines Verlangens nach dir deinen Herrn an, dann mußt du auch nothwendig ein Verlangen nach ihm fühlen. Immer will Liebe die Liebe und Verlangen das Verlangen in andern erwecken und immer iſt das menſchliche Verlangen nach Gott eine Folge des göttlichen Verlangens nach uns. Wir müſſen noch weiter gehen. Ahnet ein Menſch auch nur das Verlangen Jeſu nach ihm, ſo entſteht jedes Mahl ein Verlangen in Beziehung auf Jeſum, und zwar entweder das Verlangen ihm zu entfliehen oder ihm ſich hinzugeben. Wenn ein Menſch in ſeiner Thorheit Jeſum flieht, gegen ſeine Liebe das Herz verhärtet und ſich zu ſich ſelbſt oder der Welt wendet, ſo iſt das nur die Folge davon, daß er die Macht Jeſu fühlt, aber fürchtet, es ſey die Macht der zürnenden Gerechtigkeit und nicht die Macht der erbarmen-

den Liebe. Kennete er das Verlangen Jeſu nach ihm, ſo würde er wiſſen, es iſt das Verlangen nach ſeiner Seligkeit; und wie könnte er dann fliehen? Wer ihn flieht, der kennt ihn nicht. Wer Jeſu Verlangen kennt und anbetend niederſinkt, dem bleibt nichts anders übrig, als dieſer ſehnenden Liebe ſich hinzugeben und ſelbſt zu verlangen nach immer größerer Vereinigung mit ihm. Größer aber, inniger und vollſtändiger iſt dieſe Vereinigung nirgend als im Abendmahle, und darum, wenn Jeſum verlangt mit uns das Abendmahl zu halten, ſo entſteht auch in uns das Verlangen es mit ihm zu halten. Es iſt wahr, Chriſtus iſt auch außer dem Abendmahle zu finden, in ſeinem Wort, im Gebeth, im täglichen Leben; aber hier im Abendmahle will er fühlbar, ſichtbar, in Zeichen und Unterpfändern auf eine wunderbare Weiſe ſich uns mittheilen, und darum hat man ſeit uralter Zeit die Sacramente das ſichtbare Wort genannt. Wie iſt es, theure Gemeinde, fühlſt du dieſes Verlangen nach dem Genuſſe des heiligen Abendmahles? Als wir ſo eben die Weltlichen, die Heilsbegierigen und die Begnadigten in dir anredeten, und allen verkündigten, daß Jeſum nach ihnen verlange, ſchien ſich eine allgemeine Bewegung in dir zu verbreiten, und wir hofften, daß alle, die wir hier verſammelt ſind, das Verlangen Jeſu nach unſerm Heile erkenneten. Haben wir uns nicht getäuſcht, ſo müßt ihr jetzt das Verlangen haben, euch mit euerm Heilande zu vereinigen. — „Wohl, aber im Abendmahle, in dieſer allerheiligſten Feier der Kirche, in dieſem für den Unwürdigen ſo furchtbaren Sacramente?“ Es dünkt uns, wir irren nicht, wenn wir annehmen, daß manche unter euch dieſe Einrede auf dem Herzen haben. Wir wollen ſie beantworten. Fühlſt du wirklich das Verlangen nach Jeſu? erkennſt

du dein Elend und deine Sünde und willſt du gern durch Jeſum Chriſtum gerecht und ſelig werden? verlangt dich in ſolcher Art nach ihm? Nun, ſo wage es, komm zum heiligen Abendmahle, du biſt würdig. Er ſucht nicht dein Verdienſt, ſondern nur ein offnes Herz, dem er ſeine Gnade mittheilen könne. Hielteſt du dich für würdig durch deine eigne Trefflichkeit, ſo wärſt du unwürdig; aber eben deine Furcht, unwürdig zu ſeyn, macht dich würdig und fähig, ſeine Gnade in dich aufzunehmen. Als der Herr ſeinen Jüngern das Abendmahl reichte, hatte er von ſeinem Verlangen geredet, und ſprach dann nur: Nehmet hin und eſſet; nehmet hin und trinket. Hungernden, Durſtenden ſagte er es. Und wenn der Apoſtel Paulus ermahnt, daß ein Menſch ſich prüfen ſolle und dann eſſen von dieſem Brote und trinken aus dieſem Kelche, ſo meint er nur dieſe, freilich ſehr ernſte und ſehr tiefe Prüfung, ob unſer Herz hungere und durſte nach der Gnade des Herrn, das heißt, ein lebendiges Verlangen nach der Vereinignng mit ihm habe. Weit entfernt alſo, daß wir ſolch ein zitterndes Verlangen abweiſen dürften, ermahnen wir euch, im zuverſichtlichen Vertrauen auf die allgenugſame Gnade Jeſu Chriſti dem heiligen Altare zu nahen. Es könnte der Fall ſeyn, daß ſich unter uns ſolche fänden, die in vielen Jahren das heilige Abendmahl nicht genoſſen haben. Vielleicht hat ein früherer ſegenloſer Genuß ſie abgehalten; vielleicht haben ſie ein wirklich einmahl gefühltes Verlangen durch ihr zerſtreutes ſündenvolles Leben unterdrückt; vielleicht hat eine nicht ungegründete Scheu ſie in ihrem bisherigen Zuſtande gehindert. Was es auch geweſen ſeyn möge, wenn ſie heute das Verlangen Jeſu nach ihnen und das Verlangen ihres Herzens nach Jeſu fühlen, ſo iſt jener Zuſtand vorüber,

ihre Zerſtreutheit wird durch dieſes Verlangen beſiegt, und wir können ihnen einen ſegenvollen Genuß verheißen. Wir müſſen ſie bitten, kraft ihres Verlangens im zuverſichtlichen Vertrauen auf die allgenugſame Gnade Jeſu Chriſti dem heiligen Altare zu nahen. Ohne Zweifel aber iſt es der Fall, daß der größte Theil unter uns ſich ſchon vorgenommen hat, in dieſer Woche das heilige Abendmahl zu begehen. Wir ſetzen voraus und müſſen vorausſetzen, ſie begehren es, weil ihre Seele danach verlangt. Einige unter ihnen ſind durch viel Noth und Schmerz gegangen, und wollen ſich tröſten; andern ſtehet noch Schwereres bevor und ſie wollen ſich ſtärken; noch andere wollen dem Herrn Dank ſagen, daß er bei eigenen Krankheiten oder bei dem Abſterben der Ihrigen ſie ſeine Nähe hat gewahren laſſen; und wiederum andere wollen den Mangel an einem Glauben, der die Welt überwindet, durch einen neuen Zufluß von Gnade ausfüllen. Was es auch ſeyn möge, weswegen euch verlangt, pfleget eure Sehnſucht, kehrt oft in die Stille ein, leſet fleißig die heilige Schrift, vernehmet immer lebhafter das Verlangen Jeſu nach euch, und nahet euch kraft euers Verlangens im zuverſichtlichen Vertrauen auf die allgenugſame Gnade Jeſu Chriſti dem heiligen Altare. Vor allen indeß müſſen wir uns zu euch wenden, theure Brüder und Schweſtern, die ihr heute an der Gnadentafel erſcheinet. Es ſind Jünglinge und Jungfrauen unter euch, die in der vergangenen Woche an dieſem Altare ihr Glaubensbekenntniß abgelegt, ihren Taufbund erneuert haben und heute zum erſten Mahle zum Tiſche des Herrn kommen. Es ſind Väter und Mütter, Brüder und Schweſtern unter euch, die lange auf den feierlichen Tag gehofft, an welchem in dem gemeinſamen Genuſſe des heiligen Nachtmahles außer den

Banden des menſchlichen Blutes das Band des Blutes Jeſu Chriſti ſie mit jenen verbinden werde. Beide haben geſtern feierlich vor Gottes Angeſicht ihr Verlangen bekannt und mit ihnen eine große Anzahl von ſolchen, die daſſelbe Verlangen bezeugten, wenn es auch auf andere mehr allgemeinere Weiſe in ihnen geweckt war. Was es auch ſeyn möge, weswegen uns verlangt, wir wollen mit Freude dem Herrn nochmahls unſere Sehnſucht geſtehen; wir wollen bethend ihm ſagen, daß unſere Seele nur Eins begehrt, ſich ſelbſt zu ſterben und ihm zu leben; wir wollen ſtill und insbeſondere, jeder die Noth, die uns drückt, ihm klagen und unſer Herz vor ihm ausſchütten; wir wollen euch, die ihr bald dieſes Heiligthum verlaſſet, indeß wir zu der geheimnißvollen Feier zurückbleiben, um euere brüderliche Fürbitte anſprechen; und alsdann mit unſerm Verlangen im zuverſichtlichen Vertrauen auf die allgenugſame Gnade Jeſu Chriſti dem heiligen Altare nahen.

O Herr Jeſu, deſſen Verlangen, mit uns das Abendmahl zu halten, wir mit tiefer Beſchämung vernommen, und der Du beſſer, als wir es Dir ſagen können, das ſehnende Verlangen unſerer gebeugten Seele nach Deiner Gnade kennſt, ſegne Du uns alle zu dem heutigen oder künftigen Abendmahlsgenuſſe mit den Worten ein, die der Geiſt der Weiſſagung uns verkündigt hat: Selig ſind, die zum Abendmahle des Lammes berufen ſind! Amen.

Gedruckt bei W. Franke, in Berlin, Neue Friedrichsſtr. Nr. 23.

Von dem Danke.

Predigt

in der

Königlichen Hof- und Domkirche

am

5ten Sonntage nach Trinitatis, den 19. Juli 1829,

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß,
Königlichem Hof- und Domprediger.

Berlin, 1829.
Zu haben bei W. Martius.
Kloſter-Straße Nr. 17.

Pſalm 50, V. 23.

Wer Dank opfert, der preiſet mich, und da iſt der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes.

Heute, theure Zuhörer, müſſen wir von einer ganz entgegengeſetzten Betrachtung euers Zuſtandes ausgehen, als die gewöhnliche iſt. Es iſt uns nicht unbekannt, daß die Meiſten unter euch hieher kommen, ſich den Troſt des Evangelii zu holen; wer getröſtet ſein will, muß leiden, und daher ſehen wir euch gewöhnlich als Unglückliche an. Heute müſſen wir es umkehren. Wir müſſen euch als Glückliche anſehen, als Menſchen, auf die Gott ſeine guten Gaben gehäuft hat, und als ſolche, deren erſte Pflicht es iſt, dem Herrn zu danken. Aber, werdet ihr einwenden, ſo ſteht es nicht mit uns; wir ſind nicht dieſe Glücklichen. Nun, ſo fragen wir: warum ſeid ihr es nicht? Ihr werdet äußere Gründe, vielleicht in großer Anzahl, vorbringen. Indeß dieſe befriedigen uns nicht, und ſtatt der vielen äußeren und zufälligen Gründe wollen wir euch den Einen weſentlichen Grund ſagen. Ihr fühlt euch nicht glücklich, weil ihr für das

Gute, das ihr beſitzt, nicht dankt; und aus demſelben Grunde kann auch euer Glück ſich nicht mehren. Das Glück nämlich bringt nicht bloß Dank hervor, ſondern der Dank bringt auch das Glück hervor. Dies wollen wir aus dem verleſenen Texte lernen. Er macht den Schluß eines Pſalmes aus, den Aſſaph, einer der ausgezeichnetſten der heiligen Sänger zu Davids Zeit, geſungen. Es wird uns in demſelben beſchrieben, wie aus Zion der ſchöne Glanz Gottes anbricht und Gott der Herr, der Mächtige, erſcheint, um ſein Volk unter denſelben erhabenen und wunderbaren Umſtänden zu lehren, unter denen er ihm das Geſetz gegeben. Von dem Höchſten im Leben des Volkes, von ſeinen Opfern, redet er, und erklärt, daß er ſolche Opfer begehre, die nicht bloß äußerlich, ſondern auch mit der rechten Geſinnung dargebracht werden, und dieſe rechte Geſinnung müſſe ſich im ganzen Thun und Laſſen offenbaren. Solche Dankopfer ſollen ſeine Heiligen bringen und, der Strafe entgehend, das wahre Glück finden; denn — ſo endet der Pſalm — wer Dank opfert, der preiſet mich, und da iſt der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes. Laßt uns dieſe Worte näher betrachten und aus ihnen erwägen, wie die Wichtigkeit unſers Dankes darin beſteht, daß er uns von der einen Seite zum vollſtändigen Genuß des empfangenen Glückes, und von der andern Seite zu einem neuen höheren Glücke führt.

Unſer Text beginnt: Wer Dank opfert. Darin liegt ein Zwiefaches. Es wird zuerſt vom Danke geredet und dann, daß dieſer Dank ſich in einem Opfer äußere. Gott fordert Dank, denn er will, daß wir das viele Gute, womit unſer Leben ausgerüſtet iſt, anerkennen ſollen. Es giebt einen krankeu Zuſtand der Seele, in welchem wir geneigt ſind, dies zu leugnen; allein hätten wir Augen, die ins Verborgene ſehen können, ſo würden wir denjenigen aus dieſer Menge herausnehmen, der ſich für den Unglücklichſten unter allen hält, und es mit Freuden unternehmen, ihn ſeines Irrthums zu überführen. Wir würden ihn ausreden laſſen, wenn er von ſeiner Armuth, ſeinen Schulden, ſeiner Krankheit, ſeinen Feinden, ſeinen Verlegenheiten u. ſ. w. ſpräche. Hierauf würden wir ihm nachweiſen, wie ein großer Theil dieſer Uebel nur die Strafe ſeiner Sünden und daher das Mittel zu ſeiner Beſſerung, alſo ein Glück ſeien, worüber er ſich freuen müſſe. Wenn er dies eingeſehen, oder auch nicht, ſo würden wir verſuchen, ihm alle jene göttlichen Gnadenbezeugungen ins Bewußtſein zu rufen, die er überſehen; wir würden ihn daran erinnern, daß das Leben und Daſein ſchon als eine Wohlthat betrachtet werden müſſe, und daß es in keinem Augenblicke dieſes Lebens an Erquickungen und Hülfen fehle; und alsdann würden wir anheben, ins Einzelne zu gehen, und ihn hinweiſen auf dieſe Erde mit ihrem blauen Himmel, ihren grünen Wieſen und reichen Feldern, ihren Frühlingslüften und Sommergaben; auf die

Menſchen um ihn her, die Mutterliebe und Vaterſorgfalt, die er genoſſen, die Anhänglichkeit und Liebe ſeiner Verwandten und Freunde, und ſo manche gemeinſame Segnungen und Bequemlichkeiten, die ihm in dem Zuſammenleben mit andern zu Theil werden; auf die vielen frohen, oder wenigſtens ruhigen Augenblicke, die Stunden der Erholung und des Schlafes, auf Speiſe und Trank und tauſend ähnliche Dinge. Und nachdem wir dies Alles erwähnt, würden wir zuletzt auf das Wichtigſte kommen und ihm zeigen, daß auch für ihn Chriſtus geſtorben und Alles in ſeiner Führung darauf berechnet ſei, ihn der ewigen Seligkeit fähig zu machen. Gewiß, theure Zuhörer, wenn er uns aufmerkſam zuhörete, er würde am Ende eingeſtehen müſſen, auch er ſei ein Gegenſtand der Liebe und Erbarmung Gottes, und auch ihm ſei mehr Gutes zugeſtoſſen, als er verdient; es müßte eine Empfindung des Dankes ſich in ihm regen und bald würde er erkennen, daß Gott, indem er von uns fordert, daß wir ihm danken ſollen, nichts anders begehrt, als was die Natur der Sache mit ſich bringt. Allein Gott fordert nicht bloß, daß wir ihm danken, ſondern auch, daß ſich der Dank als Opfer äußern ſolle. Im Opfer nämlich giebt der Menſch das wieder zurück, was ihm gegeben worden; und dies hängt mit dem Danke ſelbſt ſo genau zuſammen, daß wir überall, ſelbſt unter den Heiden, das natürliche Bedürfniß antreffen, die Dankbarkeit auf eine ſolche Weiſe an den Tag zu legen. Aber bei den Heiden iſt es immer nur ein

einzelnes Gut, wofür ſie durch ein einzelnes Opfer danken wollen, und dieſer heidniſchen Weiſe tritt der heilige Sänger in unſerm Pſalm entgegen. Das ganze Leben ſoll ein Opfer des Dankes ſein; und darum lehrt er kurz vor unſerm Texte, wie Gott zu dem Gottloſen ſpricht: Was verkündeſt du meine Rechte und nimmſt meinen Bund in deinen Mund, ſo du doch Zucht haſſeſt, und wirfſt meine Worte hinter dich; darum ſpricht der Herr durch den Propheten Hoſeas: Ich habe Luſt an der Liebe und nicht am Opfer, nämlich jenem einzelnen und bloß äußerlichen, an Erkenntniß Gottes und nicht am Brandopfer; und darum bekennt ſelbſt der Schriftgelehrte in dem Geſpräch mit den Herrn Jeſu, daß, Gott zu lieben über Alles und den Nächſten als ſich ſelbſt, mehr ſei denn Brandopfer und alle Opfer. In dieſen und ähnlichen Stellen erſcheinen die einzelnen Opfer nur als Sinnbilder, Hinweiſungen und Belehrungen von dem einen großen Lob- und Dankopfer unſers ganzen Lebens, ohne das ſie keinen Werth haben. Soll dieſes Opfer aber gebracht werden, ſo muß uns auch noch ein größeres Gut zu Theil geworden ſein. Alle jene einzelnen Güter, welche wir ſo eben demjenigen unter uns nannten, der ſich für den Unglücklichſten hält, ſind allerdings herrliche Güter, aber doch nicht ſo herrlich, daß ſie ohne ein noch herrlicheres Gut den Menſchen bewegen könnten, ſich ſelbſt zum Dankopfer zu bringen. Wir wollen ſagen: Niemand kann Gott als ſeinem Schöpfer und Erhalter wahrhaft danken, der in ihm

nicht ſeinen Erlöſer anbetet. Das Kreuz mit dem ſterbenden Heilande, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, und die Vergebung und Reinigung, die man in dem Blute Jeſu Chriſti findet: das allein iſt es, was die Seele mit einer ſolchen Dankbarkeit erfüllen kann, daß ſie, von allem Eigenen erlöſt, ſich ſelbſt mit Allem, was ſie iſt und hat, ihrem Gott zum Dankopfer hingiebt. Alsdann erkennt man bei jedem einzelnen Gute, daß nicht unſre Kraft und unſer Verdienſt es hervorgebracht; man beſitzt es auch nicht als ein ausſchließliches Eigenthum, auf das niemand anders ein Recht hat; und jene Selbſtſucht verſchwindet, die nur den eigenen Genuß begehrt. Mit Einem Worte, wer ſolch ein Opfer des Dankes bringt, deſſen Glück wird gereinigt von der Sünde, und es vervollſtändigt ſich, indem wir es ungetrübt durch Sünde und Furcht in jener Ruhe und jenem Frieden genießen, die wir nirgends finden, als in dem Glauben an die Erlöſung, ſo durch Jeſum Chriſtum geſchehen iſt.

Doch der Dank reinigt nicht bloß unſer Glück, ſondern er erhöht es auch. Es heißt in unſerm Texte: Wer Dank opfert, der preiſet mich, und es wird uns nicht ſchwer werden, den Sinn dieſer Worte zu verſtehen, nachdem wir die Bedeutung des Opfers erkannt haben. Wenn man, indem man opfert, ein Gut nicht als Verdienſt betrachtet, ſo muß man es als Wohlthat anſehen, und wenn man dabei von ſich ſelbſt abſieht, ſo muß man erkennen, daß es nur ein

Beweis der Gnade des Herrn iſt. Aber Gott in ſeiner Gnade und Allgenugſamkeit erkennen, heißt, ihn preiſen. Wer Gott preiſet, muß ihn als Gott preiſen, d. h. als den, der Alles in Allem iſt. Und ſolch ein Preis iſt das eigentliche Weſen des Dankes. Wenn du in deinem Glücke fühlſt, wie überſchwänglich gnädig Gott iſt, und ergriffen von ſeiner Erbarmung vor ihm niederfällſt und verſtummſt, und dein Dank ſich nur in dem tiefen Seufzer deiner Seele zu Gott ausſprechen kann: ſiehe, ſo iſt dieſer Seufzer ein Opfer, das du dem Herrn bringſt, und in dem du ihn preiſeſt. Wenn du dann dich wieder aufrichteſt und meinſt Worte gewinnen zu können, und zu den Deinigen eilſt, und mit Thränen in den Augen davon zeugeſt, daß Gott die Liebe iſt, und Weib oder Kinder, Hausgenoſſen oder Freunde aufforderſt, mit dir zu danken: ſiehe, ſo ſind dieſe Worte, ſo iſt dieſe Verkündigung der Gnade deines Gottes ein Opfer, das du dem Herrn bringſt, und in dem du ihn preiſeſt. Wenn dann endlich dieſe Worte Thaten werden und ſich darſtellen wollen in Gehorſam, in Wohlthun, in Selbſtverleugnung, wenn das Schwerſte dir leicht wird, weil du die Hülfe des Allmächtigen fühlſt, und durch dein Thun und Laſſen hindurchſcheint, daß dein ganzes Leben zu einem Danke geworden iſt: ſiehe, ſo ſind deine Handlungen ein Opfer, das du dem Herrn bringſt, und in dem du ihn preiſeſt. Wahrlich, wer Dank opfert, der preiſet ihn, und in dieſem Preiſe fühlt der Menſch ſich ſelig. Gott zu loben, iſt das Geſchäft der Engel,

und wenn der gefallene ſündhafte Menſch dieſes Engelgeſchäftes gewürdigt wird, muß er da nicht in tiefſter Beſchämung eine Wonne ahnen, welche die himmliſchen Geiſter empfinden? Ferner, er denkt, indem er preiſet, den, der die höchſte Seligkeit iſt, und wie könnte er die höchſte Seligkeit denken, ohne ſich ſelbſt von ihr berührt zu fühlen? Endlich, preiſe den Herrn für die kleinſte irdiſche Freude, und du wirſt ſie nicht mehr klein nennen dürfen, weil du Gottes unendliche Liebe in ihr fühlſt. Klein mochteſt du ſie nennen, ſo lange du nur des irdiſchen, vergänglichen Gutes froh wareſt; aber von dem Augenblicke an, in welchem du Gott für ſie dankteſt, fühlteſt du ſeine gränzenloſe Liebe in ihr. Du prieſeſt Gott, und deine Freude wurde eine große. In der That, meine Zuhörer, jetzt müſſen wir es einſehen, welch ein tiefer Sinn in der alltäglichen Bemerkung liegt, daß, wer glücklich ſein wolle, im Kleinen ſeine Freude finden müſſe; aber auch zugleich, daß durch den Dank unſer Glück ſich nicht allein reinigt, ſondern auch erhöht. Laßt uns beides zuſammenfaſſen. Indem der Dank es reinigt, entfernt er alles, was von innen heraus es ſtören könnte, und indem er es erhöht, läßt er uns alles Erfreuliche erfahren, was in demſelben liegt. Unſer Glück wird ein vollſtändiges. Wir fühlen es ganz, indem wir danken. Wahrlich, die Rechte des Herrn ſind köſtlicher denn Gold und viel feines Gold, und ſüßer denn Honig und Honigſeim; denn eben dadurch,

daß ſie von uns den Dank fordern, wollen ſie nur unſer Glück vervollſtändigen.

Ihr fühlt gewiß mit uns, andächtige Zuhörer, daß wir hierbei ſtehen bleiben und Grund genug finden könnten, euch um des Glückes willen, das ihr empfangen, aufzufordern, das Gebot des Dankes zu erfüllen. Aber unſer Text fügt noch einen ſtärkern Grund hinzu. Daß der Dank eine Folge des Glückes iſt, dies es vervollſtändigt, das iſt nur die eine Seite, und wir ſollen noch die andere kennen lernen, auf der der Dank die Urſache eines ewigen Glückes iſt. Der heilige Sänger lehrt uns: Und da iſt der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes.

Da iſt der Weg, ſpricht er. Die Worte Aſaphs ſind auf verſchiedene Weiſe verſtanden worden; indem man ſie bald überſetzt: wer den Dank zu ſeinem Wege macht, dem wird das Heil Gottes gezeigt, bald ſie in einem weitern Sinne faßt: wer auf ſeinen Weg merkt, dem wird das Heil Gottes gezeigt. Beides iſt in unſrer kirchlichen Ueberſetzung zuſammengefaßt, wenn es heißt: hier iſt der Weg. Was damit geſagt werden ſoll, wird durch die Geſchichte unſers heutigen Evangelii klar. Die Jünger Jeſu hatten die ganze Nacht auf dem See Genezareth gearbeitet und nichts gefangen. Auf des Herrn Wort warfen ſie das Netz aus und beſchloſſen eine große Menge Fiſche.

Da Simon Petrus den Segen des Herrn ſah, wollte er Dank opfern und Gott preiſen. Aber was geſchieht? Er wagt es nicht. Er blickt von dem Herrn auf ſich. Er hat Acht auf ſeinen bisherigen Weg und Wandel, und in tiefſter Zerknirſchung fällt er Jeſu zu den Füßen und ſpricht: Herr gehe von mir hinaus, ich bin ein ſündiger Menſch. Das wiederholt ſich jedesmal, wenn ein Menſch von Herzen Gott danken und ihn preiſen will. Er ſchaut in die Herrlichkeit und erbarmende Gnade ſeines Gottes, und an dieſem Erbarmen erkennt er ſeine Sünde und Unwürdigkeit, wie nie zuvor. Wie nie durch die Vergleichung mit dem Geſetze des Herrn, wie nie durch die Strafe, welche auf ſeine Sünden folgte, erkennt er jetzt ſein Verderben, da Gottes Güte ihn zur Buße leitet. An dem Lichte der Gnade, das aus der einzelnen Gabe ſtrahlt, ſieht er, wie dunkel es in ſeiner Seele iſt. Er will danken und ſoll es, aber ſein Dank iſt der Gnade nicht würdig, und er muß ihn verdammen. Wer dankt, und dabei nicht gedemüthigt wird, der dankt nicht von Herzen. Der wahre Dank wirft uns zu den Füßen Jeſu. Ein Schrecken, wie er die Jünger ankam, ergreift uns, denn man fühlt, in der Gabe naht das höchſte und allerheiligſte Weſen, und in ſeinem Nahen weht ein gewaltiger Geiſt, vor dem das Böſe nicht beſtehen kann. Erinnern wir uns dann, daß dieſes allerheiligſte Weſen auch das allgütigſte iſt, ſo verwandelt ſich zwar der Schrecken in Rührung, aber dieſe Rührung iſt ja eben das gemiſchte Gefühl der Freude

über Gott und des Schmerzes über uns ſelbſt; wir möchten ſagen, ſie iſt das gemiſchte Gefühl der Erhebung an dem, der uns demüthigt, und der Demüthigung vor dem, der uns erhebt. Wer auf ſolche Weiſe den Dank zu ſeinem Wege macht, der hat Acht auf den Weg, den er als Sünder wandelt, und da öffnet ſich ihm eine neue Bahn zu ewigem Glücke, da iſt der Weg, von dem unſer Text redet. An und für ſich iſt es der Weg der Demuth, und als ſolcher ein Weg des Schmerzes und des Kampfes, ein Weg der Reue und der Zerknirſchung, und ein Weg der Selbſtverleugnung nnd Entſagung. Ein dunkler Weg alſo, wenn wir ihn an und für ſich betrachten, aber ein glänzender Weg, wenn das ſtrahlende Licht ſeines Zieles ihn erhellt.

Welches iſt dieſes Ziel? Da iſt der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes. Auch dies werde uns aus unſerm Evangelio klar! Als Petrus zu den Füßen Jeſu das Bekenntniß ſeiner Sünde abgelegt, ſprach dieſer zu ihm: Fürchte dich nicht, denn von nun an wirſt du Menſchen fahen. Fiſche, die nur zu irdiſcher Speiſe dienen, hatte der Herr ihn durch ſeine Hülfe fangen laſſen, und da er ſich gedemüthigt hatte, ſollte er Menſchen fangen, ein Völkerhirt und ein Apoſtel des Evangelii werden. Ihm war eine irdiſche Gabe zu Theil geworden; er will dafür danken und demüthigt ſich, und auf dieſem Wege der Demuth gelangt er zu einer himmliſchen Gabe. Gewahrt ihr, theure Zuhörer, welch einen überraſchenden Blick in

Gottes heilige Ordnung wir von dieſem Punkte aus thun können? Täglich giebt uns der Herr viel irdiſche Wohlthaten und fordert, daß wir ihm Dank opfern und dafür preiſen ſollen; gehorchen wir, ſo werden wir gedemüthigt und thun Buße, und den Bußfertigen wird das Heil Gottes gezeigt, d. h. jenes Heil, welches unſre Seele, die für Gott geſchaffen iſt, nur in Gott finden kann. Das iſt der höchſte Zweck jeder irdiſchen Gabe und zugleich die tiefſte Bedeutung des Dankes. Mit jeder zeitlichen Wohlthat will der Herr uns eine Verheißung der ewigen Seligkeit geben, und das geringere unter ſeinen Gütern ſoll uns demüthigen, damit es uns eine Weiſſagung des größeren werde. Dankſt du nicht, ſo wirſt du nicht nur der empfangenen Wohlthat unwürdig, ſondern eben dadurch auch unfähig der größeren, deren Vorläufer und Wegweiſer ſie ſein ſoll. Dankſt du aber, ſo wird dir die Gnade zu Theil, die der Gott, der den Hoffärtigen widerſteht, den Demüthigen giebt. Das Heil Gottes geht vor deiner gedemüthigten Seele auf, und du ergreifſt es im Glauben, um es einſt im Schauen zu beſitzen. Wie mit einem Kinde muß die allweiſe Liebe mit dir handeln. Sie reicht dir eine Gabe dar, vergänglich Gold, eitle Ehre, nichtige Speiſe und Trank, und läßt dir zu, daß du dich ihrer freueſt mit einer Freude, deren dieſe Gaben nicht werth ſind; aber ſie fordert, daß du dankſt, und indem ſie dadurch dieſe Freude reinigt und erhöht, macht ſie dich zugleich auf dein menſchliches Verderben aufmerkſam; ſobald

du dies erkannt haſt und dich ſehnend zu Gott, dem wahren, ewigen Gute deiner Seele wendeſt, findeſt du ihn und ſein Heil. Wunderbare Liebe! Du erlaubſt, daß wir die Gabe ſuchen, und leiteſt uns, daß wir den Geber finden! Du erlaubſt, daß wir begehren, was unter uns iſt, und führſt uns ſo, daß wir unſer alleiniges Glück in dem finden, der über uns iſt! Du erlaubſt uns, die Güter der Erde zu genießen, und lehrſt uns durch Deinen Apoſtel, daß alle Kreatur Gottes gut ſei und nichts verwerflich, wenn es mit Dankſagung empfangen wird; aber empfangen wir ſie mit Dankſagung, ſo bereiteſt Du uns, daß wir uns an Deiner Gnade genügen laſſen! Hilf uns, wunderbare Liebe, daß Dein Wille geſchehe! Wir erkennen es klar und deutlich, daß unſer Elend dort, wie unſer Elend hier, nur in unſrer Undankbarkeit liegt. Laſſen wir es am Danke fehlen, ſo bleibt das empfangene zeitliche Glück unvollendet, und eben ſo ſehr das verheißene ewige Glück unerfüllt. O errette uns aus unſrer Undankbarkeit, und gieb uns die Gnade des Dankes, daß ſie Deine irdiſchen Gnaden vollende und Deine himmliſchen Gnaden vorbereite!

Wir wollen ſchließen, theure Zuhörer, indem unſre Betrachtung auf ihrer höchſten Spitze angelangt iſt, aber wir können es nicht, ohne uns noch an euch zu wenden. Wir haben euch gezeigt aus Aſſaphs Worten, warum wir jeden unter uns als einen Glücklichen

anſehen mußten, deſſen erſte Pflicht und deſſen alleiniger Weg zum vollſtändigen Genuſſe ſeines irdiſchen Glückes und zum Gewinn der ewigen Seligkeit im Danke beſteht. Darum haben wir auch nur Eine Ermahnung: Danket! Wenn wir früher euch bald zu einer gründlichen Buße, bald zu einem lebendigen Glauben, bald zur Standhaftigkeit und Beharrung ermahnten, ſo können wir heute dieſes Alles in der Einen Ermahnung vereinigen: Danket dem Herrn! Wir ſagen es den noch nicht Erweckten unter euch; denn ein natürlicher Menſch, der dankt, iſt auf dem geraden Wege zur Wiedergeburt! Wir ſagen es den Bekümmerten; denn ein Bekümmerter, welcher dankt, iſt auf dem geraden Wege zum Troſte der Begnadigung! Wir ſagen es den Wiedergebornen und Begnadigten; denn wenn ſie danken, ſo ſind ſie auf dem geraden Wege, zu beharren bis ans Ende, und den Lohn des Glaubens davon zu bringen, nämlich der Seelen Seligkeit. Von euch allen haben wir nur Eins zu fordern, und kraft unſers Amtes nur zu Einem zu ermahnen: Danket dem Herrn! Denn wer Dank opfert, der preiſet ihn, und da iſt der Weg, daß ihm gezeigt wird das Heil Gottes. Amen.

Gedruckt bei W. Franke, in Berlin, Neue Friedrichsſtr. Nr. 23.

Die verborgenen Wirkungen der Gnade.

Predigt

in der

Königlichen Hof- und Dom-Kirche

am

18ten October 1829

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß.

Berlin, 1829.
Zu haben bei W. Martius.
Kloſter-Straße Nr. 17.

Römer VIII. V. 27.

Der aber die Herzen forſchet, der weiß, was des Geiſtes Sinn ſei.

Da der Gedächtnißtag der Befreiung unſers Volkes in dieſem Jahre auf einen Sonntag fällt, theure Zuhörer! ſo drängt ſich uns unwillkürlich eine Frage auf, die wir in einer Verſammlung der Gemeinde nicht übergehen dürfen. Wie ſind die Erfolge dieſes wichtigſten Tages der neueren Zeit für das kirchliche Leben ausgefallen? In bürgerlicher Rückſicht ſind ſie groß geweſen. Das fühlt vor allen andern Völkern Europas das unſrige. Der Wohlſtand ſteigt, Künſte und Wiſſenſchaften blühen, und das Regiment, das ſegensreiche, mit dem Gott uns begnadigt hat, heißt in aller Welt das gerechte und väterliche. Aber wie ſteht es in geiſtlicher Hinſicht? Wir haben es mit der Freimüthigkeit, die einem Diener des göttlichen Wortes ziemt, zu bekennen, daß die großen Hoffnungen, die jeder Freund des Reiches Gottes vor ſechzehn Jahren faßte, nicht erfüllt ſind. Troz der Wekkung, die damals allgemein ſchien; Troz ſo vieler Veranſtaltungen, die ſeitdem entweder mehr gefördert oder neu getroffen worden; und Troz des regen Kampfes zwiſchen Glauben und Unglauben, der allerdings ſeitdem ausgebrochen iſt, haben ſich Gottesfurcht und Gottſeligkeit nicht ſo ſichtlich vermehrt, als man hoffte.

Wir ſagen damit freilich nichts Neues. Man hat dieſe Klage oft ausgeſprochen und auch geſucht, ſie zurück zu weiſen. Unter den verſchiedenen Weiſen, auf die man uns hat tröſten wollen, ſcheint eine vorzüglich wichtig zu ſein. Man wirft uns vor, daß wir die verborgenen Wirkungen der göttlichen Gnade nicht in Betracht ziehen. Es wäre vielleicht möglich, daß man Recht hätte; aber auf jeden Fall iſt es nicht unſer Wille, in dieſer wichtigen Angelegenheit etwas zu vergeſſen. Wir wollen es ſo wenig, daß wir jetzt inſonderheit darüber nachzudenken und mit einer Unterſuchung der verborgenen Wirkungen der Gnade den heutigen Tag zu feiern gedenken. Wir wollen noch weiter gehen und, damit wir ja nicht durch Gunſt oder Ungunſt uns verleiten laſſen, dieſe Unterſuchung in dem innern Leben des einzelnen Menſchen anſtellen, und, wenn wir in dieſem Gebiete, das einem Jeden unter uns am nächſten liegt, zur Klarheit gekommen ſind, die Anwendung auf unſer Volk und auf unſre Zeit euch ſelbſt überlaſſen. Unſer Führer ſoll das verleſene Wort des heiligen Apoſtels ſein. Es wird uns eine vollſtändige Anleitung geben, da es uns in den Stand ſetzt, die verborgenen Wirkungen der Gnade zuerſt als Wirkungen der Gnade und ſodann als verborgene Wirkungen derſelben zu betrachten.

Der Apoſtel Paulus handelt in der Stelle, aus welcher unſer Text genommen iſt, von der Sehnſucht nach der Ewigkeit, dem Verlangen nach des Leibes Erlöſung und der Hoffnung auf die den Gläubigen verheißene Herrlichkeit. Er ſagt von ſolcher Hoff-

nung, daß ſie auf etwas gehe, was wir noch nicht ſehen; wir müßten ſein mit Geduld warten; ja wir verſtänden nicht einmal ſo darum zu bitten, wie es ſich gebührt. Aber das ſoll uns nicht irren; der Geiſt vertritt uns aufs Beſte, indem er in unſerm Herzen unausſprechliche Seufzer wirkt; und Gott, der die Herzen forſchet, der verſteht ſie und weiß, was des Geiſtes Sinn ſei. Der Apoſtel ſtellt dieſe Seufzer als Wirkungen der Gnade, aber, im Unterſchiede von andern, als ſolche dar, bei denen es uns an klarer Erkenntniß fehlt, folglich als verborgene Wirkungen der Gnade. Indeß dieß gilt nicht allein von unſern Hoffnungen auf das Zukünftige, ſondern auch von andern Erſcheinungen in unſerm geiſtlichen Leben, welche allerdings ein Werk der göttlichen Gnade, aber noch nicht ſo an das Licht gekommen ſind, daß wir ſelbſt und Andere eine klare Erkenntniß von ihnen haben. Wir treffen dergleichen bei jedem Gliede der Gemeinde an. Selbſt der Gefördertſte iſt noch nicht vollkommen; er muß täglich fortſchreiten; und auf jedem Punkte ſeines Gnadenganges iſt von dem Herrn ein Werk in ihm begonnen, das er noch nicht als ein ſolches erkennt, und das ſich erſt vollenden muß. Außerdem aber ſind viele Menſchen in der Kirche, bei denen die Gnade in jeder Rückſicht nur noch eine vorbereitende geweſen iſt, deren höheres Leben man überhaupt nur ahnen kann, und, weil es noch ſo ſchwach iſt, weder von ihnen ſelbſt, noch von Andern mit Beſtimmtheit als ein Werk der Gnade erkannt wird. Was ſind dieſe Regungen, die wir bei jenen weiter geförderten und bei dieſen nur noch in der Vorbereitung ſtehenden Gliedern der Gemeinde finden, anders als unausſprechliche Seufzer, in denen nur der, welcher die Herzen forſchet, weiß, was des Geiſtes Sinn ſei?

Erklärt ſie aber der Allwiſſende für Wirkungen ſeiner Gnade, ſo dürfen wir ſie nicht überſehen. Wie gering und anfänglich, wie geheim und verborgen ſie auch ſein mögen: ſo gehören ſie doch zu dem Größten und Heiligſten, was auf Erden geſchieht; ſo ſind ſie doch Wunder der Gnade und Werke allmächtiger Erbarmung; ſo offenbart ſich doch in ihnen die Gewalt deſſen, der ſich geſetzt hat zur Rechten der Majeſtät in der Höhe, und wir thun Sünde, wenn wir ihrer nicht achten. Doch wir wollen mehr ins Einzelne eingehen, und dieſe Sünde in der zwiefachen Geſtalt betrachten, wenn wir ſie gegen Andere oder gegen uns ſelbſt begehen.

Es giebt Menſchen, von denen wir nicht berechtigt ſind zu urtheilen, daß ſie Gläubige ſind. Es fehlt ihnen eine lebendige Erkenntniß ihrer Sünde; ſie ſchwanken in ihrer Anſicht von Chriſto und wiſſen nicht, ob ſie ihn für den Sohn Gottes, oder nur für den beſten Menſchen halten ſollen; von Verſicherung der Vergebung ihrer Sünden können ſie nicht reden, entweder haben ſie noch gar nicht darnach gefragt, oder ſie beruhigen ſich durch ein allgemeines Gerede von Gottes Liebe und Vatergüte; es fehlt ihnen ſogar ein lebhaftes Bedürfniß der Verſöhnung, des Weges zu ihr ſind ſie nicht kundig, und ſie können ſich einer gewiſſen Aengſtlichkeit nicht erwehren, wenn von Wiedergeburt, Rechtfertigung allein durch den Glauben, Entſagung der Welt und Verleugnung unſer ſelbſt die Rede iſt. Alles deutliche Zeichen, von denen uns die Schrift bei den wahren und treuen Jüngern Jeſu gerade das Gegentheil antreffen lehrt. Aber dieſe Menſchen fühlen doch eine innere Neigung zu göttlichen Dingen; ſie beſuchen gern die Kirche und

unterſcheiden wohl, ob ihnen Gottes Wort oder menſchliche Weisheit verkündigt wird; ſie lieben ernſthafte Schriften und den Umgang mit chriſtlich geſinnten Menſchen, ſie haſſen alles Gemeine, Schlechte, Unehrbare und übertreffen oft diejenigen, welche ſich weit über ſie erhaben dünken, an aufopfernder Liebe, Wohlthun, anſpruchsloſem Weſen und Zuverläſſigkeit; ja ſie erleben zuweilen Augenblicke großer Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt und dringender Sehnſucht nach etwas Beſſerem, und beten in gewiſſen Lagen von ganzem Herzen und mit tiefer Bewegung des Gemüthes. Das ſind die Menſchen, von denen wir reden. Was dünkt euch ſollen wir von ihnen halten? Kinder Gottes, Gläubige an den Namen Jeſu Chriſti, Auserwählte Gottes, ſeine Heiligen können wir ſie offenbar nicht nennen, und eben ſo wenig, was wir in ihnen bemerken, Wiedergeburt, Leben Chriſti im Menſchen, Wandel im Licht und eine neue Kreatur, die nach Gott geſchaffen iſt in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Aber wagt ihr zu urtheilen, daß hier gar kein Werk der Gnade anzutreffen ſei? Seid ihr kühn genug, dieſes Alles nur Lüge, Bosheit und ein Werk des Fürſten der Finſterniß zu nennen? Und ſeid ihr vermeſſen genug, den Stab über dieſe eure Brüder zu brechen und ſie zu verdammen? Wer biſt du, eitler Selbſtling, der du in deinem Hochmuthe auf ſolche Menſchen von oben herabſchauſt, als wenn dieſelbe Gnade, die dich aus dem Elende deiner Sünden herausgezogen, nicht auch in ihnen ſchon angefangen habe wirkſam zu ſein? Hat dich in der Blindheit deines geiſtlichen Stolzes Gott beſtellt, jene Scheidung unter den Menſchen zu vollziehen, die er ſich ſelbſt in ſeiner Weisheit vorbehalten hat? Kommt dir in deiner Vermeſſenheit kein Gedanke daran, daß vielleicht

an jenem Tage der, den du verdammſt, von dem Herzenskündiger könne gerecht erklärt werden? Fürchteſt du dich denn gar nicht vor Gottes Wort, das den, der ſich dünken läßt, er ſtehe, befiehlt, wohl zuzuſehen, daß er nicht falle; das an einer andern Stelle lehrt, wie der ſtolze Muth vor dem Falle komme; und an einer dritten, daß man dich wieder meſſen werde mit eben dem Maß, womit du gemeſſen haſt? Iſt das die Liebe, an der Jeſus Chriſtus ſeine Jünger erkennen, und das die Demuth, der Gott Gnade geben will? Oder meinſt du, dieſe beiden Gebote erfüllt zu haben, wenn du in deinen Kindern und denen, welche dir lieb ſind, willig die Anfänge der Gnade erkennſt, und von den verſtorbenen Deinigen hoffeſt, daß ihnen eine dir noch verborgene Barmherzigkeit wiederfahren ſei? Täuſche dich nicht ſelbſt! In der Nachfolge des Herrn Jeſu lernt man ein anderes Urtheil. Er, der wußte, was im Menſchen war, urtheilte von einem ſolchen: er ſei nicht fern vom Reiche Gottes, und jenen reichen Jüngling, der in ſeiner Antwort gezeigt, daß er ſich ſelbſt noch nicht kannte, aber doch wünſchte, das ewige Leben zu ererben, ſahe er an und liebte ihn. Derſelbe Herr ſpricht: wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns, und der Apoſtel eben dieſes Jeſu erklärt, daß jede gute Gabe von oben herabkommt, von dem Vater des Lichts. Alles, was Gnade iſt, wird aus Jeſu Fülle genommen, und jede Wahrheit, jede Tugend, jede Sehnſucht ſind von ihm und führen zu ihm. Er iſt auch in dieſer Hinſicht Alles in Allen. Darum offene Augen gib uns, o Herr, auch in dem geringſten Guten das Werk Deiner Gnade zu erkennen; ein weites Herz, Alle, die nur verlangen nach Dir, in unſere Liebe aufzunehmen; und eine laute Sprache, Dich auch über diejenigen zu preiſen, die zwar noch

nicht in Dein Heiligthum ſchauen, die Du aber ſelbſt in die Vorhöfe geführt haſt! Behüte uns, daß wir nicht ſündigen, indem wir wähnen, den rechten Ernſt zu zeigen; bewahre uns, daß wir nicht die wahre Entſchiedenheit in der That verlieren, indem wir uns in unſern Urtheilen als die einzigen Entſchiedenen darſtellen wollen; und hilf uns, daß wir nicht ſelbſt von Deiner Gnade fallen, indem wir ſie Andern abſprechen!

So bedenklich iſt es, die verborgenen Wirkungen der Gnade in Andern; aber noch bedenklicher iſt es, ſie in uns ſelbſt zu überſehen. Es gibt mancherlei Zuſtände, in denen Gottes Geiſt wirkſam iſt, und wir wiſſen es nicht. Wir fühlen oft eine tiefe Rührung, eine große Unruhe und eine unbeſchreibliche Sehnſucht; aber es fehlt uns die Erkenntniß, woher dieß Alles kommt und wohin es führen ſoll? Wir haben oft eine klare Erkenntniß von der Gnade Gottes in Chriſto, von dem Verderben des menſchlichen Herzens und von dem Wege zur Seligkeit; aber es fehlt uns fühlbare Freude, lebendige Reue und Empfindung der Vergebung unſerer Sünden. Wir haben oft klare Erkenntniß und lebendiges Gefühl; aber es fehlt an den ſichtbaren Früchten. Und wie häufig ſind die Stunden innerer Anfechtung, die unſer ganzes Gemüth zerreißen und uns nicht kommen laſſen zu dem Troſte des Evangelii! Ueberſehen wir in ſolchen Fällen, daß das, was uns ſo große Noth macht, ein Werk der Gnade iſt; laſſen wir uns nicht belehren, daß es der heilige Geiſt iſt, der uns auf das, was uns mangelt, aufmerkſam macht; und wollen wir nicht glauben, daß er dieſe Schmerzen zu Geburtsſchmerzen einer neuen Gabe ſeiner Barmherzigkeit beſtimmt hat: ſo gerathen wir durch eigene Schuld in viele unnöthige Leiden. Wir

gehen jammernd und klagend dahin, verhärten uns in unſerm Ungehorſam und ſuchen nicht ſelten mit unſern Leiden vor Andern groß zu thun. Inzwiſchen ſteigern ſich dieſe Leiden und durch unſer Widerſtreben gegen den Geiſt Gottes wandeln ſie ſich in Verſuchungen um. Wir fühlen uns in der Gewalt eines unheimlichen Weſens; die Kraft zum Kampfe verſchwindet, weil wir den Feind nicht kennen, noch auch die Gnade, die uns nicht fern iſt; und ſo kommt es, daß es immer dunkler in uns und um uns wird und ſtatt des Troſtes aus dem Evangelio die bange Zerriſſenheit der Selbſthülfe unſer Herz erfüllt. Wie nahe ſind wir alsdann der Verzweiflung, entweder jener lauten und kühnen, die ſich in frevelndem Trotze aus Sünde in Sünde ſtürzt, oder jener dumpfen, die, aller Hoffnung leer, die Seele dem ſchleichenden Gifte Preis giebt, das uns den ewigen Tod bereitet! Sehet, Zuhörer, wohin es mit einem Jeden unter uns kommen kann, wenn wir verkennen, was Wirkung der Gnade in uns iſt! Wir wiſſen wohl, auf welche Weiſe man ſich betrügt. Man denkt, es recht ernſt mit ſich zu nehmen, wenn man ſich alle Gnade abſpricht; aber das iſt jener Ernſt des Kain, mit dem er das Maß ſeiner Frevel voll machte, indem er ſprach: meine Sünde iſt größer, denn daß ſie mir könne vergeben werden. Der wahrhaft chriſtliche Ernſt würde ſich darin zeigen, wenn man in Demuth und Beſchämung auch hier die allgegenwärtige und allwirkende Gnade erkennte, und dankbar vertrauete, daß daſſelbe Licht des Geiſtes, welches uns aufdeckt, woran es fehlt, auch den Weg zeigen werde, auf welchem wir das gewinnen können, was uns mangelt. Der Herr iſt nahe denen, die zerbrochenen Herzens ſind, und hilft denen, die ein zerſchlagenes Gemüth haben. Wo nur Noth und Schmerz

erſcheint, da erſcheint auch der Geiſt Gottes, der uns tröſten will. Je größer unſre Unzufriedenheit mit uns ſelbſt iſt, je brennender die Unruhe unſrer Seele wird, und je rathloſer wir in uns ſelbſt und der Welt alle Mittel vermiſſen, um uns zum Frieden zu führen: deſto gewiſſer iſt es, daß ſich unter unſern Seufzern auch ſolche unausſprechliche finden, die der hört, welcher weiß, was des Geiſtes Sinn in ihnen iſt. Vielleicht — wir müßten uns ſehr irren, wenn es nicht ſo wäre — ſind Gemüther in dieſer Verſammlung, die darüber erſchrecken, daß ſie bisher die Wirkungen der Gnade in ſich überſehen haben. Wir fühlen uns beſonders zu ihnen hingezogen. Es iſt edler, in den eigenen Schmerzen, als in dem Guten der Brüder die Wirkungen der Gnade zu überſehen. Wir haben deshalb auch, als wir von unſerm Verhältniſſe gegen Andere redeten, ihre Schmerzen kaum berührt, und wollen jetzt, da wir von dem Verhältniſſe zu uns ſelbſt reden, auch nur beiläufig erwähnen, daß jene beſſeren Seelen auch in ihren Tugenden die Wirkung der Gnade überſehen, weil dies ohne Gefahr geſchieht. Allein ſelbſt im Schmerze die Gnadenhand des heiligen Geiſtes überſehen, kann nicht ohne Gefahr geſchehen und fügt zu dem Leiden die Sünde und zu der geringeren Sünde die größere.

Fürwahr, o Gemeinde des Herrn, groß iſt das Werk der Gnade, weit ihr Umfang und unermeßlich ihre Tiefe! Selig der Menſch, der überall den Finger der unſichtbaren Hand ſucht, die für uns durchbohrt ward, das Tönen der Stimme, die alle Mühſeligen und Beladenen zu ſich ruft, und das Wehen des Gei-

ſtes, der da weiß, was ſein Sinn iſt! Es gibt viele verborgenen Wirkungen der Gnade, und wir dürfen ſie nicht überſehen. Doch das hebt nicht auf, daß ein Unterſchied ſei zwiſchen ihren verborgenen und offenbaren Wirkungen. Es iſt ein Troſt, wenn der Apoſtel in unſerm Texte ſagt, daß Gott wiſſe, was in ihnen des Geiſtes Sinn ſei; indeß er ſagt nicht blos dieß, ſondern er ſetzt auch noch etwas Anderes hinzu. Wenn er in dieſer Stelle von Gott ſpricht, ſo bezeichnet er ihn als den, der die Herzen forſchet. Dieß iſt ein Zuſatz, der uns auf etwas ſehr Wichtiges führt, und nothwendig zu dem Aufſchluß gehört, den der Apoſtel uns in unſerm Texte ertheilt. Wenn der Allwiſſende die Herzen forſchet, was wird er finden? Allerdings was von ſeinem Geiſte in ihnen iſt! Aber nur das? Wird er nur ſein Werk finden, nur ſeines Geiſtes Sinn, nur ſeiner Gnade That? Wird er nicht auch das Menſchliche, das Verkehrte und das finden, was ſeine Gnade hindert? In der That, wir dürfen uns nicht ſchlechthin dabei beruhigen, wenn die Wirkungen der Gnade verborgene ſind. Wir dürfen es nicht bei uns und nicht bei den Brüdern. Wir wollen dieſe andere Seite unſrer Betrachtung wie die erſte über beide Fälle anſtellen, aber hier, wie billig, bei uns anfangen.

Wenn du in dir ſelbſt verborgene Wirkungen der Gnade findeſt, ſo ſollſt du nicht verzweifeln, aber doch dich anklagen. Warum ſind ſie verborgen? Gott iſt ein Gott des Lichtes, und in ihm und von ihm keine Finſterniß. Seine Werke ſind hell und klar, und ſelbſt, wo ſie anfangen, ſind ſie hell und klar wie das Morgenroth. Alſo, nicht ſofern ſie Wirkungen der Gnade ſind, können ſie verborgen ſein. Woher dann

das Verbergende? Aus dir ſelbſt, gefallener Menſch! aus der Verfinſterung deines Geiſtes, du Sohn der Sünde! aus der Verkehrtheit und dem Widerſtande deines Willens gegen Gottes Willen, du Knecht deiner Lüſte! Das erkenne und klage dich an über Alles, was die Wirkungen der Gnade zu verborgenen macht! Lerne an dem Worte deſſen, der die Herzen aller Menſchen erforſchet, dein eigenes erforſchen, und dann wirſt du ohne Zweifel, aber zu deinem ewigen Heile, dich ſelbſt ſtatt anderer verdammen! Du, der du ſonntäglich mit Freuden unſern heiligen Verſammlungen beiwohnſt, und der du jetzt voll Andacht, ein anderes Mal voll Thränen biſt, woher kam es, daß der Same des göttlichen Wortes ſo wenig Frucht in dir brachte, daß, wie du heim kameſt, Trotz deiner Aufregung, dein Weib über dich klagen, dein Geſinde über dich ſeufzen, deine Kinder ein böſes Beiſpiel an dir nehmen konnten, daß du am Abende unter deinen Freunden wie einer erſchienſt, dem nie ein Gotteswort durch die Seele gegangen, und daß du in den folgenden Tagen in ſchwere Sünden fielſt? War es nicht, weil dir die gemeinſchaftliche Erhebung durch Geſang, Gebet und Rede genügte, und du, ungehorſam der göttlichen Ermahnung, zu dem öffentlichen Gottesdienſte nicht auch den häuslichen fügteſt? Klage dich an! Du, der du dies nicht verſäumteſt und ernſthafte Bücher, tiefere Geſpräche und die Erforſchung göttlicher Wahrheit liebteſt, was war die Urſache, daß dennoch dein inneres Leben kein reines und göttliches wurde, daß du in Gedanken dich an den ſchmutzigſten Bildern weiden und, wo es unter ehrbarem Scheine geſchehen konnte, Lug und Betrug übteſt; daß du nach einzelnen Thaten aufopfernder Liebe in eine Menge ſelbſtſüchtiger Handlungen, nach Beweiſen achtungswerther Wohl-

thätigkeit in Miſſethaten feinerer Habſucht, und unter der Hülle von Anſpruchsloſigkeit und Zuverläſſigkeit in die Greuel der Menſchenfurcht und Menſchengefälligkeit verſinken konnteſt? War es nicht, weil du dem Geiſte Gottes wehrteſt, der dich nach einem andern Geſetze, als der der bürgerlichen Ehrbarkeit richten wollte, und du, ungehorſam der göttlichen Ermahnung, zu der äußeren Form nicht das innere Weſen des Chriſtenthums ſuchteſt? Klage dich an! Du, der du auch dieſes nicht verſäumteſt, und die Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, die dringende Sehnſucht nach etwas Höherem und das Gebet von ganzem Herzen und mit tiefer Bewegung des Gemüthes kennſt, woraus ſollen wir es erklären, daß dein Gebet nicht erhört, deine Sehnſucht nicht erfüllt, deine Unzufriedenheit nicht getröſtet wurde; daß du weder Vergebung der Sünde empfangen, noch die Früchte des Glaubens getragen haſt, und daß du heute noch auf derſelben Stufe der Gnade ſtehſt, wo du vor vielen Jahren ſtandeſt? War es nicht, weil du widerſtrebteſt, als der Geiſt des Herrn dir dein ganzes Elend zeigen wollte und du, ungehorſam der göttlichen Ermahnung, dich nicht zur Buße führen ließeſt? Klage dich an! Du endlich, der du dieſer Ermahnung folgteſt, aber eigenwillig den Troſt des Evangelii verſchmähteſt, dich ſelbſt aus einer Noth in die andere, und aus der Noth in die ſchwerere Verſuchung, und aus der Verſuchung bis an den Rand der Verzweiflung fortdrängteſt, wie ging es zu, daß du nicht zum bleibenden Frieden kommen konnteſt, daß du hin und her geworfen wurdeſt, wie ein Rohr vom Winde getrieben, und daß du der ſeligen Gewißheit der Kindſchaft bei Gott ſo oft beraubt wurdeſt? War es nicht, weil du wider die gänzliche Hingabe des Herzens an den Herrn

dich empörteſt und, ungehorſam den Ermahnungen ſeines Geiſtes, ſelbſt Schuld warſt, daß die Wirkungen der Gnade in deinem Herzen verborgen blieben? Klage dich an! O anklagen, anklagen müſſen wir uns Alle, wenn wir uns vor das Auge deſſen ſtellen, der zwar weiß, was ſeines Geiſtes Sinn iſt, aber auch die Herzen erforſchet; und es iſt keiner unter uns, der ſich dabei beruhigen kann, wenn er in ſich ſelbſt Wirkungen der Gnade antrifft, welche zu den verborgenen gehören.

Was aber dann noch weiter zu thun ſei, wenn wir uns ſelbſt angeklagt? Es wird daſſelbe ſein, wozu wir gegen Andere verpflichtet ſind, die wir in ähnlichem Falle finden. Wir dürfen uns auch bei ihnen nicht damit beruhigen, daß wir verborgene Wirkungen der Gnade in ihnen anerkennen, allein wie wird ſich dies zeigen? Sie anzuklagen, dazu ſind wir nur in ſeltenen Fällen berufen, und ohne beſondern Beruf iſt es uns nicht erlaubt. Wir haben genug mit unſrer eigenen Anklage zu thun. Allein wenn wir uns und ſie ſich angeklagt, ſo haben wir bei ihnen wie bei uns ſelbſt darauf zu ſehen, daß das Verborgene ans Licht komme. Wir müſſen ſie behandeln, wie man Kinder behandelt, in denen Gott den Anfang gemacht, bei denen er uns aber das Geſchäft der Erziehung gegeben. Man ermahnt; man führt in Gottes Wort; man zeigt den Weg zur Seligkeit ſo hell und klar, wie er uns offenbart iſt; man ſtellt Beiſpiele auf von denen, die dieſen Weg gegangen und ans Ziel gekommen ſind; man läßt in der Predigt des Evangelii ſchon die Milde deſſelben fühlen, nnd hält nur den Unterſchied feſt, daß man ſich ſelbſt ſo ernſt, und die Andern ſo liebevoll ermahnt als möglich. Alsdann

ſinden ſich wohl Schwierigkeiten, aber man verliert die Hoffnung nicht; man ſtärkt den Muth um ſo zuverſichtlicher, je mehr er gebrochen iſt; man deckt die Hinderniſſe auf, an denen es gelegen; man räumt die Gefahren hinweg, die da drohen; man weiſt dringend auf diejenigen Mittel hin, denen Gott ſelbſt eine beſondere Verheißung gegeben hat. Vielleicht kommt man auch dann noch nicht zum Ziel; und es geht entweder langſam, oder das Werk ſcheint ganz zu ſtocken; aber dann bleibt doch noch Eins übrig, und das iſt eben das gewiſſeſte und ſicherſte Mittel, welches hier oder dort das Verborgene ans Licht bringt. Man betet. Für ſich ſelbſt und für Andere kann der Menſch nichts Größeres thun, als beten!

Auch für ſeine Werke und für ſeine Zeit nicht, theure Zuhörer!

Wohlan, ſo ende unſre Betrachtung gleichfalls in dem Gewiſſeſten und Sicherſten — im Gebet. Amen.

Gedruckt bei W. Franke, Neue Friedrichs-Straße Nr. 23.

Naemi.

Predigt

bei der

Feier zum Gedächtniſſe der Verſtorbenen

am

22ſten November 1829

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß.

Berlin, 1829.
Zu haben bei W. Martius.
Kloſter-Straße Nr. 17.

Buch Ruth Cap. 1. V. 1—21.

Was du jetzt vernommen, theure Gemeinde, bildet den Anfang einer überaus lieblichen Geſchichte. Ein armes Weib verliert Mann und Söhne in der Fremde, und wie ſie wieder heimkehrt, bleibt eine Schwiegertochter zurück und die andere theilt mit ihr viele Noth. Was kann einfacher ſein? Und doch iſt nicht blos das, was ſich aus dieſen Anfängen entwickelt, ſehr bedeutend, denn dieſe Schwiegertochter aus den Heiden wird eine der Stammmütter des Heilandes, ſondern auch der Inhalt ſelbſt iſt es, denn in den Schickſalen der alten Mutter vereinigen ſich die hauptſächlichſten Mittel, durch welche Gott die Liebe zu den Unſrigen heiligt. — Wir begehen heute das Feſt zum Gedächtniß der Verſtorbenen. Dieſes iſt, wie ein Feſt des Glaubens und der Hoffnung, ſo auch ein Feſt der Liebe. Um das theure Feſt von dieſer Seite zu feiern, wollen wir die verleſene Erzählung zum Grunde legen und die **hauptſächlichſten Mittel, durch welche Gott unſre Liebe zu heiligen pflegt,** betrachten.

Zu der Zeit, da die **Richter regierten** ging es unruhig und wild zu im gelobten Lande. Das Volk ſollte an einzelnen Richtern und Heilanden zu dem Glauben an den Einen verheißenen Heiland erzogen werden, und deshalb durch die Strafen ſeines Ungehorſams zur Reue über ſeine Sünden gebracht werden. Zerſtreut, obgleich Sieger, unter ſeine Feinde,

angeſteckt von ihren laſterhaften Sitten, äußerlich und innerlich durch ſie beunruhigt, jetzt geſchreckt durch Niederlage im Kriege, dann durch wilde Greuel im Frieden, und, bis Gott ſeinem Jammer plötzlich einen Helfer erweckte, Preis gegeben bald der Unterdrückung, bald der Theurung, als Folge der vom Feinde verwüſteten Aernten, das war das wohlverdiente Loos Iſraels durch viele Jahrhunderte. Von einer ſolchen Theurung im Lande, welche uns übrigens nicht näher bezeichnet iſt, hebt unſre Geſchichte an. Als ſie das Land drückte, zog ein Mann von Bethlehem Juda wallen in der Moabiter Land, mit ſeinem Weibe und zwei Söhnen. Der hieß Elimelech, und ſein Weib Naemi, und ſeine zwei Söhne, Mahlon und Chiljon. Bethlehem hieß auch Ephratha, das Fruchtbare. Die Theurung muß ſehr groß geweſen ſein, daß ſelbſt in dieſer durch ſeine Fruchtbarkeit ausgezeichneten Gegend eine Familie ſich zu dem entſchloß, was einem Kinde Iſrael in dem Lande der Verheißung das Schwerſte ſein mußte, zur Auswanderung. Jenſeits des Jordans, im Lande der Moabiter, der liſtigſten Feinde Iſraels, war Brot; und da Moab in der nächſten Nachbarſchaft lag, ſo finden wir vielleicht darin einen Fingerzeig, daß die Theurung nicht aus allgemeinen Urſachen, ſondern durch Krieg, etwa durch einen mit den Midianitern, entſtanden war. Dahin wendet ſich Naemi mit den Ihrigen und verläßt das Land ihrer Heimath. Es liegt in der Heimath eine eigene Anziehungskraft. So lange wir in ihr leben, ahnen wir kaum, wie leicht es ſich wandeln läßt auf der Erde, die wir zuerſt betreten, wie wohlthuend die Luft iſt, in der wir zuerſt geweint und gelacht, und wie tief ſich die Bilder der Dinge in unſer Gemüth eingegraben, die wir zuerſt geſehen; aber ſobald wir die Gränzen der theuern

Heimath überſchreiten, macht dieſe geheimnißvolle Kraft ſich geltend und nicht ſelten in zerreißenden Schmerzen. In der Hauptſtadt eines Reiches ſind die Menſchen aus allen Landen und Gegenden deſſelben zuſammengefloſſen und ein großer Theil ihrer Bewohner iſt in ihr nicht geboren. Wir reden zu einer Gemeinde, in der ſehr viele aus Erfahrung kennen, was wir ſo eben geſagt. Wir erwähnen dies, da wir zu dem, was wir hinzuzufügen haben, gleichfalls ſie gern als Zeugen aufrufen möchten. Je ſchmerzlicher die Trennung von der Heimath iſt, deſto deutlicher offenbart ſich in ihr ein Zug vom Herrn, uns von dem Irdiſchen los zu machen. Wie vielen unter uns wird der Herr in ſolchen Zeiten den erſten hellen Blick, oder wenigſtens die erſte lebendige Ahnung von der wahren Heimath geſchenkt haben! Sollten ſich einige deſſen nicht bewußt geworden ſein, weil ſie noch zu jung oder zu ergriffen von dem irdiſch Neuen waren, ſo haben ſie wenigſtens gelernt, daß die Heimath nicht in den örtlichen und ſichtbaren, ſondern den höhern mehr geiſtigen Dingen, in der Sprache, den Sitten, den Geſinnungen der Menſchen zu ſuchen ſei. Das macht zuweilen den beſten irdiſchen Troſt unter ſolchen Umſtänden aus. Wenn Naemi in ihrem weiblichen Herzen das Ausgehen aus der Heimath am tiefſten empfand, ſo mußte es ihr tröſtlich ſein, daß ihr eine höhere Heimath in den Ihrigen erhalten wurde. Glücklich jeder, aber vorzüglich das Weib, das im Hauſe, in Mann und Kindern, eine theure, verwandte Welt beſitzt! Dieſe Leute aus Bethlehem ſind Fremdlinge in Moab, aber wir denken uns, daß ſie ſich um ſo feſter an einander geſchloſſen und jeder dem Andern um ſo theurer geweſen, als ſich ihre ganze Heimath in den engen Kreis des Hauſes zuſammenzog. Doch dieſe Heimath muß die rechte nicht

ſein, da ſie uns eben ſo ſchnell, wenn nicht ſchneller, als die örtliche entriſſen werden kann. Elimelech, der Naemi Mann, ſtarb. Der Mann, die andre Hälfte ihres Weſens, der Genoſſe ihrer jüngern Jahre, der ſo viel Freude und Leid mit ihr getheilt, der Vater ihrer Kinder, und ihr Beſchützer und Ernährer iſt ihr genommen. Sie blieb übrig mit ihren zwei Söhnen. Der häusliche Kreis iſt noch enger geworden, und es ſcheint, ſie wird ſich an dieſe Söhne nun noch inniger anſchließen. Wir wiſſen ja, mit welcher Innigkeit und Zuverſicht das mütterliche Herz ſchon vor, aber noch mehr nach dem Tode des Vaters in den Söhnen ſeine Welt findet. Allein die Söhne nehmen moabitiſche Weiber; eine hieß Arpa, die andere Ruth. Nun iſt das fremde Volk in ihr Haus gedrungen, und die frühere enge Anſchließung, die Einheit der Sprache, des Gottesdienſtes iſt verſchwunden. Gott will, das ſehen wir klärlich, ſein einmal begonnenes Werk, ſie von der Welt loszureißen, fortſetzen und vollenden. Die Söhne hatten durch die Heirath ſchon zur Hälfte in Maob ihr Vaterland wiedergewonnen, aber ihr wird es durch die fremden Schwiegertöchter im Hauſe noch mehr entfremdet. Jetzt kann ſie nur auf das Eine hoffen, daß ſie durch die Enkel, durch die Kinder ihrer Söhne, ſich in das fremde Volk hineinlebe; aber Gott verſagt ihr die Enkel, und überdies nimmt er ihr auch die Söhne. Da ſie daſelbſt gewohnt hatten bei zehn Jahren, ſtarben ſie alle beide, Mahlon und Chilion, daß das Weib überblieb den beiden Söhnen und ihrem Manne. In unſern Kindern ſterben wir ſelbſt für die Erde, und das feſteſte Band, das uns mit irdiſcher Gegenwart und Zukunft verbunden hat, zerreißt an ihrem Grabe. Naemi iſt in jeder Hinſicht ein Fremdling in Moab geworden.

Das ſoll jeder Menſch auf der Erde werden. Er iſt nicht von der Erde und hat auf ihr eigentlich nirgend ſein Vaterland. Hätte er den heimiſchen Boden auch nie verlaſſen, ſeine Seele wäre doch auf ihm in der Fremde, denn ſie gehört einer andern Heimath zu. Die Liebe iſt die Seele unſrer Seele, und darum, wie ſie, ein Fremdling auf Erden. Sie hat ſich nur verirrt, wenn ſie in einer irdiſchen Heimath ihren rechten Gegenſtand wähnt gefunden zu haben; und darum ruft der Herr den Einen oder den Andern in ein fremdes Land. Sie hat ſich noch gefährlicher verirrt, wenn ſie denſelben in irdiſchen Menſchen gefunden zu haben wähnt; darum nimmt uns Allen der Herr die Unſrigen durch den Tod. Aber milde und ſchonend will er die Unſrigen ſelbſt, wenn ſie ſterben, zu Werkzeugen machen, durch welche er unſre verirrte Liebe zurück bringt. Er ruft ſie von uns, damit ſie unſre Liebe ſich nachziehen in den Himmel. Wir denken an ſie, aber hinfort nicht mehr als an gebrechliche und mangelhafte Weſen, ſondern, wo nur irgend möglich, als an vollendete und himmliſche. Sie denken auch wohl an uns, und ihr Einfluß auf uns, wenn es überhaupt einen gibt — und warum ſollte es keinen geben? — iſt ein geiſtiger. Dazu kommt, wir hoffen ſie wiederzuſehen, und dürfen es nur hoffen, wenn wir uns dazu durch die himmliſche Geſinnung bereiten, welche wir bei ihnen vorausſetzen. So geſchieht es, daß der Tod der Unſrigen unſre Liebe nach oben zieht; daß in der Regel denjenigen, die noch keine nahe verbundenen Menſchen verloren haben, ein gewiſſer höherer Aufſchwung der Seele fehlt; und daß die Meiſten in ihrem Leben keine frömmeren Zeiten gehabt, als die, in der ſie einem Sarge folgten, und in der kein Gang ihnen lieber war, als der zu den Gräbern. Ja, für ſehr viele iſt eine ſolche Zeit die

Zeit ihrer Erweckung geweſen. Wir dürfen den Tod der Unſrigen zwar nicht für das alleinige Mittel der Erweckung halten, aber ein gewöhnliches iſt es gewiß, und ohne Zweifel will der Herr unſre Liebe durch dasſelbe heiligen. Feiern wir doch den heutigen Tag, um zugleich mit der Stimmung jener Zeiten die Gedanken, die Gebete und die Entſchlüſſe zurück zu rufen, welche uns damals erfüllten. Man wende nicht ein, daß wir damit eingeſtehen, daß ſie verſchwunden ſind. Wäre dies der Fall, ſo würde es unſre eigene Schuld ſein, und der Tod der Unſrigen das Mittel der Erweckung bleiben, wenn wir auch ſpäter in derſelben nicht fortgegangen wären. Wir müßten uns anklagen, daß des Herrn Abſicht an uns nicht erreicht ſei; aber ihn müßten wir preiſen, daß er dieſes Mittel ergriffen, unſre Liebe zu heiligen, und, wären wir folgſam geweſen, ſein Werk durch andere Mittel fortgeſetzt haben würde.

Was das für Mittel ſind, wird aus dem Fortgange unſers Textes klar. Als Naemi eine kinderloſe Wittwe in dem fremden Lande geworden war, erfuhr ſie, daß der Herr ſein Volk hatte heimgeſucht und ihnen Brot gegeben. In Bethlehem war nicht allein die Geburtsſtätte ihrer Söhne, die Stelle, wo ſie ihrem Manne vertraut war, und das Haus ihrer Eltern, ſondern mehr als alles dieſes, ihres Volkes Glaube und Gottesdienſt, und die im Geſetz gebotene und von dem Herrn geheiligte Sitte. Dazu kommt, daß der Grund, aus dem ſie ſich entfernt hat, jetzt aufhört, und wenn früher nicht, ſo iſt doch jetzt durch den Tod der Ihrigen eine höhere Liebe in ihrer Seele aufgegangen, und es iſt ihr unmöglich, in dem abgöttiſchen Moab länger zu verwei-

len. Da macht ſie ſich auf mit ihren zwei Schnüren, und zieht wieder aus der Moabiter Lande, und geht aus von dem Orte, da ſie geweſen war. Sie liebt in den Schwiegertöchtern ihre Söhne, und wie jene ihren Schmerz getheilt, ſollen ſie auch ihre Freude theilen. Ihr Herz iſt voll von Bethlehem, von Juda, von den Opfern auf Silo, wo damals die Stiftshütte ſtand, und von dem heiligen Volke, dem der lebendige Gott ſeine Geſetze gegeben. Sie wandelt auf dem Wege, den einſt ihre Väter unter Joſua gezogen, als ſie das gelobte Land einnahmen. Verſetzen wir uns in ihre Stimmung, ſo finden wir ſehr erklärlich, wie ſie gern alle mitnehmen möchte, die ſie liebt; ſind deren doch jetzt nur noch ſo Wenige! Doch da ſie geht auf dem Wege, daß ſie wieder käme in das Land Juda, und vielleicht mit ihren Schwiegertöchtern der Gränze nahe iſt, erinnert ſie ſich, daß ihre Schwiegertöchter keine Iſraelitinnen ſind. Warum ſoll ſie dieſe jungen Frauen zu einem Volke bringen, das ihnen fremd iſt, und ſie in daſſelbe Unglück ziehen, dem ſie ſich eben entziehen will? Wird ihnen in Juda nicht bevorſtehen, was ſie ſo ſchmerzlich in Moab getragen? Eben weil ſie ihre Schwiegertöchter liebt, muß ſie offen ſein. Gehet hin, ſpricht ſie zu ihnen, und kehret um, eine iegliche zu ihrer Mutter Haus. Sie weiß ja, was eine Mutter iſt, und was Mutterliebe! Aber wie ſie das ſagt und die Trennung vor ihre Seele tritt, da fühlt ſie noch einmal ihre eigene Mutterliebe, die von nun an nichts mehr kann, als danken. Der Herr thue an euch Barmherzigkeit, fährt ſie fort, wie ihr an den Todten und an mir gethan habt. O du demüthige Mutterliebe, die du zuerſt nenneſt und höher ſchätzeſt, was man deinen Kindern, als was man dir ſelbſt gethan

hat! Der Herr kann jenen nicht dieſelbe Barmherzigkeit erweiſen, wie ihr, die von ſeinem Volke iſt; aber doch ruft ſie auf dieſe Töchter Moabs die Barmherzigkeit herab, die ihnen zu Theil werden kann, und bezeichnet dieſelbe auf die feinſte Weiſe, in der das irdiſche Glück einer Frau bezeichnet werden kann: Der Herr gebe euch, daß ihr Ruhe findet, eine jegliche in ihres Mannes Haus. So tief ſie fühlt, was innerlich ſie von einander ſcheidet, ſo wenig unterdrückt ſie doch die natürliche Liebe, und küßt ſie. Die Töchter ahnen das Erſtere nicht und empfinden nur die letztere. Sie heben ihre Stimme auf und weinen und ſprechen zu ihr: Wir wollten mit dir zu deinem Volke gehen. Sie wiſſen kaum, was ſie ſagen; aber ſolche augenblickliche Erhebungen und Entſchlüſſe zeigt jede innige natürliche Liebe, aber deshalb iſt ſie noch keine höhere. Darum antwortet ihnen auch Naemi nur mit ſolchen Gründen, die ſie faſſen können: Kehret um, meine Töchter, warum wollt ihr mit mir gehen? — Mich jammert euer ſehr, denn des Herrn Hand iſt über mich ausgegangen. Sie verſtößt ſie nicht, aber ſie iſt offen, und ihre Offenheit überzeugt die Töchter. Sie hoben ihre Stimme auf und weinten noch mehr, und Arpa küßte ihre Schwieger. Sie kehrt zu ihrem Volke zurück. Arpa läßt die Naemi ziehen und bleibt. Warum ſollte ſie nicht? Was ſie an einander gebunden hatte, war geſtorben, und was ſie jetzt noch an einander binden konnte, fand ſich nicht in Arpa. Hätte ſie ihrem anfänglichen zu raſchen Entſchluſſe gefolgt, ſo hätten ſie ſich nur beide hindern können und die Eine wäre der Andern eine Laſt geweſen.

Immer iſt in menſchlichen Verbindungen Einer dem Andern zur Laſt, wenn Menſchen ein verſchiede-

nes inneres Leben führen, und doch ihre Verbindung auf die Gleichheit dieſes innern Lebens Anſpruch macht. Die natürliche Liebe iſt achtungswerth durch die Erleichterungen, welche ſie dem äußern Leben gewährt, und noch mehr dadurch, daß ſie die Geburtsſtätte einer höhern Liebe ſein ſoll. Will ſie ſich aber dabei nicht begnügen und das ſein, das geben und das fordern, wozu nur eine höhere Liebe im Stande iſt, dann iſt ſie eine Laſt. Zwar auch dann iſt es der Gläubige nicht, der ſich zuerſt trennt. In dem Maße er gläubig iſt, in dem Maße iſt er auch treu in jeder Liebe. Er fühlt ja Dankbarkeit auch für die äußere Wohlthat; er kennt ja, was Gottes Wille von ihm in den beſtehenden Verhältniſſen fordert; und vor Allem, er giebt ja die Hoffnung nicht auf, daß die natürliche Liebe noch eine höhere werde. Wir ſprechen, theure Zuhöher, von dem wahren Chriſten, und ein wahrer Chriſt iſt allewege gegen Verwandte, Wohlthäter und Freunde ein treuer Menſch, ein Menſch voll Liebe, der jegliche Liebe zu ehren weiß. Aber wie er in Liebe lebt, ſo lebt er auch in Wahrheit, und darum iſt er zugleich ein offener Menſch. Er deckt der blos natürlichen Liebe ihre Anmaßungen auf; er redet unverholen von dem, was heilige Liebe iſt; und wie er nie von einem alten Freunde losläßt, ſo trägt er es in Geduld, wenn der alte Freund um des Glaubens willen von ihm losläßt. Ja, auch dann hofft er ſogar, daß einſt noch eine Stunde ſchlagen könne, in der eine höhere Liebe ſie verbinde. Darum verfolgt er den verlornen Freund immerdar mit gerührter Dankbarkeit und mit dringender Fürbitte zu dem Herrn. Und was den Schmerz der einſtweiligen Trennung betrifft, ſo fühlt er gewiß ihn am tiefſten. Wer ohne Schmerz von einem rein weltlichen Freunde ſcheidet, war früher kein Freund und iſt jetzt kein Chriſt! War

er jenes und iſt er dieſes, ſo gibt es für ihn nur einen Troſt, daß die Trennung von jenem ausgeht und daß der Herr ſie für ihn ſelbſt nothwendig findet. Wie oft iſt es der Fall geweſen, daß ein begonnenes höheres Leben entweder bald erſtarb, oder doch nie zum vollen Gedeihen kam, weil man treu in der Liebe, aber nicht offen in der Wahrheit war. Man täuſchte den Andern, den man bei der Meinung ließ: es ſei jetzt noch mit uns, wie vorher, und ſich ſelbſt hielt man zurück im Wachsthum an Gnade. Eine zwiefache Sünde, der es auch an doppelter Strafe nicht fehlen konnte. Dieß gilt beſonders von geſelligen und freundſchaftlichen Verbindungen, welche auf freier Wahl beruhen, und wir ſehen auch täglich, wie Menſchen, deren Liebe mittelſt des Todes der Ihrigen geheiligt worden, dieſelben nach der frühern Weiſe nicht beſtehen laſſen können. Wie viel Tauſenden iſt es zum Segen geweſen, wenn ſich dieſe für einige Zeit auflöſeten! Anders verhält es ſich mit älterlichen, geſchwiſterlichen und ehelichen Verbindungen und mit denen des Berufs. Dieſe ſollen in allen Fällen heilig gehalten werden, und der Herr fügt es nach ſeiner Gnade, daß ſie ſelbſt bei den verſchiedenſten Geſinnungen dem Gläubigen zum Segen gereichen; denn was dieſer mit Liebe umfaßt, das umfaßt er mit geheiligter Liebe, und ſolcher muß Alles zum Beſten dienen. Wenn wir demnach Kraft des von dem Herrn uns anvertrauten Amtes diejenigen unter euch ſtrafen müſſen, die, wenn ihnen irgend eine Erfahrung der Gnade zu Theil geworden, ſich berechtigt wähnen, alle jene heiligen Verbindungen, in die Gott ſie geſetzt hat, in frecher Willkür zu zerreißen; ſo müſſen wir von der andern Seite Alle, denen es Ernſt mit ihrer Heiligung iſt, ermahnen, mit ihrer Treue, die wir nicht verkennen wollen,

jene Offenheit des Bekenntniſſes zu verbinden, in der allein das Werk ihrer Heiligung fortſchreiten kann.

Arpa hatte ſich von Naemi getrennt. Ruth aber blieb bei ihr. Die Mutter ſprach zu ihr: Siehe, deine Schwägerin iſt umgewandt zu ihrem Volk und zu ihrem Gott; kehre du auch um deiner Schwägerin nach. Aber mit dieſer Ruth muß es anders ſein, als mit Arpa. Sie antwortet: Rede mir nicht darein, daß ich dich verlaſſen ſollte und von dir umkehren. Wo du hingeheſt, da will ich auch hingehen, wo du bleibeſt, da bleibe ich auch. Wie? Iſt ihr Gefühl tiefer? ihre natürliche Anhänglichkeit feſter? iſt es die ſchöne Treue gegen den vollendeten Mann, den ſie fortfährt in der Schwiegermutter zu lieben? Schon dies wäre ein erfreulicher Zug des Gemüthes und ein ſeltener. Leider ein ſeltener! Denn in der Regel ſehen wir nur die beſſern Frauen nicht in dem gewöhnlichen, ſehr oberflächlichen und kalten Verhältniſſen zu der Familie des Mannes, und die Erfahrung lehrt es, daß man die innere Geſinnung eines Weibes nirgend klärer erkennt, als in dem Benehmen entweder als Tochter zu der Schwiegermutter oder als Mutter zu der Schwiegertochter. Ruth würde uns in dieſem Zuge ihres Gemüthes achtungswerth ſein, ſelbſt wenn ſie nichts, als eine moabitiſche Heidin geweſen wäre. Allein das war ſie nicht mehr. Der Grund ihrer Liebe war der höchſte. Dein Volk iſt mein Volk, ſprach ſie, und dein Gott iſt mein Gott. Es hat ihres Mannes und ihrer Schwiegermutter Beiſpiel ihr ſo klar den Glauben an den wahren Gott in die Seele geleuchtet, daß die liebevolle Heidin eine gläubige Dienerin Jehovahs geworden iſt. Ihre na=

türliche Liebe iſt die Geburtsſtätte einer höhern geworden und die ſchützende Hülle derſelben geblieben, ſo lange dieſe noch jung und ſchwach war. Jetzt aber iſt die höhere erſtarkt und durchdringt, heiligt und vollendet die natürliche Liebe. Auf dem Wege der Liebe iſt Ruth zum Glauben gekommen, und wir wiſſen kaum, wen wir ſeliger preiſen ſollen, ob ſie, die ſo empfänglich für den Glauben war, oder das Haus, wo Wort und That, äußeres Bekenntniß und inneres Leben ſo ſehr Eins geweſen ſein müſſen, daß der Glaube auf ſolche Weiſe wirken konnte. Die Familie, in der wahre Chriſten ſind, muß eine Anſtalt der Liebe für den Glauben ſein, und eine Familie, die das nicht iſt, zählt auch nicht wahre Chriſten zu ihren Gliedern. An den Früchten ſoll man ſie erkennen, und iſt die Hauptfrucht gereift, der Glaube, dann kann es auch nicht an Friede, Eintracht, Glück und freudiger Aufopferung fehlen. Wir verſtehen es ſehr wohl, wie Ruth ſagen konnte: Wo du ſtirbſt, da ſterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr thue mir dies und das, der Tod muß dich und mich ſcheiden. So ſpricht auch jetzt die höhere Treue, wenn zwei Menschen ſich in Chriſto lieben. Sie lieben ſich und dienen ſich bis zum Letzten und Aeußerſten auf Erden, bis zum Tode und noch weiter hinaus. Denn ſie lieben ſich, um mit einander zu ſterben. Die irdiſche Freude, die man zuweilen Leben nennt, theilen ſie zwar auch mit einander, aber noch inniger wollen ſie das Leiden mit einander theilen, wohl wiſſend, daß jedes Leiden ein theilweiſes Sterben iſt, und daß es himmliſcher Liebe hienieden nie an irdiſchen Leiden fehlen darf. Das ahnen auch Naemi und Ruth, und es kam. Als Naemi nun ſahe, daß ſie feſt im Sinne war mit ihr zu gehen, ließ ſie ab, mit ihr weiter zu reden. Alſo gingen die beiden

mit einander weiter, bis ſie gen Bethlehem kamen. Der Anfang ihrer gemeinſchaftlichen Reiſe war allerdings Freude. Wie müſſen beide gejauchzt haben, als die Mutter voll alter, theurer Erinnerungen, und die Tochter voll neuer Hoffnungen über den Jordan ſetzten, fern im Gebirge Juda Bethlehems Höhen erblickten, und von Jedem, der ihnen begegnete, den Frieden des Herrn ſich zugrüßen ließen! Jetzt ſind ſie in Bethlehem, und die ganze Stadt regte ſich über ihnen und ſprach: Iſt das die Naemi? Die alte Volksgenoſſin iſt wieder gekehrt und um ihretwillen wird die Tochter freundlich willkommen geheißen. Aber alsbald meldet ſich auch das Leid. Heißet mich nicht Naemi, d. h. die Holde, ſondern Mara, d. h. die Betrübte. Denn der Allmächtige hat mich ſehr betrübt. Voll zog ich aus, aber leer hat mich der Herr wieder heimgebracht. Warum heißt ihr mich denn Naemi, ſo mich doch der Herr gedemüthiget und der Allmächtige betrübet hat? Naemi nimmt das Wort, aber beide fühlen, was ſie durch den Tod verloren, und beide haben auch fortan den Druck derſelben Dürftigkeit zu tragen. Zwei Witwen, arm und verlaſſen, erfahren ſie, warum man zu allen Zeiten von dem betrübten und gedemüthigten Witwenſtande geredet hat. Freilich, wie der Anfang, war auch das Ende herrlich, und ihre Noth verwandelte ſich in das unverhoffte Glück, daß Ruth des angeſehenen Boas Gattin und die Mutter des Obed wurde. Bethlehems Weiber ſollten nach einiger Zeit Gott loben über die Naemi, auf deren Schooß der Enkel lag, und die folgenden Jahrtauſende in Ruth eine Mutter vom Hauſe Davids, und endlich ſelbſt die des Heilandes aller Völker verehren. Aber was zwiſchen jenem Anfang, und dieſem Ende lag, das war ein ſchweres Leid, das

beide gemeinſam tragen mußten, damit die Heiligung ihrer Liebe vollendet werde.

Keiner heiligen Liebe fehlt das gemeinſame Leiden; denn was vom Himmel auf die Erde gekommen, entgeht dem Kreuze nicht. Gewöhnlich iſt es äußeres Leid; aber mehr als das äußere meinen wir jenes feinere das aus den Fehlern und Schwächen hervorgeht. Wenn zwei Menſchen ſich in Gott lieben, ſo lieben ſich doch unvollkommene Menſchen, und je herzlicher ſie ſich lieben und Alles theilen, deſto mehr hat auch Einer an den Schwächen des Andern zu tragen. Aber das gemeinſame Leid iſt das herrlichſte Mittel der Heiligung. Es ſchafft ein Vertrauen, wie die Welt es nicht kennt; es demüthigt den Einen, indem es den Andern beſchämt; es führt durch Dienſt und durch Dank Einen wie den Andern zu den Füßen ihres Herrn. Sie leiden zuſammen, d. h. ſie beten zuſammen, ſie hoffen zuſammen, ſie glauben zuſammen, und werden ſo geſchickt, zuſammen der ewigen Freude, die auch eine gemeinſame iſt, entgegen zu gehen. An dem Grabe der Unſrigen beginnt dieſe Heiligung, durch Trennung von der Welt ſetzt ſie ſich fort, und in dem gemeinſamen Leide vollendet ſie ſich.

Wir verlaſſen die Naemi, theure Zuhörer, um euch aufzufordern, unſre Betrachtung vollſtändig auf euch ſelbſt anzuwenden. Doch das geſchehe auf dem Friedhofe, oder in dem Kreiſe der Eurigen, oder am beſten in der einſamen Kammer. Gott ſegne es! Amen.

Gedruckt bei W. Franke, Neue Friedrichs-Straße Nr. 23.

Das häusliche Prieſterthum.

Predigt

über

das Evangelium am 2ten Sonntage nach Epiphanias

gehalten

in der

Königlichen Hof- und Domkirche

am 17ten Januar 1830

von

Dr. Friedrich Strauß.

Berlin, 1830.
Zu haben bei W. Martius.
Kloſter-Straße Nr. 17.

Joh. II, V. 1—11.

Dieſes Evangelium, theure Gemeinde, belehrt uns, wie der Herr durch ein Wunder ſeiner Gnade das häusliche Leben geheiliget hat. Die Epiſtel, welche vor dem Altare verleſen worden, handelt gleichfalls von demſelben, indem ſie unter andern Geboten auch ſolche aufſtellt, die zunächſt im Hauſe erfüllt werden ſollen. Daher iſt es gekommen, daß ſeit undenklichen Zeiten der heutige Sonntag gewöhnlich einer Betrachtung des häuslichen Lebens, wie es unter Chriſten Statt finden ſoll, gewidmet worden. Mit Recht geſchieht dieß im Winter, weil in keiner Zeit des Jahres das häusliche Leben uns ſo nahe tritt, als in dieſer. Das Hauptfeſt im Winter ſogar nimmt ſo viel Häusliches in ſich auf, daß, indem wir die heilige Weihnacht feiern, zugleich eine höhere Weihe des Familienlebens vor ſich geht. Doch an dieſem hohen Feſttage mußte eine ſolche untergeordnete Beziehung vor dem eigentlichen Gegenſtande, der Geburt des Heilandes, zurückweichen, und erſt in den gegenwärtigen Sonntagen, die wir als eine Nachfeier des Chriſtfeſtes anzuſehen haben, kann dieſelbe für ſich hervortreten und eigens unſre Aufmerkſamkeit beſchäftigen. Wenn wir demnach heute das häusliche Leben der Chriſten

zu betrachten haben, ſo fragt ſich vor Allem, wodurch daſſelbe ein chriſtliches wird? Es iſt das häusliche Prieſterthum. Wie es ſich mit demſelben verhalte, theils in ſeiner Beſchaffenheit, theils in ſeinen Aeußerungen, theils in ſeinen Wirkungen, läßt ſich aus der Erzählung unſers Evangelii entwickeln. Der Herr ſegne dieſes Geſchäft, das wir in ſeinem Namen beginnen!

Wir müſſen erwarten, daß vielen unter unſern Zuhörern ſchon der Ausdruck: häusliches Prieſterthum entweder unbekannt oder doch nicht recht deutlich ſei, und darum iſt es unſre Pflicht, ihn zu erklären, und damit zuerſt die Beſchaffenheit des häuslichen Prieſterthums darzuſtellen.

Wenn das Prieſterthum etwas Weſentliches im chriſtlicher Hausſtande iſt, ſo wird es ſich gewiß bei einer ſolchen Feierlichkeit andeuten, von der unſer Evangelium ſpricht. Es führt uns auf eine Hochzeit zu Kana in Galiläa, auf der auch die Mutter Jeſu war. Es iſt merkwürdig, daß außer dem Herrn ſelbſt nicht die Brautleute, ſondern Maria die Hauptperſon in der Erzählung des heiligen Evangeliſten iſt. An wem möchten wir auch lieber lernen, was das häusliche Prieſterthum ſei, als eben an ihr? Immer iſt die Frau der wahrhafte Mittelpunkt der Familie, und das häusliche Leben iſt ſelten mehr, oder weniger, als was ſie daraus zu machen weiß. Hier aber iſt die Rede von einer Frau, welche die Mutter des Heilandes iſt, von derjenigen, die ein Engel Gottes als die Holdſelige grüßte, der er verkündigte, daß der Herr mit ihr ſei, und die er die Gebenedeiete un-

ter den Weibern nannte. Die Ehrerbiethung gegen dieſe ausgezeichnete Frau hat zwar anderwärts diejenigen Gränzen überſchritten, welche das göttliche Wort ſehr ſcharf gezogen hat, und wir dürfen den ſchriftwidrigen Irrthum nicht ungerügt laſſen, der ſie als unſündlich und als eine Mittlerin zwiſchen Chriſto und uns verehren lehrt. Deßungeachtet aber ſtehet doch feſt, daß das göttliche Wort ſie als die Erſte und Geſegnetſte ihres ganzen Geſchlechtes darſtellt. Es iſt auch ſehr oft von ihr in den Evangelien die Rede, und wenn wir ſie alsdann gewöhnlich in irgend einem häuslichen Verhältniſſe ſehen, erblicken wir ſie immer in einer auszeichnenden Herrlichkeit. Worin beſteht dieſelbe? In dem äußern Glanze einer Königstochter aus dem Hauſe Davids? Ach, dieſer Glanz iſt durch die Unterdrückung des Volkes und durch perſönliche Armuth untergegangen. Oder iſt es die Herrlichkeit des Prieſterſtandes, der damals in Iſrael noch allein der ausgezeichnete Stand war? Auch das nicht; ihre Freundin Eliſabeth iſt eine Prieſterfrau vom Stamme Aarons, aber Maria nicht. Dagegen erinnert ſie uns überall an den Ausſpruch Petri: Ihr ſeid das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen ſollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Licht. Der Apoſtel nennt hier alle Chriſten, Frauen wie Männer, Dienſtleute wie Herrſchaften, Kinder wie Aeltern ein königliches Prieſterthum, und bezeichnet mit dieſem Ausdrucke die höchſte Würde der Menſchheit, die ihr in der chriſtlichen Kirche gegeben wird. Prieſter ſind nach der Lehre des neuen Teſtamentes nicht die Diener des Wortes, die Lehrer der Gemeinde, kurz diejenigen, welche ein kirchliches Amt bekleiden. Das war nur

in dem alten Bunde bei dem Gottesdienſt zu Jeruſalem der Fall, und die Söhne Aarons hießen Prieſter, weil ſie in jener Zeit, die durch Vorbilder erzogen wurde, ein Vorbild von der unſichtbaren Kirche Jeſu ſein ſollten, deren Glieder ſämmtlich Prieſter Gottes ſind. In der früheren Zeit der Erzväter war es anders, und ihr urſprüngliches Prieſterthum kann uns noch klärer auf die wahre Beſchaffenheit des Prieſterthums führen. Der Hausvater, der Erſtgeborne, der im häuslichen Kreiſe die Opfer verrichtete und von dem Namen des Herrn predigte, war der Prieſter, und wie wir ihn dort im häuslichen Kreiſe ſehen, ſo ſollen in der chriſtlichen Kirche alle Chriſten, die ja auch alle Hausgenoſſen ſind, Prieſter des Herrn ſeyn.

Worin aber beſteht dieſes allgemeine Prieſterthum aller Hausgenoſſen? Johannes ſchreibt an die ſieben Gemeinden in Aſien: Jeſus Chriſtus hat uns zu Prieſtern gemacht vor Gott und ſeinem Vater. Er iſt der ewige Hoheprieſter, der alle, die ihm anhangen, zu Prieſtern Gottes macht. Trefflich bemerkt Luther, daß das Prieſterthum an der Geburt hafte, und wie im alten Teſtamente an der leiblichen, ſo im neuen an der geiſtlichen. Wer wiedergeboren iſt, wer an den Namen des Sohnes Gottes glaubt, wer gerechtfertigt iſt durch den Glauben an ihn, der iſt ein Prieſter des neuen Teſtaments; denn mit Einem Opfer hat Jeſus Chriſtus in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden, und in ſeiner Kraft vermögen die Seinigen die geiſtlichen Opfer zu bringen, die Gott gefallen, indem ſie das Lobopfer der Lippen opfern, die ſeinen Namen bekennen, ihre Leiber begeben zu einem Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig iſt, und nicht vergeſſen wohlzuthun und mitzutheilen. Eine ſolche Prie=

ſterin war Maria, denn ſie glaubte an Jeſum; ſolche Prieſter ſollten ſeine Jünger und die Brautleute werden, und ſolche Prieſter ſollen wir Alle ſchon als Glieder der Familie ſein; und wir werden es ſein, wenn das innerlich in unſern Häuſern vorgeht, was äußerlich zu Kana geſchah. Jeſus aber und ſeine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen, heißt es. Wo er in einem Hauſe gegenwärtig iſt, wo man ihn zur Hochzeit ladet, und wo er durch ſeine Gegenwart das Thun und Laſſen der Hausgenoſſen heiligt: da iſt ein häusliches Prieſterthum. Das Betragen in der Familie iſt das ſicherſte Kennzeichen unſers geiſtlichen Prieſterthums. Wer im Hauſe nicht ein Prieſter iſt, iſt es gewiß auch nirgend anders, und ein Glaube, der noch ſo laut in geſelligen, bürgerlichen und kirchlichen Verhältniſſen ſich verkündigt, aber in den häuslichen ſich nicht bewährt, iſt nur ein Scheinglaube. So zeigt es ſich, je tiefer wir in das Weſen des Prieſterthums hineinſchauen, jedesmal um ſo klärer, daß das häusliche Leben das eigenthümliche Gebiet des Prieſterthums iſt. Faſſen wir nun Alles zuſammen, ſo will der Ausdruck: häusliches Prieſterthum ſagen, daß nur das ein chriſtliches Hausweſen iſt, wo die Glieder deſſelben Prieſter Gottes geworden, und es dadurch geworden ſind, daß ſie im Glauben an Jeſum Chriſtum, durch ſein Opfer gerechtfertigt, ſich im Stande befinden, ihr ganzes Leben ihm als ein Opfer darzubringen. Hierin beſteht die Beſchaffenheit des häuslichen Prieſterthums.

Die nächſte Frage iſt: wie ſich daſſelbe im häuslichen Leben äußere? Auch dies lernt man aus unſerm Evangelio.

Es gebrach an Wein auf der Hochzeit zu Kana. Die Umſtände, wodurch dieſer Mangel entſtanden war, werden uns nicht angegeben; aber um ſo heller tritt die Sache ſelbſt hervor, das nämlich, was in keinem Hauſe fehlt, Kreuz und Noth. Unſere Alten pflegten zu ſagen: Eheſtand ſei Weheſtand, und es iſt nicht übertrieben, wenn wir das Haus den Schauplatz menſchlichen Elendes nennen. Wenn wir euch, die ihr hier gegenwärtig ſeid, auffordern wollten eure Leiden in der Familie, wie ihr ſie von Kindesbeinen an erfahren, zu erzählen, wenn wir bei dem Aermſten und Niedrigſten anfangen und hinaufſteigen wollten bis zu dem Höchſten und Vornehmſten: welch' ein Heer von Trübſalen, von Armuth, Schulden, Krankheit und Verlegenheiten aller Art würde ſich vor unſern Augen darſtellen! Aber eben dadurch, daß das Haus ein Schauplatz menſchlichen Elendes iſt, kann es zum Schauplatz menſchlicher Herrlichkeit werden. Schon unter unwiedergebornen Menſchen offenbart ſich zuweilen eine Liebe und Theilnahme, eine Hingabe und Aufopferung, eine Geduld und Ergebung im Familienleben wie in keinem andern; und doch iſt dieß Alles nur ein Schatten von der geiſtlichen Herrlichkeit, die wir bei Prieſtern Gottes ſehen. Was wir im Sinne haben, können wir an der Mutter Jeſu aufweiſen. Maria ſpricht zu Jeſu: ſie haben nicht Wein. Als Prieſterin Gottes zeigt ſie ſich darin, daß ſie nicht allein an der Noth Theil nimmt, ſondern mit der Noth zu Jeſu eilt; denn jeder gläubige Hausgenoſſe muß ſich als ſolchen durch beides bewähren. Die Noth des Einen bekümmert auch den Andern, und wo ein Glied leidet, da leiden alle Glieder; aber alle Glieder wiſſen auch keinen andern Troſt in der Trübſal, als bei ihrem Herrn. Selbſt an der Stelle, geliebten Zuhörer,

vor der wir zu euch reden, wiſſen wir oft, wenn wir von dem Vertrauen auf Gottes Gnade handeln, kein beſſeres Beiſpiel vorzubringen, als wenn wir euch einladen, uns im Geiſte dahin zu folgen, wo entweder einſam ein einzelner Hausgenoſſe ſein blutend Herz vor dem Herrn ausſchüttet, oder wo ein Hausvater mit den Seinigen gemeinſam ſeine Kniee vor dem Herrn beugt und um Erbarmung fleht. Jedoch wir ſprachen bisher nur von äußerer Noth. Bei der innern zeigt ſich jene Herrlichkeit noch deutlicher. Die äußere Noth iſt bei weitem die leichteſte; dagegen die ſchwerſte, und leider in unſrer Zeit, welche eine Zeit der unglücklichen Ehen iſt, die häufigſte iſt diejenige, welche in häuslichen Sünden beſteht. Der Herr mußte in Maria etwas bemerkt haben, was nicht rein und gut war; darum antwortet er ihr: Weib, was habe ich mit dir zu ſchaffen? meine Stunde iſt noch nicht gekommen. Wenn dieſe Worte auch in unſrer Ueberſetzung härter tönen als in der Grundſprache, und wenn auch Er, deſſen Liebe und Unterthänigkeit vollkommen waren, ſie ſo milde und kindlich ausgeſprochen haben wird, daß ſich nichts in ihnen fand, was dieſen widerſprach, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß in ihnen ein Tadel liegt. Auch die Mutter Jeſu, die Gebenedeiete unter den Weibern, das Muſter häuslicher Prieſterinnen, ſollte uns, wenigſtens an einer Stelle, tadelnswerth erſcheinen. Aber, obwohl fehlſam, offenbart ſie doch ihr Prieſterthum in der Art, wie ſie den Tadel aufnimmt. Sie ſchweigt. Sie vergißt, daß ſie die menſchliche Mutter deſſen iſt, der ſie tadelt, weil ſie in ihm ſeine höhere Würde als Sohn Gottes verehrt. Das allein ſteht vor ihrer Seele; darum kann ſein Wort ſie demüthigen, und ſie ſchweigt. In keinem Hauſe fehlt es an Beſtrafungen des Geiſtes Gottes. Bald

ſpricht er in unſerm Gewiſſen, bald durch ſein geſchriebenes Wort, bald durch die Ermahnungen der andern Hausgenoſſen. Empfängt ſie ein Menſch mit prieſterlichem Sinne, ſo widerſtrebt er nicht; er will nicht Recht behalten; er geht nicht darauf aus, ſich rein und ſchuldlos darzuſtellen; er erkennt ſein Unrecht und fühlt das Bedürfniß, es auch zu bekennen; und er vermag dieß Alles, weil er der Stimme des Herrn mehr vertraut, als ſich ſelber. Daſſelbe Vertrauen, das ihn in äußerer Noth hoffend auf Hülfe zu Jeſu Gnade führt, demüthiget ihn vor Jeſu Herrlichkeit in der innern Noth der Sünde.

Wo ſich aber dieſes erſte Kennzeichen des Prieſterthums findet, da kann ein zweites nicht fehlen. Die Mutter Jeſu ſpricht zu den Dienern: Was er euch ſagt, das thut. Solch' eine Sprache wird täglich in chriſtlichen Familien geführt. Alles, was lehrend, ermahnend, anfeuernd die Hausgenoſſen ſich ſagen, das läuft darauf hinaus. Ja, bei den Worten bleibt es nicht ſtehen, ſondern es geht in ihre ſtummen Anordnungen, in ihr kräftiges Exempel und in ihre vielvermögende Fürbitte über. Die Folge iſt, daß der geforderte Gehorſam gegen den Herrn auch geleiſtet wird. In einem prieſterlichen Hauſe erfüllt jeder mit Freuden ſeine Pflicht, und er thut, was er thun ſoll, weil Jeſus es ihm geſagt, Der Vater ernährt und regiert das Haus. Die Mutter ordnet und pflegt. Das Geſinde iſt emſig und treu. Die Kinder folgen den Aeltern. Herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld ziehet ein jeder an als ein Auserwählter Gottes. Einer trägt des andern Laſt. Alle verzeihen die Schuld des Einzelnen und keiner kennt eine größere Freude als das Glück der Andern. Was wahrhaftig iſt, was ehrbar, was gerecht,

was keuſch, was lieblich, was wohl lautet, iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem denken ſolche Hausgenoſſen nach. Man ſteht des Morgens heiter auf, und ehe man zur gemeinſamen Hausandacht ſich verſammelt, hat ſchon jeder im Stillen für ſich und die Andern gebetet; und wie er nun die Seinigen erblickt, während der Nacht erhalten und geſtärkt durch Gottes Gnade, da geht das Herz ihm auf in Liebe, und ſein Morgengruß leuchtet früher aus ſeinen Augen, als er ihn in Worten ausſprechen kann. Nun geht jeder an ſein Werk, und wenn man gleich äußerlich getrennt iſt, ſo ſind die Herzen ſich doch nahe und leicht wird jeder Gedanke der Liebe, der Sorge des Einen für den Andern ein Gebet zu ihrem gemeinſchaftlichen Herrn. Dann ſehen ſie am Mittag ſich wieder, und wenn ſie ſich niederſetzen an den häuslichen Tiſch, geſchieht es nicht bloß, den Leib zu ſtärken, ſondern auch die Seele im gemeinſamen Lobe des Herrn. Abermals trennen ſie ſich auf ein Paar Stunden, um fortzuarbeiten und mit ſteigender Freude zu ſehen, wie in einem ſolchen Leben Alles gedeiht und geſegnet wird. Endlich vereinigt ſie die erſehnte Stunde des Feierabends: Menſchliches und Göttliches wird beſprochen, Fröhliches und Trauriges verhandelt, aber alles in Liebe als vor Gott; und dann hebt der Hausvater ſegnend ſeine Hände über die theure Hausgemeinde, und indem er ſie ſegnet, weiß er, daß er ſie ſegnet in dem, der Amen heißt.

Wir haben, th. Z., bisher nur die Aeußerungen des häuslichen Prieſterthums geſchildert; aber iſt dieſe Schilderung nicht ſchon faſt eine Darſtellung ihrer ſeligen Wirkungen? In der That, es wurde uns ſchwer,

ein ausdrückliches Lob dieſer ſeligen Wirkungen zurückzudrängen, und wir freuen uns, daß unſer Text uns auffordert, in der Auslegung ſeines Schluſſes dem Drange unſers Herzens nachzugeben. Könnte man nur in menſchlichen Worten himmliſche Gnaden ausſprechen!

Jeſus ließ die ſechs ſteinernen Waſſerkrüge, die nach der Weiſe der Jüdiſchen Reinigung ſich auch in dem Hauſe zu Kana vorfanden, mit Waſſer füllen bis oben an. Hierauf ließ er die Diener ſchöpfen und es dem Speiſemeiſter bringen. Als dieſer aber den Wein, der Waſſer geweſen war, koſtete, konnte er die Verwunderung über die Trefflichkeit deſſelben nicht ſtark genug ausdrücken. Jeſus hatte geholfen. Durch ein Wunder der Hülfe hatte er ſeine **Herrlichkeit offenbart**, und wir dürfen nicht überſehen, daß dieſes das erſte Zeichen war, das Jeſus that und dadurch dem häuslichen Leben eine abſonderliche Ehre erwies. Er wollte uns darauf aufmerkſam machen, daß das Haus die Stelle iſt, wo der Herr durch Wunder der Hülfe in einem weitern Sinne fort und fort ſeine Herrlichkeit offenbart. Wie viel lieber, als ſo eben, möchten wir jetzt euch auffordern, Zeugniß zu geben von dem, was ihr erfahren; euch, zum Beiſpiel, ihr theuern Mütter, daß ihr uns erzähltet, wie ihr an dem Krankenbette eines Kindes ſtandet und euer Gebet oft eher erhört ward, als ihr es vollendet hattet; oder euch, ihr Hausväter, wie ihr müde und matt von Sorge und Arbeit heim gekommen, einen Theil der Nacht in Seufzen und Beten durchwachtet, indeß die Eurigen ſorglos ſchliefen, und dann oft ſchon am Morgen die Hülfe erſchienen war; oder euch, ihr Kinder, die ihr frühe Waiſen geworden, wie ihr ſpäter in mancher unvergeßlichen Segensſtunde habt ausrufen müſſen: Wahrlich, des Vaters Segen bauet den Kin-

dern Häuſer! O wenn ihr reden könntet, ihr ärmlichen Gemächer der Geringen im Volke; wenn euch Stimme gegeben würde, ihr Wände der Kinder- und Krankenzimmer; wenn ihr wiederſagen könntet, was ihr geſehen an göttlichen Hülfen, ihr Kammern des Gebetes und der Arbeit: wir würden immer aufs Neue hören, wie aus Waſſer Wein geworden! Das iſt ein Bild, das anſchaulich und umfaſſend die Herrlichkeit Jeſu in ſeiner Hülfe auf Erden bezeichnet. Iſt doch das Waſſer das rein irdiſche Element, aus dem alles Irdiſche gebildet ward, als der Geiſt Gottes ſchwebte auf der Tiefe, und iſt doch der Wein in der Kirche Chriſti zum ſacramentlichen Träger des höchſten himmliſchen Gutes geweiht. Und wird nicht auf ähnliche Weiſe noch alle Tage aus irdiſcher Noth geiſtliche Freude, aus weltlichem Schmerze himmliſcher Friede, und aus menſchlicher Neigung eine ewige Liebe!

Als der Herr ſeine Herrlichkeit auf der Hochzeit zu Kana offenbart hatte, glaubten ſeine Jünger an ihn. Wo unſer himmliſcher Hoheprieſter erſcheint, da muß das Prieſterthum aus dem Herzen des einen Hausgenoſſen in das der andern ſich verbreiten. Er macht der Prieſter Herz voll Freude über ſeine Hülfe, und dieſe Freude ſoll dazu dienen, daß ſein Volk ſeiner Gaben die Fülle habe. Wer an ihn glaubt, von deß Leibe ſollen, wie er ſelbſt ſpricht, Ströme des lebendigen Waſſers fließen. Niemand kann glauben, ohne das Leben des Glaubens verbreiten zu wollen, und niemand Prieſter ſein, ohne zugleich ein Zeuge von dem Hohenprieſter für ſeine Brüder. Hieraus iſt zu begreifen, wie, als der Kerkermeiſter zu Philippi ſich taufen ließ, alle die Seinigen ſofort folgten; wie, als Cornelius den Apoſtel rufen ließ, ſeine Hausgenoſſen mit ihm den heiligen Geiſt empfingen; und wie,

als der Herr der Lydia das Herz aufthat, mit ihr zugleich das ganze Haus an den Herrn gläubig wurde. Derſelbe Sinn, den Seinigen Chriſtum zu predigen, und derſelbe Erfolg, daß ſolche häusliche Predigt bei weitem mehr wie jede andere geſegnet iſt, zeigt ſich noch täglich im häuslichen Prieſterthum. Wir wollen zuerſt von denjenigen reden, die den Mittelpunkt des häuslichen Lebens ausmachen. Der Apoſtel Paulus fragt in der erſten chriſtlichen Gemeinde das gläubige Weib: was weißeſt du, ob du den ungläubigen Mann nicht werdeſt ſelig machen? und den gläubigen Mann: was weißeſt du, ob du das ungläubige Weib nicht werdeſt ſelig machen? Laſſet diejenigen reden, die häufig an Sterbebetten von Eheleuten ſtanden, und erkundigt euch, ob dieſes apoſtoliſche Wort nicht auch in unſern Tagen in Erfüllung geht? Sie werden euch ſagen, wie auch noch jetzt unzählige Mahle in ſolchen Fällen Einer von dem Andern Abſchied nimmt mit der Erklärung: Du, mein Mann, Du, mein Weib, biſt das Werkzeug in Gottes Hand zu meiner Bekehrung und Heiligung geweſen. Siehe, da ſegnet der Sterbende dem Andern Gottes Lohn am Throne der Gnade zu, oder der Zurückbleibende läßt die Thränen unvergänglichen Dankes auf die erkaltende Hand des Sterbenden fallen! Wir wollen eine andere häusliche Verbindung berühren, die zwiſchen Herrſchaften und Geſinde. Freilich möchte man lieber ein ernſtes Wort des Vorwurfes hören laſſen, daß dieſe Verbindung ſelbſt in beſſeren Häuſern heut zu Tage in eine furchtbare Entartung herabgeſunken iſt, die ihren Fluch ſchon nach allen Seiten fühlbar macht. Allein wenn es auch wahr iſt, daß in den meiſten Häuſern die Herrſchaft das Geſinde und das Geſinde die Herrſchaft erſt verderbet, dann peinigt; ſo fehlt es doch auch nicht an

ſolchen Familien, in denen, wie zur Zeit unſrer frommen Vorfahren, die Dienſtboten bei der Herrſchaft älterliche Sorge und die Herrſchaften bei den Dienſtboten kindliche Treue finden. Siehe, da ſegnen oft noch in ſpäten Jahren Knecht und Magd das Haus ihres Dienſtes als die Geburtsſtätte ihres ewigen Lebens! Doch wir wenden uns endlich zu demjenigen häuslichen Verhältniſſe, das mehr noch wie dieſe beiden andern dazu beſtimmt iſt, das Reich Gottes zu verbreiten. Zu Abraham ſprach der Herr: Ich weiß, er wird befehlen ſeinen Kindern und ſeinem Hauſe nach ihm, daß ſie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut iſt. Aus des Vaters Munde und auf dem Schooße der Mutter muß der erſte Same des göttlichen Wortes empfangen werden. Die Schule kann nur fortſetzen und der Diener der Kirche nur zur Reife bringen, was die Aeltern begonnen haben. Kein Menſch kann im folgenden Leben den Geiſt des Hauſes ganz verleugnen, in dem ſeine Wiege geſtanden, und von Allen ſind in der Regel die Töchter der treue Abdruck deſſen, was Vater und Mutter in ihrem häuslichen Leben erſtrebt. Wir wiſſen wohl, daß unter den Gläubigen dieſer Zeit viele verſtummen, wenn von dem Glauben ihrer Aeltern die Rede iſt; aber wir wiſſen auch, daß unzählige Männer und Frauen unter uns nur mit Mühe ihre Rührung unterdrücken, wenn ſie an die Tage ihrer Kindheit gedenken und an das, was die Ermahnungen des Vaters und die Gebete der Mutter für ihr inneres Leben geweſen ſind. Siehe, da ſegnen ſie noch durch das Grab hindurch die treuen Aeltern, die ſie nicht bloß für die Erde, ſondern auch für den Himmel erzogen haben! Gott ſei Lob, auch jetzt noch iſt das häusliche Prieſterthum nicht allein geſegnet durch Wunder der Hülfe, ſondern auch durch die

heilige Macht, das Reich Jeſu Chriſti in den Herzen der Menſchen zu verbreiten.

Doch ein Lob des Herrn, wie wir es jetzt ausgeſprochen, muß ſich in eine Ermahnung an euch, andächtige Zuhörer, verwandeln. Habt ihr in jenes willig eingeſtimmt, ſo nehmt dieſe folgſam auf. Wer in ſeinem Hauſe den Segen des Prieſterthums findet, der laſſe es nicht fehlen, weder an dem täglich erneuerten Danke, denn ihm iſt das größte Gut des Lebens zu Theil geworden, noch an der täglich erneuerten Bitte, denn dieſe theure Gabe Gottes, wie ſie durch Gebet gewonnen und gemehret wird, kann auch nur durch Gebet bewahret werden. Wer in ſeinem Hauſe den Segen des Prieſterthums entbehrt, der fühle, daß ihm das Beſte in der wichtigſten Verbindung mit Andern fehlt; aber er klage nicht ſeine Hausgenoſſen, ſondern ſich ſelbſt an, und begehre prieſterlichen Sinn nicht eher von den andern, als von ſich ſelbſt. Beim eignen Herzen beginne jeder und lerne, daß Eine prieſterliche Seele das ganze Haus weihen kann. Wer endlich unter euch vereinzelt daſteht, auch ihn ſchließen wir von der allgemeinen Ermahnung nicht aus, ſondern fordern ihn auf zu beherzigen, daß, wenn ſein Hausweſen auch unvollſtändig iſt, doch ſein Prieſterthum nichts deſtoweniger vollſtändig ſein kann und ſoll. Es war der Zweck unſrer Betrachtung, daß ein jeder unter uns, in welchen Verhältniſſen er auch leben möge, die Erfüllung jener Weiſſagung an ſich erfahre, die der Prophet des alten Bundes verkündigt: Ihr ſollt Prieſter des Höchſten heißen, und man wird euch Diener des lebendigen Gottes nennen. Amen. —

Gedruckt bei W. Franke, Neue Friedrichsſtraße Nr. 23.

Das Lob der Liebe.

Predigt,

in der

Kapelle des Königlichen Palais

am

Sonntage vor den Faſten,

den 21ten Februar 1830,

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß,

Königlichem Hofprediger.

Berlin 1830.

Zu haben bei W. Martius & Comp.

Kloſter=Straße Nr. 17

Text 1 Cor. 13 v. 1 — 13.

An dem heutigen Sonntage rüſtet ſich die Kirche auf die Paſſionszeit. Das Evangelium enthält deßhalb die Erklärung des Heilandes auf der Reiſe zu dem letzten Oſterfeſte: Sehet, wir gehen hinauf gen Jeruſalem, und es wird Alles vollendet werden, das geſchrieben iſt durch die Propheten von des Menſchen Sohn; denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verſpottet und geſchmähet und verſpeiet werden, und ſie werden ihn geißeln und tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferſtehen. Die Epiſtel handelt von dem, was bei Chriſto der Grund ſeines Leidens und Sterbens war, und was zugleich bei uns das Kennzeichen ſein ſoll, an dem man die Jünger erkennt, welche ſich Chriſtus durch ſein Leiden und Sterben erworben hat. Mit Einem Worte, ſie handelt von der Liebe, und was ſie über dieſelbe ſagt, vereinigt ſich zu dem innigſten, vielſeitigſten und erhabenſten Lobe der Liebe. Laß uns, o Gemeinde des Herrn, in dieſes Lob einſtimmen, indem wir die Unentbehrlichkeit, die Beſchaffenheit und die Herrlichkeit der Liebe erwägen!

Wenn ich mit Menſchen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht; ſo wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Alſo beginnt der Apoſtel. Bei etwas Höchſtem, was nur Ein Mahl auf Erden iſt geſehen worden, beginnt er; bei der Wundergabe, die an dem erſten Pfingſtfeſte die Ausgießung des heiligen Geiſtes begleitete, ſich nur auf eine kurze Zeit in der anfänglichen Kirche erhielt und ſpäterhin nie wieder erſchienen iſt. Die Apoſtel redeten mit fremden Zungen. An dieſe Wundergabe knüpft unſre Epiſtel an und fügt noch etwas Größeres hinzu, die Engelſprache. Sie ſetzt den Fall, daß auf eine bisher unerhörte Weiſe ſich dieſe beiden Wundergaben in einem Menſchen fänden, und er im Stande wäre, in allen Sprachen der Menſchen und Engel zu reden, dem es aber dabei an der Liebe fehlte, und dann urtheilt ſie: ein ſolcher Menſch ſei wie eine ſchallende Poſaune oder wie eine lärmende Cymbel; er wäre ein bloßes Werkzeug und es fehlte ihm die eigentliche Seele, das höhere Leben. Nun geht der Apoſtel weiter und ſteigt von dieſen höchſten Wundergaben zu andern, häufiger geſehenen, herab. Wenn ich weiſſagen könnte, ſpricht er — eine geiſtliche Gabe, die auch in den erſten Zeiten des Chriſtenthums blühte und den öffentlichen Vortrag der von Gott geoffenbarten Lehren betraf — und wüßte alle Geheimniſſe und alle Erkenntniſſe, das heißt: wenn ich die gründlichſte und vielſeitigſte Einſicht in die Offenbarungen Gottes beſäße — und hätte allen Glauben, alſo daß ich Berge verſetzte — jenen Wunderglauben, den der Herr ſeinen Jüngern verheißen hat; — kurz wenn ich durch ſolche Gaben, welche in der Kirche Chriſti

nur ſehr wenigen höchſt ausgezeichneten Menſchen zu Theil werden können vor der übrigen Gemeinde hervorglänzte, und ich hätte der Liebe nicht, mir gebräche es an dem Einen, das den Grund alles Andern ausmachen ſoll; ſo wäre ich nichts, nichts vor Gott, denn mir fehlte der rechtfertigende Glaube, der durch die Liebe thätig ſein muß, und nichts in der Gemeinde, denn die Liebe allein iſt die Kraft, die Andere zum Leben führt. Der Apoſtel geht noch weiter. Er hat bisher von Gaben geredet, die entweder gar nicht oder nur in der erſten Zeit des Chriſtenthums erſchienen, oder die in andern Zeiten nur ſehr ausgezeichneten Menſchen zu Theil werden; aber nun will er auch von denjenigen reden, welche ſelbſt das geringſte und unbedeutendſte Glied der Kirche ſich aneignen kann. Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, wenn ich nur in Thaten der Aufopferung lebte und meine Wohlthätigkeit ſo weit ausdehnte, als mein Vermögen erlaubt; ja, wenn ich meinen Leib brennen ließe, wenn ich mich dem grauſamſten und martervollſten Tode der Blutzeugen hingäbe; wenn ich alſo meine Pflicht gegen den Nächſten und gegen Gott durch Thun und Leiden in dem allerweiteſten Umfange zu erfüllen trachtete, und ich hätte jenes Eine nicht, ich hätte der Liebe nicht; ſo wäre mir es nichts nütze — ich würde damit an jenem Tage nicht beſtehen können.

Einige von den ſeltenſten und auffallendſten Gaben hat der Apoſtel gleichſam nur beiſpielsweiſe hervorgehoben. Wundergaben hat er genannt, die kaum einmal vorgekommen ſind; geiſtliche Auszeichnungen, die zu allen

Zeiten nur an Wenigen geſehen worden; Tugenden, die zwar jedem möglich ſind, aber nichts deſtoweniger etwas Außerordentliches bleiben — aber, wie er ſie ſich denkt ohne Liebe, ſo findet er, daß der Menſch Trotz ihres Beſitzes nur einem lebloſen Werkzeuge gleiche, daß er vor Gott und Menſchen keinen wahren Werth habe, und daß er einſehen müſſe, wie ſie ihm zu ſeinem wahren Heil nichts nützen. In der That, der Apoſtel hätte die Unentbehrlichkeit der Liebe nicht auf eine ſchlagendere Art darſtellen können; anſchaulicher vermochte er nicht zu lehren, wie unerläßlich und nothwendig ſie einem Chriſten ſei; und es war unmöglich, uns klärer zu überzeugen, daß die Liebe zu dem Einen gehört, das Noth thut. Die Kirche konnte daher, indem ſie dieſe Worte des Apoſtels an dem heutigen Sonntage mit dem Leiden Chriſti in Verbindung ſetzte, nur beabſichtigen, durch dieſe Verbindung ihr inneres Weſen uns noch nachdrücklicher an das Herz zu legen. In Chriſto finden wir jene ausgezeichneten Gaben vereinigt. Er redete, wie kein Menſch je geredet hat. Er wußte nicht allein, was im Menſchen war, ſondern er kannte auch als der eingeborne Sohn den Vater, den kein Menſch je geſehen. Er verrichtete Wunder, von denen er ſelbſt ſagte, daß man ihnen glauben möge, wenn man ſeinen Worten nicht glauben wolle. Endlich er, dem alle Schätze des Himmels und der Erde gehören, hatte nicht, wohin er ſein Haupt legte, und ſeinen Leib gab er dahin in die furchtbar brennenden Schmerzen des Kreuzestodes. Doch dieſes Alles war nicht die Hauptſache. Die Liebe war die Hauptſache! Sie, mit der er die Seinen liebte bis an das Ende! Und wie

er nur durch Liebe die Welt erlöſte, ſo ſollte auch die Liebe das Unentbehrliche bei ſeinen Nachfolgern ſein.

Wenn die Liebe aber etwas Unentbehrliches iſt, ſo drängt ſich uns die Frage nach ihrer Beſchaffenheit auf. Die Antwort gibt uns der Apoſtel, indem er zeigt, wie ſie ſich äußert, was ſie vorausſetzt und was ſie wirkt.

Wer wiſſen will, wie die Liebe ſich äußert, der ſehe ſie, wenn man ſie beleidigt und ihr wehe thut. Sie iſt langmüthig — ſie trägt nicht nach und kann verzeihen und vergeſſen. Wollt ihr dieſe Langmuth der Liebe in ihrer Vollendung ſehen? Blickt zum Kreuze auf und höret die Worte des Mannes der Liebe und der Schmerzen: Vater vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun! Doch die Liebe, die langmüthig iſt gegen die Feinde, iſt gewiß auch freundlich gegen die Freunde. Sie denkt nur daran zu helfen und zu erfreuen, und wo ihr das gelingt, da äußert ſie ſich in ihrer ganzen Fülle. Wollt ihr dieſe Freundlichkeit der Liebe in ihrer Vollendung ſehen? Blickt zum Kreuze auf und höret die Worte der ewigen Liebe, die der verlaſſenen Mutter einen verſorgenden Sohn, und dem reuigen Schächer die Verſicherung der ewigen Seligkeit gab! Liebe, die gegen den Feind langmüthig und gegen die Freunde freundlich iſt, kann ſich auch gegen Alle insgemein nicht verleugnen. Sie eifert nicht; ſie zürnt und neidet keinem,

ſie gönnt jedem ſein Glück, und hat überall nur das Verlangen, ihm noch Höheres zu verſchaffen und ſich dafür aufzuopfern. Wollt ihr dieſe hingebende Sehnſucht nach dem Glücke Andrer in ihrer Vollendung ſehen? Blickt zum Kreuze auf und höret die Worte der ewigen Liebe: Mich dürſtet! die ſie ausſprach, als man ihren bitterſten Schmerzensruf verſpottet hatte, und ſie doch nur das brennende Verlangen nach der Erlöſung der Menſchen fühlte. A. Z. ſo äußert ſich Chriſti Liebe, und wer möchte nicht niederfallen und mit den Worten des Kirchenliedes beten: O Jeſu, Du, hilf mir dazu, daß ich auch gütig ſei, wie Du!

Neue Züge in dem Bilde der Liebe entwirft der Apoſtel, indem er die Demuth ſchildert, welche von ihr vorausgeſetzt wird. Sie treibt nicht Muthwillen, oder beſtimmter: ſie prahlt nicht und erhebt ſich nicht über Andre weder in Worten noch in Werken. Auch innerlich iſt ſie ohne Stolz: ſie blähet ſich nicht; ſie denkt geringe von ſich und deſto geringer, je höher äußerer Stand und perſönliche Gaben in der Welt ſie empor gehoben haben. Daher ſtellt ſie ſich auch nicht ungebärdig, und befleißiget ſich deſſen, was anſtändig iſt. Die gute Sitte iſt in der chriſtlichen Welt nichts anders, als der Ausdruck der Liebe und Demuth. Mit Recht tadeln wir einen Menſchen, der mit einem ſtolzen und ſelbſtſüchtigen Herzen nur die äußeren Formen der Sitte beobachtet, und weil dieſer Fall nicht ſelten erſcheinen mag, ſo verbindet man damit oft den Nebenbegriff der Unwahrheit und Heuchelei. Allein an und für ſich iſt die gute Sitte nur die Aeußerung chriſtlicher Geſinnung,

und wer dieſe beſitzt, wird nicht allein nie den chriſtlichen Anſtand beleidigen, ſondern es wird derſelbe von innen heraus ſo mit ſeinem ganzen Weſen verwachſen ſein, daß er ihn auch im Kleinſten bewahrt. Seine Demuth ſtrömt aus ſeinem Innerſten; denn er liebt Gott über Alles und den Nächſten als ſich ſelbſt. In dieſer Geſinnung iſt es der Liebe möglich, nicht das Ihre zu ſuchen, was ſonſt von Natur jeder Menſch thut. Sie läßt ſich nicht erbittern. Tadeln kann ſie, und ſtrafen muß ſie zuweilen; aber ſie thut es mit ihrer eigenthümlichen Kraft, mit der der Liebe. Sie denkt ja dabei nicht an ſich ſelbſt, und was ihr etwa Unangenehmes widerfährt; ſondern nur an das Heil der Brüder. Sie trachtet nicht nach Schaden. Sie berechnet nicht das Böſe, das ſie Andern thun könnte, oder das Andere ihr erweiſen dürften; ſondern nur das Gute, dem ſie ſich dienſtbar unterordnet, und darin eben zeigt ſich auf vollendete Weiſe ihre Demuth. O, Herr Jeſu, das iſt Dein Bild, welches der Apoſtel zeichnet! Du haſt Dich erniedrigt bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Unſre Noth und Schmach, die Strafe unſrer Sünden, nahmſt Du auf Dich, und wie Du mit unſerm Elende beladen in dem göttlichen Gerichte Dich aufs tiefſte demüthigteſt und ausriefſt an unſrer Statt: Mein Gott, mein Gott, warum haſt Du mich verlaſſen: da ſahen Himmel und Erde das Schauſpiel vollendeter Heiligkeit, d. h. der höchſten Liebe, die ſich aufs tiefſte demüthigt. Zieh uns Dir nach, daß wir niederſinken an Deinem Kreuze und beten: O Jeſu, Du, hilf mir dazu, daß ich demüthig ſei, wie Du!

Eine Liebe, die in Gütigkeit ſich äußert und Demuth verausſetzt, muß wahre Liebe ſein, und ſich auch als ſolche fühlen. Wir wollen ſagen, ſie muß in ſich ſelig ſein. Sie freuet ſich ja nicht der Ungerechtigkeit. Ihre Freude iſt nicht eine gemeine, ſelbſtſüchtige, die ſich auch da regen kann, wo das Schlechte begangen wird. Sie iſt vielmehr eine heilige Freude, die ſich freuet der Wahrheit. Wo ſie nur Wahrheit findet, in welcher Geſtalt und in welchem Grade es auch ſei, da iſt ihr wohl, und weil ſie dieſelbe überall ahnet, an jeder Stelle und in jedem Menſchen wenigſtens etwas Gutes vermuthet, und deshalb es aufſucht, darum iſt ſie nie ohne Freude des Findens. Wenn ſie aber nur etwas Gutes findet, wie verhält ſie ſich gegen das dem Guten anklebende Böſe? Sie überſiehet es; ſie bedeckt es; ſie will es nicht ſehen, ſie verträgt es. Wenn es ſich aber nicht will bedecken laſſen, und geſtraft werden muß? Sie glaubet Alles, und meinet, innerlich ſei der Geſtrafte doch ſo ſchlecht nicht, als er erſcheint. Wie aber, wenn auch das nicht geſchehen kann? Sie hoffet Alles, trauend der göttlichen Gnade, daß dieſelbe auch einen ſolchen Menſchen erneuern und beſſern könne. Das bezieht ſich freilich auf die Zukunft, und ehe in derſelben die Hoffnung ſich erfüllt, kann lange die Gegenwart viel Unangenehmes bringen. Wie verfährt da die Liebe? Sie denkt dann nur an ſich ſelbſt; ſie hält dafür, daß ſolch ein Leiden ihr nothwendig ſei; ſie betrachtet den Schmerz als die Quelle der Freude; ſie duldet Alles. Ach ſie kann es nicht aufgeben, ſelig zu werden! Was ſich ihr auch entgegenſtellt, ſie weiß es in Se-

ligkeit zu verwandeln. Es kommt ihr kein Schmerz, in dem ihr nicht ein größerer Troſt erſcheint. Die Liebe liebt! das heißt, ſie iſt immer ſelig. Ein liebender Menſch iſt ein ſeliger Menſch, und ein ſeliger Menſch iſt ein liebender. Fehlt es dir, o mein Herz, an innerer Freude, ſo ſage dir nur kühn und zuverſichtlich: es fehlt dir an wahrer Liebe, du biſt nicht gütig und nicht demüthig, du freueſt dich nicht der Wahrheit, du verträgſt nicht, du glaubſt nicht, du hoffeſt nicht, du duldeſt nicht: und darum kann dir innerlich nicht wohl ſein. Eile wieder zu jener Stelle, wo du in ihrer Vollendung die Liebe ſaheſt, die dir fehlt! Blicke auf zum Kreuze! Er, der wohl hätte mögen Freude haben und das Kreuz erduldete, hörte doch nicht auf, mitten unter ſeinen furchtbaren Leiden die höchſte Seligkeit des Himmels zu erwerben; endlich ſiegte die Liebe, und triumphirend rief ſie aus: Es iſt vollbracht. Nun hatte die Liebe den Zorn verſöhnt, das Leben hatte den Tod getödtet; ſiehe, da rief Jeſus aus: Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geiſt, und neigte ſein Haupt und verſchied. Beſchämt werfen wir uns nieder und flehen ihm nach: O Jeſu, Du, hilf mir dazu, daß ich bei Dir einſt finde Ruh!

Wie hat der Apoſtel die Liebe gelobt, indem er ſolch ein Bild von ihrer Beſchaffenheit entwarf! Und doch genügt ihm das noch nicht! Er muß auch von ihrer Herrlichkeit insbeſondere zeugen. Wir wollen ihm folgen, denn wer könnte ermüden zu folgen, wenn die Liebe gelobt wird!

Die Liebe hört nimmer auf, ſo doch die Weiſſagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird. Der Weiſſagung, ſo herrlich dieſe Gabe iſt, bedarf man da nicht, wo weder gelernt noch gelehrt wird. Die menſchlichen Sprachen ſchweigen, wo der Geiſt zum Geiſte redet, und nichts hindert, daß der Eine dem Andern auf den unterſten Grund ſeines Weſens blicke. Die Erkenntniß ſelbſt, eine ſolche nämlich wie ſie ſich hier auf Erden findet, wird dort nicht mehr geprieſen, wo das Weſen der Dinge erkannt wird. Alle dieſe Gaben, welche hienieden zu den edelſten gezählt werden, bleiben zurück. Was geht mit uns? Die Liebe! Vom Himmel iſt die Liebe zur Erde gekommen; darum geht ſie mit uns, wenn wir von der Erde gen Himmel gehen! Die Liebe iſt ewig, und an der Liebe werden die Seligen ſich wiedererkennen! O du biſt es, werden ſie Einer zum Andern ſagen, ich kenne dich! An deiner Liebe, die ich ſchon auf Erden ſah, erkenne ich dich wieder; aber wie iſt deine Liebe, die auf Erden erſt wurde, jetzt herrlich in ihrer Vollendung! Staunend ahnen wir das auf Erden und ſtammeln, was wir ahnen, dem hohen Liede nach: Die Liebe iſt ſtark wie der Tod, ihre Gluth iſt feurig und eine Flamme des Herrn; daß auch viele Waſſer nicht mögen die Liebe auslöſchen noch die Ströme ſie erſäufen! Die Liebe iſt ewig!

Ewig iſt die Liebe, und darum iſt ſie das Vollkommene. Wie webt und waltet die Liebe in himmliſcher Würde! Wie tief und zart und lebendig iſt ſie!

Wie fühlt man, daß ſie aus einer vollendeten Welt ſtammt! Und wie unvollkommen ſind, mit ihr verglichen, alle Gaben der Erde! Unſer Wiſſen iſt Stückwerk und unſer Weiſſagen iſt Stückwerck, denn ſie gehören der unvollkommenen Erde an. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, ſo wird das Stückwerk aufhören. Liebe iſt Leben aus Gott, und Leben aus Gott iſt vollkommnes Leben! Mag ſie dann auch, ſo lange ſie ſich auf Erden zeigt, noch wachſen müſſen, hienieden ſind die Kinderjahre der Menſchheit und den Kinderjahren ziemt das Wachsthum. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindiſche Anſchläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindiſch war. Mag dann hienieden unſer Lob der Liebe unvollkommen, unſere Erkenntniß der Liebe unvollkommen, und unſer Werk der Liebe unvollkommen ſein; wir blicken auf das hin, was die Liebe in ihrem Weſen iſt, nämlich vollkommen, und wie ſie einſt als ſolche erſcheinen wird. Wir ſehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angeſicht zu Angeſicht. Mag es jetzt noch nicht erſchienen ſein, was wir ſein werden, da wir den Gott, der die Liebe iſt, nur erſt im Glauben erkennen, alſo ſtückweiſe: wir wiſſen doch im Glauben an das Wort dieſer Liebe, daß wir ihn ſehen werden, wie er iſt, denn wir werden ihm gleich ſein. Jetzt erkenne ich es ſtückweiſe, ſpricht der Apoſtel, dann aber werde ich es erkennen, gleich wie ich erkannt bin. Die Liebe iſt vollkommen!

Vollkommen iſt die Liebe und ewig, und darum iſt ſie das Größeſte. Der Apoſtel ſchließt mit den Worten: Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, dieſe drei; aber die Liebe iſt die Größeſte unter ihnen. In einer köſtlichen Dreizahl faßt er das Beſte zuſammen, was im menſchlichen Leben auf Erden gefunden wird, aber unter dem Beſten des Lebens das Allerbeſte, unter dem Herrlichſten das Allerherrlichſte, unter dem Größeſten das Allergrößeſte iſt die Liebe. Durch den Glauben wird der Sünder ſchon dieſſeit des Grabes gerechtfertigt, indeß jenſeits verwandelt ſich der Glaube in Schauen; die Hoffnung läßt den Gerechtfertigten nicht zu Schanden werden ſchon hienieden, indeß dort oben verwandelt ſich die Hoffnung in Erfüllung; aber die Liebe, die ſich nicht verwandelt, ſondern nur wächſet, iſt die Größeſte unter ihnen. Der Glaube ſoll ein Weg ſein zu der Liebe, die Hoffnung ſoll ein Werk ſein von der Liebe; aber die Liebe, die des Glaubens Ziel und der Hoffnung Quelle iſt, ſteht über beiden und iſt die Größeſte unter ihnen. Glaube, Hoffnung, Liebe, dieſe drei; aber die Liebe, die ewige und vollkommene, iſt die Größeſte unter ihnen!

Selbſt der Apoſtel iſt hier am Ende. Das Lob der Liebe, das der heilige Geiſt der Liebe ihm eingegeben, hat er geſchloſſen, und er ſetzt nur noch hinzu, indem er zu andern Gegenſtänden übergeht: Strebet

nach der Liebe! Auch uns ſoll er das geſagt haben. Nach der Liebe, die am Kreuze ſtarb, wollen wir ſtreben, daß wir in ihrer Kraft ſtreben können nach der Gegenliebe, die des Geſetzes Erfüllung iſt! In wenigen Tagen beginnt die heilige Paſſionszeit; aber ſchon heute werde von uns bekannt, was die Loſung durch die folgenden ſieben Wochen bis zum hohen Oſterfeſte ſein muß: Der am Kreuz iſt meine Liebe, meine Lieb' iſt Jeſus Chriſt! Amen.

Gedruckt bei W. Franke, in Berlin Neue Friedrichsſtraße Nr. 23.

Von der Treue.

Predigt

am

Sonntage Lätare

den 17. März 1833

vor dem

erſten Abendmahlsgenuſſe ſeiner dießjährigen Confirmanden

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauß,

Königlichem Hof- und Domprediger.

Berlin, 1833.

Bei W. Martius.

Kloſterſtraße Nr. 17.

Pſalm 73, v. 23—28.

Dennoch bleibe ich ſtets an Dir; denn Du hältſt mich bei meiner rechten Hand. Du leiteſt mich nach Deinem Rath, und nimmſt mich endlich mit Ehren an. Wenn ich nur Dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verſchmachtet, ſo biſt Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Troſt und mein Theil. Denn ſiehe, die von Dir weichen, werden umkommen; Du bringeſt um alle, die von Dir abtrünnig werden. Aber das iſt meine Freude, daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuverſicht ſetze auf den Herrn Herrn, daß ich verkündige alles Dein Thun.

Wir haben, th. G., in der vergangenen Woche die zweite Hälfte der Faſten, der jährlichen großen Bußzeit, begonnen. Um unſre Buße zu mehren, iſt uns in der Epiſtel und dem Evangelio des heutigen Sonntags die Treue des Herrn geprieſen. Was kann einer bußfertigen Seele in dem geſteigerten Gefühl ihrer Untreue gegenüber der Treue des Herrn näher liegen, als der zuverſichtliche Ausruf: Dennoch bleibe ich ſtets an Dir! — Eine große Schaar von Abendmahlsgäſten iſt im Begriff, an dieſem Morgen das Sacrament des Altars zu empfangen. Das iſt das Sacrament der Treue. Was kann in dem erneuerten Vorſatze der Glaubenstreue bei dem Gefühle ihres Zurückbleibens jeder gläubigen Seele unter ihnen näher liegen, als der freudige Entſchluß: Dennoch

bleibe ich ſtets an Dir! — Ueberdieß bereitet ſich eine Anzahl junger Glieder unſrer Gemeinde, zum erſten Mahl an dem Tiſche aller Gnaden zu erſcheinen. In dem Genuſſe des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti wollen ſie das heilige Gelübde beſiegeln, das ſie am vorigen Donnerstage mit ihrem Glaubensbekenntniſſe abgelegt haben. Was kann in der Begeiſterung ihrer jugendlichen Herzen bei dem Blick auf die Verſuchungen der Welt ihnen näher liegen, als die Loſung jedes chriſtlichen Lebens: Dennoch bleibe ich ſtets an Dir! — Sehet da, von wie vielen Seiten wir aufgefordert werden, die Treue im Glauben zu erwägen! Laßt uns dazu den Beiſtand des heiligen Geiſtes anrufen, und ſie in ihrem Grunde, in ihrer Beſchaffenheit und in ihrem Segen betrachten.

Aſſaph ſchildert in dem Pſalm, der mit unſerm Texte endigt, eine Glaubensprüfung, die er beſtanden. Er hatte geſehen, wie die Gottloſen glückſelig ſind in der Welt, und wie die Unſchuld geplagt wird, und darüber wäre er beynahe irre geworden in ſeinem Herzen. Er hätte ſchier geſtrauchelt. Da hatte er das Heiligthum Gottes geſucht, und war durch den Schein zu dem Weſen hindurchgedrungen. Er hatte auf das Ende gemerkt und dadurch war er aus der Prüfung mit einer neuen Glaubensſtärkung hervorgegangen. Dennoch bleibe ich ſtets an Dir! Das iſt das Ergebniß. Was er nun noch ferner ſingt, iſt nur eine weitere Ausführung ſeines Entſchluſſes. Zunächſt verbreitet er ſich über den Grund ſeiner Treue und belehrt uns, daß ſie aus der Zuverſicht auf die Treue des Herrn entſtanden ſey.

Dennoch bleibe ich ſtets an Dir, denn, ſetzt er hinzu, Du hielteſt mich bei meiner rechten Hand. Er blickt zurück auf das, was in ſeinem Innern vorgegangen, und unwillkührlich drängt ſich das Bild der Muttertreue in ſeine Seele. Er ſieht ſich wie ein Kind an, das, dem Falle nahe, von der ſorgenden, liebevollen

Mutter an ſeiner rechten Hand ergriffen, nun wieder feſtſteht. Und aus dieſen Erweiſungen der Treue Gottes gewinnt er die Zuverſicht für ſeine eigene Treue. Das iſt der allgemeine Urſprung wahrer Treue. Wenn wir zurückſchauen in unſer vergangenes Leben, ſo müſſen wir einſehen, daß wir ſelbſt uns nicht zu dem Glauben und zu der Tugend gebracht haben, in denen wir uns befinden; daß wir vielmehr durch unſre Trägheit, unſern Leichtſinn und unſre Selbſtſucht dieſelben gehindert haben, und daß wir auf uns anwenden müſſen, was der Herr bei dem Propheten ſagt: Iſrael, du bringſt dich in Unglück; denn dein Heil ſteht allein bei mir. Er hatte vor Grundlegung der Welt den Rathſchluß zu unſerm Heile gefaßt. Er zog uns, ſeit wir das Licht des Lebens erblickt, zu Chriſto, und ergriff uns bei unſrer rechten Hand, wenn wir Luſt hatten, den Weg des Heils zu verlaſſen, und im Begriff waren, zu fallen. Er erſchreckte uns, wenn wir irregehen wollten; er rief uns zurück, wenn wir thöricht unſer Elend liebten, und was uns ſelig machen konnte, fürchteten; er ging uns nach in die Wüſte, nahm uns auf ſeine Achſeln und trug uns heim. Er wußte durch Aeltern und Freunde, durch die Macht der Schmerzen und durch die Gewalt der Umſtände, durch die göttlichen Kräfte ſeines Wortes und ſeines Geiſtes uns bei ſich, das heißt: bei unſerm Heil, feſtzuhalten. Er, er iſt's allein! Die Treue iſt eine Gnade! Wohl ſoll der Menſch ſchaffen mit Furcht und Zittern, aber Gott iſt es, der da wirkt beides das Wollen und Vollbringen.

Demſelben Gott, der ihn bisher bei ſeiner rechten Hand gehalten, vertraut Aſſaph auch für die Zukunft, indem er ausruft: Du leiteſt mich nach Deinem Rath, und nimmſt mich endlich mit Ehren an. Selig, wer, wie er, aus den bisherigen Proben der Treue ſeines Gottes auf die folgenden ſchließen lernt. Selig, wer Jeſu Wort verſteht: Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne ſie, und ſie folgen mir, und ich

gebe ihnen das ewige Leben, und ſie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird ſie mir aus meiner Hand reißen! Der Vater, der ſie mir gegeben hat, iſt größer, denn alles, und niemand kann ſie aus meines Vaters Hand reißen! Selig, wer dieſer allweiſen und allmächtigen Gnade ſo gewiß iſt, daß er ſogar weiß, wie Gott unſre Schwachheitsſünden nur zuläßt, um ihre Strafen zu ſchärfen, damit wir zur erneuerten Buße und zum erhöhten Glauben gelangen, und mit dem Apoſtel erfahren: Glauben wir nicht, ſo bleibt er treu; er kann ſich ſelbſt nicht leugnen. Er leitet uns nach ſeinem Rath! Mag denn unſer Rath zu Schanden werden, wenn der ſeinige gilt! Mag ſein Rath wunderbar ſeyn; er führt ihn herrlich hinaus! Mag nach ſeinem Rathe wider unſern Rath unſer Gang durch Noth und Trübſal geleitet werden, wenn er uns nur einſt zu Ehren annimmt! Unſre zeitliche und unſre ewige Zukunft ſteht in ſeiner Leitung, und auf dieſe wollen wir uns verlaſſen, damit wir beharren bis ans Ende. Wer aus eigener Kraft beharren will bis ans Ende, der iſt ſchon abgefallen, und hat in demſelbigen Augenblick aufgehört, treu zu ſeyn. Wie viel Zuverſicht auf ſeine Gnade, ſo viel treue Beharrung bis ans Ende. Und wer beharrt bis ans Ende, der wird ſelig, das heißt, er wird mit Ehren angenommen. Iſt die Treue eine Gnade, ſo ſoll die Zuverſicht, in der ſie ſich ankündigt, aus der Betrachtung der Vergangenheit gewonnen werden, und unſre ganze Zukunft, die zeitliche und ewige umfaſſen.

Aus Gottes Treue fließt unſre Treue. Chriſtus ſprach: Niemand kann zu mir kommen, es ſey ihm denn von meinem Vater gegeben. Und als er hierauf fragte: Wollt ihr auch weggehen, ſo antwortete Petrus: Herr, wohin ſollen wir gehen, Du haſt Worte des ewigen Lebens. Das iſt das Bekenntniß, in dem ſich unſre Treue ausſpricht, wenn ſie auf Gottes Treue gegründet iſt. Doch wir kehren zu unſerm Pſalm zurück, der in den

ſtärkſten und kühnſten Bekenntniſſen die Beſchaffenheit der Treue bei den Lockungen und Drohungen der Welt darſtellt.

Wenn ich nur Dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde. Aſſaph iſt ſo voll von ſeinem Entſchluſſe: Dennoch bleibe ich ſtets an Dir, daß er uns an ſeinem eigenen Beiſpiele die Treue ſchildert, wie ſie von den mächtigſten Lockungen verſucht wird. Ein ehrwürdiges Bild in der That! Wir wollen bei den höchſten und feinſten Lockungen anfangen. Man ſoll dem treuen Kinde Gottes alle Freuden der Selbſtſucht bieten, die Ergötzlichkeiten der hellſten und überraſchendſten Einſicht, die Wonnen des umfaſſendſten und reichlichſten Wohlthuns, die Luſt einer ungeſtörten und geiſtvollen Einſamkeit, den Umgang mit den reinſten und herrlichſten Weſen, Engelumgang; kurz, Alles, was man als Himmliſches denkt außer Gott, das ſoll man ihm bieten; aber man ſoll es trennen von einem lebendigen und perſönlichen Gott, von einem Gott der Gnade und Heiligkeit; man ſoll das Höchſte ihm bieten, um ihm das Allerhöchſte zu rauben — was wird er ſagen? Dennoch bleibe ich ſtets an Dir! Wenn ich nur Dich habe, o Gott, was iſt mir im Himmel, was iſt der Himmel ſelbſt außer Dir? Du, Du machſt erſt den Himmel mir zum Himmel, und was zum Himmel gehört, kann mir nur dadurch dazu gehören, daß es mich zu dir führt; daher bin ich bei dir, ſo frage ich nichts nach dem Himmel. Jetzt laßt uns, th. Z., von dem Aeußerſten, Höchſten, Letzten herabſteigen zu dem Geringeren. Man ſoll dem treuen Kinde Gottes die Würden und Auszeichnungen menſchlicher Ehre anbieten; man ſoll es bethören wollen durch den trüben Zauber von Gold und Silber, von Beſitzthum und Pracht; man ſoll es umſtricken wollen mit den Netzen ſinnlicher Vergnügungen; kurz man ſoll verſuchen, mit irdiſchen Gütern es von dem Herrn zu entfernen — was wird es ſagen? Dennoch bleibe ich ſtets an Dir! Wenn ich nur Dich habe, o Gott, ſo begehre ich nichts auf Erden. Jede Gabe iſt

mir nur werth als Beweis deiner Gnade. Was hülfe es mir, wenn ich die ganze Welt gewönne und nehme Schaden an meiner Seele? Wenn ich aber Dich habe, ſo habe ich genug, und ich frage nichts nach der Erde! Wahrlich, th. Z., es kommt nur darauf an, daß man den Herrn habe, daß er unſer Eins und Alles ſey, daß wir ihm unſer Herz gegeben; dann mögen die höchſten oder die niedrigſten Lockungen uns wankend machen wollen: ſo können wir nicht allein, ſondern wir müſſen in dieſer ſeligen Verfaſſung ausrufen: Wenn ich nur Dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde.

Eine Treue, welche den Lockungen widerſteht, kann auch die Drohungen überwinden. Wenn mir gleich Leib und Seele verſchmachtet, ſo biſt du doch, Gott, allezeit meines Herzens Troſt und mein Theil. O folgt, die ihr bis dahin die treue Seele durch ihre Verſuchungen begleitet, folgt ihr durch ihre Prüfungen und Läuterungen. Ohne Anfechtung kann ſie nicht bleiben. Es fehlt keinem Gläubigen an Umſtänden, in denen der Leib und Alles, was zu ihm gehört, verſchmachten will. Der Eine muß ſich in den brennenden Schmerzen der Krankheit oder in langem Siechthume winden; der Andre muß fühlen, wie die Armuth und der Mangel an dem Nothwendigſten wehe thut; der Dritte ſitzt im Schmelztiegel der Feindſchaft, Verfolgung und Unterdrückung; der Vierte verliert, was ihm auf Erden das Theuerſte war, und ſteht verwaiſet und verlaſſen da, lange Jahre überwinternd, bis endlich der ſehnlichſt erwartete ewige Frühling ihm die Seinen wiedergibt. Unter ſolchen Trübſalen lernt man, was es heißt, der Leib verſchmachtet. Erblickt in ihnen die Seele, von der wir reden, und fragt ſie, ob ſie nicht wankend werde, und ſie wird euch antworten: Dennoch bleibe ich ſtets an Dir! Das Unglück kann mich nicht von Chriſto abführen, ſondern nur näher zu ihm hinführen; wenn mir gleich der Leib verſchmachtet, ſo iſt mein Herz nichts deſto weniger ſelig; denn Du,

Gott, biſt allezeit meines Herzens Troſt und mein Theil. Laßt uns, th. Z., noch einen Augenblick auf dieſem Schauplatze der erhabenſten Erfahrungen verweilen. Dieſe Anfechtungen können ſich ſteigern bis zur Gefahr des Lebens. Ihr habt von Menſchen gehört, die der Kummer getödtet, von Kreuzträgern, die unter ihrer Laſt unterſanken, von Kindern der Angſt, denen die Noth währete bis in die Nacht und wieder an den Morgen. Ihr habt von Menſchen gehört, die ein ſo feines und zartes Gewiſſen haben, daß jede Sünde ſie wie eine Trübſal heimſucht, und ein ſo leiſes Gefühl für jedes Unreine, daß jede Befleckung ihnen wie eine ſchwere Plage vorkommt. Ihr habt außer dieſem geheimen und verborgenen Märtyrthume auch wohl von jenem äußern gehört, das durch die Geſchichte der chriſtlichen Kirche hindurchſtrahlt; von jenen Blutzeugen, die auf Scheiterhaufen, unter dem Beil des Henkers oder auf Folterbänken ihr Leben um ihres Glaubens willen hingaben. Solche Menſchen ſuchet auf und fragt nach dem letzten Worte, mit dem das zu Tode gepeinigte Herz von der Erde Abſchied nahm. Dennoch bleibe ich ſtets an Dir! ſo hieß es. Mit dem Schmerze wächſt der Troſt, mit dem Sterben das Leben, mit dem Vergehen aller Kräfte der Seele das Theilhaben an Dir, o Gott. Wenn mir gleich die Seele, das Leben verſchmachtet, ſo biſt du doch, Gott, allezeit meines Herzens Troſt und mein Theil! Wahrlich, th. Z., es kommt nur darauf an, daß man wiſſe, wo das Herz ſeinen Troſt und ſein wahres Gut zu finden habe, ſo zerſchellt der Anlauf jeder Noth, und zerbricht die Kraft jeder Drohung an dem Schilde, den ein treues Kind Gottes ihnen entgegen hält, und es kann mit Freuden und Jauchzen, würde Freude und Jauchzen auch unterbrochen durch Thränen und Seufzen, ausrufen: Dennoch, dennoch bleibe ich ſtets an Dir! wenn mir gleich Leib und Seele verſchmachtet, ſo biſt Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Troſt und mein Theil.

Was urtheilt ihr? th. 3. Iſt die Treue nicht ſchon ſelig mitten im Verſchmachten des Leibes und der Seele? Wie aber wird ſie es ſeyn, wenn an ihr die Verheißung erfüllt wird: Sey getreu bis in den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben! Mit dem Leben wird die Treue gekrönt! Leben, ewiges und ſeliges Leben iſt ihr Erbe! Leben in jener Bedeutung, in der Gott ſelbſt das Leben iſt! Laßt uns hören, wie unſer Sånger verſucht, es zu ſchildern.

Denn ſiehe, die von Dir weichen, werden umkommen; Du bringeſt um alle, die von Dir abtrünnig werden. Kaum hat er empfunden, wie Gott allezeit ſeines Herzens Troſt und ſein Theil iſt, da ſtellt er ſich die Möglichkeit vor, daß er in jenen Verſuchungen und Prüfungen nicht beſtanden ſey, und vergegenwärtigt ſich ſein Loos, wenn er abgefallen wäre. Ein ſchreckliches Loos, das der Abtrünnigen! Gott iſt nicht ihr Troſt! Gott iſt nicht ihr Theil! Sie haben keinen Gott, wie Johannes ſagt: Wer übertritt und bleibet nicht in der Lehre Chriſti, der hat keinen Gott. Dieſes Entbehren iſt ſchon furchtbar; aber es wird noch furchtbarer dadurch, daß ſie das einſt beſaßen, was ſie jetzt entbehren. Mitten in ihren unreinen Lüſten, ungerufen, tritt die Erinnerung an den verlorenen Frieden vor ihre Seele. O, wie war es früher ganz anders mit dir! ſcheint ſie ihnen zuzuflüſtern. Wie glücklich warſt du, als du dich noch halten ließeſt vom Herrn an deiner rechten Hand, und du fühlteſt, daß er dich leitete nach ſeinem Rath! Wie ſchön war es in der Unſchuld deiner Kinderjahre, die du freventlich verſcherzt und in der Begeiſterung bei deiner Confirmation, die du muthwillig vergeudet haſt! — Wie es keinen Wahnſinnigen geben ſoll, der nicht irgend ein leiſes Bewußtſeyn ſeines Wahnſinns habe, ſo gibt es keinen Sünder, der nicht die Feſſeln ſeiner Sünde, keinen Sklaven der Lüſte, der nicht ſeine Knechtſchaft, und keinen Götzendiener der Selbſtſucht, der nicht die Schmach der-

ſelben fühle. Was vergangen iſt, muß er verabſcheuen; was ihm bevorſteht, das erſchreckt ihn; was ihn umgibt, muß ihn zur Verzweiflung bringen! Er iſt unruhig im Leben, ungetröſtet im Tode, verdammt in der Ewigkeit! Um ſolchen Preis bricht man dem Herrn die Treue. Das iſt der Lohn, den man ärntet, wenn man von ihm weicht!! Tod iſt der grauſenhafte Sold, den die Welt uns zuwirft, wenn wir von dem Herrn abfallen! Tod! ewiger Tod!

Ihn ſieht Aſſaph und athmet auf, daß die Gnade ihn davor bewahrte! Schnell wendet er ſich von dem Schatten, durch den das Licht ſeines Zuſtandes ihm um ſo heller wird. Aber das iſt meine Freude — meine, meine Freude, Gott Lob! meine im Gegenſatze der der Welt — daß ich mich zu Gott halte. Ich bin ſelig, will er ſagen, ich habe das Gut, das meine Seele bedarf. Mich zu Gott halten, ihm nahe ſeyn, im Umgange ſtehen mit ihm, jeden Schmerz ihm klagen, jedes Gut aus ſeiner Hand nehmen, bei ihm jeden Augenblick Kraft und Stärke holen dürfen — das iſt mein Gut, meine Freude. O frommer Aſſaph! du haſt zu den ſeligſten Menſchen gehört, die je auf Erden gewandelt, weil das deine Freude war! Bei Leibes Leben hat man dich ſelig preiſen müſſen, und was wird es drüben geworden ſeyn! Doch, ſtörte dich gar nichts in deiner Hoffnung? Bekümmerte dich kein Wechſel, dem auch du unterworfen ſeyn mußteſt? Brachten keine Leiden und keine Uebertretungen dich je in Unruhe! Hört, was er uns antwortet. Ich ſetze meine Zuverſicht auf den Herrn, Herrn. Ich bin meines Gnadenſtandes gewiß. Der Herr, der ein wahrhaftiger Gott iſt, wird halten, was er mir zugeſagt. Wer will mich ſcheiden von der Liebe Gottes? Trübſal oder Angſt? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Fährlichkeit? oder Schwert? Ich bin gewiß, daß weder Tod, noch Leben, weder Engel, noch Fürſtenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes, noch Tiefes, noch keine andre Creatur mag mich ſcheiden von der Liebe Gottes.

Mögen auch Tauſend fallen zu meiner Rechten und Zehntauſend zu meiner Linken, mag Moſes und das Geſetz, mag Sünde und Tod mich verklagen, mag mein eignes Herz mich verdammen — Gott iſt größer, als mein Herz! Gott iſt des Todes Herr! Gott iſt Moſis Gebieter! ich ſetze meine Zuverſicht auf den Herrn, Herrn. O ſeliger Aſſaph! Deine Zuverſicht iſt erfüllt, du ſiehſt den, an den du geglaubt und der Herr hat dir gehalten, was er dir in dieſem unausſprechlichen Vertrauen zugeſagt hat. Wie wirſt du nun ſeinen Namen preiſen von Ewigkeit zu Ewigkeit! — Ich verkündige alles Dein Thun. Deine Seligkeit in den Chören der verklärten Geiſter iſt eine Verkündigung der Gnade des Herrn, und dieſe Verkündigung iſt der Lohn für die, in welcher du ſelig warſt auf Erden. Wer glaubt, wird gerecht; wer bekennt, der wird ſelig! Sey's im Wort, oder ſey's in der That, des Herrn Thun verkündigen dürfen und ſo unter ſeinen Brüdern etwas ſeyn zum Preiſe des Herrn, das iſt ſchon auf Erden eine Gnade, deren gewürdigt zu ſeyn man nur mit Beſchämung erkennen kann. Wenn Freude und Zuverſicht der innere, ſo iſt das Thun des Herrn verkündigen dürfen der äußere Lohn der Treue. Du hatteſt ihn empfangen, geſegneter Aſſaph, und dieſen Lohn erfahren in einem Maße, wie er Wenigen zu Theil wird! Du ſangeſt von allem Thun des Herrn! Längſt iſt die Harfe vermodert, in die du griffeſt; längſt iſt die Lippe erblaßt und die Zunge verweſet, die ſo lieblich ertönten; aber dein Wort iſt nicht verhallt, dein Geſang hat Jeruſalems und ſeines Heiligthumes Herrlichkeit überdauert und der Ton deiner Stimme iſt durch drei Jahrtauſende geklungen! Auch zu uns, den Spätlingen am Abende der Zeit, iſt er herübergeweht. Er hat uns die Herzen mit den Ahnungen unausſprechlichen Segens erfüllt und in heiliger Gewalt uns vermocht, mit dir einzuſtimmen in den Ausruf: Dennoch bleibe ich ſtets an Dir, o Herr!

Wir ſtimmen wohl alle ein, th. 3. Aber vor allen werdet ihr einſtimmen mit der ganzen Seele — das hat uns euer Bekenntniß geſagt, — meine geliebten Kinder, denen noch die Feyer der Einſegnung in der Seele nachzittert. Wie ward ihr ergriffen, gerührt, emporgehoben in jenen unvergeßlichen Stunden! Wie hatte ſchon Wochen vorher der Aufgang aus der Höhe euch beſucht und Licht und Tag in eure Seele gebracht! Wie kam in den feyerlichen Augenblicken der Einſegnung aller Segen eurer Kindheit, eurer älterlichen Häuſer, und der Gebete und Thränen eurer Väter und Mütter über euch! Seht, nun bereiten wir, eure Aeltern, eure Lehrer, eure chriſtlichen Freunde, uns, euch an den Altar des Herrn zu dem Sacrament der Treue zu begleiten. Wir alle vermögen unſern Dank gegen den Herrn, daß er euch mit ſeinem Worte begnadigt, und unſre Liebe zu euch, mit der wir euch im Namen des Herrn ſegnen, nicht beſſer auszudrücken, als in den Worten Johannis: Wir haben keine größere Freude, denn die, daß wir ſehen unſre Kinder in der Wahrheit wandeln. Hört, geliebte Söhne und Töchter, was ich aus den Herzen der Väter und Mütter, die euch hier umgeben, ja aus den Herzen der fernen oder gar vollendeten Aeltern und Großältern euch ſage; hört es und laßt es euch wieder zu Herzen gehn! Habt ihr je erfahren, wie die unausſprechliche Vater- und Mutterliebe in die Seele dringt; habt ihr je gefühlt, was Thränen der Freude im Auge der Aeltern bedeuten; habt ihr je geahnet, wenn wir es auch nicht ſagten, wie oft wir für euch vor dem Herrn lagen — ach, als ihr geboren wurdet und noch früher und ſpäter, wie oft hat der Mund, der euch zitternd vor Freude Sohn und Tochter nannte, zu Gott für euch geredet — habt ihr das — laßt mich alles Andere übergehen — habt ihr nur das: o ſo glaubt, unſre Freude und unſre Liebe iſt darum heute ſo groß, weil wir hoffen, ihr werdet treu bleiben und Kinder ſo vieler Gebete werden nicht verloren gehen; ſo glaubt, daß kein Herzeleid ſchneller unſere grauen

Haare in die Grube bringen würde, als das, wenn ihr — ach des ſchrecklichen Gedanken! — wenn ihr verlöret, was wir erarbeitet haben; ſo glaubt, daß in den Mühen und Sorgen unſers Lebens auf Erden kein ſüßerer Troſt uns von Menſchen gewährt werden kann, als wenn wir Zeugen ſind eurer Treue und eurer Fortſchritte auf dem Wege des Heils; ſo glaubt, daß wenn einſt unſre letzte Stunde kommt, Vater- und Mutterherz mit Freuden brechen werden, ſobald es euch zur endlichen Beharrung mit der Hoffnung hat einſegnen können, euch ewig vor dem Throne der Gnade wieder zu ſehen. Hört es, Kinder, und nehmt es zu Herzen, und wenn die Welt euch lockt, und wenn die Welt euch droht, dann erwache dieß Wort mit derſelben Stärke in euerm Herzen, mit der ihr es jetzt vernehmt! Doch wir verlaſſen uns nicht auf unſre älterlichen Ermahnungen; wir verlaſſen uns eben ſo wenig auf die Regungen eurer kindlichen Liebe, ſo theuer ſie uns ſind; ja wir verlaſſen uns nicht einmal auf das Gelübde, das ihr in dieſer Gemeinde vor einem Haufen ſichtbarer und unſichtbarer Zeugen abgelegt habt. Wir verlaſſen uns auf den Herrn! Alsbald treten wir an ſeinen Altar und glauben ſeinem Worte: Wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm. Kommt, geliebte Kinder, und empfanget mit uns ihn, der allein Stärke und Kraft zu allem Guten und Schutz und Schirm wider alles Arge aus ſeiner gnädigen Hand verleihen kann! Kommt, geliebte Aeltern, und laßt uns mit unſern Kindern die Bande des Blutes heiligen durch das neue Band des Blutes Jeſu Chriſti! Kommt, ihr Jünglinge und Jungfrauen, die ihr in den nächſt vergangenen Jahren euer Glaubensbekenntniß abgelegt und das erſte Abendmahl genoſſen habt; kommt ihr, denen das Wort von der Treue nicht weniger galt, als den Erſtlingen des heutigen Tages und die nun ſchon aus mehrern Erfahrungen wiſſen, welch ein Unterſchied iſt zwiſchen Menſchentreue und Gottestreue; kommt, empfangt das Brot des Lebens und den

Kelch der Dankſagung zur Vergebung eurer Sünden! Kommt, ihr alle, die ein inneres Bedürfniß zu der Gnadentafel führt, empfangt aus Jeſu Fülle Gnade um Gnade, daß eure Seele den Herrn loben könne, der euch alle eure Sünden vergibt und heilet alle eure Gebrechen, der euer Leben vom Verderben erlöſet und euch krönet mit Gnade und Barmherzigkeit, der euern Mund fröhlich macht, und ihr wieder jung werdet, wie ein Adler. Und du ganze übrige Gemeinde, die du heute nicht im Sacramente deinem Herrn nahen willſt, begegne ihm in dem Gebete und flehe aus tauſenden von Herzen wie aus Einem Herzen: Herr, bleibe Du bei uns, damit es heißen könne: Dennoch bleibe ich ſtets an Dir! Amen.

Gedruckt bei Immanuel Weckerle.

Wenn man mich morgen ſuchet, werde ich nicht da ſeyn.

Predigt

am

letzten Sonntage des Jahres 1832,

in der

Königlichen Hof- und Domkirche

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß.

Berlin 1833.

Zu haben bei W. Martius.

Kloſterſtraße Nr. 17.

Hiob 7, V. 21.

Wenn man mich morgen ſuchet, werde ich nicht da ſeyn.

Was iſt unſer Leben? Ein Dampf iſt es, der eine kleine Zeit währet, dann aber verſchwindet er. Ein Schatten iſt es, der über die Erde zieht und nicht bleibt. Eine Blume iſt es, die auf dem Felde blüht, und wenn der Wind darüber geht, ſo iſt ſie nimmer da, und ihre Stätte kennet ſie nicht mehr. — Oft in den vorigen Tagen dachten wir, wenn wir von einem theuern Menſchen Abſchied nahmen, man wird ihn morgen ſuchen und er wird nicht da ſeyn. Heute kommen wir, wir kommen am Ende des Jahres, und fragen nach ihm und rufen ihn. Er iſt nicht da. Er ſchweigt. — Auch uns wird man morgen ſuchen und wir werden nicht da ſeyn. Es wird der Wandrer kommen; es wird kommen, der uns hier kannte und liebte; er wird desſelbigen Tages fragen, wo ſind ſie? Wir werden nicht da ſeyn. Wir werden ſchweigen, wie das Grab, in das wir dann geſunken ſind. — Dieſe Grabesſtille, dieſes Verſtummen im Tode, dieſes tiefe, ernſte Schweigen der Vergangenheit dringen ſich unſrer Betrachtung von allen Seiten auf, wenn wir den letzten Sonntag in einem ablaufenden Jahre

feyern. In großen, allgemeinen Zügen treten ſie uns in der Epiſtel entgegen, wenn Paulus von dem Ende der alten Zeit, dem Schweigen des Geſetzes, dem Aufhören der Knechtſchaft redet, und in noch größern in dem heutigen Evangelio, das von dem Greiſe Symeon und der alten Prophetin Hanna handelt und an das Wort des erſten erinnert, der, als er das Ende und die Erfüllung der viertauſendjährigen Verheißung erlebte, ausgerufen hatte: Herr nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen. Wollen wir aber von ganzen Weltaltern und ihrem Verſchwinden die Anwendung auf den einzelnen Menſchen machen, ſo mag jenes Enden und Verſtummen kaum irgendwo einfacher und kräftiger geſchildert ſeyn, als in den Worten unſers Textes. Hiob hatte in ſeinem Jammer Gott gebeten, er möge eilen mit ſeiner Gnade; denn nun werde ich mich in die Erde legen, ſpricht er, und wenn du mich morgen ſucheſt, ſo werde ich nicht da ſeyn. Eine menſchliche Erfahrung trägt er auf Gott über. Wir wollen bei jener ſtehen bleiben und nach Anleitung der verleſenen Worte einen Blick auf die nächſte Zeit nach unſerm Abſchiede werfen. Es iſt Zweyerlei, was ſich uns darbietet. Man wird mich morgen ſuchen, das iſt das Erſte. Ich werde nicht da ſeyn, das iſt das Andere.

Man wird mich morgen ſuchen. Wir dürfen annehmen, daß dieß ein Gedanke iſt, den gewiß ſchon jeder von uns gedacht hat. Von Natur blickt der Menſch, wenn es ſich von ſeinem Abſchiede handelt, mehr auf die Erde und die Zeit, als auf die Ewigkeit. Die Ewigkeit iſt ihm ein unbegreifliches Wort, ein hohler Raum, eine

unendliche Leere, die freilich nur der Glaube an das Wort Gottes auszufüllen vermag. Die Ewigkeit iſt ihm die ferne Fremde, die Erde iſt ſeine Heimath. Wenn er einmahl an ſein Abſcheiden denkt, ſo richtet er unwillkührlich ſeine Vorſtellungen auf die Erde, ſeine Heimath. Aber ſelbſt in dieſem verkehrten Zuſtande kann er ſeine Beſtimmung nicht verleugnen, und obwohl er die Erde für ſeine Heimath hält, ſo iſt doch ſie es nicht eigentlich, ſondern die Menſchen auf ihr. Sogar in ſeinem Abfall und in ſeiner weltlichen Geſinnung verfolgt ihn die Mahnung, daß er für eine geiſtige Welt da iſt, indem es zuletzt menſchliche, alſo geiſtige Verbindungen ſind, in denen er ſein eigentliches Leben hat. O, in der lieblichſten Gegend, in den bequemſten und freundlichſten Wohnungen, in den reichſten Paläſten hat kein Menſch ſeine wahre Heimath, ſondern in ſeiner Liebe, in ſeinem Umgange, in ſeinem Berufe, kurz in ſeiner Verbindung mit andern Menſchen. Darum ſpricht er, wenn er an ſeinen künftigen Abſchied denkt: man wird mich morgen ſuchen.

Aber wie **wird man dich ſuchen**? Jeder hält ſich für unentbehrlich in ſeinen Verhältniſſen, und wähnt, man werde ihn nach ſeinem Tode ſuchen mit der ganzen Anerkennung ſeines Werthes. Nicht ſelten meint er, jetzt werde ihm dieſelbe noch nicht zu Theil, ſo wie es ihm gebühre, aber wenn er einmahl vermißt werde, dann könne ihm dieſe Genugthuung nicht fehlen. Dies iſt ein Wahn, für welchen das Heilmittel nicht fern liegt. Du darfſt nur fragen, wie du der Deinigen denkſt, die vorangegangen ſind. Es iſt wahr, vergeſſen haſt du ſie nicht. Wenn ihr Sterbe- oder Geburtstag wiederkehrt, oder wenn du dich der Zeit erinnerſt, in der du mit ihnen lebteſt, oder wenn du unwillkührlich auf ihre Eigenthümlichkeiten geführſt wirſt, oder wenn Ereigniſſe, die damals unentwik-

kelt waren endlich entſchieden worden, ja da fallen dir die Heimgegangenen ein, und wenn ſolches mit einer gewiſſen Rührung und Innigkeit geſchieht, ſo meinſt du recht treu zu ſeyn in deiner Liebe und deinem Andenken. Siehe, ſo werden es auch deine Hinterlaſſenen machen. So lange die Menſchen leben, mit denen du hier verbunden warſt, wird bei Gelegenheit dein Name genannt, bald mit Lächeln, bald mit Rührung. Ob dein Werth dann ſo erkannt werden wird, wie du wünſcheſt? Schwerlich! Aber vielleicht. Doch in beiden Fällen wie ruhig, ja oft wie kalt! Andere Dinge, andere Perſonen, andere Verhältniſſe liegen den Menſchen künftiger Zeit zu nahe, als daß ſie dir und deinem Andenken mehr Zeit und Empfindung einräumen könnten. Und ſelbſt dieſes ruhige, oft kalte Andenken, wie wird es immer ſpärlicher, und von Jahr zu Jahr immer ſeltener! Endlich, wenn gar deine Zeitgenoſſen auch abgerufen ſind, dann ſchweigt man von dir. Nach und nach wird ſogar dein Grab vergeſſen, und es kann ſich begeben, daß einer deiner Nachkommen den Fuß ſtößt an deinen Ueberreſten und ſtaunend fragt, wem mögen ſie angehört haben? Glaubt nur — ſo ſchwer es euch ankommen mag — man wird uns zuerſt gleichgültiger ſuchen, und dann ſchneller vergeſſen, als wir denken und als vielleicht Manche bei ihren großen Verdienſten oder dem lauten Lobe, das ihnen dermahlen zu Theil wird, erwarten. Zwar ſcheint einigen unter uns der Stand, in dem ſie geboren ſind, der Beruf, in dem ſie wirken, der ſchriftſtelleriſche Name, den ſie erlangt, eine längere Erinnerung der Nachwelt zu verbürgen. Was wird ſie ſeyn? Nach ein paar hundert Jahren blickt einmal ein wißbegieriger oder müßiger Menſch in die Jahrbücher unſerer Zeit, und es gefällt ihm, ein Bild von dem Einem oder dem Anderen zu entwerfen. Er ſoll keine Mühe ſcheuen,

es aus dem Wenigen, was von dir übrig iſt, herzuſtellen; noch mehr, er ſoll das ſeltene Glück haben, den allgemeinen Umriſſen nach die Wahrheit zu treffen; und noch mehr wollen wir annehmen, ſeine Zeitgenoſſen ſollen ſein Werk mit Luſt und Eifer leſen; und unter allen Leſern wollen wir uns den allereifrigſten denken. Siehe, der widmet dir einige Stunden, dann ſchlägt er das Buch zu, und wenn er dich hoch ehrt, ſpricht er: Dieſer Mann muß zu ſeiner Zeit nicht unbedeutend geweſen ſein. Das iſt der Nachruhm, für den die edelſten Heiden lebten, weil ſie das ewige Leben nicht kannten! Das iſt die irdiſche Unſterblichkeit in dem Gedächtniſſe und den Worten der Menſchen, in der man einen Erſatz finden will für die perſönliche Unſterblichkeit, welche man auf das Wort des Herrn nicht glaubt. Das iſt der armſelige Wahn, mit dem die Selbſtſucht ſich tröſtet, wenn ſie in der Zeit des Lebens nicht zufrieden geſtellt wird. Blickt nur hin, ihr betagten Greiſe, die ihr glaubenslos in eurer Altersſchwäche mit dieſem Luftgebilde euch tröſtet! Blickt nur hin, ihr kraftvollen Männer, die ihr für eure Arbeiten und Verdienſte keine beſſere, als dieſe heidniſche Triebfeder kennt! Blickt nur hin, ihr leicht erregten Jünglinge, deren unerfahrne Bruſt der Gedanke des Nachruhms ſchwellt! Blickt hin, lernet an andern, wie es mit euch gehen wird, und erkennet, alles iſt eitel auf Erden, auch unſer Name und unſer Andenken! — Laß uns, Gemeinde des Herrn, einen Beleg hinzufügen, der uns ſehr nahe liegt. Indem wir hier, in dieſen Augenblicken über die Vergänglichkeit alles Irdiſchen nachdenken, befinden wir uns über der ehrwürdigen Gruft unſrer alten Fürſten und Herren. Wie viele von uns, ja ſelbſt von denjenigen, in deren Adern ihr Blut fließt, mögen unter dieſen Betrachtungen unſrer frühern Churfürſten und Churfürſtinnen, unſrer verewig-

ten Könige und Königinnen und aller der einſt ſo hoch geſtellten Glieder unſres Herrſcherhauſes gedacht haben? Und doch ſind wir ein Volk, das ſein angeſtammtes Fürſtenhaus liebt. — — Wer, theure Zuhörer, fühlt nicht, daß ihm die Nichtigkeit alles Irdiſchen gepredigt wird, wenn er ſich in den Gedanken vertieft, man wird mich morgen ſuchen. —

Doch es iſt Zeit, daß wir uns zu der andern Seite wenden, welche dieſe Worte darbieten. Vielleicht haben wir uns ſchon zu lange bei der erſten aufgehalten, und manche unter euch wundern ſich, daß wir nicht auf die Einwürfe merken, die ſie uns machen könnten. Sie begehren keinen Nachruhm, wollen ſie ſagen, und ſie hoffen und üben ein beſſeres Andenken als das, was wir geſchildert. Gott Lob, es gibt ein ſolches. Hiob ſpricht: Man wird mich morgen, das heißt, frühe, emſig und mit Liebe ſuchen. Wer die täuſchende Unſterblichkeit des Nachruhms erkennet, ſoll die wahre Unſterblichkeit der Liebe nicht verſchmähen. Haſt du denn nicht einen Vater oder eine Mutter, nicht einen Großvater, eine Großmutter, nicht einen Erzieher deiner Kindheit und einen Meiſter deiner Jugend gehabt, an die du noch heute nicht ohne Thränen gedenken kannſt? Biſt du ſo arm und ungeliebt durchs Leben gegangen, daß dir nie ein Bruder, eine Schweſter, ein Freund, ein Wohlthäter, ein Vorbild geſchenkt ward, bei deren Namen lange nach ihrem Tode noch dein Herz bewegt wird? Hat nie ein leerer Stuhl, das Kleid eines Heimgegangenen, die unſchätzbaren Zeilen, die du von ihm beſitzeſt, ja wäre es auch nur das Spielzeug eines früh vollendeten Kindes, oder eine ähnliche Geſtalt, die du auf der Gaſſe wandeln ſahſt, oder eine Stimme wie die eines theuern Vollendeten, die du unvermuthet zu hören meinteſt, hat dir nichts von dem allen je das

Auge gefeuchtet? — Gewiß, ihr kennt dieſes Andenken der Liebe auf irgend eine Weiſe und jeder von uns hält es in irgend einer Art hoch. Es wäre ſchön, wenn uns, die wir es andern erweiſen, dasſelbe hinwiederum einſt von andern erwieſen würde! Es wäre ſchön, theure Schweſter im Herrn, wenn einſt dein Sohn, deine Tochter, deine Freundin, dein Zögling, in einer Stunde der Angſt und der Noth dich ſuchen könnte und ausrufen: Ach wenn ſie noch lebte, wie würde ich an ihrem Herzen Troſt und Stärkung finden! Es wäre ſchön, theurer Bruder im Herrn, wenn einſt in Tagen, wo etwa eine allgemeine Landesnoth hereinbricht, wo der Staat zu retten, wo die Kirche zu ſchirmen, wo ein großes Werk zu thun ſeyn wird, wenn man dich dann ſuchen und ausrufen könnte: O wenn er noch lebte! Es wäre ſchön, andächtige Zuhörer, wenn einſt bey euern Hinterbliebenen in Stunden, wo ſie von Chriſto und ſeinem Reiche, von dem Evangelio und ſeiner Kraft, von dem Glauben und ſeiner Seligkeit reden, wo ſie ein Abendmahl im Segen feyern, wo ſie ein ſeliges Ende an andern ſehen oder demſelben ſelber entgegen gehen, wenn dann in ſolchen Stunden für die Ewigkeit gelebt, zugleich mit den heiligſten Gedanken das Andenken an euch wieder wach würde! Wahrlich, das wäre ſchön, und wohl des Wunſches werth! Indeß laßt uns nicht dabei ſtehen bleiben, ſondern uns prüfen, ob das geſchehen könne. Prüfe dich, ob du ſo viel wohlgethan und geholfen, ſo thätig und unermüdet für andere gearbeiteſt haſt, daß man dich einſt, wo es Aufopferung und Anſtrengung gilt, ſuchen könne? Prüfe dich, ob du ſo redlich geliebt, ſo wenig dich ſelbſt, ſo viel die Brüder geſucht und ſo von ganzer Seele mit den Fröhlichen dich gefreut und mit den Weinenden geweint haſt, daß man in Stunden, wo man ſolcher Liebe bedarf, die deinige ſuchen

könne? Prüfe dich, ob dein Herz und Leben ſo im Glauben aufgegangen, ob dein Exempel im Thun und Leiden ſo chriſtlich und evangeliſch, und ob du ſolch ein lebendiges Denkmal von der beſeligenden und heiligenden Liebe deines Heilandes geweſen, daß dein Name künftig nur an heilige Dinge erinnern könne? Prüfe dich! Was findeſt du? — — Müſſen wir es weitläufig auseinanderſetzen, oder ſoll am Ende des Jahres, wo alles uns zur Rechenſchaft auffordert, in einer Verſammlung von Chriſten ein bloßer Wink, eine einfache Frage genügen? — — Wer fühlt nicht, theure Zuhörer, daß ihm ernſtlich Buße gepredigt wird, wenn er ſich in den Gedanken vertieft: man wird mich morgen ſuchen?

Es iſt eine Predigt von der Nichtigkeit alles Irdiſchen und von der Sündhaftigkeit alles Menſchlichen, welche uns die erſten Worte unſers Textes gehalten haben. Wir wollen ſehen, was die folgenden lehren. Wir werden nicht da ſeyn.

Nicht da! nicht auf Erden! nicht, wo die Unſrigen unſer begehren! Sie werden uns vergebens ſuchen. Wir wiſſen wohl, das iſt ein ſchmerzliches Nichtfinden. Wie war dir, als du nach Jahren in deine Heimath kamſt, in deine Heimath, in der dich alles an dieſen oder jenen theuern Menſchen erinnerte, und an die du in der Fremde nicht denken konnteſt, ohne zugleich an ihn zu denken? — Du kamſt, und hoffteſt ihn zu treffen, du ſtandeſt in der alten, bekannten Umgebung, du ſuchteſt ihn; er war nicht da! Wie war dir, wenn im Traume das Bild deiner Jugend wieder auftauchte, dieſer oder jener Jugendgenoſſe

in der gewohnten lieben Weiſe ſeine Stelle einnahm, du ihn anredeteſt, ihn an dein Herz drückteſt und dann erwachteſt, ihn ſuchteſt; und er war nicht da? Wie war dir, wenn man deine Hülfe in Anſpruch genommen, und du in dem Augenblicke verhindert wareſt, oder in vermeintlicher Klugheit gezögert oder leichtſinnig dich verſpätet hatteſt, und nun endlich erſchienſt, und es war zu ſpät; der rechte Augenblick war vorüber, und dein Schmerz, deine Reue, dein beſter Vorſatz waren nun vergeblich? Wie war dir, der du bei ihrem Leben die Hoffnungen deiner theuern Eltern nicht erfüllteſt, und ihnen ſtatt Thränen der Freude, Thränen des Kummers erweckteſt, oder dir, der du deinen Kindern, die dir frühe dahin ſtarben, ein harter, gar zu ſtrenger Vater geweſen, oder dir, der du, als deine Geſchwiſter, dein Weib, deine Freunde noch um dich waren, ihre Liebe ſelten mit Gegenliebe erwiderteſt; wie war euch allen, wenn ihr, nachdem ſpäter eine heilſame Veränderung bei euch vorgegangen war, gern Liebe mit Liebe vergolten, gern was in euerm Innern lag, in euerm Benehmen offenbart, gern die väterlichen und mütterlichen Hoffnungen erfüllt hättet, und — jene nicht mehr da waren? Laßt uns zur Anwendung eilen. Iſt die Stunde unſers Abſchiedes vorüber, dann geht unſer Beruf in andere Hände, unſer Haus bewohnt ein anderer, und unſere Stelle iſt leer. Der Gang der Zeit ſchreitet über unſer Grab hin. Was wir fürchteten, was wir hofften von der Zukunft, das wird laut in dem Lärm des Tages. Aber wenn man nach uns fragt, ſind wir nicht mehr da. Wir nicht, unſer Leben nicht, aber doch noch etwas von ihm. Was? Der Fluch oder der Segen unſers Lebens. Fluch und Segen ſterben nicht mit dem irdiſchen Leben, ſie folgen der Seele jenſeits und auch diesſeits gehen ſie noch eine Zeitlang fort, wenn wir

ſelbſt nicht mehr da ſind. Denket die Schrecken des Fluchs! Furchtbar, wenn er die Menſchen, die ihn nach deinem Tode ſehen, auffordert, ſich zu freuen, daß du ſelbſt hinweg biſt! Furchtbar, wenn die Folgen deiner Sünde noch da ſind, und wie Geſpenſter umhergehen, indeß du ſelbſt verſchwunden! Furchtbar, wenn nach Jahren deine verzogenen Kinder, deine erkrankten Untergebenen, deine beſtraften Genoſſen von deinen Unthaten zeugen und wenn Jahrzehnte nach deinem Tode ein Sünder, oder ein Unglücklicher, den man fragt, woher? antworten muß: Mein Verderber iſt längſt todt! Furchtbar, wenn fort und fort dein Exempel, dein Wort, deine Werke, jetzt noch ungeborne Menſchen zu Thorheit und Verbrechen verleiten und fort und fort deine Sünde auf Erden neue Sünden gebähret, indeß du, Thäter, längſt in der Hölle, am Orte der Qual und Verdammniß, deine Strafe empfängſt! Furchtbar! Furchtbar! Doch dagegen denket die Seligkeiten des Segens. Selig, wenn wir gewürdigt waren, Thaten zu thun, von denen der Richter einſt ſagen kann, ſie waren in Gott gethan, und deren Wirkungen unſere flüchtigen Lebenstage lange überdauern und noch ſpäte zukünftige Geſchlechter der Menſchen erfreuen, retten und fördern! Selig, wenn es uns vergönnt war, ein im Glauben geheiligtes Leben hienieden zu führen, in einem weiteren oder engeren Kreiſe, den Zeitgenoſſen, den Nachkommen ein Vorbild lebendigen Glaubens und chriſtlicher Tugend zu hinterlaſſen, und das Wort Gottes alſo durch Rede und Leben zu verkündigen, daß man unſer Ende anſchauen und unſerm Glauben nachfolgen kann! Selig, wenn wir den Geiſt des Gebetes empfangen haben, und die Erhörung unſrer Fürbitten den Schauplatz unſers Wirkens verherrlicht, von dem wir ſelbſt ſchon längſt abgetreten ſind, und in fernen Tagen der Zukunft unſere

Kinder und Freunde bei dem plötzlichen Anblicke einer geiſtlichen oder leiblichen Gabe ausrufen müſſen: Heute hat der Herr das Gebet unſres ſeligen Vaters, unſrer ſeligen Mutter erhört! Furchtbar ſind die Schrecken des Fluchs, herrlich ſind die Seligkeiten des Segens! Allein laßt uns beide nicht denken, ohne einen heiligen Entſchluß zu faſſen. Wir wollen das Böſe meiden, wir wollen uns ſcheuen vor jeglicher Uebertretung, wir wollen fortfahren in der Reinigung und Heiligung unſers Herzens und Lebens! Wir wollen wirken, dieweil es Tag iſt, denn es kommt die Nacht, in der niemand wirken kann. Wir wollen thun, was der Herr von uns fordert, und dienen und helfen, ſo lange wir noch dienen und helfen können. Wo die That nicht hinreicht, da ſoll unſer Gebet hinreichen, und was menſchliche Ohnmacht nicht vermag für Andere, das wollen wir von der Allmacht des Herrn erflehen. Und in That und Fürbitte wollen wir eine Liebe zeigen, die durch den heiligen Geiſt Gottes in unſer Herz ausgegoſſen wird. Wir wollen kein Werk der Liebe, kein Wort der Liebe, keinen Blick der Liebe verſchieben. Wir wollen fürchten, wir könnten leicht etwas verſäumen, was verſäumt zu haben, uns ſpäter bitterlich ſchmerzen würde. Wir wollen immer bedenken, wenn ein Feind, wenn ein Armer, wenn ein Freund uns naht, es könne das letzte Mahl ſeyn, und was in dieſem Augenblicke ungeſchehen bleibt, könne von uns in Ewigkeit nicht wieder nachgeholt werden. Wir werden nicht da ſeyn — das predigt uns gewaltiglich, wie ſehr Heiligung und Liebe uns Noth thut.

Wo dieſe Kraft zur Liebe zu ſuchen ſei, liegt nicht fern. Laßt uns noch einmal zu unſerm Texte zurückkehren. Wenn man uns morgen ſuchet, ſo werden wir nicht da ſeyn, nämlich auf Erden. Wo werden wir dann ſeyn? Wo wird man uns dann ſuchen und finden kön-

nen? Wo? — Herr, unſer Gott, gib, daß wir bei dir in deinem Himmel ſeyen! Mögen dann die, welche uns Gott zu Liebe und Hülfe verbunden hat, vergebens nach uns fragen in den Augenblicken irdiſcher Entſcheidung, — wenn ſie nur in jenem Augenblicke wichtigſter Entſcheidung, bei ihrem Eintritt in die Ewigkeit, nicht vergebens nach uns fragen in den Reihen der Seligen! Möge dann im weitern Kreiſe frühe, und immerhin ungewöhnlich frühe, unſer Andenken vergehen, und wie des Guten, das man etwa an uns gefunden, ſo auch unſrer Schwächen, unſrer Fehler, unſrer Sünden nicht mehr gedacht werden, — wenn dieſes Vergeſſen auf Erden nur ein Bild davon iſt, daß auch bei Gott um Chriſti willen unſrer Uebertretungen nicht mehr gedacht wird, die Handſchrift, die wider uns war, aus dem Mittel gethan, und unſere Miſſethat wie eine Wolke und unſere Sünde wie ein Nebel getilgt iſt! Möge dann hienieden unſer gänzlich vergeſſen ſein, keine Lippe unſern Namen mehr nennen, kein Ohr ihn als einen bekannten vernehmen; möge, du Aermſter und Unbedeutendſter in dieſer Verſammlung, wenn du geſtorben biſt, keine Seele dich vermiſſen, kein Menſch dir nachtrauern und keine Thräne auf deinen Sarg fallen; möge, du Verkannteſter unter uns, bei deinem Tode nur die Freude ſtatt des Schmerzes laut werden, — wenn unſere Namen nur im Himmel angeſchrieben ſind, wenn die Engel und Seligen ihn nur kennen als den eines Genoſſen, wenn er nur glänzt auf der ſtrahlenden Bruſt unſers ewigen Hohenprieſters! Schwinde nur hin, du Irdiſches, auch du Theuerſtes unter allem Irdiſchen! Schwinde hin und ſei vergeſſen! Ich habe das Ewige gefunden! Mein Jeſus iſt meine Ewigkeit! An dem Untergange des Irdiſchen habe ich meine Sünde kennen gelernt; an meiner Sünde, daß mir Liebe Noth thut, und an dem Bedürfniß der Liebe, daß ich ei-

nen Heiland habe, der für uns geſtorben iſt, da wir noch Sünder waren. Jeſus iſt meine Macht, und mein Pſalm und mein Heil! Jeſus iſt meine Zuflucht, mein Troſt, meine Hoffnung! Jeſus iſt mein Ein und mein Alles! Ich weiß, an wen ich glaube. Ich lebe, doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebet in mir, und was ich jetzt lebe im Fleiſche, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und ſich ſelbſt für mich dargegeben. Ich glaube! — Wir werden nicht da ſeyn, wenn man uns einſt auf Erden ſucht, aber dann ſollen wir im Himmel ſein. Das predigt uns gewaltiglich, wie ſehr der Glaube uns Noth thut.

Wir ſprachen bei dem Anfange unſrer Betrachtung von der Stille und dem ernſten Schweigen, welche bei der Feyer des heutigen Sonntags ſich uns aufdringen. Wo unſere Vergänglichkeit und unſere Sündhaftigkeit gepredigt wird, ziemt uns das Schweigen der Demuth und Buße. Wo uns die Herrlichkeit der Liebe und des Glaubens gepredigt wird, ziemt uns das Schweigen der Erwartung. Stille iſt Abends in der Natur, wenn die Sonne untergeht, es iſt eine ſchauerliche Stille; aber Stille iſt auch in der Morgen-Dämmerung, wenn der Tag aufgehen will, und das iſt eine feyerliche Stille. Noch dauert der Abend des alten Jahres an. Laßt uns in ſeiner ſchauerlichen Stille uns bereiten zu der feyerlichen, in welcher der neue Tag des kommenden Jahrs beginnt. Für Chriſten iſt der Abend des Jahres die Nachfeyer des heiligen Chriſtabends, wie Neujahr die Nachfeyer von Chriſttag. Geht unſere heutige Feyer aus den

Worten Hiobs hervor: Man wird mich morgen ſuchen, und ich werde nicht da ſeyn, ſo ſollen ſie nur der Nachklang ſein von der Loſung des Chriſtabends, die man in alten Zeiten in den Worten fand: Am Abend ſollt ihr inne werden, daß euch der Herr aus Aegyptenland geführet hat, und des Morgens werdet ihr des Herrn Herrlichkeit ſehen!

Stehet auf und laßt uns bethen.

Herr! neben dem Grabe des Jahres — neben dem Grabe unſers Lebens — neben dem Grabe dieſes Geſchlechts und der Menſchheit ſelbſt — ach man wird ſie ſuchen, und ſie werden nicht da ſeyn — ſinken wir nieder und beten Dich an, deſſen Jahre kein Ende nehmen und der Du biſt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Habe Dank für das Gute, das da war; habe Dank für den Schmerz, der vergangen. Neige Dein Antlitz, das ewige, zu Deinen ſterblichen Kindern und laß uns in der Zeit die Ewigkeit, Dich, finden. Hilf uns, errette uns von der Qual des Vergänglichen und gib uns Freude, welche Unvergänglichkeit iſt. Uns wird man morgen ſuchen, und wir werden nicht da ſeyn; aber Jeſus Chriſtus, geſtern, heute und in Ewigkeit derſelbe! Halleluja! Amen!

Gedruckt bei W. Franke, Neue Friedrichs-Straße Nr 23.

Die eherne Schlange.

Predigt

am

Sonntage Reminiſcere,

den 27. Februar 1831,

in der

Königlichen Hof- und Domkirche

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß.

Berlin, 1831.

Bei W. Martius & Comp.

Kloſter-Straße Nr. 17.

IV. Moſe, 21, 4 — 10.

Unſer Herr Jeſus Chriſtus erklärt das Ereigniß, welches in dieſer Stelle erzählt wird, für ein Vorbild von ſeinem Kreuzestode. Als er am erſten Oſterfeſte in ſeinen Lehrjahren das merkwürdige Geſpräch mit Nikodemus hielt, und demſelben einen kurzen Inbegriff des Evangelii gab, deutete er den Gegenſtand des Glaubens in den Worten an: „Wie Moſes in der Wüſte eine Schlange erhöhet hat, alſo muß des Menſchen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.“ Es unterliegt demnach keinem Zweifel, daß wir in der verleſenen Geſchichte ein Vorbild von der Paſſion unſeres Heilandes antreffen, und ſchon dieß würde ſie dazu eignen, daß wir ſie einer Betrachtung in der gegenwärtigen Zeit des Kirchenjahres zum Grunde legen könnten. Allein überdieß treten in ihr die Hauptgedanken, die uns bei der Feier der Paſſion unſers Herrn beſchäftigen ſollen, ſo klar und vollſtändig entgegen, daß es euch ſchon bei dem bloßen Vorleſen nicht kann entgangen ſein, daß wir belehrt werden, zuerſt, wie wir der Erlöſung bedürfen, und ſodann, wie dieſelbe uns zu Theil wird. Dieß möge durch eine nähere Erwägung uns noch deutlicher werden!

Die vierzig Jahre, welche Iſrael wegen ſeines Ungehorſams in der Wüſte Arabiens herumziehen ſollte, waren ihrem Ende nahe. Der größte Theil der Männer war in der Wüſte geſtorben; ein kräftiges, ſtreitbares und unter unaufhörlichen Wundern erzogenes Heer

hatte ſich gebildet; und abermal ſtand das drei Millionen ſtarke Volk an den Gränzen des gelobten Landes, von denen ſie nur durch das Gebirge Seir geſchieden waren. Jetzt hofften ſie endlich am Ziele zu ſein. Allein das Gebirge Seir war von den Nachkommen Eſaus bewohnt, die ihnen einen friedlichen Durchzug nicht geſtatten wollten, und gegen die als ein Brudervolk ſie das Schwert nicht gebrauchen durften. Auf den Befehl des Herrn mußten ſie von Hor am Gebirge auf dem Wege zum Schilfmeer um der Edomiter Land herumziehen. So nahe am Ziel ward Israel beinahe wieder zu dem Anfang zurück geworfen! Und dieſes Mahl nicht als Strafe wie das erſte Mahl! Ja ſogar nach einem glänzenden Siege, den ſie über den König der Kananiter, Arad, davongetragen! Das war zu viel. Das Volk ward verdroſſen auf dem Wege. Dieß überkommt dem Menſchen leicht, wenn ihm ein mühſam und faſt ſchon errungenes Ziel aus den Augen gerückt wird, wenn theure Hoffnungen, an denen er mit ganzer Seele hängt, ſich nicht erfüllen wollen, und wenn er nach und nach zu dem Wahne gelangt, ein unverdientes Schickſal verfolge ihn. Alsdann geht er den Weg, der ihm vorgezeichnet iſt; aber er geht ihn nur, weil er muß; es fehlt der Muth und die rechte Freudigkeit; der Gehorſam iſt ein erzwungener, und immer mehr zeigt es ſich, daß das Vertrauen entſchwunden iſt. Ach, es war ſchon früher entſchwunden, und die Verdroſſenheit bringt nicht den Mangel an Vertrauen hervor; ſondern vielmehr ſie entſteht aus dem Mangel an Vertrauen, das heißt, aus Unglauben. Noch betrübender iſt die Verdroſſenheit, wenn ſie ſich in dem Geſchäfte der Beſſerung zeigt. Man hat in hoher Begeiſterung den Entſchluß gefaßt, die Gebote des Herrn zu erfüllen; die erſten Verſuche ſcheinen nicht zu mißlingen; man glaubt, bedeutende Fortſchritte in der Vervollkommnung gemacht zu haben; man erblickt ſich nach einiger Zeit auf einer

Stufe, auf der man ſchon daran denkt, ſich nach dem Lohne umzuſehen, und plötzlich ſpringt die Begierde, welche man ſchon längſt beſiegt glaubte, wieder hervor, und man fällt in Vergehen zurück, welche man kaum mehr möglich hielt. Ach, die Begierde war nicht beſiegt, man meinte aus eigner Kraft ſie tödten zu können, man verſchmähte die Ordnung des Heils, welche das Evangelium vorſchreibt, und man mußte fallen, weil die Beſſerung nicht aus dem Glauben hervorgehen ſollte, ſondern aus Unglauben. So kann man täglich die Beobachtung machen, daß die begeiſtertſten Anhänger einer Tugend, die ſich vom Glauben losgeriſſen hat, auf ihrem Wege am Ende verdroſſen werden. Am betrübendſten iſt dieſe Verdroſſenheit, wenn ſie ſich bei ſolchen Menſchen zeigt, die ſich im Stande der Gnade befinden. Unmerklich verdunkelt ſich das Licht ihres Glaubens; es gebricht ihnen an Muth zum Kampfe des Geiſtes wider das Fleiſch, und ehe ſie ſichs verſehen, hat ſich ihres Gemüths eine Dumpfheit, eine Kälte und eine Erſtorbenheit bemächtigt, die es zweifelhaft machen, ob ſie noch im Stande der Gnade ſind. Was die Verdroſſenheit Schweres und Laſtendes hat, was ſich in ihr von einem Widerſpruch und Zwieſpalt mit ſich ſelbſt offenbart, und was ſie durch die Lähmung der Kraft, durch die Unzufriedenheit, die ſie hervorbringt, und durch den faſt unausſtehlichen Zwang, den ſie uns anthut, zu einem der traurigſten Zuſtände unſers Gemüthes macht, das zeigt ſich hier, wo ſie auf ihre Spitze kommt. Es ſind die Zeiten der innern Dürre, der ernſten Anfechtung und der gefahrvollen Verſuchung. Ach, ihr Grund liegt ſo nahe, und das iſt eben das Bedenklichſte, daß er, obgleich ſo nahe liegend, dennoch nicht erkannt wird. Es entſteht dieſe Verdroſſenheit wie jede andere aus dem Unglauben. Der Unglaube iſt der Grund alles Elendes, und wie der Fall unſrer erſten Aeltern dadurch begann, daß ihr Glaube an Gottes Wort erſchüttert wurde, ſo entſteht auch noch heute jede Noth ihrer

Kinder aus dieſem ihnen angebornen Unglauben. Wäre uns dieß immer deutlich, ſo würde die Rettung leicht ſein; aber da wir es überſehen, ſo muß es uns auf eine ſchmerzliche Weiſe vor Augen geſtellt werden.

Indem die Noth der Verdroſſenheit gefühlt wird, will man ſich ſelbſt helfen, und man verfährt wie Israel. Das Volk murrete wider Gott und wider Moſe: Warum haſt du uns aus Aegypten geführt, daß wir ſterben in der Wüſte? Denn es iſt kein Brot noch Waſſer hier und unſre Seele ekelt über dieſer loſen Speiſe. Nur der geringere Theil dieſer Murrenden war in Aegypten geweſen, der größte Theil ſehnte ſich nach Dingen, von denen ſie bloß gehört, aber die ſie nicht genoſſen hatten. Was ihre Einbildungskraft ihnen vorſtellte, das begehrten ſie, und wurden unwillig, daß es ihnen nicht geboten wurde. Inzwiſchen ſpeiſte ſie der Herr mit dem Wunderbrote des Manna und, wo ſie's bedurften, erquickte er ſie mit Waſſer, das auf eine nicht weniger wunderbare Weiſe ihnen dargeboten ward. Was ſie um ſich ſahen und beſaßen, waren die Gaben überſchwenglicher Gnade, und dieſe verachteten ſie um Genüſſe willen, deren Lieblichkeit ſie ſich nur vorſtellten. Um eingebildeter Güter willen verachteten ſie die, welche ſie wirklich beſaßen und empörten ſich wider Gott. Ihr Unglaube gebar die ſündliche That. Iſt dieß nicht auch bei uns der Fall? Jede Sünde iſt eine Empörung wider Gott und entſteht daraus, daß wir eingebildeten Gütern nachjagen und diejenigen geringe halten, welche er uns darbietet. In jedem Augenblicke und in jedem Verhältniſſe bietet er uns ſeine Gnade an; er will uns im Glauben gewiß machen, daß auch das ſchwerſte Unglück nur eine Gabe ſeiner Liebe iſt; und wenn wir das glauben, will er uns in Ergebung, in Geduld, in Hoffnung, und in den unzähligen Erquickungen, an denen es nie fehlt, ſeine ſegnende Gegenwart vernehmen laſſen. Allein dieſe höchſten, wirklichen und uns überall ſtets vorliegenden Güter halten

wir geringe, und möchten unſre Seligkeit in irdiſchem Reichthum, ſinnlichem Vergnügen und weltlicher Ehre finden. Werden dieſe uns nun verſagt, ſo wollen wir uns ſelbſt helfen und in eigner Kraft ſie uns verſchaffen. Wir murren wider den Herrn und wider die, welche er zu unſrer Obrigkeit verordnet hat. Wir empören uns, ſei's in offenbaren Werken der Sünde oder nur in Worten und Gedanken. In dem Unglauben lag die Luſt, und die Luſt, wenn ſie empfangen hat, gebieret die Sünde.

Ob wir aber durch die Sünde das eingebildete Glück erreichen? Vernehmt, wie es Iſrael ging! Da ſandte der Herr feurige Schlangen unter das Volk, die biſſen das Volk, daß ein großes Volk in Iſrael ſtarb. Keine Sünde ohne Strafe! Ein ganzes Volk hat geſündigt, und die Strafe erſcheint als eine allgemeine Plage. Die Wüſte war reich an Schlangen; aber wir leſen nicht, daß in den vorhergehenden Jahren das Volk im Ganzen durch ſie beunruhigt worden. Jetzt ſendet der Herr eine Menge von Schlangen, ihr Biß iſt feurig und die nächſte Folge der Tod. Wir werden, indem wir uns in die Lage Iſraels verſetzen, an das Bild anſteckender und tödtlicher Krankheiten, wie ſie zuweilen in einem Volke herrſchen, erinnert. Wir haben ſie durch Gottes Gnade nicht ſelbſt erlebt; aber was wir davon gehört und geleſen, hat einen ſo tiefen Eindruck hinterlaſſen, daß wir leicht daran erinnert werden. Zuerſt werden Einzelne ergriffen, und man findet es ſchon bedenklich, daß das Gift ſich ihren nächſten Umgebungen mittheilt. Bald wandert die Krankheit von Haus zu Haus, von Ortſchaft zu Ortſchaft. Jetzt werden auch die Stärkſten niedergelegt. Ein allgemeiner Schrecken bemeiſtert ſich der Gemüther. Man verſucht alle möglichen Mittel; man ſchlägt neue Wege der Heilung ein; auf Augenblicke meint man das Rechte gefunden zu haben; aber bald ſiegt die geheimnißvolle Kraft der Krankheit. Es fehlt an Unterſtützung und

oft an unentbehrlicher Hülfe. Die Geſchäfte ſtocken. Die Verbindung unter den Menſchen hört auf. Jeder ſteht da allein mit dem Schrecken im Herzen, mit dem Tode vor den Augen. Wagt ſich einer heraus, ſo erblickt er auf den ſtummen Gaſſen und Plätzen nichts als die Zeichen und Bilder des Todes. Reichthum und Jugend, Schönheit und Stand, Bildung und Kenntniſſe und Einfluß, alles, was ſonſt unter den Menſchen gilt, hat ſeinen Werth verloren! Wenn wir nun denen glauben ſollen, aus deren Munde wir die Schilderung ſolcher Nothzeiten entlehnt haben, ſo entſteht durch dieſe furchtbaren Schickſale in den Gemüthern der Menſchen ein lebhaftes Gefühl der menſchlichen Ohnmacht, ein tiefes Anerkenntniß der Abhängigkeit von der göttlichen Allmacht und das dringende Bedürfniß der Gnade Gottes. Wie die Beſchaffenheit der Noth, ſo hat auch der Erfolg eine überraſchende Aehnlichkeit mit dem, was wir bei Israel finden. Da kamen ſie zu Moſe und ſprachen: Wir haben geſündigt, daß wir wider den Herrn und wider dich geredet haben; bitte den Herrn, daß er die Schlangen von uns nehme. Das iſt der allgemeine Zweck der göttlichen Strafen, ſie mögen über ein ganzes Volk ſich verbreiten oder über einen Einzelnen verhängt werden; ſie mögen augenſcheinlich wie bei den Schlangen, welche Israel tödteten, wie bei herrſchenden Krankheiten, bei Hungersnoth und andern Landplagen hervortreten, oder ſtill und verborgen in dem Leben des Einzelnen und in ſeinem Gewiſſen ſich geltend machen. In der Strafe ſoll die Schuld der Sünde klar und die Herrſchaft der Sünde unerträglich werden. Man ſoll den Traum des eingebildeten Glückes fahren laſſen und in der wirklichen Noth die Entbehrung der Güter empfinden, die wir um jenes eingebildeten Glückes willen verſchmähten, obgleich ſie uns angeboten wurden. Man ſoll einſehen, daß man einer Erlöſung bedarf, und daß man ſich dieſelbe nicht aus eigner Kraft ſchaffen, ſondern von oben herab aus

göttlicher Gnade und Erbarmung erflehen ſoll. Man ſoll wie Israel verlangen, daß der Herr die Schlangen von uns nehme, die Schlangen, in denen ſich Schuld, Strafe und Herrſchaft unſrer Sünden darſtellt, die Schlangen, die bald als körperliche, bald als häusliche, bald als bürgerliche Noth uns quälen; aber indem man das verlangt, ſoll ſich in der irdiſchen Sehnſucht eine höhere, die nach allgemeiner Erlöſung, bilden. Der Menſch dachte es böſe zu machen und ſündigte, aber Gott ſtrafte die Sünde, und in der Strafe zeigte er ſeine Liebe, indem er in dem Sünder den Nothruf der Hülfe, das Bedürfniß der Gnade und das Verlangen göttlicher Erlöſung erweckte. Des Menſchen Unglaube und Gottes Treue lagen im Kampfe, und ſiehe die Gnade ſiegt, und ihr erſter Sieg zeigt ſich in der Sehnſucht nach einem Heilande und Erretter.

Das iſt die eine Seite unſrer Paſſionsbetrachtung, und ſo oft wir in den Wochen, in denen die Kirche der Menſchen Erlöſung durch Chriſtum feiert, dieſe Betrachtungen anſtellen, werden wir zuerſt auf das Bedürfniß der Erlöſung geführt. Doch es iſt auch nur die Eine Seite, und auf der andern haben wir zu erwägen, wie das Bedürfniß ſeine Befriedigung findet.

Auch dazu gibt unſer Text eine Anleitung. Moſe bat für das Volk. Da ſprach der Herr zu Moſe: Mache dir eine eherne Schlange, und richte ſie zum Zeichen auf; wer gebiſſen iſt, und ſiehet ſie an, der ſoll leben. Das war der Rathſchluß göttlicher Gnade zur Errettung Israels in einem einzelnen Falle. Dieſer Rathſchluß ſoll uns zu einem anſchaulichen Bilde von dem allgemeinen Rathſchluſſe Gottes zur Erlöſung des ganzen menſchlichen Geſchlechtes werden.

Moſe befolgte den Befehl des Herrn. Er machte eine eherne Schlange und richtete ſie zum Zeichen auf. Die Schlange, welche Moſe an einer Stange aufhängen mußte, ſollte das Mittel der göttlichen Hülfe für das Volk ſein. Aber wie konnte ſie

das ſein? Die Hauptſache liegt eben darin, daß ſie aufgerichtet, alſo in ihrem Tode und Untergange, in ihrer Ohnmacht und gebrochenen Herrſchaft den Augen des Volkes dargeſtellt wurde. Doch es war nicht eine wirkliche Schlange, ſondern nur das Bild und die Geſtalt derſelben. Eine eherne Schlange ward ſterbend aufgerichtet, damit Israel ſehe, daß durch Gottes Barmherzigkeit die Strafe vernichtet ſei. Die Sache ſelbſt iſt nun klar und kann keinen Anſtoß finden. Indeß wie ſteht es mit der Anwendung, die Jeſus Chriſtus auf ſich ſelbſt macht? Wie Moſes in der Wüſte eine Schlange erhöhet hat, alſo muß des Menſchen Sohn erhöhet werden, ſpricht er. In beiden Sätzen kommt daſſelbige Erhöhen vor, und wir lernen daraus, daß der Herr ſeinen Kreuzestod ebenſo als das Mittel unſrer Erlöſung betrachtet wiſſen will, wie die Erhöhung der Schlange das Mittel der Geneſung Israels war. Aber wie kann die eherne Schlange ein Bild von Chriſto ſein? Ein Frage, die ſehr oft aufgeworfen und auf verſchiedene Weiſe beantwortet worden. Was uns betrifft, ſo können wir denjenigen nicht widerſprechen, welche dieſen geheimnißvollen Zug des Vorbildes, wenn er gedeutet werden ſoll, durch die Lehre des Apoſtel Paulus aufzuklären ſuchen, der in dem Briefe an die Römer ſchreibt, daß Gott ſeinen Sohn in der Geſtalt des ſündlichen Fleiſches geſandt und die Sünde im Fleiſch durch ein Sündopfer verdammt habe, auf daß die Gerechtigkeit, vom Geſetz erfordert, in uns erfüllt werde. Wir können aber auch denjenigen nicht Unrecht geben, welche dafür halten, daß der Kern dieſes Gleichniſſes nur in der Erhöhung beſtehe, und daß es gewagt ſei, tiefer in das Geheimniß des Vorbildes eindringen zu wollen. So viel iſt der Gemeinde aus den Worten ihres Herrn klar, und muß ihr in jeder Erkenntniß des Evangelii die Hauptſache bleiben, daß der Mittelpunkt des ganzen Werkes unſrer Erlöſung in dem Worte vom Kreuz und in der Botſchaft beſteht, daß das Blut Jeſu Chriſti vergoſſen

ſei zur Vergebung unſrer Sünden. Jeſus Chriſtus, wiewohl er Gottes Sohn war, hat an dem, das er litte, Gehorſam gelernt, und da er iſt vollendet, iſt er worden allen, die ihm gehorſam ſind, eine Urſache zur ewigen Seligkeit. So heißt es an einer Stelle der Schrift, und an einer andern: Chriſtus hat uns erlöſet von dem Fluch des Geſetzes, da er ward ein Fluch für uns. Jeſaias weisſagt: Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten und durch ſeine Wunden ſind wir geheilt. Und Paulus erklärt noch deutlicher: Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Das iſt das große, allerheiligſte Werk unſrer Erlöſung! Das iſt das alleinige Mittel, wodurch die Gemeinſchaft zwiſchen dem heiligen Gott und den ſündigen Menſchen wiederhergeſtellt worden iſt! Das iſt das geſegnete Zeichen des Heils, das in dem leidenden und ſterbenden Heilande für alle aufgerichtet iſt, die das Bedürfniß der Errettung fühlen. Darum redeten viele Jahrhunderte vor Chriſto Geſetz und Propheten von der verſöhnenden Kraft des verheißenen Opfers; darum ſind die Briefe der Apoſtel angefüllt mit dem Zeugniſſe von dieſem Kern des Evangelii; und darum vereinigen ſich die Predigten aller Jahrhunderte nach Chriſto in dem Bekenntniß, daß in keinem andern Heil und kein anderer Namen den Menſchen gegeben ſei, in dem ſie können ſelig werden.

Wenn wir mit dankbarer Rührung das Mittel unſrer Erlöſung erkannt haben, ſo wird uns in den folgenden Worten die Bedingung gelehrt, welche von unſrer Seite erfordert wird. Wir leſen: Wenn jemanden eine Schlange biß, ſo ſahe er die eherne Schlange an, und blieb leben. Wir leſen nicht, daß dem Volk in der Wüſte jenes Vorbild gedeutet war, und daß es gelehret worden, wie daſſelbe ſein Abſehn auf den Kreuzestod des Meſſias habe. Aber auf das beſtimmteſte wurde den Verwundeten ge-

ſagt, daß ſie das Mittel ihrer Geneſung anſchauen ſollten. Auch das Buch der Weisheit berechtigt uns nicht anzunehmen, daß ihnen mehr klar geworden; denn indem es von dieſer Geſchichte redet, ſagt es: Welche ſich zu dem Zeichen kehrten, die wurden geſund, nicht durch das, ſo ſie anſchauten, ſondern durch dich, Aller Heiland, und daſelbſt mit bewieſeſt du unſern Feinden, daß du biſt der Helfer aus allem Uebel. Die beſtimmte und eigentliche Bedeutung des Zeichens konnte ihnen noch nicht enthüllt werden, indem jene Zeit noch nicht reif war, das Geheimniß des Reiches Gottes zu wiſſen, und erſt an den Gleichniſſen die Bedingung lernen mußte. Israel ſollte glauben lernen; darauf war ſeine ganze Führung berechnet, und alle Wunder, durch die es unter des Herrn hoher Hand gebildet wurde, hatten nur den Einen Zweck, zu lehren: Israel, du bringſt dich in Unglück, aber dein Heil ſteht allein bei mir. Konnte aber dieſer Glaube in einem treffenderen Bilde dargeſtellt werden, als darin, daß, wenn jemanden eine Schlange biß, er das Zeichen des Heils anſehen mußte? Was iſt unſer Glaube anders, als das Anſchauen der göttlichen Gnade, als das Hinausſchauen aus dem menſchlichen Elende zu der Erbarmung ſeines Retters, als das klar erkennende, lebendig überzeugte und zuverſichtliche Blicken des durch Schuld und Strafe geängſteten Gemüthes zu dem Tilger ſeiner Sünden. Darum iſt dieſes Bild unſerer evangeliſchen Kirche zu allen Zeiten unausſprechlich theuer geweſen. Wenn, was den Mittelpunkt ihrer Lehre ausmacht, die Rechtfertigung allein durch den Glauben, den zagenden Gemüthern dunkel bleiben wollte; dann wies man ſie auf jenes Vorbild hin, und lehrte ſie, daß, wenn von jenen Gebiſſenen in der Wüſte nichts gefordert wurde, als daß ſie von den lebendigen Schlangen wegſehen und auf die eherne hinſehen ſollten, auch von uns nichts begehrt werde als ſolch' ein Glaubensblick von unſerm Elende weg auf Jeſum am Kreuz. Wenn aber die Gegner unſrer evangeliſchen Lehre einwandten, daß der Glaube

nur eine äußerliche Erkenntniß und ein bloßes unfruchtbares Fürwahrhalten ſei, ſo führte man ſie zu der großen Geſchichte in der Wüſte und fragte, ob dieſes Anſehen wohl ein anders geweſen ſein könne, als das Hinblicken bis zum Tode geängſtigter und nur durch die zuverſichtliche Hoffnung zu neuem Leben erhobener Gemüther? Wir, a. Z., wollen uns dieſes Kleinod unſrer Kirche nicht rauben laſſen. Wir wollen feſthalten, daß es in uns nur Eine Bedingung des Heils giebt, nämlich den Glauben, der eine gewiſſe Zuverſicht iſt deß, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht ſiehet. Wir wollen allen Bedrängten zurufen: Gläubt ihr nicht, ſo bleibt ihr nicht! Du Bekümmerter, den Blick weg von deiner Krankheit, deiner Armuth, deiner Verlegenheit und hin zu deinem Helfer in der Höhe! Du Sünder, aufgeſchaut aus deiner Miſſethat und deinem gepeinigten Gewiſſen, zu dem, an welchem wir haben die Erlöſung durch ſein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden! Du Zweifler und du Angefochtener, hinüber aus deinen menſchlichen Gedanken zu den Gedanken deines Gottes, die ſo viel höher ſind als deine Gedanken, wie der Himmel höher iſt als die Erde! Das wollen wir ihnen zurufen, und wir ſind gewiß, daß, wo dieſe Bedingung der Erlöſung geleiſtet wird, die Wirkung nicht fehlt.

Worin beſteht die Wirkung? Unſer Text ſagt: Wer die Schlange anſah, der blieb leben. Wie werden die Unglücklichen zu der ehernen Schlange geſchaut haben! Wie wird die Mutter das verwundete Kind hingetragen, wie wird der Sohn den wankenden alten Vater geleitet, wie werden der Bruder, der Freund, der Verwandte um die ſterbenden Ihrigen geſchäftig geweſen ſein, den Anblick des verheißungsvollen Zeichens zu erleichtern. Die Zelte des Lagers, die Gaſſen ſind ſchon mit den Leichen derer erfüllt, denen das alleinige Mittel noch nicht kund geworden. Vielleicht windet ſich hier oder dort einer der Hauptaufrührer mit ſeinem trotzigen Unglauben in den Krämpfen des Todes und will nicht

hinſehen, und ſtirbt mit neuen Worten des Murrens auf ſeinen Lippen. Aber ſo viele warnende Beiſpiele gehen an der Menge nicht verloren, die nur verführt iſt. Hier reißt man die Gehänge des Zeltes aus einander, und die Angehörigen weiſen auf das Zeichen des Heils hin. Dort ſteht ſchon ein Geneſener und verkündet in den entfernten Gegenden des Lagers das Heil, das ihm widerfahren. Staunend hört's die Menge und drängt ſich hinzu. Inzwiſchen ſpringt eine Schlange auf, plötzlich hat ſie ihr Opfer erſehen; ſchon zuckt das tödtende Gift durch die Glieder; der Verwundete fühlt in der Auflöſung aller Kräfte den nahenden Tod; da gehorcht er dem ſchreienden Zuruf des Volkes und ſieht hin. Alle, die hingeſehen, geneſen und bleiben am Leben. Wer je von ſchmerzlicher Krankheit langſam genas, der denke ſich dieſes plötzliche Geneſungsgefühl, er denke ſich, wie es eine große Menge von Geneſenen zu derſelben Zeit durchſtrömt, und verſuche ſich ein Bild zu entwerfen von dem Jauchzen der Erretteten, von den Freudenthränen ihrer Angehörigen, von dem dankbaren Lobe, mit dem Moſes in Mitte des Volks den Gott der Väter erhebt, und das preiſende Amen, mit dem die Scharen des Volks in ſeine Dankgebete einſtimmen. Wer aber, der ſich das denkt, könnte ſich des Wunſches erwehren, aus ſeiner Zeit und ſeinem Volke in jene uralte Zeit und in jenes Israel der Wüſte, wenigſtens auf ein Paar Augenblicke, entrückt zu werden, um Zeuge ſolcher Freude zu ſein. Indeß, ſo natürlich dieſer Wunſch iſt, ſo laut zeugt er auch davon, daß jene höhere Geneſung, die wir in dem Glauben an den gekreuzigten Heiland finden können, weder ſo allgemein, noch auch ſo dankbar empfunden iſt, wie es ſein ſollte. Jene Kinder Israel gewannen nur das bedrohte irdiſche Leben wieder; dagegen wer an den glaubt, der uns von Gott gemacht iſt zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung, der hat das geiſtliche und wahre Leben, und wenn dort für das irdiſche Leben doch noch eine Stunde des Todes kam, ſo heißt

es hier: Jeſus Chriſtus iſt die Auferſtehung und das Leben; wer an ihn glaubt, der wird leben ob er gleich ſtürbe, und wer da lebet und glaubet an ihn, der wird nimmermehr ſterben. Wenn der Körper geneſet, ſo iſt die Freude groß, aber doch beſchränkt, denn es thun noch andere Güter noth; aber wenn die Seele geneſet, ſo hat der Geiſt Licht, das Herz Kraft, und der ganze Menſch iſt ſelig, und jene theilweiſe Geneſung iſt nur das Gleichniß von der gänzlichen und überſchwenglichen Geneſung der Seele. Ungern reißen wir uns los von der Predigt dieſes Heils; aber wir wiſſen, gelehrt kann es nicht werden, ſondern nur erfahren; und außerdem drängt es uns, aus dem Verfolg der Geſchichte noch einen Zug beizufügen, damit unſre Paſſionsbetrachtung in ihrer ganzen Vollſtändigkeit erſcheine. Die Erzählung geht in das Folgende über mit den Worten: und die Kinder Israel zogen aus und traten wieder ihre Reiſe an. Das Volk war geneſen und war im Stande, ſeinen Zug auf dem vorgeſchriebenen Wege fortzuſetzen. Wir haben dieſe Worte mit Fleiß zu unſerm gegenwärtigen Texte gezogen, um euch zum Schluß darauf aufmerkſam zu machen, daß, wenn durch den Glauben an Jeſum Chriſtum das wahre Leben in uns wiedergeboren iſt, wir nicht allein im Stande, ſondern auch verpflichtet ſind, unſre Wanderung durch die Wüſte des Lebens auf dem Wege und in der Art fortzuſetzen, wie der Herr es befiehlt. Die Gemeinde der Wiedergebornen übt einen neuen Gehorſam, und in dem Glauben, durch den ſie gerechtfertigt ſind, finden ſie zur Ausübung dieſes neuen Gehorſams eine Luſt, wie ſie nie gefühlt, eine Weisheit, die nur in Gottes Wort zu finden, und eine Kraft, mit der ſie ſiegend aus jedem Kampfe hervorgehn. So gehen ſie hin und wachſen in der Heiligung und triumphiren über ihre Feinde, bis ſie endlich ſich am Ziele der Wanderſchaft ſehen, an den Gränzen des wahren gelobten Landes, dem Lande der höchſten Verheiſſung, von dem nur eine ſchwache einſtweilige Hindeutung dasjenige war, wel-

ches Gott dem Abraham verſprach. Dort iſt alle Erlöſung vollendet und jedes Vorbild hat ſeine letzte, vollſtändigſte Erfüllung gefunden!

A. Z! Von welchen göttlichen Offenbarungen unſre Paſſionsbetrachtungen ausgehen mögen, ob von einer des neuen, ob von einer des alten Bundes, immer haben ſie nur Ein Ziel. Es wird erreicht, wenn jede dieſer Betrachtungen unſre geiſtige Geneſung fördert und unſre Seele gewöhnt, zu dem zu blicken, der für uns am Kreuze ſtarb. Es wird erreicht, wenn der letzte Blick unſerer bald geneſenden und von der Erde ſcheidenden Seele in dieſer ſeligen Gewöhnung auf den Heiland geht, der jetzt im Himmel zur Rechten des Vaters ſitzt, den Seinigen das Erbe des ewigen Lebens zu geben. Es wird erreicht, wenn wir täglich in die Bitte unſers geſegneten Mitbürgers einſtimmen, der vor beinahe zwei Jahrhunderten aus der Seele aller Gläubigen ſang:

Wenn ich einmal ſoll ſcheiden,
So ſcheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod ſoll leiden,
So tritt Du dann herfür;
Wenn mir am allerbängſten
Wird um das Herze ſein,
So reiß mich aus den Aengſten
Kraft Deiner Angſt und Pein.

Erſcheine mir zum Schilde,
Zum Troſt in meinem Tod,
Und laß mich ſehn Dein Bilde
In Deiner Kreuzesnoth:
Da will ich nach Dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Feſt an mein Herz Dich drücken;
Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl! Amen.

Gedruckt bei W. Franke, Neue Friedrich-Straße Nr. 23.

Der Segen
des
heiligen Abendmahls.

Predigt

am

Sonntage Judica,

den 20. März 1831,

in der

Königlichen Hof- und Domkirche

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß,
Königlichem Hof- und Domprediger.

Berlin, 1831.
Bei W. Martius & Comp.
Kloſter-Straße Nr. 17.

1. Cor. XI. 28.

Der Menſch prüfe ſich ſelbſt, und alſo eſſe er von dieſem Brot, und trinke von dieſem Kelch.

Wir ſind Willens, nach Anleitung dieſer apoſtoliſchen Worte eine Betrachtung über den Segen des heiligen Abendmahls anzuſtellen. Zu dem Ende wollen wir uns in die Verfaſſung des Gemüths zurückverſetzen, in der man ſich, gleichſam wie in einer Vorfeier, auf daſſelbe bereitet. Wir wollen auf die Einſetzung dieſes Sacraments hinweiſen und die Verheißungen zu Herzen nehmen, welche der Erlöſer mit der Feier verbunden hat. Endlich wollen wir uns die Wirkungen vergegenwärtigen, die aus einem geſegneten Genuſſe hervorgehen, und eine Nachfeier bilden, welche vom erſten Abendmahl bis zum letzten und von dieſem bis in die Ewigkeit ſich erſtrecken ſoll. O bete, Gemeinde des Herrn, daß der, welcher am Kreuze die Güter erworben, welche uns in der heiligen Communion zugeeignet werden, mit ſeinem Geiſte uns beiſtehe, mit ſeiner Gnade unſrer Schwachheit aufhelfe und in der Betrachtung eines ſo großen Segens uns einen neuen Segen ſchenke!

Mit der Vorbereitung zum heiligen Abendmahle wollen wir beginnen. In ihr ſchon, wenn wir ſie auf einen Augenblick von dem Genuſſe ſelber trennen, liegt ein großer Segen. Sie beſteht in dem, wozu der Apoſtel durch die erſten Worte unſers Textes ermahnt, wenn er ſpricht: Der Menſch prüfe ſich ſelbſt. An die Gemeinde zu Korinth gerichtet, enthält dieſe Ermahnung noch eine beſondere Anwendung; allein bei der Allgemeinheit, in der er ſie abgefaßt hat, iſt ſie zu-

gleich an alle chriſtlichen Gemeinden aller Zeiten gerichtet, und faßt das, was jedem Genuſſe des Sacraments vorhergehen ſoll, in Einem Worte zuſammen. Die Vorbereitung zum heiligen Abendmahl iſt in ihrer innerſten Beſchaffenheit Selbſtprüfung, und darin liegt ihr beſonderer Segen.

Das zeigt ſich ſchon in der Art und Weiſe, wie wir ſie anzuſtellen haben. Wem es Ernſt iſt, das heilige Abendmahl im Segen zu genießen, der wird innerlich gedrungen, in den vorhergehenden Tagen ſich zuweilen aus dem Geräuſch und der Unruhe des täglichen Lebens zurückzuziehen, und bei ſich ſelbſt einzukehren. In der That, wenn die Communion auch nur den Menſchen dazu führte, daß die unaufhörliche Zerſtreuung und das ruheloſe Einerlei ſeines gewöhnlichen Lebens unterbrochen würde, ſo wäre ihre Wichtigkeit ſchon ſehr hoch anzuſchlagen. Wie wenige Menſchen kennen die Einkehr bei ſich ſelbſt! Wie ſelten wird ſie von denjenigen geübt, die ſie kennen! Und wie ſehr bedürfen wir alle bei der gemeinſamen Neigung, uns nach außen zu kehren, einer beſonderen Aufforderung zur Einkehr! Wir haben nicht vor, ein bindendes äußeres Geſetz aufzurichten, oder eine untergegangene menſchliche Satzung wieder herzuſtellen; wir geben zu, daß es Chriſten gibt, welche ſich beſtändig in einer ſolchen Selbſtprüfung befinden, daß ſie zu jeder Zeit ohne eine beſondere Vorbereitung zum Abendmahle gehen können; ja, wir haben es ſogar ſelbſt erfahren, daß zuweilen in wenigen Stunden und Augenblicken die Gnade das in uns hervorbringt, was in der Regel nur durch eine längere Erwägung entſteht. Aber, wenn eine unſerer Bekenntnißſchriften lehrt, daß Faſten und leiblich ſich Bereiten eine feine äußerliche Zucht ſei, wie viel Größeres wird von dieſer inneren geiſtlichen Zucht zu ſagen ſein! Denkt ein Menſch in einer ſtillen, ernſten Stunde an ſein Verhältniß zu Gott, an ſeine ewigen Hoffnungen, an ſeine vielleicht nahe Todesſtunde,

an ſeine Schickſale ſeit der Geburt, an die unverkennbare höhere Führung, an die unzähligen göttlichen Wohlthaten, die er empfangen, und an die eben ſo unzählbaren Untreuen, Verſäumniſſe und Verſündigungen, deren er ſich ſchuldig gemacht, und an den geſammten Zuſtand, in dem er ſich in Rückſicht auf Gott und auf Menſchen befindet — wie könnte eine ſolche Selbſtprüfung ohne Segen ſein? Daß die Kirche dies anerkennt, iſt aus den Veranſtaltungen zu ſchließen, welche ſie dem erſten Genuß des heiligen Abendmahls vorhergehen läßt. Nicht Monate, ſondern halbe und ganze Jahre hindurch müſſen unſere Kinder dem Unterricht in den Wahrheiten des Heiles beiwohnen; je näher die Zeit kommt, in der ſie zum erſten Genuſſe des Abendmahls hinzugelaſſen werden ſollen, deſto angelegentlicher werden die Ermahnungen der Lehrer, deſto dringender die Gebete der Aeltern, deſto lebhafter die Theilnahme der ganzen Gemeinde. Endlich verſammeln ſie ſich um den Altar des Herrn, ſie bekennen ihren Glauben, ſie erneuern ihren Taufbund, ſie empfangen die kirchliche Einſegnung, und ſo tief die Anregung ihres Herzens, ſo groß die Rührung der Gemeinde iſt, und ſo ſehr Alles, was vorgeht, das Gepräge von etwas in dem Leben der Jünglinge und Jungfrauen durchaus Neuem und bisher Unerhörtem an ſich trägt, ſo ſoll es doch nichts für ſich Beſtehendes und in ſich Abgeſchloſſenes, ſondern nur die Vorbereitung auf etwas Höheres, auf den erſten Genuß des heiligen Abendmahles ſein. Was in einem Hauſe vorgeht, in welchem ſich die Genoſſen zur heiligen Communion vorbereiten, entſpricht dem, was die Kirche mit dieſen Anordnungen an den Tag legt. Ein anderer, höherer Geiſt ſcheint in einem ſolchen Hauſe zu walten; die gegenſeitige Liebe wird inniger, ſtärker; es iſt, als rüſteten ſich die Hausgenoſſen auf die Ankunft eines hoch erhabenen Gaſtes! Mehr wie ſonſt ſpricht man von den vorangegangenen, ſelig vollendeten Gliedern der Familie; näher wie ſonſt ſchließen ſich die

Zurückgebliebenen an einander an, und klar und deutlich kommt an den Tag, was das eigentlich chriſtliche Band des häuslichen Lebens ſei! Nicht ſelten ereignet ſich, daß in dieſer Stimmung uns bemerklich wird, wie man einen oder den andern unſerer nächſten Angehörigen verletzt und beleidigt, wie man in den weiteren Kreiſen dieſem oder jenem wehe gethan, oder wie man in den Verbindungen des Berufes von irgend einem Feinde ſelbſt Unrecht erlitten hat. Man ſieht ein, daß ein unverſöhnliches Herz keine Verſöhnung bei Gott empfangen könne; man will durch kein menſchliches Verhältniß und aus eigener Schuld in dem Verhältniſſe zu Gott gehindert ſein, und man geht hin, thut den erſten Schritt, und reicht die Hand zur Vergebung und Liebe. Indeß, wenn auch ſolche Fälle nicht eintreten, wenn warme Liebe, herzliches Zuvorkommen und unverrückte Treue die glücklichen Glieder einer Familie verbindet, oder, wenn zwar nicht ein ſolches, aber doch ein ziemlich friedliches und nicht ſonderlich geſtörtes Zuſammenleben Statt gefunden: ſo fühlt nichts deſto weniger Jeder, daß er in Schuld ſei bei dem Andern, und Abbitte zu thun habe. Siehe, da begegnen ſie ſich, und kaum hat der Eine ein Wort geredet, ſo fällt der Andere ein, und gibt ſich noch größere Schuld, und im gegenſeitigen Empfangen und Ertheilen der Vergebung ſchließen ſie den Bund ihrer Herzen aufs neue. Doch, da rufen die Glocken zum Hauſe des Herrn, und wie die einſame Vorbereitung zur häuslichen, ſo ſoll die häusliche zur kirchlichen werden. Noch einmal eilt jeder in ſeine Kammer, um ſich Gottes Gnade zu erflehen; dann reicht er den Seinigen die Hand und bittet um ihre Fürbitte, und ſo wallet der Vater, die Mutter, an der Spitze der Hausgenoſſen, in das Haus des Herrn. Da iſt eine kleinere Verſammlung, wie ſonſt, zuſammen gekommen; aber wie ſtill finden ſie ſich ein; wie in ſich gekehrt ſitzen ſie neben einander; wie bedeutungsvoll grüßen ſie die Be-

kannten; und ſelbſt, die ſich dem Namen nach nicht kennen, wie fühlen ſie ſich vereinigt! Man ſingt ein Lied, das aus ähnlicher Stimmung gefloſſen. Man hört eine ernſte Ermahnung zur Buße und Glauben, und wie man ſich ſelbſt verleugnen, ſein Kreuz auf ſich nehmen und dem Herrn nachfolgen ſolle. Fragen, die bis auf den Grund gehen, werden an uns gerichtet, und wenn wir ſie in Demuth mit Ja beantworten können, ſo wird uns unausſprechliches Heil im Namen des dreieinigen Gottes verkündigt. Endlich, damit keiner über ſich im Unklaren bleibe, wendet ſich der Diener des Worts an die, welche durch etwanige Gemüthsbekümmerniß gedrückt ſein möchten, und erklärt ſich bereit, vermöge ſeines Amts und nach ſeinen Kräften ihnen mit ſeinem beſondern Rathe und Troſte zu dienen. So kehrt man beruhigt und geſtärkt heim und feiert die Stunden der Erwartung. O ihr geſegneten heiligen Abende vor der Communion! O ihr gnadenreichen Stunden der Mitternacht zu ſolchem Sonntage! O ihr frühen Morgenſtunden, in denen man der Feier des heiligen Geheimniſſes entgegengeht!

Jedoch, dieß iſt nur das Aeußere, und wir haben euch nur daran erinnert, um uns eine Bahn zu machen für das I n n e r l i c h e, was in der Selbſtprüfung vorgeht. Indem man ſich zum heiligen Abendmahle bereitet, gedenkt man der Worte des Heilandes, daß man es zu ſeinem Gedächtniſſe begehen, und der ſeines Apoſtels, daß man, ſo oft man von dieſem Brode eſſe, und von dieſem Kelche trinke, den Tod des Herrn verkündigen ſoll, bis daß er kommt. Man erkennt hierin einen hochheiligen Beruf, und die nächſte Frage iſt: ob man deſſelben würdig ſei. Da tritt das G e ſ e tz des Herrn auf, und wir heben an, uns nach ſeinen Geboten zu prüfen. Das erſte lautet: Du ſollſt nicht andere Götter haben neben mir. Was der Menſch für ſein höchſtes Gut hält, das iſt ſein Gott. Das Gewiſſen erwacht, das Herz ſchlägt, und wir müſſen

geſtehen, daß wir oft den alleinigen Gott verleugnet, und andern Göttern gedienet haben. Wir gehen weiter. Wir halten unſer Betragen an die folgenden Gebote, und wir kommen zu dem letzten, welches ſogar das Gelüſten und Begehren verdammt, und mit jedem ferneren Gebote werden wir zerſchlagener und zerknirſchter! Sind wir würdig? Nein! nein! Aber wünſchen wir würdig zu ſein? Wie ſehr! Lauter, mächtiger regt ſich das Bedürfniß der Gnade, wir ſuchen in der Schrift, und wir treffen auf das Wort des Apoſtels: Wer ſich ſelbſt richtet, der wird nicht gerichtet. Wir ſehen uns nach treuer Erklärung redlicher Lehrer um, und Luther ſpricht: „Darum bitten wir, daß wir nicht würdig ſind zu bitten, und eben dadurch werden wir würdig zu bitten und erhört zu werden, daß wir glauben, wir ſind unwürdig, und allein auf die Treue Gottes uns endlich wagen.“ So kommt denn durch das Geſetz Erkenntniß der Sünde, aber zugleich iſt es ein Zuchtmeiſter auf Chriſtum, deſſen Verdienſt uns in dem Evangelio verkündet wird. Aber auch darnach ſoll ich mich prüfen. Was will er mir ſein? Mein Erlöſer von Schuld und Strafe und Herrſchaft der Sünde! Was hat er mir erworben? Die Gnade des Vaters, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, die Rechtfertigung vor meinem Richter und das Wohlgefallen meines Schöpfers! Was fordert er von mir? Daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Geſetz kommt, ſondern die durch den Glauben an Chriſtum kommt, nemlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird; daß ich überzeugt ſei, wie der Menſch gerecht werde ohne des Geſetzes Werk allein durch den Glauben; und daß ich meine Zuverſicht ſetzen und mich verlaſſen wolle ganz und gar auf das Verdienſt meines Heilandes! Das will ich eben! das begehr' ich ja! das iſt gerade das Bedürfniß meiner Seele! Mein Jeſu, dann darf ich zu dir kommen, dann darf ich die Abſolution, die aus deinem Worte

dein Diener mir verkündigt hat, meiner Seele zuei-gnen; dann darf ich gewiß ſein, daß das Wort auch mir gilt, welches du zu deinen Jüngern ſpracheſt im Hinblick auf das Fußwaſchen, das gleichfalls eine Vor-bereitung zum heiligen Abendmahl war: ihr ſeid jetzt rein um des Worts willen, das ich zu euch geredet habe! Ich darf deinen Tod verkündigen, ich kann den Leib des Herrn unterſcheiden; und werde nicht unwür-dig und mir ſelber das Gericht eſſen und trinken!

Geſteht, a. Z., Alles, was Grund und Bedingung des höchſten göttlichen Segens von unſerer Seite iſt, das findet ſich in dieſer Vorbereitung, und erhebt ſie zu ei-ner Feier der göttlichen Gnade, die uns durch ſein Wort verſichert wird. Und doch iſt ſie für das heilige Abendmahl nur eine Vorfeier. Der Apoſtel fordert: der Menſch prüfe ſich ſich ſelbſt! und alsdann erlaubt und befiehlt er: alſo eſſe er von dieſem Brot, und trinke von dieſem Kelch. Darin beſteht die eigentliche Feier. Gott ſei Dank, daß unſere evangeliſche Kirche in ihrer Erleuchtung durch die Schrift ſich feſt an dieſe Worte hält, und die Hand-lung des Genuſſes, das, was zwiſchen dem Herrn und der Seele vorgeht, als das Weſen des Sacramentes betrachtet.

Wir wollen wiederum bei dem Aeußeren anfangen. Mit der größeren Gemeinde hat die kleinere Abend-mahlsgemeinde ſich im Hauſe des Herrn eingefunden und ſich das Wort des Herrn verkündigen laſſen. Hierauf iſt der Segen geſprochen, und die Menge ent-laſſen, aber ihrerſeits läßt ſie zu der nahenden höheren Feier den Bleibenden ihren Segen und ihre Fürbitte zurück. Eine ernſte, heilige Stille tritt ein. Da er-ſchallen die ehrwürdigen, feierlichen, nur in ähnlichen Stunden vernommenen Töne des uralten Kirchenliedes von dem Lamm Gottes unſchuldig, am Stamme des Kreuzes geſchlachtet, dem geduldigen und verachteten,

daß alle Sünden getragen hat; ſonſt müßten wir verzagen; erbarm dich unſer, o Jeſu! gib uns deinen Frieden, o Jeſu! Inzwiſchen iſt die Schaar dem Altare näher gerückt und vernimmt die letzte Ermahnung und die verheißungsvolle Einladung. Brot und Wein ſteht aufgedeckt, und es wird zur Conſecration das Evangelium verleſen, wie unſer Herr Jeſus in der Nacht, da er verrathen ward, das Brot nahm, dankete, es brach, ſeinen Jüngern gab, und ſprach: Nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird, das thut zu meinem Gedächtniß; und wie er deſſelbigen gleichen nach dem Abendmahl den Kelch nahm, Dank ſagte und ſprach: Nehmet hin und trinket alle daraus; dieſer Kelch iſt das Neue Teſtament in meinem Blut, das für euch und für viele vergoſſen wird zur Vergebung der Sünden, ſolches thut, ſo oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtniß. Die Gemeinde iſt niedergekniet, und wie ſie den Friedensgruß vom Altar vernommen, betet ſie: Herr, der du mit deinem Tode der Welt das Leben gabſt, erlöſe uns von allen Sünden und von allem Uebel! Jetzt nahet das Höchſte in der Feier. Vom Chore herab ertönt: O Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, erlöſe uns! erhöre uns! verleihe uns deinen Frieden und Segen; dann noch manches andere Lied voll Salbung und Kraft; und es erheben ſich inzwiſchen die Gäſte zur Tafel des Herrn. In dieſem Augenblicke fühlen ſie die Gemeinſchaft der ſichtbaren Kirche, wie ſie dieſelbe anderweitig nie gefühlt. Die Unterſchiede des Standes, des Reichthums, und wie ſie ſonſt in der Welt beſtehen mögen, ſind verſchwunden; alle, die herbeikommen, ſind Brüder und Schweſtern, und alle erwarten dieſelbe Gnade und denſelben Segen. Wie könnten ſie in ſolchen Augenblicken die unſichtbare Gemeinſchaft mit der triumphierenden Kirche vergeſſen! Es iſt ihnen, als ſtänden Engel bereit, ihnen das Geleite auf dem Gange zum Altar zu geben;

als thäte ſich die Wolke von Zeugen vor ihren Geiſtesaugen auf, und als ſähe aus derſelben dieſes oder jenes wohlbekannte, in ſeinem irdiſchen Leben ihnen unausſprechlich theure und bis jetzt unvergeßliche Angeſicht ſegnend hervor. Himmel und Erde fließen ineinander, und die Kirche hienieden und die Kirche dort oben iſt ihnen nur Eine, und in unausſprechlicher Beſchämung und Freude fühlen ſie, daß ſie Glieder derſelben ſind. Dennoch iſt auch das wieder nur das Aeußere, das zu dem Inneren führen ſoll.

Jetzt folgt das Innere. Mit der Kirche iſt man nur in Verbindung durch ihr Haupt, und dieſe Verbindung mit dem Haupte macht das Weſen aus. Man hört die Worte: Nehmet hin und eſſet, nehmet hin und trinket, ſpricht unſer Herr und Heiland Jeſus Chriſtus. Man ſieht nur die irdiſchen Mittel, Brot und Wein; aber der Glaube weiß, daß Chriſti Leib und Blut dargereicht wird. Wie das geſchehe? Das fragt man nicht, denn des Herrn Wort iſt uns genug. Wie Andre es auffaſſen? Das kümmert uns nicht, denn wir ſehen nur auf das Verhältniß des eigenen Herzens zum Herrn. Was in uns vorgehe, ob der Geiſt allein, ob auch der Mund den Leib und das Blut des Herrn empfange? Das will man nicht ergründen, denn man beherzigt nur, daß „Eſſen und Trinken es nicht thut, ſondern die Worte, ſo da ſtehen: Für euch gegeben und vergoſſen zur Vergebung der Sünden, und daß dieſe Worte ſind neben dem leiblichen Eſſen und Trinken als das Hauptſtück im Sacramente.“ Nur Eins durchdringt das ganze Gemüth, „daß das Wort: Für euch, erfordert eitel gläubige Herzen!“ Nur Eins erfüllt unſere ganze Seele, daß „der iſt recht würdig und wohlgeſchickt, der den Glauben hat an dieſe Worte!“ Nur Eins erſehnt, erfleht, erwartet das ganze Herz, „daß wer denſelben Worten glaubet, der habe, was ſie ſagen, und wie ſie lauten, nemlich Vergebung der Sünden.“ Vergebung

der Sünden! Reinigung durchs Blut Jeſu Chriſti! Verſöhnung durch ſein allerheiligſtes Opfer! Eine Gabe, die mit aller Welt Reichthum nicht erkauft, mit aller Anſtrengung der Menſchen nicht erworben, mit aller Luſt und Ehre der Erde nicht erſetzt werden kann! Aber „wo Vergebung der Sünde iſt, da iſt auch Leben und Seligkeit.“ Ewiges ſeliges Leben! Leben des Gottmenſchen in den Söhnen des Staubes! und damit himmliſches Erbe für die Kinder der Zeit! Eine Gabe, die der Tod nicht rauben kann, die der Seraph als das Höchſte anerkennen muß, und die durch aller Ewigkeiten Ewigkeit im himmliſchen Jeruſalem die Palme in den Händen der Sieger, und die Krone auf dem Haupt der Könige und Prieſter vor Gott und dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, ausmacht! Welch ein Geheimniß! Vergebung der Sünden und ewiges Leben, ſolch' unermeßliche Gaben werden durch irdiſche Mittel und Zeichen den Gläubigen dargeboten und zugeſichert! Was eben ſo perſönlich, aber nur durch das Wort in der Abſolution, das wird hier auf eine geheimnißvolle Weiſe den Gläubigen ſacramentlich zugeſichert, und ſie fühlen, was ſie empfangen, in den innerſten Tiefen ihres Weſens! Was ſag' ich: fühlen? Wohl fühlen ſie es, aber nicht in ſinnlicher Weiſe; auch iſt es nicht ein bloßes Fühlen, ſondern ein Glauben, und im Glauben ein Haben und Sein. Was jene ſinnliche Empfindung betrifft, ſo mag ſie hinzukommen oder fehlen, die Sache ſelbſt iſt nicht davon abhängig. Man kann ohne eine Thräne des Auges und ohne eine äußerliche Rührung das heilige Nachtmahl genießen, und doch ſeines Segens theilhaftig werden. Ja, der wahrhafte Segen pflegt nicht ſelten die Empfindung dergeſtalt zu überwältigen, daß alle ſinnliche Bewegung verſchwindet. Das aber haben immer die geſegneten Genoſſen an der Tafel des Herrn erklärt, daß, wenn irgend etwas, was uns auf Erden zu Theil wird, ein Vorſchmack der Seligkeit im Himmel genannt zu werden verdient, und

daß, wenn irgend etwas, was wir hienieden als göttliche Gnade empfangen, uns erſt dort oben in ſeinem ganzen Umfange klar werden muß, dieß bei dem gläubigen Genuſſe des heiligen Abendmahls der Fall ſein wird.

Sollteſt du, th. G., urtheilen, daß unſere Darſtellung von dem Segen der Feier des heiligen Abendmahls deiner Erfahrung nicht gleich komme, und daß nur durch jene höchſtens die Erinnerung an dieſe geweckt worden, ſo iſt geſchehen, was wir wünſchten. Der unendliche Segen, welcher in den Worten des Apoſtels liegt: „alſo eſſe er von dieſem Brot und trinke von dieſem Kelch," kann von der menſchlichen Seele erfahren, aber in menſchlicher Rede nicht ausgeſprochen, ſondern nur angedeutet werden. Dennoch möchten wir gern vollſtändig andeuten; und deswegen wollen wir einen Schritt weiter gehen, als der Text vorſchreibt, und den Segen der Feier aus dem erklären, was auf den Genuß in der Nachfeier erfolgt. Es geht damit, wie mit allen großen Erlebniſſen. Man kann ſie in dem Augenblicke, in dem ſie vorgehen, vollſtändig nicht einmal andeuten, und vermag erſt nach und nach Einzelnes ſich zum Bewußtſein zu bringen.

Die Feier des Sacraments iſt mit der Dankſagung und dem kirchlichen Segensſpruch geſchloſſen. Die geſegneten Gäſte an der Tafel des Herrn verlaſſen den Tempel, der, wenn ſie auch nur dieſe Stunde in ihm verlebt hätten, für ihr ganzes künftiges Leben ihnen lieb und theuer bleibt. Wie bebt ihnen noch das Herz, indem ſie heraustreten! Wie wandeln ſie in der Gegenwart des Herrn, indem ſie durch die Straßen ziehen! Wie ſchreiten ſie über die Schwelle ihrer Wohnung, und bitten den Herrn, daß er ihr Haus zu einem zweiten Tempel mache! Ihr erſter Gang iſt freilich in die ſtille Kammer, wo ſie vor ihrem Gott ſich niederwerfen und ihm die Dankſagung aus ihrem

eigenen Herzen wiederholen, die ſie noch ſo eben mit der ganzen Gemeinde dargebracht. Lobe den Herrn, meine Seele, rufen ſie aus, und was in mir iſt, ſeinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöſet, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit! Barmherzig und gnädig iſt der Herr, geduldig und von großer Güte. Er handelt nicht mit uns nach unſern Sünden und vergilt uns nicht nach unſrer Miſſethat: denn ſo hoch der Himmel über der Erde iſt, läßt er ſeine Gnade walten über die, ſo ihn fürchten; ſo fern der Morgen iſt vom Abend, läßt er unſere Uebertretung von uns ſein; wie ſich ein Vater über Kinder erbarmt, ſo erbarmet ſich der Herr über die, ſo ihn fürchten. Nun begrüßen ſie auch die Ihrigen. Gatten und Geſchwiſter, Aeltern und Kinder geloben ſich neue Liebe. Wenn ſie es auch nicht ausſprechen, ſo nehmen ſie ſich doch vor: von jetzt an ſoll es anders unter uns werden; wir wollen uns herzlicher einander ergeben ſein; wir wollen freundlicher unſere gegenſeitige Schwächen tragen; wir wollen mehr darauf denken, uns das Leben zu erleichtern und im Glauben uns zu ſtärken. Vielleicht müſſen ſie an ein Krankenbett treten, auf dem ein Angehöriger von dem gemeinſamen Genuſſe zurückbleiben mußte. Sie tröſten und erfreuen ihn durch die Erzählung von dem, was ſie empfangen. Vielleicht kommen ihnen Kinder entgegen, die noch erſt den Jahren der Theilnahme entgegenreifen müſſen. Sie ſegnen ſie im Namen des Herrn, und beten, daß ihr erſtes Abendmahl ſein möge, wie das heutige. Vielleicht iſt es ein leeres Gemach, das ſie aufnimmt, leer nicht allein an Kindern und Kranken, die ein Segen des Hauſes ſind, ſondern auch leer oft an dem nöthigſten Bedarf zum täglichen Leben. Sie haben Chriſtum im Herzen, und die Leere ſcheint ihnen angefüllt

mit dem allerhöchſten Gut. Sie flehen nur, daß ſie in gläubiger Zuverſicht alles, was ihnen geſendet wird, als ſeine Gabe empfangen, und was ſie bedürfen, von ihm als ein Geſchenk erwarten mögen, das nicht ausbleiben kann. Ach! alles Kreuz und alle Noth iſt vor ihren Augen verſchwunden, und was ſie in den vorigen Tagen entweder entbehrten, oder wovon ſie ſich gedrückt fühlten, das hat ſich jetzt für ſie in eine nothwendige Zucht verwandelt, die aufhören wird, ſobald ſie ihren Zweck erreicht hat. Sie erinnern ſich der Worte des Apoſtels, die ſie in der Dankſagung nachgeſprochen: Gott hat ſeines eigenen Sohnes nicht verſchont, ſondern hat ihn für uns alle dahingegeben: wie ſollte er uns mit ihm nicht Alles ſchenken? Immer heller erſcheint ihnen Gottes Führung, und immer entſchiedener wird der Entſchluß, in ſeinen Wegen zu wandeln. Das macht den Gegenſtand ihrer Geſpräche, ihrer einſamen Betrachtungen und den Zweck der Leſungen aus, die ſie am Nachmittage und am Abende vornehmen. In dieſer Verfaſſung treten ſie in die nachfolgende Woche. Wie die vorhergehende Woche der Prüfung eine ſtill ernſte geweſen, ſo iſt die gegenwärtige der Dankſagung eine ſtill fröhliche. Mit neuem Muthe gehen ſie an ihren Beruf, und immer leuchtet das Abendmahl wie ein höheres Licht auf ihre Wege. Sie bekämpfen ihre Schwächen; ſie üben Geduld mit andern; ſie ſuchen Gelegenheit, wohlthun zu können. Zwar finden ſich alsbald auch Verſuchungen ein, aber ſie wachen, merken, wo ſie beginnen, und bitten den Herrn um neue Kraft, oder, wenn ſie einen Augenblick nicht wachen und übereilt werden, fühlen ſie die Strafe des Geiſtes, und kehren in täglicher Buße zurück.

Indeß, wenn auf ſolche Weiſe der Segen der Nachfeier ſich äußert, worin beſteht ſein inneres Weſen? Man empfängt die Verſicherung der göttlichen Gnade durch die Früchte der Buße. Wie ſie in der Vorbereitung durch das Wort, in dem Genuſſe durch

das Sacrament, ſo wird ſie in ihren Wirkungen durch den neuen Gehorſam empfangen! Wer in mir bleibt, ſpricht Chriſtus, und ich in ihm, der bringt viel Frucht. Der Glaube ohne Werke iſt todt an ihm ſelber; Begnadigung ohne Heiligung iſt eine Täuſchung, und Vergebung der Sünde ohne Beſſerung, ſo wie Gerechtigkeit des Glaubens ohne Gerechtigkeit des Lebens ein ſträflicher Wahn. Daran kannſt du allein erkennen, daß du im Segen an dem Tiſche aller Gnaden geweſen, wenn du eine größere Luſt zum Guten, einen regeren Abſcheu vor dem Böſen, und eine innere Neigung zu Allem in dir findeſt, was der Wille des Herrn von dir fordert. Findeſt du dieſe Luſt in dir, ſo wird der Segen nur in dem Maße ein gründlicher und reicher ſein, in welchem du zugleich mit ihr eine neue Kraft bei dir wahrnimmſt, den Kampf des Geiſtes wider das Fleiſch zu beſtehen, und die lebendige Gewißheit, daß des Herrn Gnade in deiner Schwachheit mächtig ſein wolle. Und findeſt du ſolche Luſt und Kraft in dir, ſo wird der Segen erſt dann ein vollſtändiger ſein, wenn du, erleuchtet durch Gottes Wort, den Kampf wirklich beginnſt, und zum fröhlichen Siege gelangeſt. Alsdann hat, wie die heutige Epiſtel lehrt, das Blut Chriſti, der ſich ſelbſt ohne allen Wandel durch den heiligen Geiſt Gott geopfert hat, dein Gewiſſen gereiniget von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott. Alsdann haſt du wahrhaft ein Feſt gefeiert und einen neuen Zufluß göttlicher Gnade empfangen, durch welchen der Genuß des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti dich heiligen will. Alsdann wird es auch nicht ausbleiben, daß ſich das Bedürfniß zum abermaligen Genuſſe einſtellt. Der Wunſch, bald wieder an der Tafel des Herrn zu erſcheinen, iſt immer ein Beweis, daß man an ihr geſegnet worden iſt. Du wirſt auch dieſes Bedürfniß befriedigen, ſo oft es dir möglich iſt, bis es endlich zum letzten Male auf Erden geſchieht. Das ahneſt du vielleicht, und dann wirſt du

für deine letzten Wochen, Tage, Stunden, eine Stimmung von dem Altare mit hinwegnehmen, die man ſchon an vielen Sterbenden beobachtet, und in der man die Wirkungen des Abendmahls in einem Glanze bewundert hat, der ſchon durch einen Strahl aus jener Welt verklärt war. Vielleicht ahneſt du es auch nicht, und ſteheſt geſund im Kreiſe der Geſunden, wenn du dein letztes Abendmahl genießeſt; aber, erſcheint dann jener wichtigſte Augenblick, trittſt du die Wanderung an durchs Thal des Todes, und iſt es an dem, daß ſich dir die Thore der Ewigkeit aufthun wollen, dann wirſt du in der Kraft des Sacraments, die ſich dann in ihrer ganzen Fülle offenbaren wird, den Tod überwinden, und ſiegreich von dem geſegneten Abendmahl auf Erden zu dem ſeligen Abendmahl im Himmel übergehen, und zum Willkommen vernehmen: Selig ſind, die da hungert und durſtet nach der Gerechtigkeit; denn ſie ſollen ſatt werden.

Wir haben den Segen des heiligen Abendmahls betrachtet, wie die Gnade des Herrn ihn den Menſchen darreicht, und wir haben von ihm geredet, wie ſterbliche Menſchen von göttlicher Gnade zu reden pflegen. Jetzt, beim Schluſſe erneuern wir das Gebet, daß dieſe Gnade in der Betrachtung des Segens uns einen neuen Segen ſchenken wolle. Viele Glieder unſrer Gemeinde haben ſich eingefunden, ihn zu begehren. Es wäre möglich, daß ſich einer oder der andere unter ihnen befände, welcher ſein letztes Abendmahl genießt. Wir bitten den Herrn, daß es ſein geſegnetſtes werden möge! Eine Anzahl von Jünglingen und Jungfrauen wollen es zum erſten Mahle genießen: wir bitten den Herrn, daß er ſie erfahren laſſe, wie ſich die Rührungen, die ihnen bisher zu Theil worden, die Belehrungen, die ſie genoſſen, und ſelbſt die Feier der Einſegnung, die ſie in dieſer Woche begangen, im heiligen Abendmahle, als in ihrem Ziele, vollenden! Ueberdieß ſind

Manche gegenwärtig, die es ſchon öfter genoſſen, und es wohl noch öfter genießen werden: wir bitten den Herrn, daß ihr heutiger Genuß ſich an die Reihe der ſeligſten Stunden in ihrer irdiſchen Wallfahrt anſchließen möge! Wir bitten noch mehr. Die Feſttage des Todes und der Auferſtehung unſers Heilandes ſind nahe, und der größere Theil der Anweſenden wird entſchloſſen ſein, an dieſen Tagen das Abendmahl zu feiern. Möchte der Herr die gegenwärtige Betrachtung ihnen nicht allein zur Einladung und Aufforderung, ſondern auch zum Anfange ihrer Vorbereitung dienen laſſen! Wir haben noch Eins auf dem Herzen. Wir vermuthen nicht ohne Urſache, daß auch ſolche in dieſer Verſammlung ſich befinden werden, welche ſchon lange der heiligen Communion entbehrt haben, und auch jetzt noch nicht dazu entſchloſſen ſind. Möchte der Herr durch unſere Betrachtung ihre Gleichgültigkeit beſchämen, einen innern Kampf in ihnen erwecken, und den Kampf zu ihrem Heile entſcheiden! Keiner möge ungeſegnet hinweggehen! — Der heutige Sonntag hieß in alten Zeiten vorzugsweiſe der Sonntag der Paſſion. An ihm begann die nähere Betrachtung der Leiden des Herrn, und man erinnerte ſich, daß unter den Kindern Iſrael um dieſe Zeit viele hinaufgingen gen Jeruſalem, um ſich zu reinigen für die Oſtern. Das war auch geſchehen, als die Oſtern naheten, in denen Jeſus ſtarb, und einige, die in dieſer Abſicht zu dem Tempel gekommen waren, fragten: Was dünket euch, daß er nicht kommt auf das Feſt? Wir, a. Z., wir alle wollen ſo nicht fragen. Wir wollen gewiß ſein, daß er kommt — auf Oſtern, auf Charfreitag, und ſchon heute! Amen.

Gedruckt bei W. Franke, Neue Friedrich-Straße Nr. 23.

Predigt

am

Charfreitage,

den 1. April 1831,

Nachmittags

in der

Königlichen Hof- und Domkirche

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß.

Berlin, 1831.
Bei W. Martius & Comp.
Kloſter-Straße Nr. 17.

Predigt

am

Charfreitage,

den 1. April 1831,

Nachmittags

in der

Königlichen Hof- und Domkirche

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß.

Berlin, 1831.

Bei W. Martins & Comp.

Kloster-Straße Nr. 17.

1. Cor. XV, 3. 4.

Ich habe euch zuvörderſt gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Chriſtus geſtorben ſei für unſere Sünden nach der Schrift, und daß er begraben ſei. —

An dem wichtigſten Tage in der Geſchichte der Welt, deſſen Andenken wir heute feiern, war zu der gegenwärtigen Stunde der Heiland ſchon geſtorben, und man bereitete ſich, ſeinen Leichnam ins Grab zu legen. Der heutige Abendgottesdienſt ſteht der Tageszeit nach in der Mitte zwiſchen dem Tode und dem Begräbniſſe unſers Herrn, und umfaßt mit ſeinen Betrachtungen dieſe beiden tiefſten Stufen der Erniedrigung deſſelben, welche der Apoſtel als die beiden erſten Hauptſtücke des von ihm verkündigten Evangelii nennt, und darum ſoll die Feier des Tages in ihm auf ihre Spitze kommen. Sammle dich, o Gemeinde des Herrn, wende deine Sinnen ab von Allem, was dich ſtören könnte, und bereite dich, daß dir jene innere und äußere Stille zu Theil werde, welche dem ſtillen Freitage ziemt! Tritt im Geiſte unter das Kreuz deines Erlöſers, blicke auf das im Tode geneigte Haupt und die mit Blut und Wunden bedeckten Glieder, und erwäge, daß durch Chriſti Liebe dir Gottes Gnade erworben iſt, wie ſchon der Charfreitag in der Bedeutung ſeines Namens ankündigt! Folge den Jüngern Jeſu zu ſeinem Grabe, ſchaue hin im Geiſte, wie ſie die theure Leiche beſtatten,

denke an die Stunde, wo auch deine irdiſchen Ueberreſte der Erde zurückgegeben werden ſollen, und rüſte dich auf die große Botſchaft der Oſtern, wie es vor Alters geſchah, als man den heutigen Tag vorzugsweiſe den Rüſttag nannte! Du aber, heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit; dein Wort, das Wort vom Kreuze, iſt die Wahrheit!

Die Feier des heutigen Tages führt uns zuerſt zu dem Kreuze Jeſu Chriſti, daß wir ſeinen Tod betrachten. Seit dem Anfange des Kirchenjahres begleiteten wir den Sohn Gottes durch die Tage ſeiner Menſchheit auf Erden. Wir ſahen, wie er ſich ſchon bei ſeiner Geburt erniedrigte und in großer Armuth die Güter der Erde verleugnete. Wir verfolgten ſein Leben und ſahen ihn von Anbeginn und immer mehr von dem Leiden umgeben, das in Gethſemane zu einer furchtbaren Höhe ſtieg, und uns lehrte, wie er den Freuden der Welt entſagte. Dann erblickten wir ihn an dem Kreuze unter die Uebelthäter gerechnet, die tiefſte Schmach erduldend, und erwägten, wie er in der freiwillig übernommenen Schande die Ehre vor den Menſchen verſchmähte. Aber alle dieſe ſtufenweiſen Erniedrigungen waren nur die Vorbereitungen zu einer noch tieferen. Nachdem er aller Güter des zeitlichen Lebens ſich entäußert hatte, gab er auch dieſes Leben ſelbſt im Tode dahin. In ſeinem Sterben iſt gleichſam alle frühere Erniedrigung zuſammengefaßt, und darum nennt der Apoſtel nur dieſes, wenn er einen Ueberblick der Lehre von Jeſu Chriſto gibt. Ich habe euch zuvörderſt gegeben, welches ich auch empfangen habe, ſchreibt er, daß Chriſtus geſtorben ſei für unſere Sünden nach der Schrift.

Chriſtus iſt geſtorben. Das erfülle zuerſt unſer Seele! Nachdem Judas den Herrn verrathen hatte,

war er vor den hohen Rath geführt und von dem Hoheprieſter beſchworen worden bei dem lebendigen Gott, zu ſagen, ob er ſei Chriſtus, der Sohn Gottes; und Jeſus hatte geantwortet: du ſageſt es. Da zerriß der Hoheprieſter ſeine Kleider, erklärte die Ausſage für eine Gotteslaſterung, und alle Rathsherren antworteten: er iſt des Todes ſchuldig. Dann führten ſie ihn vor Pilatus, den Landpfleger; das Volk ſchrie: Weg, weg mit dem! kreuzige ihn! und der ſchwache Weltmann überantwortete ihnen den Unſchuldigen, daß ſie ihn kreuzigten. Alsbald, in der dritten Stunde des Tages wurde es ins Werk gerichtet. Von Gabbatha aus mußte der Heiland ſelbſt ſein Kreuz nach Golgatha tragen. Dort angelangt wird er auf das Holz gelegt, an Füßen und Händen feſtgenagelt und zwiſchen zwei Mördern aufgerichtet. Da hängt er, der Heilige in Iſrael, und ſtirbt den Tod der Sünder. Das vorübergehende Volk ſpottet ſein; und er betet für ſeine Feinde. Seine Jünger fliehen, Johannes nur nebſt der Mutter iſt geblieben; und er ſorgt in kindlicher Liebe für die Verlaſſene. Selbſt Einer von denen, die mit ihm gekreuzigt wurden, verſpottet ihn; und er ſichert dem andern das Paradies zu. Jetzt wächſt die Todesnoth. Die Sonne verliert ihren Schein. Eine Finſterniß legt ſich bei drei Stunden über das ganze Land. Da ruft Jeſus in einer Qual, deren Tiefe wir kaum ahnen: Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?! Hier iſt die Seelennoth aufs höchſte geſtiegen; aber nun meldet ſich auch die Noth des Körpers. In der unnatürlichſten Stellung, die Wucht des Körpers an den durchbohrten Händen und an den zerriſſenen Nerven aufgehängt, ſchmachtet er hin in verzehrendem Durſte. Mich dürſtet! ruft er. Doch nachdem Seelen- und Leibesſchmerz die höchſte Stufe erreicht, iſt beides überwunden. Das Opfer iſt geſchehn. Er ruft: Es iſt vollbracht! — dann: Vater, in deine Hände be-

fehle ich meinen Geiſt! — und als er das geſagt, neigte er ſein Haupt und verſchied. Da erbebte die Erde; da zerriſſen die Felſen; da thaten die Gräber ſich auf; da trennte ſich der Vorhang im Tempel in zwei Stücke von oben an bis unten aus! Ein heidniſcher Hauptmann, der Wache hielt, und ſeine Kriegsknechte, da ſie das ſahen, erſchraken ſie ſehr und ſprachen: wahrlich dieſer iſt Gottes Sohn geweſen; und alles Volk, das dabei war, ſchlug an ſeine Bruſt und wandte ſich um.

Das iſt das Größte, das je auf Erden geſchehen iſt. Wie wir es dargeſtellt haben, ſo iſt es entnommen aus dem Munde der heiligen Evangeliſten, und ſo hatte es Paulus durch wunderbare Mittheilung unmittelbar empfangen. Lange vorher, faſt zweitauſend Jahre war von dieſem Tode geweiſſagt; den erſten Menſchen war er im Bilde verkündigt, die Propheten Jeſaias und Daniel reden von ihm in klarer Sprache; die Pſalmen laſſen ſogar die einzelnen letzten Worte des Sterbenden hören, und in den unaufhörlich wiederholten Opfern des alten Bundes war dem Volke Israel ein tägliches Vorbild vor die Augen geſtellt. Wir ſollten die Bedeutung dieſes Todes erkennen, wenn wir finden, daß Chriſtus geſtorben iſt nach der Schrift, damit erfüllt würde, was in ihr geſchrieben ſteht. Allein, wie die Weiſſagung in den vorhergehenden Zeiten auf ihn hinwies, ſo verkündet das Evangelium allen nachfolgenden, daß er geſchehen. Der Engel, welcher der Welt die erſte Botſchaft des erworbenen Heiles brachte, nennt Jeſum von Nazareth den Gekreuzigten. Wenn Paulus Chriſtum verkündigt, ſo ſtellt er ihn den Gemeinden vor die Augen, als ob derſelbe unter ihnen gekreuzigt wäre. Die Predigt des Heils heißt bei ihm das Wort vom Kreuze; die Reformatoren erklären dieſe Erzählung für die Geſchichte aller Geſchichten, und wo das lautere Evange-

lium verkündigt wird, da iſt ſie der Mittelpunkt, auf den ſich alles bezieht.

Warum iſt dieſer Tod das Größte, das je auf Erden geſchehen iſt? Chriſtus iſt geſtorben für unſere Sünden! Durch die Sünde ſind wir von Natur Kinder des Todes. Das erſte Gebot, welches Gott den Menſchen gab, drohete ihnen, daß ſie, ſobald ſie ſündigen würden, des Todes ſterben ſollten. Sie ſündigten und ſind dem Tode anheim gefallen. Aber in welcher Geſtalt der Tod als Strafe unſerer Sünde über uns verhängt ſein mag, als ewiger, als geiſtlicher und als leiblicher Tod; Chriſtus hat uns von jeder erlöſet, indem er geſtorben iſt für unſere Sünden.

Es gibt einen ewigen Tod. Das iſt der Zuſtand der Verdammten an jenem furchtbaren Orte, an dem keine Liebe, ſondern nur der Haß, an dem kein Licht, ſondern nur die Finſterniß, an dem keine Hoffnung iſt, ſondern nur die Furcht. Die Obrigkeit der Finſterniß regiert an ihm, die Gewalt der Bosheit quält und peinigt ihre Knechte, und die Macht des Todes hält alles Daſein nieder in ewigen Feſſeln eines Sterbens, das immer ſtirbt und nimmer ausſtirbt, das immer tödtet und nimmer ertödtet. Aber Chriſtus ſtarb, und hat die Macht genommen dem, der des Todes Gewalt hat, das iſt dem Teufel! Chriſtus ſtarb, und hat uns ſein Wort gegeben, und wer ſein Wort hält, der wird den Tod nicht ſehen ewiglich. Chriſtus ſtarb, und hat uns die Kraft erworben, in ihm zu überwinden, und wer überwindet, dem ſoll kein Leid geſchehen von dieſem andern Tode. Hallelujah!

Es gibt einen geiſtlichen Tod. Das iſt der Zuſtand, in welchem ſich eine Seele befindet, die abgekehrt von dem wahren Leben, das in Gott iſt, dem Scheine des Lebens, womit die Welt und unſere eignen Lüſte uns täuſchen, nachjagt. Da iſt kein Friede; denn eine Begierde ſtreitet wider die andere. Da iſt keine

Kraft zum Guten; denn es fehlt Wollen und Vollbringen. Da iſt keine Seligkeit; denn der Menſch iſt ſein eigener Feind, und die Freude, die er erringt, iſt nur anders geſtaltete Qual. Wo aber Friede fehlt und Kraft und Seligkeit, wie könnte da wahres Leben ſein? Fleiſchlich geſinnt ſein iſt der Tod. Allein Chriſtus ſtarb, und hat, indem er die Strafe unſerer Sünde trug, uns die Vergebung derſelben erworben, und wer an ihn glaubt, der iſt gerecht geworden vor Gott, und ſeine Seele hat Frieden mit Gott durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum! Chriſtus ſtarb, und hat, indem er uns Vergebung der Sünde erworben, die Feſſeln zerbrochen, wodurch die Furcht vor der Strafe uns mit der Sünde verbindet, und dadurch möglich gemacht, daß man ſie haſſe, und im Haß der Sünde zu neuer Liebe gegen Gott und die Brüder gelange. Wer aber die Brüder liebt, der weiß, daß er aus dem Tode ins Leben gekommen iſt. Chriſtus ſtarb, und hat durch den Glauben, in dem er uns Frieden, und durch die Liebe, in der er uns Gewißheit ſchenkt, zugleich die Hoffnung ewigen Lebens und himmliſcher Herrlichkeit bereitet, und in dieſer Hoffnung ſind wir ſchon hienieden ſelig. Hallelujah!

Was will der **zeitliche Tod** ſagen, der zwiſchen dem ewigen und dem geiſtlichen Tode in der Mitte liegt, wenn Chriſti Tod uns von dieſen beiden erlöſ't hat. Freilich iſt er nach Chriſti Tode noch geblieben in der Welt; aber ſein inneres Weſen iſt verwandelt. Die Erlöſung von dem ewigen Tode wird, wenn wir ſie erfahren, ſofort eine vollkommene ſein, aber die von dem geiſtlichen Tode vermögen wir uns hienieden nie vollſtändig anzueignen; immerdar klebt uns die Sünde, wenn auch als eine verſöhnte und beſiegte noch an, und das geiſtige Leben der Gläubigen iſt immer erſt ein allmähliges Geneſen. Endlich ſoll mit Einem Mahle die Sünde ganz ſterben und das geiſtliche Le-

ben ganz vollkommen werden, damit ſtatt des ewigen Todes ewige Seligkeit uns zu Theil werde. Darum erſcheint auch dem Gläubigen die Geſtalt des Todes; aber ſein Weſen iſt ein anderes geworden. Er führt nicht, wie die Heiden wähnten, aus dem Reiche der Wirklichkeit in das der Schatten; ſondern aus dem Werden in das Sein. Er iſt nicht mehr der Bote göttlicher Strafgerichte, den die Kinder Israel in ihm fürchteten, und durch deſſen Furcht ſie im ganzen Leben mußten Knechte ſein; ſondern ein Bote des Friedens, der auf des Herrn Geheiß uns erlöſet von allem Uebel und aushilft zu ſeinem himmliſchen Reiche. Die Glieder erkalten; das Auge bricht; das Herz ſteht ſtille; der Lebensgeiſt fährt aus den Gebeinen; aber das iſt nicht mehr die ſchauerliche That des Königs der Schrecken; es iſt vielmehr der etwas vollſtändigere Schlummer, in den der Bruder des milden Schlafes uns verſetzt; und erſcheint er, ſo nimmt er aus unſerer Bruſt das Heimweh, das uns ſchon längſt nach dem wahren Vaterlande hinzog, und im Glauben an unſern Herrn Jeſum ſind überwunden alle Schrecken des Todes. Wir erfahren das, was wir ſchon dieſen Morgen in dem gemeinſamen Charfreitagsgebet uns von dem Herrn erflehten. Wenn dann unſere Ohren nicht mehr hören können, ſo gibt Gottes Geiſt Zeugniß unſerm Geiſte, daß wir als ſeine Kinder und Chriſti Miterben bald ſollen mit Jeſu bei ihm im Himmel ſein! Wenn dann unſere Augen nicht mehr werden ſehen können, ſo thut er unſere Glaubensaugen auf, daß wir alsdann vor uns ſeinen Himmel offen ſehen, und den Herrn Jeſum zu ſeines Vaters Rechten, damit auch wir ſeien wo er iſt! Wenn dann unſere Zunge nicht mehr wird ſprechen können, ſo vertritt uns ſein Geiſt mit unausſprechlichen Seufzern, und lehrt einen jeden in ſeinem Herzen rufen: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt! Und wenn dann der erlöſete Geiſt

getrennt wird von dem erſtorbenen Leibe, ſo fährt er dahin in Frieden, Engelchöre nehmen ihn freudig bewillkommnend auf, und ſein Heiland ſpricht: Komm her, du Geſegneter meines Vaters, ererbe das Reich, das dir bereitet iſt von Anbeginn der Welt! Der Tod iſt verſchlungen in den Sieg! Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg? Aber der Stachel des Todes war die Sünde, die Kraft aber der Sünde das Geſetz. Gott ſei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum. Hallelujah!

Von dem Kreuze Jeſu führt uns die Feier des heutigen Tages zu ſeinem Grabe. Wenn das ganze Leben des Sohnes Gottes auf Erden eine fortgehende Reihe von Erniedrigungen war, und der Tod, den Er, der Unſündliche, nicht hätte ſchmecken müſſen, dieſe Erniedrigungen in ſich vereinigte; ſo ſollten ſie ſich dadurch vollenden, daß ſeine irdiſchen Ueberreſte dem Schoße der Erde auf eine kurze Zeit zurückgegeben würden. Der Menſch iſt Erde ſeinem Leibe nach, und wenn gleich dieſe Erde durch die innigſte Verbindung mit dem Geiſte, dem Hauch aus Gott, erhöht und über alles andere Irdiſche emporgehoben worden, ſo ſollte doch nach dem göttlichen Befehle der Leib des gefallenen Menſchen wieder zur Erde werden, von der er genommen worden. Nirgend erſcheint die Nichtigkeit des Menſchen klärer als im Grabe. Da liegt die Hülle und das bewunderte Werkzeug des unſterblichen Geiſtes! Lichtlos ſtarret das Auge, aus dem ſo oft das Leben des Geiſtes geſtrahlt; lautlos zuſammengepreßt ſchweigen die Lippen, die einſt Worte des ewigen Lebens geſprochen; kraftlos hangen die Arme, mit denen der entſchwundene Geiſt Thaten gethan, von denen vielleicht noch kommende Geſchlechter zeugen wer-

den. Man ſchließt dieſe Glieder in die enge Kammer des Sarges, und würde man denſelben nach ein Paar Tagen öffnen, ſo würde man nur den Staub der Verweſung und die Speiſe der Würmer erblicken. In dieſe Erniedrigung, wenigſtens zum Theil, wollte der Mittler eingehn, um, nachdem er alle Güter des zeitlichen Lebens und dieſes ſelbſt verleugnet hatte, auch die Herrlichkeit des verklärten Leibes für uns eine Zeitlang zu verleugnen. Der Apoſtel ſchlägt dieß ſo hoch an, daß er es in unſerm Texte zu den Hauptlehren des Evangelii rechnet, daß Chriſtus begraben ſei.

Wir wollen uns die rührende Erzählung des Evangeliſten von dem Begräbniſſe Jeſu noch einmal vergegenwärtigen. Zwei vornehme Männer Israels hatten ſich gleich nach dem Verſcheiden des Mittlers theils ſeinen Leichnam von dem Landpfleger erbeten, theils Myrrhen und Aloe herbeigebracht. Wir wiſſen von dem Einen, Nikodemus, daß er früher nur bei Nacht zu Jeſu gekommen war, und dann ſpäter in dem hohen Rathe nur leiſe und furchtſam ſich für Jeſum bekannt hatte; von dem andern leſen wir in den vorhergehenden Berichten nichts. Aber dem ſie im Leben, wenn gleich nur verborgen angehangen, der hat in ſeinem Tode ihnen das Herz ſo hingenommen, daß ſie alle Menſchenfurcht beſiegen und ſich laut und öffentlich als ſeine Jünger bekennen, indeß wir von den Zwölfen nichts mehr vernehmen. Dafür wurden jene eines Geſchäftes gewürdigt, das an beſeligender Wehmuth der Liebe und an Ehre vor der irdiſchen Nachwelt und den himmliſchen Zeugen kaum ſeines Gleichen auf Erden gehabt hat. Sie dürfen den Leichnam Jeſu, den zerbrochenen Tempel von Erde, den der Sohn Gottes bewohnt hatte, von dem Kreuze herabnehmen — wie bebend im heiligen Schauer der Ehrfurcht und des Schmerzes werden ſie es verrichtet haben! Sie tragen ihn in einen nahen Garten, wo Joſeph ein neues

Grab in einen Felſen hatte hauen laſſen — wie zitternd in göttlichen Ahnungen werden ſie ihre ehrerbietigen Schritte langſam und feierlich gefördert haben! Sie nehmen eine reine Leinwand und wickeln die heiligen Glieder ein — wie gehoben durch Gefühle himmliſcher Hoffnungen mögen ſie die einzelnen Glieder, gleichſam als lebten ſie noch, zart und verehrend berührt haben! Nun legen ſie den unausſprechlich geliebten Leichnam in das Grab und bedecken ihn mit Aloe und Myrrhen — und wie mag manche Thräne der im Tode erſt vollſtändig hervortretenden Treue ſich mit den koſtbaren Spezereien vermiſcht haben! Frauen, die Jeſum aus Galiläa nach Jeruſalem begleitet, waren ihnen gefolgt, und beſchauten das Grab und wie ſein Leib gelegt ward, und als ſie das unter viel Thränen in der edelſten Weiſe des weiblichen Gemüths vollbracht, ſetzten ſie ſich gegen das Grab; dann, wie der Abend anbrach, und mit ihm der Sabbath, kehren ſie um und bereiten Spezerei und Salben, und ſind den Sabbath über ſtill nach dem Geſetz. Hernach ſendet Pilatus auf der Hohenprieſter und Phariſäer Bitte Hüter hin, die das Grab verſiegeln und es bewahren, aus Furcht, es möchten ſeine Jünger den Leichnam ſtehlen und ſagen zu dem Volke, er ſei auferſtanden. Ach, ſie ahnen mitten in ihrem Verbrechen den Gang der göttlichen Gerechtigkeit und Gnade, und müſſen in ihrer Verblendung helfen, daß er ſo hell als möglich durch alle künftigen Zeiten ſtrahle. Inzwiſchen ruht nun der Leib des Herrn in der ſtillen Todeskammer. Die ſchwere Arbeit des Leidens und Sterbens iſt vollbracht; eine höhere Sabbathfeier, wie die bei der Schöpfung, beginnt in dem einſamen Felſenhauſe, und indeß die Jünger weinen und die Himmel verſtummen, ſchwebt der Friede der Verſöhnung über den heiligen Gebeinen.

Auch dieſes Ereigniß iſt nach der Schrift geſche=

hen. Wenn gleich ſeltener und dunkler, ſo berührt doch der Mund der Weiſſagung Jeſu Begräbniß. David freut ſich, daß ſein Fleiſch ſicher liege, und der Herr nicht zugeben werde, daß ſein Heiliger verweſe, was der Apoſtel Petrus in der Pfingſtrede ausdrücklich auf Chriſtum bezieht; und Jeſaias verkündet, der Knecht des Herrn werde in ſeinem Tode bei den Reichen ſein, obgleich ſein Grab bei den Gottloſen beſtimmt worden. Doch, was dunkel geweiſſagt war, iſt hell und klar durch die Erfüllung, und die Kunde davon wird durch alle Zeiten hindurchgetragen. Ja, man kann behaupten, daß noch immer in der Chriſtenheit jene drei Arten von Menſchen, die es damals umgaben, im Geiſt um ſein Grab ſtehen. Einige nemlich fahren fort es als Hüter zu bewahren, daß die Nachricht von ihm zum Troſt aller Gläubigen ſich verbreite, obgleich ſie ſelbſt keinen Segen davon haben. Andere dagegen ſtehen als Bekenner da, die es laut vor der Welt bezeugen, daß ſie Jeſu Jünger ſind und in ſeinem Tode das Leben gewonnen haben. Auch an den ſtillen, beſchaulichen Seelen fehlt es nicht, die es dankbar erwägen, welchen Segen ſein Begräbniß ihnen täglich bereitet.

Worin beſteht dieſer Segen? Indem ſein Begräbniß die tiefſte Stufe ſeiner Erniedrigung war, hatte ſich dieſelbe in ihm vollendet und wir können es als eine bildliche Erklärung betrachten, daß er alle Folgen unſerer Sünde und unſer ganzes altes Leben mit ſich in ſein Grab genommen. Jene Geſtalt des ſündlichen Fleiſches, die Chriſtus bisher für uns getragen, wurde in die Erde gelegt und den Blicken der Menſchen entrückt, damit ſie erkenneten, daß alles, was er in ihr als Strafe unſerer Sünde erduldet, aus dem Mittel gethan, mit dem hingeopferten Leibe für immer in das Grab geborgen, und unſere Erlöſung vollbracht ſei. Wir ſind, wie Paulus an zwei Stellen ſchreibt, mit

Chriſto durch die Taufe begraben in den Tod. Sein Begräbniß iſt das Begräbniß unſerer Sünde und unſers Elendes. Was uns hienieden noch quält, unſere Eigenliebe und unſer Weltſinn, unſere Begierden und unſere Unruhen; wogegen wir in unſerm Leben ſo mühſam ſtreiten und oft ohne Erfolg, unſere innere Trauer und Unzufriedenheit, unſer Murren wider Gott und unſere Furcht vor der Zukunft; der ganze alte Menſch, der durch Lüſte im Irrthum ſich verderbet — das alles iſt mit Chriſto begraben für die Gläubigen; es lebt nicht mehr für den, der in Chriſto lebt, und ſo wie der neue Menſch, der nach Gott geſchaffen iſt in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, hervortritt, ſoll er wiſſen, daß alle Feinde ſeines Heils, die äußern wie die innern nur in ſofern für ihn da ſind, als er ſich ihnen hingibt, in der That aber in Chriſti Grab verſenket worden. Kommet her, ihr betrübten und bekümmerten Seelen, kommt, ihr Angefochtenen, tretet ans Grab euers Erlöſers; ſehet, hier iſt alle eure Noth begraben, und der Stein, der das Grab ſchließt, iſt verſiegelt, und wenn er auch abgewälzt wird, erſteht nur das höhere Leben, aber die Noth ſoll nicht wieder erſtehen und zurück bleiben ewiglich. Deß tröſtet euch und ſtimmet ein mit der Gemeinde des Herrn und ſingt an ſeinem Grabe: Hallelujah!

Hieran reiht ſich noch eine andre Betrachtung. Es kann mit Jeſu unſer alter Menſch nur begraben ſein, wenn Er der Heilige in Israel iſt, der Sohn Gottes und der Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen. Iſt er das aber, ſo hat er alles, was er in den Tagen ſeiner ſichtbaren Erſcheinung auf Erden mit ſeiner Gegenwart berührte, und ſomit auch das Grab geheiligt. Darin liegt ein reicher Troſt. Jeder Menſch hat eine natürliche Furcht vor dem Grabe. Israel hielt ſich für verunreinigt, wenn es ein Grab

berührte, und mußte es; denn das Grab war noch nicht geheiligt. Die Heiden ſcheuten das Grab ſo ſehr, daß ſie, um den Anblick zu entfernen, ihre Todten verbrannten, und ſie mußten es; denn das Grab war noch nicht geheiligt. Jetzt iſt es anders. Der Sohn Gottes hat durch ſein Begräbniß unſere Gräber geheiligt und ſie geweiht zu Kammern der Ruhe und des Friedens. Nun ſchaudert kein Chriſt mehr, wenn er an die kommenden Tage denkt und zu ſeinem Körper ſpricht: Wer weiß, wie lange, ſo wickelt man dich in Tücher, ſo ſchließt man dich in ein Paar Breter, ſo verſenkt man dich in die Erde, ſo kommt das Heer der Würmer und dein Leib wird wieder zu Staube, wie er geweſen iſt. Nun ſcheut kein Chriſt mehr die Gräber der Seinigen, er folgt der Leiche zu dem Orte, wo ſie neben ihren Brüdern und Schweſtern ſchlafen ſoll, und nennt ihn Friedhof, Gottesacker, Feld der Saat, geſäet dem Tage der Garben; er legt die theuern Ueberreſte mit Thränen der Liebe und des Dankes in die Friedenskammer; und unter Gebet und Segnung hört er die erſten Schaufeln Erde an dem Sarge wiedertönen, und dann die Worte: Menſch, du biſt Erde und mußt wieder zu Erde werden, wovon du genommen biſt !— Jeſus Chriſtus wird dich auferwecken am jüngſten Tage! — Nun ehren und lieben vielmehr Chriſten ſolche Ruheſtätten; dieſe letzten Stellen, wo gleichſam die Fußſtapfen der irdiſchen Wallfahrt verſchwinden, ſind ihnen noch theurer als die erſten, die bei der Wiege beginnen; ſie richten Denkmäler auf, die Kunde von dem Pilgrim geben, der ſich da unten zur Ruhe niedergelegt; gern beſuchen ſie an denkwürdigen Tagen, in ungewöhnlichen Stimmungen, und wenn der Frühling kommt, die geweihte Stätte, und betrachten die grünen Gräſer und die Blumen, die nach dem Winter auf ihrem Raſen entſprießen, als Grüße aus dem ewigen Frühlinge. Die Alten umgaben ihre Gotteshäuſer mit

dieſen Friedhöfen, und bauten ihre Tempel nicht ſelten auf Grabgewölben. Auch wir ſind in dieſem Augenblicke über den Gräbern der ehemaligen Fürſten unſers Volks verſammelt, und ihre Enkel feiern mit uns den Tod und das Begräbniß des Herrn über der Gruft ihrer Väter. Den Jüngern Chriſti ſind die Gräber durch ſein Begräbniß geheiligt; als einen heiligen Boden betreten ſie dieſelben, und können an ihnen nicht ſtehen, ohne zu wiederholen, was ſie bei jedem feierlichen Begräbniß hören: Hallelujah!

Indeß dieſe beiden Betrachtungen führen noch zu einer dritten. Chriſti Leib ſchaute die Verweſung nicht, ſondern wurde nur ins Grab gelegt, damit er am dritten Tage in der Kraft des Vaters auferſtehe und als ein verklärter Leib ſiegreich aus dem geöffneten Grabe hervorgehe. Chriſtus erbrach ſein Grab, ſowohl um durch ſeine Auferſtehung das Werk der Verſöhnung zu beſiegeln, als auch um den Seinigen ein Unterpfand ihrer künftigen Auferſtehung zu geben. Wie er ſich ſelbſt das Leben nennt, ſo nennt er ſich auch die Auferſtehung, und wer an ihn glaubt, der ſoll leben, ob er gleich ſtürbe, und einſt ſeine Stimme hören, und hervorgehn zur Auferſtehung des Lebens. Das iſt ein neuer Troſt, der unſere heiligſten Hoffnungen in ſich ſchließt. Wir wiſſen, was uns bevorſteht. Ueber kurz oder lang, nach manchen ſichtbaren Vorbereitungen oder auch plötzlich, naht unſere letzte Stunde. Jeder Leichenzug, der an uns vorübergeht, oder dem wir ſelbſt folgen, jeder Blick auf eine vollendete Arbeit und jeder Beginn einer neuen, die ſich durch viele Jahre hindurch erſtrecken wird, das Ende jeder Woche und noch mehr der Schluß jedes Jahres, vor allem aber der Keim des Todes, den jeder von der Geburt an in ſich trägt, und der, je länger wir leben, deſto mehr und deſto fühlbarer ſich ausbreitet — das Alles mahnet uns an den künftigen Abſchied.

Endlich wird er kommen; ob er uns einſam antreffen wird oder im Kreiſe trauernder Freunde, ob er mit herben Kämpfen erſcheint oder leicht und ſanft, das ſei dem Herrn anheim geſtellt. Seine Gnade wird ihn uns erleichtern. Aber das iſt unſere Hoffnung, daß, wenn wir richtig vor uns gewandelt haben, wir zum Frieden kommen, zum Anſchauen unſers Gottes gelangen und ewig ſelig ſein werden. Indeſſen ruht der Leib in ſeiner Kammer und ſchläft den ſanften Schlummer nach der Mühe und Noth des irdiſchen Lebens. Mancher Sturm wird über die ſtille Wohnung brauſen, und mancher Winter ihre Rinde mit Schnee und Eis bedecken, und mancher Lärm und mancher Seufzer kämpfender und duldender Nachkommen an ihre Wände ſchlagen; aber nichts von dem allen werden die Schlafenden vernehmen, bis endlich ein anderer Ton erſchallt, der Ruf der Poſaune des Gerichts und die Leben ſchaffende Stimme des Sohnes Gottes; dann wachen die Schlafenden auf, die Gräber öffnen ſich, das Meer gibt ſeine Todten wieder, und was hier im Leben vereint war und im Sterben ſich trennte, Leib und Seele, kommen wieder zuſammen in ſeliger Vollendung, erſcheinen vor dem Stuhle des Lammes und ſehen, ſo gewiß ſie hier Wohnungen des Geiſtes Gottes waren, in dem Richter nur ihren Verſöhner, der ihnen das Erbe zuſpricht, welches er ihnen hier verheißen. Das wiſſen Chriſti Jünger aus ſeinem Wort, und ſein eignes Grab, das am dritten Tage eröffnet wurde, iſt ihnen eine heilige Bürgſchaft dieſes Wortes. Auch das durch ihn geheiligte Grab iſt keine bleibende Wohnung; ſondern nur der geſegnete einſtweilige Aufenthalt des Leibes bis zu einer ſeligen Erneuerung. So ſchlaft denn in ſtiller, geweihter Ruhe, ihr theuern Leiber der Unſrigen! Schlaft auch ihr einſt, ihr unſre Körper, ſanft und ſtill in eurer Kammer! Keine frevelnde Hand rühre euch an, und für jeden, der

vorüber geht, ſchwebe über eurer Ruheſtätte eine freundliche Verheiſſung. Jedes Grab aber weiſe den folgenden Wanderer auf das heilige Grab Chriſti hin, an dem wir heute mit tiefer Rührung ſtehen und an dem wir zu dem Gekreuzigten und Auferſtandenen, der zur Rechten des Vaters ſitzt, hinaufrufen: Hallelujah!

Mit dieſem Hallelujah kehre heim von deines Mittlers Kreuz und Grab, theure Charfreitagsverſammlung! Mit ihm bringe dem Herrn den Dank für den Segen des Abendmahls, das du heute empfangen! Mit ihm bereite dich auf das Oſterfeſt! Und mit ihm gehe dem Tage entgegen, an dem die viel tauſend Mahl Tauſende ihr Loblied erheben und ſprechen werden mit groſſer Stimme: Das Lamm, das erwürget iſt, iſt würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob! Amen.

Gedruckt bei W. Franke, Neue Friedrichs-Straße Nr. 23.

Jeder Sonntag ein Oſtertag.

Predigt

am

zweiten Oſtertage,

den 4. April 1831,

in der

Königlichen Hof- und Domkirche

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß.

Dritte Auflage.

Berlin, 1831.

Bei W. Martius & Comp.

Kloſter-Straße Nr. 17.

Pſalm XCVI, V. 2.

Singet dem Herrn und lobet ſeinen Namen; prediget einen Tag am andern ſein Heil.

Der heilige Sänger ermahnt in dieſen Worten zum ununterbrochenen Preiſe Gottes. Sein Volk ſoll dem Herrn ein neues Lied ſingen und die ganze Welt ſoll darin einſtimmen. So hat er den Pſalm begonnen und fordert dann, daß das Heil des Herrn einen Tag nach dem andern verkündigt werde. Das ſind Worte, geeignet für den zweiten Tag in dem Feſt der heiligen Oſtern. Geſtern, am erſten Tage, kam die Botſchaft zu uns: Der Meiſter läßt dir ſagen: meine Zeit iſt hier; ich will bei dir die Oſtern halten mit meinen Jüngern; und als wir dieſelbe näher erwägten, wurde uns klar, daß die chriſtliche Kirche eigentlich nur Ein Feſt feiere, das der Erlöſung, die Oſtern; daß die übrigen Feſte nur Vorbereitung oder Nachfeier oder beſondere Wiederholung dieſes Einen Feſtes ſeien, und daß alle Feſte nur den Zweck haben, uns zu einer täglichen Oſterfeier anzuleiten. Der heutige Tag will ſofort dazu den Anfang machen, und indem er ein Tag des Dankes für den Segen des geſtrigen und der vorhergehenden heiligen Tage iſt, hebt er an, die Oſterfeier über einen der gewöhnlichen Wochentage zu verbreiten. Indeß immer gehört er doch zu dem Einen abgeſonderten jährlichen

Oſterfeſte und von dieſem zum täglichen bedarf es noch eines näheren Ueberganges. Zwiſchen dem weiten Kreiſe des Jahres und dem engſten des Tages ſteht der engere der Woche in der Mitte, und darum bildet der Sonntag, den ſchon die alten Lehrer der Kirche einen öſterlichen Tag nannten, einen ſolchen Uebergang. Laßt uns dieſen Gedanken feſthalten, und ſowohl aus der innern Bedeutung als der gottesdienſtlichen Feier nachweiſen, wie jeder Sonntag ein Oſtertag iſt. Der Fürſt des Lebens, der uns die Oſtern bereitet, verleihe uns dieß ſo zu erkennen, daß wir es von nun an erleben!

Jeder Sonntag iſt ein Oſtertag. Dieß geht zunächſt aus der innern Bedeutung des Oſterfeſtes hervor, die wir auch in dem Sonntage wieder antreffen.

Zunächſt will das Oſterfeſt die Auferſtehung Chriſti verkündigen, und das Gedächtniß dieſer glorreichen Verherrlichung unſers gekreuzigten Heilandes aus einem Jahre in das andre tragen. Chriſtus iſt um unſrer Sünde willen dahingegeben, und um unſrer Gerechtigkeit willen auferweckt. Das iſt die erhabene Predigt dieſer Tage, welche in die Ermahnung übergeht: Halte im Gedächtniß Jeſum Chriſtum, der auferſtanden iſt von den Todten. Dieſelbe Bedeutung hat der Sonntag. Gott hatte im alten Bunde befohlen, daß der ſiebente Tag der Woche als ein Sabbath, das heißt, als ein Tag der Ruhe, geheiligt werden ſollte. Als die Weiſſagung von dem inneren Zuſtande der Ruhe im Reiche Gottes, die in ihm lag, durch das Eine Opfer erfüllt war, mit dem Jeſus Chriſtus in Ewigkeit vollendet hat, die geheiliget werden, wurde nebſt den übrigen gottesdienſtlichen Vorbildern des Ge-

ſetzes auch der Sabbath aufgehoben. Aber einen wöchentlichen Feiertag bedurfte die Kirche, und man wählte dazu den erſten Tag der Woche, an welchem der Heiland auferſtanden war. Wie man in den älteren Zeiten der Kirche das Jahr mit dem Oſterfeſte begann, ſo wollte man auch die Woche mit einem Feſte beginnen, welches, wie die Oſtern, an die vollbrachte Erlöſung des menſchlichen Geſchlechtes erinnern ſollte. In dem kleineren wie in dem größeren Abſchnitte der Zeit ſollte das Andenken des größten und ſegenreichſten Ereigniſſes an der Spitze ſtehen, und die jährliche und wöchentliche Feier dem Gedächtniſſe des allerheiligſten Verdienſtes Jeſu Chriſti gewidmet ſein, durch welches dem Menſchen der Weg zum Frieden der Seele eröffnet worden.

Sodann wendet das Oſterfeſt unſern Blick aus der Vergangenheit in die Zukunft, und verkündigt die Hoffnung unſrer eigenen Auferſtehung. So wir glauben, daß Jeſus geſtorben und auferſtanden iſt, alſo wird Gott auch, die da entſchlafen ſind durch Jeſum, mit ihm führen, ſchreibt der Apoſtel Paulus an die Gemeinde zu Theſſalonich, und anderwärts an die zu Corinth: Gott hat den Herrn auferweckt, und wird auch uns auferwecken durch ſeine Kraft. Das Feſt, welches uns die Auferſtehung Jeſu Chriſti predigt, ſoll uns zugleich lehren, daß er der Erſtling unter denen, die da ſchlafen, geworden, und auch uns einſt auferwecken werde; und indem der Sonntag mit dem Oſterfeſte die Erinnerung an die Auferſtehung Jeſu Chriſti erneuert, weiſet er uns nothwendig auch auf die damit verbundene Verheißung hin. Das ſoll uns ein Troſt und eine theure Hoffnung ſein in allen Mühen des Lebens. Ehe wir in den folgenden Tagen der Woche die Arbeiten und Sorgen unſeres Berufes übernehmen, ſoll dieſe Verheißung uns am erſten Tage das Ziel vor Augen ſtellen, damit uns die Hoffnung der künftigen

Seligkeit unter allen Beſchwerden der Werktage aufrecht erhalten könne. Wie nach ſechs oft ſehr ſchweren und mühſeligen Tagen die Noth der Woche ein Ende nimmt, ſo ſoll einſt alle Noth des irdiſchen Lebens ein Ende nehmen. Wie der durch die Sonntagsruhe geſtärkte Leib kräftiger in die Anſtrengungen der folgenden Woche eintritt, ſo ſoll einſt ein neuer unverweslicher Leib uns für den Dienſt des Herrn durch alle Ewigkeit geſchickt machen. Und wie die Seele für einen Tag ſich der Sorgen der Zeit entſchlägt, ſo ſoll einſt vor dem Throne des Herrn alles Elend von ihr genommen, und ununterbrochene Seligkeit ihr zu Theil werden.

Endlich ſoll das Oſterfeſt aus der Betrachtung der Vergangenheit und Zukunft unſere Seele zu einem höheren Leben in der Gegenwart führen. Es predigt uns die geiſtliche Auferſtehung. Gleichwie Chriſtus iſt auferweckt von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, alſo ſollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. Dieſe Lehre des Apoſtels liegt jeder Oſterfeier zum Grunde. Nur dann können wir ein geſegnetes Andenken an die Auferſtehung Jeſu Chriſti begehen, und nur dann uns der verheißenen ſeligen Auferſtehung freuen, wenn wir der Sünde ſterben, und hinfort nicht mehr uns ſelbſt leben, ſondern dem, der für uns geſtorben und auferſtanden iſt. Daſſelbe wird uns an jedem Sonntage vorgehalten. Losgeſpannt aus dem Joche der täglichen Arbeiten und emporgehoben durch die Seligkeit, die wir hoffen, ſollen wir zu dem eilen, bei dem die lebendige Quelle iſt, und in deſſen Lichte wir ſehen das Licht. Der erſte Tag der Woche war der Tag, an welchem bei der Schöpfung das Licht geſchaffen ward, und ſchon dieſer Umſtand iſt uns eine willkommne Andeutung, daß alle Erneuerung des geiſtigen Lebens von dem ausgehen muß, der geſagt hat:

Ich bin das Licht der Welt. Indeß er erleuchtet uns durch ſein Wort, und wie der Glaube kommt aus der Predigt, ſo das Predigen durch das Wort Gottes. Darum iſt es uns nicht weniger wichtig, daß es eben ein Sonntag war, an deſſen Abende der Herr, nachdem er Morgens auferſtanden, das Predigtamt einſetzte, und ſeine Jünger ſandte, gleich wie der Vater ihn geſandt hatte. Dieß iſt ein zweiter Umſtand, der uns ſonntäglich darauf hinweiſet, daß alle Erneuerung des inneren Lebens durch den Glauben bedingt iſt, der mittelſt der Predigt des Worts gewirkt wird. Wer aber glaubet an das Licht, der iſt ein Kind des Lichtes, er iſt wiedergeboren durch den heiligen Geiſt, und eine neue Creatur geworden in Chriſto Jeſu. Auch in dieſer Rückſicht iſt es uns bedeutſam, daß der Pfingſttag, an welchem der heilige Geiſt der Wiedergeburt über die Welt ausgegoſſen ward, ein Sonntag war. Ein neuer Umſtand, der uns zu verſtehen giebt, daß alle Erneuerung des inwendigen Menſchen in der Wiedergeburt durch den Geiſt Gottes beſteht.

Wenn nun das jährliche Oſterfeſt und der wöchentliche Sonntag ſich in der Beſtimmung vereinigen, dieſelbe große Erinnerung zu erhalten, dieſelbe ſelige Hoffnung zu verheißen, und dieſelbe entſcheidende Forderung aufzuſtellen, ſo iſt klar, daß ihre innere Bedeutung nicht unterſchieden iſt, und der Sonntag ſeinem Weſen nach ein Oſtertag genannt werden kann. Beide verkündigen, um es mit Einem Worte auszudrücken, die Gnade der Erlöſung in ihrem ganzen Umfange und beide rufen uns wegen derſelben auf: Singet dem Herrn, und lobet ſeinen Namen; predigt einen Tag am andern ſein Heil!

Wenn nun ihre Bedeutung dieſelbe iſt, ſo entſteht die Frage, wie es ſich mit der Art und Weiſe verhalte, in der ſie uns dieſe Gnade bei der gottesdienſtlichen Feier verkündigen. Allein auch in dieſer Hinſicht findet ſich eine überraſchende Aehnlichkeit zwiſchen dem, was auf Oſtern im Großen, und am Sonntage im Kleinen geſchieht. Das Oſterfeſt zerfällt in drei Abſchnitte. Zuerſt erſcheint die Faſtenzeit, in der wir uns des Bedürfniſſes der erlöſenden Gnade bewußt werden. Dann kommt der heilige Charfreitag, an dem wir das Geheimniß der Erlöſung durch den Tod unſers Herrn Jeſu Chriſti feiern. Endlich beginnen mit dem Auferſtehungsmorgen die funfzig Tage der Freude, in denen wir betrachten ſollen, wie alles ſelige Leben hier und dort darin beſteht, daß wir die uns dargebotene Gnade uns zueignen. Dieß iſt aber auch gerade das Dreifache, was ſeit den älteſten Zeiten der chriſtlichen Kirche in jedem ſonntäglichen Gottesdienſte wiederkehrt. Man ging bei der Anordnung deſſelben davon aus, daß in jedem Hauptgottesdienſte der Gemeinde die ganze chriſtliche Lehre in ihrem Inbegriff, und das ganze chriſtliche Leben im Kleinen ſo dargeſtellt werden müſſe, daß, wenn jemand auch nur Ein Mahl in ſeinem Leben dieſem Gottesdienſte beiwohne, und dann nicht wieder, er ſchon aus ihm allein den Weg zur Seligkeit müſſe kennen lernen, und wenn jemand ihm ſonntäglich beiwohne, er aus ſeiner Fülle immer Neues und bisher Ueberſehenes müſſe in ſich aufnehmen können. Dazu gab es kein anderes Mittel, als in dem ſonntäglichen Gottesdienſte zuerſt das Bedürfniß der Gnade, dann das Mittel, durch welches ſie uns erworben iſt, und endlich den Zuſtand darzuſtellen, in welchem wir uns befinden, wenn ſie uns zugeeignet wird.

Es beginnt der Gottesdienſt damit, daß er in uns das Bedürfniß der Gnade erweckt. Wir

kommen aus unſeren Wohnungen und der Unruhe der Welt in den Tempel des Herrn. Wie wir erſcheinen, erblicken wir neben uns die Verſammelten in ungewöhnlichen, feſtlichen Kleidern; vor uns den Altar des Herrn mit dem Bilde des Gekreuzigten, dem Worte Gottes zu deſſen Füßen, und dem Sinnbilde brennender Lichter zu beiden Seiten; und über uns wogt durch die Lüfte der Strom feierlicher Töne, wie ſie nur an ſolchen Orten vernommen werden. Schon das verſetzt uns in eine höhere Stimmung. Jetzt ſammeln wir uns, und jeder betet ſtill für ſich; alsbald aber wird das ſtille Gebet der Einzelnen in dem Geſange der Gemeinde laut, und ſofort fühlen alle, wie ſie dem Herrn nahen, ihre Unwürdigkeit. Gebeugt durch die Laſt ihrer Sünden, bekennen ſie vor dem allmächtigen Gott, daß ſie oft und viel geſündigt haben, mit Gedanken, Worten und Werken; ſie erkennen ihre Schuld, ihre ganze Schuld; aber ſie bereuen ſie von Herzen, und nehmen ſich feſt vor, unter Verleihung ſeiner Gnade ſich ernſtlich zu beſſern, und flehen deshalb um Vergebung. Nach dieſem Bekenntniß ihrer Sünden wird ihnen eine göttliche Verheißung vorgehalten, aber nur noch beſchämter empfinden ſie das Elend ihrer Sünde, und ſtimmen von Herzen ein, wenn der Chor dreimal bittet: Herr, erbarme dich unſer! Chriſte, erbarme dich unſer! Herr, erbarme dich unſer! Doch dann iſt es, als wenn eine unſichtbare Gewalt den Blick ihres Geiſtes von ſeinem Elende nach oben zöge; und ſiehe! es erſchallet wieder der Lobgeſang, den die Engel ſangen in der Nacht, da Chriſtus geboren wurde: Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menſchen ein Wohlgefallen! Wer mag aber ſein Elend und Gottes unendliche Gnade und Herrlichkeit erwägen, ohne daß er das lebendige Bedürfniß der Erlöſung empfinde? Das iſt jetzt geſchehen in der Ge-

meinde, und ſie bereitet ſich zu einem feierlichen Geſammtgebet. Der Geiſtliche ſegnet die Gemeinde mit dem Gruße: Der Herr ſei mit Euch! und die Gemeinde ſegnet ſeinem Geiſte daſſelbe zu, und nun wird Alles zuſammengefaßt, und man fleht zu dem barmherzigen Gott durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn, daß er uns durch ſeinen heiligen Geiſt leite und regiere, auf daß wir mit ganzem Herzen ſein Wort anhören und annehmen, und dadurch geheiliget werden, und auf Jeſum Chriſtum unſer ganzes Vertrauen ſetzen, unſer Leben beſſern, und ewig ſelig werden.

Iſt das Bedürfniß der Gnade ausgeſprochen, ſo begehren wir zu wiſſen: wie es befriedigt werden könne, und welches das Mittel der Gnade ſei? So eben hat der Menſch in ſeinen Gebeten zu Gott geredet; nun will Gott zu dem Menſchen reden in ſeinem Wort. Das Wort Gottes enthält Geſetz und Evangelium. Zuvörderſt wird die Epiſtel verleſen, damit wir aus dem Munde der Apoſtel und Propheten vernehmen, wie unſer Leben nach dem Willen Gottes eingerichtet, und wie das Geſetz ein Riegel gegen die Bosheit, ein Spiegel zur Selbſterkenntniß, und ein Siegel für den Glauben ſein ſoll. Wenn man das hört, ſo muß man ſein Unvermögen fühlen, ſich ſelber zu helfen und den Willen des Herrn vollkommen zu erfüllen. Da ertönt in vielfacher Wiederholung das feierliche Alleluja *), jenes heilige Wort, welches in Iſrael jedesmal geſungen ward, wenn das Paſſa gefeiert wurde, und welches uns in der chriſtlichen Kirche erinnern ſoll, daß Jeſus Chriſtus das vollgültige Opfer für unſere Sünde darge-

*) Alleluja heißt: Lobet den Herrn!

bracht hat. Dieſe frohe Botſchaft wird uns ſodann vollſtändig verkündigt, indem das Evangelium verleſen wird, in welchem einer der vier Evangeliſten uns irgend einen Abſchnitt aus dem Leben, den Worten und Thaten des Sohnes Gottes erzählt, der in die Welt gekommen iſt, zu ſuchen und ſelig zu machen, was da verloren iſt. Jene allerheiligſten Tage, in denen er auf der Erde wandelte, gehen vor unſerer Seele vorüber, und das gerührte Erſtaunen kann ſich nur in dem Ausruf offenbaren: Gelobet ſeiſt du, o Chriſtus!

Wenn man das alleinige Mittel der Gnade, die Erlöſung, die uns Chriſtus erworben, kennt, ſo bleibt nur übrig, daß man ſich dieſelbe aneigne. Wie geſchieht das? Der Menſch hat zu Gott geredet in ſeinen Gebeten, und Gott hat zu dem Menſchen geredet in ſeinem Worte. Beide ſind dadurch wieder in Verbindung getreten. Dieſe Verbindung zeigt ſich in dem Herzen des Menſchen als Glauben. Wir verkündigen ihn in den uralten, ehrwürdigen Artikeln, welche man das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß genannt hat. Im Namen der ganzen Kirche ſpricht der Geiſtliche: Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde; ich glaube an Jeſum Chriſtum, ſeinen eingebornen Sohn, unſern Herrn; ich glaube an den heiligen Geiſt, eine heilige allgemeine chriſtliche Kirche, die Gemeinſchaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferſtehung des Fleiſches und ein ewiges Leben, Amen. Wer das zuverſichtlich glaubt — dieß iſt die Grundlehre der evangeliſchen Kirche — der iſt gerechtfertigt vor Gott, der iſt verſichert der Vergebung ſeiner Sünden und in dem lebt Chriſtus. Er hat die Gerechtigkeit gefunden, nach der ſeine Seele verlangte, er gehört zu dem Volke Gottes, und darf ſich eines unausſprechlichen

Vorzugs in Ewigkeit erfreuen. Kann man deß gewiß ſein, ohne zu dem lebendigſten Danke ſich bewogen zu fühlen? Erhebet eure Herzen, ruft der Diener des Wortes, und freudig bewegt wird geantwortet: Wir erheben ſie zum Herrn. Laſſet uns danken dem Herrn, unſerm Gotte, fährt er fort. Recht und würdig iſt es, wird erwidert. Recht iſt es, und wahrhaft würdig, und heilbringend, fällt er ein, dem Allmächtigen Dank zu ſagen durch Jeſum Chriſtum! Doch die Gemeinde fühlt ſich als ein Glied des großen Reiches Gottes im Himmel und auf Erden, und man ſtimmt ein in das ferne hohe: Heilig, heilig, heilig iſt der Herr Zebaoth, welches die Seraphim um ſeinen Thron ſingen, und in das nähere Hoſianna *), welches die Gemeinde des alten Bundes dem Erſehnten entgegen rief. Wenn der Glaube die Bedingung, ſo iſt der Dank die Frucht eines wahrhaft chriſtlichen Lebens, welches ſchon hier ſelig iſt, wenn gleich erſt in Hoffnung. Innerlich erlöſet, iſt es doch äußerlich noch mannigfaltig gebunden, und die Gemeinde der Kinder Gottes auf Erden iſt hienieden immer nur eine ſtreitende. Aber es ſind Kinder Gottes, und was ſie quält, was ihnen fehlt, und was ſie begehren, dürfen ſie ihrem himmliſchen Vater mit aller Zuverſicht vortragen. Darum faſſen ſie Alles, was ſie auf dem Herzen haben, in das allgemeine Kirchengebet zuſammen, und je nachdem die Zeiten ſind, wird der Nothruf dringender und die Bitte ausführlicher. Man gedenkt zuerſt der Kirche, in der geſäet wird, was in den andern Verhältniſſen geärntet werden ſoll. Wie viel liegt in der einfachen Bitte, daß der Herr ſie durch ſeinen heiligen Geiſt regieren, ihre Lehrer und Diener bei der reinen Lehre des Wor-

*) Hoſianna heißt: Heil! oder: O hilf! — Hoſianna in der Höhe: Gib Heil, der du in der Höhe wohnſt!

tes erhalten, und den wahren Glauben und die rechte Liebe in der ganzen Gemeinde erwecken und ſtärken wolle! Dann kommt man zum Staate. Man gedenkt einer geheiligten Perſon, man ruft zum Herrn, daß ſeine Gnade groß werden möge über den König und ſein Haus, man erkennt mit tiefer Rührung, daß ein König von Gottes Gnaden über uns regiert, und fleht, daß er allewege mit Gottes Gnaden regieren möge, damit wir noch lange Zeit unter ſeinem Schutz und Schirm ein ruhiges und ſtilles Leben führen mögen in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit. Man blickt auf das Kriegesheer und alle treuen Diener des Königs und des Vaterlandes, damit Gottes Geiſt ſie lehre ihres Eides gedenken, und ihnen beiſtehe, daß der Sünden und Seufzer des Landes weniger, und des göttlichen Segens mehr unter uns werde. Endlich ſpricht man von der Familie, der beſonderen Noth eines jeden, und bittet um gnädige Aushülfe in jedem Leid, um ſeinen Beiſtand in der letzten Stunde, und um ſein ewiges Himmelreich. Doch wieviel Allgemeines und Einzelnes auch vor dem Herrn genannt ſein möge, es iſt nur Vorbereitung zu dem allervollkommenſten Gebete, das der Herr Jeſus ſelbſt uns gelehrt hat.

Jetzt ſind die Hauptſtücke der chriſtlichen Lehre und des chriſtlichen Lebens dargeboten. Aber es kommt alles darauf an, daß ſie ins Herz aufgenommen und treu bewahrt werden. Dazu ſoll die Predigt, der Mittelpunct des evangeliſchen Gottesdienſtes, helfen. Irgend ein Wort des lebendigen Gottes wird verleſen, ſodann erklärt und angewendet, und dergeſtalt ausgelegt, daß jeder Einzelne in der Gemeinde nach den beſonderen Bedürfniſſen eine neue Stärkung des geſammten inneren Lebens empfange, und die ganze Gemeinde durch Licht in ihrem Geiſte,

durch Wärme in ihrem Herzen und durch Kraft in ihrem Willen erbauet werde. Wie geſtärkt fühlt ſich jeder, der alſo vorbereitet das Wort Gottes vernimmt! Wie ſtrömt ihm ein neuer Zufluß himmliſcher Kraft in die Seele! Wie reich geſegnet erhebt er ſich, heimzukehren, und die übrigen Stunden des Tages und die folgenden Tage der Woche von dieſem Worte zu leben! Doch wie ſie ſich erheben, die Geſegneten des Herrn, wird noch einmal der Segen auf ſie gelegt, womit der Herr ſchon Moſen befahl, ſein Volk zu ſegnen. Oft aber vermag ein großer Theil der Gemeinde ſich noch nicht zu trennen vom Hauſe des Herrn, und er nahet dem Altare, um in dem Genuſſe des heiligen Sacraments ſich noch inniger mit dem Heilande zu verbinden. In jedem Falle aber haben alle, die mit ganzer Seele gegenwärtig geweſen, es an ſich ſelbſt erfahren, welcher Segen in dem Aufrufe des heiligen Sängers liegt: Singet dem Herrn und lobet ſeinen Namen, und prediget einen Tag am andern ſein Heil!

Kaum wagen wir, theure Zuhörer, am Schluſſe einer ſo inhaltreichen Betrachtung, noch etwas hinzuzufügen; aber wir können euch nicht entlaſſen, ohne wenigſtens noch Eins zu berühren, das uns ſehr nahe liegt. Wir ſehen das Haus des Herrn an keinem Tage des Jahres ſo überfüllt, wie heute, und man ſagt, es rühre daher, weil manche von euch nur an dieſem Tage hier erſcheinen. So müſſen wir denn euch, theure Zuhörer, in zwei Theile theilen. Den einen Theil bilden diejenigen, die wir jeden Sonntag zu ſehen gewohnt ſind. Wir wünſchten in unſrer Betrachtung dieſen ihre Sonntagsfeier zu erhöhen, indem wir ihnen jeden Sonntag als einen

Oſtertag, und das Einzelne des Gottesdienſtes, deſſen Kraft ſie vielfach an ſich ſelbſt erfahren, in ſeinem großartigen Zuſammenhange darſtellten. Den andern Theil bilden diejenigen, welche nur am heutigen Tage erſcheinen. Wir wünſchten durch unſere Betrachtung ſolchen ihre Oſterfeier geſegneter wie bisher zu machen, indem wir nachwieſen, wie ſie an jedem Sonntage hier antreffen können, was ſie bisher nur an Feſttagen geſucht. Doch vielleicht thut ihnen dieſes Abtheilen ſo wehe, wie uns ſelbſt, und ſie haben vielleicht ſchon die Gefahr eingeſehn, daß ſolch' eine Theilung in der ſichtbaren Gemeinde leicht der Anfang und der Grund zu einer viel wichtigern Theilung jenſeits vor dem Throne des Richters werden könne, und darum folgen wir gern unſerm Herzen, euch wie bisher im Ganzen anzureden. Möchteſt du, theure Oſterverſammlung, das Gotteshaus verlaſſen, wie die erſten chriſtlichen und die erſten evangeliſchen Gemeinden es verließen! Möchteſt du hinweggehen mit dem tief empfundenen Anerkenntniß des Vorzugs, daß unſere Gottesdienſte wieder in der bewährten Weiſe unſrer Väter hergeſtellt ſind! Möchteſt du mit erneuerter Liebe jeden Sonntag wiederkehren, den höchſten Segen der Oſter- und Sonntagsfeier erlangen, und endlich jeden Tag als einen heiligen Oſtertag verleben! Amen.

Gedruckt bei W. Franke, Neue Friedrichs-Straße Nr. 23.

Opfertag, und daß Einzelne des Gottesdienſtes, deren Kraft ſie vielfach an ſich ſelbſt erfahren, in ſeinem großartigen Zuſammenhange darſtellen. Den andern Theil bilden diejenigen, welche nur am heutigen Tage erſchienen. Wir wünſchten durch unſere Beſprechung ſelbſt ihre Opferfeier angenehmer und lieber zu machen, indem wir nachwieſen, wie ſie an jedem Sonntage hier antreffen können, was ſie bisher nur an Feſttagen geſucht. Doch wünſchen wir ihnen dieſes übrigens ſo mehr, wie das Feſt, auch ſie haben vielleicht ſchon die Gefahr erkannt, daß ſich eine Theilung in der heiligen Gemeinde bilden, der Anfang und der Grund zu einer weit wichtigeren Theilung jenſeits vor dem Throne des Richters legen könne, und darum ſehnen wir gern unſere Bitten, euch wie bisher im Ganzen anzuregen. Erhaltet eure Opferſammlung, das Gotteshaus erfüllen, wie die erſten chriſtlichen und die erſten evangeliſchen Gemeinden es verrichteten! Trachtet es zu bewegen mit dem tief empfundenen Ueberzeugniß des Herzens, daß unſere Gottesdienſte wieder in der bewährten Weiſe unſerer Väter begangen ſind! Trachtet es mit erneuerter Liebe jeden Sonntag wiederkehren, den höchſten Segen der Opfer- und Sonntagsfeier erlangen, und endlich jeden Tag als einen heiligen Opfertag verleben! Amen.

Gedruckt bei W. Gronau, Neue Friedrichsſtraße Nr. 24.

Von dem reichen Manne.

Predigt

am

erſten Sonntage nach Trinitatis

den 5. Juni 1831

in der

Königlichen Hof- und Domkirche

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß.

Berlin, 1831.

Bei W. Martius & Comp.

Kloſter-Straße Nr. 17.

Lucä XVI, 25.

Gedenke Sohn, daß du dein Gutes empfangen haſt in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böſes empfangen; nun aber wird er getröſtet und du wirſt gepeiniget.

Weltluſt, Vergnügungsſucht, Jagd nach Genuß — das iſt anerkannter Maßen die allgemeine Sünde der gegenwärtigen Zeit. Eingedenk unſerer Pflicht, als Diener des göttlichen Worts bei Dir, th. G., haben wir ſeit Jahren den Ernſt unſrer Ermahnungen gegen dieſe Sünde gerichtet. Und als vor Kurzem die ganze Lage der Zeit ſich veränderte, die Gewerbe ſtill zu ſtehn, Krankheiten zu wüthen, und eine allgemeine Ungewißheit ſich zu verbreiten begannen, haben wir unablässig auch in Beziehung auf dieſe Sünde die ernſte Stimme der Trübſale Dir auszudeuten verſucht. Allein in dem heutigen Evangelio läßt ſich eine noch ernſtere vernehmen. Es iſt eine Stimme aus der Ewigkeit, die wider die Vergnügungsſucht zeugt! Es iſt der Richter der Lebendigen und der Todten, der ſie erſchallen läßt! Es iſt das Urtheil des Herrn, das er über das zeitliche und ewige Loos des Lüſtlings fället. Laßt es uns, betend um ſeinen Segen, betrachten.

Vor Allem iſt es nothwendig, daß wir den Mann kennen lernen, über welchen in dem heutigen Evangelio das furchtbare Urtheil unſers Textes gefällt wird. Es iſt, um es mit Einem Worte zu ſagen, ein Lüſtling. Wir wollen die Züge, in welchen derſelbe geſchildert wird, näher erwägen, damit keiner unter uns zweifelhaft bleibe, und ſo wenig der feinere Lüſtling, als der gröbere ſich der Warnung der heiligen Schrift entziehe. Es war ein reicher Mann, ſo hebt unſer Evangelium an, der kleidete ſich mit Purpur und köſtlicher Leinwand. Sich mit Purpur und köſtlicher Leinwand kleiden, Vermögen beſitzen und es genießen, iſt an und für ſich keine Sünde, ſondern ein irdiſches Gut, das dem Einen vor dem Andern aus Gottes unverdienter Barmherzigkeit zufließt. Nach ſeiner allweiſen Liebe hat er gewollt, daß Reiche und Arme, Geſunde und Kranke, Fröhliche und Betrübte in der Welt neben einander ſeien; und wenn gleich ſein Wort uns belehrt, daß Armuth, Krankheit und Schmerz in der That nur eine verhüllte Gnade ſind, ſo betrachtet es doch Reichthum, Geſundheit und irdiſche Freuden als Gaben, für welche wir danken, als Güter, welche uns auf das höchſte Gut hinweiſen, und als Beweiſe der göttlichen Güte, die uns zur Buße leiten ſollen. Der Starke ſoll ſich nicht ſeiner Stärke und der Reiche ſoll ſich nicht ſeines Reichthums rühmen, ſondern wer ſich rühmen will, der ſoll ſich deſſen rühmen, daß er den wiſſe und kenne, der der Herr iſt, und der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden. Allein als ein Glücklicher, der zugleich ein Kind Gottes iſt, wird uns der reiche Mann nicht vorgeſtellt. Er lebte alle Tage herrlich und in Freuden, heißt es, und mit dieſem einfachen Zuge ſteht der Lüſtling vor uns. Es iſt ein unnatürlicher Zuſtand, immerdar in äußerer Luſt zu leben. Wir ſind zu Leiden geboren und unſere gefallene Natur bringt es mit ſich, daß wir nur durch

den Schmerz erzogen werden können. Wer ihn auch nur eine Zeit lang gänzlich entbehrt, der muß ihn geflohen; wer ohne Unterbrechung herrlich und in Freuden lebt, der muß danach geſtrebt; und jenes Fliehen und dieſes Streben muß er in einer Welt, die uns in jedem Augenblicke ihre Noth entgegenträgt, zu ſeinem höchſten Zwecke gemacht haben. Das iſt die Geſinnung, die den Lüſtling macht. Er ſchätzt alle Dinge nur nach dem Vergnügen, das ſie gewähren. Er erwählt ausſchließlich diejenigen, die ihm den meiſten Genuß verſprechen. Er gibt ſich mit ernſten Dingen nur ab, wenn eine Nothwendigkeit ihn dazu zwingt. Unaufhörlich darauf bedacht, von einer Luſt zu der andern zu eilen, ſcheut er nichts mehr als das Ungemach; ängſtlich wendet er ſich ab, wo es nahen will; ſelbſt der Gedanke daran iſt ihm peinlich, und was er nur vermag, bietet er auf, es zu entfernen. Wo ſich aber irgend eine Luſt darbietet, regt ſich auch ſein Verlangen; er ſetzt Alles in Bewegung, ſie zu gewinnen, und iſt es gar irgend ein neuer, ungewohnter Genuß, ſo ſtellt er ihn in den Mittelpunkt, um den ſich ſein ganzes Daſein, ſein Tichten und Trachten drehen muß. Hiermit haben wir freilich nur eine allgemeine Schilderung der Vergnügungsſucht entworfen; allein die Belege findet ihr ganz nahe, auf allen Straßen treten ſie euch entgegen, und ein großer Theil von euch, theure Zuhörer, darf nicht einmal ſo weit gehen. Wie viele Menſchen gibt es in einer Hauptſtadt, welche nur dem Vergnügen leben! Iſt für ſtille häusliche Freude noch Raum, ſo wird ihr höchſtens am Morgen ein enges Stündlein zugetheilt, das außerdem noch den Vorbereitungen auf den kommenden Tag gewidmet iſt. Schlägt alsbald die Stunde des Berufs, den ſie als ein nothwendiges Uebel anſehen, ſo ſuchen ſie ſich denſelben zu erleichtern, ſo ſehr es möglich iſt, und ſich ſeiner zu entledigen, ſo ſchnell es nur angehen will,

und ſie ſind überglücklich, wenn es einmal gelingt, die Bürde früher als gewöhnlich abzuwerfen, oder ihr ſogar eine Seite abzugewinnen, von der ſie eine Art von ſinnlichem Genuſſe darbietet. Wie es aber auch ſei, endlich ſchlägt doch die Stunde der lang erſehnten Befreiung, und das, was ſie ihr wahres Leben nennen, kann beginnen. Sie eilen von Spaziergang zu Gaſtmahl, von Gaſtmahl zu einer von den unzähligen immer wechſelnden Anſtalten des Vergnügens, und von dort zur Geſellſchaft, wo ſie im Nachgenuß des Erzählens und Beurtheilens das arme Vergnügen ausſchmükken, damit ſie die Selbſttäuſchung vollenden. So geht der Tag dahin, reich an erſtrebter und trügeriſcher Luſt, arm an wahrer Freude, und wenn der eine geendet, beginnt der andere von neuem denſelben nichtigen Lauf.

Es kann wohl der Fall ſein, daß ein Menſch bei einem ſolchen Leben ſich vor Verbrechen, die in die Augen fallen, hütet; aber daß dabei von höheren Dingen und von dem Wege, auf dem man ſelig werden ſoll, nicht die Rede ſein könne, verſteht ſich von ſelbſt. Doch, was ſagen wir? Wenn es die Sitte und die Laune des eben geltenden Brauches mit ſich bringt, ſo beſchäftigen ſie ſich auch mit chriſtlicher Erkenntniß; aber natürlich bloß um der Freude willen, geiſtreich zu erſcheinen. Sie öffnen das Herz den erhabenen Empfindungen, welche das Evangelium einflößt; aber wie ſie ſelbſt andeuten, nur um ſie auf dieſelbe Art zu genießen wie diejenigen, welche eine ernſtere und edlere Kunſt beabſichtigt. Sie entſchließen ſich ſogar zu dieſer oder jener ſogenannten guten That; aber um auch dieſe höchſte Art von Vergnügen, das, wie ſie geſtehen, im Grunde alle andern übertrifft, nicht ungekoſtet zu laſſen. Jedoch wo es gilt, nicht geiſtreich zu erſcheinen, ſondern lange gehegten Irrthum zu erkennen; nicht ſich zu ergötzen auf neue Weiſe, ſondern

ſich ſelbſt zu verleugnen und ſeine Sünden zu bereuen; nicht ſich leichten Wohlthuns zu erfreuen, ſondern eine Aufopferung für den unglücklichen Bruder zu wagen: da haben ſie weder Geiſt, noch Herz, noch Entſchluß. Blickt nur auf den reichen Mann. Er lebte alle Tage herrlich und in Freuden; aber wie benimmt er ſich gegen den armen Lazarus, der voller Schwären in ſeiner Nähe leidet? Er hat Gemächer genug, um eins unter den vielen dem Kranken zum Schutz wider die Hitze des Tages und den Thau der Nacht anzuweiſen; aber Lazarus muß vor ſeiner Thür liegen! Er hat Ueberfluß an angemeſſener Nahrung, mit der der Nothleidende gelabt werden könnte; aber Lazarus muß begehren ſich zu ſättigen von den Broſamen, die von des Reichen Tiſche fallen! Er hat Zeit genug ihn ſelbſt zu tröſten; aber Hunden überläßt er es, die Schmerzen des leidenden Bruders zu lindern! Der Herr weiſet nur auf Eine Tugend hin, die dem Lüſtling fehlt, auf die Liebe; aber an der Liebe will er ſeine Jünger erkennen, und wie dieſe Eine Tugend, ſo fehlen ihm alle. Die Luſt iſt die Tugend in den Augen des Lüſtlings. Er dünkt ſich weiſe, daß er in ihr das höchſte Gut errathen; ſtark, daß er mit ſo kräftigem Willen nur dieß Eine ſucht; und ſelig, oder wenigſtens vor der Mehrzahl ſeiner Nebenmenſchen unausſprechlich glücklich, daß es ihm gewiſſer Maßen mit ſeinen Beſtrebungen gelingt. Sehet da, den Selbſtgerechten! Jetzt kennen wir den Mann, von dem es ſich handelt. Ein Lüſtling iſt ein Menſch, der die irdiſchen Freuden dazu mißbraucht, daß er in ihnen ſein höchſtes Gut, und den Werth, die Beſtimmung und die Gerechtigkeit ſeines Lebens ſucht. Ob es ihm nun gelinge, wirklich alle Tage herrlich und in Freuden zu leben, ob ſein Stand, ſein Vermögen, ſeine Verbindungen es zulaſſen, ja ob auch nur ſeine körperliche Beſchaffenheit ihn dazu fähig mache, das verſchlägt für

ſeinen inneren Zuſtand nichts. Er mag täglich das lüſterne Leben führen, oder es mag ihm nach der ſauern Arbeit einer Woche nur am Sonntag vergönnt ſein, und er dann deſto begieriger ſich hineinſtürzen; er mag mit einem gewiſſen Glanze an Allem, was eine Hauptſtadt dem Vermögenden darbietet, Theil nehmen, oder in beſchränkten und überſehenen Umſtänden kaum ſich das Nothdürftigſte erſchwingen, und dann nur deſto ſehnſüchtiger und neidiſcher das träumen, was andere erfahren; er mag von Jugend, Kraft und Geſundheit in dem Frohndienſte ſeiner Lüſte unterſtützt werden, oder alt, ſchwach und ſiech unfreiwillig das entbehren, was er lieber genöſſe, und dann deſto frevelnder ſeine falſchen Götter anbeten: in dem einen wie in dem andern Falle iſt und bleibt er ein Lüſtling, und ihm gilt, wie dem reichen Mann, die ernſte Anrede: Bedenke Sohn!

Was ſoll er bedenken? Zunächſt, von welcher Art ſein Loos in dieſem Leben iſt. Der Stammvater ſeines Volks ſchildert ihm daſſelbe mit den Worten: Du haſt dein Gutes empfangen in deinem Leben.

Du empfängſt dein Gutes in deinem irdiſchen Leben, muß man jedem Lüſtling zurufen. Es iſt allerdings, wie wir ſchon eingeräumt, Gutes, das er empfängt, aber es iſt ſein Gutes. In unſerm Gleichniſſe ſcheint Abraham auf den Gedanken hinzudeuten, daß jedes Menſchen Daſein auf ein beſtimmtes Maß von Freude und Schmerz angewieſen, und daß die Erde der Ort ſei, wo indeß Lazarus mehr Böſes, der reiche Mann mehr Gutes empfängt. Allein dieſes Gute iſt nicht bloß durch ſein Maß, ſondern auch durch ſeine

Beſchaffenheit das Gute eines Lüſtlings. Es iſt nur ein ſinnliches, fleiſchliches und darum kein wahres Gutes. Wir wollen uns näher erklären. Vergleicht einmal, theure Zuhörer, dieſe unſere kirchliche Verſammlung mit denjenigen, welche dem öffentlichen Vergnügen gewidmet ſind! Hier großer Ernſt, nicht ſelten ein Wort, das durchs Herz geht, zuweilen Thränen der Reue und Buße, immer Erinnerungen an die tiefſten Erfahrungen des Lebens, und als Freude nur der Troſt des Glaubens. In den andern das ſchallende Gelächter, die leichte Luſtigkeit, das oberflächliche Begegnen von Bekannten und Unbekannten. Welche Verſammlung verlaßt ihr innerlich heiterer? Vergleicht den ſtillen häuslichen Kreis einer chriſtlichen Familie und die gewöhnlichen geſelligen Kreiſe! In jenem Arbeit, Mühe, ausdauernde Anſtrengung, oft Pflege der Kranken, mäßige Erquickung und hohe Freude nur da, wo einer fühlt, daß er die andern erfreut, und wo alle ahnen, daß Jeſus Chriſtus mitten unter ihnen iſt. In euern geſelligen Kreiſen dagegen alles fröhlich mit Ausnahme der Demüthigung, wenn man glänzen möchte und es nicht gelingt; alles bequem mit Ausnahme der Anſtrengung, die drückende Langeweile zu bekämpfen; alles ſüß mit Ausnahme der ſtachlichten Rede, womit in honigſüßen Worten der lächelnde Feind das achtloſe Herz verletzt. Entſcheidet ſelbſt, wo wohnt die wahre Freude? Vergleicht endlich das ernſte Kind Gottes, begriffen auf dem Wege zum Himmel, weinend und betend, kämpfend und ſiegend, durch Schwerſtes zum Höchſten ringend, und das Weltkind, ſtürmend aus einer ungenügenden Luſt in die andere, und endlich leer, matt und voll Ekel. Zuhörer, wir fordern euer eignes Urtheil: wer von beiden hat das wahrhaft Gute erwählt? — Die irdiſche Freude iſt eine Hülle, die ein Herz voll göttlichen Friedens umſchließen muß, wenn ſie nicht hohl ſein ſoll. Die irdiſche Freude iſt aber

ein übertünchtes Todtengrab, wenn das Herz ohne Glauben, ohne Troſt der Vergebung der Sünde und ohne Gewißheit des Wohlgefallens Gottes iſt. Noch mehr, die irdiſche Freude iſt ſelbſt eine Strafe der Sünde, wenn man in unbegreiflicher Blindheit das höchſte Gut in ihr ſucht, und eine um ſo empfindlichere Strafe, da ſie mit argem Hohne dem Sklaven der Sünde zuruft, er ſolle ſich freuen und luſtig ſein, und ihm inzwiſchen den bittern Kelch des Jammers darreicht! Doch der Weltmann wird uns nicht beiſtimmen. Er meint, wenn die Luſt ihn heute betrogen, ſo wolle er ſie morgen betrügen, und ſchon zu ſeinem Ziele kommen. Wohlan, es iſt ja ſein Gutes; er ſuche es und ſehe zu, ob er es findet. Wir haben nur noch Eins zu erinnern, das uns ſein irdiſches Loos auch von einer andern Seite zeigt.

Du haſt dein Gutes empfangen in deinem Leben. In unſerm Gleichniſſe ſpricht Abraham dieſe Worte zu einer Zeit und an einer Stelle, wo der reiche Mann wirklich ſchon empfangen hatte. Allein ſelbſt in dem Falle, daß der reiche Mann auf ſadducäiſche Weiſe die Unſterblichkeit der Seele geleugnet hätte, würde er wie jeder Lüſtling mitten in dem Genuſſe ſeiner ſchon an ſich ungenügenden Freuden noch durch den Gedanken an ihre Vergänglichkeit geſtört worden ſein. Wie der reiche Mann immer ahnen mußte, es werde einmal heißen: du haſt empfangen, ſo muß jedes Weltkind täglich ahnen, es müſſe eine Zeit kommen, wo der Genuß vorüber iſt. Es iſt uns nicht unbekannt, daß man das nicht wiſſen will, und jede Mahnung ſcheut, die daran erinnert. Um ſo mehr aber müſſen wir euch, ihr Kinder der Welt, mit dem ganzen Nachdruck der Wahrheit, wir müſſen aus Gottes untrüglichem Worte euch dieſe Ermahnung vor die Seele ſtellen! Es kam der Tag, an dem es hieß:

Der Arme ſtarb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß; aber es kam auch der Tag, an dem es in furchtbarer Kürze hieß: Der Reiche ſtarb auch und ward begraben. Hört es, ihr Kinder Gottes, die ihr auf Erden Kreuzträger ſeid: es war eine Stunde, wo Lazarus noch einmal litt, und vielleicht ſchmerzlicher als je; aber die Engel Gottes, die ihn abholen ſollten, konnten ſagen: Er leidet zum letzten Mahl. In den Strömen von Thränen, die ſich während eures Lebens über leibliche und geiſtige Noth aus euern Augen ergießen, iſt einmal eine Thräne die letzte! In der langen Reihe von Seufzern, die im Kampf wider Fleiſch und Blut aus eurer Bruſt hervorbrechen, iſt einmal ein Seufzer der letzte! In dem immerwährenden Gebete um endliche Erlöſung, mit dem ihr jeden Morgen beginnt und jeden Abend endet, iſt endlich ein Flehen das letzte! Und dann keine Thräne, kein Seufzer, kein Flehen um Erlöſung mehr, ſondern die Thränen abgewiſcht von euern Augen, weder Leid noch Geſchrei noch Schmerz mehr, und alle Bitte in ſelige Erfüllung gegangen! Allein hört auch ihr, ihr Kinder der Welt, die ihr auf Erden alle Tage herrlich und in Freuden lebt oder wenigſtens leben wollt! Es war eine Stunde, wo der reiche Mann noch einmal ſich freute, und vielleicht begieriger als je; aber zu derſelben Stunde hätte jeder, der die Zukunft zu ſchauen vermocht, ſagen müſſen: Er freut ſich zum letzten Mahl. Da ſitzt ein Lüſtling noch einmal bei Spiel und Gelag; laut ſchallet ſein gräßlicher Freuderuf; er verkündet es, damit andere es glauben, wenn er auch ſelbſt es nicht glaubt, er ſei glücklich: o ſeht ihn ſcharf an, — er freut ſich zum letzten Mahl; morgen liegt er auf dem Siechbette. Da jauchzt der andere im Kreiſe ſeiner Geſellen; nun ſetzt er ſich nieder zu eſſen und zu trinken; wirklich meinen ſeine Freunde, er ſei der Fröhlichſte von allen, und denken ihn zu ehren mit ſolcher

Bemerkung: o laßt ihn, er freue ſich, der Verfehmte, wie er kann; — er freut ſich zum letzten Mahl; morgen ringt er mit dem Tode. Da wandelt der dritte durch die Gaſſen; was treibt ihn? was ſucht er? ſeine Seele liegt im Blick, und ſein Blick verſchlingt ſchon die Luſt, der er naht; wie beben ihm Herz und Glieder in der dunkeln trüben Glut der Begierde; er gehe hin — er freut ſich zum letzten Mahle; morgen iſt er todt. Er ſtirbt und wird begraben. —

Ach! daß wir hier inne halten könnten! Ach, daß das Urtheil ſchon vollſtändig vollzogen wäre! Ach, daß ſein Elend ſchon ein Ende genommen hätte! Nein, o th. Gem., es beginnt erſt. Eben der, welcher dem Lüſtling verkündigt: du haſt dein Gutes empfangen in deinem Leben, der ſagt auch: nun aber wirſt du gepeinigt. Wie das geſchieht? Es iſt Pein, das Gute zu entbehren, obwohl man ſich danach ſehnt, und es iſt Pein, den Gewiſſensbiſſen anheim zu fallen, obwohl man ihnen entgehen möchte.

Nun aber wirſt du gepeinigt. Welch ein furchtbares Wort! Wie mag es dem Lüſtling ſein, wenn er hienieden eingeſchlafen iſt im Tode und dort erwacht? Der Traum iſt vorüber, der Traum, der ein ganzes Leben hindurch gedauert, und die Wahrheit liegt vor ihm. Lazarus, eben der Lazarus, den er verachtet, den er kaum geduldet und von dem er gewähnt hat, daß er der Entbehrung, dem Mangel und dem Leiden beſtimmt ſei, dieſer Lazarus iſt ſelig und in der Gemeinſchaft der Seligen. Wie der Kreuzträger nun getröſtet wird; wie er jeder Noth, die er auf Erden erduldet, vergißt oder ihrer nur gedenkt, daß ſie nicht

werth ſei der Herrlichkeit, die jetzt an ihm offenbart wird; wie er den Lohn ſeines Glaubens davonträgt und überſchwänglich mehr für alle Ewigkeit empfängt, als er auf Erden bitten und verſtehen konnte: das ſieht der reiche Mann, er kann es nicht leugnen, und zugleich ſieht und fühlt er, daß er ſelbſt in der Hölle iſt und in der Qual. „Alſo iſt es doch wahr! doch wahr, was Geſetz und Propheten gelehrt und was ich ſuchte wegzuleugnen, und wenn ich es nicht konnte, wenigſtens wegzulachen und wegzuſpotten! Alſo doch wahr! — o ich Elender! — o hätt' ich anders gelebt!" So denkt er einen Augenblick und ſein irdiſches Leben ſtellt ſich vor ihn hin. Indeß er kann, ſelbſt gegenüber der unzweifelhaften Wahrheit, ſeine innerſte Begierde nicht verleugnen. „Die irdiſche Freude war bei dem Allen dennoch ſüß, wohl bitter ſüß und hat jetzt ſolche Folgen; aber dennoch ſüß. Wäre ſie nur wieder zu erringen in dieſer entſetzlichen Oede! Oder könnte ich nur zurück in mein Haus; freilich man würde mich fliehen, wie ein Geſpenſt: aber das würde ſich ſchon geben! Könnte ich nur zurück zu meinen Genoſſen; freilich, ſie haben mich ſchon nach ſo kurzer Zeit vergeſſen: aber ich würde doch wieder fröhlich ſein mit ihnen! Könnte ich nur zurück zu meinen alten Vergnügen; freilich ich habe den irdiſchen Körper nicht mehr, ſie vollſtändig zu genießen, wie früher: aber ich würde ſie doch ſehen und mich freuen, daß ſich andere ihrer freuen!" Solche Selbſtgeſpräche müſſen wir uns bei ihm denken, wenn wir die einzelnen Züge des Gleichniſſes in unſerm Evangelio verfolgen. Der Genuß hört jenſeits auf; aber die Begierde, das Verlangen, das Sinnen darüber hört nicht auf. Er dürſtet nach ihnen. Sein Durſt iſt ein Durſt nach ſinnlichen Vergnügen, der nicht geſtillt, und das Feuer, in dem er Pein leidet, iſt das Feuer ſeiner Lüſte, das nicht getilgt werden kann. Er ſieht die Seligkeit der Kinder Gottes; aber er verlangt

nicht einmal danach. Verlangte ihn nach Gott, ſo könnte ihm noch geholfen werden; aber ſein irdiſches Verlangen läßt ihn zum göttlichen nicht kommen. Selbſt von den Seligen, die er anreden kann, begehrt er nicht himmliſches, ſondern nur irdiſches Labſal. Vater Abraham, ruft er aus, erbarme dich mein und ſende Lazarum, daß er das Aeußerſte ſeines Fingers ins Waſſer tauche und kühle meine Zunge. Was iſt die Antwort? Eben das Urtheil, das unſerer Betrachtung zum Grunde liegt und dem noch hinzu geſetzt wird: Ueber das Alles iſt zwiſchen uns und euch eine große Kluft befeſtigt, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Seine Begierde muß ewig unbefriedigt bleiben. Aber wir wiſſen aus täglicher Erfahrung, daß die unbefriedigte Begierde Luſt und Liebe nur vergrößert. Dem dargebotenen Vergnügen entſagen iſt leicht, dem vorenthaltenen iſt ſchwer. Wir haben ein Vermögen in unſerer Seele, das uns die Bilder entfernter Gegenſtände vergegenwärtigt, und wenn irgend eins von unſerm inneren Leben Zeugniß gibt, dann iſt es dieſes. In dem gläubigen Menſchen gehorcht es der Vernunft, in dem ungläubigen der Begierde. In dem letztern Falle hat es die merkwürdige Eigenthümlichkeit, daß es unvermerkt die irdiſchen Güter und Freuden uns herrlicher vorſtellt, als ſie wirklich ſind. Eine ſolche entfeſſelte Einbildungskraft, welcher der Lüſtling am Orte der Qual ſich mit der Hoffnung des Erſatzes für ſeine Entbehrungen verkauft, muß in der Hand des gerechten Richters ein hauptſächliches Mittel der Strafe werden. Der Lüſtling ſtellt ſich die Freuden der Erde vor, die ihm verſagt ſind; und indem er ſie ſich vorſtellt, bildet er ſie ſchöner, reizender und genügender aus, als ſie waren, da er ſie noch genoß. Dadurch flammt die Begierde nur ſtärker auf, und die ſtärkere Begierde feſſelt ihn noch

mehr an dieſe Bilder; und die Bilder wiedrum, immer kühner und immer unwahrer, reizen die Begierde. Und ſo in der unſeligſten Wechſelwirkung ſteigen Begierde und Qual durch die Entſagung. Thörichter Jüngling, das bedenke! Du ſuchſt nur deiner Sinnen Gelüſt; aber wenn du heute ſtürbeſt und den irdiſchen Körper zurückließeſt mit Allem, was nur für ihn da iſt, und in der Seele behielteſt das ewig unerfüllte Verlangen, wie würdeſt du dürſten müſſen! Thörichte Weltfrau, die du Schönheit für das höchſte Gut und Schmuck und Zierde für den wichtigſten Beruf hältſt, wenn der Herr heute deine Seele, die nicht ſchöne, von dem Leibe trennte und dahin ſendete, wohin kein Schmuck dir folgt, wie würdeſt du ſchmachten müſſen in dem ewig ungeſtillten Sehnen! Thörichter Mann, der du, wenn wir offen reden ſollen, nur für deinen Gaumen lebſt, wie, wenn der nun heute ſchon verweſete, indeß deine Begierde nicht verweſen kann, Unglückſeliger, wie würdeſt du brennen müſſen in den Flammen ewig ungelinderter Pein!

Nun aber wirſt du gepeinigt. Wir kommen auf dieſes Wort des Urtheils noch einmal zurück, denn der Lüſtling wird nicht bloß gepeinigt durch die Entbehrung irdiſchen Genuſſes, ſondern auch durch die Vorwürfe des Gewiſſens. Indem ſeine Anſichten wider ſeinen Willen und im Widerſpruch mit ſeinem bleibenden Verlangen ſich haben ändern müſſen, ſieht er es ein, daß, wenn er dem göttlichen Worte gehorcht hätte, er nicht an den Ort der Qual gekommen wäre. Zwar liebt er deßhalb das göttliche Wort noch nicht, und er iſt weit entfernt, entſchloſſen zu ſein, jetzt der Begierde zu entſagen, oder auch, wenn er zurückkehren könnte, ein anderes Leben zu beginnen. Trotz dem aber muß er das Gute als gut und die göttliche Gerechtigkeit als Gerechtigkeit erkennen. In dem Grade,

in welchem er ſeine Begierde erneut und ſteigert, muß er ſie auch verdammen, und in dieſem innern Widerſpruch und in dieſem mit ſich ſelber zerfallen Sein die tiefſte Unſeligkeit empfinden. Die tiefſte Unſeligkeit iſt in der Verzweiflung; ſie beginnt ſchon in dieſem Leben; aber meiſt iſt dieſelbe hier eine unbewußte; dort iſt ſie bewußt und darum vollendet. Nichts deſtoweniger ſucht der reiche Mann ſich ihr zu entreiſſen; aber in unbegreiflicher Verkehrtheit ſchlägt er den unrechten Weg ein. Statt an ſeine eigene Erlöſung zu denken, denkt er nur an die ſeiner fünf Brüder, die noch auf Erden ſind. Er bittet Abraham, daß er Lazarum zu ihnen ſende, damit er ihnen bezeuge, auf daß ſie nicht auch kommen an den Ort der Qual. Man hat dieſe Aeußerung oft als einen Beweis der Liebe geprieſen. Wir wollen nicht leugnen, daß es Liebe ſei; aber wir müſſen ſie eine falſche Liebe nennen. Es iſt Gottes Gebot, daß wir den Nächſten lieben ſollen als uns ſelbſt. Ihn mehr lieben, als uns ſelbſt, iſt unmöglich; nur Gott ſoll über Alles geliebt werden und Gott in dem Nächſten wie in uns ſelbſt. Daher iſt es nichts als Täuſchung, wenn jemand um das ewige Heil anderer beſorgter ſcheinen will, als um ſein eigenes, und in der That will ein ſolcher nur den Vorwürfen des eigenen Gewiſſens entrinnen, indem er andere bekehren will, ſtatt daß er ſich ſelbſt bekehren ſollte. Abraham mußte dem reichen Manne antworten: Sie haben Moſen und die Propheten; laß ſie dieſelbigen hören. Der reiche Mann fühlt den Vorwurf, der mit der Zurückweiſung ſeiner ſcheinbar großmüthigen Liebe verbunden iſt. Er aber will ſich entſchuldigen und den Vorwurf ablehnen und meint, wenn ſeinen Brüdern widerführe, was freilich bei ihm gefehlt habe und wohl ein Hauptgrund ſeines ungebeſſerten Lebens geweſen ſein möge, daß nämlich einer von den Todten zu ihnen ginge, ſo würden ſie Buße thun. Aber auch mit dieſer Selbſt=

entſchuldigung kann er ſich nicht retten, und er empfängt die Antwort: Hören ſie Moſen und die Propheten nicht, ſo werden ſie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferſtände. Was er auch verſuchen mag, nichts lindert die Pein ſeines ſchuldbewußten Herzens; nicht die Selbſtrechtfertigung, nicht eine glänzend edle That kann die innern Vorwürfe beſchwichtigen, die ihn quälen; und noch weniger würde die mühſamſte Anſtrengung, die Biſſe des Gewiſſens zu verleugnen, und ſeine Sünden zu vergeſſen, geglückt ſein. Das Gleichniß endet und läßt den gepeinigten Lüſtling in ſeiner Qual. Menſchenalter vergehen auf Erden; aber das vergeht nicht, daß er ſich immer von neuem verurtheilen und ſelbſt verdammen muß! Jahrhunderte laufen ab und Jahrtauſende; aber die innere Selbſtverachtung endet nicht, und wird nur immer bitterer und empörender, je mehr Verſuche, ſie zu vernichten, fehlſchlagen! Eine Ewigkeit nach der andern rollt dahin in endloſem Schwunge; aber der Wurm, der an ſeinem Herzen nagt, ſtirbt nicht, und das Feuer, das in ihm wüthet, verlöſchet nicht, und der Rauch ſeiner Qual ſteigt auf von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Weiter führt uns unſer Text nicht. Wer in der irdiſchen Luſt ſeine Seligkeit ſucht, der ſoll bedenken, daß er ſein Gutes empfängt in dieſem Leben, aber in jenem gepeinigt wird. Hätten wir dieſes Urtheil nur erklären ſollen, ſo dürften wir meinen, unſer Geſchäft nach dem Maße unſerer geringen Kräfte ausgerichtet zu haben. Allein eine chriſtliche Predigt ſoll nicht bloß das Wort erklären, ſondern auch auslegen, und wenn ſie das Elend der Sünde geſchildert hat, den Weg lehren, auf dem man von demſelben erlöſet werden kann.

Ihr wißt, wir kennen und verkündigen nur Einen Weg; aber je tiefer wir in das Elend der Sünde hineingeblickt, deſto mehr liegt es uns ob, dieſen Einen Weg recht angelegentlich zu preiſen. Chriſtus iſt der Weg! Willſt du, o Lüſtling, du vollendeter und offenbarer, und du, feiner und verborgener, willſt du hier und dort der gedrohten Strafe entgehen, ſo eile zu Chriſto. Blicke auf ſein Kreuz, ſiehe, wie er in ſeinen Leiden die Strafe deiner Freuden trug, und glaube an ihn, daß du Vergebung empfangeſt. Blicke auf ſeinen Thron, ſiehe, wie er durch ſeinen Geiſt dir eine Seligkeit bereitet, vor der alle Luſt des Fleiſches verſchwindet, und folge ihm, daß du ſelig in Hoffnung durch die vielen Trübſale dieſer Zeit in das Reich Gottes eingehen könneſt. Mit Einem Worte, erwäge, was dir ſo oft von dieſer heiligen Stelle und aus dieſer heiligen Schrift verkündigt worden, daß nur der glücklich iſt in dieſer Welt, der gewiß iſt, in jener ſelig zu werden! Amen.

Gedruckt bei W. Franke, Neue Friedrichs-Straße Nr. 23.

Der

Glaube an die Vorſehung.

Predigt

am

ſiebenten Sonntage nach Trinitatis

den 17. Juli 1831

in der

Königlichen Hof- und Domkirche

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß.

Berlin, 1831.

Zu haben bei W. Martius & Comp.

Kloſter-Straße Nr. 17.

Römer VIII, V. 28.

Wir wiſſen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen, die nach dem Vorſatz berufen ſind.

Die allgemeine Spannung, in der wir uns ſchon ſeit langer Zeit befinden, hält an, und — nimmt zu. In demſelbigen Maße, als dadurch die Zahl der Fürchtenden und Leidenden ſteigt, beginnt man häufiger als ſonſt von dem Glauben an die Vorſehung zu reden. Allein wie kommt es, daß ſowol die davon reden, als die davon hören, gar ſelten zum wahren Troſte gelangen? Eine Frage, auf welche eine gründliche Antwort in dem verleſenen Texte enthalten iſt, aus welcher wir ſchließen müſſen, daß der Glaube an die Vorſehung bei den meiſten Menſchen nicht der lebendige Glaube iſt, den die Schrift fordert. Laßt uns daher von dem heiligen Apoſtel lernen, wie der lebendige Glaube an die göttliche Vorſehung beſchaffen ſei, und wodurch derſelbe nothwendig bedingt werde.

Wir haben einen lebendigen Glauben an die Vorſehung, wenn wir bezeugen können: Wir wiſſen, daß uns alle Dinge zum Beſten dienen. Das ſind gewichtige und gewaltige Worte, echt apoſtoliſche Worte,

aber freilich auch viel gehörte, und deßhalb oft überſehene Worte! Um ſo mehr thut es Noth, daß wir ſie im Einzelnen erwägen. Sie enthalten zwei Gedanken, die wir unterſcheiden müſſen. Zuerſt ſpricht der Apoſtel: Wir wiſſen, und gibt damit die Art und Weiſe des lebendigen Glaubens an, und ſodann bezeichnet er den Gegenſtand deſſelben, indem er ſagt, daß alle Dinge zum Beſten dienen. Wenn wir beides erörtert haben, ſo wird uns aus der Art und Weiſe, wie man glaubt, und aus dem, was man glaubt, die Beſchaffenheit des lebendigen Glaubens an die Vorſehung klar werden.

Mit dem Letzteren wollen wir beginnen. Wer an die göttliche Vorſehung glaubt, muß überzeugt ſein, daß uns alle Dinge zum Beſten dienen. Was iſt aber das Beſte, zu dem Alles dienen ſoll? In demjenigen Abſchnitt des Briefs an die Römer, aus welchem unſer Text entnommen iſt, wird das gegenwärtige Leben der Gläubigen mit ihrem zukünftigen verglichen; der Apoſtel verkündigt, daß dieſer Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth ſei, die an uns ſoll geoffenbart werden; und endlich faßt er Alles zuſammen in den Worten: Wir ſind wol ſelig, doch in der Hoffnung. Kann es aber wol irgend etwas für uns geben, was mehr verdiente, das Beſte genannt zu werden, als die Seligkeit und Herrlichkeit, die uns dort im Genuſſe, hier in der Hoffnung zu Theil werden ſoll? Gott iſt die Liebe; aus Liebe erſchuf er uns; und will, daß wir ſelig werden ſollen. Aber Gott iſt zugleich der Heilige, und ſelig können wir nur ſein, wenn wir Theil haben an ſeiner Herrlichkeit, das heißt, wenn wir ſelig ſind in ihm. Jenſeits ſelig ſein in ihm, und dieſſeits ſelig werden in ihm, dazu hat uns Gottes heilige Liebe beſtimmt, und in derſelben heiligen Liebe hat er dieſe unſre Beſtimmung geoffenbaret. Der menſchliche Geiſt, ſich ſelbſt überlaſſen, würde nicht darauf gekommen ſein. Er bringt es nur, wohin er es bei den Heiden brachte, zu dem

Wahne eines allwaltenden unerbittlichen Schickſals, das mit eiſerner Nothwendigkeit über die Natur, über die Menſchen, und ſelbſt über ihre Götzen herrſche. Dieſer blinde, finſtere, grauenvolle Wahn verſchwindet vor dem göttlichen Worte, und weicht dem freien, weiten, erlöſenden Gedanken an die ewige Liebe. Man erzählt, daß Heiden, wie ſie zuerſt von einem Gott hörten, der die Liebe ſei, und die Menſchen zur Seligkeit erſchaffen habe, Anfangs vor Freuden die überſchwengliche Botſchaft nicht glauben, und als ſie endlich ſie zu faſſen vermochten, nicht aufhören konnten, Thränen nie empfundener Wonne zu vergießen. O Gedanke des ewigen Lebens, Gedanke, daß ich da bin, um ſelig zu werden, Gedanke, daß eine heilige Liebe mich zu himmliſchen Freuden erſchuf, du hoher, erhabener Gedanke, biſt, ſo bald mein Geiſt dich denkt, ſchon Verheißung des ewigen Lebens und erſter Vorgenuß desſelben! — Es gibt kein Schickſal im Sinne der Heiden, denn der Gott, der die allerheiligſte Liebe iſt, hat mich zu dem, was das Beſte iſt, beſtimmt; aber es gibt auch keinen Zufall, denn zu dieſem Beſten müſſen alle Dinge dienen. Der Gott, der die heilige Liebe iſt, iſt auch die Weisheit. Er wußte von Ewigkeit her, wie jedes Ding ein Mittel ſein könne für den letzten Zweck, zu dem er uns ſchuf; er wußte, wie jeder Menſch in ſeiner eigenthümlichen Natur eines eigenen Mittels bedürfe, um dieſen Zweck zu erreichen; und er wußte, wie in einem beſtimmten Augenblicke gerade dieſes und kein andres Mittel eben für dieſen Menſchen das nächſte zur Erreichung ſeiner Beſtimmung ſein werde. Noch mehr, dieſer Gott, der die Weisheit iſt, iſt auch die Allmacht, und was er als das geeignetſte Mittel erkannt und zu ſenden beſchloſſen hat, um mich, wie ich deſſen in dieſem Augenblicke bedürftig und fähig bin, zur ewigen Seligkeit zu führen, das kann er ſenden, und das ſendet er ſo gewiß, als er Gott iſt. Es kommt, und wie es erſcheint — ſei es Großes oder

Geringes, ſei es Freude oder Leid, ſei es Aeußres oder Innres — ſo iſt es unter allen Mitteln das allernächſte, das allerbequemſte, und das allerzweckmäßigſte, um mich, ſo wie es mich gerade jetzt findet, zu der Seligkeit empfänglich zu machen, die er mir zugedacht hat! Unter Allem, was geſchehen konnte, und was ſich als irgend möglich denken läßt, iſt dies das Alleinige, was geſchehen mußte, wenn ich meiner Beſtimmung entgegenreifen ſollte! Es konnte nicht fehlen; es durfte nicht ausbleiben; es mußte kommen, wenn es mir auch noch ſo widerwärtig erſcheinen mag, weil ich ohne daſſelbe nicht hätte ſelig werden können! Welch' ein Blick voll Klarheit und Troſt in die verſchlungenen, oft dunkeln und ſchmerzlichen Wege unſerer Führung! Welche Schickung könnte uns treffen, die in dem Lichte dieſer göttlichen Lehre ſich nicht ſofort zu der dankenswertheſten Gabe verklärte! Und wie ganz geeignet für Menſchen, die aus Sünde und Elend zu einem ſeligen und heiligen Zuſtande geführt werden ſollen! Sünde bleibt freilich Sünde. Meine Sünde und die Sünde anderer Menſchen iſt die bittre Folge unſers Abfalls. Jede Sünde, die in unſerm Lebensgange ſich zeigt, iſt die freiwillige That einer von Gott abgewendeten Seele. Aber eben darin erblicken wir die unendliche Gnade der allheiligen, allweiſen und allmächtigen Liebe, daß ſie ohne unſer Verdienſt und Würdigkeit aus dem Böſen das Gute hervorkommen läßt. Ich ſündige: Gott ſtraft; und eben dieſe Strafe iſt das beſte Mittel, mich zur Erkenntniß der Sünde zu bringen. Ich will fortan das Böſe fliehen, und das Gute thun: da treffe ich auf unüberwindliche Hinderniſſe, die ſich meinen feſteſten Entſchlüſſen entgegenſtellen; aber eben dadurch ſoll ich lernen, daß die Erlöſung meiner Seele ein Werk der Gnade iſt. Jetzt hab' ich ſie geſucht und erfahren; aber nun ſoll ich vollbereitet, geſtärkt, gekräftigt, gegründet werden, und neue Freuden,

neue Leiden müſſen dazu dienen, und dienen wirklich dazu, bis ich endlich an das Ziel gelange!

Geſteht, th. Z., wäre dieß nur das Bild, das ſich eine kühne und wohlwollende Einbildungskraft entworfen, ſo müßten wir es ſchon für eine ſo köſtliche Dichtung halten, daß wir ihres Gleichen nicht aufweiſen könnten. Allein es iſt keine Dichtung. Es iſt Wahrheit, ewige Wahrheit! Wir wiſſen, ſchreibt der Apoſtel, daß uns alle Dinge zum Beſten dienen. Wir wiſſen es mit einer Gewißheit, die uns nicht ſelten von der Erfahrung, wie ſie in der Geſchichte der Völker und in unſerm eignen Leben vorliegt, gepredigt wird. Wir nennen nur die Geſchichte des Volkes Iſrael. Dieſe Geſchichte unterſcheidet ſich von der aller anderen Völker dadurch, daß ſie nicht aus einer menſchlichen Anſicht, ſondern aus einer göttlichen Offenbarung beſchrieben und erklärt worden iſt, damit wir in der außerordentlichen und wunderbaren Führung dieſes Volkes das klar und anſchaulich kennen lernen möchten, was ſich täglich, aber mehr verborgen, in dem gewöhnlichen und ordentlichen Gange unſers Lebens wiederholt. Und was erblicken wir in dieſer Geſchichte? Alles dient dazu, daß Iſrael im großen Ganzen der Völker der Welt ſeine Beſtimmung erreiche, die, wie Paulus lehrt, darin beſtand, daß ihm vertraut worden, was Gott geredet hat, und daß das Geſetz ein Zuchtmeiſter auf Chriſtum ſein ſollte. Doch auch unſre eigne Erfahrung legt ein ähnliches Zeugniß ab. Wenn wir ſolche Ereigniſſe, die ſchon ſeit Jahren als vollendete hinter uns liegen, überblicken, wird uns plötzlich der Zuſammenhang klar, in dem ſie mit unſerer Vorbereitung auf die Ewigkeit ſtehen. Es iſt uns, als könnten wir es nicht länger überſehen, und wir fühlen uns gedrungen, auszurufen: Das mußte ſo kommen, der Erfolg hat es gezeigt, aber damals wußte ich es noch nicht! und wir verkündigen den Unſrigen gerührt und beſchämt, was der Herr Großes an

uns gethan hat! Indeß auf ſolche Weiſe iſt Zweck und Mittel unſerer Führung ſelten in der Gegenwart nachzuweiſen. Sie iſt ja noch nicht vollendet; der Erfolg läßt ſich nur ahnen; und die mancherlei einzelnen Wendungen, in denen er ſich langſam aber ſicher heranbildet, verdunkeln die Ausſicht auf das Ende. Wir können nur glauben. Aber dieſer Glaube iſt nicht weniger ein gewiſſes und zuverſichtliches Wiſſen, als das, was wir in der Erfahrung nachweiſen können, denn es gründet ſich auf Gottes Wort, und der einzige Unterſchied beſteht nur darin, daß wir das, was wir als das allgemeine Geſetz unſrer Führung aus Gottes Wort kennen, noch nicht mit jedem einzelnen Umſtande zu belegen vermögen. Iſt doch der Glaube in ſeinem innerſten Weſen nichts anders, als die gewiſſe Zuverſicht deß, das man hofft, und nicht zweifelt an dem, was man nicht ſiehet. So wird uns darin Moſis Glaube geſchildert, daß er ſich an den hielt, den er nicht ſah, als ſähe er ihn. So erblicken wir den Glauben eines der bekannteſten Kirchenlehrer des Alterthums, der bei Allem, was ihm begegnete, und zuletzt noch, als er ins Elend geſchickt, matt bis zum Tode, ſeinen goldnen Mund zum letzten Mal öffnete, ausrief: Gelobt ſei Gott für Alles. So getröſten auch wir uns eines lebendigen Glaubens an Gottes Vorſehung, wenn wir im Glück und Unglück zuverſichtlich wiſſen, daß uns alle Dinge zum Beſten dienen ſollen. Im Glück — o hört es, ihr, die ihr ohne Glauben die Güter der Erde genießt, und daher, wenn ihr einmal recht froh ſein wollt, den Zweifel nicht zu unterdrücken vermögt, ob ihr es wagen dürftet, das unverdiente Glück zu genießen! — im Glück zeigt ſich der Glaube als die kindliche Zuverſicht, ſich jeder guten Gabe herzlich freuen zu dürfen, weil die allweiſe Liebe ſelbſt ſie uns geſendet, und dadurch die Freude, die wir mit Dankſagung genießen ſollen, für nothwendig zu unſerm Heil erklärt. Auch dieſe Freude, ſo ſpricht der Gläu-

bige, war unentbehrlich in meiner Zubereitung für den Himmel, ich will mich nicht fürchten, wie die, ſo keine Hoffnung haben, und dadurch ſich ſelbſt die Gegenwart verkümmern. Im Unglück — o nehmt es zu Herzen, ihr Bekümmerten — zeigt ſich der Glaube wiederum als Zuverſicht, aber als die, daß Armuth, und Krankheit und Unterdrückung und Wittwenſtand und Waiſennoth und ein blutendes Vater- und Mutterherz und die bald plötzliche, bald langſame Vernichtung theurer, lange gehegter Hoffnungen, und was ſonſt ſich Jammervolles darbietet, eine Schickung Gottes ſei, der uns lieber erfreuen, als betrüben würde, der keinen Tropfen Wermuth mehr in den Kelch unſrer Leiden fallen läßt, als unerläßlich für unſer Heil iſt, und der ſich immer als der getreue Gott offenbart, der uns nicht verſuchen läßt über unſer Vermögen, ſondern macht, daß die Verſuchung ſo ein Ende gewinne, daß wir es können ertragen. So hat man Ruhe! ruft der Prophet aus, ſo erquickt man die Müden! ſo wird man ſtille! Allein ſo kommt man auch zur rechten Thätigkeit. Beſteht der Glaube in der Anwendung der allgemeinen göttlichen Wahrheit auf uns ſelbſt, ſo iſt dieſe göttliche Wahrheit nur Eine, und wenn ſie lehrt, was Gott thut für uns, ſo enthält ſie zugleich, was er fordert von uns. Innerlich Friede iſt der Glaube äußerlich Thätigkeit, und nach beiden Seiten eine Wirkung derſelben göttlichen Gnade. Wo hat es bei den Männern Gottes, welche uns die Schrift zum Exempel aufſtellt, je einen müßigen Glauben gegeben? Abraham glaubte dem Herrn; aber ging er nicht aus ſeinem Vaterlande in ein Land, das der Herr ihm zeigte, und bewährte er ſich nicht in allen Lagen als der ruhige, aber umſichtige und durchgreifende Mann des thätigen Glaubens? Moſes glaubte dem Herrn; aber ging er nicht von der ſtillen Heerde in das trotzende Aegypten, führte er nicht die Millionen ſeines Volkes mit ſeinem Stabe durch das rothe Meer in die

vierzigjährige Wallfahrt der Wüſte, und leſen wir nicht von ihm, daß er ein ſehr geplagter Menſch war über alle Menſchen auf Erden? David glaubte dem Herrn, und ſprach, als er vor Abſalom floh: Werde ich Gnade finden, ſo wird der Herr mich wiederholen; ſpricht er aber: ich habe nicht Luſt zu dir, ſiehe, hier bin ich, er mache es mit mir, wie es ihm wohlgefällt. Aber war das nicht derſelbe David, der als Knabe den Rieſen erlegte, der das Volk Iſrael zu einer vorher nie gekannten Höhe emporhob, und der, ein Held in der Schlacht, im Rathe ein Weiſer, die ſtrahlenden Siege mit den Künſten des Friedens bekränzte?

Laßt uns zuſammenfaſſen, was wir aus den Worten des Apoſtels, die wir ſo eben ausgelegt, gelernt haben. Der lebendige Glaube an die Vorſehung beſteht in der zuverſichtlichen und thätigen Ueberzeugung, daß das, was uns durch Gottes Schickung begegnet, jedes Mal das nächſte Mittel iſt, uns zur ewigen Seligkeit zu führen. Wir wiſſen, daß uns alle Dinge zum Beſten dienen ſollen.

Jedoch dieſe Worte machen nicht den ganzen Ausſpruch des Apoſtels aus. Es ſind noch andere ebenſo gewichtige und gewaltige Worte übrig. Jene enthalten die Beſchaffenheit des lebendigen Glaubens an die göttliche Vorſehung, aber ſie belehren uns nicht, wie man zu einem ſolchen Glauben gelangen könne, und was in dem Herzen des Menſchen vorausgeſetzt werden müſſe, um ihn zu beſitzen; mit Einem Worte, wodurch er bedingt ſei. Allein auch dieß gehört nothwendig zu einer vollſtändigen Belehrung uber dieſen Glauben. Daher fügt der Apoſtel noch hinzu, daß ſeiner ſich nur diejenigen rühmen können, die Gott lieben und nach dem Vorſatz berufen ſind.

Nur denen, welche Gott lieben, dienen alle Dinge zum Beſten. Es bedarf keiner weitläufigen Ausführung, daß hier nur eine ſolche Liebe gemeint iſt, in der man Gott über Alles liebt, denn nur mit ſolcher Liebe kann Gott wahrhaft geliebt werden. Wenn man ihn liebt, wie man gewöhnlich andre Dinge liebt, das heißt, vielleicht ernſtlich, aber doch nicht ſo ernſtlich, als ſich ſelbſt, dann liebt man nur einen Gedanken von Gott, nicht Gott ſelbſt; man liebt nicht das allervollkommenſte Weſen; man liebt nicht den, von dem, und durch den, und zu dem alle Dinge ſind. Liebt man aber Gott als Gott, das heißt, über Alles, ſo iſt das eine Liebe, der Alles möglich iſt, und die man eine Flamme des Herrn nennen kann, und ſtark, wie der Tod, und ſo mächtig, daß auch viele Waſſer ſie nicht mögen auslöſchen, noch die Ströme ſie erſäufen. Das iſt aber auch eine Liebe, mit der man die irdiſchen Güter nicht lieben darf, und mit der man die irdiſche Noth nicht lieben kann. In der irdiſchen Freude liebt man meiſt ſich ſelbſt über Alles, der Menſch iſt ſich ſelbſt der Zweck und er kann die Freude nur als Mittel zu dieſem Zwecke lieben. Die irdiſche Noth aber kann man noch weniger lieben; ein innerer Abſcheu ſtößt unſre Natur von ihr ab; und der Menſch, der ſich ſelbſt über Alles liebt, wird eben deshalb den Schmerz über Alles ſcheuen. Nur ſich ſelbſt oder Gott kann der Menſch über Alles lieben und bloß in dem einen Falle, wenn er Gott über Alles liebt, darf er das irdiſche Gut und kann er die irdiſche Noth werth und willkommen heißen, weil er in beiden den Gott liebt, der ſie als Mittel zu unſrer Vereinigung mit ihm gebraucht. Alsdann iſt die Liebe Gottes die allgewaltige Kraft, die den ganzen Menſchen einnimmt, alle Luſt und alles Leid durchdringt, und indem ſie dieſelben heiligt, beide zum Träger überſchwenglicher Gnade macht. Man fühlt, was uns irdiſch betrübt; man fühlt, was uns irdiſch erfreut: aber mehr, als dieß, fühlt man

die erbarmende Gnade unſers Gottes, und das vollendet die Freude, und tröſtet im Schmerz. Wir erinnern euch an die Märtyrer der erſten Zeit. Wohl ſahen ſie das drohende Angeſicht der Henker; wohl ſchauderte ſie beim Anlauf wüthender Thiere; wohl empfanden ſie das Zucken der gemarterten Glieder, den Brand des ſiedenden Oels und die ſtechende Flamme des Scheiterhaufens: aber ſtärker als alle Leiden des Fleiſches fühlten ſie die Gnade, welche ſie würdigte, um Jeſu willen zu leiden; mächtiger empfanden ſie den Troſt der nahenden Herrlichkeit, als die gegenwärtige Schmach; und gewaltiger wurden ſie durch die Liebe zu dem emporgehoben, der ſie auf dieſem Wege vollenden wollte, als die Beſchwerden ſie niederdrückten, die der Weg mit ſich brachte. In allen ſichtbaren Leiden erblickte ihre Seele das unſichtbare Angeſicht des Vaters, der ſie liebte. Daran liegt Alles im Leiden! Wenn es uns an Troſt fehlt, ſo ſehen wir nur auf das Sichtbare und nicht auf das Unſichtbare, und wir erblicken nur die Noth, nicht das Angeſicht des Vaters, der ſie ſendet. Laßt uns, theure Zuhörer, beiſpielsweiſe reden. In einem Hauſe der Armuth warten hungernde Kinder auf die Rückkehr des Vaters, der ſchon am frühen Morgen ausgegangen iſt, Nahrung zu holen. In den erſten Stunden haben ſie mit kindiſchem Spiel ſich die Zeit vertrieben, und ruhig der Stunde entgegen geſehen, wo der Vater erſcheinen ſollte. Aber der bleibt ungewöhnlich lange aus. Die Kleinen werden immer ungeduldiger. Die Mutter ſucht ſie hinzuhalten, zu zerſtreuen, dann zu tröſten, obgleich ſie ſelbſt am bitterſten leidet, und am meiſten fürchtet; endlich hilft nichts mehr aus und mit blutendem Herzen ſteht ſie in der Mitte der weinenden und jammernden Kinder. Jetzt öffnet ſich die Thür. Ach, nicht raſch, wie ſonſt! Zögernd iſt der Vater heimgekehrt und, wie er ſeiner Hütte naht und die Stimme der Seinigen vernimmt, iſt es, als wenn die Laſt ſeines Unglücks noch ein Mal

ſo ſchwer auf ſein Herz drücke. Er tritt ein. In allen Winkeln des Gemaches wird es lebendig und die Kleinen ſpringen auf den Vater zu. Erſt ſehen ſie in ſein Angeſicht und, da dies trauert, auf ſeine ſonſt wohl reichlich ſpendenden Hände. „Kinder, ich bringe euch nur ein Stücklein Brod,“ ſpricht er unter Thränen, und drückt die Kleinen an ſein Herz und reicht den Größern die Hand. Sie ſehen das theure, milde Angeſicht des Vaters, das treue Auge, durch deſſen Schmerz der Blick der Liebe nur noch heller leuchtet. Und ſiehe, ſie nehmen dankbar die ſpärliche Gabe, klagen nicht und werden ruhig und fröhlich, denn ſie lieben den Vater. — Ihr verſteht dieß Beiſpiel, th. Z. — Wir haben nur noch Weniges hinzuzuſetzen Wenn wir Gott lieben, das heißt, wenn wir, als ſeine Kinder, ihn, als den himmliſchen Vater, lieben, dann kennen wir den Zweck, zu dem er uns beſtimmt hat, und halten die Mittel, die er gewählt, für die beſten; dann vermögen wir unſre Zuverſicht auf ſeine Gnade zu ſetzen und mit Freuden ſeine Gebote zu erfüllen; dann ſind wir wiedergeboren durch ſeinen Geiſt und neue Menſchen geworden; dann fehlt es uns in keinem Augenblicke weder an Licht über den Willen des Herrn, noch an Luſt, ihn vor Allem zu ſuchen, noch an Kraft, ihn zu erfüllen: und dann ſollen uns nicht bloß alle Dinge zum Beſten dienen, ſondern ſie dienen uns wirklich zum Beſten.

Allein wie gelangen wir zu einer ſolchen Liebe Gottes? Von Natur beſitzt der Menſch ſie nicht; denn ſein natürlicher Zuſtand beſteht aber darin, daß er ſich ſelbſt über Alles liebt; und auf den Wegen der Natur kann ſich die natürliche Liebe Gottes nimmer ſo hoch ſteigern, daß ihr die Selbſtliebe weiche. Man hat den Rath gegeben, ſich fleißig mit den vollkommenen Eigenſchaften Gottes zu beſchäftigen, ſich dem Erſtaunen über dieſelben hinzugeben und die Bewundrung zu pflegen, welche durch dieſe Begriffe hervorgebracht wird; allein aus die-

ſen abgezogenen Begriffen iſt noch nie ewiges Leben und ewige Liebe hervorgegengen. Andere haben uns angewieſen, Gott in dem Werke ſeiner Schöpfung zu ſuchen und den Spuren ſeiner Güte und Weisheit in der zweckmäßigen Anordnung der einzelnen Dinge, in der Erhaltung des Weltalls und in den mancherlei Erquickungen und Genüſſen, die uns dargeboten werden, nachzugehen; allein neben der Güte finden wir auch Strenge und wenn wir an einer Stelle ſeine Weisheit erkennen, ſo treffen wir an hundert andern auf undurchdringliche Geheimniſſe, und überdieß müſſen wir aus uns ſelbſt hinausgehen zu etwas Fremdem und Fernen. Noch Andere, die das eingeſehen, ermahnen uns, die Geſchichte der Völker und die Erfahrungen unſers eignen Lebens zu erforſchen, die unzähligen Wohlthaten, die uns zu Theil geworden, die Hülfen in der Noth, und die Errettungen aus der Gefahr zu erwägen, und uns alsdann den Regungen eines beſonnenen, dankbaren und hoffenden Gemüthes zu überlaſſen. Allein abgeſehen davon, daß auch hier mehr Dunkel als Licht angetroffen wird und nicht ſelten die Gegenwart wider die Vergangenheit zu zeugen ſcheint, pflegt im beſten Falle der Menſch ſich ſelbſt die Hauptſache zu bleiben und Gott nur um ſeinetwillen zu lieben. Man kann, um es kurz zu ſagen, auf ſolche Weiſe wohl erfreut, gerührt, beſchämt, ja ſelbſt begeiſtert werden; aber man kommt nicht dazu, Gott über Alles zu lieben. Von ganzem Herzen liebt man ihn nur, wenn er das ganze Herz beſeligt; und das ganze Herz beſeligt er nur, wenn er ſich uns ganz als die Liebe offenbart; und ganz als die Liebe hat er ſich nur offenbart in der Sendung ſeines Sohnes. Alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben! So ſpricht der Sohn ſelbſt und der Jünger, den er lieb hatte, erklärt es, indem er ſpricht: Da-

ran iſt erſchienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott ſeinen eingebornen Sohn geſandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben ſollen; und darin beſteht die Liebe, nicht daß wir Gott geliebt haben, ſondern daß er uns geliebt hat und geſandt ſeinen Sohn zur Verſöhnung für unſre Sünden; welcher nun bekennt, daß Jeſus Gottes iſt, in dem bleibet Gott und er in Gott, und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat! — Daſſelbe lehrt der Apoſtel in unſerm Texte, wenn er diejenigen, welche Gott lieben, als ſolche beſchreibt, die nach dem Vorſatz berufen ſind. Unmittelbar darauf legt er dieſe Beſchreibung näher aus, indem er hinzuſetzt: Denn, welche zuvor verſehen hat, die hat er auch verordnet, daß ſie gleich ſein ſollten dem Ebenbilde ſeines Sohnes; welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht. Die Erlöſung eines Menſchen iſt ein großes, zuſammenhängendes Werk, das vor Grundlegung der Welt begonnen hat mit dem Vorherſehen und Verordnen Gottes; das, wenn Himmel und Erde vergangen ſein werden, andauern wird in der Herrlichkeit, die er den Seinen bereitet hat; und das in der Zeit ſich darſtellt in der Berufung und Rechtfertigung derſelben. In der Rechtfertigung ſehen wir Gottes That, indem ſeine Liebe um Chriſti willen unſre Sünden vergibt und uns für gerecht erklärt. In der Berufung ſehen wir das, was im Menſchen vorgeht, wenn er das Wort von der Liebe Gottes in Chriſto Jeſu vernimmt und demſelben glaubt. Wie ſonſt oft in ſeinen Briefen nennt der Apoſtel in unſerm Texte die Jünger Jeſu die Berufenen und will damit alles das bezeichnen, was er in andern Stellen zuſammen faßt, wenn er ſie die Gläubigen nennt. Durch den Glauben an das Wort vom Kreuz, das ihm verkündigt wird, befindet ſich der Menſch in einem Zuſtande, in

welchen die Liebe Gottes in Chriſto Jeſu einen ſolchen Eindruck auf ſein Gemüth macht, daß er ſein ganzes Vertrauen und ſeine alleinige Zuverſicht auf dieſe Liebe ſetzt und nur in ihr leben mag. Alsdann iſt er gerechtfertigt vor Gott mittelſt des Glaubens; aber dieſer Glaube kann nicht ohne Liebe bleiben. Der Menſch muß den Gott wieder lieben, der ihn erſt geliebt hat; er kann ihn nicht weniger lieben als ſich ſelbſt, ſondern muß ihn mehr lieben als Alles. Dieſe Liebe, die ihm Gott erwieſen, nimmt ihn ſich ſelbſt und ſein ganzes Weſen geht ſo in dieſer Liebe auf, daß er ſich und die Welt nur in ihm liebt. Indem er gerechtfertigt iſt mittelſt des Glaubens wird er in dieſem Glauben wiedergeboren. Aber gerechtfertigt und wiedergeboren weiß er, daß Gott wahrhaftig iſt, daß er gewißlich hält, was er zuſagt; daß das, was er beſchloſſen, nothwendig ausgeführt werden muß; und daß die, welche nach ſeinem Vorſatze berufen ſind, durch keine Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens in ihrem Gange zur ewigen Seligkeit gehindert werden können. Iſt Gott mit uns, kann er mit dem Apoſtel ausrufen, wer mag wider uns ſein? welcher auch ſeines eignen Sohnes nicht hat verſchonet, ſondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, wie ſollte er uns mit ihm nicht Alles ſchenken? Wer will uns ſcheiden von der Liebe Gottes? Trübſal? oder Angſt? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Fährlichkeit? oder Schwert? In dem Allen überwinden wir weit um deßwillen, der uns geliebet hat; denn ich bin gewiß, das weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürſtenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch eine andre Kreatur mag uns ſcheiden von der Liebe Gottes, die in Chriſto Jeſu iſt, unſerm Herrn.

Laßt uns auch das zuſammenfaſſen, was wir aus den Worten des Apoſtels, die wir zuletzt ausgelegt, gelernt

haben. Einen lebendigen Glauben an die Vorſehung kann nur derjenige haben, der durch den Glauben an die Gnade Gottes in Chriſto Jeſu gerechtfertigt und wiedergeboren iſt. Der Glaube an Gottes Vorſehung und der Glaube an die Verſöhnung iſt ſeinem Weſen nach ein und derſelbe Glaube. Dieß ergibt ſich aus der Natur des lebendigen Glaubens an die Vorſehung: aber es beſtättigt ſich nicht weniger in unſrer täglichen Beobachtung. Wir haben nie einen Menſchen geſehen, der ohne den Glauben an den Erlöſer da wo es galt, in Noth und Tod, einen lebendigen Glauben an die Vorſehung bewieſen hätte. Verzweiflung haben wir wohl geſehen, oder, wenn das nicht, trotzige Ergebung, oder, wenn auch das nicht, eine dumpfe, kalte Ruhe, aber jene fröhliche Zuverſicht, jene muthige Thätigkeit, wie wir ſie an Gläubigen beobachtet, haben wir nie bei einem ſolchen Menſchen geſehen. Vielleicht wirft man uns ein, daß unſere Erfahrung eine ſehr mangelhafte ſeyn müſſe. Wir wollen das zugeben, aber ſelbſt dann, wenn man uns das Gegentheil vor Augen ſtellte, würden wir nur um ſo viel mehr Gottes Gnade bewundern, die auf außerordentlichem Wege eine Seele die Früchte genießen läßt, die auf ordentlichem Wege nur von dem bewußten Glauben an Jeſum Chriſtum eingeärntet werden können. Wir würden alsdann unſere Gegner fragen, was ſie dabei gewönnen, da nichts ſie berechtigt, für ſich eine außerordentliche Gnade Gottes zu erwarten. Wir würden daran feſt halten, daß der Glaube an die Vorſehung ſich auf den Glauben an die Verſöhnung gründe, wenn wir auch einräumen müßten, daß dieſer Glaube unter gewiſſen Umſtänden ſich noch nicht ſelbſt klar geworden ſein kann. Wir würden mit dieſer Sicherheit antworten, weil wir uns auf die Worte des Apoſtels gründen, in denen wir die Lehre des heiligen Geiſtes erkennen; und weil dieſe Worte mit unwiderſtehlicher

Klarheit lehren, daß denen, die Gott lieben, und nach dem Vorſatz berufen ſind, alle Dinge zum Beſten dienen.

Wohlan, ſteht es alſo mit dem Glauben an die Vorſehung, ſo bedarf es nur, daß wir auf die Anwendung hindeuten. Die Armuth greift um ſich. Laßt uns wahre Chriſten werden, und wir können uns tröſten, daß es beſſer iſt, arm in das ewige Leben einzugehen, als aus Reichthum und Ueberfluß in die Hölle zu fahren! Eine Seuche, welche in Finſtern ſchleicht, ſteht an den Gränzen unſers Vaterlandes. Laßt uns an den Herrn Jeſum glauben, ſo können wir mit Luther ſagen: Wer glaubt, der bleibt; bleiben wir nicht unter dem Himmel, ſo bleiben wir in dem Himmel! Es ſcheint, daß eine Stunde großer Verſuchung naht. Laßt uns aus dem Geiſte geboren werden, ſo können wir mit dem Apoſtel Johannes ausrufen: Alles was von Gott geboren iſt, überwindet die Welt und unſer Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wer iſt aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubt, daß Jeſus Gottes Sohn iſt? Amen. —

Gedruckt bei W. Franke, Neue Friedrichs-Straße Nr. 23.

Die

Pest zu Davids Zeit.

Predigt

am

vierten September 1831

in der

Königlichen Hof- und Domkirche

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß.

Berlin, 1831.

Zu haben bei W. Martius & Comp.

Kloſter-Straße Nr. 17.

1. Chronik XXII, 9 — XXIII, 1.

Hätten wir vor einigen Jahren dieſe Geſchichte zum Grunde unſerer Betrachtung gelegt, theure Gemeinde, ſo würden wir uns erſt aus einer geſunden und glücklichen Gegenwart in ſolche Zeitläufte haben verſetzen müſſen, wie ſie uns hier geſchildert werden. Leider bedarf es deſſen jetzt nicht. Es ſcheint, unſerer Zeit iſt es aufbehalten, Alles, was göttliche Segnung, und was göttliche Züchtigung heißt, in ſich zu vereinigen. Wenn wir nur in unſern Sterbensläuften erlebten, was David in den ſeinigen! Wenn uns nur das die Hauptſache würde, was den Mittelpunkt der verleſenen Geſchichte ausmacht! Wenn wir nur Gottes Barmherzigkeit glauben, erfahren und preiſen lerneten! Laßt uns ſehen, wie David ihr vertrauen lernte vor der Peſt; wie er ſie erfahren lernte, als ſie angebrochen war; und wie er ſie preiſen lernte, als ſie aufgehört hatte.

In der Zionsburg war Glück und Heil. Friede und Wohlſtand herrſchten im ganzen Lande. Propheten und Sänger umgaben Davids Thron, und überwundene Fürſten knieten an den Stufen deſſelben. Da — ach, der Mann, welcher die Noth zu tragen vermocht, war nicht im Stande geweſen, das Glück zu tragen, und der ganze Völker beſiegte, hatte ſich ſelbſt nicht beſiegen können — da, mitten in den Tagen des Glückes redete der Herr

mit Gad, dem Schauer Davids und ſprach: Gehe hin, rede mit David und ſprich: So ſpricht der Herr: Dreyerlei leg' ich dir vor, erwähle dir deß eines, das ich dir thue. David hatte das Volk zählen laſſen. Dieß war an ſich nicht verboten; aber dem Herrn, der aufs Herz ſieht, mißfiel die Triebfeder dieſer Handlung. Ob Neugierde oder Eitelkeit oder Habſucht ſich in ihm geregt haben mögen, da ſelten eines Menſchen Sünde aus einem einzigen Grunde hervorgeht, wollen wir auf ſich beruhen laſſen; aber aus dem Ganzen geht hervor, daß er ſein Vertrauen ſtatt auf den Herrn, auf ſeine irdiſche Macht geſetzt hatte, und es iſt am wahrſcheinlichſten, daß er, verblendet durch die lange Reihe ſeiner Siege und Heldenthaten, auf den Gedanken gekommen war, das auserwählte Volk Gottes, welchem der Herr ſeine Worte anvertraut hatte, zu einem erobernden Volke zu machen. Gad ging zu David und ſprach zu ihm: So ſpricht der Herr: Erwähle dir entweder drey Jahre Theurung; oder drey Monate Flucht vor deinen Widerſachern und vor dem Schwert deiner Feinde, daß dich es ergreife; oder drey Tage das Schwert des Herrn und Peſtilenz im Lande, daß der Engel des Herrn verderbe in allen Gränzen Iſrael. So ſiehe nun zu, was ich antworten ſoll dem, der mich geſandt hat.

Dieſe furchtbare Rede kam dem Könige nicht ganz unerwartet. Er hatte ſchon gleich nach der Zählung geſagt: ich habe ſchwerlich geſündigt, daß ich das gethan habe; ich habe ſehr thöricht gehandelt. Gerade wie bei uns. Wie oft drängte ſich uns in den Jahren des Glücks der Gedanke auf, daß es nicht ſo bleiben könne, daß Gottes Güte uns nicht zur Buße leite, und daß uns darum ernſte Züchtigungen bevorſtänden. Unmittelbar mit der Sünde iſt die Strafe des Gewiſſens verbunden, und ehe

die Züchtigung erſcheint, müſſen wir ſelbſt uns derſelben werth erklären. Aber gewöhnlich erſt, wenn ſie herein⸗bricht, rufen wir mit David aus: Mir iſt ſehr angſt; denn erſt dann, wenn wir gerichtet werden, lernen wir die Sünde ernſtlich bereuen. Drey Strafgerichte wurden ihm genannt, eins ſo ſchwer wie das andere, und er ſelbſt ſollte darunter wählen. Drey Schwerter wurden ihm vor⸗gelegt, und er ſelbſt ſollte beſtimmen, ob die Hand der Natur oder die Hand der Menſchen oder Gottes Hand ihr Schwert über ihn ſchwingen ſollten. Welches ſollte er wählen, um der eigene Rächer ſeiner Sünden zu ſein? Sollte er Theurung wählen? Es iſt ſchrecklich, wenn der Herr ſeine Hand über ein Land ausſtreckt und den Vorrath des Brotes wegnimmt; wenn er den Himmel verſchließt, daß kein Regen kommt und die Erde ihr Gewächs nicht gibt; wenn er dem Waſſer im Meere ruft und es ſchüt⸗tet aufs Erdreich; wenn die Menſchen Waizen ſäen und Diſteln ernten, ſich es ſauer werden laſſen und doch nicht genießen; wenn die Heuſchrecken freſſen, was die Raupen laſſen, und die Käfer, was die Heuſchrecken laſſen! Dann ſchreien Kinder nach Brot; einer reißt dem andern die Nahrung aus den Händen; mit bleichen Angeſichtern wan⸗ken entkräftete Geſtalten dahin, und glücklich werden die geprieſen, die, vom Hunger zernagt, früher als die andern umſinken! Sollte David Krieg wählen und Empörung? Es iſt entſetzlich, wenn der Herr das Schwert kommen läßt über ein Land und ſpricht: Schwert, fahre durchs Land; wenn man hört von Krieg und Kriegsgeſchrei; wenn ein Volk ſich über das andere empört und ein Königreich wi⸗der das andere; wenn der Sohn den Vater verachtet, und die Tochter ſich ſetzt wider die Mutter, die Schnur wider die Schwieger, und des Menſchen Feind ſein eigenes Hausgeſinde iſt; wenn die Gewaltigen rathen nach ihrem Muthwillen Schaden zu thun und drehen es wie ſie wol⸗len; wenn der Beſte unter ihnen iſt wie ein Dorn und

der Redlichſte wie eine Hecke! Dann wird der Knecht zum Herrn und der Schreier zum Weiſen. Die Pfähle röthen ſich von Gehenkten, und die Blutbeile von Geſchlachteten, und weder menſchliche noch göttliche Ordnung wird geehrt. Sollte David Peſtilenz wählen? Es iſt furchtbar, wenn der Herr Peſtilenz in ein Land ſchickt und ſeinen Grimm über daſſelbe ausſchüttet; wenn man erſchrecken muß vor dem Grauen des Nachts und vor den Pfeilen, die des Tages fliegen, vor der Peſtilenz, die im Finſtern ſchleichet, und vor der Seuche, die im Mittag verderbet; wenn tauſend fallen zu der Seite und zehntauſend zu der Rechten; wenn man klagen hört: das Herz bebt mir, meine Kraft hat mich verlaſſen, und das Licht meiner Augen iſt nicht bei mir! Dann meint man, die Luft ſei vergiftet, und in dem Waſſer ſei der Tod; dann ſtehen unſere Lieben und Freunde und ſchauen unſere Plage, und unſere Nächſten treten fern. Man ruft dem Knecht und er antwortet nicht, und alle unſere Getreuen haben Greuel an uns. Wohl mochte dem Könige David angſt werden; denn in jeder Plage, die er erwählen konnte, trat ihm ſeine Verſchuldung entgegen. An ſich ſchon iſt jede Noth ſchwer, aber zehnfach ſchwerer wird ſie, wenn man ſie als die Strafe unſerer Sünden gleichſam wählt, ſich ſelbſt als ihren Urheber betrachten und ſie für das von außen uns entgegentretende Gewiſſen halten muß. Die Sünde iſt das wahre Unglück, und die Strafe iſt nur die äußerlich gewordene Sünde, die das ſchlafende Gewiſſen wecken ſoll. Wie verſunken müſſen die Menſchen ſein, denen bei hereinbrechenden Strafgerichten Gottes nicht angſt wird! Ihr Leichtſinn bleibt; ſie ſpotten der rächenden Gerechtigkeit Gottes; und der erbarmungsvolle Zweck Gottes wird an ihnen nicht erreicht. In der Angſt ſollten ſie wie ihr Vergehen, ſo Gottes Barmherzigkeit, die uns aufwecken will, erkennen; aber ſie ahnen weder das Eine noch das Andere.

Wie anders David! Er ahnete des Herrn Zweck, als er ſprach: Mir iſt ſehr angſt; darum konnte er hinzuſetzen: doch ich will in die Hand des Herrn fallen; denn ſeine Barmherzigkeit iſt ſehr groß, und will nicht in Menſchenhände fallen. Er wählt die Peſt. Warum? Man könnte denken, weil ſie das kürzeſte unter jenen Uebeln war, und nur drey Tage, indeß der Krieg drey Monate und die Theurung drey Jahre, dauern ſollte. Das Unglück wächſt durch die Dauer, ſo wie das Glück ſich durch dieſelbe mindert. Man könnte auch denken, weil es das gefährlichſte für ſeine Perſon geweſen. In der Theurung kann, wenn irgend einer, ſich der Fürſt verſorgen; in Krieg und Empörung ſteht er in der Mitte ſeiner Treuen; aber wer mag der Peſt entfliehen? Und ein König wie David war im Stande, das Edelmüthigſte zu wählen. Man könnte vielleicht auch denken: weil die Peſt die geringere Plage war. Luther wenigſtens nennt ſie eine Kinderſtrafe und meint, wenn wir ſie nicht leiden mögen, wie wir denn Empörung und Hungersnoth tragen wollten; ſie ſei eine Reinigung der Welt ohne alle menſchliche Grauſamkeit, in der auch viele fromme Menſchen ſchnell einſchlafen zur ewigen Seligkeit. Indeß David hatte einen tieferen Grund. Er will in die Hand des Herrn fallen und will nicht in Menſchenhände fallen. Iſt denn nicht auch Hungersnoth und Krieg eine Geißel in Gottes Hand, könnte man einwenden, und fallen wir nicht immer in Gottes Hand? Allerdings hält ſeine Hand immer hinter den Händen der Menſchen und der Natur, und wenn dieſe das Schwert wider uns führen, ſo iſt es doch immer jene Hand, welche dieſe Hände lenkt. Allein in der Peſt berührt uns Gottes Hand mehr unmittelbar und wenn dieſe gleich hier wie überall unſichtbar iſt für das leibliche Auge und nur ſichtbar für das geiſtige Auge des Glaubens, ſo weiſet uns in jener doch Alles auf den Glauben hin, indem wir nicht einen ſichtbaren Grund ſehen, der uns

den unſichtbaren verdecken könnte. Wie kommt die Peſt? Man hat ihre Entſtehung noch nicht erforſcht; man ſpürt ihre Gänge nicht auf; ſie ſteckt an und ſie ſteckt nicht an; urplötzlich iſt ſie da; ſie ergreift den, der es am wenigſten gedacht; Jugendkraft, Reichthum, Stand, nichts ſchützt! Wie endet ſie? Der Hungersnoth kann man wehren durch Handel, kluge Berechnung und frühzeitige Veranſtaltungen; den Krieg kann man enden durch tapfre That oder durch kluge Unterhandlung. In beiden Fällen bietet ſich menſchliche Hülfe dar; aber in der Peſt keine. Sie hört auf, wenn ihre Zeit vorüber iſt; ſie verſchwindet wie ſie gekommen iſt; und nur der, der ſie geſendet, kann ſie wenden. Kurz, wenn irgend wo, ſo fühlt und erkennt man ſich zur Zeit ſolcher Seuchen in Gottes Hand. Aber Gottes Hand iſt ſelbſt im Strafen eine milde Hand; denn ſeine Barmherzigkeit iſt ſehr groß, iſt, wie Sirach ſchreibt, ſo groß wie er ſelber, und ſein Weſen iſt die Liebe. Wie er es auch fügt mit uns und den Unſrigen, es iſt eine gnädige Fügung. Der Schmerz und ſelbſt der Tod ſind, wenn ſie kommen, das Beſte, was er über uns verhängen konnte. Das ſollen wir immer erkennen und in dieſer Erkenntniß den Troſt, die Geduld und die Hoffnung unſerer Seele finden; denn wir ſind immer in ſeiner Hand. Jedoch weil wir das gewöhnlich nicht einſehen wollen, ſo ſendet er ſolche Sterbensläufte, in denen wir faſt gezwungen werden, ſeine Hand kennen und ſeiner Barmherzigkeit vertrauen zu lernen.

O daß wir wie David uns ängſtigen und wie er lernen möchten, lieber in die Hände des Herrn zu fallen! O daß wir in der Angſt ſeine Barmherzigkeit, die uns ſtrafen muß, glauben und in dem Vertauen auf ihn die Barmherzigkeit, die groß iſt, kennen lerneten! O daß in dieſen Tagen der Furcht unſer aller Loſung allewege ſein möchte: Laßt uns in die Hand des Herrn fallen! — unſere Loſung an jedem Morgen, an dem wir noch einmal er-

wachen und uns ſeinem Schutze empfehlen, und an jedem Abende, an dem wir für ſeine Bewahrung danken! — unſere Loſung bei jeder erſchütternden Nachricht, daß die Krankheit dieſen oder jenen ergriffen, und bei jeder Veranſtaltung, mit der wir uns und die Unſrigen zu ſchützen verpflichtet ſind! — unſere Loſung, wenn bei dem fallenden Laube dieſes Herbſtes in uns der Gedanke aufſteigt: es könne wohl der letzte ſein, und uns kein Frühling wieder aufgehn; und wenn wir beim Blick in den Kreis unſerer Freunde und unſerer Familie uns der Frage nicht erwehren können: wer von uns wohl als Opfer der Seuche bezeichnet ſein möge!

Daß wir Gottes Barmherzigkeit vertrauen, iſt das Erſte; aber darauf muß das Zweite folgen, daß wir ſie erfahren lernen. Nachdem David dem Propheten geantwortet hatte, ließ der Herr Peſtilenz in Iſrael kommen, daß ſiebzig tauſend Mann fielen aus Iſrael. Noch war Jeruſalem verſchont geblieben; aber die Zahl derer, die in dem Lande geſtorben, machte ſchon den zwei und zwanzigſten Theil der Volksmenge aus, die David hatte zählen laſſen. Nun rückte dieſe Noth näher auf die Hauptſtadt an. Alle Erzählungen aus früherer Zeit und unſere eigene Erfahrung beſtätigen es, daß kein Zeitabſchnitt in dieſer Landplage furchtbarer iſt, als der des Herannahens. Die Nachrichten werden grauſenhaft; man hört nur die Berichte von dem Aeußerſten und Entſetzlichſten; das Mildernde, das Gewöhnliche, wird überſehen; die Einbildungskraft im Dienſte eines verzagenden Herzens dehnt jeden Zug ins Ungeheure aus; der Leichtſinn des Einen ſteigert das Entſetzen des Andern; die Furcht kämpft mit der Hoffnung und die Hoffnung mit der Furcht, und ſelbſt die Gläubigen ſcheinen es auf Au-

genblicke zu vergeſſen, daß ſie Gottes Barmherzigkeit erkannt haben. Doch das kann nur auf Augenblicke geſchehen, und es ſoll ein höheres Erkennen folgen, das nemlich, was aus der Erfahrung hervorgeht. Gott hatte den Engel gen Jeruſalem geſandt, ſie zu verderben; aber im Verderben ſahe der Herr darein, und reuete ihn das Uebel und ſprach zu dem Engel, dem Verderber: es iſt genug, laß deine Hand ab. Der Engel aber des Herrn ſtand bei der Tenne Arnan, des Jebuſiters. Kaum ſahen die Einwohner Jeruſalems mit Entſetzen den Beginn der Plage; kaum hat der Engel angefangen zu verderben: da offenbarte ſich ſchon die Barmherzigkeit, in der der Herr gebeut: es iſt genug. Wie erfuhr ſie David?

David hob ſeine Augen auf und ſahe den Engel des Herrn ſtehen zwiſchen Himmel und Erde und ein bloßes Schwert in ſeiner Hand ausgereckt über Jeruſalem. Schauerlicher Anblick! Grauſenhaftes Geſicht! David ſieht es mit leiblichen Augen; aber wer unter uns ſieht nicht daſſelbe mit den Augen des Geiſtes. Ein Würgengel ſteht über unſerer Hauptſtadt, und das bloße Schwert in ſeiner ausgereckten Hand iſt bereit, ſich jetzt in dieſe Straße, dann in jene zu wenden, und ſich jetzt auf ein Schiff, dann auf ein Haus zu ſenken. Zwar auch zu dieſem Würgengel iſt ſchon geſagt: es iſt genug; aber es ergeht uns wie David. Das Ende war ſchon beſtimmt; aber er ſieht nur den Anfang. Die Hülfe iſt ſchon bereit; aber er erblickt nur die Noth. Der Engel ſteht da, um das Schwert in die Scheide zu kehren; aber David meint, es ſei erſt herausgezogen. Er ſollte erſt ſich demüthigen und in der Demuth der helfenden Barmherzigkeit empfänglich werden. Das geſchah. David und die Aelteſten fielen mit Säcken bedeckt auf ihr Antlitz. Nun war ſeine Buße eine ganz

andere geworden wie früher. Gleich nach der That ſahe er ſeine Sünde ein; als die Strafe gedroht wird, war ihm angſt, und er bereute ſchon; aber jetzt demüthigt er ſich vor dem Herrn und wendet ſich voll Abſcheu von ſeiner Sünde. Die Buße iſt erſt wahrhaftige Buße, wenn der Menſch nicht bloß die Sünde erkennt und bereut, ſondern mit ganzer Seele ſich von ihr hinwegwendet. Davids Benehmen zeigt die Merkmale, an denen man immer ſolche Buße erkennt. Bin ich es nicht, rief er aus, der das Volk zählen hieß? Ich bin es, der geſündigt und das Uebel gethan hat! Dieſe Schafe aber, was haben ſie gethan? Herr mein Gott, laß deine Hand wider mich und meines Vaters Haus und nicht wider dein Volk ſein zu plagen. Er erkennt ſich ſelbſt für den Schuldigſten, und unter den Sündern für den vornehmſten. Ohne Zweifel war kein ganz Unſchuldiger befallen; denn wo iſt ein Unſchuldiger vor dem Herrn? Aber David ſieht nur auf ſeine eigene Sünde. Iſt euch dieſe Betrachtung fremd geblieben in dieſen Tagen? Habt ihr nie Aehnliches gedacht, Hausväter, Hausmütter, wenn ihr euch mit euern Kindern in derſelben Gefahr des Todes ſahet? Habt ihr nicht auch in den Stunden ernſter Selbſtprüfung zu dem Herrn geſagt: Ich habe geſündigt und übel gethan; dieſe Schafe aber, was haben ſie gethan? Doch dabei darf es nicht bleiben, weil vielleicht die natürliche Liebe mehr Antheil an ſolchen Gedanken haben kann wie die Buße. Wir müſſen weiter gehen. Es iſt merkwürdig, daß, indem wir wie David gerade an dem geſtraft werden, woran wir geſündigt haben, eben die Unmäßigen als die erſten Opfer der Seuche gefallen ſind. Aber meinſt du, daß dieſe eben die Schuldigſten ſeien? Zeiten wie die gegenwärtige bringen mancherlei Störungen und Unbequemlichkeiten mit ſich. Der Verkehr iſt gehemmt, die öffentlichen Luſtbarkeiten ſind unterbrochen, und ſogar die ſtillen Genüſſe des Lebens

ſind gehemmt. Wie ſchwer trägſt du dieſe Beſchränkungen! Wie ſchmerzlich entbehreſt du dieſes und jenes, woran du gewöhnt warſt! Und wie ſcharfſinnig iſt dein Verſtand, die wohlmeinenden Anordnungen der Obrigkeit bald überflüſſig, bald zweckwidrig zu finden, nachdem ſie, wie du Anfangs nicht bedachteſt, in deine Vergnügen und deinen Erwerb eingegriffen haben! Wie, iſt das nicht neue Sünde? Häufeſt du nicht mitten in der Strafe deine Schuld? Und du wollteſt noch in unerklärlicher Frechheit die bisherige Bewahrung deinem exemplariſchen Wohlverhalten zuſchreiben und jene Unglücklichen verdammen? Das ſei ferne! Wer Gottes Barmherzigkeit erfahren will, der wiſſe, daß er ſie nur erfahren kann, wenn er ſeine Sünde erkennt und ſtatt ſich zu entſchuldigen, ſie ſo erkennt, wie man die eigene Schuld erkennen muß, d. h. als die größte.

Indeß, ſo nothwendig die Buße vorangehen muß, ſo gewiß iſt es, daß doch nur der Glaube hilft. Der Engel ſprach zu Gad, daß er David ſollte ſagen, daß David hinaufgehen und dem Herrn einen Altar aufrichten ſollte in der Tenne Arnan, des Jebuſiters. David gehorchte, kaufte die Tenne und bauete daſelbſt dem Herrn einen Altar und opferte Brandopfer und Dankopfer. Die Kinder des alten Bundes konnten nur Thiere bringen, die als Brand- und Dankopfer auf das Eine zukünftige wahre Opfer Jeſu Chriſti hinwieſen. Wir, die Kinder des neuen Bundes, haben das wahre Brand- und Dankopfer, das Blut Jeſu Chriſti des Sohnes Gottes, das uns rein macht von allen Sünden. Wer mit dieſem Opfer vor Gott erſcheint, der glaubt an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes, und wer an den glaubt, der hat das ewige Leben und kommt nicht ins Gericht; ſondern iſt vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Er wird leben, ob er gleich ſtürbe, und wer da lebet und

glaubet an ihn, der wird nimmermehr ſterben. Ihm ſind ſeine Sünden vergeben, und indem ſeine Schuld aus dem Mittel gethan iſt, kann auch von keiner Strafe mehr die Rede ſein. Entweder das Uebel, das als Strafe geſandt war, hört auf eine Strafe zu ſein und wird für das verſöhnte Gemüth ein Gnadenkreuz und eine Prüfung; oder ſogar das Uebel ſelbſt verſchwindet, und die Barmherzigkeit des Herrn offenbart ſich in vollſtändiger Errettung und in leiblicher und geiſtiger Erquickung. So war es bei David. Da er den Herrn anrief, erhörete ihn der Herr durchs Feuer vom Himmel auf dem Altare des Brandopfers, und der Herr ſprach zum Engel, daß er ſein Schwert in ſeine Scheide kehrete. Der Herr ſiehet an den Elenden und der zerbrochenen Geiſtes iſt und ſich fürchtet vor ſeinem Worte! Die Augen des Herrn ſehen auf die Gerechten und ſeine Ohren auf ihr Schreien! Er höret ſie und hilft ihnen aus allen ihren Nöthen; er bewahret alle ihre Gebeine, daß deren nicht eins zerbrochen wird! Er erlöſet die Seele ſeiner Knechte, und alle, die auf ihn trauen, werden keine Schuld haben!

O daß wir, wie David, Buße thäten, und im Glauben uns verſöhnen ließen! O daß unſre Stadt ein großes Haus Gottes würde und ihre Bürgerſchaft eine betende Gemeinde des Herrn! O daß deren viele gefunden würden, wenn der Herr unter uns ſucht, ob jemand ſich zur Mauer mache und wider den Riß ſtehe für das Land, daß er es nicht verderbe! Wie würden wir dann die Barmherzigkeit Gottes erfahren! Wie viele Sterbende würden ſelig heimgehn! Wie viele Leidende würden geneſen! Wie viele Bedrohte würden geſchützt ſein! Wie würde die kaum begonnene Plage ſchon enden! Und wie würden wir geſtärkten Glaubens voll Dank und Preis aus dieſer furchtbaren Zeit heraustreten.

Wer vor der Noth gelernt hat, der Barmherzigkeit Gottes zu vertrauen und in ihr, ſie zu erfahren, der lernt nach derſelben die Barmherzigkeit Gottes preiſen. Laßt uns ein altes, ſchon verſchollenes Sprichwort wieder auffriſchen. Unſere Väter pflegten zu ſagen: Nach der Peſt kommt das Feſt. Was will das anders heißen, als: Nach der Peſt kommt eine Zeit, dem Preiſe des Herrn gewidmet!

Dem David kam ein ſolches Feſt. Zu derſelbigen Zeit, da David ſahe, daß ihn der Herr erhört hatte, auf dem Platze Arnan des Jebuſiters, pflegte er daſelbſt zu opfern. Auf eine große ſelige Erfahrung, man möchte faſt ſagen, auf die größte und ſeligſte ſeines erfahrungreichen Lebens blickte er zurück und konnte ſie nicht vergeſſen. Wie theuer mußte ihm die Stätte ſein, wo ſeine Rettung begonnen hatte! Wie oft mußte Blick und Fuß ſich nach derſelben hinrichten! Und wie klar mußte er es erkennen, daß es der Herr geweſen, der ihm geholfen, und daß die Hülfe eine Erhörung ſeiner Gebete geweſen! Nur dann kann unſer Dank ein vollſtändiger ſein, wenn der äußeren Hülfe eine innere vorherging, wenn in der Noth unſer Glaube geſtärkt worden, und die Rettung nicht bloß eine äußere, ſondern auch eine innere geweſen, wenn ſie als Erhörung unſerer Gebete ſich offenbart und den Bund zwiſchen dem Herrn und uns erneuert und befeſtiget hat. Alsdann aber bleibt der Dank nicht bloß in Gedanken, ſondern er äußert ſich auch in That. David opferte an der Stelle ſeiner Errettung, und wie früher eben dieſe Stelle eine That ſeiner Milde bezeichnete, ſo ward ſie fortan der beſtändige Ort ſeines Gehorſams gegen das göttliche Gebot. Der Jebuſiter Arnan wird in dem Buche der Könige der König Arafna genannt, und man ſchließt daraus mit großer Wahrſcheinlichkeit, daß er der frühere Herrſcher Jeruſalems geweſen, dem David, als er ihn beſiegt, Leben und Güter gelaſſen. Dieſe Milde hätte der Herr alsdann durch eine That

ſeiner göttlichen Barmherzigkeit belohnt, und fortan pflegte nun David an derſelben Stelle, die von beiden zeugte, dem Herrn zu opfern, womit zugleich die Speiſung der Leviten und Armen verbunden war. Nicht umſonſt leuchtet durch dieſe Geſchichte, in der ſich die Barmherzigkeit unſers Gottes offenbart, die Hindeutung auf die Thaten der Liebe hindurch, mit der wir ſowohl unſere Empfänglichkeit als unſern Dank für Gottes Gnade an den Tag legen ſollen. Mit Freuden ergreifen wir abermals dieſe Gelegenheit, heute wie jedes Mahl, wenn wir in dieſer Zeit zu euch geredet, euch zu erinnern, daß die Zeiten allgemeiner Noth die Zeiten der Liebe ſein ſollen. Weißt du, ob nicht an derſelben Stelle, an der du geſtern für deine ärmeren Brüder thätig warſt, dir morgen, wenn die Gefahr dir naht, der Engel der Hülfe erſcheinen wird? Weißt du, ob nicht dein Geſinde, dem du heute Erleichterung, Mittel des Schutzes, vielleicht perſönliche Hülfe darbieteſt, nicht übermorgen dir dieſelbe in noch viel höherem Maße vergelten muß? Weißt du, ob nicht der Dürftige, den du jetzt ſpeiſeſt, tränkeſt, kleideſt, dir nach ein Paar Tagen in dem Augenblicke begegnen wird, in dem du plötzlich von dem Unwohlſein ergriffen, ohne ſeine Hülfe den Gefahren des nahenden Todes anheim fallen würdeſt? Indeß, wenn die Zeiten der Noth Zeiten der Liebe geworden ſind; wie viel mehr werden es dann die Zeiten der gemeinſamen Errettung werden? Denkt euch einen Augenblick die Tage, die durch Gottes Gnade uns hoffentlich nahe ſind. Wenn die Seuche uns verlaſſen hat, wenn die Erlöſeten des Herrn werden wiederkommen, und in den Tempeln erſcheinen mit Jauchzen; wenn dann Freude und Wonne ſie ergreift und Schmerz und Seufzen weg iſt; wenn jeder den Denkſtein, daß der Herr bisher geholfen, aufrichtet, und den Namen des Herrn verkündigt, groß von Rath und mächtig von That: wird dann nicht auch eine Zeit neuer Liebe beginnen? Wahrlich ſie thut uns noth, und man

ſollte ſagen: ſie müßte folgen. Wenn dann dieſe neue Liebe zwiſchen Mann und Weib, zwiſchen Aeltern und Kindern, zwiſchen Brüdern und Schweſtern; dieſe neue Liebe zwiſchen Obrigkeit und Unterthan, zwiſchen Fürſt und Volk, zwiſchen Armen und Reichen, zwiſchen Geringen und Höheren; dieſe neue Liebe zwiſchen den Gliedern der Gemeinde, zwiſchen ihnen und den Dienern des Wortes, und zwiſchen Chriſten und allen, denen das Wort Gottes noch nicht verkündigt iſt, entſteht; dann lernen auch wir, daß nach der Peſt kommt das Feſt, denn wir haben gelernt die Barmherzigkeit Gottes preiſen.

Doch, th. Zuh., wir haben noch Größeres hinzuzufügen, und der Schluß unſers Textes führt uns darauf wie von ſelbſt. David hatte in den Tagen der Noth nicht nach Gibeon gehen können, wo der Brandopferaltar war, den Moſes in der Wüſte gemacht hatte. So war er erſchrocken vor dem Schwerte des Engels des Herrn. Gott hatte ihm darauf die Tenne des Arafna zu einem Altare anweiſen laſſen. Als er nun auch ſpäter daſelbſt zu opfern pflegte, ſprach er: Hier ſoll das Haus Gottes des Herrn ſein und dieß der Altar zum Brandopfer Iſraels. Das folgende Capitel erzählt uns, wie er ſofort die Anſtalten traf, den großen und herrlichen Bau des Tempels, den Salomo vollendete, auf die glänzendſte Weiſe vorzubereiten. Mit dem Tempelbau auf dem Berge Moria, wo einſt Abrahams Opfer geſchahe, und hernach die Tenne Arafnae angelegt ward, beginnt ein neuer Abſchnitt in der Geſchichte Iſraels und nach fünfhundertjährigen Vorbereitungen die Zeit, wo das Volk dem Herrn vollſtändiger ſeinem Geſetze gemäß dienen konnte. Aber eben dieſe Peſt war, wie wir ſehen, ein Hülfsmittel, daß es dazu kam. Ob nicht auch die verheerende Krankheit, die peſtartig uns heimſucht, ein Mittel zu nicht geringeren Gnadenabſichten Gottes mit ſeiner Kirche ſein mag! In der That; dann

würde es im höchſten Sinne wahr werden: Nach der Peſt kommt das Feſt. Freilich für diejenigen unter uns, die im Glauben unter ihren Anfällen von uns ſcheiden, geht es in die herrlichſte Erfüllung. Nach ein Paar Stunden oder Tagen, nach kurzen Krämpfen und nach bald vorübergehendem Froſt und Durſt, nach wenigen Augenblicken, wo der ſich entfärbende Leib im ſchmerzlichen Todeskampfe erſtarrt, ſind ſie aller Noth und Angſt des Lebens enthoben; ihre Arbeit endet und der Umgang mit geliebten Menſchen, aber die Verſuchungen enden auch und die Verwickelungen mit feindſeligen Menſchen, und vor allen laſſen ſie den Einen großen Feind ihres Heils, die Sünde, zurück, und gehen hin, wo ſtatt der Noth und Angſt Freude und Seligkeit, wo ſtatt der Arbeit Ruhe, ſtatt der Verſuchung Sieg, ſtatt feindſeliger Menſchen verklärte Selige und ſtatt fehlſamer Freunde der Herr ſelber ſie erwarten. Allein auch für diejenigen, welche bleiben, bricht vielleicht jene feſtliche Zeit an, für welche wir große Verheißungen haben. Eine neue Zeit wird kommen, und längſt ſchon ſehen wir ihr entgegen. Das Evangelium vom Reich ſoll unter allen Völkern verkündigt und die Erde voll werden von Erkenntniß der Ehre des Herrn. Nie geſehene Bewegungen in der Welt, Segnungen und Züchtigungen, unerhört in ihrer ſich drängenden Menge, laſſen dem Gedanken Raum, daß ſie nahe Vorbereitungen für die verheißene neue Zeit ſein werden. Irren wir uns hierin nicht, ſo gehört auch die Plage dazu, unter der wir jetzt leiden, und nimmt vielleicht eine bedeutende Stelle ein. Doch wie dem auch ſei — wir ſtellen es dem Herrn heim — auf jeden Fall möge für den Einzelnen, der übrig bleibt, nach dieſer Zeit der Peſt eine Zeit des Feſtes kommen, in der er nicht bloß in einzelnen Gedanken und Thaten, ſondern mit dem ganzen Leben den Herrn preiſen lernt.

O daß dieß der Fall ſein möchte! O daß auch

in dieſem Größten bei uns ſich wiederholen möchte, was von David geſchrieben ſteht! O daß wir lernen möchten, den Herrn zu preiſen, und ſchon heute vor und in der Noth beginnen, damit wir es nach der Noth um ſo vollſtändiger üben könnten! Indeß nicht bloß wer Dank opfert, preiſet den Herrn; ſondern auch wer Bitte, Gebet und Flehen vor Gott kund werden läßt. Th. Gem., ohne ein beſonderes Gebet können wir weder den dunkeln Tag noch unſer Zuſammenſein, das vielleicht für manche unter uns die einzige helle Stunde des äußerlich und innerlich dunkeln Tages geweſen iſt, beſchließen. Der Herr verleihe uns den Geiſt des Gebetes und laſſe uns ſo bei unſerer Bitte Eins in Andacht und Hingebung ſein, wie wir gewiß Alle fühlen, daß wir es bei unſerer Betrachtung in einem Grade geweſen ſind, wie wir es ſelten waren!

Stehet auf und laſſet uns beten:

Allmächtiger Gott, barmherziger Vater in Chriſto Jeſu! Wenn Du unter das Volk Peſtilenz und dergleichen Plagen kommen läſſeſt, und ſie ſich demüthigen vor Deinem Angeſicht, und ſich wenden von ihren böſen Wegen, ſo willſt Du ſie hören im Himmel, ihre Sünden vergeben und das Land heilen. Es hat Dir gefallen, uns mit ſchweren Sterbensläuften heimzuſuchen, und eine tödtliche Krankheit in unſerer Stadt zu verbreiten. Darum kommen wir zu Dir, o Herr; denn Du haſt uns zerriſſen, Du wirſt uns auch heilen; Du haſt uns zerſchlagen, Du wirſt uns auch verbinden! Ach, Herr, wir haben geſündigt; wir haben thöricht gehandelt; aber gedenke nicht unſerer vorigen Miſſethat und Uebertretung, gedenke aber unſer nach Deiner Barmherzigkeit um Deiner Güte willen. Wir begehren Dein, ſo wirſt Du uns aushelfen; wir kennen Deinen Namen, darum wirſt Du uns ſchützen;

wir rufen Dich an, ſo wolleſt Du uns erhören. Du biſt bei uns in der Noth und wirſt uns herausreißen. Hilf uns auf Dich harren, und laß uns neue Kraft kriegen, daß wir auffahren mit Flügeln wie die Adler, daß wir laufen und nicht matt, daß wir wandeln und nicht müde werden! Laß uns ſtille ſein und hoffen, damit wir ſtark ſeien in Dir und in der Macht Deiner Stärke! Vor allen Dingen aber laß uns ergreifen den Schild des Glaubens und nehmen den Helm des Heils und das Schwert des Geiſtes, und beten ſtets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geiſt, und dazu wachen! O Herr, wir glauben, hilf unſerm Unglauben, und verleihe, daß wir das Vertrauen nicht wegwerfen, welches eine große Belohnung hat! Laß uns erfahren, daß Du der Herr biſt, an welchem nicht zu Schanden werden, ſo auf Dich harren! Der Herr iſt unſre Zuverſicht, der Höchſte iſt unſre Zuflucht. Es wird uns kein Uebels begegnen und keine Plage wird ſich zu unſrer Hütte nahen; Er hat ſeinen Engeln befohlen über uns, daß ſie uns behüten auf allen unſern Wegen. Gib unſrer theuern Obrigkeit Weisheit und Einſicht; fördere das Werk ihrer Hände, und mache das Herz des Volkes willig, daß es ihrer Verordnung gehorche! Bewahre und erleuchte die Aerzte, wenn ſie bei den Siechen und Sterbenden erſcheinen, und gib Dein kräftiges Gedeihen zu den Mitteln, die ſie anwenden. Sei mit den Dienern Deines Wortes, und rüſte ſie aus mit Deinem Geiſte, wenn ſie den Troſt des Evangelii und den Segen des Sakraments in die Sterbekammern tragen, und denen, ſo in Todesnöthen ſind, in Deinem Namen befehlen zu glauben und zu leben! Nimm Dich gnädig an aller Verlaſſenen, erwecke Pfleger und Helfer jedem Preßhaften, mache muthig und ſtark, milde und tröſtend jedes Herz voll Liebe, das ſich der Geplagten annimmt, und unermüdlich alle, die da haben zu geben den Dürftigen, ſich derſelben zu erbarmen und ſich Freunde zu machen

mit dem vergänglichen Mammon! Herr, unſer Gott, umgib den König, der auf Dich hoffet, mit Deiner Güte, und ſei eine feurige Mauer um ſein Haus, daß Du darinnen ſeiſt und Dich herrlich darinnen erzeigeſt! Breite Deine Flügel aus über unſer Land; verbirg unſre Stadt unter dem Schatten Deiner Rechten, daß uns kein Schaden widerfahre, und bezeichne die Thür jedes Hauſes mit dem Blute unſers Erlöſers, daß der Würgengel vorübergehe! Gib reine Luft; gib geſunde Speiſe! Tröſte, was traurig; heile, was verwundet; richte auf, was niedergeſchlagen iſt! Wenn Du aber beſchloſſen, daß dieſer oder jener von uns an der Seuche ſterben ſoll, ſo geſchehe, Herr, Dein gnädiger Wille, ſo bleibe bei uns, wenn es nun Abend werden will, ſo ſegne Du unſre Hinterlaſſenen, ſo weiche nicht von uns an unſerm letzten Ende, und nimm Du unſern Geiſt auf, o Herr Jeſu, in deſſen Hände wir ihn befehlen! Die Güte des Herrn iſt, daß wir nicht gar aus ſind; ſeine Barmherzigkeit hat noch kein Ende; ſondern ſie iſt alle Morgen neu, und ſeine Treue iſt groß. Deinem Namen gib Ehre, o Herr, in jeglicher Weiſe und mache ihn herrlich bis an der Welt Ende! Gelobet ſei Gott und der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Troſtes, der uns tröſtet in aller unſrer Trübſal! Amen.

Gedruckt bei W. Franke, Neue Friedrichs=Straße Nr. 23.

Die Bereitschaft zum Sterben.

Predigt

am

Michaelis-Feſte, den 25. Sept. 1831,

in der

Königlichen Hof- und Domkirche

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß.

Berlin, 1831.

Zu haben bei W. Martius & Comp.

Kloſter-Straße Nr. 17.

Lucä XII, V. 35. 36.

Laßt eure Lenden umgürtet ſein und eure Lichter brennen, und ſeid gleich den Menſchen, die auf ihren Herrn warten.

Unaufhörlich berührt durch Nachrichten von plötzlich Dahingeſtorbenen, rings umgeben von Menſchen, die voll Angſt ſich derſelben Gefahr des plötzlichen Todes ausgeſetzt ſehen, und immerdar auf die mannigfaltigſte Weiſe erinnert an das eigene, vielleicht nahe Abſcheiden von der Erde — was dürfen wir, th. Z., in dieſen Sterbezeiten angelegentlicher betreiben, als die Bereitſchaft zum Tode! Darum möge von den zwei Seiten, die der heutige Feſttag als Feſt der Kinder und Engel darbietet, keine uns dieſes Mahl eigens beſchäftigen, und jede nur dienen, uns zu denjenigen Betrachtungen zu veranlaſſen, welche die gegenwärtigen Zeiten fordern. Unwillkürlich werden wir, wenn von Erziehung die Rede iſt, darauf geführt, an die Erziehung zu denken, die uns Gott für die Ewigkeit gibt, und wenn von den Engeln gehandelt wird, an den Zuſtand, in welchem wir ſein werden wie ſie — mit Einem Worte an Ewigkeit, Tod und die Bereitſchaft zu beiden Die Aufforderung unſers Herrn, welche ihr ſo eben vernommen, lehrt uns, wie wir die tägliche Bereitſchaft zum Sterben gewinnen können. Wir ſollen unſre Lenden umgürten. Wir ſollen unſre Lichter brennen laſſen. Wir ſollen gleich ſein den Menſchen, die auf ihren Herrn warten.

Die Aufforderung des Herrn bezieht ſich weiter als auf den Tod. Sie geht im Allgemeinen auf ſeine Zukunft. Allein da der Herr auch im Tode zu uns kommt, ſo ſchließt die Vorbereitung auf ſeine Zukunft auch die Rüſtung zu unſerm Tode in ſich. Jeſus Chriſtus weiſet auf drei Hinderniſſe hin, welche uns gewöhnlich im Wege ſtehn, daß wir nicht jede Stunde bereit ſind, ſeinem Rufe zu folgen. Wir laſſen uns feſſeln von der Welt. Wir haben keine Gewißheit von unſerm Schickſale jenſeits. Und dadurch wird uns der Gedanke an den Tod ſo unbequem, daß wir ihn unterdrücken, und die Sterbeſtunde unerwartet uns überkommt. Dagegen warnt er mit drei Zügen eines Bildes, das auf's anſchaulichſte die innere Verfaſſung, in der wir uns befinden ſollen, darſtellt.

Zuerſt begehrt er, daß wir unſer Herz von der Welt losmachen ſollen, und macht dieß deutlich durch die Gewohnheit der Alten, die ihre Lenden umgürteten, wenn ſie ſich zu einer Reiſe, einer Arbeit, einem Dienſte anſchickten. Das in ruhigeren Stunden des häuslichen Lebens frei hinwallende Gewand wurde aufgeſchürzt und mit einem Gürtel zuſammengehalten; dann waren alle Bewegungen des Körpers unbehindert, die Arme und Füße frei, und die Glieder im Stande, ihre Geſchäfte zu verrichten. In der That, nur derjenige kann bereit ſein zu ſterben, wenn der Herr kommt, bei dem es ſo innerlich iſt, wie hier äußerlich geſchildert worden. Er muß ſich ſelbſt zuſammengenommen haben; er muß ſich nicht hindern laſſen von der Welt und ihren Beziehungen auf ihn; und er muß ſeine ganze Seele auf das, was ihm bevorſteht, richten können.

Es findet ſich in unſerm Berufe und in unſern übrigen Verhältniſſen ſo leicht Eins und das Andere, das uns den Abſchied von der Erde ſehr erſchweren kann. Dieß erkannten unſre Alten, wenn ſie, vorſichtiger wie wir, bei jeder Gelegenheit darauf drangen, daß man frühzeitig

wegen Lebens und Sterbens ſeine letztwilligen Anordnungen treffen müſſe. Es iſt zwar wahr, daß viele Dinge nicht ſelten ohne uns beſſer zum Schluſſe kommen als mit uns; auch müſſen wir zugeben, daß unſre Stelle viel leichter wieder beſetzt wird, als wir gewöhnlich meinen; und überdieß läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, daß manche Angelegenheiten von der Art ſind, daß wir ſie nicht jeden Augenblick ins Gleiche bringen können: allein das hebt nicht die Pflicht auf, ſtets darauf bedacht zu ſein, wie wir unſre äußeren Angelegenheiten ſo einrichten mögen, daß nach unſerm Hinſcheiden andere nicht durch unſre Fahrläſſigkeit zu Schaden kommen. Ein Menſch, der ruhig ſeiner Todesſtunde entgegengehen will, bemüht ſich, ſeine Geſchäfte in eine klare Ordnung zu bringen; er iſt darüber aus, ſolche Einrichtungen zu treffen, daß ſelbſt bei den verwickeltſten ein Dritter bald zur genügenden Ueberſicht gelangt; er trägt Sorge, daß nach ſeinem Hingange der Nachfolger, der Gläubiger, die Witwe und die Waiſen nicht über ihn ſeufzen müſſen; er eilt, wo er einen Feind weiß, und beſonders einen ſolchen, dem er zu nahe getreten, ſich mit ihm zu verſöhnen, dieweil ſie noch mit einander auf dem Wege ſind; hat er für Andere zu ſorgen, ſo ſucht er bei Zeiten die Verhältniſſe ſo zu ſtellen, daß, wenn er auch plötzlich abgerufen wird, die Hinterlaſſenen noch in den Früchten ſeiner früheren Veranſtaltungen ſeine Liebe erkennen können; und ſollte durch eine außerordentliche Ungunſt ſeiner Lage ihm dieß Alles gänzlich oder zum großen Theil unmöglich ſein, ſo iſt er um ſo angelegentlicher bemüht, die Sachen und die Perſonen dem Herrn zu übergeben, und ſeinen Segen auf dieſelben herab zu erflehen.

Wundert euch nicht, daß wir uns an dieſer Stelle bei ſolchen meiſt äußerlichen Dingen ſo lange aufgehalten haben. Das Aeußere hängt mit dem Inneren ſehr genau zuſammen und vielen will das Innerliche nicht gelingen,

weil es ihnen an dem Gehorſam fehlt, das Aeußerliche zu beſchicken. Das Innere iſt freilich die Hauptſache; und deshalb haben wir jetzt, nachdem wir jenes abgemacht, zu fragen: worin es beſtehe? Darin beſteht es, daß wir die Liebe zur Welt fahren laſſen! Wir wollen nicht weitläuftig reden von jenen unglückſeligen Sklaven der Welt, die ihre Seele an Geld und Gut verkauft haben, und von denen manche in ihrem Allerletzten die ſterbenden Hände krampfhaft um ihre Kleinodien und Papiere klammerten, und dieſelben noch feſthielten, als längſt der Geiſt abgeſchieden war. Wir wollen nur kurz berühren jene geplagten Seelen, die ſogar in den Augenblicken, wo der Todesengel ſich dem langwierigen Siechbette nahete, noch an ihre Vergnügungen und Luſtbarkeiten denken mußten, und begehren, was den gelähmten Gliedern des Leibes ſchon verſagt war, in der Einbildung zu genießen. Wir wollen auch von denen nicht reden, die in jenen furchtbarſten Stunden, wie von einem Geſpenſt, von der Ehre, die ſie erſtrebt, von der Gunſt, die ſie bei den Großen erreicht, und von den Auszeichnungen verfolgt wurden, die ihrer Leiche noch zu Theil werden ſollten. Bei allen dieſen Menſchen iſt es zum Entſetzen klar, daß ſie an die Welt und ihre Güter gefeſſelt ſind, und daß bei ihnen von einer Bereitſchaft zum Tode nicht die Rede ſein kann. Dagegen wollen wir andere Gemüthsverfaſſungen erwähnen, bei denen es nicht ſo deutlich iſt, daß die Liebe zur Welt an der Bereitſchaft zum Sterben hindert. Es gibt Menſchen, die auf die rührendſte Weiſe den Ihrigen anhangen. Sie waren Jahre lang glücklich in der Liebe derſelben, und ſahen täglich, wie ſie wiederum die Ihrigen mit ihrer Gegenliebe beglückten; ſie hoffen auf ein ſeliges Wiederſehen; aber die längere oder kürzere Entfernung ſcheint ihnen unerträglich, und ſie ſchaudern ſchon vor dem Gedanken, daß die Ihrigen leiden ſollten, und ſie dieſelben nicht tröſten; daß die Ihrigen ſich freuen

ſollten, und ſie ihre Freude nicht erhöhen könnten. Wenn dieſe nicht bereit ſind zu ſterben, was iſt es anders, das ſie hindert, als die Liebe zur Welt? Gehören nicht auch die Unſrigen zur Welt, da alles für uns Welt iſt, was dem Willen Gottes entgegenſteht; und iſt ſolch' eine Liebe zu den Unſrigen, wenn ſie auch noch ſo hoch geprieſen wird, mehr als eine feinere und deſto gefährlichere Weltliebe? Weg mit ihr, weg aus dem vielleicht blutenden Herzen, wenn es den Willen Gottes und unſern ſeligen Abſchied aus der Welt gilt! Es gibt ferner Menſchen, die den Tod fürchten, weil ſie ſich in der Mitte wichtiger noch unbeendigter Arbeiten befinden. Sie haben ein Geſchäft unter Händen, welches ſie das Werk ihres Lebens nennen; bis zu einem gewiſſen Punkte iſt es gelungen; aber noch bedarf es treuer Ausdauer auf lange Zeit; Vieles ereignet ſich, einen glücklichen Erfolg zu verſprechen, und ſie ſehen ſchon im Geiſte den Segen, der daraus für ihre Brüder hervorgehen ſoll. Wenn auch dieſe Menſchen nicht bereit ſind zu ſterben, ſo mögen ſie ſich nicht täuſchen, als wenn etwas Anderes als die Liebe zur Welt ſie hindere. Steht denn nicht der Segen in Gottes Hand; bedarf er unſer, die wir höchſtens nur Werkzeuge ſind, und iſt es nicht bloße Selbſtſucht, wenn wir unſre menſchlichen Rathſchlüſſe denen des Allweiſen entgegenſetzen? Weg mit unſern Planen, weg aus dem vielleicht blutenden Herzen, wenn es den Willen Gottes und unſern ſeligen Abſchied aus der Welt gilt! Es gibt noch andere Menſchen, welche ſich von der vorherrſchenden Luſt zum Leben nicht los machen können, weil ſie noch weiter in der Heiligung fortſchreiten möchten. Sie haben den Anfang gemacht; ſie halten das Ziel unverrücklich im Auge; ſie kämpfen und ſtreiten mit Fleiſch und Blut; aber ſie ſind aufrichtig genug, einzuſehen, daß ihnen noch viel fehlt; und ſie hoffen, je längere Zeit ihnen gelaſſen werde, deſto treuer würden ſie dieſelbe benutzen, um, wenn auch nicht

zu Vollkommenheit, doch zu größerer Vervollkommnung zu gelangen, und einer höheren Seligkeit würdig zu werden. Was ſollen wir ihnen ſagen? Auch hier iſt Welt! Auch hier iſt Täuſchung! Auch hier eine Gebundenheit, die gelöſet werden muß! Was wäre das für ein Fortſchreiten, das mit den Fügungen Gottes in Widerſpruch ſteht! Benutzet den Augenblick; hüthet euch, daß ſich nicht die eigne Gerechtigkeit in den Wunſch der Heiligung kleide; und lernet, daß nicht unſre unvollkommnen Werke, ſondern Chriſti vollkommnes Verdienſt uns vor Gott gerecht und ſelig macht. Weg mit aller ſelbſt erwählten Heiligkeit, weg aus dem blutenden Herzen, wenn es den Willen Gottes und unſern ſeligen Abſchied aus der Welt gilt! — Was uns auch hindere und ſtöre, was uns auch feſthalte und feſſele, es ſei Grobes oder Feines, laßt uns die Laſt, die wir ſelbſt uns auflegen, abwerfen, laßt uns unſre Kleider zuſammennehmen, und unſre Lenden umgürten, damit wir bereit ſeien, wenn der Herr kommt!

„Das iſt leicht zu ſagen, aber ſchwer zu thun!“ So möchten uns gewiß alle einwenden, welche den ganzen Ernſt dieſer erſten Anforderung unſers Herrn einſehen. „Wer es je verſucht hat, die Liebe zur Welt in ſich zu vernichten oder auch nur zu verringern, der kennt den Befehl wohl, aber er fragt nach der Kraft, ihn auszuführen. Wie fängt man es an, von der Welt los zu werden?“ Unſere Antwort auf dieſen Einwurf liegt in der zweiten Aufforderung unſeres Textes. Der Herr will, daß die Knechte ihre Lenden umgürten ſollen, aber er ſetzt hinzu: L a ſ ſ e t e u r e L i c h t e r b r e n n e n. So lange man im Dunkeln ſteht, kann man wohl den Verſuch machen, ſich zu umgürten, aber erſt, wenn die Lichter angezündet ſind, wird man gewiß, daß es in gehöriger Weiſe geſchehen ſei, und überdieß bedürfen, um in dem Bilde unſers Textes

zu bleiben, die Knechte des Lichtes, um den ankommenden Herrn zu erkennen und die Befehle auszurichten, denen ſie entgegen ſehen. Entkleiden wir die Worte des Herrn von dem Bildlichen, ſo tritt uns dasjenige entgegen, womit er das zweite Hinderniß unſerer Bereitſchaft aus dem Wege räumen will. Das Licht des Evangelii gibt uns Kraft, uns von der Liebe zur Welt loszureißen, und Gewißheit von unſerm Schickſale jenſeits.

Laſſet eure Lichter brennen, ſpricht der Herr, und meint unter dieſem Lichte ſein Wort, das unſers Fußes Leuchte und das Licht auf unſerm Wege ſein ſoll. Dieſes Licht hat er in unſere Hände gegeben, daß es zuerſt unſere Wege beleuchte und dann von außen in uns ſelbſt eindringe und unſere Seele erleuchte, um endlich von innen nach außen zu ſtrahlen. Beleuchtet es unſere Wege, was finden wir? Viel Irren und Fehlen! Viel Sünde und Selbſtbetrug! Nach allen Seiten Uebertretung und Miſſethat! Und dagegen wenn wir mit dem, was wir gethan, das vergleichen, was Gott an uns gethan hat, unausſprechliche Erbarmung, immerwährende Züge der Gnade und ein unermüdliches Arbeiten des Geiſtes Gottes an uns, von der Sehnſucht des kindlichen Herzens und der Erziehung der Aeltern an, durch die Hoffnungen der Jugendjahre, durch unſägliche Bewahrungen der Engel, durch Freundſchaft und Feindſchaft der Menſchen, durch das Gelingen und das Mißlingen unſerer Plane, bis zu dem gegenwärtigen Augenblicke hin! Wenn wir nun beide Reihen vergleichen, ſo wird es hell vor unſerm Geiſte, wir fühlen, tief beſchämt, unſere Schuld, und wir entſchließen uns zu dem Verſuche, ſeinen Willen zu thun, auf daß wir inne werden, ob ſeine Lehre von Gott ſei. Wir kommen zu ihm mit unſern Sünden; wir ſetzen unſer Vertrauen auf ſein Verdienſt; wir flehen um Vergebung und Verſicherung der Gnade Gottes: und ſiehe, Vergebung der Sünde wird uns zu Theil, und mit ihr

Leben und Seligkeit! Kaum iſt das geſchehen, ſo empfinden wir eine Liebe zu Chriſto, in der wir ihn über Alles lieben und Alles nur in ihm, ſo daß plötzlich, ohne faſt zu wiſſen, wie es zugeht, wir uns los fühlen von Allem, was nicht Chriſtus iſt. Armes Gold, wie haſt du uns blenden können! Peinliche Luſt, wie war es möglich, daß wir deine Täuſchungen nicht einſahen! Vergängliche Ehre, wie ohnmächtig zerrinnen deine Zauber! Wir kennen jetzt ein anderes Gold, deß Glanz verbleichet nicht; eine andere Luſt, die hat nicht Schmerz, ſondern wandelt ihn in Freude; eine andere Ehre, die zerrinnet ſogar im Tode nicht, denn ſie glänzet vor dem Throne des allmächtigen Gebieters der Engel und Erzengel! Aber auch eure Liebe, ihr theuern Angehörigen, feſſelt uns nicht mehr; wir lieben euch in Chriſto; wir verlaſſen euch gern, wenn der Herr befiehlt, denn wir wiſſen, er bleibt bei euch, und, ob unſre irdiſchen Bahnen eine Zeitlang aus einander gehen oder zuſammenlaufen, wir ſind mit euch vereinigt in ihm! Und das Werk unſers Lebens? die Thaten der Menſchenfreundſchaft? die Verdienſte um unſre Brüder? Unſere Sache iſt des Herrn und unſer Amt iſt unſers Gottes, und ſo weit der Himmel höher iſt als die Erde, ſind ſeine Gedanken höher denn unſre Gedanken, und ſeine Wege höher, denn unſre Wege! Und endlich die Fortſchritte in unſrer Heiligung? die erſehnten Siege in den langjährigen Kämpfen? die heiß begehrte Würdigkeit zu höhern Graden ewiger Herrlichkeit? O das Blut Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde; ſeine Gnade iſt der Lohn unſers Glaubens und die Krone, nach der wir trachten; und kämen wir zur eilften Stunde, ſo können die Letzten noch die Erſten werden! Das Licht des Evangelii leuchtet in uns und an ſeinen mächtigen Strahlen ſind alle Bande zerſchmolzen, mit denen die Welt uns feſſeln mochte.

Indeß wenn wir unſre Lichter brennen laſſen, ſo

werden wir nicht bloß über unſern gegenwärtigen, ſondern auch über unſern zukünftigen Zuſtand erleuchtet. Die Thore der Ewigkeit öffnen ſich vor den Augen unſers Geiſtes. Wir wandeln nicht mehr in Finſterniß, daß wir nicht wiſſen ſollten, wo wir hingehen. Wir ſchauen durch das Grab hindurch in die bisher verſchloſſene unſichtbare Welt, und ſehen, wie unſer Loos aufs Liebliche gefallen iſt. Wir wiſſen, an wen wir glauben, und daß er, unſer Heiland, uns kann unſre Beilage bewahren bis an jenen Tag. Wir haben nicht empfangen den Geiſt der Welt, ſondern den Geiſt aus Gott, daß wir wiſſen können, was uns von Gott gegeben iſt. Wir ſind mit Paulo gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Fürſtenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns ſcheiden von der Liebe Gottes, die in Chriſto Jeſu iſt, unſerm Herrn. Gott hat uns geoffenbaret durch ſeinen Geiſt, was er bereitet hat denen, die ihn lieben. Wir vergeſſen, das dahinten iſt, und ſtrecken uns nach dem, das da vorne iſt, und jagen nach, dem vorgeſteckten Ziele nach, dem Kleinod, welches vorhält die himmliſche Berufung Gottes in Chriſto Jeſu. Ein Daſein, das ein ununterbrochenes Preiſen des Herrn iſt, ein Leben im überſchwenglichen Genuſſe überſchwenglicher Gnade, ein Stehen vor Gott und ein Anſchauen ſeiner Herrlichkeit — o laßt es mich mit dem zitternden Ahnen unausſprechlicher Seligkeit ſagen! — ein Stehen vor Gott, ohne Schuld im Gewiſſen, ohne Tod im Herzen, ohne Fluch auch der geringſten Uebertretung! Doch laßt uns nichts mehr ſagen von Dingen, die uns jetzt noch zu hoch ſind und die Rede wieder wenden zu uns ſelbſt. Wir begreifen wohl, wie Menſchen, die keine Hoffnung haben, ſich vor dem Tode fürchten müſſen; ja wir begreifen ſogar, daß ihre Todesfurcht vielleicht das letzte Zeichen iſt, daß ſie noch nicht gänzlich dem Tode anheim gefallen

ſind. Aber das begreifen wir nicht, wie Menſchen, die eine ſolche Hoffnung haben, ſich vor dem Tode fürchten können. Denkt euch einen Armen, der in dem Lande, das ihn geboren hat, kaum ſein trocknes Brod erſchwingen kann, und dem mitten in ſeiner Noth angeſagt würde, es ſei ihm im fremden Lande ein unermeßlicher Reichthum als Erbe zugefallen. Was würdet ihr von dieſem Menſchen denken, wenn ihr ihn voll Klage und Jammer fändet, daß er ſeine Armuth mit dem Reichthum vertauſchen ſolle? Denkt euch einen Diener des Königs, der in irgend einem Orte ſich leidlich wohl befindet, vorſtehend einem geringen Wirkungskreiſe, und den der Befehl ſeines Herrn zu einem großen, viel verſprechenden Amte entbietet. Was würdet ihr von dieſem Diener denken, wenn ihr ihn darüber in Schrecken ſähet, daß das Wohlwollen ſeines Herrn ihn in weite Ferne ruft? Einen Thoren würdet ihr jenen Armen, untauglich würdet ihr dieſen Diener nennen! Und was wollt ihr von denjenigen ſagen, die da vorgeben, der göttlichen Gnade verſichert zu ſein, und denen es doch an der Bereitſchaft zum Sterben mangelt? Gewiß nichts anderes als, daß ſie nicht zu denjenigen gehören, welche ihre Lichter brennen laſſen.

Wer ſeine Lenden umgürtet hat und ſeine Lichter brennen läßt, der kann auch das dritte Hinderniß beſiegen, das unſerer Bereitſchaft zum Tode im Wege ſteht. Es wird der Tod ihn nicht plötzlich und unverhofft überfallen, denn er erfüllt das Gebot des Herrn: Seid gleich den Menſchen, die auf ihren Herrn warten. Der letzte und lieblichſte Zug in dem Bilde unſers Textes! Wie Knechte, denen ihr Herr befohlen hat, ſeiner Ankunft gewärtig zu ſein, nachdem ſie ſich gerüſtet und die Lichter angezündet haben, harrend an ihrer Stelle ſtehen, den verehrten Hausvater zu empfangen; wie ihre Geſpräche unter

einander von ihm handeln; wie ſie von Zeit zu Zeit aufhorchen und ausſchauen nach ſeinem Kommen; wie ſie noch einmal ſchnellen Blickes überſchauen, ob alles in Ordnung ſei; wie ſie ſich denken, was er ſagen, was ſie ihm antworten werden, und weder ungeduldig über ſein Zögern, noch furchtſam vor ſeinem plötzlichen Erſcheinen, am liebſten ihr glückliches Loos in ſeinem Dienſte und die Freude in ſeinem Umgange erwägen — ſo ſollen die Jünger Jeſu auf ihren Herrn warten.

Sie ſollen auf ihn warten, alſo nicht ſein wie diejenigen, welche ſagen, daß ſie den Tod nicht erwarten können. Warum ſollten ſie mehr eilen als ihr Gott, und ſeinem Willen vorlaufen wollen? Sie ſind weit davon entfernt, das Leben auf Erden zu verachten, das ja ihr Herr ihnen gegeben. Auch finden ſie es nicht langweilig, da ihnen in demſelben die wichtigſten Geſchäfte aufgetragen ſind. Eben ſo wenig ſeufzen ſie über einzelne Beſchwerden, weil ſie wohl wiſſen, daß ſie ſich dieſelben entweder durch eigne Schuld zugezogen oder daß ihr Herr ſie ihnen in Freude verwandeln wird. Wie könnten ſie denn ſich muthwillig in Gefahr begeben! Wie könnten ſie denn ohne Maß das Ende herbei wünſchen! Wie könnten ſie denn ſogar in verruchter Selbſtklugheit oder in kläglicher Verzweiflung Hand an ſich legen! Sie dulden, was der Herr ihnen auferlegt; ſie richten aus, was er von ihnen fordert; ſie bitten um Troſt, wenn es ihnen wehe, um Kraft, wo es ihnen ſchwer wird; ſie haben keinen andern Willen, als den ihres Heilandes und ſind überzeugt, daß er das rechte Stündlein kennt; ſie möchten wohl, wie Paulus, bei dem Herrn daheim ſein, aber wenn ſie noch bleiben ſollen, ſo vertrauen ſie, daß dieß nöthiger ſei, und wiſſen nicht, was ſie erwählen ſollen; ſie ſprechen auch wohl, wie Jacob, von ihrer mühſamen Wallfahrt, aber ſie ſtimmen auch in ſeine Loſung ein: Herr, ich warte auf dein Heil.

Doch wenn auch dieſes Warten kein eigenwilliges, ſo iſt es doch ein ſehnendes Verlangen. Sie bekennen, daß ſie Gäſte und Fremdlinge auf Erden ſind, und die ſolches ſagen, geben zu verſtehen, daß ſie ein Vaterland ſuchen. Ihr Leben iſt ihnen eine Rückkehr zur Heimath und all ihr Thun und Arbeiten ein Säen des edlen Samens, wenn auch mit Weinen, um einſt mit Freuden zu kommen und ihre Garben zu bringen. Sie beſiegen ſich ſelbſt, ſie helfen den Brüdern, ſie arbeiten am Bau des Reiches Gottes, und ſehen beim erſten Entſchluſſe und in jedem Augenblicke der langen Arbeit unverwandt auf das Ziel hin, welches jenſeits liegt. Aber auch die große Kraft, in der ſie ſtreiten und dulden und ſiegen, iſt von jenſeits, und darum gehört ihr Handeln, wie nach ſeinem Ziel, ſo nach ſeiner Triebfeder dem Warten an, das ſie erfüllt. Laßt uns euch ein Beiſpiel erzählen, das außerdem jetzt ſehr nahe liegt, und das vor vielen andern klar macht, wie die Handlungen der Gläubigen das Gepräge des Wartens tragen. In einem jener erſten Jahrhunderte, wo die Kräfte des Glaubens in herrlicher Friſche die junge Kirche durchſtrömten, war in einer großen Stadt die Peſt ausgebrochen. Die Heiden waren von ſchrecklicher Todesfurcht ergriffen, Kranke und Leichen bedeckten die Gaſſen, und wer vermochte, war geflohen. Da verſammelt ein ehrwürdiger Diener des Wortes die Gemeinde, die kaum einer blutigen Verfolgung von eben den Heiden, die jetzt vor der göttlichen Zuchtruthe flohen, entgangen war. Er lehrte ſie, daß Chriſten ihre Feinde lieben, diejenigen, welche ihnen fluchen, ſegnen, und denen, die ſie haſſen und verfolgen, wohl thun, und als Menſchen ſich benehmen ſollen, die den Tod nicht zu fürchten haben. Siehe, da helfen die Einen mit Geld, die Andern mit ihren Händen, ſie beſtatten die Leichen, ſie pflegen die Kranken und wenngleich viele der Beſten unter ihnen auf dieſe Art hinweggerafft wurden, ſo hielt doch die Gemeinde ſolch einen Tod dem

Märtyrtode gleich, und freute ſich, daß ſie gewürdigt war, abermals eine That zu thun, an der die Welt ſehen konnte, welcher Hoffnung Kinder die Chriſten ſind. Wohin dieſe That und wohin alle ihr ähnliche Thaten früherer und ſpäterer Gläubigen weiſen, dahin gehen auch deren Worte und Gedanken. Wovon reden ſie lieber, als von ihrem ewigen Vaterlande! Woran denken ſie häufiger, als an das Ende hier, das zugleich der Anfang dort iſt! Unwillkürlich berühren ihre Reden dieſen immer wiederkehrenden Gegenſtand, wenn ſie eine Stunde mit dem Herzensfreunde, oder den Abend im Kreiſe der Ihrigen zubringen, wenn ſie frühe am Morgen vor ihrem Herrn ſich niederwerfen, oder wenn ſie ſpät in der Nacht ihm Dank ſagen, wenn der Tag ſinkt oder wenn im Herbſt die Zeit eines allgemeinen Sterbens in der Natur einbricht. So oft ſie ihr ganzes Herz ausſchütten, fehlt nie das Gebet, daß der Tröſter, deſſen Gemeinſchaft ſie oft hienieden erfahren, in ihrem Allerletzten ſie nicht verlaſſen möge. Wirſt du auch Oel haben in deiner Lampe? das fragen ſie ſich oft, aber alsbald wird die Frage Gebet. Oefter noch rufen ſie aus: wie wird dir dann ſein? und dieſe Ausſicht weckt jedes Mahl ihr ſehnlichſtes Verlangen. So warten ſie, viele Jahre, nicht ſelten viele Jahrzehnte lang. Endlich in der Nähe der Erfüllung ſteigert ſich die Erwartung aufs höchſte. Da iſt es ihnen, als müßten ſie noch einmal die Erde ſegnen und vor allen die Stellen auf ihr, welche der Schauplatz ihrer Erlöſung geweſen. Da iſt es ihnen, als müſſe ſtärker hervorbrechen, was ſie ſo oft geübt; ſie rufen den Ihrigen, oder vergegenwärtigen ſie ſich im Geiſt, daß ſie ſegnend von ihnen Abſchied nehmen. Da iſt es ihnen, als wenn das Gedächtniß der Vorangegangenen, neben denen ſie einſt im gleichen Kampfe des Glaubens geſtanden, friſcher in ihrer Seele auftauche, gleichſam als hörten ſie das Rauſchen ihrer nahenden Füße. Da iſt es ihnen, und ſtärker ſchlägt ihr Herz, als wenn die Chöre der Seligen, der Märtyrer, der Apoſtel, der

Patriarchen ihre Lobgeſänge bis nahe an ihr bald brechendes Herz erſchallen ließen. Da iſt es ihnen, als wenn, den ſie über Alles geliebt, ihr Verſöhner, ihr Heiland ſie rufe — ſie ſtammeln: hier bin ich — es bricht das Herz, es erkaltet der Leichnam und die Seele geht ein, wo das Warten der Gerechten Freude wird.

Theure Gemeinde! Wie drängt es uns, die Worte des Herrn noch insbeſondere auf unſere gegenwärtige Lage anzuwenden! Doch ſie haben dich in eine Stimmung verſetzt, in der Winke genügen. — Möge in ſolcher ſtündlichen Bereitſchaft zum Sterben der Segen des heutigen Tages beſtehen! — Vor den Engeln Gottes, die ausgeſandt werden zum Dienſt um derer willen, die ererben ſollen die Seligkeit, möge Freude ſein über manchen Sünder, der Buße thut! — Es möge keinen unter uns geben, der zu ſich ſelbſt ſpreche, wie jener reiche Mann: liebe Seele, iß, trink und habe guten Muth, und zu dem es dann heiſſe: Du Narr, dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fordern! — In euern Häuſern habt ihr ſeit einigen Wochen Krankenſtuben und Sterbekammern eingerichtet; möge das Nothwendigſte in ihnen nicht fehlen, ein Herz, täglich bereit zu ſterben! — Mögen inſonderheit ſolche unter uns, die vielleicht heute zum letzten Mahl in unſrer Verſammlung ſich befinden, und alsbald zu der größern jenſeits übergehen müſſen, den vollen Segen der Worte unſers Herrn mit ſich hinwegnehmen! — Laßt eure Lenden umgürtet ſein, und eure Lichter brennen, und ſeid gleich den Menſchen, die auf ihren Herrn warten, wenn er aufbrechen wird von der Hochzeit, auf daß, wenn er kommt und anklopft, ſie ihm aufthun! Selig ſind die Knechte, die der Herr, ſo er kommt, wachend findet! Amen.

Gedruckt bey W. Franke, Neue Friedrichs-Straße Nr. 23.

Der Herr
über Todte und Lebendige.

Predigt

zur

Todtenfeier am 20. November 1831

in der

Königlichen Hof- und Domkirche

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß.

Berlin, 1831.
Zu haben bei W. Martius & Comp.
Kloſter-Straße Nr. 17.

Offenb. Joh. I, V. 18.

Ich habe die Schlüſſel der Hölle und des Todes.

Johannes, der Seher, war im Geiſt an des Herrn Tage. Da erſcholl hinter ihm eine große Stimme als einer Poſaune. Und als er ſich wandte, ſahe er ſieben goldene Leuchter, und mitten unter den ſieben Leuchtern Einen, der war eines Menſchen Sohn gleich, und hatte ſieben Sterne in ſeiner rechten Hand, und aus ſeinem Munde ging ein ſcharfes, zweiſchneidiges Schwert, und ſein Angeſicht leuchtete wie die helle Sonne. Als Johannes ihn ſah, fiel er zu ſeinen Füßen als ein Todter; aber jener legte ſeine rechte Hand auf ihn und ſprach: Fürchte dich nicht; Ich bin der Erſte und der Letzte und der Lebendige; Ich war todt und ſiehe Ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit; und habe die Schlüſſel der Hölle und des Todes! Es war Jeſus Chriſtus, der alſo ſprach, und ſeinem Apoſtel befahl zu ſchreiben, was er geſehen, damit die in der Zeit ſtreitende Gemeinde zu ihm aufſchauen möchte, dem allmächtigen Gebiether über Leben und Tod, über Ewigkeit und Zeit, über die Geſtorbenen und die Sterbenden. Auch uns iſt es geſchrieben, daß wir zu ihm aufſchauen lernen. Es iſt heute das Feſt

zum Gedächtniß der Verſtorbenen. Unſerer Geſänge und Predigten, unſerer Betrachtungen und Geſpräche Mittelpunkt ſei Jeſus Chriſtus, der allmächtige Gebiether über unſere Geſtorbenen und über uns Sterbende.

Der Gottes- und Menſchenſohn, der einſt als unſer Erlöſer in Schmach und Leiden auf Erden wandelte, und jetzt als unſer Herr und Richter unter den Sternen wandelt, verkündigt ſich in unſerm Texte als den, der die Schlüſſel hat der Hölle. Die Schlüſſel ſind ein bekanntes Bild der Macht und Gewalt, und die Hölle bezeichnet, wie an einigen Stellen der Schrift den Ort der Verdammten, ſo an andern und auch in den verleſenen Worten den Zuſtand der Geſtorbenen überhaupt. Dieſe Worte des Herrn weiſen uns zuerſt auf unſere Geſtorbenen hin, und ſagen aus, daß ihr Zuſtand von ſeiner Entſcheidung abhange. Doch, wir wollen in dem Bilde bleiben, wie es in einem der Sendſchreiben an die einzelnen Gemeinden, welche auf unſern Text folgen, weiter ausgeführt wird, wenn es heißt: Das ſagt der Heilige, der Wahrhaftige, der da hat den Schlüſſel Davids, der aufthut und niemand zuſchließet, der zuſchließet und niemand aufthut. Die Gewalt unſers Herrn Jeſu Chriſti über die Geſtorbenen beſteht darin, daß er die Thore der Ewigkeit öffnet und ſchließt, wie es ihm gefällt.

Jeſus Chriſtus öffnet die Thore der Ewigkeit. Er läßt die Menſchen ſterben und ſpricht: Kommet wieder ihr Menſchenkinder! Er ruft, und wie er ruft, muß

der Gerufene folgen. Er fragt nicht, ob es ihm bequem ſcheine, er richtet ſich nicht danach, ob man den Tod fürchtet oder erſehnt, und nimmt weder den Scheidenden noch ſeine Angehörigen in Rath. Er ſpricht, und es geſchieht; er gebeut, und es ſteht da; er winkt, und ſiehe die Thore der Ewigkeit ſchlagen aus einander. Dann iſt auf einmal und für immer das irdiſche Geſchick des Menſchen vollendet. Vollendet! Wenn wir am heutigen Tage und in dieſer feierlichen Stunde alle, die in dieſem Jahre abgerufen worden, in ihrer dichten Schaar vor unſerm Geiſte vorüberziehen laſſen; wenn dann hinter ihnen die Menge der früher Geſchiedenen, die Züge der halb Vergeſſenen oder nie Gekannten, und weiter noch alle die Geſchlechter, die vor uns geweſen, folgen; und wenn dann aus dieſen Reihen hier und da die Angeſichter der Bekannten herausſchauen, gerade mit dem unbefangenen, ruhigen, ſicheren Blick, mit dem wir ſie zuletzt geſehen — o wie ergreift uns da der Gedanke, daß ihr irdiſches Geſchick vollendet iſt. Wie viele Hoffnungen ſind mit ihnen begraben und wie viele Befürchtungen! Wie viele gewohnten Klagelaute ſind mit ihnen verſtummt; aber auch wie viele theuren Worte der Freude und der Liebe! Wie viele angefangenen, halb vollendeten Werke liegen in Trümmern da oder ſind in andere Hände übergegangen! Wie viele Welten von eigenthümlichen Gedanken und Beſtrebungen, von eigenthümlichem Glück und Unglück — ein jedes menſchliche Gemüth iſt ja eine ſolche Welt — ſind mit ihnen von der Erde verſchwunden, daß hienieden kaum eine Spur zu finden iſt von dem oft ſo gewaltigen Suchen und Fliehen, Folgen und Widerſtreben, das einſt ihrem eigenen Leben und dem ganzen Kreiſe, in dem ſie thätig waren, ſeine beſondere Geſtalt gab. Das iſt Alles vollendet und vorübergegangen; es läßt ſich nichts mehr dazu und davonthun; es liegt hinter ihnen als ein fertiges und abgeſchloſſenes

Ganzes. Unſer Leben iſt wie ein Schatten und kein Aufhalten! Wie ein Traum vergeht, wie ein Geſicht in der Nacht verſchwindet, ſo wird es nicht mehr gefunden. Ein Menſch iſt in ſeinem Leben wie Gras; er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, ſo iſt ſie nimmer da, und ihre Stätte kennet ſie nicht mehr! Wie gar nichts ſind alle Menſchen, die doch ſo ſicher leben! Jedoch dieſes nichtige Leben in der Zeit iſt unendlich wichtig für die Ewigkeit. Indem der Herr die Thore der Ewigkeit öffnet, iſt damit nicht allein das zeitliche Loos vollendet, ſondern auch das ewige beſtimmt. Es iſt nun entſchieden, wie es um die Geſtorbenen ſtehen wird, die wir in verſchiedener Rückſicht die Vollendeten nennen. Ihr Loos iſt geworfen! Ihr Urtheil iſt gefällt! Der Spruch aus dem Munde des Richters iſt ergangen! Es hat geheißen, entweder: Kommet her, ihr Geſegneten meines Vaters, oder: Gehet hin, ihr Verfluchten, und was das ſagen will, erfahren ſie jetzt! Es iſt geſchehen! Es iſt geſchehen! Sie ſind offenbar worden vor dem Richterſtuhl Chriſti und haben empfangen, ein jeglicher, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es ſei gut oder böſe. Es war ihnen einſt geſagt, was der Herr ihr Gott von ihnen fordere, und jetzt gibt er einem jeglichen nach ſeinen Werken. Was ſie geſäet, das ärnten ſie. Wer auf ſein Fleiſch geſäet hatte, der ärntet jetzt von dem Fleiſch das Verderben. Wer auf den Geiſt geſäet hatte, der ärntet jetzt von dem Geiſt das ewige Leben. Wir ſahen hier manchen, der mit Thränen ſäete; es ward ihm oft unſäglich ſchwer, und wäre das Wort Gottes nicht ſein Troſt geweſen, ſo wäre er vergangen in ſeinem Elende; der ärntet nun mit Freuden und bringt ſeine Garben! Wir ſahen manchen hier ſich auf ſein Gut verlaſſen und trotzen auf ſeinen großen Reichthum, und wähnen, daß ſein Haus währe immerdar; der weiß es nun, daß ſein Thun eitel Thor-

heit geweſen, daß er Wind geſäet und Ungewitter geärntet hat. So hat entſchieden der Allmächtige, der auch der Allgerechte iſt, und der Allgerechte, der auch der Allmächtige iſt! Was empört ſich unſer Herz und redet unſre Weichlichkeit ſo vergeblich? Fern ſei alle Empfindſamkeit! Es beuge ſich der Menſch und bete an! Wir ſind nicht die Richter, ſondern Jeſus Chriſtus! Wir öffnen die Thore der Ewigkeit nicht, ſondern Jeſus Chriſtus! Groß iſt der Herr, und ſein Name iſt groß, und er kann es mit der That beweiſen! Gelobt ſei ſein Name in Ewigkeit! Jeſus Chriſtus hat die Schlüſſel der Hölle!

Er öffnet die Thore der Ewigkeit; aber er ſchließt ſie auch. Wenn er ruft, ſo gehen ſie vor dem Gerufenen auf, und wie er eingetreten, fallen ſie hinter ihm zu. Viele von den Geſchiedenen wünſchen gewiß nicht zurück in unſre Noth und Gefahr; ſie ſind froh, daß nun Alles vorüber iſt; ihre Seelen ſind in Gottes Hand, und keine Qual rührt ſie an; die Züchtigung, die, als ſie da war, ſie nicht dünkte Freude zu ſein, ſondern Traurigkeit, hat ihnen gegeben eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit, weil ſie dadurch geübt wurden. Dagegen ſind viele unter ihnen endlich enttäuſcht; ſie erfahren, daß ihre Mühe und Arbeit, ja ihr ganzes Leben verloren iſt; ſie möchten wohl zurückkehren, um von neuem anzufangen und beſſer zu vollenden; oder vielmehr hienieden und nur hienieden iſt Alles, was ſie lieben, die Freuden, die Güter, die Menſchen. Es iſt begreiflich, wie ſie ſich ſehnen müſſen zurückzukehren. Vergebens! Die Thore ſind geſchloſſen. Und die Ihrigen ſtehen dieſſeits und können noch nicht wiſſen, wie es ihnen drüben ergeht. Ach, wenn mein Mann nur ſelig geworden, ſeufzt die Witwe. Ach, wenn mein Sohn nur ſelig geworden, ſeufzt der hinterlaſſene Vater. Aber niemand kann ihnen Kunde geben; ſie ſind hienieden aufs Glauben gewieſen

und aufs Lieben; ſie ſollen nicht verdammen und richten, und dürfen nur die Geſtorbenen in der Hoffnung der Liebe Selige nennen; aber ihr Sehnen nach einem beſtimmten Wiſſen iſt vergebens! Die Thore der Ewigkeit ſind geſchloſſen. Inzwiſchen betrachten ſie das unvollendete Werk, und der Arbeiter iſt nicht mehr da; ſie ſtehen vor der Stelle, an der er ſo oft geſehen worden, und der einſt ſie ausfüllte, iſt hinweg; ſie rufen ſich den Ton ſeiner Stimme zurück, aber der Mund iſt erſtarrt; ſie gehen zu ſeinem Grabe, aber im Grabe iſt nicht er, iſt nur ſeine Hülle, und die verweſet. Da erfaßt ſie eine Sehnſucht, die ſie beinahe nicht überwinden können; aber dieſe Sehnſucht iſt eine vergebliche! Die Thore der Ewigkeit ſind geſchloſſen. Ob denn unſere Geſtorbenen unſer jetzt nicht mehr gedenken, da ſie einſt, als ſie noch unter uns wandelten, ſo gern unſer gedachten? ob ſie denn jetzt nicht mehr für uns thätig ſein können, da ſie früher ſo viel für uns thaten? ob ſie jetzt nicht wenigſtens für uns beten, da ſie ſonſt ſo oft für uns beteten? ob ſie uns denn gar nicht mehr nahe ſein können, auch nicht in den ſtillen Stunden des Andenkens, in den Zeiten großer Freude oder großes Schmerzes, in den Augenblicken, in denen uns iſt, als wenn ein überirdiſcher Hauch von ihnen uns anwehe? So fragen ſich die Trauernden, um wenigſtens mit einigem Erſatze ſich zu tröſten. Vergebliche Frage! Die Thore der Ewigkeit ſind geſchloſſen. Unſere Geſtorbenen ſind wie gänzlich von uns abgeſchnitten, und wir wiſſen nichts von ihrem Loſe, von ihrem Thun und von ihrer Gemeinſchaft mit uns. Nur Eins wiſſen wir, und das iſt mehr als Erſatz und Troſt; das iſt vollſtändige Beruhigung und göttliche Befriedigung. Jeſus Chriſtus, der die Thore der Ewigkeit ſchließt, herrſcht nicht bloß jenſeits, ſondern auch dieſſeits. Wer dort ſelig geworden, und wer hienieden gläubig iſt, ſteht mit ihm, dem allgegenwärtigen

Haupte, und darum jedes Glied ſeines Reiches hier und dort mit jedem andern Gliede durch das Haupt in Verbindung. So wahr wir auf Erden im lebendigen Glauben des Sohnes Gottes leben, ſo wahr ſind wir mit allen Seligen des Himmels, und darum auch mit denen unter ihnen, die wir hienieden gekannt, innigſt verbunden. Jedes Gebet des Vertrauens, in dem ſich uns der Himmel öffnet, jede That der Liebe, die aus dieſer Zuverſicht hervorgeht, und jeder Gedanke des ewigen Lebens, der uns erleuchtet, iſt ein Unterpfand der Verbindung mit den ſeligen Vollendeten durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum. Die Schrift redet ſo wenig von dem Wiederſehn der Vollendeten und ſo viel von dem Anſchauen Gottes, damit wir der großen Gefahr entgehen, bei dem Gedächtniß an die Verſtorbenen nur ſie und uns im Auge zu behalten, und unſern Weltſinn und unſere Selbſtſucht ſogar bis in das Andenken an die, welche gänzlich davon befreit ſind, hinaufzuheben. Fern ſei ſolch ein Weltſinn und ſolch eine Selbſtſucht! Es iſt eine große Gnade, daß die Thore der Ewigkeit uns verſchloſſen ſind, damit der Ewige allein unſere ganze Seele erfülle. Es mögen ſich freuen, die auf ihn trauen; ewiglich mögen ſie rühmen, denn er beſchirmet ſie; und es mögen fröhlich ſein in ihm, die ſeinen Namen lieben! Gelobet ſei ſein Name in Ewigkeit! Jeſus Chriſtus hat die Schlüſſel der Hölle.

Jeſus Chriſtus hat die Schlüſſel der Hölle. Das iſt die erſte Lehre, welche uns das gegenwärtige Feſt gibt. Nie vielleicht waren wir zu ſeiner Feier vorbereitet wie in dieſem Jahre. Seine letzten Monate wieſen bei dem plötzlichen Dahinſcheiden ſo vieler Bekannten uns unaufhörlich auf den Zuſtand der Geſtorbenen hin; in allen unſern gemeinſamen Betrachtungen war von ihnen die Rede, und unwillkürlich wurden alle

Seiten berührt, von denen uns ihr Zuſtand wichtig wird. Darum geziemt es uns heute, alle einzelnen Seiten zuſammenzufaſſen in der Lehre, welche die Spitze aller einzelnen Betrachtungen ausmacht, — daß Jeſus Chriſtus der allmächtige Gebiether über unſere Geſtorbenen iſt.

Indeß dieß iſt nur Eine Seite des Feſtes. Sie tritt uns allerdings zunächſt entgegen; allein ſie muß uns nothwendig auch zu der andern Seite führen, auf der das Gedächtniß an die Geſtorbenen zu einer Ermahnung an die Sterbenden wird. Es konnte nicht fehlen, daß wir in dieſen Sterbensläuften eben ſo häufig an unſer eigenes Sterben als an unſere Geſtorbenen dachten. Manche haben es mit Entſetzen gethan, und es ſchien zuweilen, als wenn ſie jetzt erſt lerneten, daß Menſchen ſterblich ſeien, ſo wie es ſeit ein Paar Wochen, in denen ſie bei der verminderten Gefahr wieder aufathmen, den Anſchein hat, als wollten ſie ihr Mögliches thun, zu verlernen, was ſie kaum gelernt. Um ſo mehr aber müſſen wir, wenn je, jetzt ſo fähig als bedürftig ſein, die zweite Lehre unſers Textes zu erwägen, in welcher Jeſus Chriſtus ſich als denjenigen verkündigt, der die Schlüſſel des Todes hat.

Jeſus Chriſtus öffnet mit ihnen. In ſeiner Gewalt ſteht es, wann und wie uns der Tod erſcheinen ſoll. Keinem wird er vorbeigehen und jedem einmal erſcheinen. Wer du auch ſeieſt, du mußt in Hiobs Worte einſtimmen: Ich werde mich in die Erde legen und wenn man mich morgen ſucht, werde ich nicht da ſein. Morgen wird dieſer oder jener kommen, der dich

ſahe in deiner Schönheit, o Jungfrau, in deiner blühenden Kraft, o Jüngling, in deinen Thaten, o Mann, in der Mitte deiner Kinder, o Mutter! Er wird kommen, und deine Stelle leer finden. Er wird fragen: wo iſt er? wo iſt ſie? Und man wird ihm antworten: Sie ſind gezogen des Weges, den man nicht wiederkommt. Dann hat euer Sterbeſtündlein ausgeſchlagen, und wie wird euch in ihm geweſen ſein? Wie wird uns allen ſein, wenn es kommt? Werden wir im fremden Lande wandeln oder in der Heimath? Wird es uns auf der Straße ereilen oder in dem gewohnten Gemach? Werden wir einſam ſein oder werden die Unſrigen uns umringen? Werden ſie noch für uns beten und werden wir ſie noch ſegnen können? Werden unſre Kinder erwachſen ſein? wird die Gattin, mit der wir die Jugend getheilt, auch unſer Alter getheilt haben? werden die Freunde, an denen unſer Herz hing, einer nach dem andern uns vorangegangen ſein und nur noch einer oder der andere übrig bleiben, mit dem wir jung geweſen? Und wie wird es innerlich ſein? Wird in der ernſteſten, wichtigſten Stunde uns das Bewußtſein nicht ſchwinden? Werden unſere ſterbenden Lippen, wenn ſie zum letzten Mahle reden, deinen Namen, o Jeſus, ſtammeln? Wird unſer brechendes Auge von den geſegneten Unſrigen, auf dich, den ſegnenden Heiland, ſchauen? — Werden wir bereit ſein? — Lauter Fragen, auf die nur Eine Antwort ertheilt wird: Jeſus Chriſtus hat die Schlüſſel des Todes, und wird es ſo einrichten, wie es zu unſerm ewigen Heile unumgänglich nothwendig iſt. Nicht einen Augenblick früher wird er öffnen, und nicht einen Augenblick ſpäter! Nicht einen Tropfen Erquickung, deſſen wir bedürfen, wird er fehlen laſſen, und alle Gnade, deren unſer Herz empfänglich iſt, wird er uns darreichen. Vielleicht ſtrauchle ich dann noch in meinem Allerletzten; aber ſeine Hand wird mich halten! Vielleicht

habe ich viele Bekümmerniſſe in meinem Herzen; aber ſeine Tröſtungen werden meine Seele ergötzen! Vielleicht werd' ich ihm Dank opfern, und da wird der Weg ſein, daß er mir zeiget ſein Heil! Werde ich nur zu ihm rufen, ſo wird er mich hören und mir helfen aus allen meinen Nöthen. Ja, ſollte ich in meiner Scheideſtunde ſeiner und meiner nicht mehr bewußt ſein können, ſo wird mein früheres und auch mein jetziges Gebet um ein ſeliges Ende alsdann erhört werden, wenn ich nicht mehr beten kann. Und dann — dann rufſt du endlich! Der Todesengel erſcheint; wer wird es ſein? etwa dieſer oder jener ſchon vollendete Freund meiner Seele? Ich will es nicht wiſſen; aber ich weiß, du ſendeſt ihn; deinen Ruf höre ich, und ich komme; ich komme, o mein Heiland, geheiligt durch dein Blut; ich komme, erlöſet von allem Uebel; ich komme, und ſuche nur dich, und — ſehe dich! Fern ſei alle Furcht! Mir graut vor dem Könige des Schreckens nicht, denn ich kenne den König aller Könige. Der Herr erhöret mich in der Noth! Der Name des Gottes Jakobs ſchützet mich! Sein Name ſei gelobet in Ewigkeit! Jeſus Chriſtus hat die Schlüſſel des Todes.

Er öffnet, aber er ſchließt auch mit ihnen. Freilich nur für eine Zeit. Wie groß auch zuweilen die Gefahr des Todes ſein mag, ſie geht wie durch ein Wunder vorüber, und unſern Tagen wird noch eine längere oder kürzere Reihe zugeſetzt. Eine Krankheit legt uns danieder, aber ſie iſt nicht zum Tode; ein Unfall bedroht uns, aber er kann uns nichts anhaben; eine Seuche rafft Tauſende neben uns dahin, aber wir gehen unverſehrt hindurch. Das iſt immer und ſo lange der Fall, als der Herr die Thore des Todes für uns geſchloſſen hält; und ſo oft dieß geſchieht, haben wir anzunehmen, daß wir bis dahin noch nicht genug vor-

bereitet geweſen. Wie er ſie öffnet, wenn er nach ſeiner Allwiſſenheit weiß, daß es das Beſte iſt, ſo hält er ſie noch geſchloſſen, wenn eine Möglichkeit da iſt, daß wir uns beſſer vorbereiten. Wer noch lebt, hat ſich ſelbſt zu ſagen: du mußt dich ernſtlicher vorbereiten. Der Zweck unſers Lebens beſteht in der Vorbereitung zum Tode. Worin beſteht aber die rechte Vorbereituug? Darin, daß wir uns vorüben und das geiſtlich ausführen, was wir einſt im Tode thun müſſen. Im Tode ſterben wir der Welt und die Welt ſtirbt uns, und wir erſcheinen vor unſerm Richter. So ſollen wir in der Vorbereitung der Welt ſterben und uns ſelber, das Fleiſch kreuzigen ſamt den Lüſten und Begierden, unſere Sünden erkennen und ſie meiden, das heißt, Buße thun. So ſollen wir in der Vorbereitung vor dem Herrn erſcheinen, zu ihm uns bekehren, und vor ſeinen Augen wandeln, das heißt im Glauben leben. Wo Buße und Glauben iſt, da iſt Vergebung der Sünde, und wo Vergebung der Sünde iſt, da iſt, wie Leben und Seligkeit, ſo auch eine chriſtliche Vorbereitung zum Tode. Stirb geiſtlich, ſo biſt du vorbereitet, leiblich zu ſterben. Willſt du ohne Furcht in die geöffneten Thore des Todes ſchauen, ſo meide den Leichtſinn, ſo lange du vor den geſchloſſenen wandelſt! Fern ſei ſolch ein gefährlicher, der Barmherzigkeit Gottes ſpottender Leichtſinn! Es iſt große Gnade, die auf eine Zeitlang die Thore des Todes für uns verſchließt, damit wir unſere Vorbereitung zum Tode vollenden. Wer verſucht, ſie ſelber zu öffnen, frevelt wie der, welcher dahingeht, als wenn ſie nie ſich öffnen würden. Der aber iſt wohl bereitet, der mit dem Apoſtel Paulus bekennen kann: Unſer keiner lebt ihm ſelber, und keiner ſtirbt ihm ſelber; leben wir, ſo leben wir dem Herrn; ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn; darum, wir leben oder ſterben, ſo ſind wir des Herrn!

Siehe, er kommt mit den Wolken, der das A und das O, der Anfang und das Ende iſt! Und der Geiſt und die Braut ſprechen: Komm! und wer es hört, der ſpreche: komm; und wen dürſtet, der komme, und wer da will, der nehme das Waſſer des Lebens umſonſt. Wer den Namen des Herrn fürchtet, dem wirds gelingen. Gelobt ſei ſein Name in Ewigkeit! Jeſus Chriſtus hat die Schlüſſel des Todes.

Jeſus Chriſtus hat die Schlüſſel des Todes. Das iſt die andre Lehre, welche uns das gegenwärtige Feſt gibt. Waren wir wirklich, wie man erwarten durfte, in dieſem Jahre vorbereiteter als je zu ſeiner Feier, ſo möge ſie in der Anwendung auf uns ſelbſt zu ihrer Spitze gelangen, die darin beſteht, daß wir lebendig an uns ſelbſt erfahren, daß Jeſus Chriſtus der allmächtige Gebiether über uns zwar noch Lebende, aber bald Sterbende iſt.

Jeſus Chriſtus iſt der allmächtige Gebiether über die Geſtorbenen und die Sterbenden. Dazu iſt Chriſtus geſtorben und auferſtanden und wieder lebendig worden, daß er über Todte und Lebendige Herr ſei! Jenſeits, in der unſichtbaren Welt, hinter geſchloſſenen Thoren, iſt die Verſammlung der Geſtorbenen, die niemand zählen kann, und geht in zwei großen Scharen aus einander, von denen eine ewige Freude, und die andere ewige Pein aus ſeiner Hand empfängt. Dieſſeits, in der ſichtbaren Welt, ſind wir zu dieſer Stunde in einer Verſammlung, die vor dem Altare des Herrn erſchienen iſt, um zu ihm gemeinſchaftlich im Geiſte aufzuſchauen.

Ehe die kurze Reihe von hundert Jahren vergeht, iſt niemand von uns mehr hier, einer iſt nach dem andern abgerufen, und dieſe ganze zeitliche Verſammlung in jene ewige übergegangen. Höret, ihr Kinder der Zeit, höret, damit ihr Kinder einer ſeligen Ewigkeit werdet, höret, was der allmächtige Gebiether der Zeit und der Ewigkeit zu allen und zu jedem ſpricht: Fürchte dich nicht; Ich bin der Erſte und der Letzte und der Lebendige; Ich war war todt, und ſiehe Ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüſſel der Hölle und des Todes! Amen.

Gedruckt bei W. Franke, Neue Friedrichs-Straße Nr. 23.

Sie haben bekannt, daß ſie Gäſte und Fremdlinge auf Erden ſind; denn die ſolches ſagen, die geben zu verſtehen, daß ſie ein Vaterland ſuchen.

Predigt

am

Feſte der Himmelfahrt Chriſti,

den 31. Mai 1832,

in der

Königlichen Hof- und Domkirche

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß.

Berlin, 1832.

Zu haben bei W. Martius.

Kloſterſtraße Nr. 17.

Hebr. 11, V. 13. 14.

Sie haben bekannt, daß ſie Gäſte und Fremdlinge auf Erden ſind; denn die ſolches ſagen, die geben zu verſtehen, daß ſie ein Vaterland ſuchen.

Alſo zeuget die heilige Schrift von den Gläubigen im alten Bunde. Einzeln ſtanden dieſe in der Nacht der Zeiten; weit hin, wie einſame Sterne, warfen ſie ihr Licht, und waren Propheten von dem verheiſſenen Tage des Heils. Der Tag brach an, als der Gottesſohn das Werk unſerer Erlöſung auf Erden vollendete, und dann hinging, uns die Stätte zu bereiten in ſeines Vaters Hauſe, in dem viele Wohnungen ſind. Da goß er ſeinen Geiſt aus, und was bisher nur vorbildliche Stimmung Einzelner geweſen war, das wurde fortan der Geſammtbeſitz der ganzen Gemeinde. Seit das Haupt im Himmel iſt, erkennt man die Glieder an der Veränderung, die in ihrem Tichten und Trachten vorgegangen. So hat etwa in einer Familie nur der Eine oder der Andere ein höheres Verlangen gezeigt, aber wenn der Vater heimgegangen, und die Mutter eine Witwe, die Kinder Waiſen geworden,

dann hat ſich auf Einmal bei Allen die Anſicht des Lebens verändert, die Bande ſind loſer geworden, die ſie an die Erde knüpfen, und ein neues, ſtärkeres Band verbindet ſie mit dem Himmel. Was hier im Kleinen und gleichſam nur im Bilde geſchieht, das iſt im Großen und in der Wahrheit durch Chriſti Himmelfahrt geſchehen. Des Herrn Himmelfahrt hat gänzlich umgewandelt unſere Anſicht von der Erde und unſere Ausſicht in den Himmel. Das ſei der Gegenſtand unſerer heutigen Feſtbetrachtung.

Was mochte das erſte Gefühl der Jünger ſein, als der Herr bei Bethanien ſie geſegnet hatte, und dann von ihnen ſcheidend aufgefahren war gen Himmel? Sie ſtehen auf dem Berge, und ſehen ihm nach, wie er gen Himmel fährt. Zwei Männer in weißen Kleidern erſcheinen, und ſprechen: Ihr Männer von Galiläa, was ſteht ihr, und ſeht gen Himmel? Dieſer Jeſus, welcher von euch iſt aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn geſehen habt gen Himmel fahren. Und die Jünger beten ihn an, und kehren wieder gen Jeruſalem mit großer Freude. Was mochte ihre Seele erfüllen? Gewiß erkannten ſie klar, daß der Herr der Herrlichkeit in dem Elende der Erde nur ein Fremdling geweſen; daß er nur eine Zeit lang, wie ein Gaſt, auf ihr gewandelt habe um ſie zu entſündigen; und daß, wenn ſein Sinn und Geiſt ſie erfülle, ſie ihm darin nachfolgen müßten. Sie hatten die Erfüllung uralter Verheißung empfangen und mußten um ſo mehr wie die Glaubenshelden der alten Zeit, wie Abel, Enoch,

Noah, Abraham, bekennen, daß ſie Gäſte und Fremdlinge auf Erden ſeien. Wie die Apoſtel Chriſti Nachfolger waren, ſo ſind wir die ihrigen, und deßhalb iſt es ein gemeinſames Kennzeichen aller wahren Chriſten, daß ſie ſich als Gäſte und Fremdlinge auf Erden anſehen.

Sie ſind Gäſte auf Erden. Woran erkennt man den Gaſt? Daran, daß er nur eine Zeit lang verweilt, daß er Alles umſonſt empfängt, und daß er einen offenen und friſchen Blick für das Schöne in der Herberge hat. Alles, was Menſch heißt, iſt ſterblich; aber die Kinder dieſer Welt wollen das nicht wiſſen. Sie ſehen, wie jeder Tag den Einen oder den Andern abruft, wie nach Verlauf eines Jahres die Zahl der Geſchiedenen zum Erſtaunen angewachſen iſt, wie nach und nach die Genoſſen der Kindheit, die Freunde der Jugend ſich verlieren, das Geſchlecht der Väter verſchwindet und das der Kinder heraufkommt; indeß von dem Allen vergeſſen ſie den Schluß auf ſich ſelbſt zu machen. Drängt es ſich ihnen endlich auf, daß auch ſie abnehmen; beginnt man von ihren Jahren und ihrer Erfahrung zu ſprechen; werden die Haare grau, die Kräfte ſchwach: dann wollen ſie doch noch nicht an die Nähe des Abſchieds glauben, ſie wähnen, es könne noch lange dauern, und ſie legen es darauf an, ſie zwingen ſich gleichſam, daß der Tod, wie ein plötzlicher, unvorhergeſehener Zufall ſie überraſche. Wie ganz anders benehmen ſich die Kinder Gottes! Sie ſagen ſich unaufhörlich, daß ſie hier keine bleibende Stätte haben. Der Frühling, der Wechſel der Dinge, das Heranreifen der Kinder erinnert ſie, daß ſie der Zeit und der Veränderung unterworfen ſind Das Verwelken der Blumen, das Verhauchen der Düfte, der Herbſt mit ſeinem fallenden Laube, das Sterben der Bekannten und Freunde mahnt ſie, daß ſie folgen werden.

Der Herr lehret ſie, daß es ein Ende mit ihnen haben muß, daß ihr Leben ein Ziel hat und daß ſie davon müſſen. Und dieß einſehend bekennen ſie, daß ſie Gäſte auf Erden ſind. Doch auch in dem anderen Sinne bekennen ſie es, ſofern ſie Alles umſonſt und als eine Gabe hinnehmen. Sie genießen viel Gutes und Freundliches, allein ſie verdanken es nicht ihnen ſelbſt; der im Himmel thronet, ihr König und Herr, giebt es ihnen; nicht ſie ſind die Eigenthümer, ſondern er iſt es; und wenn die Leute des Landes, wo ſie zu Gaſte ſind, ſich dünken laſſen, als ſeien ſie Eigenthümer, ſo laſſen ſie denſelben die angemaßte Ehre, und bleiben dabei, daß ſie nichts Anderes als dankbare Gäſte ſein wollen. Sie thun, was der Herr ihnen heißt; allein, wenn es ihnen auch ſauer wird, ſo denken ſie nicht an Verdienſt; der Erfolg erſcheint ihnen größer als die Mühe; die Arbeit betrachten ſie als eine Art Dank; ſie ſehen überall nur Gnade, und bezeugen, wie ein freundlich bewirtheter Gaſt, daß ſie Alles umſonſt empfangen. Sie fordern nichts; ſie machen keine Anſprüche; ſie ſind nicht wie jene Thoren, die in irdiſchen Dingen die Seligkeit des Himmels und in der Herberge die Vollendung der Heimath ſuchen, und laſſen ſich, wie ein beſcheidener Gaſt thut, an dem genügen, was man ihnen darreicht. Dadurch wird es ihnen aber auch möglich, daß ſie in einem noch zarteren Sinne ſich als Gäſte benehmen können. Sie haben einen friſchen und offenen Blick für alles Schöne in der Herberge. Es ergeht ihnen wie den Reiſenden, von denen man ſagt, daß ſie von den Vorzügen einer ſchönen Gegend viel lebhafter gerührt werden, als diejenigen, welche derſelben gewohnt ſind. Oder vielmehr es ergeht ihnen, wie den Scheidenden, die Alles mit dem Gedanken genießen, daß es bald zu Ende ſei, und die jedes Einzelne wie zum letzten Mahle und wie in dem verklärenden Scheine

des Abendrothes erblicken. Ueberdieß iſt ihnen jede Freude eine willkommene Erinnerung an die Heimath; an den Himmel mahnet ſie Alles, was trefflich in ſeiner Art iſt; jedes Gute hier unten weiſet ſie auf das Vollendete dort oben hin, und darum umfließt ein höherer Schimmer jedes edlere Verhältniß auf der Erde. So geſchieht es, daß der wahre Chriſt nicht bloß jedes irdiſche Uebel leichter erträgt und überſieht, ſondern auch jedes irdiſche Glück inniger empfindet. Er allein iſt der wahrhaft Glückliche auf Erden, weil jedes Glück eine ſelige Unterlage hat und nur Hülle und Sinnbild ewigen Heils iſt. Wir müſſen dieſer Erfahrung eine erſtaunliche Ausdehnung geben, wenn wir auf ihre unbewußten Folgen im Ganzen ſehen. Man hat beobachtet, daß in der Zeit vor Chriſto, daß in den heiterſten Darſtellungen der gebildetſten Völker des Alterthums, daß ſelbſt in den Pſalmen, die oft ſo erhaben von der Schöpfung ſingen, doch nirgend ein ſolches gerührtes Gefühl für die Schönheit der Natur gefunden wird, als es uns in den Zeiten nach Chriſto begegnet. Die Alten waren zu ſehr Eins mit der Natur, als daß ſie ſich derſelben hätten gegenüberſtellen können, um aller ihrer Einflüſſe ſich klar bewußt zu werden. Sie waren, um uns eines Bildes zu bedienen, wie die Kinder, die freudig genießen, ohne darüber nachzudenken. Wir aber ſind wie erwachſene Menſchen, welche überall darauf ausgehen, die Wirkungen und die Dinge ſelbſt zu trennen. Wir ſind die Genoſſen der Abendzeit der Welt, die Alles mit dem Blicke des Scheidens anſehen. Selbſt die, welche nicht Gäſte ſein wollen, müſſen unwillkührlich dem allgemeinen Zuge der chriſtlichen Kirche folgen; aber die wahren Chriſten wiſſen, was ſie thun, und ſind auch in der Rückſicht Gäſte auf Erden, daß ſie Alles, was ihnen begegnet, Freude und Leid, von einer höheren Seite anſehen und für

jede liebliche und rührende Erſcheinung eine immer bereite Empfänglichkeit zeigen.

Nichts deſto weniger wähnen ſie nicht, daß hier ihre Heimath ſei, ſondern ſie bekennen, daß ſie Fremdlinge ſind. So wie der Menſch zum Glauben kommt, reißt er ſich los von der Welt und ſich ſelbſt, und tritt in eine höhere und himmliſche Ordnung der Dinge ein. Der Geiſt, der ihn beherrſcht, iſt nicht von hier, und was aus dieſem Geiſte geboren wird, das iſt auch Geiſt, das heißt, eine neue Kreatur, die dem Reiche der Himmel angehört. In der Bruſt jedes Gläubigen herbergt ein Fremdling, der ſeine Heimath nicht hienieden hat, ſondern anderswo zu Hauſe iſt. Nicht von der Erde iſt dieſer Sinn für das Unendliche, dieſes höhere Licht, dieſe gewaltige Kraft, dieſer unausſprechliche Friede, und Alles, was man an dieſem Fremdlinge bemerkt, deutet darauf hin, daß Urſprung und Ausſtattung in einer anderen Welt zu ſuchen ſeien. Und dieß nicht allein; ein ſolcher Menſch benimmt ſich auch als Fremdling. Wenn es ihm als Gaſt noch ſo gut ergeht, ſo iſt er doch nie recht daheim in den irdiſchen Verhältniſſen. Er kann es nur aushalten, weil er ſich immer wiederholt, in der Fremde ſei es einmal nicht anders. Er läßt es ſich hier gefallen für eine Zeit lang, und iſt von Herzen dankbar, aber ſein innerſtes Verlangen wird nicht befriedigt. Er wundert ſich nicht über Ungemach und Noth, aber er meint, es ſei ihm nicht zu verdenken, daß er ſich nach der lieben Heimath ſehne. Wenn man ihn überraſcht in ſeinem ſtillen Sinnen und Denken, ſo kann er nicht leugnen, daß er an etwas denkt, das nicht von dieſer Welt iſt. Wenn man ihn um ſein Urtheil über die irdiſchen Dinge fragt, ſo fällt es durchaus verſchieden aus von dem, was ſolche Menſchen fällen, die hier zu Hauſe ſein wollen. Wenn man ihn

einmal ganz froh, ganz durchſtrömt von Begeiſterung und in ſeiner hervorbrechenden vollen Liebe ſieht, ſo iſt der Grund geweſen, daß er einen Landsmann und Reiſegefährten in der Fremde angetroffen, daß er an den alten Schriften aus der Heimath ſich erquickt oder der Hoffnung ſich hingegeben hat, daß ſeine Wanderſchaft in der Fremde bald ein Ende haben werde. Kein Wunder, daß ein ſolcher Fremdling auch als Fremdling behandelt wird. Die Leute des Landes verſtehen ihn nicht, und ſie ſagen ſich oft unter einander, daß ſie kein Herz zu ihm gewinnen können. Iſt nun gar von den verſchiedenen Heimathen die Rede, und ereignet es ſich, daß er die ihrige nicht in ihrer Weiſe zu loben vermag, ſo finden ſie ſein Betragen ſehr anmaßend, und wenn es weiter geht, ſo ſtoßen ſie ihn aus und ſpotten ſeiner. Wenn ſie damit ihren Zweck nicht erreichen, ſo wiſſen ſie allerlei Geſchichten zu erzählen, und Jeder iſt befliſſen, ſie mit neuen Erfindungen ausgeſtattet weiter zu befördern, und am Ende, wenn ſie recht billig ſein wollen, ſo kommen ſie zu der Ueberzeugung, daß man ſolche Fremdlinge ſich ſelbſt überlaſſen müſſe. Dieſe aber dulden es, und wenn ſie auch denken, man könne das Gaſtrecht mehr ehren, und ſolle nach hergebrachter Sitte dem Fremdlinge im Thore nicht gar zu hart ſein, ſo tragen ſie es doch nicht nach, ſchlagen es nicht gar zu hoch an, und finden es im Grunde natürlich, daß man ihnen alſo begegnet. Wir hoffen, euch th. Z. etwas Bekanntes zu ſagen, das ihr ſelbſt auf dieſe oder jene Weiſe erfahren habt, wie es denn Allen begegnet, die bekennen, daß ſie Fremdlinge ſind.

Wahre Chriſten bekennen, daß ſie Gäſte und Fremdlinge auf Erden ſind, und in dieſem Bekenntniſſe zeigt ſich,

daß die Himmelfahrt des Herrn ihre Anſicht von der Erde gänzlich umgewandelt hat.

Unſere Anſicht von der Erde iſt immer in unſerer Ausſicht in den Himmel gegründet. Wahre Chriſten geben zu verſtehen, daß ſie ein Vaterland ſuchen, indem ſie in das Bekenntniß der Glaubenshelden des alten Bundes einſtimmen, und darin zeigt ſich, daß die Himmelfahrt des Herrn ihre Ausſicht in den Himmel gänzlich umgewandelt hat.

Seit Chriſtus gen Himmel gefahren iſt, und ſich zur Rechten der Majeſtät in der Höhe geſetzt hat, iſt es klar, wie es nie vorher klar geweſen, daß der Himmel unſer Vaterland iſt. Laßt uns noch einmal bildlich reden. Wo das Haupt des Hauſes, der Vater iſt, da iſt das Vaterhaus. Wo das Haupt des Volkes, der König iſt, da iſt das Vaterland. Wo das Haupt der Gemeinde, wo unſer Herr und Heiland iſt, da iſt die rechte ewige Heimath. Das Haupt, unſer himmliſcher König, deſſen Unterthanen, unſer ewiger Vater, deſſen Kinder wir ſind, iſt im Himmel; und wenn er hier war, um ſich die Glieder ſeines Reiches und Hauſes zu ſammeln, ſo iſt er jetzt vorangegangen, um die, welche er zurückgelaſſen, ſich nachzuziehen. Dort im Vaterlande iſt ſein Thron! Um ſich her hat er die Engel verſammelt, die treuen Diener, denen wir wohl bekannt ſind, obgleich wir ſie noch nicht kennen, und denen wir manchen Dank darzubringen hätten! Vor ihm ſtehen alle die Unvergeßlichen, die hier unſere Vorbilder waren, deren verklärte Liebe unſer Herz durchdringt, und die wir nur um ſo mehr lieben, da ſie jetzt vollendet ſind. O, wo der Herr

iſt uud ſeine Diener und unſere vollendeten Lieben, da ſollte nicht unſer Vaterland ſein? Doch das lautet nur wie ein Schluß, den unſer Verſtand vollzieht. Wir haben einen unmittelbaren Grund. Der Fremdling in unſerer Bruſt, über den wir ſo eben ſprachen, dieſer Fremdling, der nicht von der Erde iſt, ſtammt aus dem Himmel, und deßhalb iſt der Himmel unſer Vaterland. Der Geiſt, der vom Vater und Sohne ausgeht, hat ihn gezeugt durch das Wort der Wahrheit, und aus ihm iſt er geboren. Der Geiſt Gottes treibt ihn, darum iſt er ein Kind Gottes. Er hat den kindlichen Geiſt empfangen, durch welchen er ruft: Abba, lieber Vater! Und derſelbige Geiſt giebt Zeugniß ſeinem Geiſte, daß er ein Kind Gottes iſt. Dieſer unmittelbare Grund ſchließt noch einen andern in ſich. Sind wir denn Kinder, ſchreibt der Apoſtel Paulus, ſo ſind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Chriſti. Im Himmel liegt unſer ewiges Erbe. Worin beſteht es? Nicht bloß in der Befreiung von der Strafe der Sünde, ſondern in der Befreiung von dem, was drückender iſt als die Strafe, von dem Sündigen ſelbſt! In dem Wohlgefallen Gottes beſteht es, in dem Anſchauen ſeiner Herrlichkeit, in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, und in der ewigen Seligkeit, an der wir Theil nehmen! Wo unſer Haupt thront, wo unſer Urſprung zu ſuchen iſt, wo unſer ewiges Erbe liegt, da iſt unſer Vaterland! Was wir jenſeits erwarten, iſt uns nicht mehr eine weſenloſe Schattenwelt — davor mochte der Heide ſich fürchten; es iſt nicht mehr ein bloßes Verſammeltwerden zu den Vätern, unklar und unenthüllt — dem mochte Israel ein langes Leben vorziehen; es iſt Vaterland, Heimath!

Vaterland! Heimath! O wer unter euch, ihr irdiſchen

Fremdlinge, kennt nicht den Klang dieſer Worte? Wem ſind ſie nicht, wie Blüthenbäume, von denen jedes einen ganzen Frühling ſüßer Erinnerungen in ſich ſchließt? Scheinet irgendwo die Sonne reiner, der Mond milder, die Sterne heller, als dort im fernen Lande, wo eure Wiege ſtand? Hat irgend eine Gegend ſolchen Morgenhauch der Friſche und Würze, wie die, in der eure kindliche Bruſt zuerſt athmete? Sind irgendwo Berge ſo hoch, Ebenen ſo weit, Wälder ſo lieblich dunkel, als die, welche einſt euer junges Auge zum erſten Mahl anſtaunte? Und geſteht es, ſucht eure Seele nicht immer dieſe theure Stellen? Verſetzt ihr euch nicht dahin, wenn ihr euch über das Ganze eurer Führung beſinnen wollt? Und wenn euer leibliches Auge geſchloſſen iſt, und die Seele ſich unwillkührlich weidet an den Bildern, die ihr am tiefſten eingegraben ſind, ſteht ſie nicht mit ihren Träumen im Vaterhauſe, und wandelt ſie nicht im Vaterlande? O geheimnißvoll iſt die Sehnſucht nach der irdiſchen Heimath! Geheimnißvoll, denn ſie iſt erſter Anfang, ſchwaches Sinnbild, leider oft kränkliche Verzerrung der Sehnſucht nach dem rechten Vaterlande. In der Fremde ſehnt ihr euch nach der irdiſchen Heimath; mächtig zieht es euch hin; ihr folgt dem Zuge; ihr ſeid endlich wieder da; ach! und die erſten Entzückungen des Wiederſehns verlieren ſich alsbald; ihr findet nichts dergleichen, was ihr geſucht, und nach kurzer Zeit ergeht es euch wie denen, die ihre Vaterſtadt nie verlaſſen haben, und das Gefühl des Heimwehs nicht kennen. Darum löſe ſich für euch und für uns alle das Sinnbild in die Wahrheit auf; der Schimmer der Heimath ziehe ſich aufwärts, und jeder lerne, wie er das Vaterland ſuchen ſoll. Schon das, daß wir es kennen lernen als unſere rechte Heimath, ſei eine Art, wie wir es ſuchen. Es giebt keinen unter uns, der es

nicht ahne, daß die Erde nur eine Fremde, und der Himmel das Vaterland iſt; und in dem Grade, als dieſe Ahnung auf ſein Thun und Laſſen einen größeren oder geringeren Einfluß hat, pflegt man ihn einen edlen oder gemeinen Menſchen zu nennen. Allein den Kindern Gottes iſt es gegeben, mit den Jüngern auf dem Oelberge bei Bethanien zu ſtehen, und von Chriſti Himmelfahrt aus die Erde und den Himmel zu erkennen ſo wie ſie ſind, jene als das Land der Fremde, der Knechtſchaft, des Gefängniſſes, und dieſen als das Land der Heimath, der Freiheit, und der Herrlichkeit! Laßt uns das Vaterland ſuchen, indem wir es ſo kennen lernen! Allein laßt uns dabei nicht ſtehen bleiben; ſondern laßt es uns auch, ſuchen indem wir dahin ſtreben. Es ſei unſer Ziel. Setze Alles daran, den Weg nicht zu verfehlen. Halte für Gewinn nur das, was dich auf ihm fördert. Verleugne dich ſelbſt, nimm dein Kreuz auf dich, dulde und richte aus Alles, was der Herr befiehlt, damit du dieſen Himmel gewinnſt. Wie? Ihr begreift das nicht, ihr Kinder der Welt? Wohlan, denkt euch nur hinein in die Stimmung derer, die das rechte Vaterland ſuchen. Nehmt den Fall an, wenn ihr ihn auch bezweifelt, aber nehmt ihn nur an für einen Augenblick, es ſei wirklich der Himmel ihre Heimath, und nun urtheilt ſelbſt, ob jene zu viel thun können, für ihr Ziel, für ſolch ein Ziel. Und ihr, die ihr hier nicht verſuchsweiſe einen Fall anzunehmen habt, ſondern die ihr wirklich das Vaterland ſucht, fragt euch, wenn die Kinder der Welt klüger ſind, wie die Kinder des Lichts in ihrem Geſchlecht, was es ſein mag, daß ihr nicht noch mehr, wie ihr thut, zu verſtehen gebt, daß ihr ein Vaterland ſucht, daß ihr — — doch nein! wir wollten euch heute an dieſem Feſttage nicht ſtrafen, ſondern euch trö-

ſten und erheben. Suchet das Vaterland, und dieſes Suchen ſei euer Troſt in Noth und Kampf! Sehnt euch nach der Heimath, und dieſes Sehnen ſei eure Erquickung auf dem Wege. Fühlt den Schmerz und die Luſt des Heimwehs, und dieſes Heimweh ſei eure Stärke! Uebt das Suchen! Nährt das Sehnen! Pflegt das Heimweh! Was iſt es anders, als das Geneſungsgefühl des geiſtig Kranken? Iſt es dahin gekommen, daß die Geſundheit im Begriff iſt, die alte Krankheit der Sünde zu beſiegen, dann entſteht dieſes Geneſungsgefühl. Gehet hin eure kurze oder lange Straße; täglich werde dieſes Heimweh ſtärker und milder, reiner und zarter, ſicherer und ſanfter in euerm Herzen; und immer mehr gebt der Welt und euch ſelbſt zu verſtehen, wie ihr ein Vaterland ſucht, und euch des Heimwehs nicht ſchämt! Einſt aber, wenn vom Himmel herab, aus der Heimath her, das Zeichen des Aufbruchs geſchieht, nehme der, der es in euch entzündet, das Heimweh aus eurer Bruſt, und laſſe euch vor ſeinem Throne und in der Gemeinſchaft der Seinen ewiglich erfahren, was es iſt, das Vaterland gefunden zu haben!

Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach Chriſti Verheißung. Sie werden einſt äußerlich geſchaffen, wenn er wieder vom Himmel kommt, zu richten die Lebendigen und die Todten. Aber ſeit er gen Himmel gefahren iſt, werden ſie berits innerlich geſchaffen, wenn eine Seele gläubig wird. Sobald wir bekennen, daß wir Gäſte und Fremdlinge auf Erden ſind, iſt unſere Anſicht von der Erde, und ſobald wir, indem wir ſolches ſagen, zu ver-

ſtehen geben, daß wir ein Vaterland ſuchen, iſt unſere Ausſicht in den Himmel umgewandelt. Es iſt eine neue Erde und ein neuer Himmel in uns geſchaffen durch den, der von der Erde gen Himmel fuhr. Ihm ſei auf Erden und im Himmel Preis und Ehre jetzt und von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Gedruckt bei W. Franke, Neue Friedrichs-Straße Nr 23.

Von dem Segen.

Predigt

am

ſiebenten Sonntage nach Trinitatis
den 5ten Auguſt 1832,

in der

Königlichen Hof- und Domkirche

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß.

Zweite Auflage.

Berlin, 1833.

Zu haben bei W. Martius.
Kloſter-Straße Nr. 16.

Pſalm 128, V. 4.

Siehe, alſo wird geſegnet der Mann, der den Herrn fürchtet.

In dem Evangelio, das vor dem Altare verleſen worden, haſt du, th. G. von einem Wunder gehört, das unſer Herr in den Tagen ſeines Wandels auf Erden vollbrachte. Alle Wunder, die er that, haben den Zweck, ſeine göttliche Sendung zu beglaubigen und überdieß entweder uns das anſchaulich zu machen, was er in unſerm Innern thun will, oder unſere Aufmerkſamkeit auf das zu richten, was er täglich im Aeußeren wirkt, wir aber, eben weil es täglich geſchieht, überſehen. Was iſt es, was er auf dieſe Weiſe uns heute lehren will? Jeſus hatte in der Gegend der zehn Städte bey dem See Tiberias auf einem Berge gelehrt und geheilt. Drei Tage hatte das Volk bey ihm verharrt, und es fehlte an Speiſe. Da ſättigte er viertauſend Mann mit ſieben Broten und ein wenig Fiſch. Das konnte nur durch ſeinen Segen geſchehen. Aber ſein Segnen geht fort und fort; erneuert ſich jedes Jahr in der beginnenden Aernte; hat bey unſrer Geburt angefangen und will uns bis ans Ende geleiten; und Alles, was uns erfreut auf Erden, gehört ihm an. Vom Segen leben wir und nur von ihm. Hierin iſt die

Summa des heutigen Evangelii enthalten. Wir wollen dieſelbe ſo betrachten, wie ſie in den Worten unſers Textes ausgeſprochen iſt. Wir wollen den göttlichen Segen in ſeiner Beſchaffenheit, in ſeiner Bedingung und in der Anforderung erwägen, die aus demſelben hervorgeht.

Siehe, alſo wird geſegnet der Mann, der den Herrn fürchtet! Was heißt das: Alſo wird geſegnet? Was iſt Segen?

Der Segen iſt mannichfaltig. Der Pſalm, aus dem unſer Text genommen und der ſeit Jahrtauſenden als ein Segenspſalm geprieſen worden, beginnt: Wohl dem, der den Herrn fürchtet, und auf ſeinen Wegen gehet! Du wirſt dich nähren deiner Hände Arbeit; wohl dir, du haſt es gut. Dein Weib wird ſeyn wie ein fruchtbarer Weinſtock um dein Haus herum, deine Kinder wie die Oelzweige um deinen Tiſch her. Und dann heißt es: Alſo wird geſegnet der Mann, der den Herrn fürchtet. Der Herr wird dich ſegnen aus Zion, daß du ſeheſt das Glück Jeruſalems dein Leben lang, und ſeheſt deiner Kinder Kinder. Friede über Israel. Alſo! Der Sänger redet von mancherlei häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſen, und wendet den Flug ſeiner Gedanken nach ſo vielen Seiten, daß er uns eine Ausſicht ins Unendliche eröffnet. Auf dieſer Erde, wo der Winter kommt und das Alter, wo Krankheiten und Kriege wüthen, wo Sünden und Strafen herrſchen, tritt doch der Segen in mancherlei Geſtalt auf! Es gibt Dinge, die, man weiß nicht wie, einen Segen in ſich ſchließen, und von denen das allgemeine Gefühl ausſagt, wie von jener Traube bey dem Propheten: verderbe es nicht, denn es iſt ein Segen darin. Wir nennen nur das Brot, das uns nährt, das Waſſer, das uns

erquickt, das Erbe des Frommen, die Tempel des Herrn an einem Orte. Es gibt Handlungen, die über den, der ſie verrichtet, und über Andre Jahre lang Segen verbreiten, uud oft ſogar ganze Völker und ganze Zeitalter beglücken. Wir wollen aus Vielem nur Einzelnes herausheben; die Wohlthaten der Menſchenliebe, die Wahl eines Freundes, einer Gattin, die Erziehung der Kinder, ein folgenreiches Unternehmen, das Regiment eines gerechten Fürſten. Es gibt ferner Stimmungen, in denen ein Segen liegt, in denen Alles gedeiht, was wir berühren, Alles gelingt, was wir beginnen, und in denen man plötzlich findet, was man lange vergebens geſucht. Wir wollen nur auf die Stunden hinweiſen, in denen ein heller und glücklicher Gedanke dem andern folgte, und auf die Zeit unſeres Lebens, in der wir mit Kindesvertrauen oder Jünglingshoffnung in die Welt und ihre Verhältniſſe traten. Endlich es gibt Menſchen, die, wie die Schrift ſich ausdrückt, zum Segen geſetzt ſind, und in deren ganzes Weſen er wie verflochten zu ſeyn ſcheint. So verhieß der Herr, daß Abraham ein Segen ſeyn ſolle; ſo weiſſagte er vom Volke Israel, daß er ſie erlöſen werde, und dann ſollten ſie ein Segen ſeyn; und ſo ſetzt derſelbe Herr dir deine Mutter, dir deinen Vater, dir deinen Lehrer zum Segen. Ja, Ein Mahl, da wandelte der Segen perſönlich über die Erde, und davon trägt ſie noch heute und bis ans Ende die leuchtenden Spuren; damahls, als der erſchien, von dem die Apoſtel zeugen: Es iſt in keinem andern Heil und kein anderer Name den Menſchen gegeben, in dem ſie können ſelig werden!

Dies Alles iſt Segen. Worin beſteht er dann? Wie ſollen wir das nennen, was den Segen zum Segen macht? Liegt es in der Trefflichkeit der Menſchen? O, es gibt viel Vorzügliches nach Anlage und Fleiß, und iſt doch nicht geſegnet. Es iſt umſonſt, daß ihr frühe auf-

ſteht und hernach lange ſitzet, und eſſet euer Brot mit Sorgen, — ſagt der Pſalm, der dem unſrigen vorhergeht, — denn ſeinen Freunden gibt Gott es ſchlafend. Liegt es in den Umſtänden, Verhältniſſen und Beziehungen? O, es vereinigt ſich oft das Günſtigſte, und doch wird kein Segen daraus. Wo der Herr nicht das Haus baut, heißt es in demſelben Pſalm, ſo arbeiten umſonſt, die daran bauen; wo der Herr nicht die Stadt behüthet, ſo wacht der Wächter umſonſt! Liegt es im Zufall, im Ohngefähr, im Schickſal? O, es gibt keinen Zufall, kein Ohngefähr, kein Schickſal, und was man damit andeutet, iſt nichts Anderes, als das Gebilde, nach dem der irre redende Verſtand, der die geſunde Wahrheit verloren, in ſeiner Fieberhitze greift. Was ſollen wir dann ſagen? Was iſt das, was wir Segen nennen? Wir müſſen ſagen, wenn wir bey dem Endlichen ſtehen bleiben: der Segen iſt etwas Unerklärliches. Nicht umſonſt drückt ſich unſer Text aus: Alſo wird geſegnet der Mann. Es wird der Mann geſegnet, er ſegnet ſich nicht ſelbſt; er wird es, und weiß nicht wie. Wer mag den Grund und Urſprung des Segens in der letzten Tiefe der Dinge aufſpüren? Sey deine Nachforſchung noch ſo emſig: du findeſt das Letzte nicht! Sey deine Ergründung noch ſo tief: meinſt du, den tiefſten Grund zu berühren, ſo zeigt ſich noch ein tieferer, und es iſt, als wenn der tiefſte den feinſten Spaltungen, die dein Verſtand vornimmt, entweiche! Sey deine Unterſuchung noch ſo vielſeitig und gewandt: die Urſachen, auf die du räthſt, reichen nicht aus, und du mußt dir geſtehen, daß ſie nicht Alles erklären. Biſt du endlich erſchöpft, oder meinſt du, es ſey dir dennoch gelungen, ſo ergibt ſich, es lag an einer Kleinigkeit, und wäre die nicht geweſen, ſo wäre es nicht ſo gekommen. Merkwürdig, daß alle menſchlichen Erklärungen bei ſolchen Kleinigkeiten enden, und daß in dem

Maße ein menſchliches Auge ſchärfer ſieht, es um ſo klärer erkennt, wie Alles an ſolchen Kleinigkeiten hängt. Aber dieſe Kleinigkeiten eben, welche die Träger der größten Ereigniſſe ſind, dieſe Tropfen Waſſer, die aus verborgenen Quellen hervorrieſeln, und die mächtigen Ströme bilden, wer regierte, wer ordnete ſie? Nicht der Menſch! Nicht die Welt! Bleiben wir bey beiden ſtehen, ſo finden wir nur Unerklärliches! Doch man kann etwa den Urſprung des Segens zu erkennen aufgeben, wer mag das Weſen des Segens erklären? Siehe, er kommt, dann iſt er da; er verſchwindet, dann iſt er weg; du kannſt ihn nicht ſchaffen, und ihn nicht wiederholen. Wenn er dir fehlt, ſo weinſt du und klagſt, und wenn man dich fragt, ſo kannſt du nicht ſagen, woran es dir fehlt. Haſt du ihn, ſo biſt du fröhlich in ſeinem Licht und jauchzſt, aber wenn man dich fragt, ſo vermagſt du nicht Rechenſchaft zu geben. Der Segen, er thaut vom Himmel herab; kennſt du ihn? Er keimt aus der Erde herauf, unter deinem Fußtritt hervor; kennſt du ihn? Er ſtrömt in Regenſchauern, er wärmt in Sonnenblicken, er regt ſich im Blüthenbaume, er wogt im Saatfelde, er brauſet im Sturm, er rollt im Donner; kennſt du ihn? Er legt ſich mit dir nieder; er ſteht mit dir auf; er führt deine Hand, wenn du ſchreibſt; er tönt in deinen Worten, wenn du ſprichſt; er blitzt in dem Blicke deines Auges, wenn du um dich her ſchaueſt; kennſt du ihn? Du merkſt ihn oft nicht, und biſt in Furcht, und dann wieder ſchwellt er dir das Herz, und du haſt Muth: und er iſt in deiner Furcht und in deinem Muthe; wo iſt er? wo iſt er nicht? ſag an, wenn du ihn kennſt? — Du kennſt ihn nicht! Du findeſt nur Unerklärliches! Und ſelbſt, wenn man von dem Urſprung und der Beſchaffenheit hinwegſieht, wer mag die Wirkung des Segens erklären? Er geſtaltet dein Leben um, deine Verhältniſſe, deine Welt; und wenn du

nach Jahren zurückdenkſt, ſo fragſt du, wie konnte ſo Vieles und ſo Bedeutendes aus Einem Gedanken hervorgehen, der mir plötzlich durch die Seele fuhr; aus Einem Gefühl, das mich unwillkührlich erfüllte; aus Einem Umſtande, den ich unter tauſend andern ohne zu wiſſen warum ergriff! Der Segen geſtaltet noch mehr um, nämlich dein Herz. O, wenn du ihn ſpürſt, den Segen, ſo wirſt du übernommen von ihm, ſo bebt dein Herz, ſo ſteht die Thräne im Auge, ſo fühlſt du die Nähe von etwas Heiligem, ſo iſt Alles gut, und du haſt nur Worte, wie etwa Jakob, als er ſprach: Ich habe genug, daß mein Sohn Joſeph lebt! Und doch iſt es nur Eins, das ſo wunderbar auf dich wirkt, und man könnte fragen: was liegt in dem Einen, das auf ſo unendliche Weiſe erfreut, indeß doch ſonſt noch vielerlei fehlt! Erkläre mir dieſe Wirkung, und ich will nicht einmahl von der Ewigkeit reden, und wie dort unſere Seligkeit von dem Segen, den wir hienieden empfangen, abhängt. Allein du kannſt es nicht, und kein Menſch kann es. O, es iſt etwas Unerklärliches, Wunderbares, Geheimnißvolles um den Segen.

Indeß gerade bey dieſem Bekenntniſſe ſcheint uns ein Licht aufzugehen. Das Unerklärliche, Wunderbare, Geheimnißvolle weiſet auf den Unerklärlichen, Wunderbaren, Geheimnißvollen, auf den hin, den kein Meuſch je geſehen, der im Heiligthum wohnt, und aus ihm heraus ſegnet — auf Gott. Das iſt es! Der Segen iſt die That Gottes; er iſt die Erſcheinung der Gnade; er iſt das leiſe, heilige, allmächtige Walten göttlicher Vorſehung und Erbarmung! Alſo wird geſegnet der Mann. Im Wörtlein ſegnen — das unſere Väter aus einem fremden Worte gebildet, das, mit dem Kreuze bezeichnen, heißt — liegt der göttliche Urſprung, die göttliche Beſchaffenheit und die göttliche Wirkung einer Gabe von oben her. Die

Allmacht des Allmächtigen begegnet uns im Segen; darum muß Alles ſich fügen, wie er will, darum kann das Kleinſte ſo große Dinge thun, und darum rufen wir mit Johannes aus: Es iſt der Herr! Die Liebe des Alliebenden begegnet uns im Segen; darum finden wir in ihm volle Gnüge, darum wird unſer ganzes Weſen von ihm überwältigt, darum rufen wir mit einem andern Apoſtel aus: Mir iſt Barmherzigkeit widerfahren. Die Weisheit des Allweiſen begegnet uns im Segen; darum muß er an einer Seite fehlen, auf daß er an der andern komme; darum muß er im Leiblichen verſchwinden, um im Geiſtlichen als Ueberfluß zu walten; darum erfahren wir, daß ſelbſt in der Armuth, in der Krankheit, in dem Kreuz ein Segen liegt, und wir können mit dem gefangenen Paulus ausrufen: Ich bin überſchwänglich in Freuden in aller meiner Trübſal. Gottes Allmacht, Liebe, Weisheit erſcheinen im Segen und das iſt ſein innerſtes Weſen. Von der Erde kann er nicht ſeyn; von oben herab muß er kommen; zum Anbeten ruft er auf, und der Bitte und dem Gebete erſcheint er. Darum ſegnet die Kirche, denn es iſt ihr Amt, den irdiſchen Dingen von oben herab Gnade zu erflehen; darum ſegnet der Arme ſeinen Wohlthäter, denn er ſelbſt kann nicht vergelten, und ſeine Ohnmacht treibt ihn zu dem Allmächtigen; darum ſegnen ſterbende Aeltern ihre Kinder, denn ſie gehen zu dem hin, der allein ſegnen kann.

Wie weit wird das Herz, wenn wir aus Gottes Wort die Beſchaffenheit des Segens erkennen! Welche Freude erfüllt unſer Innerſtes! Mit welcher Zuverſicht blicken wir fortan auf den Gang unſeres Lebens! Indeß unſer Herz kann leicht in der Weite ausgelaſſen, in der Freude muthwillig, in der Zuverſicht leichtſinnig wer-

den. Dem wehrt die Bedingung, welche unſer Text aufſtellt: Siehe, alſo wird geſegnet, der Mann, der den Herrn fürchtet. Gottesfurcht iſt die Bedingung. Was verſteht die Schrift darunter?

Nicht ſelten meint ſie überhaupt die geſammte Richtung unſeres Innern auf Gott und göttliche Dinge, das heißt: den Glauben. Der Mann, der den Herrn fürchtet, iſt der Gläubige, und der Gläubige wird geſegnet; denn er ſieht den Segen, und hat Auge dafür. Dem Unglauben fehlt dieſes Auge; er ſpäht nur nach Irdiſchem umher, und das geheimnißvolle Walten Gottes überſieht er, oder leugnet es, oder hält es gering. Es gehört ein Auge für den Segen. Wähnet nicht, daß irgend ein Menſch, — nehmt den Unglücklichſten, nehmt den Böſeſten, — ganz ohne Segen ſei. Er iſt vielleicht in ſeiner Armuth geſund; hat in ſeiner Krankheit Weib und Kind; oder in ſeiner Abgeſchiedenheit Wohlthäter; oder in Allem einen leichten Muth. Allein was ihm als Segen gegeben iſt, iſt ihm nicht Segen; er ſieht nur auf das Eine, was ſein verkehrter Wille anſtrebt; er fühlt nur, was ihm fehlt; er ſchaut nur, was Andere beſitzen: und ſo muß er geſtraft und verdammt ſeyn, keinen Segen zu ſehen. Faſſe das Wort wohl, du, der du in dieſer Verſammlung dich für den Geplagteſten und Betrübteſten hältſt. So unglücklich biſt du nicht, wie du meinſt: dein Unglück iſt nur Wahn; du biſt geſegnet und dein Unglück ſelbſt iſt Segen; das iſt die Wahrheit; aber es fehlt dir am Glauben, und du erkennſt die Wahrheit nicht, und träumſt dich in den Wahn hinein. Der Segen will geglaubt ſeyn. Glaubt man ihn, ſo ſieht man ihn auch ſofort im Aeußeren, ſo wie hinwiederum durch den Glauben der leibliche Segen zum geiſtlichen wird. Wenn der Arme, der Sieche, der Gedrückte ſich ſagen kann: mein freundlicher Herr erbarmt ſich meiner blöden Augen und meiner zerſtreuten

Sinne, die im leiblichen Segen den geiſtlichen nicht erkennen würden; darum nimmt er mir jenen, damit ich dieſen ungehindert gewahre. Dann glaubt er, und iſt unausſprechlich geſegnet: Wer den Herrn fürchtet, glaubt, und wer glaubt, iſt geſegnet.

Oft verſteht die Schrift unter Gottesfurcht im Gegenſatze der Gottſeligkeit die Furcht vor den Strafen, welche Gott der Sünde gedroht, nnd das Beſtreben, ſeine Gebote nicht zu übertreten, um den Strafen nicht anheim zu fallen. Sie nennt dieſe Furcht eine knechtiſche Furcht; aber ſelbſt, wer den Herrn nur ſo fürchtet, iſt ſchon geſegnet. Er meidet ja, was den Segen hemmen und vernichten könnte; er hüthet ſich vor groben Sünden; er richtet das Geſetz wenigſtens äußerlich aus; und darauf ruht ſchon eine theure Verheißung Gottes, obgleich es nur eine anfangende und halbe Gottesfurcht iſt, die des ganzen Segens nicht theilhaftig werden kann. Es iſt doch ein Anfang; es iſt doch Etwas; es iſt doch wenigſtens Eine Seite, nämlich die äußere der Gottesfurcht und Alles iſt geſegnet, was zur Gottesfurcht gehört, nach dem Maße, in dem es zu ihr gehört. Wie vielen bittern Beſtrafungen des Gewiſſens, wie vielen ſchmerzlichen Rückerinnerungen, wie vielen Wiedererſtattungen iſt der überhoben, den eine gute Erziehung, ein ehrbarer Wandel und in beiden die freilich nur noch knechtiſche Furcht vor groben Ausbrüchen der Sünde bewahrt hat! Laß uns, th. G. nicht zu geringe denken von ſolchen Anfängen, ſondern vielmehr hoffen, daß aus dem Anfange Fortgang, aus dem Wenigen Vieles werde, und daß der bloß Ehrbare den höchſten Segen, den der Herr auf ſeine Furcht gelegt, erlangen möge; wir wollen ſagen, daß er von der knechtiſchen Furcht zur kindlichen erwachſe.

Denn allerdings nur auf der kindlichen Furcht, auf der Scheu des dankbaren Herzens durch Sünde ſich

von ſeinem gnädigen Gott zu entfernen, liegt die ganze Fülle des Segens. Dieſe kindliche Furcht iſt die Ehrfurcht des wiedergebornen Herzens. Wer ſo den Herrn fürchtet, der iſt geſegnet allewege, der iſt ein Kind des Segens und dazu geſetzt, daß er den Segen beerbe. Ein ſolcher Menſch ſieht nirgend eigenes Verdienſt oder blindes Ohngefähr, ſondern überall Gott und ſeine Gnade. Ein ſolcher Menſch, ein Kind des Segens, hat immer Ueberfluß; was er hat, was er entbehrt, was er athmet iſt Segen, und er lebt vom Segen. Ein ſolches Kind des Segens blickt unwillkührlich und allermeiſt auf die geiſtliche Gabe; er drückt dem Feinde die Hand, denn derſelbe iſt ihm ohne deſſen Wiſſen und Wollen zum Wohlthäter geworden; er freut ſich der Schwachheit des Alters, der Entbehrung, der Dürftigkeit, des Schmerzes, der Krankheit, denn ſie haben ihn auf das Eine gewieſen, das Noth iſt; er ſpricht zum Unglück: Ich kenne dich wohl, du verborgene Gnade meines Gottes: und ſelbſt in tiefen Waſſern gewahrt er ſeinen Fußtritt; er ſieht durch die Bosheit und Schwachheit der Menſchen hindurch, und erblickt dahinter das freundliche Angeſicht und die milde Hand ſeines barmherzigen Gottes. Ein ſolches Kind des Segens iſt zugleich ein Diener des Segens für Andere, und in dieſer unverrückten, ungebrochenen, ja ſogar ungebogenen Richtung auf den Segen kann er, wohin er kommt, nur Segen verbreiten; er iſt ein immer bereiter Gehülfe des Segens, und was er thut, das iſt in Gott, das heißt: im Segen gethan.

Soweit! th. G. Gerne noch weiter dehnte die Rede vom Segen ſich aus, aber ſie ſteckt ſich die Grenze, um dich nach unſerm Texte aufzufordern, noch einmahl auf das Ganze zurückzublicken, Alles zuſammenzufaſſen, und dann das Letzte zu merken: Siehe, alſo wird geſegnet

der Mann, der den Herrn fürchtet. Wenn es irgend wo heißen mag; Siehe, dann iſt es hier der Fall. Es iſt gewiß: Du biſt geſegnet; ebenſo gewiß iſt es: wenn du Gott fürchteſt, ſo wirſt du den Segen ſehen; was haſt du nun zu thun, daß du ſeheſt, wie du geſegnet biſt?

Zuerſt ſuche den Segen auf! Traue dem Worte des Herrn, daß du auf die eine oder die andere Weiſe geſegnet ſeyeſt, und in dieſem Vertrauen gehe alle deine Verhältniſſe durch, damit du ihn findeſt. Beginne mit dem Allgemeinen. Frage dich, ob es nicht ein Segen ſey, daß du grade in dieſer Zeit lebeſt, daß du grade dieſem Volke angehöreſt, und daß du ein Unterthan grade desjenigen Königs biſt, unter deſſen Regimente du ſtehſt. Fahre fort, und prüfe deine nähern Umgebungen. Frage dich, ob es nicht ein Segen ſey, daß du ein Kind deiner Aeltern, ein Bruder deiner Geſchwiſter, ein Vater deiner Kinder, ein Gatte deiner Gattin, ein Freund deiner Freunde, und daß du grade zunächſt dem Einfluß von denjenigen Menſchen ausgeſetzt biſt, mit denen du täglich in Berührung kommſt. Gehe noch weiter, und erforſche den Gang deiner Führung. Frage dich, was die ewige Liebe, durch dieſe oder jene Freude deiner Kindheit, durch dieſe oder jene Bildungsſchule deiner Jugend, durch dieſen oder jenen Beruf, durch die lockenden oder abſtoßenden Ausſichten, durch Reichthum oder Schulden, durch blühende Geſundheit oder durch beſtändiges Siechthum dir an Rettungen, Bewahrungen, Durchhülfen und Förderungen hat zukommen laſſen. Endlich dringe in dein inneres Leben, und ſuche auch hier die Spuren der ſegnenden Hand deines Gottes. Frage dich, warum wohl die ewige Weisheit dir eine Anlage geſchenkt, die andere verſagt hat; warum dir eine Erfahrung zu Theil wurde, und du die andere entbehren mußteſt; warum die eine deiner Sünden offenbar, die andere heimlich geſtraft ward; warum das

eine Wort Gottes dir plötzlich helle wurde, das andere dir dunkel blieb; warum das eine Gebet erhört und das andere nicht erhört wurde; warum — doch wir brechen ab, zufrieden, in großen Zügen die unzähligen Gegenſtände anzudeuten, an denen du den Segen aufſuchen ſollſt. Nur das fügen wir noch hinzu, du mußt ihn aufſuchen. Je ſchwerer es dir wird, deſto ernſtlicher, deſto gründlicher, deſto länger frage. Du darfſt nicht aus dieſen Mauern gehen, ohne wenigſtens dieſe Frage begonnen zu haben. Du darfſt nicht heute daheim ſeyn, ohne daß die Erinnerung an unſere Aufforderung dich verfolge. Du darfſt dieſen Tag nicht beſchließen, und ſollteſt du dem nächtlichen Schlafe eine Stunde entnehmen, ohne ſo viel dich gefragt, und ſo viel geſucht zu haben, daß du endlich in deiner Lage dich zufrieden, das heißt: geſegnet fühleſt.

Wie aber, wenn du Segen findeſt, aber doch auch Segen vermiſſeſt? Wir ſehen voraus, daß beides der Fall ſeyn wird. Wir wenden uns zu dem Letztern, und gründen darauf den zweiten Rath. Wo dir Segen mangelt, da erflehe ihn. Vielleicht mußt du geſtehen, du ſeyſt in dieſem oder jenen Stücke geſegnet, aber nicht genug. Siehe, darum fehlt etwas, weil du nicht gebetet haſt. Vielleicht triffſt du in dieſem oder jenem Stücke auf gar keinen Segen. Siehe, darum fehlt er gänzlich, weil du nicht gebetet haſt. Ja, wenn du auch überall Segen fändeſt und viel Segen fändeſt, ſo hat der unerſchöpfliche Reichthum göttlicher Gnade dich noch zu größerm Segen beſtimmt; es liegt nur an dir ihn zu empfangen; du ſollſt ihn erbitten, und durch die Bitte fähig werden des höheren Segens. Mit Einem Worte: jeder Segen, den du ſiehſt und jeder Segen, den du nicht ſiehſt, ſoll dich beten lehren. Beginne nichts ohne Gebet! Bete jeden Morgen um Segen für den Tag, jeden Abend um Bewahrung für die Nacht! Bete nie für dich, ohne für die Deinigen im

weiteſten und engſten Kreiſe zu beten! Wenn du in deinem Hauſe herumgehſt, erfreut oder gedrückt; wenn du deine Kindlein ſiehſt, deine Hausgenoſſen, deine Freunde, froh oder traurig; wenn du in deinem Berufe wandelſt unter Bekannten und unter Fremden, gefördert oder gehindert: bete! Bete ernſtlich; bete im Glauben; bete, wie Jakob, der, ein Ueberwinder, in dem erhabenſten Kampfe ausrief: ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn!

Endlich vergiß den Dank nicht. Gelobt ſei Gott, rief der Apoſtel aus, der uns geſegnet hat mit allerlei geiſtlichem Segen in himmliſchen Gütern. Das Lob des Herrn iſt der rechte Dank; denn in dem Loben kehret der Segen zu ſeinem Urſprung zurück. Der Dank iſt die Spitze und die Krone des Segens. Wer dankt, der hat den Segen ganz. Willſt du wiſſen, ob du den Segen aufgeſucht, wie du ſollteſt, ſo ſiehe zu, ob das Suchen im Danke endigte. Willſt du wiſſen, ob du um den Segen gefleht, wie du ſollteſt, ſo ſiehe zu, ob die Bitte vom Danke ausging. Meinſt du, daß unſer heutiger Gottesdienſt dich erbaut habe, daß dir ein Licht, ein mildes, freundliches, über dein Leben aufgegangen ſey, und du viel beruhigter und hoffnungsvoller die Kirche verläſſeſt, als du ſie betrateſt: du irrſt dich nicht, wenn du hinweggehſt mit dem Danke gegen Gott für ſein theures Wort. Meinſt du, du dürfeſt die Beruhigung, die du empfangen, als die erſte Erhörung von dem Gebete anſehen, mit dem du heute den Tag angefangen, und es würden nun noch mehrere Erhörungen folgen: du kannſt es hoffen, wenn du dankſt für dieſe erſte Erhörung. Meinſt du, du ſeyſt ein vorzugsweiſe geſegneter Menſch, und ſchlug dir höher das Herz, wie dir im Verfolg unſerer Betrachtung dieſe Gewißheit mehr und mehr zum Bewußtſein kam: wage, du geſegneter Bruder, du geſegnete Schweſter! wage es zu glauben, aber wage es nur, wenn das höher ſchla-

gende Herz noch höher ſchlägt, gen Himmel, im Danke gegen den Geber! — Wir ahnen, th. G. du willſt, daß wir noch Eins hinzufügen, und du begehrſt, daß dieſe Reihe mit Einem Gedanken ende, in dem wir und alle Kinder unſers Volkes uns begegnen. Die vergangene Woche brachte uns einen theuern Feſttag. Wer in dieſer Gemeinde, wer in dieſer Hauptſtadt, wer in unſerm Königreiche hat an dieſem Tage nicht Segen geſehen, Segen erfleht? Aber wer hat ſehend und flehend nicht auch innerlich ſich angetrieben gefühlt, dem Gott, durch den die Könige herrſchen, für unſern König mit allen Empfindungen des tief gerührten Herzens zu danken, und mit ganz Europa und mit der ganzen Chriſtenheit auf einem Throne, wie auf weit zu erſchauender Bergeshöhe, in dem deutlichſten Beiſpiele das Wort unſers Textes beſtätigt gefunden: Siehe, alſo wird geſegnet der Mann, der den Herrn fürchtet!

Jetzt können wir enden, th. G. Hieß in alten Zeiten der heutige Sonntag der Sonntag der Erquickung: ſo möge er es dir in dieſem Jahre gleichfalls geworden ſeyn! Berichtet unſer Evangelium von dem Wunder der Speiſung der viertauſend Mann, daß ſie alle aßen und ſatt wurden, ſo geſchehe es auch bey dir: Jeder von uns gehe hinweg, geſättigt durch die Lehre des Heils! Schließt die Erzählung mit den Worten: Und Jeſus ließ ſie von ſich, ſo wolle er auch dich als die Geſegnete aus ſeinem Hauſe in deine Wohnungen heim gehen laſſen! Der Herr gebiete dem Segen, daß er mit dir ſey in Allem, was du vornimmſt, und ſegne dich in dem Lande, daß dir der Herr, dein Gott, gegeben hat! Geſegnet ſey, wenn du eingeheſt; geſegnet, wenn du ausgeheſt! Es ſegne dich aus Zion der Herr, der Himmel und Erde gemacht hat! Amen.

Man muss immer von neuen anfangen.

Predigt

am

erſten Sonntage des Advents
den 2. December 1832,

in der

Königlichen Hof- und Domkirche

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß.

Berlin 1832.

Zu haben bei W. Martius.
Kloſterſtraße Nr. 17.

Man muß immer von neuem anfangen.

Predigt

am

ersten Sonntage des Advents

den 2. December 1832,

in der

Königlichen Hof- und Domkirche

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß.

Berlin 1832.

Zu haben bei W. Martius.

Klosterstraße Nr. 17.

Die Epiſtel Römer 13, V. 11—14.

Ahnet ihr, a. Z., warum dieſer Abſchnitt der heiligen Schrift zur erſten Vorleſung im Kirchenjahre angeordnet iſt? Vernehmet ihr in ihm Etwas, das wie Morgenluft, wie Frühroth, wie Weckſtimme den kommenden Tag des neuen Kirchenjahres begrüßt? Erkennet ihr die beſondere Anwendung, welche die Worte des Apoſtels an dem heutigen Sonntage wie von ſelbſt ergeben? Er ermahnt, aufzuſtehen vom Schlaf, und den Wandel am Tage zu beginnen. Er will, man ſoll anfangen. Aber er ermahnet Chriſten, das heißt, Menſchen, welche ſchon gläubig geworden ſind, alſo angefangen haben. Was will er denn anders, als man ſoll von neuen anfangen. Seht da die Lehre, welche jeder Wechſel der Zeit uns gibt! Ein Tag endet, und ein anderer folgt; ein Jahr ſchließt, und ein neues erſcheint; und wir müſſen abermals einen Lauf antreten, den wir ſchon oft zurückgelegt haben. Hier iſt ein äußerer Wechſel und eine äußere Wiederholung, die aber nur ein Bild von dem Nähmlichen ſind, was innerlich in geiſtlicher Weiſe geſchehen ſoll. Man muß immer von neuen anfangen. Das iſt die Aufgabe, die allen Kindern Gottes, ſolange ſie in der Zeit leben, geſtellt

iſt. Die Epiſtel des heutigen Sonntags hat den Zweck, uns zu belehren, warum und wie wir immer von neuen anfangen ſollen. Der Herr gebe uns ein aufmerkſames Ohr und ein folgſames Herz!

Man muß immer von neuen anfangen Man darf nie wähnen, in ſeinem Chriſtenthum irgend wo am Ziele zu ſein, ſondern man ſoll wiſſen, daß man hienieden nur anfange. Man darf ebenſo wenig in ſeinem Chriſtenlaufe ſtille ſtehen, ſondern man ſoll bedenken, daß man immer anfangen muß. Man ſoll ſogar den neuen Anlauf ſtets von dem Punkte aus vornehmen, von dem man ausgegangen iſt, und darum muß man immer wieder von neuen anfangen. Wenn dieß ein allgemeines Geſetz für die streitende Kirche auf Erden iſt, ſo muß es in den Verhältniſſen unſers innern Lebens begründet ſein. Laßt uns ſehen, was der heilige Apoſtel darüber zu erwägen gibt.

Und weil wir ſolches wiſſen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da iſt, aufzuſtehn vom Schlaf — ſo beginnt Paulus den verleſenen Abſchnitt aus dem Briefe an die Römer. Mancherlei Warnungen und Ermahnungen ſind vorhergegangen, und er hat ſie zuletzt in der Liebe zuſammengefaßt, und die wichtigen Worte niedergeſchrieben: So iſt nun die Liebe des Geſetzes Erfüllung. Jetzt blickt er noch einmal auf ſie zurück, gibt die Urſache an, warum er ſo dringend ermahnt, und nun, ſchreibt er weiter, ihr wißt ja, in welcher Zeit ihr lebt; es iſt die Gnadenzeit des Evangelii; eine neue Haushaltung Gottes hat begonnen, und die müßt ihr anſehn als die Stunde, aufzuſtehen vom Schlaf. Wer die Zeit weiß, ſollte man ſagen, der ſei nicht mehr im Schlaf. Allein es gibt ein Wachen, das doch noch zum Theil Schlafen iſt, ein unerfreuliches Schwanken

zwiſchen Schlafen und Wachen, jenen Zwiſchenzuſtand, in dem uns die Träume beſuchen. Das iſt der allgemeine Zuſtand des geiſtlichen Lebens auf Erden. Wir wachen nie ganz. Freilich gibt es einen Unterſchied; der eine ſchläft feſt und der andere unruhig, der dritte iſt im Erwachen und der vierte ſchon im Aufſtehen begriffen. Aber das volle allſeitige Wachen des Tages iſt erſt dort, wo wir von dem irdiſchen Leben ſelbſt auf ewig erwachen. Sollen wir ins Einzelne gehn? Unſere Erkenntniß iſt ſpärlich und dunkel; wir ſehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, und noch nicht von Angeſicht zu Angeſicht; wir erkennen nur ſtückweiſe. Unſer Herz kann den vollendeten Frieden noch nicht faſſen; muß nicht der Menſch immer im Streite ſein, ruft Hiob aus, und ſind ſeine Tage nicht wie eines Tagelöhners? Unſer Wille iſt träge, es iſt die uns immer anklebende Sünde, die uns aufhält und uns hindert, daß wir nicht thun, was wir wollen. Das Leben in Gott iſt ein Leben in der Liebe. Wer liebt, wie er ſollte? Iſt es nicht ein allgemein bekanntes Merkmal wahrer Liebe, daß man ſich anklagt, nicht genug zu lieben? Das Leben in Gott iſt ein Leben im Glauben. Wer glaubt, wie er ſollte? Luther ſagt, der Menſch wiſſe nur ſo viel um ſeinen Glauben, als er um ſeinen Unglauben weiß. Blicke zurück in das vergangene Kirchenjahr! Wir wollen den Fall ſetzen, viel Gnade ſei dir zu Theil geworden, große Fortſchritte habeſt du gemacht, ein neuer Menſch ſteheſt du da unter den Deinigen; aber kannſt du zufrieden mit dir ſein? Haſt du dich nicht ſehr anzuklagen, und haſt du nicht unendlich viel verbrochen oder unterlaſſen? mußt du nicht mit Sirach bekennen: ein Menſch, wenn er gleich ſein Beſtes gethan hat, ſo iſt es noch kaum angefangen, und wenn er meint, er habe es vollendet, ſo fehlt es noch weit. Wenn man nun nicht zum Ziel gekommen iſt, ſo iſt es das Erſte, daß man unterſucht, ob der Anfang auch ernſt, gründlich und

entſchieden genug geweſen ſey. Wie der Anfang, ſo iſt der Fortgang in allen Dingen. Was bleibt uns denn übrig, als immer von neuen anzufangen. Der Erzieher, der Künſtler, der Gelehrte kehrt immer zu Kleinigkeiten zurück, legt immer neue Grundlagen, fängt immer von neuen wieder an, weil er die Unvollkommenheit ſeines Werkes einſieht. Und der Chriſt ſollte in Dingen, in welchen ein göttliches Licht ihm leuchtet, nicht ſeine Unvollkommenheit einſehen? Pflügt ein Neues, und ſäet nicht unter die Hecken! rief der Herr Juda zu durch den Propheten Jeremias, und dieſer Zuruf ertönt auch an die Kirche Chriſti. Man muß immer von neuen anfangen. Das fordert der armſelige Zuſtand unſeres Herzens.

Der Apoſtel verſtärkt dieſen Grund, indem er noch einen andern hinzufügt. Sintemal, ſchreibt er, unſer Heil jetzt näher, denn da wir glaubten. Wenn ein Chriſt nie zufrieden ſein kann mit ſeinen Fortſchritten, ſo darf es ihm doch nicht durchaus an Fortſchritten gefehlt haben, wenn er im Glauben iſt; ja, wenn ſie ſich auch nur in ſeiner größeren Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt zeigen ſollte, ſo müßte dieſe ſchon als ein Kennzeichen ſeines Wachsthums angeſehen werden. Iſt er aber fortgeſchritten, ſo iſt er auf jeden Fall ſeinem Heile näher, als damals, da er gläubig wurde, und erſt zum Glauben kam. Unſer Heil iſt Chriſtus. Dem Apoſtel ſchwebt die Wiederkunft des Herrn vor, und da die Kirche dieſelbe mit jedem Jahre aufs neue erwartet, ſo erinnert ſie ihre Glieder daran durch die heutige Epiſtel. Mit jedem folgenden Jahre iſt unſer Heil, Chriſtus, uns näher. Der ganzen Kirche iſt es näher, weil die Zeit der allgemeinen Vorbereitung um ein Jahr fortgeſchritten iſt, und jeder einzelnen Seele iſt es näher; denn ihr Leben auf Erden iſt um ein Jahr weiter dem Tode entgegengerückt, in welchem ihr Chriſtus erſcheint. Die Zeit iſt kurz, ſchreibt der Apoſtel an die Corinther. Wann der Augenblick des Scheidens dir, wann er mir erſcheinen

wird, das wiſſen wir nicht, aber vielleicht iſt er dir oder mir viel näher, als wir wähnen. Dieſes Kirchenjahr kann unſer letztes ſein. Wenn es der Gemeinde endigt, ſo iſt es vielleicht dir oder mir ſchon längſt geendigt. Unſer ewiges Loos iſt alsdann entſchieden, und am nächſten Todtenfeſte gedenkt man unſer unter denjenigen Heimgegangenen, von denen man hofft, daß ſie ſelig geworden ſeien. O daß dann Chriſtus als unſer Heil gekommen; daß dann unſere letzte Stunde auf Erden unſere erſte im Himmel geworden ſein; daß dann die Hoffnung der Unſrigen ſich nicht trügen, und unſere tiefſte Sehnſucht ſich nicht getäuſcht haben möchte. Es wird der Fall ſein, wenn der Herr uns bereit findet. Aber das will viel ſagen. Wie groß iſt unſer Beruf! Wie unendlich iſt unſere Aufgabe! Wie viel muß in uns noch ſterben, wie viel Neues muß in uns noch geboren werden! Wie viel völliger muß unſer Glaube, wie viel geheiligter unſer Tichten und Trachten, wie viel reiner unſere Liebe werden, bis daß Chriſtus unſer Ein und unſer Alles iſt! Wahrlich, es bedarf eines neuen Anlaufs. Wir freuen uns in irdiſchen Dingen, wenn ein Menſch, dem ein hohes Ziel vor Augen ſchwebt, in immer friſcher Begeiſterung hinanſtrebt, je mehr er ſich von dem Ziel entfernt fühlt, nur deſto feuriger für daſſelbe erglüht, und zehnmal zurückgeworfen, immer von neuen beginnt. Und der Chriſt ſollte weniger Ernſt, weniger Treue, weniger Kraft für ſein ewiges Ziel zeigen, für welches der Herr ſelbſt ihm täglich neue Hülfe verheißen hat. Jage nach dem vorgeſteckten Ziel, dem Kleinod, welches vorhält die himmliſche Berufung in Chriſto Jeſu! ermahnt der Apoſtel die Gemeinde, und dieſe Ermahnung ertönt auch an uns. Man muß immer von neuen anfangen; das fordert unſer hoher ewiger Beruf.

Unſre Epiſtel fügt noch einen dritten Grund hinzu. Die Nacht iſt vergangen, der Tag aber herbeigekommen. In dieſen Worten erklärt der Apoſtel den Ue-

bergang der Menſchheit aus der alten Zeit des Judenthums und Heidenthums in die neue chriſtliche Zeit durch den immer wiederkehrenden Wechſel von Tag und Nacht. In der Natur der irdiſchen Dinge liegt dieſer Wechſel, und er kehrt auch nicht weniger in unſerm geiſtlichen Leben wieder. Jeder wahre Chriſt kennt aus Erfahrung den geiſtlichen Wechſel von Tag und Nacht. Es iſt hell; dann wird's dunkel. Wir ſiegen; dann müſſen wir wieder kämpfen. Wir fühlen uns oft unausſprechlich ſelig; dann folgen die Stunden der Angſt und Noth. Dies iſt nicht immer Rückfall, wenigſtens ſoll es nicht Rückfall ſein, ſondern vielmehr der Anfang eines neuen höheren Abſchnittes. Wir ſind hienieden noch nicht reif für eine unveränderlich fortgehende Reihe von Freuden, Siegen und Erkenntniſſen. Jeder Wechſel ſoll einen neuen Zufluß der Gnade und einen neuen Fortſchritt in unſerm inneren Leben bezeichnen. Wir wollen ſagen, alles Fortſchreiten auf Erden iſt nur ein wiederholtes Anfangen. Laßt uns, um dieſe wichtige Wahrheit zu erkennen, zuerſt auf unſere irdiſchen Verhältniſſe blicken. Warum iſt uns an jedem Morgen und in jedem Frühlinge ſo heiter zu Muthe? Warum geht uns das Herz auf, wenn wir uns lebendig in unſre Kindheit zurückverſetzen? Warum fühlen wir uns gedrungen, einander beim Anfange eines neuen Zeitabſchnittes Glück zu wünſchen? Wir hoffen, dieſes wiederholte Anfangen ſoll uns den Weg zu neuen Segnungen bahnen. Warum verjüngen ſich die Menſchen, wenn ſie in neue Umgebungen treten, den Beruf verändern und den Wohnort? Warum knüpft ſich ſo oft an den Tod unſerer liebſten Freunde, an dieſe großen Verluſte, eine Zeit höheren geiſtigen Gewinnes, alſo, daß wir denſelben als den wahren Troſt kennen? Warum ſagt das Sprichwort, daß Gott ganzen Städten und Ländern große Unglücksfälle, Feuers- und Waſſersnoth, mit reicher Hand ſegne, und daß nach langen ſchweren Kriegen gewöhnlich eine Zeit größeren

Wohlſtandes und höheren Aufſchwunges der Völker erfolgt? In allen dieſen Fällen iſt man gezwungen, zum Anfang zurückzukehren, und jedes neue Anfangen iſt ein Fortſchreiten. Doch nun zur Sache! Warum ſingt David dem Herrn Lob, daß er ihm ſeine Sünden vergeben, und ſeinen Mund fröhlich gemacht habe und er wieder jung geworden ſey, wie ein Adler? Warum dringt unſre evanliſche Kirche vor allen auf die Hauptlehre, daß mit der Rechtfertigung die Wiedergeburt und mit der Begnadigung des Sünders die neue Creatur in Jeſu Chriſto verbunden ſeyn ſoll? Warum lehrt die tägliche Erfahrung, daß den Gläubigen eine gewiſſe Friſchheit des Sinnes einwohnt, und daß ſie ſelbſt oft bis ins Alter eine höhere Fröhlichkeit und ein gewiſſes kindliches und jugendliches Weſen zeigen, wie man es ſonſt nicht findet; ja, daß ſogar der, welcher erſt ſpät als Greis zum Glauben kommt, plötzlich in jenem Sinne wieder ein Kind wird, in welchem der Herr ſagt: Werdet wie die Kindlein. O ſie kehren zu dem Anfange zurück. Die Heiligung iſt nichts Andres als die wiederholte Rechtfertigung. Der rechte Fortſchritt beſteht in immer erneutem Anfangen. Ueberall in leiblichen und geiſtlichen Dingen ſchließt der Anfang die Keime das ganzen folgenden Lebens in ſich, und jede neue Entwickelung iſt nur das Aufgehn eines andern Keimes und das Hervorſprießen eines neuen Halmes für den Tag der Garben aus demſelben Samenkorn und derſelben Wurzel. Man muß immer von neuen anfangen. Das fordert nicht bloß unſer ſündhafter Zuſtand und unſer hohes Ziel, ſondern auch die Natur jedes Fortgangs in menſchlicher Entwicklung.

Von ſo vielen Seiten begründet es ſich, daß wir immer von neuen anfangen müſſen! Wer kann der Macht dieſer Gründe widerſtehen? Wir wollen, was wir müſſen.

Wir wollen immer von neuem wieder anfangen. Wir wollen es auch heute. Wie aber ſollen wir dabei zu Werke gehen? Wir dürfen nur fortfahren, die Belehrungen unſerer Epiſtel zu erwägen, um die Antwort zu finden.

Laßt uns ablegen die Werke der Finſterniß, und anlegen die Waffen des Lichts. Dies iſt die erſte Folge, welche der Apoſtel aus den Gründen zieht, die wir ſo eben betrachtet haben. Er will einen feſten und ſichern Weg gehen. Er fängt mit dem Allgemeinen an, und handelt zunächſt von unſerm geſammten Zuſtande. Er weiß wohl, daß man nicht Trauben von den Dornen oder Feigen von den Diſteln leſen kann, und daß es zunächſt auf die Beſchaffenheit des Baumes ankommt, wenn es ſich über die Früchte handelt. Laßt uns ablegen die Werke der Finſterniß. Wie geſchieht das? Man erkennt ſie als ſolche, man ſpürt der Nacht und Finſterniß in ſeinen Werken nach, und wird ſich ſeiner Sünden bewußt. Man bereut ſie, wie man ſie zu Anfang bereute, und trauert, wenn die Reue nicht mit jedem Tage ſchärfer und inniger wird. Man meidet und flieht die Sünde, und der Abſcheu, den ſie uns einflößt, wird immer feiner, ſchneller und kräftiger. Mit Einem Worte, in der täglichen Buße kehrt die große Buße wieder. Doch wie kommt es, daß viele, welche es hieran nicht fehlen laſſen, dennoch klagen, daß es ihnen nicht gelinge mit ihrer Beruhigung und Beſſerung? Daher kommt es, daß ſie die Werke der Finſterniß ablegen wollen, ohne die Waffen des Lichts anzulegen. Worin beſtehen die Waffen des Lichts, mit denen die Chriſten als Streiter Gottes ſich in die rechte Stellung gegen ihren Feind ſetzen ſollen? Allerdings in der Erkenntniß des göttlichen Wortes und in der Erleuchtung des heiligen Geiſtes über den Rathſchluß Gottes zu unſrer Seligkeit. Allerdings in der lebendigen Ueberzeugung des Herzens von der Wahrheit des Wortes und in dem leben-

digen Beifall, den wir dem Evangelio von unſrer Selig=
keit geben. Allerdings in der Zuverſicht, die wir auf
Chriſti Verdienſt ſetzen, und in dem Vertrauen, daß Gott
ſeine Verheißungen an jedem Gläubigen erfüllt. Aber wo=
rin fließen alle dieſe einzelnen Bewegungen unſers Her=
zens zuſammen? In dem Glauben! In der Zueignung der
göttlichen Gnade! In der Gewißheit der Vergebung unſrer
Sünde! Mit Einem Worte, in der täglichen Begnadi=
gung. So erneuert ſich täglich Buße und Glauben. Man
wähnt nicht, wie wohl gelehrt worden, daß die Beſſerung
der Vergebung vorhergehn müſſe, ſondern man übt, was
unſre theuern Reformatoren auf dem Grunde des göttli=
chen Wortes als die Hauptſache in der Heiligung verkün=
deten, daß man erſt Vergebung ſuchen, und dann ſich beſ=
ſern müſſe. Kaum wird unſre Sünde und ihre Noth uns
klar, ſo eilen wir, wie damals, als es zuerſt geſchah, zu
dem Kreuze unſers Heilandes, und unſre Loſung iſt: Ich
will täglich von neuen Vergebung ſuchen! So wandelt
man in dem neuen Leben. Man wähnt nie, wie gleich=
falls gelehrt worden, daß man die Vergebung für immer
hinter ſich haben könne, und alsdann nur darauf denken
müſſe, daß man auf dem einmal gelegten Grunde immer
weiter gehe, ſondern man erkennt es, daß aller Fortſchritt
nur ein wiederholtes Anfangen iſt, und daß man eine
neue Mittheilung des göttlichen Geiſtes nur empfangen
könne, wenn man von neuen vor ihm ſich gebeugt, und
die Verſicherung der Vergebung empfangen habe. Wie
wir nun angenommen haben den Herrn Chriſtum Jeſum,
ſo wandeln wir in ihm, und ſtimmen Luther bey, wenn
er ſagt, daß ein Chriſt ſei im Werden und nicht im Wor=
den ſein. Kaum vernimmt man ein Gebot des Herrn, ſo
erkennt man ſeine Ohnmacht, und eilt zu Chriſto wie zum
erſten Male und bekennet: ich will täglich von neuen die
Kraft des heiligen Geiſtes ſuchen! So iſt es unſer ge=
ſammter Zuſtand, unſer ganzes Weſen und Sein, das ſich

immer wieder und wieder erneut. Wir wiſſen, wie wir durch die Taufe verpflichtet ſind, daß der alte Menſch in uns durch tägliche Reue und Buße ſoll erſäufet werden, und ſterben mit allen Sünden und böſen Lüſten, und wiederum täglich herauskommen und auferſtehn ein neuer Menſch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe. Darum iſt es unſer beſtändiger Entſchluß: ich will täglich von neuen der Sünde ſterben und meinem Herrn leben!

Dieſer allgemeine Zuſtand muß ſich in einzelnen Thaten zeigen. Der gute Baum muß gute Früchte bringen. Dann entſteht das, wozu der Apoſtel ermahnt, wenn er ſpricht: Laßt uns ehrbarlich wandeln als am Tage. Chriſten ſind in der Welt unbeſcholtene Leute; ſie erfüllen, was das Geſetz und die Sitte, was ihr Stand und Beruf begehrt; ihr Wandel liegt hell und klar wie ein Wandel am Tage vor den Augen der Menſchen, und ihr Thun und Laſſen gibt Zeugniß von ihrem Glauben. Hierbei aber tritt Eine Verpflichtung ganz beſonders hervor. Jeder hat ſeine eigene Schwäche. Die Kräfte der Finſterniß regen ſich in verſchiedenen Menſchen auf verſchiedene Weiſe. Es gibt keinen, der nicht ſeine beſondere Noth, ſeine beſondere Gefahr, ſeinen beſondern Kampf habe. Darauf weiſet der Apoſtel, indem er von drei beſondern Sünden redet. Er ſpricht von Freſſen und Saufen, von Kammern und Unzucht, von Hader und Neid. Er drückt ſich ſtark aus. Wer täglich von neuen anfängt gegen ſeine Hauptſünde zu ſtreiten, ſcheut dieſe ſtarken Ausdrücke nicht. Er findet vielmehr darin den ganzen Ernſt ſeiner Einſicht und ſeines Kampfes ausgeſprochen. In jeder leiſen, meiſt überſehenen und vor der Welt entſchuldigten Neigung, in jeder geheimen Regung der Luſt ſieht er die Sünde, und in der Sünde, wenn ſie vollendet wird, den Tod, der daraus geboren wird. Er wacht und betet. Er kennt ſeine verwundbare

Stelle; er merkt auf die Gefahr, die ihm droht; es ſteht ihm immer die Möglichkeit eines ſchweren Falles vor der Seele. Wie könnte er dann anders zu ſich ſelber reden, als der Apoſtel zu der Gemeinde redet. Von der andern Seite hat jeder Gläubige wie ſeine eigene Schwäche, ſo auch ſeine eigene Stärke, wir meinen, ſeine beſondere Gnadengabe. Innerlich durch die ganze Richtung ſeines Weſens, äußerlich durch die Umſtände, in welche er geſetzt iſt, wird es ihm möglich, eine Tugend vor den andern zu üben. Was thut er? Er erweckt die Gabe, die er empfangen hat. Iſt er reich, ſo thut er im weiten Kreiſe wohl; hat er Erfahrung, ſo freut es ihn reichlich guten Rath zu geben; ſteht er in Berührung mit vielen Menſchen, ſo beweiſet er vielfältige Liebe; hat er wenig Freunde, ſo iſt er deſto inniger und umfaſſender; iſt er arm, ſo übt er ſich in Entſagung; iſt er krank, ſo thut er's im Selbſtverleugnen. Doch daneben überſieht er das Zurücktretende nicht. Er ſucht den Willen ſeines Herrn in ſeinem ganzen Umfange zu vernehmen und zu befolgen. Unverrückt iſt ſein Blick auf das vollendete Beiſpiel ſeines Heilandes gerichtet, und da er verſichert worden, daß die Gerechtigkeit, die Jeſus erworben, ihm zugerechnet iſt, ſo trachtet er darnach, immer mehr und mehr, in ſein Bild verklärt zu werden. Er ziehet an den Herrn Jeſum Chriſt. Das iſt ſein Streben, ſein Tichten und ſein Trachten. Die geiſtlichen Güter begehrt er, und fürchtet Nichts mehr, denn daß ſeine Seele Schaden leide. Dabei wartet er des Leibes, doch alſo, daß er nicht geil werde, wie der Apoſtel ſchreibt. Die Begierde ſoll nicht neuen Vorſchub gewinnen, ſondern der Geiſt ein tüchtiges Werkzeug für ſeine Thätigkeit bewahren. Kurz, aus der Gerechtigkeit des Glaubens geht die Gerechtigkeit des Lebens, und aus der täglich wiederholten Begnadigung und Wiedergeburt der neue Gehorſam hervor. So wird täglich aufs Neue die Liebe Gottes ausgegoſſen in ſein

Herz durch den heiligen Geiſt, der ihm gegeben iſt. Er fühlt die Liebe Gottes in Chriſto Jeſu; dieſe Liebe entzündet in ihm die Gegenliebe, und täglich mehr erfährt er, daß er mit unausſprechlicher Liebe ſein höchſtes Gut, ſeinen Gott lieben lernt. Laßt uns ihn lieben; denn er hat uns zuerſt geliebt. Dieſes Apoſtelwort tönt ohne Aufhören durch ſeine Seele und er antwortet: ich will dich immer von neuen lieben, mein Herr und mein Gott! So wird er nicht müde, Gott in ſeinen Brüdern zu lieben; jede Gnade, die ihnen zu Theil wird, freudig anzuerkennen; jede Schwäche zu tragen; ſie zu erfreuen, wo er nur kann; wo er beleidigt wird, zu verzeihen; ſich immer ſelbſt zu tadeln, daß er nicht genug liebe, und Andern ſeine Liebe, wo ſie verkannt wird, immer aufs Neue anzutragen; das Böſe mit Gutem zu vergelten, dem Haſſe unermüdliche Liebe entgegenzuſetzen, und jede Güte mit beſchämter Dankbarkeit zu erwidern. Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, ſo ihr Liebe habt unter einander. Dieſes Wort ſeines Jeſu tönt ohne Aufhören durch ſeine Seele. Darum kann er geloben: ich will euch immer von neuen lieben, ihr Menſchen, meine Brüder! So geht er denn hin, und zeigt in allen einzelnen Fällen, weſſen Geiſtes Kind er iſt. Er thut gute Werke, und thut ſie mit Freuden. Dieſer gute Baum trägt immer mehr Früchte, und wird nach und nach ſo reich an denſelben, daß ſich ſeine Zweige, gedrückt von der Laſt, immer mehr und mehr beugen zur Erde. Jemehr Früchte, deſto mehr Demuth! Je mehr Werke, deſto mehr Buße! Wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen iſt, ſo ſprecht: Wir ſind unnütze Knechte. Dieſes Wort ſeines Richters und Verſöhners tönt ohne Aufhören durch ſeine Seele, und er erwidert: Ich will immer von neuen meinen Glauben in der Liebe zu Gott und den Menſchen zu beweiſen ſuchen.

Wohlan, a. Z. wir haben die Lehre des Apoſtels, wie uns der Anfang des neuen Kirchenjahres daran erinnert, kennen gelernt. Das Armſelige unſers Zuſtandes, die Herrlichkeit unſers Berufes und die Natur menſchlicher Entwicklung ſollen das Bedürfniß täglicher Erneuerung erwecken, und wir haben geſehen, wie dieſelbe im Ganzen und im Einzelnen vorgehen ſoll. Aber damit haben wir zugleich erkannt, worin die rechte Feier des neuen Kirchenjahres beſteht. Man muß immer von neuen wieder anfangen!

Was wir erkannt, laßt uns auch üben. Keiner verliere den Muth, wenn er immer zum Anfange zurück kehren muß. Dem Einen mag es ſchwer werden, wenn er immer aufs neue mit derſelben Anklage und mit derſelben Bitte vor ſeinen Heiland treten ſoll, und es mag ihm heiße Thränen koſten, daß er nur klagen und nicht loben kann. Der lerne, daß er danken ſoll, wenn ſeine Thränen nur immer heißer werden, ſeine Anklage ſich immer über feinere Untreuen verbreitet, und die Bitte an Ernſt und an Kraft gewinnt. Dem Andern mag es ſchwer werden, wenn er immer von neuen vor Menſchen beginnen, immer von neuen vergeben, immer von neuen eine getäuſchte Hoffnung nähren, immer von neuen ein koſtbares Opfer darbringen ſoll. Der lerne, daß er nicht Andere, ſondern ſich ſelbſt richten, und nur darauf ſehen muß, daß immer mehr Jeſus, der Mann der Liebe und der Schmerzen, in ihm eine Geſtalt gewinne. Keiner verliere den Muth, aber Keiner ſchiebe auch auf. Heute noch, in dieſer Stunde noch, jetzt, in dieſem Augenblicke, beginne! Wer noch nie angefangen, der beginne von nun an den herrlichen Lauf, in dem man immer von neuen anfängt. Und wer oft ſchon angefangen, der fange von neuen an, wie er noch nie angefangen. Jedem unter uns, jedem Kinde Gottes, das in der Zeit wallet, und jedem, der ein ſolches Kind Got-

tes werden ſoll, iſt es geſagt: **Man muß immer von neuen anfangen!**

Hört es! Nehmt es zu Herzen! Vergeßt es nimmer! Beginnt das neue Kirchenjahr mit ſolchem Antritt! Beginnt jede Feſtzeit mit ſolchem Entſchluß! Beginnt jede Woche und jeden Tag mit ſolchem Verſuch! So beginnt! So endet! Auch das Letzte, was ihr in einer beſondern Zeit oder im ganzen Leben vornehmet, ſey ein ſolches von neuen Anfangen. Drüben erſt gibt es ein Anfangen, das ein ewiges Enden, und ein Enden, das zugleich ein ewiges Anfangen iſt. Bis dahin aber, Kinder Gottes in der Zeit, ihr Sterblichen und zugleich Unſterblichen, gelte es: **Man muß immer von neuen anfangen!** Amen.

Gedruckt bei W. Franke, Neue Friedrichs-Straße Nr 23.

Die Erinnerung an die Taufe.

Predigt

am

Feſte der Erſcheinung Chriſti
den 6ten Januar 1833,

in der

Königlichen Hof- und Domkirche

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauß.

Berlin, 1833.
Zu haben bei W. Martius.
Kloſter-Straße Nr. 16.

Die Epiſtel an Titum, Cap. 3, V. 4—8.

Da aber erſchien die Freundlichkeit und Leutſeligkeit Gottes, unſers Heilandes; nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, ſondern nach ſeiner Barmherzigkeit machte er uns ſelig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geiſtes, welchen er ausgegoſſen hat über uns reichlich durch Jeſum Chriſtum, unſern Heiland; auf daß wir durch deſſelbigen Gnade gerecht, und Erben ſeyen des ewigen Lebens, nach der Hoffnung; das iſt je gewißlich wahr.

Jedermann pflegt ſeinen Geburtstag zu wiſſen. Weißt du, chriſtlicher Zuhörer, auch deinen Tauftag? — Ehedem wußte ihn jeder. Das war in jenen Zeiten der chriſtlichen Kirche, in denen man das Sakrament der heiligen Taufe in ſeiner großen Bedeutung erkannte. Wir wollen heute nicht unterſuchen, wodurch es anders geworden. Wir haben jene Frage aufgeworfen, um gleich beym Beginn unſrer Betrachtung anzudeuten, wie Noth es thut, die Gelegenheit, die der heutige Tag uns darbietet, zu ergreifen, und in der alten Weiſe der Kirche an die Taufe zu erinnern. Der heutige Tag iſt als Feſt der Erſcheinung urſprünglich das Feſt der Taufe Chriſti, und ſchon als der Sonntag nach Neujahr, weiſet er durch die ſo eben verleſene Epiſtel auf unſere Taufe hin. Laßt uns dieſelbe mit Fleiß erwägen, und aus ihr lernen, wie die Erinnerung an unſre Taufe eine Aufforderung zum Dank, zur Prüfung und zur Zuverſicht enthalten ſoll.

Unmittelbar vor dem Anfange unſrer Epiſtel und in dem genaueſten Zuſammenhange mit derſelben ſchildert der Apoſtel Paulus ſeinen und der Seinigen Zuſtand, ehe ſie Chriſten geworden. Wir waren auch weiland Unweiſe, Ungehorſame, Irrige, Dienende den Lüſten und mancherlei Wollüſten, und wandelten in Bosheit und Neid, und haßten uns unter einander. Da aber, ſo fährt er fort, — und man fühlt den Worten das Emporwallen des Herzens in Freude und Dank an — da aber erſchien die Freundlichkeit und Leutſeligkeit Gottes unſers Heilandes. Wie Finſterniß und Licht, wie Fluch und Segen, wie Verderben und Seligkeit, ſo treten vor ſeine bewegte Seele beide Zuſtände, und den Uebergang aus dem einen in den andern bildet die Taufe, wie aus den folgenden Worten erhellt. Der Apoſtel kann ſich, wie alle, die als Erwachſene getauft wurden, ſeiner Taufe beſtimmt erinnern; wir, denen ſie in die erſten unbewußten Tage des Lebens fiel, vermögen es nicht; aber die Sache iſt dieſelbe. Was jene vor der Taufe waren, das würden wir ohne dieſelbe geweſen ſeyn, und wir haben es als einen um ſo größern und unverdientern Vorzug anzuerkennen, wenn die Segnungen derſelben faſt zugleich mit unſerm Leben begannen. Ihre Erfolge ſind ſo ſehr in unſer ganzes Daſeyn verwebt, daß Alles, was uns köſtlich und herrlich in unſrer Führung erſcheint, von ihr als dem Anfange ausgeht. Allein eben weil dieſe Segnungen in unſer ganzes Daſeyn verflochten ſind, bedenken wir gar zu ſelten, wie viel jeder von uns, auch der Aermſte und Geringſte, von den Einflüſſen, die eine chriſtliche Zeit und ein chriſtliches Volk auf ihn ausgeübt, und von der Theilnahme an Sitten und Veranſtaltungen zu rühmen hat, die ihren Urſprung in dem Chriſtenthume haben. Wir dürfen nur Eins herausheben, das dem Herzen am nächſten liegt. Vielleicht lebt ſie noch, viel-

leicht iſt ſie ſchon längſt geſchieden, die ehrwürdige Frau, die, als wir aus der Taufe kamen, uns mit doppelter Liebe an ihr Mutterherz drückte, aus dem, wie aus dem Quell ein Strom, die ganze Fülle chriſtlicher Zärtlichkeit ſich über unſre erſten Jahre ergoß. Geſegnet ſey ihr Andenken! Vielleicht können wir es ihm noch ſagen, dem ehrwürdigen Greiſe, der uns mit chriſtlicher Weisheit erzog, uns in chriſtliche Schulen ſchickte, und auf ein chriſtliches Leben vorbereitete, vielleicht können wir es ihm auch nicht mehr ſagen, wie viel uns damit gegeben war; aber wer möchte nicht bey dem Gedanken an ihn ſprechen: Geſegnet ſey ſein Andenken! Und wie viel förderten die Lehrer, Führer und Seelſorger unſrer Kindheit die Richtung, die wir von Vater und Mutter empfangen hatten, daß wir auch über ſie ausrufen müſſen: Geſegnet ſey ihr Andenken! Muß nicht jeder, der nur den allgemeinſten Glauben an die Vorſehung beſitzt, bekennen: ich möchte keine andern Aeltern und Lehrer gehabt haben, als die ich hatte, und keine Zeit, kein Ort, kein Stand hätten mir, gerade mir, erſprießlicher ſeyn können, als eben die, in welche mich Gott verſetzt hat. Zwar magſt du dir eine Umgebung denken können, die noch mehr von dem chriſtlichen Geiſte durchdrungen geweſen, als diejenige, in der du gebildet wurdeſt; aber jener Glaube lehrt dich, daß der geringere Grad eben für deine Führung der geeignetſte geweſen ſeyn muß; und du, als Einzelner, haſt deine chriſtliche Umgebung zunächſt nur mit einer nichtchriſtlichen zu vergleichen. Die Kirche iſt von der Wichtigkeit dieſer Vergleichung ſo überzeugt, daß ſie ein eigenes Feſt der Bekehrung unſrer Väter vom Heidenthum zum Chriſtenthume angeordnet, und mit dem heutigen Tauffeſte verbunden hat. Sie will uns anleiten, daß wir die Vorzüge, die wir vor unzähligen Heiden genoſſen haben, nicht oberflächlich aus den nächſten Umſtänden, aus Perſonen,

aus örtlichen und zeitlichen Verhältniſſen ableiten, ſondern tiefer bis auf den letzten Grund hinabgehen. Dieſer letzte Grund iſt die Freundlichkeit und Leutſeligkeit Gottes, unſers Heilandes. Und dieſe erſchien uns zuerſt in der Taufe. Wäre ich nicht als Kind getauft, ſo wären meine Aeltern nicht Glieder der dermahligen chriſtlichen Kirche geweſen, und ich hätte alle die Vorzüge entbehrt, welche mir die Erziehung in dieſer großen weltumfaſſenden Verbindung gewährte. Meine Taufe war die Folge davon, daß ich in einer chriſtlichen Zeit, in einem chriſtlichen Volke und in einem chriſtlichen Hauſe geboren war. An meine Taufe knüpften ſich alle Vorzüge meiner Erziehung. In meiner Taufe finde ich den Anfang, den erſten Morgenſtrahl meines höhern Lebens, den Augenblick, wo der Herr über mich rief: es werde Licht! Ich kann nicht anders, ich muß bekennen, daß ich mich gedrungen fühle, alle höhern Güter meines Lebens auf die Taufe, in der mir die Freundlichkeit meines Gottes erſchien, zurückzuführen. Aber bekennen, woher unſre Güter ſtammen, heißt danken.

Doch wir haben erſt von dem Aeußerlichen geredet, und müſſen auf die folgenden Worte des Apoſtels merken, in denen er näher bezeichnet, worin die Freundlichkeit und Leutſeligkeit Gottes beſtehe. Als ſie erſchien, hat er nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, ſondern nach ſeiner Barmherzigkeit uns ſelig gemacht. Das Aeußerliche ſoll ein Innerliches werden. Wir ſollen aus der Sünde errettet und ewig ſelig werden. Wir ſollen allerlei geiſtlichen Segen in himmliſchen Gütern empfangen, worauf uns die Taufe ein Anrecht gibt. Der geheiligten Unſchuld, die ſich ihrer ſelbſt unbewußt iſt, könnt ihr euch nicht erinnern; aber deſſen, was ſich hernach ereignete. Schaut zurück in euer vergangenes Leben! Konnten

ſo viele gnadenreichen Veranſtaltungen ohne Wirkung bleiben? Konnte die mütterliche Liebe, der väterliche Ernſt, die Einſicht der Lehrer, die Sitten und Ermahnungen, die Gottesdienſte, ſpurlos an uns vorübergehn? Konnten die Gebete, welche im Namen der ganzen Kirche eine kleinere Gemeinde bey unſrer Taufe über uns ſprach, wenn ſie im Glauben geſchahen, der Erhörung entbehren? Mußte nicht von Zeit zu Zeit dieß Alles auf unſre innerſte Seele einwirken und irgend eine tiefe Rührung hervorbringen? Mußten ſolche Rührungen und Anfaſſungen nicht nach und nach ſich in ernſte Vorſätze und in wenigſtens einige Verſuche der Beſſerung verwandeln? Mußte nicht durch jene Rührungen und dieſe Verſuche der Beſſerung auf den Grund, wenn auch mangelhafter, doch chriſtlicher Erkenntniß der Zuſtand eines gewiſſen allgemeinen Glaubens entſtehen, der doch als Glaube wenigſtens der Anfang des ſeligmachenden Glaubens iſt? Wie wünſchten wir, daß wir noch weiter gehen, auf die ſolchen allgemeinen Anfängen nachfolgenden Wirkungen des heiligen Geiſtes hinweiſen, und euch alle fragen könnten, ob nicht eure Bekehrung und Begnadigung, ob nicht die Fortſchritte in eurer Heiligung, ob nicht der Friede Gottes, den ihr genießt, die Kräfte der zukünftigen Welt, die ihr in euch ſpürt, die Hoffnung, in der ihr lebt, ob nicht alle ſolche höhern Gaben, die weitern Entwickelungen der Taufgnade geweſen ſeyen? Indeß, wenn wir ſolche Fragen nur an einen Theil unſrer Zuhörer richten, und bey Allen nur die allgemeinern und anfänglichern Wirkungen des Geiſtes Gottes vorausſetzen können, ſo dürfen wir doch die Wichtigkeit dieſer letztern nicht verkennen. Solche Erfahrungen ſind ſchon als bloße Anfänge unausſprechlich große Segnungen. Mit ihnen beginnt die lange Reihe von Errettungen, die ſich durch unſer ganzes Leben hindurchziehen. In ihnen muß jeder, wie gering ihr Grad auch ſey, ſich beſeligt

fühlen; beſeligt um ſo mehr, da ſie nicht aus Verdienſt der Werke kommen, die wir gethan hatten, ſondern aus bloßer göttlicher Barmherzigkeit. Aber ſich beſeligt fühlen in einer Gabe, heißt danken.

Man ſoll danken in Worten und Thaten. Man ſoll bekennen, woher uns eine Wohlthat zugefloſſen, und man ſoll ſie mit Freuden genießen. Was heißt das in unſrer Betrachtung anders, als daß man, wenn man erkannt hat, wie viel äußerliche und innerliche Gnaden uns durch die Taufe zu Theil geworden ſind, freudig bekenne, wie unſre ganze Führung auf ihr ruht, und ſich ſelig fühle in der Erkenntniß, daß dadurch der Herr unſre Errettung begonnen hat. So ſoll man für die Taufe danken! Haſt du das gethan? Für dein irdiſches Leben haſt du gewiß wohl einmal gedankt; haſt du auch für das gedankt, was dieſem irdiſchen Leben allein Werth gibt? Haſt du bey dem Rückblick auf dein vergangenes Leben die Taufe als Anfang und Grund aller Wirkungen des Geiſtes an deiner Seele erkannt? Haſt du, wenn von der Taufe die Rede war, mit Wärme und Rührung ſie für dein größtes Lebensglück bekannt? Haſt du, wenn du mit Ungetauften in Berührung kamſt, Mitleid gefühlt über das, was ſie entbehrten, und das Unverdiente der Gnade empfunden in dem, was dir zu Theil geworden? Doch das ſind Fragen, die zu andern, noch wichtigern, führen.

Die Erinnerung an die Taufe ſoll eine Aufforderung zur Prüfung unſer ſelbſt enthalten. Paulus nennt die Taufe in der Epiſtel ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geiſtes. Damit berührt er ihre eigentliche Beſchaffenheit. Wenn er von einem Bade der Wiedergeburt redet, ſo meint er nicht bloß

ein Bad, das Wiedergeburt bezeichnet, ſondern auch ein Bad, das Wiedergeburt wirkt. Wie dieß bey Kindern Statt finden könne, iſt Manchem unklar geweſen; allein man bedenke nur, wenn man von Wiedergeburt der Kinder ſpricht, daß man offenbar von einer ſolchen redet, die bey Kindern möglich iſt. Bey dem Kinde iſt Alles unentwickelt; das Aeußere und Innere noch nicht unterſchieden; und das Allgemeine und Beſondere ſo ſehr in einander gefloſſen, daß ſie ſich ihrer Eigenthümlichkeit noch nicht bewußt ſind. Sie leben nur in Andern, und man könnte ſagen, daß ihr Wiſſen und ihr Wollen nur in Andern ſey. Darum können ſie nicht wiedergeboren ſeyn auf dieſelbe Weiſe, wie es die Erwachſenen ſind, bey denen ſich Bewußtſeyn und Erkenntniß findet. Von der andern Seite aber ſteht nichts entgegen, daß auch den Kindern Chriſti Gerechtigkeit zugerechnet werde, und in ihnen der alte Menſch, der in Sünden geboren iſt, zu ſterben und der neue hervorzukommen beginne. Allerdings iſt hier nur ein Beginnen; aber iſt nicht alle Wiedergeburt auf Erden nur ein Beginnen? Das deutet auch der Apoſtel an, indem er die Wiedergeburt mit der Erneuerung durch den heiligen Geiſt verbindet, die ſich in täglicher Buße wiederholen und das in der Wiedergeburt Begonnene fortſetzen ſoll; und unſre Kirche hat ſich deshalb bewogen gefühlt, mit der Taufe der Kinder den Unterricht in der chriſtlichen Lehre und die Confirmation zu verbinden, ſo daß ſie die letztere als die nothwendige Ergänzung der erſtern anſieht. Du biſt in der heilſamen Lehre unterwieſen und darauf eingeſegnet worden; wie ſteht es mit der Erneuerung des heiligen Geiſtes, die du damals zu ſuchen gelobteſt? Unſre Alten ſprachen viel von der Taufgnade und dem herrlichen Zuſtande derer, die in ihr verblieben ſind. Wir wollen dich nicht fragen, ob du dich in dieſem ſeltenen Falle befindeſt, und ob die höhere kindliche Unſchuld,

dieſe lieblichſte Erſcheinung der Gnade, noch an dir zu ſehen ſey. Auch das wollen wir nicht fragen, ob deine Erziehung eine menſchliche Fortſetzung des göttlichen Werks in der Taufe geweſen. Nur davon wollen wir ausgehn, daß keiner die Taufgnade ganz verlieren kann, und daß von dieſem göttlichen Werke wenigſtens ſo viel zurückbleibt, daß hier ein Anfang iſt, der fortgeſetzt werden ſoll. Wie ſtehts mit dieſer Fortſetzung? Bey deiner Confirmation warſt du in den Jahren der Unterſcheidung und Zurechnungsfähigkeit. Iſt ſie dir eine Erneuerung durch den heiligen Geiſt geweſen? Haſt du in der folgenden Zeit, was du damals als deine Verpflichtung erkannteſt, den Bund mit Gott täglich erneuert, oder auch nur häufig? Biſt du, um noch beſtimmter zu reden, am heutigen Tage in dieſer Erneuerung begriffen, und darf man von dir ſagen, daß von Tage zu Tage mehr der alte Menſch durch Reue und Buße mit allen Sünden und böſen Lüſten in dir ſtirbt, und daß von Tage zu Tage mehr in dir herauskommt und auferſteht ein neuer Menſch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebt? Oder verläſſeſt du dich in falſcher Sicherheit auf deine Taufe, deren Segen du nicht erneuerſt, und auf deine Confirmation, deren Früchte bey dir nirgend zu ſehen ſind? Meinſt du, daß die Taufe ohne Glauben ſelig mache, und betrügſt dich trotz aller Warnungen und Ermahnungen in derſelben Weiſe, wie von jeher alle Namenchriſten, die todten Glieder der Gemeinde, ſich betrogen? Oder biſt du ſogar in deinem Abfall und auf deinen Irrwegen bis zu dem Gipfel aller Thorheit gekommen, daß du wähneſt Eins wie das Andre, Taufe und Confirmation und der Glaube ſelbſt, ſeyen bloß menſchliche Erdichtungen? Meinſt du, es gebe keine Ewigkeit, oder wenn es eine gebe, ſo bedürfe es keiner Vorbereitung für dieſelbe, oder wenn es einer bedürfe, ſo beſtehe ſie in einer Ehrbarkeit

und Werkgerechtigkeit, die ſich mit allen Lüſten und verderbten Neigungen deines Herzens wohl verträgt?

Entſchuldige dich nicht mit dem Einwurfe, man fordere zu viel, und es gebreche dem Menſchen an der Kraft, es zu leiſten. Der Apoſtel ſelbſt widerlegt dich. Gott hat ſeinen Geiſt über uns ausgegoſſen reichlich durch Jeſum Chriſtum unſern Heiland, ſpricht er. Ausgegoſſen! Reichlich ausgegoſſen! Wie über das Haupt des Täuflings das Waſſer ausgegoſſen wird, ſo wird der heilige Geiſt innerlich über denſelben ausgegoſſen. Wie das Waſſer, in leiblicher Rückſicht reinigt, erquickt und ſtärkt, ſo deutet dieſes äußere Zeichen in dem Sakramente an, daß in ihm reichlich Reinigung, Erquickung und Stärkung in dem heiligen Geiſte angeboten wird. Du durfteſt nur nicht widerſtreben, das Dargebotene erbitten, und freudig annehmen. Iſt das geſchehen? Sind die Güter, die dir äußerlich geſchenkt wurden, dein inneres Beſitzthum geworden? Hat ſich dein chriſtliches Leben, das in der Taufe begann, im Abendmahle fortgeſetzt? In der Taufe wird das irdiſche Mittel des Sakraments äußerlich über uns ausgegoſſen; aber im Abendmahle wird daſſelbe von uns genoſſen, und in unſer Weſen verwandelt. So iſt im Anfange die Gnade nur noch etwas Aeußerliches; aber ſie ſoll etwas Innerliches werden, und unſer ganzes Weſen durchdringen. Iſt das geſchehen? Es iſt der heilige Geiſt, der in der Taufe über uns ausgegoſſen wurde, und darum ſind es göttliche Kräfte, mit denen ſie uns ausrüſtete. Was muß mit göttlichen Kräften gewirkt werden können, wenn ſchon mit menſchlichen ſo viel gewirkt wird! Was für ein Bau des innern Lebens muß in uns aufgerichtet werden können, wenn Gottes Geiſt ſelbſt bauen will! Welch' eine reiche Aernte an Früchten der Gottſeligkeit muß ſich in unſerm Leben darbieten, wenn es Gott ſelbſt iſt, der das Wollen und das Voll-

bringen wirkt! Iſt das geſchehen? Und iſt es nicht geſchehen, ſo iſt es klar, die Schuld lag nur an dir; du konnteſt, aber du wollteſt nicht.

Wir ſollen uns prüfen, theure Zuhörer, über die Wirkungen der Taufe, und wenn wir finden, daß ſie auf jeden Fall reichlicher ſeyn müßten, ſo ſollen wir die Schuld allein in uns ſelbſt ſuchen. Wir ſollen erkennen, wie viel man bey uns vermißt, und wie wir das allein uns ſelbſt zuſchreiben dürfen. Mit andern Worten, dieſe Prüfung ſoll uns zur Buße führen. So ſoll die Erinnerung an die Taufe nicht allein uns im Dank erheben, ſondern auch in der Buße demüthigen. Biſt du in ſolcher Weiſe gedemüthigt? Begehſt du deinen Tauftag jährlich in dieſer gedemüthigten und bußfertigen Stimmung? Wohnſt du der Taufe eines neuen Täuflings, zu der man dich einladet, mit ſolcher innern Beſchämung bey? Fühlſt du in dieſen Regungen der Gnade das Bedürfniß der Vergebung und der Beſſerung? Doch das ſind Fragen, die uns zu der letzten Aufforderung führen, welche in der Erinnerung an unſre Taufe liegt.

Die Erinnerung an die Taufe ſoll eine Aufforderung zu neuer Zuverſicht enthalten. In unſerm Texte heißt es: der heilige Geiſt ſey reichlich über uns ausgegoſſen, auf daß wir durch deſſelbigen Gnade gerecht und Erben ſeyen des ewigen Lebens nach der Hoffnung. Der Zweck der Taufe iſt, daß wir hienieden gerecht ſeyen im Glauben, und dort Erben des ewigen Lebens werden, das wir hienieden erhoffen. Aber wie oft ſind wir in Gefahr, daß uns in beiden Rückſichten die Gewißheit entſchwinde. Es iſt nicht ſelten der Fall, wenn eine ſolche Prüfung, wozu wir euch ſo eben ermahnten, unrichtig angeſtellt wird, daß ſie in eine An-

fechtung übergeht. Ich habe meinen Bund nicht gehalten, erklärt ein Menſch in ſolchem Fall; mein Gewiſſen überzeugt mich, ich bin verloren und kann auf Gottes Gnade keinen Anſpruch mehr machen. — Sagt man ihm dagegen, daß niemand dieſen Bund vollkommen halte, daß aber, wenn wir nicht glauben, Gott treu bleibe, und ſich ſelbſt nicht leugnen könne, wie die Schrift ſpricht, ſo antwortet er, mit mir iſt es anders; mir wurde Gnade, aber ich habe ſie von mir geſtoßen; ich bin ein zweimal erſtorbener Baum; der Herr muß mich verſtoßen; und daß er es thut, ſehe ich ſchon daran, daß er mir nichts gelingen läßt, und im Innern und Aeußern ein Fluch auf mir ruht. — Man zeigt ihm, daß dieſer ſcheinbare Unſegen in der That nur ein verhüllter Segen ſey, daß der Herr ihn durch Leiden zur Erkenntniß der Gnade führen wolle, und daß er die züchtigt, die er lieb hat. Mich kann er nicht lieb haben, fällt er ein; mich kann er nicht ſegnen; er findet an mir nichts, was ihm gefallen könne; ſogar mein Gebet taugt nicht. — Du verwechſelſt Gerechtigkeit des Glaubens und Gerechtigkeit des Lebens, verkündigt man ihm; die Gerechtigkeit des Lebens, die in den Früchten des Glaubens beſteht, mag dir fehlen, aber die Gerechtigkeit des Glaubens fehlt dir nicht, wenn du dein Verderben erkennſt und dich nach Erlöſung ſehnſt. Er ſpricht auch heute, wie einſt, Kehret wieder, ihr abtrünnigen Kinder, ſo will ich euch heilen von euerm Ungehorſam. — Ach! ruft jener aus, ich werde nicht geheilt; dein Schade iſt verzweifelt böſe, und deine Wunden ſind unheilbar, ſpricht der Herr zu mir, wie einſt zu Iſrael; ihr Berge, bedecket mich, ihr Hügel, fallt über mich! — Immer tiefer gräbt ſich dieſer Angefochtene in ſeine Dunkelheit hinein, theure Zuhörer, wie ſollen wir ihm helfen? Iſt denn keine Salbe in Gilead? Iſt denn kein Arzt nicht da? Wer dieſe Anfechtungen nicht kennt, der kennt auch

keine tiefere Vollendung; aber ſoll ſie zur Vollendung führen, ſo muß ſie enden. Wie kann ſie enden? Wir wollen dieſe angefochtene Seele auf das göttliche Wort verweiſen; wir wollen alle Verheißungen des Herrn vorführen; wir wollen alle Lockungen und Zuſicherungen der Gnade erklären; wir wollen nicht müde werden, die Nothwendigkeit und die Herrlichkeit des Glaubens zu ſchildern. Allein es gibt Fälle, in denen dieſes Alles ohne Wirkung bleibt. Das Wort des Herrn iſt in denſelben zu allgemein, und der Menſch wagt nicht, es auf ſich anzuwenden. Alsdann bleibt uns nichts übrig, als das Sakrament; aber alsdann tritt auch ſeine Kraft in ſtrahlender Herrlichkeit hervor. Man genießt das heilige Abendmahl, oder man erinnert ſich an die Taufe, und erkennt in beiden ein Siegel des göttlichen Worts und eine beſondere Anwendung deſſelben auf den Einzelnen. Komm, du Bekümmerter, du Angefochtener, der du über deinen Gnadenſtand unklar biſt, und vernimm, was dir die Erinnerung an die Taufe ſagt. Er hat dich in dieſem Sakramente angenommen zu ſeinem Kinde; er will, du ſollſt gerecht ſeyn in ihm; er hat dich zum Erben der Hoffnung des ewigen Lebens eingeweiht; er wußte, daß du aus eigener Kraft dir nicht helfen, und daß du, obgleich in ſeine Gemeinſchaft eingetreten, ohne den beſtändigen Zufluß ſeiner Gnade nicht treu bleiben könneſt; er kennt deine Sünde und deine Ohnmacht in einem weitern Umfange und in einem höhern Grade, als du ſelbſt, und dennoch hat er dich berufen zu ſeiner ewigen Gerechtigkeit und Seligkeit, und in keinem Augenblicke ſoll dir die Kraft ſeines Geiſtes fehlen, daß du ſie ergreifeſt. Hier iſt das Unterpfand. Die Taufe iſt es. Glaube nur; wirf dein Vertrauen nicht weg; und laß dich erheben zu neuer Zuverſicht!

So tröſteten ſich unſre Alten durch die Bedeutung

des Sakraments, indem ſie ſich an die Taufe erinnerten. Deshalb zogen ſie auch zu unſrer Epiſtel noch die folgenden Worte, die ihnen als der rechte Schluß erſchienen: Das iſt je gewißlich wahr. Sie hatten es erfahren, wie ſehr jeder eines ſolchen perſönlichen Siegels, einer ſolchen, unmittelbar auf ihn bezogenen Verſicherung bedürfe, wie die Taufe ſie gibt. Sie hielten dafür, daß der Glaube an Jeſum Chriſtum nur dann ein recht lebendiger und ſeligmachender Glaube ſey, wenn der Einzelne auf eine ſolche Weiſe verſichert ſey durch den heiligen Geiſt. Und dieſe innere Ueberzeugung, dieſe ſiegreiche Gewißheit, dieſe gewaltige, alle Zweifel endlich überwindende Zuverſicht drückten ſie am liebſten mit den Worten des Apoſtels aus: Das iſt je gewißlich wahr. Darum begegnen uns dieſe Worte überall in den Geſchichten der Gläubigen alter Zeit; darum ertönen ſie ſo häufig in den Selbſtbekenntniſſen über die eigne Führung und in den Zeugniſſen über andere; darum ſteht insbeſondere Luther da als der Mann der Gewißheit, und freute ſich die Gemeinde, die er zu den gewiſſen Gnaden Davids zurückgeführt hatte, wenn eins ihrer Glieder, wenigſtens in der Todesſtunde, dieſe Zuverſicht erlangte. Warum wollten wir dieſe theure Gabe weniger ſuchen, zumal da wir in einer Zeit leben, in der Alles wankt und ſchwankt, und in der, weil Alles in Frage geſtellt und in Zweifel gezogen wird, die Gewißheit in geiſtlichen Dingen um ſo mehr Noth thut. Laßt uns die Erinnerung an unſre Taufe treulich pflegen, und fortan dieſes Mittel der Gnade fleißig gebrauchen. Wird unſer Glaube geprüft, und können wir nicht ohne innere Anfechtung bleiben, ſo wollen wir in der Anfechtung ſo oft an unſern Taufbund denken und an die in ihm uns zugeſagte Gerechtigkeit, bis wir ausrufen können: Das iſt je gewißlich wahr! Führt uns der Herr durch äußere Leiden, und müſſen wir unſer Kreuz ihm nachtragen, ſo

wollen wir ſo lange uns durch die Taufe an die Hoffnung des ewigen Lebens erinnern laſſen, bis wir getröſtet bekennen können: Das iſt je gewißlich wahr! Naht dann endlich unſre letzte Stunde und mit ihr der letzte Kampf des Glaubens, ſo mag das Letzte uns an das Erſte erinnern, und unſer Tod die Vollendung unſrer Taufe werden, indem wir von der ganzen Lehre des Heils das Zeugniß ablegen: Das iſt je gewißlich wahr!

Der Schluß unſrer Betrachtung macht es uns zur Pflicht, derjenigen zu gedenken, welche heute das heilige Abendmahl genießen wollen. Das heilige Abendmahl iſt die lebendigſte Erinnerung an die Taufe, und wenn unſer Tod ihre Vollendung genannt werden kann, ſo iſt der Genuß des heiligen Abendmahls die kräftigſte Fortſetzung derſelben. Möge dieſe Erinnerung und Fortſetzung jedem von ihnen den vollen Segen des Dankes, der Demüthigung und der Zuverſicht bringen! Möge derſelbe aber auch keinem von denjenigen fehlen, welche heute nur zur geiſtlichen und nicht zur ſakramentlichen Uebung erſchienen ſind! Möge es uns klar geworden ſeyn, daß für Chriſten Alles hienieden Taufnatur an ſich trägt! Luther ſagte in einer ſeiner Reden: „Dieß ganze Leben iſt nichts anders, denn ein geiſtlich Taufen ohn Unterlaß bis in den Tod.“ Amen.

Gedruckt bei W. Franke, Neue Friedrichs-Straße Nr. 23.

Die

Herrlichkeit der Kirche.

Predigt

am

erſten Sonntage des Advents,

den 30. November 1834,

in der

Königl. Hof- und Dom-Kirche

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauss.

Berlin, 1835.

Im Verlage bei W. Martius.

(Kloſterſtraße Nr. 17.)

Matth. XXI, 1—9.

Das Evangelium vom Einzuge Jeſu in Jeruſalem.

Zwei Mahl im Jahre wird dieſes Evangelium in den Kirchen verleſen. Am Palmſonntage eröffnet es die heilige Woche, und am erſten Sonntage des Advents das heilige Jahr ſelbſt. Wenn die Oſterwoche beginnt, ſoll es in geſchichtlicher Erzählung die Betrachtung des Todes und die Auferſtehung unſers Herrn einleiten. Heute aber ſoll es, nach uraltem Brauche, in dem ehrwürdigſten Bilde die Herrlichkeit des Lebens anſchaulich machen, das wir im Laufe des Kirchenjahrs zu führen haben. Wie leuchtete die Herrlichkeit des kirchlichen Lebens zu unſrer Väter Zeit! Wie iſt ſie ſpäter ſo dunkel geworden! Wohlan, laßt uns die Reihe unſrer Gottesdienſte im neuen Kirchenjahre damit anheben, daß wir nach Anleitung unſers Evangelii die Herrlichkeit der Kirche, als der erhabenſten, der mächtigſten und ſeligſten Verbindung unter den Menſchen betrachten, und zuſehen, ob nicht vielleicht dieſe Betrachtung dem beſondern Bedürfniſſe der Gemeinden unſerer Zeit entgegenkomme.

Herrlich iſt das, was uns den Herrn offenbart. Es gibt mancherlei, was auf Erden herrlich genannt zu werden verdient, aber das Herrlichſte iſt die Kirche Chriſti. Nichts anders offenbart in ſolchem Maße die Größe, die Allmacht

und die Seligkeit der Gnade des Herrn. Sie iſt zuerſt die erhabenſte Verbindung, die es unter den Menſchen gibt.

Wir ſehen Jeſum in unſerm Evangelio auf ſeinem letzten Gange. Von der nördlichſten Spitze des gelobten Landes war er mit der Schaar, die ihn begleitete, bis nahe bei Jeruſalem angelangt. Als ſie nun gen Bethphage an den Oelberg kamen, ſandte Jeſus ſeiner Jünger zween und ſprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt. Schon früher hatte er die zwölf Apoſtel und dann die ſiebzig Jünger ausgeſandt, und als er gen Himmel fuhr, geſchah es noch einmal. Seine Worte bei dieſer letzten Ausſendung erklären uns die Bedeutung der früheren. Gehet hin, ſprach er, und lehret alle Völker; ſiehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Alle Völker zu lehren ſandte er ſeine Diener aus; und jene zwölf kamen nicht zu allen. Bis an der Welt Ende wollte er mit ihnen ſein; und ſie ſind geſtorben. Dennoch ſteht ſein Wort feſt. Wir ſehen, daß es ſich nicht nur auf ſeine zwölf Apoſtel, ſondern auf alle Diener bis an der Welt Ende bezieht. Gleich den Apoſteln ſind alle Diener des Wortes von ihm geſandt, und darum werden in der Offenbarung Johannis die Biſchöfe der einzelnen Gemeinden Engel genannt, das heißt Geſandte. Das iſt es, worauf wir zuerſt unſere Aufmerkſamkeit zu richten haben. In der Mitte des kirchlichen Lebens ſtehen dieſe Diener des Herrn. Sie rufen die Gemeinden zuſammen, und führen in ihnen das Wort. Am Tage des Herrn ertönt der helle, wunderſame, feierliche Laut der Glocken. Wie mit Fluthengebrauſe, wie mit einer Stimme donnernder Wogen ergießt ſich ein Meer von Wohllaut durch Städte und Dörfer. Alsbald öffnen ſich die Thüren der Wohnungen, feſtlich gekleidete Menſchen treten heraus und begeben ſich zu einem Hauſe, dem die andern Häuſer nicht gleichen. Was wollen ſie dort? Was

ſagt ihre ernſte Miene? So wandeln ſie die ganze Woche nicht durch die Straßen. Wenn ich dir Bekanntes erzähle, theure Gemeinde, ſo denke dir, um den Eindruck von dem, was du jeden Sonntag erlebſt, wieder einmal in ſeiner ganzen Friſche und Fülle zu empfangen, einen Menſchen, der noch nie in einer chriſtlichen Kirche geweſen iſt und zum erſten Mahl beobachtet, was in unſern Verſammlungen vorgeht. Er ſieht, wie die Einzelnen im Hauſe des Herrn ſich einfinden und ſo feierlich ſich verſammeln, daß er denken muß, Jeder werfe einen ernſten Blick in ſein Inneres. Man ſpricht nicht mit einander. Man grüßt ſich kaum. Jetzt erheben ſie einen gemeinſamen Geſang in Weiſen, wie er ſie ſonſt nie vernommen, und von unzähligen Zungen erhebt ſich das Lied wie die Stimme Eines Mannes gen Himmel. Plötzlich verſtummt die Stimme von Hunderten oder Tauſenden. Es entſteht eine erwartungsvolle Stille. Es redet Einer, und wie redet er? Er ſpricht zu Königen und Bettlern. Er berührt Dinge, die man anderwärts verſchweigt. Er deckt das Geheimſte und Verborgenſte auf. Er ſtraft die Sünden ſeiner Zuhörer. Er führt ſie an ihr Todtenbett. Er warnt und ermahnt. Er handelt mit einer Zuverſicht, einer Feſtigkeit, einer Entſchiedenheit, daß jener Fremdling ſich wundert. Noch mehr aber muß er ſich wundern, wenn er gewahrt, wie die Zuhörer ſolche Rede aufnehmen. Sie hören mit unverwandter Andacht zu; in ihrem Angeſicht liegt zuweilen der Ausdruck der innerſten Zuſtimmung; oft ſieht man ſogar Thränen; man kann nicht zweifeln, ſie nehmen zu Herzen, was geſprochen wird. Was iſt das? wird der Fremdling ausrufen. Darf der Eine ſo reden? Woher hat er dieſe Macht? — Es iſt ein Diener Gottes, der da redet. In dem Auftrage des Herrn, des Schöpfers und Richters aller dieſer Zuhörer, ſpricht er. Nicht er, der Mitbruder, iſt es, dem man alſo zuhört, ſondern dem göttlichen Worte, das zu verkündigen er berufen iſt. Warte, Fremdling, noch

einen Augenblick. Die Rede endet. Nur noch den Segen des Herrn legt der Diener Gottes auf die Verſammelten, und tritt dann zurück. Er tritt zurück, wie er aufgetreten iſt, mit heiliger Scheu und innerem Beben. Gehe ihm nach, und ſiehe, wie es jetzt mit ihm ſteht. Verſchwunden iſt ſeine Zuverſicht und die Feſtigkeit ſeines Tones. Alles zeigt, er ſieht ſich ſelbſt als den Geringſten in der Gemeinde an, und er ſtraft ſich ſelbſt mehr als die Andern. Willſt du ihn aber fragen, ſo wird er beſchämt antworten: Wer bin ich, daß mir ein ſolcher Auftrag geworden! — Th. 3. Die Diener Chriſti in der Kirche ſind, wie man es treffend ausgedrückt hat, arme Sünder, denen die Blitze des göttlichen Wortes auf die Lippe gelegt ſind! Wo ſind in andern menſchlichen Verbindungen Diener, von denen man das ſagen kann?

Erkennt die Erhabenheit der Kirche! Doch erſt dann werdet ihr ſie ganz erkennen, wenn ihr die Angelegenheiten ins Auge faßt, auf welche der Auftrag dieſer Diener geht. Es ſind die geiſtlichen und ewigen Angelegenheiten der unſterblichen Seele. Die Mittel, die angewandt werden, ſind oft geringe; aber ihre Bedeutung iſt immer die höchſte. Als Jeſus die zwei Jünger in den Flecken ſandte, fuhr er fort: Bald werdet ihr eine Eſelinn finden angebunden und ein Füllen bei ihr, löſet ſie auf und führet ſie zu mir. Was iſt das für ein Auftrag? Iſt das ein Gegenſtand für ſolch' eine Sendung? Höret weiter! So euch jemand etwas wird ſagen, ſo ſprecht: der Herr bedarf ihrer, ſobald wird er ſie euch laſſen. Nun wird jener, an ſich unbedeutende, Gegenſtand bedeutend durch ſeinen Zweck. Der Herr bedarf ihrer, und es gilt ſeinen königlichen Einzug. Dieſe Kleinigkeit gehört mit in den ewigen, vorher verkündeten Rathſchluß Gottes, und hängt zuſammen mit dem erhabenſten Werke der Erlöſung der Menſchen. So ſteht es mit Allem, was die heiligen Angelegenheiten der Kirche betrifft.

Es iſt allerdings in ihr von irdiſchen Dingen die Rede, aber bloß, ſo fern ſich dieſelben auf die himmliſchen beziehen. Wir ſprechen von den Gütern der Erde, aber nur um ihre Nichtigkeit zu lehren; von der zeitlichen Ehre, aber nur um zu bemerken, welche Thorheit es ſei nach ihr zu geitzen; von den Lüſten des Fleiſches, aber nur um ſie zu verdammen. Wir berühren häusliche und bürgerliche Unterſchiede in der Welt, aber in der That geſchieht es um zu bemerken, daß ſie vor Gott nicht gelten, und daß es in der Kirche allein auf die Seelen ankommt, wie ſie, entkleidet von Allem, was in den Augen der Welt Werth gibt, innerlich beſchaffen ſind. Am liebſten reden wir daher auch von der Noth des Lebens, von dem Tode und den vorhergehenden letzten Augenblicken, weil man in ihnen den Vorrang geiſtlicher Angelegenheiten am klärſten erkennt, und wir verſäumen es nicht auf jenen Tag hinzuweiſen, an dem alle Lebendigen und Todten zur Rechenſchaft gefordert werden. Dieſe flüchtigen Tage deiner Erdennoth ſchwinden, ſagen wir zu jedem leidenden Bruder, eine Ewigkeit ſteht dir bevor und ein Gericht, in welchen für dieſe Ewigkeit entſchieden wird, nachdem du gehandelt haſt bei Leibes Leben. Aber du biſt ein Sünder, und dein Thun beſteht nicht vor Gott. Jedoch Gott iſt Menſch geworden und hat ſich unter den Menſchen eine Gemeinde erworben, nimm die Speiſe des ewigen Lebens, iß und trink und werde ſatt von den reichen Gütern ſeines Hauſes, geneſe und wage es, ſelig zu ſein. Das ſind unſre Angelegenheiten. Gott und Menſch, Fall und Erlöſung, Verdammniß und Seligkeit, Hölle und Himmel, ein ſterbender Gottmenſch und Kinder des Todes, die zum ewigen Leben gelangen! Das ſind die Gegenſtände, um die es ſich in der Kirche handelt! Schauder vor der Gegenwart des Allheiligen, Entſetzen vor Sünde, Tod und Gericht, Mark und Bein durchdringende Rührung über die göttlichen Erbarmungen und erquickende Wonnen der ſeligſten Hoffnungen! Das ſind die Empfindun-

gen, mit denen dieſe Gegenſtände in der Kirche verhandelt werden! Trefft ihr ſolche Gegenſtände und Empfindungen in den anderen Verbindungen unter den Menſchen? Was wäre erhaben, wenn es das kirchliche Leben nicht ſein ſollte, und was ſoll man ſagen von dem Geſchlecht einer Zeit, das dieſe Erhabenheit nicht fühlt!

Doch nein! Man fühlt ſie. Aber es iſt zu beſorgen, daß man ſie blos fühlen will. In Zeiten der Ruhe und des Friedens geben ſich die Menſchen den Künſten und ihren Ergötzungen hin. In Zeiten des Unglaubens pflegen ſie aus den wichtigſten Wahrheiten das herauszunehmen, was die Sinne bewegt. Und ſo iſt es gekommen, daß Tauſende in unſerer Zeit die Kirche hoch halten und ihre Gottesdienſte beſuchen, blos um ſich für Augenblicke rühren, ſchrecken und erheben zu laſſen, und wenn ſie das erreicht, gleich als wenn nun Alles erfüllt ſei, was von ihnen gefordert wird, in das gewöhnliche Geleiſe zurückkehren, ohne daß in ihrem Thun und Laſſen, in ihrem Tichten und Trachten, die geringſte Veränderung vorgegangen iſt. Meint man denn, daß die Kirche nur eine Pflegerinn erhabener Empfindungen ſei? Darf man ſie für eine etwas ernſtere und großartigere Anſtalt der Kunſt halten? Dringt ſie nicht vielmehr von Anbeginn auf ganz andere Beweiſe für ihr Leben, auf Beweiſe des Geiſtes und der Kraft? Die Kirche iſt nicht nur die erhabenſte, ſondern auch die mächtigſte Verbindung. Sie ruht auf Gottes Wort, deſſen göttliche Macht wir am klärſten erkennen werden, wenn wir ſeine Weiſſagungen mit ſeinen Erfüllungen vergleichen.

Nachdem der Evangeliſt erzählt hat, wie der Herr ſeine Jünger ausgeſandt, ſetzt er hinzu: Das geſchahe aber Alles, auf daß erfüllt würde, das geſagt iſt durch den Propheten, der da ſpricht: Saget der Tochter

Zion: Siehe dein König kommt zu dir, ſanftmüthig und reitet auf einem Eſel und auf einem Füllen der laſtbaren Eſelinn. Das hatte vor vielen Jahrhunderten der Prophet Zacharias geweiſſagt. Eine Weiſſagung, die in ihrem Inhalt die Natur des göttlichen Wortes ausdrückt. Ueberall, auch in ſeinem Worte, kommt der Herr als ein Gerechter und ein Helfer, aber arm und ſanftmüthig. Ehe er etwas thut, redet er, und das ſcheinbar ſchwache, ohnmächtige Wort macht der wunderbaren That Bahn. Th. 3. Alle göttlichen Worte ſind weiſſagender Natur. Die Gebote ſind Verkündigung deſſen, was der Menſch thun ſoll, und das Evangelium die Verkündigung deſſen, was Gott thun will. Darin liegt der erſte und ſchon gewaltige Eindruck, den es auf uns macht. Ein Menſch vernimmt das Wort Gottes, das ſtrafende oder das verſöhnende oder das ſtärkende, und ſo wie er es vernommen hat, wird ihm eine neue Welt eröffnet, mit einem unausſprechlichen Erſtaunen blickt er hinein, und eine innere, mächtige Ahnung ſagt ihm, was werden ſoll. Der Sünder ſieht die Strafe, der er entgegeneilt; der Bußfertige die Vergebung, die ihm zu Theil werden wird; und der Gerechte den Lohn des Glaubens, der ſeiner in der Ewigkeit wartet. Und doch iſt es nur ein flüchtiges Wort, eine leichte Bewegung der Luft, ein Schall, auf dem ein geflügelter Gedanke ſchwebt!

Allein dieſer Gedanke wird Leben, dieſes Wort wird That. Die Weiſſagung kommt zur Erfüllung! Länger als ein halbes Jahrtauſend vorher hatte Zacharias jene Worte geſprochen; durch fünf Jahrhunderte hatte es geſchienen, als wären ſie ſpurlos in den Lüften verklungen: da brach unvermerkt der Tag ihrer Erfüllung an. Die Jünger gingen hin, und thaten wie ihnen Jeſus befohlen hatte, und brachten die Eſelinn und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf, und ſetzten ihn darauf. Die Geſchichte der Welt, die Er-

eigniſſe der Jahrtauſende, die Ewigkeiten ſelbſt, ſind nichts anders als eine Erfüllung des göttlichen Wortes. Alles, was geſchieht, iſt Erfüllung des Worts, und von dieſem Allen wird oft nur das ſcheinbar Zufällige herausgenommen, damit wir an dem Einzelnen lernen, wie ſich das Wort im Ganzen erfüllt. Daß Jeruſalem von den Heiden zertreten wird, Samaria ein Schutthaufen und das gelobte Land, das einſt von Milch und Honig floß, eine Wildniß und Einöde geworden iſt, das hebt die Schrift hervor, auf daß man lerne, wie einſt jeder unbekehrte Sünder in der ewigen Verdammniß bekennen werde: Es iſt geſchehen, wie mir vorher geſagt worden, und wie einſt jeder Gerechte in der ewigen Seligkeit ausrufen werde: Herr, du haſt dein Wort auch an mir erfüllt. Zunächſt aber ſoll es ſich hier erfüllen. Wir meinen vor allem die Bekehrung des Sünders. Das iſt das größte Werk des Wortes, und gibt es auf Erden ein mächtigeres? Das iſt eine Umwandelung, gewaltiger als von Jeruſalems, Samarias und des gelobten Landes ehemaliger Pracht in die dermalige Schmach! Das iſt eine Wunderthat Gottes, ſtaunenswürdiger als die Strafe und die Belohnung in jener Welt; denn beide ſind nur Folgen davon, ob ſie geſchehen iſt oder nicht. Iſt einem verfinſterten Gemüthe durch das Wort eine neue Welt eröffnet, ſo ſieht es ſeine Sünde; das lebendige und kräftige Wort dringt durch, ſchärfer wie kein zweiſchneidiges Schwerdt, bis daß es ſcheidet Seele und Geiſt, und richtet Gedanken und Sinne des Herzens. Der Sünder fühlt eine göttliche Traurigkeit, jene Reue, die niemand gereuet; mühſelig und beladen, vernimmt er das Wort des Herrn, das ihn einladet zu ihm zu kommen; er kommt und ſieht; er glaubt und erhält Vergebung; er wird eine neue Kreatur und empfängt die Kindſchaft bei Gott! Großes hat die Kirche vollbracht im Laufe der Zeiten; ſie hat rohe Völker gezähmt; ſie hat die Sitten gemildert; ſie hat Künſte und Wiſſenſchaften gefördert und gereinigt; ſie hat

eine geiſtige Welt über der natürlichen aufgebaut; ſie hat das Leben in den Familien geheiligt; ſie hat den Staaten ein anderes Weſen eingehaucht; und wie viel könnte noch aufgezählt werden: allein das Mächtigſte, was von ihr ausgeht und in ihr ſich ereignet, iſt die Wiedergeburt des Sünders. Was ſollen wir von dem Geſchlecht einer Zeit ſagen, das um dieſe Macht der Kirche nicht weiß!

Doch nein! Abermals müſſen wir uns ſelbſt einreden. Man weiß um dieſe Macht. In der Welt ſogar weiß man darum, und genug, um ihr entgegen zu arbeiten. Inzwiſchen laſſen wir die Welt! Richten wir vielmehr die erſte Frage an uns ſelbſt, ob jeder von uns ein Zeuge von dieſer Macht und ein Denkmal derſelben ſei. Es gibt ein untrügliches Kennzeichen dafür. Das beſteht darin, ob man erfahren hat, daß die Kirche die ſeligſte Verbindung unter den Menſchen iſt.

Sie iſt es. Merkt nur auf das, was unſer Evangelium in der Fortſetzung des Bildes uns darbiethet. Viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen, und ſtreuten ſie auf den Weg; das Volk aber, das vorging und nachfolgte, ſchrie und ſprach: Hoſianna dem Sohne Davids. Was erregte das Volk? Warum bereiteten ſie die Kleider auf den Weg? Warum hieben ſie die Zweige von den Bäumen? Ihr Ausruf ſagt es uns. Dieſe dichten Schaaren loben den Herrn! Den Herrn loben, Jeſum als den Chriſtum preiſen, in ihm den Seligmacher erkennen und verkündigen, das iſt Seligkeit! Eine Seligkeit, die bei Chriſti Zuge durch die Zeit nie aufgehört hat. Tauſende ſind in ſeinem Gefolge, indem er mit ſeinem Wort und Geiſt durch die Jahrhunderte zieht; täglich erſchallt ihm aus unzähligen Herzen Hoſianna, und wie viele zu dieſer ſeiner wahren un-

ſichtbaren Gemeinde gehören, ſo viele erfahren es, daß die Verbindung, in der ſie unter einander durch ihn ſtehen, nichts anders iſt, als eine Gemeinſchaft der Seligkeit. Ja man darf ſagen, die Geſchichte der Kirche Chriſti iſt ein Strom himmliſcher Seligkeit, der ſich durch das Jahrtauſend lange Elend der Erden hindurchzieht; wo er hinkommt, Völker erquickt, und belebt; und wie er immer mehr und mehr anſchwillt, die unzähligen Nöthen der Erden mit ſich hinwegnimmt. Wir wollen ins Einzelne gehen. Wer vermöchte zu zählen alle die höheren Herzenſchäge, die feuchten Dankesblicke, die aus der Tiefe des Gemüths hervorbrechenden Freudenrufe, die bloß an Einem Sonntag, vorzugsweiſe vor allen anderen Tagen der Woche, gen Himmel emporſteigen! Wer vermöchte zu zählen die getröſteten Witwen und Waiſen, die begnadigten Sünder, die zu neuem Kampfe geſtärkten Streiter Jeſu Chriſti, welche oft unter Einer Predigt, unter Einer Abendmalsfeier, von den Engeln Gottes geſehen werden! Wer vermöchte zu zählen, was er, der Einzelne, in dem Laufe ſeines beſonderen Lebens von der Kirche empfangen, wie viel helle, fröhliche Lichter ſie an ſeinem Wege aufgeſteckt, wie viele Wonnen feurigen Entſchluſſes, geſegneter Ausführung, dankerfüllten Sieges ſie ihm mitgetheilt, und wie viel unvergeßliche Rührungen, unausſprechliche Hoffnungen und unvergängliche Segnungen ihm aus ihrer Fülle ſind zugefloſſen! Wir müſſen ausrufen mit dem Erzvater: Gewißlich iſt der Herr an dieſem Orte! wie heilig iſt dieſe Stätte! hier iſt nichts anders als Gottes Haus! hier iſt die Pforte des Himmels!

Das Lob des Herrn iſt Seligkeit, und muß Seligkeit ſein, denn worin beſteht es? Laſſet uns noch einmal zu unſerm Evangelium zurückkehren und den ganzen Inhalt der Lobpreiſung des Volkes betrachten. Hoſianna dem Sohne Davids, riefen ſie, gelobet ſei, der da kommt in dem Namen des Herrn, Hoſianna in der Höhe! Sie loben den Davidsſohn, weil er kommt im

Namen des Herrn. Er kommt, das heißt, unſer Friede, unſre Hoffnung, unſre Wahrheit, unſer Leben, und wenn das kommt, ſo fühlt man zugleich Dank, Bitte und Anbetung, und dieſes Dreifache liegt in dem Hoſiannaruf. Th. Z. Es gibt Augenblicke im Leben, in denen die Ewigkeit in die Zeit hereintritt, in denen Erdenkinder Himmelswonne empfinden, in denen Gott ſelbſt, das heißt: die Seligkeit, in uns Wohnung macht. Das ſind die Augenblicke, in denen Jeſus ſeinen Einzug bei uns hält. Laßt uns noch verweilen bei dieſen köſtlichen Augenblicken und ſehen, wie überall der Einzug Jeſu, unter welcher Geſtalt er auch vor ſich gehe, ein Einzug der Seligkeit iſt. Die Kinder in dem Tempel ſchrieen: Hoſianna dem Sohne Davids, und was ſie in kindlicher Ahnung empfanden, das empfinden, o ihr Mütter, noch eure Kinder, wenn ſie die Worte Jeſu, die Erzählungen aus ſeinem Leben von euch vernehmen, und ein heiliges Muttergefühl ſagt euch, wenn der Herr ſich aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge Lob zurichtet, daß jetzt der Einzug Jeſu in ihr Herz ſich vorbereite. Bald erwächſt das Kind zum Jünglinge; wie glühet ſein Auge, wie hebt ſich ſeine Bruſt, wie wandelt er ſeinen Weg ſo ſtark! O des Jünglings Stärke iſt ein Preis des Herrn; er hat ihn geſucht und gefunden; Jeſus iſt eingegangen in ſein Herz; und nun erſt fühlt er wahrhaft das Glück der Jugend. Nicht lange währt's, ſo wird der Jüngling Mann; auf ſeinen Schultern liegt die Laſt des Lebens; viel hat er zu wirken; viel muß er verſchmerzen; nie fehlt's an Sorge. Aber nie fehlt es ihm auch an Troſt, an Kraft, an Erfolg. Woher kommt ihm das Alles? Er hat als Jüngling den Einzug Jeſu in das Herz erfahren, und in jeder ernſten Stunde iſt es ſein alleinig Gebet, daß ſich dieſer Einzug für und für wiederhole. Endlich ſieht man ihn als gebückten Greis; der Abend iſt gekommen; das Tagewerk geht zu Ende, und der irdiſche Bau will zuſammenſinken. Was hält ihn empor unter den

Gebrechen und Schwächen des Alters? Was macht ihn noch einmal kindlich froh? Er wünſcht bei dem Herrn zu ſein allezeit, und bei ſeinem Auszuge aus der Welt hofft er, daß der Einzug Jeſu in ſein Herz ſich vollende. So beſeligt Chriſti Einzug innerlich, und dieſes Innere iſt der Grund, warum das Aeußere, das zu dem Inneren gehört, an dieſer beſeligenden Kraft Theil nimmt. Wenn in einem Volke der Herrſcher, wo er befiehlt, zugleich verkündigt, daß er aus Gottes Gnaden befehle; wenn die Fürſten des Volks es für ihre Pflicht, und ihre Freude halten, ihre Knie zu beugen vor dem, der ſie erhoben; wenn im Regimente Alles geſchieht im Namen des Herrn und zu ſeiner Ehre: dann durchdringt ein Gefühl der Sicherheit alle Stände des Volks, und dieſe bürgerlichen Verhältniſſe gehen über ihre irdiſche Gränze hinaus und beſeligen, weil man fühlt, auf welchem Grunde ſie ruhen und von wem ſie zeugen. Wenn in dem Hauſe älterliche, eheliche, kindliche Liebe von einem höheren Geiſte beſeelt ſind; wenn am Morgen der Hausvater die Seinigen ſegnet und am Abende mit ihnen dankt; wenn die ſtille Hausandacht als der eigentliche Mittelpunkt des gemeinſamen Lebens erſcheint: dann iſt die Erholung im Hauſe nicht nur eine vorübergehende, menſchliche Erquickung; Freude und Friede im Hauſe ſind himmliſcher Art; man fühlet, wer es iſt, den dieſes Leben meint. Und wenn nun bürgerliche und häusliche Verhältniſſe zu dem Quell ihrer Segnungen im öffentlichen Gottesdienſte zurückkehren; wenn eine Gemeinde ſich wahrhaft als eine Gemeinde Jeſu Chriſti darſtellt; wenn das Wort Gottes lauter und rein verkündigt, und die Sakramente nach Jeſu Verordnung ausgeſpendet werden; wenn die Tempel Gottes ſich füllen mit Schaaren von Gläubigen: o fühlt man da nicht, daß dieſe Gemeinſchaft darum die ſeligſte iſt, weil in ihr zunächſt Chriſtus bei uns einzieht. Gemeinde des Herrn, wir ſind auf dem Gipfel unſrer Betrachtung angelangt. Das kirchliche Leben will in ſeinem innerſten

Weſen nichts ſeyn, als der Einzug Jeſu in unſer Herz! Damit iſt alles geſagt.

Hier angelangt, bedarf es kaum noch einer Anwendung. Iſt die Kirche die herrlichſte Verbindung, die es unter Menſchen gibt, ſo wiſſen wir auch, daß vor Allem über ſie Gottes Gnade wacht. Ihre Herrlichkeit kann ſich verdunkeln, aber ſie kann nicht vergehn. Immer von neuem muß ſie wieder aufleuchten in ihrem unvergänglichen Glanze. Daß wir davon in unſerer Zeit Zeugen ſind, macht ihren Vorzug aus. Wir wollen den Herrn dafür preiſen, und Dank und Bitte ſoll unſern Eintritt in's neue Kirchenjahr bezeichnen. Wir haben ihm gedankt, als wir mehrere Spuren von der Herrlichkeit des kirchlichen Lebens bei uns fanden. Laßt uns aber nicht wähnen, es ſei ſchon Alles, wie es ſein ſoll. Laßt uns bethen. Ziehe ein bei uns, Herr Jeſu, mit dem neuen Jahre! Ziehe ein in Deine Kirche und laß uns auch in dem kommenden Jahre ihre Erhabenheit, Gewalt und Seligkeit erfahren! Ziehe ein in unſere Herzen und gib uns die Herrlichkeit des kirchlichen Lebens zu vernehmen, wie wir ſie noch nie vernommen! Ziehe ein! Ziehe ein! Amen.

Gedruckt bei Immanuel Weckerle,
Stralauer Straße No. 33.

Der

grösste Menſch und — Christus.

Predigt,

am

vierten Sonntage des Advents,

den 21. December 1834,

in der

Königl. Hof- und Dom-Kirche

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauss.

Berlin, 1835.

Im Verlage bei W. Martius.

(Kloſterſtraße Nr. 17.)

Evang. Joh. 1, 19—28.

Dies iſt das Zeugniß Johannis, da die Juden ſandten von Jeruſalem Prieſter und Leviten, daß ſie ihn fragten: Wer biſt du? Und er bekannte und leugnete nicht; und er bekannte: Ich bin nicht Chriſtus. Und ſie fragten ihn: Was denn? Biſt du Elias? Er ſprach: Ich bin es nicht Biſt du ein Prophet? Und er antwortete: Nein. Da ſprachen ſie zu ihm: Was biſt du denn? daß wir Antwort geben denen, die uns geſandt haben. Was ſagſt du von dir ſelbſt? Er ſprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüſte: Richtet den Weg des Herrn; wie der Prophet Eſaias geſagt hat. Und die geſandt waren, die waren von den Phariſäern und fragten ihn und ſprachen zu ihm: Warum taufeſt du denn, ſo du nicht Chriſtus biſt, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen und ſprach: Ich taufe mit Waſſer; aber er iſt mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der iſt's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir geweſen iſt, daß ich nicht werth bin, daß ich ſeine Schuhriemen auflöſe. Dies geſchah zu Bethabara, jenſeit des Jordans, da Johannes taufte.

Der Mann, der dieſes Zeugniß von Chriſto ablegte, iſt derſelbige Johannes, von dem Jeſus ſprach: Wahrlich ich ſage euch: Unter allen, die von Weibern geboren ſind, iſt nicht aufgekommen, der größer ſei, denn Johannes der Täufer. Wir vernahmen alſo das Zeugniß des größten Menſchen, den vier Jahrtauſende hervorgebracht. Sehen wir es näher an, ſo geht es aus von dem Unterſchiede, der zwiſchen ihm und Chriſto beſteht. Ein Unterſchied, der fortbeſtanden hat und fortbeſtehen wird zwiſchen den größten Menſchen aller folgenden Zeiten und Chriſto. Das Evan-

gelium des heutigen Sonntags lehret demnach den Unterſchied zwiſchen dem größten Menſchen und Chriſto, dem Herrn. Kann irgend etwas Chriſti übermenſchliche Würde klar ins Licht ſtellen und damit unſre Vorbereitung für die Weihnachtsfeier vollenden, ſo iſt es dieſes Evangelium. Die Kirche hat trefflich gewählt für den letzten Sonntag des Advents! Wir wollen ihr folgen. Wir fragen zuerſt: was iſt der größte Menſch, verglichen mit Chriſto? Wir fragen darauf: was iſt Chriſtus, verglichen mit dem größten Menſchen?

Du mußt es ahnen, o Gemeinde des Herrn, daß unſere Betrachtung ſich auf den Höhen chriſtlicher Erkenntniß bewegen wird. Bitte um Licht und Gnade!

Es lag eine Tiefe göttliche Weisheit darin, daß, als die Zeit erfüllet war, und der Sohn Gottes auf Erden erſchien, zugleich mit ihm und ihm gegenüber der größte Menſch des Alterthums auftreten mußte. In einem nicht zu verkennenden Zuſammenhange ſtehen beide, der aber nur dazu dient ihre Verſchiedenheit hervorzuheben. Beide werden faſt zur ſelbigen Zeit in befreundeten Familien geboren, und die Weiſſagungen von ihrer Geburt berühren ſich beinahe. Beide ſterben in der Blüthe ihrer Jahre, und ihr Tod, der faſt um dieſelbige Zeit erfolgte, iſt ein Tod, zu dem ſie von den Feinden der Wahrheit verurtheilt werden, die jeder verkündigt hatte. Beide lehren in demſelben Lande und Volke, und ohne daß uns etwas von ihrem nähern Umgange mit einander berichtet wird, beziehn ſie ſich einer auf den andern; der Vorläufer zeugt von dem Meſſias und dieſer von jenem. Aber durch alle dieſe Verhältniſſe zieht ſich der Ausſpruch Johannis: Er muß wachſen; ich aber muß abnehmen. In Johannes war das Alterthum, die Menſchheit ohne Chriſtum, auf die Spitze gekommen. In Jeſu war die neue Zeit, die Zeit der vollbrachten Erlöſung,

die Zeit des Himmelreiches, angebrochen. Das erſchien der Kirche in älterer Zeit ſo wichtig, daß alljährlich der längſte Tag ſie an den Vorläufer, der abnehmen mußte, und der kürzeſte Tag, nach welchem die Tage zunehmen, an den Heiland erinnerte, der wachſen ſollte. Laßt uns zuerſt ſehn, wie ſich dieſe Verſchiedenheit von Seiten Johannis darſtellt, und darin die Antwort ſuchen auf die Frage: was iſt der größte Menſch, wenn man ihn mit Chriſto vergleicht?

Die Juden ſandten von Jeruſalem Prieſter und Leviten zu Johannes, daß ſie ihn fragten: „Wer biſt du? Dieſe feierliche Geſandſchaft traf ihn, wie der Schluß des Evangelii meldet, zu Bethabara, jenſeit des Jordans, da Johannes taufte. Daſelbſt war eine Fähre über den Strom, wo durchziehende Reiſende, Zollbeamte und Krieger zuſammentrafen. Hier ſtand Johannes, ähnlich dem Elias, dem Propheten von Thisbe, in ſeiner äußern Erſcheinung. Er hatte ein Kleid von Kameelhaaren und einen ledernen Gürtel um ſeine Lenden; ſeine Speiſe aber waren Heuſchrecken und wilder Honig. Das ſtimmte zu ſeiner ernſten Rede. Er ſtrafte die Sünden des Volkes; er hielt den einzelnen Ständen ihre Verderbniß vor; er warnte, die Axt ſei den Bäumen ſchon an die Wurzel geſetzt; er verkündigte, der Stärkere, der nach ihm kommen werde, habe die Wurfſchaufel in der Hand, und werde ſeine Tenne fegen, den Weizen in ſeine Scheuern ſammeln und die Spreu mit ewigem Feuer verbrennen. Jeruſalem, das ganze jüdiſche Land und alle Länder an dem Jordan waren zu ihm hinaus gegangen, und die allgemeine Aufmerkſamkeit war auf ihn gerichtet. Eine Geſandtſchaft von dem hohen Rathe mit der Frage: wer biſt Du? war durchaus an ihrer Stelle. Wenn ein Menſch ſo Kühnes ſich unterfängt, muß er das Recht und die Befugniß dazu nachweiſen können. Der hohe Rath will darüber im Klaren ſein. Inſofern handelte er nicht unrecht. Er beſchämt uns ſogar, die wir ſelten, wenn wir einen großen Mann

preiſen oder einen liebenswürdigen Menſchen vorziehn, die Frage aufwerfen: wer biſt du? Der Große iſt uns ſofort der Größte, und der Größte bald darauf der Allergrößte, und wir reden, wie Leute, die nicht wiſſen, was ſie ſagen, von Anbetung und Vergötterung. Johannes ſah, wie hoch ihn die Menge hielt, und wie ſehr ſie in Gefahr war ihn zu hoch zu halten, und darum bekannte er und leugnete nicht, und er bekannte: ich bin nicht Chriſtus. Was will das ſagen? In den uralten Weiſſagungen war von einem Chriſtus die Rede, von einem Weibesſohne, der der Schlange den Kopf zertreten, von einem Nachkommen Abrahams, in dem alle Völker der Erde geſegnet werden, und von einem Gerechten, durch deſſen Erkenntniß viele gerecht werden ſollten. Allein ſchon vor tauſend Jahren hatten die Kinder Korah geſungen: Kann doch ein Bruder niemand erlöſen, noch Gott jemand verſöhnen; es koſtet zu viel, ihre Seele zu erlöſen, daß er es muß anſtehen laſſen ewiglich. Der Erlöſer ſeiner Brüder durfte nicht ſelbſt gefangen ſein von Sünde und Tod. Er mußte Gott ſein. Ich bin nicht euer Erlöſer, wollte Johannes ſagen, denn ich kann nicht einmal mein eigner Erlöſer ſein. Kein Menſch, auch der größte nicht, iſt ſein eigener Heiland, und darin liegt der perſönliche Unterſchied zwiſchen dem größten Menſchen und Chriſto. Wie Wenigen iſt dieſer Unterſchied klar geworden! Wir begegnen unaufhörlich auf allen Gaſſen und in allen Häuſern Menſchen, die noch niemand groß genannt, und denen man es anſieht und anhört, daß ſie ihre eigenen Heilande ſein wollen. Indeß ſtellt euch einen Mann vor, der durch die größten Gaben und die günſtigſten Umſtände ausgezeichnet ſei; laßt ihn geſund, reich, mächtig, allgemein geehrt ſein; laßt ihn glänzen als Gelehrten, als Helden, als Künſtler; laßt ihn Prophet, Prieſter und Herrſcher ſein; ja ſchmückt ihn mit Tugenden ohne Zahl, mit Weisheit ohne Gleichen, mit Herzensgüte ohne ſichtbare Grenzen — was iſt er bei dem Allen? Ein armer

Sünder! Nicht Chriſtus! Nicht einmal ſein eigener Heiland! Er beſteht im Gerichte der Menſchen, vielleicht nicht einmal immer, doch nie in Gottes Gericht! Er iſt nicht rein, kaum in Handlungen und Worten, doch gewiß nie in Gedanken und Neigungen! Der Stachel des Todes, die Sünde, ſitzt ihm im Herzen, und der Kraft der Sünde, dem Geſetze, iſt er unterthan! Wie vermöchte der arme ſich ſelbſt oder Andere zu erlöſen, zu erlöſen von der Sünde und ihrer Schuld, zu erlöſen von dem Tode, durch deſſen Furcht ſie im ganzen Leben Knechte ſein müſſen, zu erlöſen von des Teufels Gewalt und der Obrigkeit der Finſterniß! Ein Weiſer mag belehren, aber er kann nicht erlöſen; ein Held mag hie und da helfen, aber er kann nicht erlöſen; ein Künſtler mag ſich und andere erquicken, aber er kann nicht erlöſen! Darin ſind die Kinder des Himmelreichs den Menſchen der alten Zeit gleich. Ich bin nicht Chriſtus, muß jeder mit dem größten Menſchen des Alterthums bekennen. Aber kann er ſolches bekennen, ſo iſt es mit der Hauptſache in Richtigkeit, er hat in heiliger Demuth ſich vor ſeinem Herrn gebeugt, und nun wird es ihm auch nicht ſchwer werden, mit Johannes bei menſchlichen Vergleichungen die gehörige Beſcheidenheit zu üben. Was denn? fragten die Juden den Täufer, Biſt du Elias? Er ſprach: Ich bin es nicht; und überließ es Jeſu, das Nähere darüber zu erklären. Biſt du der Prophet, von dem geweiſſagt iſt? Und er antwortete: Nein. Es war ihm genug, der Vorläufer zu ſein. So tönt durch alle dieſe untergeordneten Verhältniſſe die Hauptantwort über ſeine Perſon in Vergleich mit der Perſon des Erlöſers hindurch: Ich bin nicht Chriſtus.

Jedoch dem hohen Rathe lag nicht ſonderlich viel an der Perſon des Täufers, alles aber an ſeinem Werk. Er hatte nicht bloß Heiden, ſondern auch Juden getauft, ja ſogar ſich unterwunden, Phariſäer mit wegwerfenden Namen zu belegen; darüber wollten ſie ihn zur Rede

ſtellen und meinten am ſicherſten von ſeiner Perſon auf ſein Werk zu kommen. Darum fuhren ſie fort und ſprachen zu ihm: Was biſt du denn? Daß wir Antwort geben denen, die uns geſandt haben. Was ſagſt du von dir ſelbſt? Johannes erräth ſie und kommt ihnen zuvor. Offen hebt er alſo von ſeinem Amte an: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüſte: richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Eſaias geſagt hat. Er ſpricht das Höchſte aus, das ein Menſch leiſten kann, und mit dem er doch unendlich tief unter Chriſto ſtehen bleibt. Ich bin die Stimme eines Predigers, ſagt er. Was er damit meint, wird uns deutlich werden, wenn wir daran erinnern, wie es in der Schrift heißt: Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Chriſtus war das Wort; Johannes konnte nur die Stimme ſein, die dem Worte dient und es verkündigt. Das iſt das Höchſte, das man von menſchlichen Werken ſagen kann. Wenn eines Menſchen That dazu gewürdigt wird, Gottes Wort in's Herz herein und in die Welt hinaus zu führen, dann iſt ſie in Gott gethan, und ſie hat nicht allein die höchſte, ſondern auch die einzig wahre Würde gewonnen, die ihr zu Theil werden kann. Bewundert Berufstreue, Anſtrengungen und Kraftäußerungen; wenn ſie nicht Chriſto dienen wollen, ſo ſind ſie erbärmliches Menſchenwerk, Schaum, der ſich aufbläht, innerlich hohl! Bewundert Wohlthaten, Liebe, gemeinnützige Werke; wenn ſie nicht mit Chriſto ſind, ſo ſind ſie wider ihn und damit ernſter Beſtrafung anheimgefallen! Bewundert Gelehrſamkeit, Kunſtwerke, Waffenthaten: wenn ſie es ſich beikommen laſſen, wider Chriſtum ſein zu wollen, ſo iſt das Gericht ſchon über ſie ausgeſprochen, und läßt Gott endlich aus Böſem Gutes kommen, ſo iſt das nicht ihre Ehre, ſondern ihre Schande. Des Menſchen und ſeines Werkes Ehre beſteht darin, ein Knecht und Werkzeug Chriſti zu ſein, und je unmittelbarer, deſto höher iſt dieſe Ehre. In

dieſer Stellung vermag man nicht allein das Wort zu verbreiten, ſondern auch ihm den Weg zu richten und das Bedürfniß deſſelben anzuregen. Wenn menſchliche Einſicht zum Erſtaunen tief geht; wenn ſie den geſtirnten Himmel und die verborgenen Adern der Erde umfaßt; wenn ſie zu reden weiß von der Ceder am Libanon bis zu dem Yſop an der Wand; dann iſt das Höchſte, was ſie erreichen kann, das Bekenntniß, das einſt der Weiſeſte unter den Griechen ablegte: das iſt meine Weisheit, daß ich weiß, daß ich nichts weiß! Wenn menſchliche Thatkraft ſich das Sichtbare unterwirft, und nachdem ſie allgemeine Bewunderung erweckt, ins Unſichtbare übergeht; wenn ſie, nachdem ſie Städte gewonnen, in unbegränztem Heldenſinne das Größere wagt, des eigenen Muthes Herr zu werden; wenn ſie, um es mit Einem Worte zu ſagen, eine vollkommene Gerechtigkeit anſtrebt: dann iſt das Höchſte, was ſie gewinnt, das Bekenntniß, das einſt der Kräftigſte unter den Apoſteln ablegte: Ich bin der Vornehmſte unter den Sündern! Wenn endlich menſchlichem Glücke alle Sterne leuchten; wenn es dich in den Gebieten der edelſten Freuden heimiſch macht; wenn es dir jeden höhern Reitz der Natur, jede Annehmlichkeit des ausgeſuchteſten Umgangs und jede Wonne der innerſten ſittlichen Befriedigung darzubieten vermag: würde dir Süßeres zu Theil werden können, als daß jene linden Lüfte die Thränen deines Auges trocknen, jene freundlichen Sonnenblicke der Liebe dein Angeſicht voll Züge des Schmerzes vergolden und jene mächtigen Herzenswogen der Begeiſterung dich nur über die Abgründe des tiefſten Leides hinwegtragen? und zuletzt müßteſt du in das Bekenntniß des geſegnetſten Königs einſtimmen: Alles iſt eitel unter dem Monde. Menſchliche Weisheit, Thatkraft und Freude vermag an und für ſich nur unſre Unwiſſenheit, unſre Ungerechtigkeit und unſre Unſeligkeit zu lehren. Alsdann aber iſt das Bedürfniß eines Heilandes geweckt. Es treibt uns eine unwiderſtehliche Sehnſucht zu der wahren Weisheit, die zu-

gleich Gerechtigkeit und Seligkeit iſt; wir eilen wiſſend, daß wir elend, jämmerlich, arm, blind und bloß ſind, zu dem Erlöſer, in welchem die Fülle der Gottheit wohnt; wir werfen uns vor dem Bilde des Mannes der Liebe und der Schmerzen nieder und weinen und glauben! So wird der Weg des Herrn gerichtet. Das iſt es, was die größten Werke der größten Menſchen je vermochten! Das iſt es, was Propheten und Apoſtel und Alle, deren Namen einſam aus der zahlloſen Menge vergeſſener Geſchlechter hervortönen, waren und leiſteten! Das iſt es, was jener Mann nach ſeiner Perſon und nach ſeinem Werke war, der als der Größte unter allen von Weibern Gebornen bezeichnet wird.

Und nun dagegen Chriſtus! Was iſt Chriſtus, verglichen mit dem größten Menſchen? O komm, Gemeinde dieſes Chriſtus, und wenn du menſchliche Ohnmacht und ſündliches Verderben klar erkannt haſt, ſo flehe um Licht von oben, daß du erkenneſt, wie der, der von oben her kommt, über Alle iſt. Laß uns lernen, was Chriſtus iſt in ſeinem Werk und in ſeiner Perſon! Wache auf, Seele! Erweitere dich, enges Herz! Schlage deine Flügel, o Geiſt, den das wahrhaftige Licht erleuchtet!

In unſerm Evangelio heißt es: Die geſandt waren, die waren von den Phariſäern, und fragten Johannem, und ſprachen zu ihm: Warum taufſt du denn, ſo du nicht Chriſtus biſt, noch Elias, noch ein Prophet? Sie waren eben auf die Hauptſache ihres Auftrags gekommen, und Johannes antwortete ihnen und ſprach: Ich taufe mit Waſſer, und wie die andern Evangeliſten noch hinzuſetzen, aber der Stärkere, der nach mir kommen ſoll, wird euch mit dem heiligen Geiſt und mit Feuer taufen. Seht, Johannes vernichtet ſein eigenes Werk, ſeine Bekehrungen,

ſeinen gewaltigen Einfluß. Es iſt nur Waſſer, nur Vorbereitung, nur Sterben, will er ſagen! Das Leben iſt in Chriſti Werk. Was Feuer iſt gegen Waſſer, was Geiſt iſt gegen Fleiſch, was innerliche Reinigung von Schlacken iſt gegen äußerliche Reinigung von Schmutz, das iſt Chriſti Werk gegen mein Werk. Es iſt Taufe mit Feuer und Geiſt! O du großer Seher, war dir, als du ſo ſprachſt, ein himmliſch Geſicht aufgegangen? Lag das bald anbrechende Zeitalter in ſeinem Glanze des Evangelii vor deinem ſtaunenden Blicke? Schauteſt du zuverſichtsvoll in das Reich Gottes, das du erſt verkündigteſt, wie es jetzt über die erlöſete Erde ſich ausbreitet? Erblickteſt du mit demüthiger, neidloſer Propheten-Wonne die Tauſende von Streitern deines Herrn, welche die Krone des ewigen Lebens erringen; die Zehntauſende von Sündern, die im Lauf ihres Lebens Vergebung und Gnade empfangen; die Hunderttauſende von Sterbenden, die zur himmliſchen Herrlichkeit eingehen? Ja, ſolcher Art iſt das Werk Chriſti! Ein himmliſcher Bau auf irdiſchem Boden! Es iſt aufgerichtet, ſeine Strahlen wirft es nach allen Seiten, ſeines Daſeins Zeichen thut es auf alle Weiſe kund, aber ſo geiſtig und himmliſch iſt ſeine Natur, daß irdiſche Augen es nicht zu gewahren im Stande ſind. Immer gilt noch, was Johannes hinzuſetzte: Aber Er iſt mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Fürwahr ein ächtes Adventswort, das wir euch deuten müſſen! Chriſtus mit ſeinem Werke iſt mitten unter uns getreten. Seht nur euer Vaterland an, das ſeine Diener gebaut; ſeht nur eure Sitten an, die ſein Wort gemildert; ſeht nur eure Kunſtwerke an, die ſeiner Gemeinde inneres Leben abſpiegeln; ſeht nur eure Feſte und heiligen Abende an, die ſein Geiſt in ſeiner Kirche euch bereitet; blickt nur um euch in dieſe Verſammlung; ſchaut nur auf dieſen Altar mit ſeinem Kreuz und ſeinen Lichtern; hört nur was aus dieſem Buche verleſen und erklärt wird — und dieſer Augenblick und dieſe eure Umgebungen ſind mit Al-

lem, was ſie enthalten, eben ſo vielſeitige und umfaſſende als unumſtößliche Beweiſe, daß er mit ſeinem Wort und Geiſt und Werk mitten unter uns getreten iſt. Allein ihr alle, die ihr noch nicht ſelbſt ſein Werk ſeid, geſchaffen in ihm zu guten Werken, ihr kennet ihn noch nicht. Eure Geiſtesaugen ſind noch nicht geöffnet; die innere Herrlichkeit der Kinder Gottes iſt euch noch verborgen; und erſt, wenn ihr den gewiſſen Troſt unter allen Leiden, die Verſicherung der Vergebung der Sünden und die Zuverſicht der ewigen Seligkeit werdet kennen gelernet haben, dann werdet ihr auch ſein Werk als eine Taufe mit Feuer und Geiſt kennen. Hier aber wenden wir uns an euch, ihr begnadigten Seelen, ihr lebendigen Steine an dem Bau ſeines Hauſes, ihr perſönlichen Beweiſe ſeines Geiſtes und ſeiner Kraft, ihr Werke ſeiner Hand! Verſteht ihr, was euer Schöpfer und Meiſter im Gegenſatze gegen den, welchen er den Größten nannte unter Allen, die von Weibern geboren ſind, hinzufügte: Der aber der Kleinſte iſt im Himmelreich, iſt größer, denn er? Fühlt ihr das Gewicht dieſes Wortes, mit dem er die Erhabenheit ſeines Reiches über alle Vorbereitungen deſſelben darſtellt? Erkennet ihr, wie er damit nicht euer Verdienſt, ſondern das ſeinige, und nicht eure Größe, ſondern die Größe ſeines Werkes verkündigt?

Gehen wir weiter. Wer muß der ſein, der ſolche Werke ſchaffen kann! Worte hat er geredet, wie kein Menſch ſie je geredet! Thaten hat er gethan, wie kein Menſch ſie je gethan! Einfluß hat er geübt, wie kein Menſch ihn je geübt! Wer mag er ſelbſt ſein? Der iſt es, ruft Johannes aus, der nach mir kommen wird, welcher vor mir geweſen iſt! Ich bin von geſtern her, und morgen wird vor Herodis Schwert mein Haupt dahin fliegen; Er iſt der Ewige, wie ohne Ende, ſo ohne Anfang! Wie viele Tauſende von Jahren vor Ihm verlaufen ſind, ſo viele haben von Ihm gezeugt, und alle Propheten haben von Ihm geredet! Wie viele Tauſende

von Jahren nach Ihm verlaufen werden, ſo viele werden von Ihm ſagen und daß Er da geweſen, verkündigen! Ja, du edler Täufer, ſo iſt es! Ein Tag ſagt es dem andern, und eine Nacht thut es kund der andern! Es wird keine Sprache noch Rede ſein, da man Seine Stimme nicht höret! Die Himmel ſind Seiner Ehre voll, und die Erde wird mit der Erkenntniß Seiner Ehre, wie der Meeresgrund mit Waſſer bedeckt ſein! Ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geſchaffen worden, war Er von Ewigkeit zu Ewigkeit! Er iſt Menſch geworden und hat unſre Menſchheit verklärt mit Sich hinaufgenommen, und Sich geſetzt zur Rechten der Majeſtät in der Höhe, wo Er herrſchen wird, bis Er alle ſeine Feinde zum Schemel Seiner Füße legt! Einſt wird der Himmel verbrennen und die Erde in Flammen aufgehn, dann wird er wiederkommen und alle heiligen Engel mit ihm zu richten die Lebendigen und die Todten! Das Volk, ſo im Finſtern wandelt, ſieht ein großes Licht, und über die da wohnen im finſtern Lande ſcheinet es hell! Ein Kind iſt uns geboren, ein Sohn iſt uns gegeben, welches Herrſchaft iſt auf ſeiner Schulter; und Er heißt: Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürſt! Die Heiden wandeln in Seinem Licht, und die Könige im Glanze, der mit Ihm hervorbricht! Die Menge am Meer bekehrt ſich; ſie kommen aus Saba alle; Gold und Weihrauch bringend, verkündigen ſie des Herrn Lob, und Unzählige rufen: Du, meine Macht und mein Pſalm und mein Heil! O Du Allerhöchſter und allein Anbetungswürdiger, wie ſollen wir mit dem Größten der alten Zeit, wir, alle Großen und Kleinen der neuen Zeit, wie ſollen wir uns ſo tief, als es ſich gebührt, vor Dir beugen! Ich bin nicht werth, daß ich ſeine Schuhriemen auflöſe, ſprach jener, und daß er es ſprechen konnte, iſt eben das Kennzeichen, daß er der Größte war. Das iſt die wahre Größe, ſich vor dem Allerhöchſten zu beugen, und das iſt die wahre Niedrigkeit, ſich neben dem

Allerhöchſten zu erheben. Selbſt die Sünde erniedrigt den Menſchen nicht ſo tief, als der Unglaube. Eins wirft ihn unter das Thier hinab und ſtürzt ihn in eine Untiefe der Gemeinheit; Eins nur, wenn er Deine Herrlichkeit leugnet, o Du Herrlichſter, und wenn er Deinem Namen nicht Ehre gibt. Wie wird das Herz ſo weit, wie ſchwillt vor mächtigen Ahnungen die Bruſt, wie fühlt ſich gehoben der gefallene Geiſt, wenn Dein Name erſchallt, und wir wie aus weiteſter Ferne, aus tiefſter Tiefe, mit allmächtigem Zuge hingezogen werden zu den Füßen Deines Thrones! O wäre es uns vergönnt, Dich zu preiſen, wie Du es verdieneſt, und Deinen Namen zu nennen, wie er genannt werden ſoll! Eine Lippe, die Dich ſo genannt, möchte immerhin erbleichen, und eine Zunge, die Dich ſo geprieſen, möchte erſtarren! Sie hätten, irdiſche Werkzeuge, Himmliſches vollbracht! Doch nein! Cherubim preiſen Dich, Seraphim nennen Deinen ewigen Namen, und nur himmliſche Heerſchaaren durften Dich in jener heiligen Nacht verkündigen! Wir ſind Staub und unreiner Lippen, und bei dem Gedanken an ſo Hohes ſtocken die Pulſe und ſchwindet der Athem. O! wäre es uns vergönnt, bloß Deine Schuhriemen zu löſen und Dir die geringſten Dienſte zu leiſten! Eine Hand, die Dich perſönlich gepflegt, möchte immerhin verdorren, und ein Arm, der Dir den niedrigſten Dienſt geleiſtet, möchte verweſen! Sie hätten, irdiſche Werkzeuge, Himmliſches vollbracht! Doch nein! Selbſt ein Johannes, den Du gewürdigt, Deine Stimme zu ſein in der Wüſte, hielt ſich deſſen nicht werth; wie viel weniger ſind wir es werth, Dir die Schuhriemen zu löſen! Wir liegen im Staube, aus dem wir geboren; wir wiſſen, was wir ſind, und können es doch nicht laſſen, nach Dir und Deinem Worte zu verlangen! Nun, wenn es nicht vergönnt iſt, Dich zu nennen mit Deinem ewigen Namen, ſo laß uns Dich nennen, wie Dein Wort in Menſchenſprache Dich genannt: Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, und Löwe aus Juda,

der überwunden hat! Gekreuzigter voll Blut und Wunden und Auferſtandener voll Glorie und Majeſtät! das Kindlein in der Krippe, das aller Welt den Segen bringt, und den Richter, der einſt in den Wolken kommt! Nun, iſt es nicht vergönnt, Dir die Schuhriemen zu löſen, ſo nimm in Gnaden an das Werk, das Du ſelbſt in uns gelegt, laß Dir gefallen, was Du, Allmächtiger! in uns wirkeſt, und verſchmähe nicht in uns zu thun, was Dir wohlgefällt! O Du, deſſen Hand gemacht hat Alles, was da iſt, ſiehe an die Elenden und die zerbrochenen Geiſtes ſind und deren Seele dürſtet nach Dir! — —

Jetzt, theure Gemeinde, ſind wir geheiligt auf's Feſt. Die Vorbereitung für die Weihnacht iſt vollendet. Brich an, heilige Nacht mit dem Aufgang aus der Höhe! Erſchalle, Lobgeſang der Engel: Ehre ſei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, und den Menſchen ein Wohlgefallen! Und Du, Gemeinde des Herrn, erwidere in der Weiſe begnadigter Menſchen: Hoſianna! Gelobet ſei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hoſianna in der Höhe! Amen.

Gedruckt bei Immanuel Weckerle,
Stralauer Straße No. 33.

Die Liebe eine Schuld.

Predigt,

am

vierten Sonntage nach Epiphanias,

den 1. Februar 1835,

in der

Königl. Hof- und Dom-Kirche

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauſs.

Berlin, 1835.

Im Verlage bei W. Martius.

(Kloſterſtraße Nr. 17.)

Römer 13, V. 8.

Seyd niemand nichts ſchuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet.

Wie kommt es, A. Z., daß man dieſe köſtlichen Worte ſeltener als viele anderen Worte der Schrift im täglichen Leben anführt und wiederholt? Ihr Sinn iſt einfach und deutlich. Sie werden vor den Gemeinden öffentlich in der Epiſtel des heutigen Sonntags verleſen. Ueberdies geſchieht es in einer Kirchenzeit, die uns ihre Lehren unmittelbar an Chriſti Beiſpiele nachweiſet und eindringlich macht. Warum tönen denn die Worte unſers Textes weniger als andere aus dem Leben zurück? Ohne Zweifel darum, weil ſie das Innerſte der chriſtlichen Geſinnung gegen den Nächſten enthalten. Das Innerſte aber iſt der Welt unbekannt und die Gläubigen fühlen es mehr, als daß ſie es ausſprechen können. Hier aber ſoll es klar und offen verkündigt werden. Vernehmt, ihr Selbſtgerechten, wie Gottes Wort euch eine neue Welt andrer Gerechtigkeit eröffnet, als ihr bisher gekannt! Vernehmt, ihr Gläubigen, wie es das Verborgenſte eures Herzens ausſpricht! Vernehmt ihr Alle, wie es uns eine Verſchuldung lehrt, die

in's Unendliche geht! Es lehrt: die Liebe iſt eine Schuld, die bleibt, wenn alle andre abgetragen wird, und die wächſet, wie man ſie ſelbſt zu tilgen ſucht.

So nahe wie möglich wollen wir uns zunächſt an die Worte unſers Textes halten. Sie ſind leicht zu verſtehen; aber wir müſſen ſie vollſtändig verſtehen. Seyd niemand nichts ſchuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet, ſchreibt der Apoſtel. Das iſt ein zwiefacher Befehl. Zuerſt ermahnt er: Seyd niemand nichts ſchuldig und ſodann: Nur bleibt einander die Liebe ſchuldig. Was will Beides ſagen?

Seyd niemand nichts ſchuldig. Chriſten ſollen, dazu ermahnt der heilige Paulus, das, was man gewöhnlich in der Welt Schuldigkeit nennt, vollſtändig erfüllen. Niemand ſoll man ſchuldig bleiben und nichts ſoll man ſchuldig bleiben. Gegen alle Menſchen, in welchem Verhältniſſe wir auch zu ihnen ſtehen mögen, ſollen wir alle Schuldigkeit, auch die geringſte, erfüllen. Kurz vorher hat der Apoſtel der Gemeinde zu Rom ausführlich die Pflichten gegen die Obrigkeit vorgehalten. Man ſoll ſie als Gottes Ordnung anſehen; man ſoll ihr nicht widerſtreben; man ſoll ihr ſchlechterdings unterthan ſeyn, nicht allein um der Strafe willen, ſondern auch um des Gewiſſens willen. Man ſoll in ſich eine Neigung fühlen ihr zu gehorchen, ſie zu lieben, Alles, was von ihr kommt, im Beſten anzunehmen und ſelbſt dann, wenn ſie offenbar irrt, ſich nicht über ſie erheben. Wie im häuslichen Leben die rechte Geſinnung und das rechte Benehmen von der

Ehrfurcht gegen die Aeltern ausgeht, ſo gehen ſie im bürgerlichen Leben von der Ehrfurcht gegen die Obrigkeit als eine von Gott verordnete Gewalt aus. Damit hat ſich der Apoſtel die Bahn gebrochen, um das, was unſre Schuldigkeit im äußern Leben iſt, nach ſeinem ganzen Umfange bis in die kleinſten Handlungen, bis in Worte und Geſinnungen auszudehnen. Hierauf faßt er das Bisherige zuſammen und ſpricht: So gebt nun jedermann, was ihr ſchuldig ſeyd, Schoß, dem der Schoß gebühret; Zoll, dem der Zoll gebühret; Furcht, dem, weil er euch vorgeſetzt iſt, Furcht gebühret; und endlich im Allgemeinen Ehre, dem nach der in der Welt eingeführten Ordnung und Abſtufung Ehre gebühret. Jetzt kann er die Ermahnung, die alſo vorbereitet iſt, in der größten Allgemeinheit und Schärfe ausdrücken, und er ſpricht: Seyd niemand nichts ſchuldig. Wie ſtimmt mit dieſem Befehle das Urtheil, welches man gewöhnlich unter den Leuten über die vernimmt, die für Gläubige gehalten werden. Es wird geſagt, wir ſollten nur in ihre Häuſer gehen und ſehen, wie Mann und Frau, Bruder und Schweſter, Herrſchaft und Geſinde ſich gegen einander betragen. Es wird geklagt, daß ſie im Handel und Wandel Worte ſtatt Handlungen geben, bei den frömmſten Aeußerungen nur ihre Ehre und ihren Vortheil ſuchen, ſich über Andere erheben und mit einer inneren Genugthuung, die ſich gar nicht verkennen laſſe, böſe Gerüchte über Menſchen, die ſich nicht zu ihnen halten, nicht allein vernehmen und verbreiten, ſondern Jahre lang im Gedächtniß aufbewahren. Es wird vorgebracht, ſie ſtänden unter einander freilich in einem ſehr genauen Zuſammenhange; man könne nicht leugnen, daß ſie ſich zu fördern

ſuchen; aber ſtatt daß ſie ſich in Fleiß, Redlichkeit und Aufopferung fördern ſollten, ſey es augenſcheinlich, daß es nur in ihren Unarten, Schwächen und Verkehrtheiten geſchehe. Wir haben angeführt, was man alle Tage vernimmt. Wir wollen gern einen Theil dieſer Beſchuldigungen aus der natürlichen Feindſchaft der Welt gegen die Glieder Chriſti erklären. Zudem finden wir uns genöthigt derſelben einen andern Theil zurückzugeben, indem ſie grade das thut, was ſie an jenen tadelt. Aber dennoch müſſen dieſe Beſchuldigungen, wenn auch nur zu einem geringen Theile, nicht ohne Grund ſeyn, da ſie ſich ſonſt nicht hätten erhalten und immer wieder erneuern können. Was ſollen wir nun gegenüber dem göttlichen Worte zu dieſen Anklagen ſagen, wenn ſie auch nur zu dieſem geringen Theile wahr ſind? Heißt das des Apoſtels Willen befolgen? Dürfen ſich die Jünger Jeſu ſo benehmen, daß ſie dem Läſterer ins Urtheil fallen? Darf auch nur dem Scheine nach von ihnen geſagt werden, was den Heiligen nicht zuſteht? Kann man zu dem Herrn ſelbſt in dem richtigen Verhältniſſe ſtehen und vor ihm gerecht ſein im Glauben, wenn man fortwährend gegen den Nächſten in einem ſo verkehrten und verſchuldeten Verhältniſſe ſich erfinden läßt? Nein! Wahre Chriſten unterſcheiden ſich von Namenchriſten dadurch, daß ſie ihre Schuldigkeit erfüllen und, wo ſie es nicht vermögen, durch die demüthige Bitte um Vergebung der Welt es unmöglich machen ſie mit Bitterkeit anzuklagen. Ihre Gegner ſelbſt ſollen ihnen dieſes Zeugniß geben müſſen, und wenn ſie mit Achſelzucken den Aberglauben bedauern, in welchem ſich die Gläu-

digen befänden, doch gezwungen ſein hinzuzuſetzen: aber es ſind doch untadelige Leute.

Das meint der Apoſtel, wenn er gebiethet: Seyd niemand nichts ſchuldig. Indeß damit iſt er nicht zufrieden, ſondern ſieht es nur als die Bedingung zu etwas Höherem an, indem er hinzuſetzt: Seyd niemand nichts ſchuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet. Die Worte ſind ſo geſtellt, daß man ſieht, er hält das Erſte für etwas Geringes, wenn von der Kraft der Gnade in den Gläubigen die Rede iſt. Gibt es doch auch Beiſpiele genug, daß Menſchen, die ohne Glauben, bloß aus ihren natürlichen Kräften handeln, ſich untadelig darſtellen und ihre äußere Schuldigkeit richtig erfüllen. Der Chriſt ſoll mit den Kräften des Glaubens daſſelbe leiſten, aber noch mehr. Wenn er alle äußere Schuld abgetragen hat, ſoll er nicht glauben, daß alles geſchehen ſei, was von ihm gefordert werde, ſondern er ſoll erkennen, daß alsdann noch eine viel größere Schuld bleibt, die Schuld der Liebe. Ja, man kann ſagen: erſt dann, wenn man alle äußere Schuld bezahlt, iſt man im Stande dieſe innere und heilige Schuld zu erkennen. Das iſt an Jeſu Beiſpiele klar. Nur derjenige, der vorher in ihm den unſündlichen Menſchen verehrt, welcher alle Gerechtigkeit erfüllt hat, vermag die höhere Gerechtigkeit, die Liebe des Sohnes Gottes, anzubeten, welcher ſeinen Feinden wohlthat und am Kreuze ſein Blut für ſie vergoß. Wir ſollen wandeln, gleichwie er gewandelt hat. Wir ſollen lieben. Was heißt das? Wir ſollen auch das thun, was das bürgerliche Geſetz und die Sitte nicht fordern können. Wir ſollen die Schwachen tragen, der Verkannten uns annehmen,

die Trauernden tröſten und den Armen hülfreich ſein. Wir ſollen die Glücklichen nicht beneiden, nicht unſre Bequemlichkeit ſuchen, ſondern die der Andern, jeden Vorzug und jedes Gute bei den Brüdern anerkennen und uns überall für die Geringeren halten. Wir ſollen die wunden Stellen bei Andern nicht berühren, wo wir es auch füglich dürften, dem ſtumm Leidenden, der nicht einmal ſagen darf, was ihn ſchmerzt, über ſchwere Augenblicke hinüberhelfen; den Verlegenen ſchnell und leicht in das rechte Geleiſe zurückbringen und, wo wir nur können, dem guten Willen, daß er That werde, zu Dienſten ſein. Welch' ein neues und größeres Gebieth der Schuldigkeit! Wir ſollen lieben. Was heißt das? Wir ſollen, was wir in dieſer Weiſe äußerlich thun, gern und von ganzem Herzen thun. Wir ſollen, wenn wir mit der Hand helfen, nicht mit dem Worte betrüben; wenn wir mit dem Worte tröſten, nicht mit dem Blicke verwunden; wenn wir in Blicken freundlich ſind, nicht in Gedanken auf den Untergang Andrer ſinnen, und wenn wir in Gedanken lieben, nicht das Gebet für ſie unterlaſſen. Wir ſollen, weit entfernt Böſes mit Böſem, das Böſe mit Gutem vergelten; weit entfernt uns durch fremden Zorn reizen zu laſſen, nicht einmal durch unſre Ruhe den Jähzornigen aufregen und uns über ihn erheben; weit entfernt, ſelbſt Anlaß zum Streite zu geben, jeden Funken der Feindſeligkeit austreten, damit er nicht nachglimme und ſpäter zur Flamme werden könne; ja weit entfernt nur an Andre Forderungen zu richten, das den Leuten thun, was wir wollen, daß ſie uns thun ſollen. Welch' ein immer weiteres und immer größeres Gebieth der Schuldigkeit! Wir ſollen lieben. Was heißt das?

Wir ſollen nicht bloß für das äußere Wohl, ſondern neben demſelben und durch daſſelbe allermeiſt für das innere und ewige Wohl unſrer Brüder Sorge tragen; es ſoll der Gattin nicht genug ſein, eine Gehülfin in Freude und Leid für das häusliche und bürgerliche Leben des Mannes zu heißen, ſondern vor allen Dingen eine Gehülfin in ſeiner Heiligung; es ſoll den Aeltern nicht genug ſein, ihre Kinder zu geſunden, geſchickten und liebenswürdigen Menſchen für die Erde zu bilden, ſondern zu Kindern Gottes für den Himmel; es ſoll dem Vorgeſetzten nicht genug ſein, ſein Anſehen und ſeinen Einfluß für das Fortkommen und die Freudigkeit ſeiner Untergebenen im Amte zu gebrauchen, ſondern auch für ihre chriſtliche Geſinnung und ihren chriſtlichen Wandel; es ſoll dem Freunde nicht genug ſein, mit herzlicher Freundlichkeit den Umgang zu würzen, ſondern es ſoll ihm zur höchſten Angelegenheit werden, demſelben die Weihe des gemeinſamen Glaubens zu geben. Welch' ein immer mehr ſich erweiterndes und immer mehr ſich vergrößerndes Gebieth der Schuldigkeit! Und doch fehlt noch die Hauptſache. Wir ſollen lieben. Was heißt das? Wir ſollen dieſe weitere, höhere Schuldigkeit um Chriſti willen erfüllen. Seine unendliche Erbarmung ſoll unſer ganzes Gemüth dergeſtalt durchdringen, daß wir nicht anders können als unſre Dankbarkeit gegen ihn in dem Betragen gegen Andere beweiſen. Er, unſer Vorbild, ſoll uns mit der Liebe erfüllen, die er in dem heutigen Evangelio gegen die aus Kleinglauben erſchrocknen Jünger und unzählige Mahl auf ähnliche Weiſe gegen uns bewies. Er, unſer Verſöhner ſoll uns in jedem Leidenden, in jedem Bettler, in jedem Knechte, in jedem

Freunde, in jedem Oberen erſcheinen. Er, das Haupt, ſoll mit ſeinem Geiſte uns, die Glieder ſeines Leibes, ſo beherrſchen, daß wir nie daran denken, als könnten wir aus eigener Tüchtigkeit uns irgend ein Verdienſt erwerben, ſondern unaufhörlich bekennen, wir ſeien unnütze Knechte, die nur gethan haben, was ſie zu thun ſchuldig ſind. Schuld! Schuld! Das iſt es, was wir anerkennen ſollen, und wenn wir niemand ſonſt nichts ſchuldig geblieben ſind, dann ſoll uns dieſe Liebe als die Schuld erſcheinen, die bleibt.

Nun, ihr Selbgerechten, was urtheilt ihr über euch ſelbſt nach einem ſolchen Geboth? Erkennt ihr dieſes neue Gebieth bleibender Schuld? Wagt ihr noch euch Chriſten und Jünger des Jeſu zu nennen, der will, daß die Seinen dem Nächſten nichts ſchuldig ſeyn ſollen, als Liebe? Das bürgerliche Geſetz kann euch nicht verdammen; die Sitte erklärt euch untadelig; aber wie wird der Herr über eure ſtolze, kalte, liebeloſe Tugend richten? Ihr meint Alles gethan zu haben, und habt doch nichts gethan. Unnütze Knechte, verſtummt! Klingende Schellen, zerbrecht! Tönende Erze, zerſpringt!

Wir laſſen dieſe und wenden uns zu euch, die ihr die Schuld der Liebe erkennt, welche bleibt, wenn alle andre abgetragen wird. Habt ihr, Kinder Gottes, auch erfahren, daß ſie nicht bloß bleibt, ſondern daß ſie wächſet, wenn man beginnt, ſie zu tilgen? Das ſei das Kennzeichen eurer Kindſchaft. — Wunderbare Schuld, die wächſet, wenn man ſie tilgt! Geheimnißvolle Schuld, die zunimmt, wenn man ſie abträgt! Doch an Wunder und Geheimniß

ſeyd ihr gewöhnt. Ihr wißt es, im Reiche Gottes kehren die natürlichen Geſetze ſich um und die Wiedergeburt iſt das Gegentheil von der leiblichen Geburt. Nicht anders iſt es auch mit der Schuld der Liebe. Wenn wir uns unter einander lieben, ſo ſind wir Allen Alles noch mehr ſchuldig. Seht, ſo kehret ſich ſogar unſer Text um, und das, was Folge einer Bedingung war, wird nun die Bedingung zu einer höheren Folge.

Die Schuld wächſt, wenn man liebt. Dies liegt in der Natur der Liebe und iſt ihr eigenthümlich. Seht euch nur in der täglichen Erfahrung um. Wo iſt ein Freund, der in wahrer Freundſchaft ſich unterſtände zu behaupten: ich liebe mehr als ich geliebt werde! Wo iſt ein Wohlthäter, der als Chriſt ſich beklagen dürfe, daß er weniger Dank empfange, als er verdiene! Wo ſind unter Chriſten Witwen, die am Grabe des Gatten, Waiſen, die am Grabe der Aeltern ſich nicht gedrungen fühlten auszurufen: ach, das iſt mein tiefſter Schmerz, daß ich ſie nicht ſo geliebt habe, wie ich hätte lieben ſollen! Würden ſie mir wiedergegeben, die Verſtorbenen, wie würde ich ſie dann ganz anders lieben! Liebe thut ſich nie genug. Daran erkennt man die rechte Liebe; ſo wie die falſche, daß ſie wähnt genug geliebt zu haben. Wahrlich, in der Gemeinde Chriſti heißt lieben nichts anders als fühlen, man liebe nicht genug. Man ſage nicht, dieß ſei der Ausdruck für ein augenblickliches Uebermaß der Empfindung oder gar für eine etwas zu weit getriebene Beſcheidenheit. Laßt uns nur das ganze Weſen der Liebe durchgehen, und wir werden ſehen, es iſt der einfache und nothwendige Ausdruck für die wahre Beſchaffenheit derſelben. Die Liebe,

das gibt jederman zu, muß ſich in Thaten und Handlungen beweiſen. Aber die äußere That entſpricht nie vollſtändig der innern Geſinnung, und man hört immer von neuem die Klage bei jenen Hinterbliebenen, daß ſie den Vollendeten ihre Liebe mehr hätten beweiſen ſollen. So wenig aber die That der Geſinnung entſpricht, eben ſo wenig entſpricht die Geſinnung dem Willen. Wir wollen lieben, wir fühlen uns innerlich zu dem Vorſatze angetrieben, und wir freuen uns, daß wir mit der ganzen Seele lieben wollen. Allein täglich treten uns Hinderniſſe in der eigenen und fremden Verderbtheit entgegen. Wir ſind träge und nicht immer geneigt wider unſre Eigenſucht zu kämpfen und zu ſiegen. Was will die Thräne, die das Auge jenes Hinterlaſſenen füllt? Ach, ich entſchuldigte mich bei mir ſelbſt, ſoll ſie ſagen, daß ich noch Zeit genug haben würde, dem Vollendeten meine Liebe zu beweiſen; ich wähnte, daß ich mich gehen laſſen dürfe bis zu gelegenerer Zeit; ich hoffte, wir würden noch lange genug zuſammenleben, um alles Unterlaſſene nachzuholen. Ach, und der Tod kommt ſo ſchnell! Vor dem bleichen Angeſicht der Leiche, das ich viel mehr hätte erheitern, vor dem verſchloſſenen Auge, das ich in ein ganz andres Herz hätte blicken laſſen können, vor den tauben Ohren, die viel andre Worte der Liebe hätten hören ſollen, da denkt man anders! Hierzu kommt noch, daß auch die Unſrigen, wie wir ſelber, ſündige Menſchen ſind, daß ſie ihre Schwachheiten und Fehler haben, welche die ihnen gewordene Gnade verdunkeln, und daß es leider oft als das Angemeſſenſte erſcheint, durch Ernſt und Kälte mehr als durch immer warme Liebe ihre kleineren oder größeren Fehlern zu über-

winden. So geſchieht es denn bei uns allen, daß, einzelne, beſſere Zeiten abgerechnet, unſer Gefühl, unſere Anſichten, unſer Streben, mit einem Worte unſere Geſinnung gegen Andre dem eigentlichen Willen nicht entſpricht. Entſpricht aber die That nicht der Geſinnung und die Geſinnung nicht den Willen, dann entſpricht noch viel weniger unſer Wille der Pflicht. Unſre Liebe gegen Andre darf in ihrem innerſten Weſen nur Gegenliebe ſein, die wir dem Herrn ſchuldig ſind. Er hat uns bis zum Tode geliebt, er hat aus Liebe den Himmel verlaſſen, er hat uns, die wir uns ſelbſt verabſcheuen mußten, um ſeinetwillen geliebt. Seine Liebe iſt eine göttliche, eine vollkommene und eine Liebe ohne Maß. Und unſre Gegenliebe? die Gegenliebe des Sünders, der, wenn er auch erlöſet iſt, nicht aufhört, ein ſchwacher, fehlſamer Menſch zu ſein? die Gegenliebe des Menſchenkindes, das, wenn es auch den Geiſt des Herrn empfangen, ihn doch nur nach dem Maße empfangen hat? Wahrlich, auch der beſte Menſch will nie lieben, wie er lieben ſollte. Das weiß die Liebe, und in dieſem Bewußtſein ihrer Mangelhaftigkeit iſt die tiefe und lebendige Demuth gegründet, welche von der wahren Liebe unzertrennlich iſt. Indeß zu dieſer Selbſtkenntniß gelangt man nur, wenn man wirklich liebt. Eben indem man das Geſetz zu erfüllen trachtet, entſteht die wahre Buße und es iſt ganz ein anderes Bekenntniß von dem menſchlichen Verderben, das der Gebeſſerte an ſeiner mangelhaften Erfüllung des Geſetzes, als das, welches der Sünder an ſeiner groben Uebertretung des Geſetzes gewinnet. Darum erſt, wenn man liebt, lernt man, daß man nicht genug liebt, und indem man die Schuld der Liebe zu tilgen ſucht, erfährt

man, daß ſie wächſt. So wird der Schatten deſto ſchlagender und dunkler, je heller die Sonne ſcheint. So wird jedes feinere Glied des Körpers und am meiſten das feinſte, das Auge, um ſo empfindlicher für den geringſten Schmerz.

Lernt man, indem man liebt, daß man nie genug liebt, ſo lernt man auch zugleich, daß man Allen Alles noch mehr ſchuldig iſt. Die Schuld der Liebe wächſt nicht bloß wegen ihrer Mangelhaftigkeit, ſondern auch wegen ihrer Seligkeit. Jedes Glück beſteht in Liebe, aber die Seligkeit der wahren Liebe iſt, wie ſie ſelbſt, unausſprechlich. Sie iſt durch Worte nicht zu beſchreiben, durch die Kunſt nicht darzuſtellen, durch den Gedanken nicht zu ergründen; ſie kann nur erfahren werden. Wer ſie aber erfährt, dem füllt ſie das Herz mitten im Genuß mit einer unendlichen Sehnſucht nach ihr ſelbſt. Unſer Lieben auf Erden iſt nur ein Anfangen, aber ein Anfangen, das zugleich ein unbezwingliches Verlangen nach ihrer Fortſetzung iſt. Je mehr man liebt, deſto mehr wünſcht man zu lieben. Ihr Väter und Mütter, warum liebt ihr eure kränklichen Kinder am meiſten, obwohl ſie euch unſägliche Pflege gekoſtet? O ihr fühltet bei keinem andern Kinde ſo oft die Seligkeit, lieben und helfen zu können. Ihr Wohlthäter von Herzen, warum häuft ihr ſo gern die Wohlthaten auf die, denen ihr einmal wohlgethan? O ihr ſeid dankbar für die Freude, die ihr empfangen, indem ihr Andern Freude verurſachtet, und begehret ſolcher edlen Freuden mehr. Ihr Seelen, reich an chriſtlicher Vergebung, warum ſeid ihr geneigt gegen allen Weltgebrauch, aber nach der Weiſe der Kinder Gottes dem, welchen ihr ſieben Mahl verziehen, ſiebzig Mahl ſieben Mahl zu verzeihen? O ihr empfandet in der Vergebung,

die ihr gegen Andre übtet, die unendliche Vergebung, die euch in Chriſto widerfahren iſt, und ihr erkanntet, daß man ſeliger wird, in dem Grade man dieſe Vergebung mehr und mehr empfindet. Liebe iſt Leben und Leben will immer mehr Leben ſein. Liebe iſt Licht und das Licht ſieht in Andern nimmer mehr Grund ſie zu lieben. Liebe iſt Seligkeit, und Seligkeit, ſo lange ſie nicht vollkommne Seligkeit iſt, will immer vollkommner werden. Laßt uns lieber ſtatt einzelne Seiten herzuzählen, das Ganze als Ganzes faſſen. Die Liebe iſt Erlöſung und Erlöſung ruhet nicht, bis alle Bande durchſchnitten ſind und die Freiheit der Kinder Gottes, die ewige, himmliſche Freiheit, erreicht iſt. Das lerne, o Gemeinde des Herrn, an der Liebe, von welcher die deinige nur ein entfernter Ausfluß iſt! Dieſer Liebe, die die Welt geſchaffen, war es nicht genug, der gefallenen Welt in Kreuzesleiden eine Erlöſung zu erwerben, ſie geht ihr auch nach, der widerſtrebenden die erworbene Erlöſung zuzueignen und folgt dem verirrten und fliehenden Schafe bis in die Wüſte; und auch das iſt dieſer immer ſteigenden Liebe nicht genug; ſie theilt dem Wiedergefundenen von ihrer Natur mit und vollendet die Erlöſung durch das Anſchauen ihrer ſelbſt. Dieß ahnet, wie in heiliger Verheißung, die Liebe; ſie ahnet es, daß wir nicht ſagen, ſie weiß es; aber dieſe Ahnung, gegründet auf göttliche Offenbarung, iſt ſo gewaltig, daß das neue Geboth, indem man es zu erfüllen trachtet, immer weiteren Umfang, immer tiefere Tiefe, immer höhere Höhe gewinnt und damit die Schuld der Liebe wächſet, indem man ſie zu tilgen beginnt. Begreift jetzt das Größte im menſchlichen Umgange, das unſre Augen ſehen und unſre Ohren hören kön-

nen. Da ſtehen zwei Freunde. Sie ſind Freunde, die ſich — ihr wißt, das will viel ſagen — in dem Urfreunde lieben. Sie fühlen es in dieſem Augenblicke. Ihre Worte verſtummen. Thränen füllen ihre Augen. Die Herzen ſchlagen, als wollten ſie hinausſchlagen aus der endlichen, leiblichen Bruſt. Jetzt, gewinnen ſie wieder Worte und ſtammeln: Dort, dort! — im Himmel! — bei der ewigen Liebe!

Nun, ihr Kinder Gottes, Jünger des Mannes der Liebe und der Schmerzen, liebt ihr ſo? Kennt ihr die Schuld der Liebe, die wächſet, indem man ſie tilgt? O laßt ſie wachſen, laßt ſie zunehmen, laßt ſie immer größer werden! Es kommt die Stunde, wo ſie ausgewachſen iſt und wo ſie durch alle Ewigkeit ſich tilgt durch ſich ſelbſt.

Liebe, heilige Liebe, Brünnlein Gottes, das Waſſers die Fülle hat! Du biſt die Schuld, die bleibet, wenn alle andre abgetragen iſt, und du wächſeſt, wenn man dich ſelbſt zu tilgen ſucht! Mit frohem Erſtaunen lernen wir dich als ſolche kennen. Doch du biſt mehr, und das lernen wir nicht bloß mit Erſtaunen, ſondern mit Anbetung. Ewige Liebe, du heiſſeſt Chriſtus! O vergib uns, Chriſtus, Du ewige Liebe, daß uns Dein Leben in uns noch als Schuld erſcheinen muß! O verleihe uns, Chriſtus, Du ewige Liebe, daß nichts lebe in uns, als Du, als — die Liebe! Amen.

Gedruckt bei Immanuel Weckerle,
Stralauer Straße Nr. 33.

Der
Pfahl im Fleiſch.

Predigt

am

Sonntage Sexageſimae,

den 22. Februar 1835,

in der

Königl. Hof- und Dom-Kirche

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauss.

Berlin, 1835.

Im Verlage bei W. Martius.

(Kloſterſtraße Nr. 17.)

2 Cor. 12, v. 7—9.

Mir iſt gegeben ein Pfahl in's Fleiſch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäuſten ſchlage, auf daß ich mich nicht überhebe; dafür ich drey Mahl dem Herrn geflehet habe, daß er von mir wiche; und er hat zu mir geſagt: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft iſt in den Schwachen mächtig.

Ein Pfahl im Fleiſch! — Was der Apoſtel eigentlich darunter verſtehe, geht aus ſeinen Aeußerungen nicht hervor. Man hat auf vielerlei gerathen. Aber bei Gottes Wort ſoll man nicht rathen, ſondern ſich an das Gewiſſe halten. Das Gewiſſe iſt, daß der heilige Paulus ein großes, ihm eigenthümliches Leiden meint, eine beſondere Noth, und daß er dieſelbe mit einem Pfahl, einem Dorn, einem Stachel im Fleiſch vergleicht. In dieſem Sinne iſt das Bild ſprichwörtlich geworden, und mit dem Pfahl im Fleiſch wird die beſondere Noth bezeichnet, die ein jeder zu tragen hat. Wir bereiten uns in dieſen Sonntagen auf die Paſſionszeit vor. Man rüſtet ſich zu der Betrachtung des allerheiligſten Leidens Jeſu Chriſti auch durch die Betrachtung des menſchlichen Leidens. Laßt uns nach Anleitung des Schluſſes unſrer Epiſtel den **Pfahl im Fleiſch** oder die **beſondere Noth** eines jeden nach ihrer **Beſchaffenheit** und ihrem **Zweck** erwägen.

Recht, wie es ſich in der Kirche ziemt, handeln wir von einer Sache, welche bei allen dieſelbe und doch in jedem eine andere iſt. Es gibt niemand unter uns, der nicht an der gemeinſamen Noth des menſchlichen Lebens Theil nähme; aber auch niemand, in dem ſie gerade dieſelbe wäre, wie in irgend einem andern. Jedes menſchliche Herz iſt eine eigene, beſondere Welt für ſich in der großen Menſchenwelt und in dieſer beſonderen Welt geſtaltet ſich das Leiden, ſogar wenn es äußerlich als daſſelbe erſcheint, durch unzählige, eigenthümliche Verhältniſſe und Beziehungen zu einem beſondern und unterſchiedenen Leiden um. Wir haben jetzt mit wenigen Worten die beſondere Noth im Allgemeinen berührt; jeder von euch, th. Z., hat dieſelben auf ſich angewandt, und ſchon ſind es Tauſende von beſonderen Leiden, welche in dieſem Augenblicke innerhalb dieſer Verſammlung den Gegenſtand des Nachdenkens ausmachen. Welch eine Menge von verſchiedenartigen Leiden muß ſich dem Auge des Herrn darſtellen, welches in das verborgene Innere unſrer Herzen ſchaut! Und wie groß, wie unendlich muß die Noth der Menſchheit ſchon uns erſcheinen, die wir nur von dem Einzelnen auf das Ganze ſchließen können. Mit dieſen Gedanken, die ſich uns unwillkührlich aufdrängen, gehen wir an die nähere Betrachtung der beſondern Noth eines jeden Menſchen.

Mir iſt gegeben ein Pfahl ins Fleiſch, nähmlich des Satans Engel, der mich mit Fäuſten ſchlage. Offenbar redet der Apoſtel in Bildern; aber man ſieht, er deutet durch dieſelben etwas ſehr Schweres an. Wie ein Pfahl, der ins Fleiſch getrieben iſt, die feinſten Nerven und zarteſten Blutgefäße verletzt, den Zuſammenhang des körperlichen Lebens zerreißt und durch ein unaufhörliches Brennen an allen Verrichtungen hindert: ſo hat ein Leiden den Apoſtel heimgeſucht, das ihn in ſeinem innerſten Leben verletzt und ſogar in dem Genuſſe der hohen Offenbarungen ſtört, die ihm zu Theil geworden ſind.

Ob dieſes Leiden in einem ungewöhnlich bittern Körperſchmerz beſtanden oder in einer ſchweren Verfolgung oder in einer innern Anfechtung und Verſuchung, das ſagt er nicht. Er muß ſeine Gründe haben, warum er es verſchweigt. Allein es iſt bekannt, daß geheime Leiden die ſchwerſten ſind, und daß der Apoſtel eben durch dieſes Verſchweigen und Geheimhalten dem Gemählde ſeiner Noth einen neuen verſtärkenden Zug hinzufügt. Er geht noch weiter. Er gibt außerdem zu verſtehen, daß in dieſem leidensvollen Zuſtande Zeiten erſcheinen, wo der Schmerz zu einer furchtbaren Höhe ſteigt und wie ein gewappneter Mann ihn anfällt, und wo es ihm iſt, als wenn er ihn mit Fäuſten ſchlage. Er fühlt alsdann eine Pein, die ſich über alles gewöhnliche Erdenleid erhebt; er fühlt, wie ihm eine Hölle naht, und er kann dieſe Noth nur einen Engel, einen Geſandten des Satans nennen. Wohl wird keiner von uns wagen ſeine eigene beſondere Noth der des Apoſtels gleich zu ſtellen; denn an außerordentlichen Menſchen iſt alles außerordentlich, auch der Schmerz. Allein jeder hat doch in ſeiner Art einen Pfahl im Fleiſch, eine Noth, die verglichen mit allen andern Leiden bei weitem als ſein ſchwerſtes betrachtet werden muß. Bei dem Einen iſt es ein körperliches Uebel, das ihn überall hin begleitet und ihm läſtiger iſt, als er ſagen darf; bei dem Andern ſind es trübe Stimmungen der Seele, in denen alles verkehrt und ſchwarz erſcheint, und die das Gemüth ſo krankhaft aufregen, daß es ſich nicht mehr ähnlich ſieht; bei dem Dritten ſind es häusliche, amtliche, nachbarliche, geſellige Mißverhältniſſe, über die er ſich zu erheben ſucht, ohne daß es gelinge; bei dem Vierten ein großer Verluſt, eine ſchmerzliche Entbehrung, eine getäuſchte Hoffnung, die ihn bis auf den Grund ſeines Weſens zerrüttet haben; bei dem Fünften Gewiſſensbiſſe, Strafen früherer Sünden, die immer wieder zum Vorſchein kommen; bei dem Sechsten böſe Gedanken, abſcheuliche Regungen, gewaltige Verſuchungen zur Sünde,

die ihn ſogar in den heiligſten Stunden überfallen; bei dem Siebenten iſt es noch etwas Anderes. Wer könnte alle einzelnen Fälle auch nur im Allgemeinen nahmhaft machen! Immer aber, wie ſie ſich auch geſtalten mögen, ſtören ſie die Ruhe des Herzens, werfen einen dunklen Schleier über unſre hellſten Zuſtände, brechen in der frohen Stunde hervor, um ſie zu trüben, in der traurigen, um den Schmerz zu ſchärfen; hindern am Tage in den Geſchäften und kehren bei Nacht mit verſtärktem Grauen in ſchlafloſen Augenblicken und in entſetzenden Träumen wieder; kurz ſie ſcheinen den dunkeln, ſchwarzen, ſchauerlichen Grund des Daſeins auszumachen. Und doch oder vielmehr eben darum mögen wir ſelten von ihnen ſprechen. Oft weiß die ganze Welt davon, aber wir thun, als ahne es keiner; wenn andre ſie berühren, ſo iſt es uns verdrießlich, und zuweilen wenden wir alles an, Andre und uns ſelbſt zu überreden, daß man ſich irre; kaum dem vertrauteſten Freunde deutet man darauf hin, und wenn dies einmal in traulichem Zwiegeſpräche geſchah, ſo iſt es uns hernach leid. Zu andren Zeiten, wie gerne ſprächen wir davon, wie dringt es uns, den Schmerz auszuweinen, auszuklagen! Jedoch eine innere Scheu wirft uns in unſer dunkles Innere zurück. Es iſt, als wenn eine unſichtbare Gewalt uns zwinge, das Schwerſte allein zu leiden ohne tröſtendes Beileid Andrer; wir rechtfertigen uns, indem wir uns ſagen, wir würden Andern nur läſtig werden durch die beſtändigen Klagen; oder wir müßten uns ſchämen, dergleichen zu offenbaren; oder die Geduld vermöge viel, und endlich werde doch ein Ende kommen; oder Andere würden uns nicht nachfühlen können und wenn auch nicht durch Spott, doch durch ihre geringe Theilnahme uns die Noth nur erſchweren. Wir ſchweigen, und nur wenn der Satansengel uns mit Fäuſten ſchlägt, wenn alle Brunnen der Tiefe aufbrechen und alle Fenſter des Himmels ſich öffnen, wenn die Blitze aus der Luft den Flammen aus der Erde entgegenſchlagen, und eine Art von

Verzweiflung naht, dann geht der Mund über von dem, deß das Herz voll iſt! Ach, ſolche Zeiten ſind ein Vorſchmack der Hölle; wie ein Rieſe erhebt ſich die Jahre lange Noth, durch tauſend Erinnerungen in's Ungeheure vergrößert; wie der Druck eines eiſernen, erbarmungsloſen Schickſals liegt es auf uns; wie die Gewalt des unſichtbaren Feindes unſerer Seele, ſo packt es uns an; und wir verzagen oder verzweifeln oder verſtocken uns! Arme Kreuzträger! Nein, armes Menſchenleben! Wir alle kennen ſolche Noth; nur der Eine mehr, der Andre weniger; der Eine ſeltener, der Andre andauernder; der Eine tiefer, der Andre oberflächlicher; der Eine nach längeren Zeiträumen in abwechſelnden Uebeln, der Andre wegen eines und deſſelben, Jahre, Jahrzehnte, ja das ganze Leben durchziehenden Ungemachs. Wir alle kennen ſolche Noth; nicht bloß der Sohn des Schmerzes, dem ſein Jammer ins bleiche Angeſicht und die gekrümmte Geſtalt eingeſchrieben, ſondern auch der ſcheinbar Glückliche und vielfältig Beneidete! Wir alle kennen ſie! Das Kind ſchon trägt daran, wenngleich unbewußt; der Jüngling weiß darum, hofft aber ſie zu beſiegen; der Mann fühlt ihren ganzen Ernſt, wie viel Leichtſinn er auch aufbiete, ihn nicht zu fühlen, und der Greis nimmt ſie mit ins Grab. Sie iſt in Allen der verborgene Todeskeim, der im Stillen heranreift, und wenn ſeine Stunde ſchlägt, zerſtörend herausbricht.

Faſt möchte man die Leichtſinnigen glücklich preiſen, denen es zuweilen gelingt, ſich über Alles hinwegzuſetzen. Doch nein, der Apoſtel lehrt in unſerm Texte etwas Beſſeres! Er macht uns darauf aufmerkſam, warum ihm der Pfahl im Fleiſch gegeben ſei. A u f d a ß i ch m i ch n i ch t ü b e r h e b e, ſchreibt er. Wie viel ſich in ſeinem Leben fand, das ihn dazu hätte verleiten können, zeigt die Darſtellung, welche er unmittelbar vor den Worten unſers Textes entwirft. Er erzählt ſeine Abkunft, er ſpricht von ſeinem Amte, er mahlt die

Mühe ſeines Lebens, er ſchildert ſeine Arbeiten, ſeine Gefangenſchaften, ſeine Stäupungen und Steinigungen, ſeine Schiffbrüche und Reiſen, ſeine Verfolgungen und Entbehrungen; er berührt kaum, was ſich ſonſt zuträgt, nähmlich daß er täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinden; aber dann nennt er das Außerordentlichſte, himmliſche Entzückungen und göttliche Geſichte. So ich mich rühmen wollte, kann er überdieß noch hinzuſetzen, thäte ich darum nicht thöricht; denn ich wollte die Wahrheit ſagen. Indeß Gott, der treue Freund ſeiner Seele, hatte dafür geſorgt, daß er ſich nicht überhebe. Zu ſeiner heilſamen Demüthigung war ihm der Pfahl ins Fleiſch gegeben. Das iſt ſo tief aus der innerſten Natur der beſonderen Noth eines jeden geredet, daß wir darin ein neues Merkmahl ihrer Beſchaffenheit erblicken. Der Pfahl im Fleiſch iſt das, was uns am meiſten demüthigt; von dem Alles, was jeder an Demuth beſitzt, wenigſtens zu Anfange ausgeht; durch das alles andere Leiden erſt eine demüthigende Kraft empfängt; und das daher als die nähere Veranlaſſung der Buße angeſehen werden muß. Aus dieſem Grunde iſt er auch ſo allgemein, damit es keinem Menſchen an dieſem nothwendigen Stücke fehle. In der That, der Pfahl im Fleiſch bewirkt ſo große, erſtaunliche und unerwartete Dinge im innern Leben, wie ſonſt nicht leicht etwas Irdiſches. Erinnert ihr euch nicht dieſes oder jenes allerdings begabten, aber übermüthigen Jünglings, dieſer oder jener allerdings ausgezeichneten, aber hochmüthigen Jungfrau, die vor einigen Jahren auftraten, als wenn ſie, alle ihre Gefährten weit zurücklaſſend, gerades Weges zu den höchſten Gipfeln, entweder des irdiſchen Glücks oder der geiſtlichen Gnade emporſteigen, die kühnſten Entwürfe mit ſiegreicher Leichtigkeit ausführen und alle Welt überzeugen wollten, wie wohl begründet ihr kaum verhehltes Selbſtgefühl und ihre offenbare Verachtung Andrer geweſen? Wie geſagt, es ſind einige Jahre

vergangen. Und jetzt, wie ſind ſie verändert? Was hat ſie ſo augenſcheinlich zurückgebracht? Wodurch iſt es geſchehen, daß nunmehr kein ſonderlicher Unterſchied zwiſchen ihnen und uns Uebrigen zu bemerken iſt? Es iſt der Pfahl im Fleiſch! Sehet vom Einzelnen ab und blickt auf's Ganze. Was würde aus der Welt werden, wenn dieſe geheime Noth nicht wäre! Setzt den Fall, wir alle entbehrten ſie, wie wir alle ſie jetzt tragen. Wie würde es im häuslichen Leben zwiſchen Mann und Frau, zwiſchen Aeltern und Kindern, zwiſchen Herrſchaften und Dienſtboten ſtehen? wie im bürgerlichen Leben zwiſchen höheren und niedrigen Ständen, zwiſchen Obrigkeiten und Untergebenen? wie würde es ſelbſt in der Kirche ſtehen, und wie würde von der einen Seite Schwärmerei, von der andern Unglaube überhand nehmen, wenn nicht jeder ſeinen Satansengel hätte, der ihn mit Fäuſten ſchlägt. Wahrlich wer fragt, wie ſie heiße, die mächtige Gewalt, die den drohendſten Ungebührniſſen einen Riegel vorſchiebt und es möglich und erträglich macht, in einer Welt voll von ſündhaften, ſelbſtſüchtigen und ſtolzen Menſchen auszuhalten, dem muß man antworten: Es iſt der Pfahl im Fleiſch! Fahret fort und wendet den Blick von der Welt in euer eigenes Inneres. Was hat deine Erwartungen herabgeſtimmt? Was hat deine Anſprüche an das Leben ſo beſcheiden gemacht? Was hat dich vermocht mit deinem mittelmäßigen Glücke einigermaßen dich zufrieden zu ſtellen? Was hat dich, um noch Größeres anzudeuten, mit deinen geheimen Neigungen, deinen verkehrten Wünſchen, deinen eiteln Gedanken, ja endlich ſelbſt mit deiner tiefen, entſetzlichen Eigenſucht bekannt gemacht? Was iſt das Mittel in Gottes Hand geweſen, daß das Geſetz dein Zuchtmeiſter wurde und du bekennen konnteſt: ich bin ein fluch- und verdammungswürdiger Sünder? Geſtehe es offen! — Es iſt der Pfahl im Fleiſch!

Wir haben ausführlich reden müſſen und können doch

unſre Schilderung noch nicht beendigen. Der Apoſtel führt etwas an, das den letzten Zug in der Beſchaffenheit des Pfahles im Fleiſche ausmacht. Dafür ich dreimal dem Herrn geflehet habe, daß er von mir wiche. Laßt uns nicht überſehen, was ein Gebet des Apoſtels ſagen will, und was für eins er meint. Ein Apoſtel, der ſo betet, daß er Kranke geſund macht und ſelbſt in Entzückung geräth, ein Apoſtel, der befehlen konnte: betet ohne Unterlaß, ein ſolcher Beter hebt aus ſeinem Leben, das nur Ein Gebet war, drei beſondere Gebete heraus. Es ſind diejenigen, die den Pfahl im Fleiſche zum Gegenſtand hatten. Wie derſelbe den Apoſtel zu ſolchem Gebet, ſo bringt er auch uns zum Gebet, wenn auch zum ſchwächeren. Es gehört gleichfalls zur Natur der beſondern Noth, daß ſie beten lehrt. Von ihr gilt es insbeſondere, was der Prophet ſagt: Herr, wenn Trübſal da iſt, ſo ſuchet man dich. Wer vielleicht nie gebetet hatte, der hat es verſucht in der ſchwülen Hitze ſeiner beſondern Noth, und wer früher beten gelernt hatte, der betet in ihr mit ungewöhnlicher Inbrunſt. Wenn man die Gebete Eines Tages zählen könnte, ſo würde man die meiſten und glühendſten unter den Gebeten über den Pfahl im Fleiſche finden. Wunderbarer Weiſe aber iſt eben ſo häufig die Erfahrung Pauli, daß dieſe Gebete nicht unmittelbar erhört werden. Seht, der Apoſtel liegt auf ſeinen Knieen; er weint, er ruft, er ſchreit um Erledigung und Hülfe. Dann ſteht er auf und hofft. Es kommt nicht! Am folgenden Tage kehrt der heiße Drang wieder. Er meint, geſtern habe er nicht dringend, nicht zuverſichtlich genug gebetet. Eifriger, ſtärker, gläubiger betet er jetzt. Es iſt, als wenn der Herr ihn erhören müſſe. So ſteht er auf und erwartet. Es kommt nicht! Nun noch einmahl, zum dritten Mahle, wirft er ſich nieder. Er hält dem Herrn ſein Wort vor, er ergreift mit ganzer Seele, mit allen Kräften die Verheißung und beugt ſich noch tiefer. Ob die Weiſſagung auch verziehe, ich will

ihrer harren, ruft er — ſie wird gewißlich kommen und nicht verziehen. Und es kommt doch nicht! O dieſer Mangel an Erhörung, dieſes ſcheinbar Unvertilgliche in der Noth, vollendet ihren Jammer. Das iſt das eigentliche Weſen der Anfechtung. Unerhörtes Gebet, bitten und nicht nehmen, ſuchen und nicht finden, fragen und die erflehte Antwort nicht empfangen, das iſt Anfechtung.

Wir brechen ab. Es iſt ohne Zweifel die dunkelſte Stelle, die wahre Nachtſeite unſers Lebens, die wir zu ſchildern verſucht haben, aber doch nur andeuten konnten. Es iſt Zeit, daß wir uns erheben und zu dem Lichte hinwenden. Der Herr iſt das Licht. Auch das Dunkel iſt Licht vor ihm. Für Alles hat ſeine Liebe einen heiligen Zweck erfunden, und je finſterer der Weg, deſto heiliger iſt das Ziel. Der Apoſtel hat gefleht und gefragt. Der Herr gibt ihm zwar nicht die Antwort, die er in ſeiner menſchlichen Finſterniß erwartete; aber er gibt ihm Antwort und eine beſſere ſogar, als die, welche er erwartet hatte. Glücklicher Apoſtel, der ſie hören und verſtehen konnte, und den Gemeinen verkündigte: er hat zu mir geſagt: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft iſt in den Schwachen mächtig!

Laß Dir an meiner Gnade genügen. Das iſt eine Weisheit, die in den gewöhnlichen Leiden nicht gelernt wird. Bey den geringeren getröſtet man ſich der andern Güter, die man beſitzt; bey den offenbaren pflegen uns Andre hülfreich zu werden; und bey den vorübergehenden beruhigt man ſich, daß man eine Weile Geduld haben müſſe. Aber hier bey dem Pfahl im Fleiſch, wo man weder bey Andern, noch bey ſich ſelbſt Troſt findet, wo ſogar Gott den erflehten Troſt zu verſagen ſcheint, wo der Menſch gänzlich gedemüthigt daſteht und ohne Halt

in die Untiefe des Jammers verſinken zu müſſen wähnt, da iſt man in der heiligen Kreuzesſchule, in der gelernt wird, was nur Gott ſelbſt lehren kann. Man lernt das Wort von der Gnade. Es iſt ein Heiligthum, was wir euch eröffnen wollen. Betend, mit zitternder Hand heben wir den Vorhang hinweg. Betend, mit frommer Scheu ſchauet hinein, Zuhörer! in die Kreuzesſchule, in der Chriſtus der Lehrer iſt und ein armes Menſchenkind mit dem Pfahl im Fleiſch der Schüler. Schon längſt liegt der Leidende am Boden, oder er wälzt ſich auf ſeinem Lager, oder er ſtiert in die Mitternacht hinaus. Hört, er ſpricht mit ſich ſelbſt. Der Herr erfüllt meine Bitte nicht. Er will ſie nicht vernehmen. Er hat kein Wohlgefallen an mir. Wir wiſſen aber, heißt es ja, daß Gott die Sünder nicht hört, ſondern ſo jemand gottesfürchtig iſt und thut ſeinen Willen, den hört er. Ich war nicht gottesfürchtig. Ich that nicht ſeinen Willen. Er fühlt ſich verlaſſen und verſtoßen. Jetzt will es ganz Nacht, dunkelſte, ſchwärzeſte Nacht in ſeiner Seele werden. Nur noch ein ferner, zarter Strahl dämmert in der Tiefe, und ſiehe, der dämmert herauf und wird immer lichter. Hab' ich doch immer gehört, Gott ſey die Liebe. In der Bibel ſteht es ſogar. Das iſt das ferne Licht, das aus der Tiefe aufdämmert, wie ein Zug göttlicher Erbarmung. Er ſpringt auf. Er greift nach dem Buche. Unwillkührlich greift er danach. Er ſchlägt auf. Vielleicht trifft er gleich auf die Stelle: Die der Herr lieb hat, die züchtigt er; denn ihr merkt wohl, hier, an dem Rande des Abgrundes ſteht er unter beſondrer Leitung der Hand, die nicht ſinken läßt. Vielleicht iſt es auch eine andere Stelle; denn Gottes Wort iſt reich auf jeder Seite an Worten des Troſtes. Wie? ruft er aus, die der Herr lieb hat? Nein, ſo heißt es nicht. Er ſieht noch einmal zu und noch einmal, und es heißt ſo! Die der Herr lieb hat, die züchtigt er! Wie der dämmernde Strahl zum hellen Glanze, zur lichten

Flamme wird! Er liebt mich alſo? liebt mich Trotz dem, daß er mich züchtigt? Der Ruf erſtickt in Thränen. Er iſt wie neu geboren. Ueberwältigt von einem unausſprechlichen Fühlen, Ahnen, ſinkt er nieder. Er ſpricht: Jetzt weiß ich, was Gnade iſt! Herr, du biſt die Gnade, das heißt, die Liebe, die den Sünder liebt, unverdiente Liebe! Das iſt eine Erkenntniß, die er ganz durchdenken, ausdenken möchte, und er gibt ſich gern die Zeit. Es geſchieht zuweilen, daß der Schüler mit dieſer neuen Lehre Tage lang hingeht. Es ſind leichte, lichte Tage. Er fühlt die Noth kaum halb. Indeß die Unterweiſung hat erſt begonnen. In irgend einer folgenden Stunde kehrt er zu dem Gedanken zurück, der ſich ſeines ganzen Weſens bemächtigt hat. Wie iſt mir ſo wohl, ſagt er zu ſich ſelbſt; wie bin ich ſo beruhigt! Fürwahr, es war gut, daß ich gedemüthigt wurde. Ohne meine Noth wäre ich für ſolch' eine Erkenntniß unempfänglich geweſen. In ihr habe ich erſt gelernt, was Gnade iſt. Alsbald wird ſein Denken ein Danken. Er wendet ſich zur Gnade, um ihr zu danken, daß ſie ſich ihm offenbart. Doch kaum hat er begonnen, ſo iſt's, als wenn noch ein anderes Licht in ſeine Seele ſtröme, und von ihm, dem begnadigten Sünder, auf die Noth hinüberglänze. Die Noth wird helle. Sie ſelbſt iſt eine Gnade. Der Pfahl im Fleiſch iſt Gabe der Gnade! O wie viel ich lerne! Ich weiß nicht allein, was Gnade meines Herrn iſt, ich weiß nun auch, daß die Noth, die in mir iſt, nichts anders als eine Gabe der Gnade ſein kann. Du liebe Noth, du theures Kreuz! ſpricht er, und wie er es ſpricht, fühlt er, wie ein Athem ewigen Friedens ihn umweht. Es wird immer ſtiller und geheimer in ſeiner Seele. Der Troſt iſt vollkommen und ſeine ganze Anſicht des Lebens hat ſich verändert. Auch das kann eine längere Zeit andauern. Dieſes Wehen des Friedens wird ihm zum Bedürfniß und er meint, es fehle ihm wenig mehr. Doch da hebt der Pfahl im Fleiſch noch einmal

in der alten Stärke an zu ſchmerzen. Er empfindet die Hitze der Drangſale nur ſtärker nach ſo vielen ſeligen Erquickungen. — Kann man auch ſolchen Troſt und ſolchen Frieden verlieren? — Das ſey ferne! Er ſoll nicht verlieren, ſondern nur mehr gewinnen. Es fehlt nur Eins. Nachdem die Noth ihm als Gnade erſchienen iſt, ſoll er lernen ſich an der Gnade genügen laſſen. Vielleicht geht es noch durch manche Kämpfe zum ſpäten Siege, durch manches Fallen zum feſten Stehen, durch manche Unruhe zum tiefſten Frieden. Endlich aber wird auch das gelernt, das heißt erfahren. In's innerſte Heiligthum iſt der Jünger des Lehrers, dem kein andrer gleicht, eingegangen. Wir ſehen von ferne ihm nach in ſchweigender Bewunderung. Da wandelt er in der Gegenwart ſeines Herrn, im Genuß ſeines himmliſchen Friedens, im immerwährenden Gebet! Wir hören nur, was wir kaum verſtehen: Wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde. — Wenn mir gleich Leib und Seele verſchmachtet, ſo biſt du doch, Gott, allezeit meines Herzens Troſt und mein Theil. — Das iſt meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuverſicht ſetze auf den Herrn Herrn. — A. Z. der Pfahl iſt kein Pfahl mehr, er iſt zum Kreuz, zum Gnaden-Kreuz geworden.

Solchen wahrhaft überſchwänglichen Troſt verhieß die göttliche Stimme dem Apoſtel. Er ſollte ſo leiden, daß er in allem Leiden und durch alles Leiden hindurch nichts leide und empfange als Gottes Gnade. Mit einem ſolchen rechten Leiden hängt auch das rechte Thun zuſammen, und wir wiſſen nicht, ob wir ſagen ſollen, es iſt ſeine Frucht oder es iſt ſeine Urſache. Genug, es iſt hier ein innerſter Zuſammenhang. Der Herr ſpricht: denn meine Kraft iſt in den Schwachen mächtig. Sie wird vollendet in der Schwachheit; denn in derſelben erkennt man ſie vollſtändig, wie ſie iſt, und das nicht allein, ſondern in derſelben erweiſet ſie ſich auch vollſtändig ſo,

wie ſie iſt. Wenn du auch nur ahneſt, daß du dir an der Gnade genügen laſſen ſollſt, ſo ſtelle dem Herrn anheim, ob und wie er ein Ende machen will; aber erbitte dir die Kraft, die Noth ſo zu tragen, wie es ſeinem heiligen Willen gemäß iſt. Lerne dich ſelbſt verleugnen. Lerne der Welt entſagen. Lerne dich nicht mehr gehen zu laſſen, wie du bisher gethan, ſondern zu wachen und zu beten. Lerne deine Pflicht erfüllen; lerne thun, was dir ſchwer wird; und ſelig ſeyn zwar nicht durch deine That, ſondern wie Jacobus ſpricht, in deiner That. Der Pfahl in dem Fleiſch werde dir ein Pfahl für das Fleiſch. Sei nicht mehr kreuzflüchtig, ſondern ſuche das Kreuz zu lieben und es zu ehren als den Segen deines Standes. Alles, was du thuſt und verſuchſt, thue und verſuche in dem Namen Jeſu Chriſti, und wiſſe, daß es nur gelingt, wenn es mit Gebet beginnt und in Gebet endigt. Wie der Herr dir äußerlich erſcheinen will für deine Thätigkeit in den Armen, Gefangenen, Hungrigen und Kranken unter deinen Brüdern, ſo erſcheine er dir innerlich in deiner Noth. Ach, und wenn dann aller Schatten auf deinem Lebensgange nur dazu dient, gleich dem Schatten auf der Erde, das Licht, das dein Jeſus iſt, um ſo heller hervorzuheben — wenn jede Nacht des Leidens dir nur dazu dient, wie die Nacht der Erde, deine geiſtigen Kräfte zu ſammeln, zu erquicken und zu erneuern — wenn dann täglich mehr deine Noth verſchwindet, obgleich ſie andauert und innerlich abnimmt, obgleich ſie äußerlich bleibt, — wenn in der Nachfolge deines Heilandes, der wohl hätte mögen Freude haben und das Kreuz erduldete, jede Noth ein neuer Schmuck, jede Dornenkrone eine neue Siegeskrone wird — wenn dann dein alter Menſch mit ſeiner eigenen Gerechtigkeit immer mehr ſtirbt und der neue Menſch hervor kommt, der in der Gerechtigkeit lebt, die vor Gott gilt: dann iſt auch in dir die andre Verheißung erfüllt. Des Herrn Kraft iſt in deiner Schwachheit mäch-

tig geworden. Wir könnten noch Vieles ſagen, um ſolchen Gnadenſtand zu ſchildern; aber ſtatt des Vielen wollen wir nur Einiges ſagen. Du wirſt im Leiden dich ſeliger fühlen als außer dem Leiden! Du wirſt in der Stunde des Todes am liebſten an deine beſondere Noth zurückdenken! Du wirſt vor dem Throne des Herrn für ſeine ganze Leitung, aber am meiſten für den Pfahl im Fleiſche danken!

Beim Schluſſe unſrer Betrachtung erinnern wir uns, daß wir beym Anfange von der beſondern Noth ſagten, ſie finde ſich bey jedem. Ob wir jetzt daſſelbe von dem Ziele oder nur von dem Herannahen zum Ziele ſagen können? Ob jeder von uns wenigſtens erleichtert und zufriedener heimkehrt und den ſchwerſten Theil von der Laſt des Lebens im Hauſe des Herrn zurücklaſſen kann? Ob das Wort Gottes bey jedem auf das gute Land gefallen iſt, von dem unſer Evangelium handelt? Ob jeder in das Bekenntniß am Ende unſer Epiſtel einſtimmen kann: darum will ich mich am allerliebſten rühmen meiner Schwachheit? Ob? ob? ob jeder? Es liegt nur an ihm! Er darf nur der Gnade nicht widerſtreben! Gott gebe es! Amen.

Gedruckt bei Immanuel Weckerle,
Stralauer Straße Nr. 33.

Wollt ihr auch weggehen?

Predigt

am

Sonntage Laetare,

den 29. März 1835,

vor dem

erſten Abendmahlsgenuſſe ſeiner dießjährigen Confirmanden

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauss.

Königlichem Hof- und Dom-Prediger.

Berlin, 1835.

Im Verlage bei W. Martius.

(Kloſterſtraße Nr. 17.)

Evangel. Johannis C. 6, v. 66—71.

Von dem an gingen ſeiner Jünger viele hinter ſich und wandelten fort nicht mehr mit ihm. Da ſprach Jeſus zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehen? Da antwortete ihm Simon Petrus: Herr wohin ſollen wir gehen? Du haſt Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubet und erkannt, daß du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes. Jeſus antwortete ihm: Habe ich nicht euch zwölf erwählet? und euer einer iſt ein Teufel. Er redete aber von dem Juda Simon Iſcharioth; derſelbige verrieth ihn hernach, und war der Zwölfen einer.

Welch eine Geſchichte! Wie ernſt und wie milde! Wie voll Wehmuth und flammender Begeiſterung! Wer ſie verleſen hört, muß das Bedürfniß fühlen, ſie noch einmal und näher zu betrachten. Das ſei unſer erſtes Geſchäft. Es wird ſich alsdann zeigen, daß ſie eine Fortſetzung des Evangelii iſt, das nebſt der Epiſtel dem heutigen Paſſions-Sonntage in alten Zeiten den Namen des Sonntags der Erquickung durch das Wort gegeben hat. Die alljährliche Feier deſſelben iſt eine Feier der Wirkungen des Wortes vom Kreuze, und es iſt offenbar, daß dabei dieſe Geſchichte fort und fort in der Kirche ſich erneuert und wiederholt. Es ſei unſer zweites Geſchäft dies nachzuweiſen. Damit werden wir uns den Weg zu einer beſonderen Anwendung bahnen, die uns zunächſt zu der Wahl dieſes Textes geführt hat. In der großen Anzahl von heutigen Abendmahlsgäſten befinden ſich die Kinder, welche vorgeſtern das öffentliche Be-

kenntniß ihres Glaubens abgelegt haben, darauf feierlich eingeſegnet ſind, und heute zum erſten Mahl das heilige Abendmahl genießen wollen. Es ſoll unſer letztes Geſchäft ſein, auf dieſe erſten Abendmahlsgäſte, die Worte des Textes anzuwenden. Ueberall aber, in jedem dieſer drei Theile unſerer Betrachtung möge es uns klar werden, wie es in dem inneren Leben zunächſt und allermeiſt auf das Verhältniß unſerer Seele zu Jeſu ankommt!

Um die Zeit des zweiten Oſterfeſtes in den Lehrjahren des Herrn hatte er ſich mit ſeinen Jüngern über den See Tiberïas in die einſame Gegend bei Bethſaida begeben. Die Menge des Volks war ihm nachgezogen und Jeſus hatte ſich einen Berg erwählt, um das Volk zu lehren, Kranke zu heilen und jene wunderbare Speiſung von fünftauſend Mann mit fünf Gerſtenbroten und zwei Fiſchen zu vollziehen, welche das heutige Evangelium erzählt, und bildlich auf eine höhere Speiſung bezieht. Dazu hat der Herr ſelbſt Veranlaſſung gegeben. Als ihn nähmlich das Volk am anderen Tage in der Schule von Capernaum fand, warf er ihnen vor, daß ſie ihn nur darum geſucht, weil ſie von dem Brote gegeſſen hatten, und ſatt geworden waren. Wirket Speiſe, fuhr er dann fort, nicht die vergänglich iſt, ſondern die da bleibt in das ewige Leben. Im Verfolge der Unterredung äußerte er ſich noch näher: Ich bin das Brot des Lebens; und endlich kam er zu der beſtimmten Erklärung: das Brot, das ich geben werde, iſt mein Fleiſch, welches ich geben werde für das Leben der Welt. Er redete von ſeinem Tode, durch welchen er die Welt erlöſen werde. Dieß war etwas, das die fleiſchlich geſinnten Juden von dem verheißenen Meſſias nicht erwarteten. Sie wollten einen glänzenden, herrſchenden, nicht einen ſterbenden Meſſias. Daher ſprachen viele, die jene Worte hörten: Das iſt eine harte Rede, wer kann ſie hören?

Jeſus merkt, daß ſie murren und erwidert: Aergert euch das? Wie, wenn ihr ſehen werdet des Menſchen Sohn auffahren dahin, da er zuvor war. Er ſteigert das Wunderbare in ſeiner Perſon, indem er außer ſeinem Tode ſeiner Himmelfahrt erwähnt. Er thut es, um ſie mit ihrem inneren Zuſtande bekannt zu machen. Der Geiſt iſt es, der da lebendig macht, ruft er aus, das Fleiſch iſt kein nütze; die Worte die ich rede, die ſind Geiſt und ſind Leben. Und damit ſie einſähen, daß die das ganze Gemüth und Leben umgeſtaltende Kraft ſeiner Worte nur eine göttliche ſein könne, wiederholt er noch einmal, was er zuvor geſagt: Niemand kann zu mir kommen, es ſei ihm denn von meinem Vater gegeben. Jetzt ahnen ſie, was er will, und an dem, was Er will, wird ihnen klar, was ſie gewollt. Von dem an gingen ſeiner Jünger viele hinter ſich, und wandelten fort nicht mehr mit ihm. Was heißt das? Ein Strahl des göttlichen Lebens hatte ihre Seele berührt. Sie waren gewürdigt worden, den Gottes- und Menſchenſohn zu ſehen und zu hören. Der Apoſtel nennt ſie ſogar ſeine Jünger, die mit ihm gewandelt. Aber als es zur Hauptſache gekommen, als ſich in ihnen ein inneres geiſtliches Verhältniß zu Jeſu entwickeln ſollte, da zeigt ſich, daß ſie nicht wahrhaft glaubend waren. Sie verlaſſen ihn und wandeln fort nicht mehr mit ihm, ſondern ihre eigenen Wege. Wie wehmüthig mochte er ihnen nachblicken! Was mochte er empfinden, der gekommen war zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren iſt! Was mochte in dieſem Jeſus Herzen, dem Herzen voll Liebe und Schmerz, vorgehen, als eine große Menge von denen, welche die Hand an den Pflug gelegt hatten, zurück ſahen, und ihn verließen! So blutet das Herz einer Mutter, die dem Leichenzuge geliebter Kinder nachblickt!

Die Menge hatte ihn alſo verlaſſen; der weite Kreis kalter Bewunderer und hartherziger Anhänger war auseinander gegangen; und nur noch der engere Kreis ſeiner Zwölf

umringte ihn. Doch er wußte, was im Menſchen war, und wie er von Anfang wohl kannte, welche nicht glaubten, ſo kannte er auch Treue, Hingabe, wahre Anhänglichkeit. Er ſchaut in den engeren Kreis und fragt die Zwölf: Wollt ihr auch weggehen? Vernimm meine Seele den Ton prüfender Liebe, der noch heute in den Worten nachtönt! Denke dir den Blick, mit dem Jeſus in das Innerſte der zwölf Auserwählten dringt! Vergegenwärtige dir den erhabenen und milden Meiſter, wie er das Verborgenſte in ſeinen Jüngern zu erforſchen ſcheint? Wollt ihr auch weggehen? Kaum hat er ſo geſprochen, ſo bricht ein lange verhaltenes Feuer in dem Aelteſten der Zwölf, in dem raſchen Petrus, hervor. Er mochte wohl längſt bemerkt haben, daß viele hinter ſich gingen; er hatte es nicht begreifen können; und ſeine Anhänglichkeit war nur verſtärkt durch den Abfall der anderen. Aber es laſſen die Worte des Herrn eine Möglichkeit, daß auch ſie untreu werden könnten. Das iſt ihm ſchrecklich. Durch ſein ganzes Weſen fährt ein Schauder. Sein Innerſtes iſt bis auf den Grund erſchüttert. In einer Bewegung, in einer Rührung, in der auch das Geheimniſte hervorkommt, ruft er aus: Herr wohin ſollen wir gehen? Wohin? Wohin? Zurück zu Johannes? Der iſt ja todt und hat uns überdies zu dir gewieſen? Zu den Phariſäern, die du ſo ernſt beſtrafſt? Zu den Sadducäern, die an nichts Höheres glauben? Oder zu der Welt? Wir wiſſen ja, was wir bei ihr finden! Herr wohin? Du, Du haſt Worte des ewigen Lebens! So eben haſt du ja ſelbſt geſagt, die Worte die ich rede, ſind Geiſt und ſind Leben! Ja, Leben ſtrömt von dir aus, neues Leben, wie wir es nie empfanden, und ewiges Leben, das, wir erkennen es, der Tod nicht zu tödten vermag! Dich könnten wir verlaſſen? Alles haben wir verlaſſen und ſind dir nachgefolgt! Verlaſſe du uns nur nicht! Kenne doch deine Jünger beſſer! Wir haben geglaubet und erkannt, daß du biſt Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes. Du biſt es, der den

Vätern verheißen war, der heilige Gottes Sohn, in dem die Fülle der Gottheit wohnt, der Prophet und König Iſraels, unſer Erlöſer! — Das wollte Jeſus von ihnen hören. Er wußte wohl was ſie erfüllte, aber ſie ſollten es auch wiſſen. Der Abfall der Menge ſollte ſie zum Bewußtſein der ihnen widerfahrenen Gnade bringen.

So ſteht der engere Kreis um den Herrn, und mit der ganzen Seligkeit ſeiner Liebe blickt er ſie an. Meinet ihr nicht, A. Z., ihr ſähet es, wie ſein Blick jetzt auf Petri flammendes Auge fällt, dann auf die in allen Mienen ausgedrückte innige Beſtimmung des Johannes, dann auf Jacobus, der es ahnen mochte, daß er der erſte ſein würde unter den Zwölf, der das Bekenntniß mit ſeinem Blute beſiegeln werde, dann auf Andreas, den zuerſt Gerufenen, dann auf Nathanael, den Iſraeliten ohne Falſch, dann auf die Uebrigen! Bei allen dieſelbe Zuverſicht, dieſelbe Wahrheit innerſter Ueberzeugung! Nur einer iſt nicht, wie die anderen. Er will ſo erſcheinen, aber es gelingt ihm nicht. Durch die nachgeahmten Mienen fremder Begeiſterung fährt ein Dunkel aus ſeiner nächtlichen Seele. Dem Herrn entgeht es nicht. Er ſpricht: Habe ich nicht euch zwölf erwählet, und euer einer iſt ein Teufel? Er nennet ihn nicht, das verlorne Kind. Er redete aber von dem Juda Simon Iſcharioth; derſelbige verrieth ihn hernach und war der Zwölfen einer. Die Liebe, die unermüdlich ſelbſt dem Verworfenſten nachgeht, wollte keine Gelegenheit, ihn zu warnen, unbenutzt vorbeilaſſen. Auf die zarteſte und ſchonendſte Weiſe wollte Jeſus ihn zurückrufen und ihn ermahnen, zu werden, was er ſo gern ſcheinen wollte. Die andern Apoſtel wollte er belehren, daß es in ſeiner Nachfolge nicht auf die Gefühle, auch nicht auf die bewegteſten, ankomme, ſondern auf Treue und Bewährung. Wie dieſe Worte ihren Zweck bei dieſen erreichten, jetzt oder ſpäter, davon gibt ihre Geſchichte das erfreulichſte Zeugniß. Wie ſie auf Judas wirkten? Wir wiſſen es nicht. Wir wollen es auch jetzt nicht

zu erforſchen ſuchen. Die That, die ſchauerliche That des Verraths und das darauf folgende Ende redet, wie ein göttliches Gericht. Wir bleiben bei den Worten des Evangeliſten ſtehen, und der endet mit dieſer einfachen Erklärung ſeine Erzählung. In wenigen Zügen hat er ein vollſtändiges Gemählde entworfen. Er hat nur den Vorgang von einen Paar Augenblicken geſchildert, aber eine ganze Welt, voll von den verſchiedenſten Erfahrungen iſt vor unſere Seele getreten.

Ja, eine ganze Welt! Man könnte ſagen, die geſammte ſichtbare Kirche Jeſu, wie ſie ſich zu allen Zeiten geſtaltet hat! Die dreierlei Menſchen, die wir in der Erzählung des Evangeliſten nach ihrem dreifachen Verhältniſſe zu Chriſto unterſcheiden, kehren immer wieder in der chriſtlichen Gemeinde. Es gibt Glieder in ihr, die der hinter ſich gehenden Menge, andere, die dem bekennenden Petrus, und noch andere, die jenem verlorenen Kinde gleichen.

Die große Menge befaßt die Unzähligen, welche auf den Namen Jeſu Chriſti getauft, mancherlei Erkenntniß von ihm haben und nicht ſelten mächtig von ihm ergriffen worden ſind, aber alsdann, wenn dieſe vorbereitenden Erkenntniſſe und Gefühle ſich zum Leben vollenden ſollen, hinter ſich gehen. Dieß zeigt ſich beſonders in Zeiten des Abfalls, wie vielleicht unſre Zeit, gewiß die kurz vorhergegangene, genannt werden kann. Dieſe Zeit verhält ſich zu der unſrer Väter, wie der Tag, an dem der Herr jene Aeußerungen in der Schule zu Capernaum that, zu dem Tage von Bethſaida. Erſcholl nicht auch damals, wie jenſeits des Meeres, die Luft von dem Jubelgeſchrei: das iſt wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen ſollte! Nannte ihn nicht jeder Mund den König der Herzen! Es iſt anders geworden. Ganze Dörfer und Städte gehen hinter ſich! Stämme und Völker wandeln nicht

mehr mit ihm! Wodurch iſt das gekommen? Durch eben das, was in der Schule zu Capernaum vorging! Der Herr hat geredet und von neuem das innerſte Weſen ſeiner Lehre und ſeiner Perſon enthüllt; und es iſt Zweierlei geweſen, das in Folge deſſen die Menſchen von ihm entfremdet. Das Eine iſt der ſittliche Ernſt ſeines Wortes, ſeine Forderung, daß die Erkenntniß Leben werden und unſer Thun und Laſſen umgeſtalten ſoll. Das iſt ihnen eine harte Rede; ſie mögen ſie nicht hören. Ja, wenn ſie bleiben könnten, wie ſie ſind, und wenn das Chriſtenthum den fleiſchlichen Begierden ihres natürlichen Sinnes nur einen gewiſſen Anſtand und einen höhern Glanz geben wollte, ſo möchten ſie es wohl; aber Weltentſagung, Selbſtverleugnung, Wiedergeburt, die wollen ſie nicht. Freilich ſchämen ſie ſich, dieß grade heraus zu bekennen; doch hier liegen alle Wurzeln ihrer Abneigung, und um ſo eifriger wenden ſie das andre Bedenken vor. Dieß betrifft das Wunderbare, Uebermenſchliche, Göttliche, das Chriſtus zur Hauptſache ſeiner Lehre macht. Einen großen Lehrer, allenfalls den ehrwürdigſten, weil er das, was ſie auch wiſſen, in einer dunkeln und unaufgeklärten Zeit verkündigte; allenfalls ſogar einen weiſern als ſie ſelbſt; ſolch' einen Propheten und König, in Allem menſchlich und weltlich, wie ſie ſelbſt, den würden ſie wohl gelten laſſen; aber ſich vor einem unendlich höheren beugen, vor einem Gottmenſchen, dem alle Gewalt gegeben iſt, im Himmel und auf Erden ſich in den Staub werfen, ſich zumuthen an einen verſöhnenden Tod zu glauben, das iſt zu arg und ſcheint ihnen ganz unvernünftig. Das wäre ja eine Sonne, von deren ſtrahlendem Lichte der Schein ihrer künſtlichen Lampe ſich verdunkelt! Sie ſchütteln den Kopf, ſie ſtaunen über ſolche Zumuthung; von dem an gehen ſie hinter ſich und wandeln fort nicht mehr mit ihm; der Eine eilt zu ſeinem Acker, der Andre zu ſeinem Kauf, der Dritte zu ſeinem Vergnügen, und der Vierte baut ſich ein Luftſchloß von menſchlichen Gedanken. An dem, was Er wollte, haben

ſie erkannt, was ſie gewollt, ſie haben ihn freilich geſucht, aber ſie haben nur ſich ſelbſt in ihm geſucht.

Von ſeinem Throne zur Rechten der Majeſtät in der Höhe, ſchaut der verherrlichte Mittler auf dieſe fleiſchlich geſinnten Menſchen herab, wie er einſt ihnen nachſah. Inzwiſchen fällt ſein Blick auf ſeine wahren Jünger. Klein iſt ihr Häuflein; aber es ſind Seelen, die ihn nicht bloß ſuchen, ſondern ihn auch finden, weil ſie wirklich den Heiland in ihm ſuchen. Er verhilft ihnen zum Bewußtſein, daß ſie ihn gefunden, mit derſelben Frage, die er einſt an ſeine zwölf Jünger that. Seht, da ſteht ein edler Jüngling an dem Scheidewege. Er ſieht den innig geliebten Freund, den hochgeachteten Lehrer, Männer, die er gewohnt iſt, als die ausgezeichnetſten in ſeiner Umgebung zu verehren, ſich von Jeſu entfernen. Es regen ſich gewaltige Zweifel in ſeinem Innern: willſt du auch weggehn? ruft eine geheimnißvolle, rührende Stimme in ſeinem Innern. Seht, hier ſind in ein bisher gottesfürchtiges Haus Leiden, Sorgen, Mißhelligkeiten, äußere und innere Anfechtungen eingetreten. Es ſcheint, der Herr hat nur ernſte, ſtrafende Worte für daſſelbe. Gar vieles fordert auf, ſich ſelbſt zu helfen und die Wege des Herrn zu verlaſſen. Wollt ihr auch weggehn? ruft die geheimnißvolle, rührende Stimme. Seht, dort wird in einem Zeitalter, in einem Lande, die Botſchaft des Heils mit neuer Klarheit und Eindringlichkeit verkündigt. Es entſteht eine Erweckung. Mit der Erweckung entſteht Widerſprnch und Entzweiung von außen. Die angeſehenſten Männer ſind unter den Gegnern und ihnen folgen Tauſende. Wollt ihr auch weggehn? ruft eine geheimnißvolle, rührende Stimme. So ertönt ſie unter den verſchiedenſten Umſtänden mit derſelben Frage, und wie aus Einem Herzen antwortet daſſelbe Bekenntniß aller. Herr, wohin ſollen wir gehn? Zu den Weiſen dieſer Welt, die von deinem Reiche nichts wiſſen wollen? Zu den Künſtlern, die nichts können, wo es der Seelen Seligkeit gilt? Zu den Reichen, die nur reich ſind an Geld und Unmuth? Zu den Luſtigen, die der rechten Luſt entbehren? Herr, du, nur du haſt Worte des ewigen Lebens. Wir haben es erfahren. Dort, als dieſer Elende zu dir rief, ſagt der Eine; dort, als ich kämpfte und ſiegte, ſagt der Andre; dort, als ich zweifelte und zum Glauben kam, ſagt der Dritte — Wir haben erkannt und geglaubt, daß du biſt Chri-

ſtus, der Sohn des lebendigen Gottes. Jetzt hängt unſer Verhältniß zu dir ſo genau mit unſrer Perſönlichkeit zuſammen, daß man eins von dem andern nicht trennen kann. Ich ohne deine Gnade wäre nicht ich, nicht dieſelbe Perſon mehr, ſondern ein Kind des Verderbens; und dein Verhältniß zu mir, die Fülle deiner Gnade; wie könnte ſie bleiben, wenn ich dich verließe? Nein, das gib nicht zu. Lieber will ich Noth und Ungemach aller Art, lieber Schimpf und Schande vor den Menſchen, lieber Verfolgung und Tod erdulden, wenn Du es alſo beſchloſſen!

Das iſt das rechte Verhältniß zu Chriſto, A. Z., wie es ſich zu jeder Zeit gegenüber der Menge der Namenchriſten in dem Häuflein der Gläubigen dargeſtellt hat. Allein ſo groß iſt das menſchliche Verderben, daß ſelbſt dieſer kleine Kreis nicht rein iſt. Zu jeder Zeit hat es ſolche Glieder gegeben, die in der Stunde der Entſcheidung treu zu bleiben ſchienen oder wirklich treu blieben und doch nicht wahre Jünger Jeſu waren. Es gibt Heuchler, welche ſich gläubig ſtellen und es nicht ſind, welche die Worte der Wahrheit haben, aber nicht die Wahrheit der Worte, welche Chriſtum laut bekennen, aber, wenn ſich die Gelegenheit ergibt, ihn um dreißig Silberlinge hernach verrathen. Es gibt Leichtſinnige, wandelbare, unſtäte Gemüther, die trotz großen Erfahrungen es an Gebet und Wachen fehlen laſſen, bei denen das Wort wie der Same, der auf den Felſen fiel, ſchnell aufgeht, aber auch ſchnell zur Zeit der Anfechtung verdorrt. Es gibt wirklich Gläubige, welche einſt fein liefen und den Geiſt empfingen, aber hernach, wie Paulus von den Galatern ſchreibt, ſich aufhalten laſſen und der Wahrheit nicht gehorchen. Der Herr kennet ſie; ſie ſelbſt fühlen auch bald, daß man ihn nicht täuſchen kann, wie man einen Menſchen täuſcht und erfahren, was es heißt, den Herrn geſucht, gefunden und wieder verloren zu haben.

Dreierlei Perſonen haben wir euch vorgeführt, A. Z., und es iſt klar, daß ihr Unterſchied in dem verſchiedenen Verhältniſſe ihres Herzens zu Jeſu beſteht. Wie ich zu Jeſu ſtehe, ſo bin ich. Mein Thun und Laſſen, meine Erkenntniß, meine Stimmung, kurz mein Leben hängt von dieſem Verhältniſſe ab. Wie es in dieſer Hinſicht dreierlei Perſonen in der Kirche gibt, ſo gibt es auch dreierlei Zuſtände, welche in derſelben Perſon wechſeln

können. Der eine Wechſel iſt ein ſeliger, der andere iſt ein unſeliger. Dies iſt die letzte Betrachtung, die wir anzuſtellen haben. Wir wenden uns an euch, ihr lieben Jünglinge und Jungfrauen, die ihr heute zum erſten Mahl das Sacrament des Altares empfanget. Aber indem wir euch anreden, möchten wir uns zugleich zu allen älteren Gliedern der Gemeinde wenden, die ſich gewiß bei unſern Worten der unvergeßlichen Zeit ihres Lebens erinnern, wo es bey ihnen war, wie es jetzt bey euch iſt, und die ohne Zweifel, wenn ſie unſre Anſprache auf ſich anwenden wollen, eine ernſte Ermahnung nicht vermiſſen werden.

Zunächſt, theure Jünglinge und Jungfrauen, blickt auf eure Kindheit zurück und betrachtet ſie in dem Lichte, das ihr durch die eben erklärte Erzählung des Apoſtels gewonnen habt. Hat dieſe Kindheit, die in der chriſtlichen Kirche und beſonders in einem gottesfürchtigen Hauſe verlebt wird, nicht eine große Aehnlichkeit mit jenem Tage bei Bethſaida? Das Beſte und Schönſte, das euch in ihr zu Theil geworden, iſt von Jeſu ausgegangen. Die älterliche Liebe, die ihr erfahren und die nur in einem chriſtlichen Volke von ſolcher Innigkeit ſein kann; die kindlichen Ahnungen, Erhebungen und Rührungen, die keinem unter euch fehlten, auch die Tröſtungen, mit denen man die frühe Heimgeſuchten unter euch, die Armen, die Kränklichen, die vater- oder mutterloſen Waiſen aufrichtete, und die alle auf Jeſum hinwieſen; endlich jeder Unterricht, den ihr empfinget und der, wenn auch unbewußt, in dem Dienſte Chriſti ſteht, vor allem aber der Unterricht in ſeinem Worte, in der Wahrheit zur Gottſeligkeit — wie ſoll man dieß Alles anders, als Mittel nennen, durch die euch ſeine Gnade geſucht hat. Er hat euch bewirthet und mit ſeinem Worte geſpeiſet. Indeß habt ihr rings um euch her die Aeußerung gehört: das iſt eine harte Rede, wer mag ſie hören. Ihr habt eine große Anzahl von Menſchen geſehen, die obgleich ſie Chriſti Namen führen, mit ihm nicht wandeln. Ihr habt zuweilen ſelbſt gewankt und gezweifelt. — O wäre nicht in unſerm eigenen Herzen eine Neigung zum Weggehen, wie ganz anders würde der Anblick der Menge, die ihre eigenen Wege wandelt, auf uns wirken! — Die Zeit der Lehre iſt die Zeit, wo man den großen Unterſchied unter den Menſchen gewahr wird und wohl fühlt, daß er auch in uns iſt. Doch ihr habt vernommen, daß die Kirche keinen Einwurf und Zweifel

fürchtet, ſondern ihn willkommen heißt, um ihn ſiegreich zu widerlegen. Ihr habt die Macht des Glaubens in manchem Menſchen geſehen, der euch theuer und werth iſt, und die Kraft des göttlichen Wortes, wie ſie ſich im Leben offenbaret. Ihr habt gehört, daß die Confirmation eine nicht bloß äußerliche Handlung ſei, ſondern daß nur der wahrhaft eingeſegnet wird, der den Segen innerlich begehrt. Ihr ſeid nicht zurückgetreten. Ihr habt öffentlich das Bekenntniß eures Glaubens abgelegt. Ihr habt mit großer Bewegung eures Herzens in Gegenwart der Gemeinde euern Taufbund erneuert und den Herrn um ſeine Gnade angerufen.

Wenn dem ſo iſt, meine lieben Kinder, wie ſoll ich den Zuſtand beſchreiben, in dem ihr euch befinden müßt! Drängt es euch nicht, mit den Jüngern zu antworten: Herr, wohin ſollen wir gehen? Was ihr fühltet in den Stunden des Unterrichtes, als die Geſchichte der Kirche überall von Jeſu Zeugniß ablegte, und dann der Zuſammenhang der Lehre euch zeigte, wie Chriſtus Kern und Stern derſelben iſt; was ihr fühltet, als ihr zum erſten Mahle in euerm Leben wagtet — o es war ein heiliger Augenblick — in einſamer Kammer auf eure Knie niederzufallen und zu beten; was ihr mehr und mehr durch die Geſpräche und Ermahnungen, Thränen und Segnungen eurer Aeltern hindurch fühltet, — dieſes Herr wohin ſollen wir gehen, iſt es nicht zum eigentliche Ausdrucke eurer Gedanken und Empfindungen geworden? Worte waren euch gegeben, von denen es hieß, ſie ſeien Geiſt und ſeien Leben; könnt ihr nicht bezeugen, daß ſie auf euch gewirkt haben, wie nie ein Menſchenwort auf euch gewirk hat? Schaut ihr nicht zu ihnen hinauf, wie zu dem Heiligthum der Menſchheit? Und da ihr wißt, daß es eures Jeſu Worte ſind, bekennt ihr nicht mit der ganzen Begeiſterung des jugendlichen Herzens, Du haſt Worte des ewigen Lebens! Zittert nicht noch immer nach in eurer Seele die Feier am Morgen eurer Confirmation, und möchtet ihr nicht am liebſten Alles, was ihr in derſelben erfuhret, mit den Worten bezeichnen: Wir haben erkannt und geglaubt, daß du biſt Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes! Nun denn, ſei dieſes Glauben und Erkennen auch nur erſt ein geringes und anfängliches gegen das, was noch folgen muß — nahet dennoch dem Altare eures Heilandes, gehet hinauf an der Hand des Vaters oder der Mutter oder in dem unſichtba-

ren Geleite der ſchon verklärten Aeltern zu der Stelle, wo ſchon manche Blutsverwandſchaft zwiſchen Aeltern und Kindern durch das Blut Jeſu geheiligt worden, und empfangt das hochwürdige Sakrament des Leibes und Blutes Chriſti, das euch ſtärken und erhalten ſoll im wahren Glauben zum ewigen Leben! Th. Z., was iſt es doch, daß uns alle bis in's ſpäteſte Alter der Anblick einer Schaar von Jünglingen und Jungfrauen bei ihrem erſten Abendmahle ſo gewaltig ergreift? Was iſt es? Es iſt ohne Zweifel die Erwägung, daß hier der Wendepunkt, oft der Höhepunkt des Lebens iſt, und daß auch uns auf unſerer Wallfahrt ein ſolcher nicht gemangelt hat.

Es iſt aber auch leider noch etwas Andres. Es iſt auch der Schmerz, daß dieſer Zuſtand nicht geblieben, und entweder ganz verſchwunden, aber doch auf eine längere Zeit zurückgetreten iſt. Euch beſonders haben wir im Auge, die ihr in den nächſtvorhergehenden Jahren einen Tag begangen habt, wie ihn dieſe Kinder heute begehen. Ihr erinnert euch der Verfaſſung, in der ihr euch damals befandet, und der Ermahnungen, die euch gegeben wurden. So ihr bleiben werdet an meiner Rede, hieß es damals, ſo ſeid ihr meine rechten Jünger! Sehet euch vor, daß wir nicht verlieren, was wir erarbeitet haben, ſondern vollen Lohn empfangen! Wer übertritt und bleibt nicht in der Lehre Chriſti, der hat keinen Gott; wer in der Lehre Chriſti bleibt, der hat beide, den Vater und den Sohn! Kindlein bleibet bei Jeſu, auf daß, wenn er offenbar wird, wir Freudigkeit haben, und nicht zu Schanden werden vor ihm in ſeiner Zukunft! Sei getreu bis an den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben! So hieß es zu jener Zeit. Wie ſtimmte eure ganze Seele bey! Und was ſagt ihr jetzt? Seid ihr treu geblieben, ſo müßt ihr doch bekennen, daß es unter viel Straucheln und Irren von eurer Seite, allein durch die Gnade eures Herrn geſchehen iſt. Seid ihr nicht treu geblieben, o ſo geſteht, ihr ſeid von dem Mahle des Himmelsbrotes zu den Träbern der Welt zurück gegangen. Was habt ihr gefunden? Habt ihr gefunden, was ihr ſuchtet? Habt ihr nur Einen ſolchen ſeligen Augenblick, nur Eine ſolche volle Befriedigung eures ganzen Weſens bei der Welt gefunden, wie ihr ſie bei Chriſto fandet? Seht, dieſen Altar, den ihr die heilige Stelle eures Lebens nennen müßt, dieſe Verſammlung, in der noch

viele ſind, die damals für euch beteten, die Thränen eurer Aeltern, die Stimmen eurer Lehrer, die Zuſagen eures Herzens und Mundes, und vermittelſt dieſes Alles euer Herr ſelbſt ruft euch zu: Kehret wieder, ihr abtrünnigen Kinder, ſo will ich euch heilen von euerm Ungehorſam. Ihr dürft nicht erſt, wie jener Sohn des Erzvaters, fragen: Haſt du nur Einen Segen, mein Vater? Euer Heiland hat nicht nur einen Segen für die Eintretenden, ſondern auch für die Treugebliebenen, und ſogar für die Abtrünnigen. Zurück, zurück! Kommt wieder zu ihm und beginnet von Neuem mit den Kindern, die heute beginnen. Ihr aber, ihr erſten Abendmahlsgäſte von heute, laßt euch warnen durch ihr Beiſpiel! Laßt euch lieber heute warnen, vor dem Rückgange, damit es nicht nöthig werde, euch in dem Rückgange zu warnen! Seyd ihr nicht jedesmal erzittert, wenn wir heute auf die Worte des Herrn kamen: Habe ich nicht euch zwölf erwählet, und euer einer — Ach, wenn er jetzt auch ſagen müßte: ich habe euch alle erwählet zu Gliedern meiner Kirche, aber euer einer — Lieben Kinder, es könnte ſein, daß ihr in jugendlicher Unerfahrenheit dächtet, das ſey nicht möglich. Allein traut nicht dem menſchlich überſchwänglichen Gefühl! Fragt lieber, wie die Jünger ſpäter bei einer ähnlichen Bemerkung des Herrn: Bin ich's? und betet, daß ihr vorſichtiglich wandelt! An Verſuchung wird es euch nicht fehlen; die Lockungen werden nicht ausbleiben; in euerm eigenen Herzen ſchläft ein Feind; von außen wird der Verführer nahen, und es kann ſich ereignen, daß ihr die kreiſchende Stimme des böſen Buben für eine wohlklingende haltet. Wie unglücklich würdet ihr werden, wenn ihr euch bethören ließet! Die Erwartungen der Gemeinde wären getäuſcht und alle, die in dieſen Tagen euch Glück gewünſcht, würden trauernd ſich hinwegwenden von dem Anblick eures Abfalls! Die Hoffnungen eurer Aeltern wären vernichtet, und ſie würden daſtehen bey den Trümmeru ihres Glücks, wie der Gärtner, dem der Mehlthau ſeine liebſten Pflanzen zerſtört hat! Ihr ſelbſt würdet erfahren, daß eure neuen Verbindungen zum Strick und Netz um eure Füße nnd eure neuen Freunde zum zerbrochenen Rohrſtab werden, welcher dem, der ſich darauf lehnt, in die Hand geht und ſie durchbohrt! Eure unreine Luſt würde ſein wie Eiter in den Gebeinen, und die Erinnerung an dieſe Tage, an die ſeligſten eures

Lebens würde, wie ein zürnender Engel der Strafe, euch auf euren Wegen begleiten! Und Ruhe, Frieden des Herzens, wahres Glück, Vergebung würdet ihr nur wiedergewinnen können, wenn ihr weinend und betend, in herzlicher Buße, doch wieder zu ihm zurückkehrtet, den ihr ſo ſchmählich verlaſſen. Ihr erſchreckt. O erſchreckt nur vor euch ſelbſt und ſetzt eure Zuverſicht auf Jeſum. Eilet, auch bey der leiſeſten Abirrung zu ihm! Erinnert euch täglich eures Gelübdes vor der Einſegnung! Suchet ſein Wort und feiert fleißig ſein heiliges Abendmahl! Flehet immerdar um Freudigkeit und Zugang in aller Zuverſicht durch den Glauben an Ihn! Er kennet ſeine Schaafe, und ſie folgen ihm, und er gibt ihnen das ewige Leben und niemand ſoll ſie aus ſeiner Hand reißen. Er, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch und euer Geiſt ganz, ſammt der Seele und Leib, müſſe behalten werden unſträflich auf die Zukunft unſers Herrn Jeſu Chriſti! Getreu iſt er, der euch rufet, welcher wird es auch thun!

Th. S. Auf das Verhältniß unſerer Seele zu Jeſu kommt es zunächſt und allermeiſt in unſerm innern Leben an. Im heiligen Abendmahle ſoll es ſich ſtärken und vollenden. Darin beſteht ſeine große Bedeutung, und das ſey ſein Segen an uns heute und ſo oft wir es hienieden noch empfangen. Iſt dann einſt das letzte Abendmahl genoſſen, nach welchem bald unſere Wallfahrt enden ſoll und aller Wechſel und alle Gefahr, dann verleihe Er, der auch für uns Worte des ewigen Lebens gehabt hat, daß unſer Ende hier ſey in dem Bekenntniß: Herr, wohin ſollen wir gehen? und unſer Anfang dort bey dem ewigen Abendmahle in dem Bekenntniß: Wir ſchauen nun, was wir da unten geglaubt und erkannt, daß du, o Herr, biſt Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes!

Ihm mit dem Vater und dem heiligen Geiſte ſey Lob und Ehre und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Gedruckt bei Immanuel Weckerle,
Stralauer Straße Nr. 33.

Der

Dank für das Geliehene.

Predigt

zur

Todtenfeier am 22. November
1835,

in der

Königl. Hof- und Dom-Kirche

gehalten

von

Dr. Friedrich Strauss.

Berlin, 1835.

Im Verlage bei W. Martius.
(Kloſterſtraße Nr. 17.)

Hiob 1, 21.

Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Name des Herrn ſei gelobet!

Dieß ſind die allgemein bekannten, unſäglich oft im Segen betrachteten Worte Hiobs, die ſchon an und für ſich bei einer Feier zum Gedächtniße der Verſtorbenen nahe liegen. Wir wollen offen ſagen, was uns noch überdieß zu ihrer Wahl veranlaßt hat. Es iſt das Gleichniß eines treuen Seelſorgers früherer Zeit, mit dem er eine trauernde Perſon tröſtete: „Die Menſchen, welche von ihren Freunden etwas geliehen erhalten,“ ſchrieb er, „danken zwei Mahl dafür; das erſte Mahl, wenn ſie es aus ihrer Hand empfangen; das zweite Mahl, wenn ſie es wieder erſtatten. Da nun die Unſrigen Güter ſind, die Gott uns nicht zum Eigenthum gegeben, ſondern gleichſam nur geliehen hat, ſo gebührt ihm dieſer zwiefache Dank.“ Wir können hinzuſetzen

es ſoll noch ein dritter folgen, ſo oft wir ihrer gedenken, und vor Allem an einem Tage des gemeinſamen kirchlichen Gedächtniſſes. Dieſen dreifachen Dank begründen die verleſenen Worte Hiobs, und daher ſollen ſie uns Anleitung geben, daß uns das heutige Feſt ein Tag des Dankes werde. Wir betrachten den Dank für das Geliehene. Den erſten Dank ſind wir ſchuldig, wenn wir es erhalten haben, denn der Herr hat es gegeben; den zweiten, wenn wir es wiedergeben müſſen, denn der Herr hat es genommen; den dritten, wenn wir ſpäter daran gedenken und ausrufen: der Name des Herrn ſey gelobet!

Der erſte Dank liegt in dem Bekenntniß: der Herr hat es gegeben. Ja der Herr hatte uns die theuern Verſtorbenen gegeben! Und wie viel hatte er uns in ihnen gegeben! Unter allen Gütern, mit denen er unſer Leben erfreut, das köſtlichſte ſind die Menſchen, mit denen er uns verbindet. Es bedarf nur weniger Andeutungen, um dieß einem Jeden näher ans Herz zu legen. Er gab uns die Ältern. Was iſt es, was er uns in ihnen geſchenkt? Die Urheber unſres Lebens, die Ernährer, Beſchützer und Erzieher unſrer Kindheit; und noch Größeres, die Vater- und Mutterliebe, der keine andere menſchliche Liebe gleich kommt, dieſe uneigennützige, unermüdliche, aufopfernde Liebe; und bei

chriſtlich geſinnten Ältern, ihr Vorbild, ihr Gebet, ihr geheiligtes Anſehen! Er gab uns die Geſchwiſter. Was iſt es, was uns in denſelben zu Theil ward? Die Gefährten unſrer Jugend, die Genoſſen derſelben älterlichen Liebe, derſelben Eigenthümlichkeit der Familie, der wir angehören, und die Gehülfen bei unſern erſten Freuden, Geſchäften und Verſuchen! Er gab uns unſre Gatten. In ihnen empfingen wir das innigſte Band, das uns in ſpätern Jahren beglückt, das häusliche Glück mit ſeiner Stille, ſeinem Frieden, ſeiner Stärkung und ſeiner von Gott ihm ertheilten Weihe! Er gab uns Kinder. Sie ſind die Ebenbilder unſers perſönlichen oder ehelichen Lebens, die Rückkehr der eignen Jugend, die Erben unſrer Erfahrungen und unſers Segens! Er gab uns die Freunde, die Vorgeſetzten und Untergebenen, die Amtsgenoſſen und Bekannten, und in jedem von ihnen einen beſondern Vorzug, eine beſondere Hülfe, und eine beſondere Freude! Welch ein Reichthum von Gaben Gottes, von Geſchenken ſeiner Gnade, von unverdienten Beweiſen ſeiner Fürſorge!

Leider erkannten wir das erſt ſpäter bei unſern Vollendeten. Wir ahndeten es wohl immer; in einzelnen Augenblicken fühlten wir es mit großer Begeiſterung; aber wir erkannten es nicht im ganzen Umfange, und brachten dem Herrn nicht den Dank, den wir ihm ſchuldig waren. Wie manche von uns, nein, wir alle

die wahrhaft geliebt haben, müſſen dieß geſtehen. Es iſt eine allgemeine Erfahrung, daß Hinterlaſſene, welche ihre Verſtorbenen wahrhaft liebten, nach ihrem Tode ſich anklagen, daß ſie dieſelben nicht ſo geliebt haben, wie ſie ſie hätten lieben ſollen. So mangelhaft, fehlſam und ſündig iſt unſer Beſtes. O wenn Du jetzt noch lebteſt, wie ganz anders wollte ich Dich lieben, ehren und pflegen! Könnte das Grab ſich aufthun, könnteſt du wieder unter uns erſcheinen, und deine alte Stelle im Hauſe einnehmen, die alte, liebe, jetzt leere Stelle, an der ich dich immer noch vermiſſe, wie wollte ich die Gabe Gottes in dir beſſer zu ſchätzen wiſſen! Das iſt die Anklage, die ein jeder wider ſich ſelbſt erhebt. Aber wie konnte dieß in dem Maaße allgemein der Fall ſein? Der Grund iſt ſo einfach als betrübend. Es iſt derſelbe Grund, der auch eine andere Erfahrung hervorruft, daß in der Regel unſer Ton und Benehmen gegen fremde Menſchen viel zarter und rückſichtsvoller iſt, als gegen die Unſrigen. Wir ſahen dieſe nicht als ein geliehenes Gut an. Wir betrachteten ſie als unſer Eigenthum; wir fühlten das Angenehme, das uns durch ſie wurde; aber wir meinten, daß wir ein Recht darauf hätten; fehlte das Geringſte, ſo wurden wir unwillig; und tauſend Mahl vergalten wir ihre Liebe mit Kälte, Gleichgültigkeit und unverzeihlicher Anmaßung. Mit einem Worte, wir nahmen ſie nicht als eine unverdiente Gabe, als ein geliehenes Gut, aus der Hand des Herrn an, und vergaßen den Dank, den wir ihm

dafür ſchuldig waren. In der That, der Schmerz über ihren Verluſt iſt nicht ſo bitter, als der Schmerz über unſre Sünde und Undankbarkeit, die ſich durch die ganze Zeit ihres Beſitzes zieht.

Was iſt nun zu thun? Wir haben den erſten Dank verſäumt, und wir müſſen ihn nachholen. Es iſt freilich ſpät, ſehr ſpät, doch nicht zu ſpät. Wir wollen Vergebung ſuchen bei dem Herrn für unſre undankbare Vergangenheit, und uns ſeinen Geiſt erbitten, daß wir ihm aus voller Seele wenigſtens jetzt für die Gnade danken, die wir nicht recht erkannten, als er ſie uns erwies. Doch der Dank muß ſich in der That zeigen. Freilich gegen die Heimgegangenen kann er ſich nicht mehr unmittelbar zeigen. Sie ſind nicht mehr hier. Allein mittelbar in ihren Stellvertretern, in unſern noch lebenden Angehörigen, die auch die ihrigen waren, in den Unſrigen, die auch ſie noch vom Himmel herab lieben, und die ſie ſterbend vielleicht unſrer Liebe empfahlen — hier kann er ſich zeigen. So kommt denn ihr Meinigen, die Gottes Gnade mir erhalten, kommt an mein Herz! Ich will nicht vergeſſen, was Gott mir in euch geſchenkt! Ich will unablässig daran denken, daß ihr nur ein geliehenes Gut ſeid! Ich will es mir immer vergegenwärtigen, wie leicht auch ihr mir entriſſen werden könnt, und wie ich euch vielleicht nur noch eine kurze Zeit beſitze! So oft meine Liebe erkalten wird, will ich an die Tage denken, wo ich euch ſu-

chen und nicht mehr finden werde, — wo dein ehrwürdiges Auge, mein Vater, gebrochen, — dein Blick voll Liebe, meine Gattin, erloſchen, — dein kindliches Weſen, mein Sohn, meine Tochter, — dein Rath, deine Theilnahme, deine Ermahnung, mein Freund, hinweggenommen ſein werden! So will ich den erſten Dank, den ich früher verſäumt, von jetzt an nachholen!

Iſt das Euer Vorſatz, th. Z. dann können wir von dem zweiten Danke reden. Wäre es euch noch nicht zum heiligen Entſchluße geworden, ſo möchten wir nicht weiter gehen, ſondern fortfahren, neue Beweggründe anzuführen, und wir würden es ſchon für einen großen Segen unſerer Feier halten, wenn es uns gelänge, euch von der Nothwendigkeit dieſes erſten Dankes zu überzeugen. Indeß die Sache ſelbſt ſpricht, mit Macht ſpricht ſie an jedes empfängliche Herz, und die allgemeine Rührung, die euch bewegt, ſoll uns als ein Zeichen gelten, daß ihr eure Pflicht erkannt habt. Nun muß dem erſten Danke auch ein zweiter folgen. In der Welt zwar iſt Undank der Lohn, aber wir verachten billig den ſchnöden Mann, der ein Gut, das ihm zum langen erquicklichen Genuſſe überlaſſen worden, mit Unwillen dem Eigenthümer wiedererſtattet. Findet ein anderes Verhältniß Statt bei dem Tode der Unſrigen? Sie gehören Gott; ſie ſind ſein Eigenthum; und wenn er

es zurückfordert, ſollen wir erkennen, der Herr hat es genommen! Erkennen wir aber das, ſo ſollen wir nicht ſo ſehr auf unſre Entbehrung von jetzt an, als auf die bisherige Wohlthat ſehen, und dem Herrn ſein geliehenes Gut mit neuem inbrünſtigem Danke zurückerſtatten. Mit noch inbrünſtigerm Danke, als der erſte war! Verſtehſt du Trauernder, der du noch nicht gedankt haſt, verſtehſt du, was jetzt deine Pflicht iſt? Dich rede ich an, der du in den nächſt vergangenen Zeiten ſchwere Verluſte erlitten, und noch nicht zur chriſtlichen Ergebung, und noch weniger zur tröſtenden Dankbarkeit gelangt biſt! Vernimm, wie viele Urſache du haſt, den zweiten Dank zu bringen.

Der Herr, der dein Leben mit allweiſer Liebe leitet, hat dir die Deinigen genommen. Was will das ſagen? Alles, was ſie dir ſein konnten, Alles, was du von ihnen empfangen konnteſt, Alles, was ſie dir für dein ewiges Heil ſein und geben konnten, war vollendet. Ob du es wohl oder übel angewandt, war deine Sache; aber die Förderung oder die Prüfung, welche dir durch das Zuſammenſein mit ihnen dargeboten wurde, war vollendet. Länger durften ſie nicht bei dir ſein, ſo wie ſie auch nicht kürzer bei dir ſein durften, wenn der Zweck, warum der Herr ſie dir geliehen, erreicht werden ſollte. Das ſiehſt du, blinder Menſch, zwar nicht ein; es iſt auch nicht nöthig; denn du haſt deinen Lebensgang nicht zu leiten und zu beſtimmen, und es wird

nur gefordert, daß du glaubeſt, eine allweiſe und allmächtige Gnade leite ihn. Glaube, und finde im Glauben einen Erſatz bei deinen Verluſten, den du bisher überſehen. Es bleibt dir noch immer ein ſegensreicher Einfluß der Deinigen. Jede Gabe des Herrn ſoll, wenn ſie uns auch nur für Augenblicke geliehen worden, unvertilgbare Spuren zurücklaſſen. Dir bleibt ihr Exempel. Jetzt ſiehſt Du es klärer; folg' ihm auch treulicher! Dir bleiben ihre Ermahnungen. Jetzt ſind ſie dir, wie alle ihre Aeußerungen, bedeutender; ſei ihnen auch gehorſamer! Dir bleibt jede gute Angewöhnung, jede neue Richtung, zu der ſie dich brachten. Jetzt erkennſt du ſie noch deutlicher in ihrem Werthe; bewahre ſie um ſo emſiger! Noch ein anderer höherer Einfluß bleibt dir. Sie beten für dich, ſie lieben dich, ſie gehören dir als vollendete Freunde im Himmel an! Und für ein geliehenes Gut, das für dich ſo heilſam war, als du es beſaßeſt, und das dir ſo viel zurückläßt, nachdem du es zurückgeben mußteſt, wollteſt du nicht danken?

Wir müſſen noch eine andere Seite hervorheben. Der Herr, der ihr Leben mit allweiſer Liebe leitete, hat ſie dir genommen. Du liebteſt ſie, und darum denkſt du dir gerne, daß ſie ſelig ſeien. Wir können dir nicht widerſprechen; aber wir fragen dich, ob du auch erwägſt, was das heißt, ſelig ſein? Selig! Faſſe das Wort wohl! Geſetzt, ſie fühlten ſich glücklich, als ſie noch lebten; du, Tochter, warſt die Freude deiner Mutter; du,

Mutter fühlteſt, wie fröhlich dein Kind auf deinem Schoße war. Allein was iſt irdiſches Glück? unvollkommenes, der Art und der Dauer nach unvollkommenes Glück! Ueberdieß wie viel Schweres hätte ihnen noch bevorſtehen können in dieſer Welt voll Trübſal! Wenn du auch hätteſt vertrauen dürfen, daß der Herr in jeder Noth ihnen den hinreichenden Troſt und die hinreichende Kraft würde geſendet haben, es wäre doch immer Noth geweſen. Außerdem iſt der Fall, den wir ſo eben angenommen, nicht einmal der gewöhnliche. Gewöhnlich ſehen wir die Unſrigen in mancherlei Leiden und Kämpfen, und wenn dieß auch die Liebe mehrt, die ſie gern herausreißen möchte, ſo iſt unſre Liebe doch nur eine menſchliche, ohnmächtige. Siehe, die allmächtige Liebe hat ſie ganz herausgeriſſen! Jetzt quält ſie der Körper nicht mehr; jetzt drücken die äußeren Verhältniße ſie nicht mehr; jetzt, wenn ſie im Himmel ſind, kennen ſie den Schmerz der Sünde nicht mehr! Sie ſind ſelig! Du aber, gönnſt du ihnen ihre Seligkeit nicht? Du ſagſt, daß du ſie liebeſt, und du freuſt dich nicht, daß ſie aller Noth entgangen und in ewiger Freude ſind? Wie? du wollteſt nicht danken? Doch du glaubſt, du liebſt; wohlan, bringe dem Herrn den zweiten Dank, den du ihm ſchuldig biſt.

Indem wir von jenem erſten und dieſem zweiten Danke ſprachen, hatten wir mehr die Einzelnen unter uns im Auge, und wir ſind an dieſem Tage, an dem die Vergangenheit in ihrer ganzen Macht uns überwältigt, mit jedem Einzelnen in ſeine beſondere Vergangenheit hineingegangen. Wir haben ihn gleichſam zurückbegleitet in ſeine frühern glücklichen Tage, in ſein geſegnetes Haus und ſeinen von Gott reichlich ausgeſtatteten Umgang. Es geſchah, um ihn zu belehren, daß der Herr es gegeben. Dann ſind wir mit ihm von Neuem an das Todtenbett der Seinigen getreten; wir ſtellten uns an ſeine Seite, wie er in ihr Grab hinabſchaute; und wir ſind ihm zuvorgeeilt, und haben ihn in ſeiner einſamen Wohnung empfangen, als er von dem ſchweren Gange heim kam. Es geſchah, um ihm zuzurufen: der Herr hat es genommen. Nun aber, laßt uns die gegenwärtige Stunde in's Auge faſſen! Alles Vergangene iſt vorüber und wir müſſen fragen was der Herr in Beziehung auf die dermahlige Zeit von uns fordert. Jene Verhältniſſe waren ſo verſchieden, wie das Leben und die Erfahrungen jedes Einzelnen; dieſes Verhältniß iſt bei uns Allen ein und daſſelbe. Wir bilden zuſammen Eine große Familie von Hinterlaſſenen, in der jedes Herz dieſelbe Wunde trägt, und in der, was der Eine, auch der Andre empfindet. Dieſe Eine große Familie ſoll aber zugleich eine Gemeinde Chriſti ſein und der gemeinſame Schmerz ſoll den gemeinſamen Glauben ſtärken. Es iſt der Zweck dieſer Stunde, daß

wir alle mit Einem Herzen und Munde ausrufen: der Name des Herrn ſei gelobet! Darin beſteht der dritte Dank, der von nun an bis in unſre eignen letzten Stunden, und von da durch alle Ewigkeit währen ſoll.

Der Name des Herrn ſei gelobet! Sein Geiſt iſt es, der uns gelehrt hat, daß der Herr uns die Heimgegangenen gegeben, denn wir wußten es nicht von uns ſelbſt! Sein Geiſt iſt es, der uns gelehrt hat, der Herr hat ſie genommen, denn wir wollten ſie lieber behalten. Er hat uns unterwieſen, daß die Unſrigen nur ein geliehenes Gut waren, das er gegeben und wiedergenommen. Wir haben freilich die Armuth des irdiſchen Lebens eingeſehen, wie noch nie; aber wie wir dieſelbe erkannt hatten, iſt ein höherer unermeßlicher Reichthum uns aufgegangen. Wir haben gelernt, ſeine Gnade höher als alle ihre Gaben zu ſchätzen, und für das Allerhöchſte zu halten. Irren wir uns nicht in dieſer Vorausſetzung, ſo iſt der Zweck des heutigen Feſtes erreicht. Geſegnet ſei die Erkenntniß, die wir gewonnen! Geſegnet ſei die Stunde, in der wir zu ihr gelangt ſind! Geſegnet ſei der Trieb des Geiſtes, der uns zum Lobe des Herrn ermahnt! Jeder erzählt gern von ſeinen Heimgegangenen. Wir wollen es auch. Allein jede Erinnerung ſoll ein Lob des Herrn werden. Wir wollen ihn loben für Alles, was er ihnen gegeben in

den Tagen ihrer Wallfahrt und nachher in ihrer Vollendung! Wir wollen ihn loben für Alles, was er uns durch ſie gegeben, durch ihren Beſitz ſowohl, als durch ihren Verluſt! Sein Lob ſoll immerdar auf unſern Lippen ſein, und unſer Herz und Mund ſoll des Herrn Lob verkündigen von nun an bis in Ewigkeit!

Der Name des Herrn ſei gelobet! Das Lob des Herrn iſt ein Dank, durch den wir in eine neue Gemeinſchaft mit den ſelig Heimgegangenen treten. Sie loben im Himmel, wir loben auf Erden; aber es iſt ein und daſſelbe heilige Geſchäft, ein und daſſelbe Werk, das Gottes Geiſt in ihnen und in uns gewirkt. Sie loben mit den Chören der Engel, mit den Patriarchen und Propheten, mit den Apoſteln und Märtyrern und mit allen Seligen. Oft haben wir gewünſcht, daß unſer Ohr auch nur Einen Ton ihres himmliſchen Lobes vernehmen möchte. Wenn wir ſelber loben, dann vernehmen wir ihn. In Chriſto ſind wir mit allen Seligen vereinigt. Wir ſehnen uns nach einer fortgehenden Verbindung, und vermiſſen es oft, daß uns nichts Näheres darüber iſt offenbart worden. Aber das wiſſen wir, weil es uns geoffenbart iſt, daß Chriſtus das Haupt iſt, aus welchem der ganze Leib zuſammengefüget iſt, und ein Glied an dem andern hanget. Durch das Haupt ſind alle Glieder verbunden, und in demſelben diejenigen, welche im Himmel ſind, mit denjenigen

vereinigt, die noch auf der Erde wandeln. Wenn du — wir denken uns gern, daß es heute von manchem geſchieht — in deiner ſtillen Kammer, oder in dem Kreiſe der Deinigen, der Vollendeten gedenkſt, und das Andenken an ſie in Lob und Preis des Herrn ſich verwandelt: dann wiſſe, ſo wahr du in ſolchen Augenblicken mit deinem Heilande, dem Haupte, verbunden biſt, ſo wahr biſt du auch mit deinen Heimgegangenen verbunden, die zu ſeinen verklärten Gliedern im Himmel gehören. In ſolcher Gemeinſchaft empfängſt du zugleich das Unterpfand einer künftigen und vollendeten Gemeinſchaft. Du kennſt das Heimweh nach der Ewigkeit; du möchteſt gern hinaus aus den Unvollkommenheiten und den Sünden deiner Wallfahrt in der Fremde; du ſehnſt dich abzuſcheiden und bei dem Herrn zu ſein, dort wo die ſelig Vollendeten ſein Lob erhöhen. Lobe hienieden! Lobe jetzt! Die Gnade dieſes irdiſchen und jetzigen Lobes wird dir die Bürgſchaft ſein, daß du einſt, nach vollbrachten Kämpfen und Siegen den Lohn des Glaubens davontragen, und in der Gemeinſchaft mit deinen Seligen den Herrn loben wirſt ohne Aufhören. Er, der dir das Geliehene gab und wiedernahm, damit du lernen mögeſt, ihm zu danken, will es dir ewig wiedergeben, damit du in ewigem Lobe ihm ewig dankeſt!

Weihe, heiliger Gott, weihe Du ſelbſt uns zu ſolchem Danke! Nimm aus unſern Seelen alle undankbare Trauer! Gib uns den erſten und zweiten Dank, und vollende beide in dem dritten! Es iſt ein köſtlich Ding, dem Herrn danken, und lobſingen deinem Namen, du Höchſter! Amen.

Gedruckt bei Immanuel Weckerle,
Stralauer Straße Nr. 33.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Strauß, David Friedrich,

Predigten

Berlin 1830

Hom. 2051
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10463994-0